William Z. Foster: Abriß der politischen Geschichte beider Amerika

Dietz Verlag Berlin 1957

VORWORT

Das vorliegende Buch stellt einen allgemeinen Überblick über die politische Geschichte der vielen Nationen Nord-, Mittel- und Südamerikas dar, die zusammen mehr als dreihundert Millionen Menschen umfassen. Die Geschichte der westlich Halbkugel – die Chronik ihrer Urbevölkerung, ihrer Entdeckung und Erforschung, ihrer Unterwerfung durch rücksichtslose Ausbeuter, ihres ökonomischen und politischen Wachstums, ihres aufblühenden kulturellen Lebens und ihrer revolutionären Kämpfe um Freiheit und Wohlfahrt – gehört zu den erregendsten Kapiteln in der Geschichte der Menschheit. Seit langem bestand die Notwendigkeit, die vielfältige und reichhaltige Geschichte der Neuen Welt im Zusammenhang zu schildern. Das kann richtig nur im erhellenden Licht des Marxismus-Leninismus geschehen.

Über die Geschichte der verschiedenen Nationen, die die Völker der westlichen Halbkugel umfassen, sind viele Bücher geschrieben worden. Diese Werke jedoch behandeln fast ausschließlich das Leben und die Entwicklung einzelner Völker oder begrenzter Gruppen von Völkern und leiden außerdem an den wesentlichen Beschränkungen, die jeder bürgerlichen Geschichtsschreibung anhaften. Selten, wenn überhaupt, wurde versucht, auch nur eine sehr lose zusammenhängende Geschichte der ganzen Halbkugel zu schreiben. Während meiner Studien konnte ich nur zwei solcher Beispiele entdecken. Robert Mackenzie hat in seinem Buch „America, A History“, erschienen in London 1894, die Geschichte der verschiedenen Länder der westlichen Halbkugel in großen Zügen dargestellt, jedoch ohne sie in irgendeiner Weise ökonomisch, politisch oder kulturell mit-[6]einander in Zusammenhang zu bringen. H. E. Bolton, Präsident der American Historical Society, legt in seinem Bändchen „History of the Americas“, veröffentlicht in Boston 1935, eine allgemeine Geschichte der westlichen Halbkugel vor. Aber Boltons kleines Buch ist weiter nichts als eine Sammlung von Notizen, die ihm als Grundlage für eine Reihe von Vorlesungen dienten, und bietet keine systematische Behandlung des Gegenstandes. Diese Sammlung von Aufzeichnungen leidet ebenfalls an den charakteristischen bürgerlichen Mängeln, Entstellungen und Oberflächlichkeiten.

Das vorliegende Buch versucht, das Bedürfnis nach einem allgemeinverständlichen und zusammenhängenden Abriß der Geschichte der westlichen Halbkugel zu befriedigen. Eine solche zusammenhängende Behandlung aller Länder Amerikas ist wegen der geographischen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bindungen notwendig, die alle diese Länder seit vier Jahrhunderten in einer eng verwobenen Geschichte miteinander verknüpfen. Eine allgemeine Darstellung der Geschichte der gesamten westlichen Halbkugel ist heute ganz besonders wichtig, weil der USA-Imperialismus in immer wachsendem Maße versucht, die gesamte Halbkugel auf den Status eines bewaffneten, unterjochten und gründlich kontrollierten Hinterlandes der Yankees hinabzudrücken. Eine solche Darstellung ist angesichts der sich steigernden Kämpfe der vielen amerikanischen Völker gegen die Versklavung durch die aggressive, faschistisch gesonnene und zum Krieg treibende Wallstreet nur noch dringlicher. Wenn die imperialistische Gefahr wirksam bekämpft werden soll, dann müssen sich die vielen Völker der westlichen Halbunbedingt unbedingt gegenseitig besser kennenlernen. Di einen müssen sich mit der Geschichte der anderen vertraut machen, sie müssen die vielfältigen ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Kräfte verstehen lernen, die heute in und zwischen den betreffenden Ländern wirken; sie müssen es lernen, die Zusammenarbeit in demokratischem Sinne untereinander und mit den anderen Völkern der Welt kraftvoll zu entwickeln.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch, eine ins einzelne gehende Darstellung der Geschichte jedes der vielen Länder zu [7] bieten, die zusammen die drei Teile Amerikas bilden. Es kann auch nicht im einzelnen alle Aspekte der allgemeinen Geschichte der westlichen Halbkugel behandeln. Sein Ziel ist vielmehr, den Verlauf des ökonomischen, politischen und kulturellen Wachstums und Verfalls in großen Zügen zu analysieren und die allgemeine Entwicklung des Klassenkampfes sowohl in den einzelnen Ländern wie auf der gesamten Halbkugel zu verfolgen. Das Hauptziel des Buches ist es

also, einen Abriß zu geben, der die Kräfte sichtbar macht, aus denen die jetzt in ganz Amerika vor sich gehende gesellschaftliche Entwicklung erwachsen ist, und damit gleichzeitig die fortschrittliche Haltung der Völker ihren Problemen und ihrer Zukunft gegenüber zu kennzeichnen. Dabei berücksichtigt dieses Buch vor allem das Verhältnis der Völker und Länder unserer Halbkugel zu dem entscheidenden gesellschaftlichen Prozeß unserer Zeit, nämlich zu der sich entwickelnden allgemeinen Krise und dem Verfall des Weltkapitalismus und zu der Geburt und dem Wachstum des Sozialismus in der ganzen Welt.

Einige Bemerkungen sind zur Frage der Terminologie, die in diesem Buch zur Anwendung kommt, notwendig. Erstens in bezug auf den Begriff „Amerikaner“ und „amerikanisch“. In dem vorliegenden Buch wird diese Bezeichnung ganz allgemein auf alle Völker und Länder der westlichen Halbkugel angewandt. Die Gewohnheit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, den Namen „Amerikaner“ für sich allein zu reservieren, ist eine Beleidigung für die anderen Völker Amerikas, die sich ebenfalls und mit Recht als Amerikaner betrachten. Eine weitere Bemerkung zur Terminologie betrifft den Meinungsstreit über den Sammelbegriff zur Bezeichnung aller jener amerikanischen Nationen, die spanischen, portugiesischen oder französischen Ursprungs sind: Hier verwenden die Historiker verschiedene Begriffe wie „Lateinamerika“, „Spanisch-Amerika“, „Afro-Amerika“, „Ibero-Amerika“, „Indo-Amerika“ usw., und sie haben starke Argumente zugunsten dieser verschiedenen Begriffe ins Treffen geführt. Im vorliegenden Buch wird der Terminus „Lateinamerika“ ganz allgemein angewendet, nicht etwa, weil dieser Ausdruck sachlich korrekt wäre, sondern aus Mangel an einem besseren, und [8] weil er sich in der Literatur und bei den betreffenden Völkern am meisten durchgesetzt hat.

Ein Wort zum statistischen Material: Das Buch erhebt in dieser Hinsicht keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit. Tatsache ist, daß die statistischen Materialien aller amerikanischen Länder höchst unzuverlässig sind. Oft sind sie absichtlich entstellt, noch häufiger sind sie fragmentarisch und unvollständig. Das trifft ganz besonders auf die Zahlen zu, die sich auf die Frühgeschichte der westlichen Halbkugel beziehen, auf eine Zeit, aus der nur wenige verläßliche Aufzeichnungen vorliegen. Die Folge davon ist, daß die Geschichtsschreiber in ihrer statistischen Darstellung verschiedener Probleme weit voneinander abweichen. Der Autor des vorliegenden Buches mußte sich daher auf sein eigenes Urteil verlassen und diejenigen Angaben auswählen, die ihm jeweils als die zuverlässigsten erschienen.

Der Autor empfindet das Bedürfnis, den vielen Männern und Frauen seinen Dank auszusprechen, die das Manuskript des Buches gelesen und kritisiert oder an den ausgedehnten Forschungen und an der notwendigen technischen Arbeit teilgenommen haben. Dies gilt für James S. Allen, Herbert Aptheker, Marion Bachrach, Theodore Bassett, Eric Bert, Alexander Bittelman, Tim Buck, Victorio Codovilla, J. Colon, Carl Dorfman, Robert W. Dunn, Dionisio Encina, Philip S. Foner, Gilbert Green, Grace Hutchins, Cesar Andreu Iglesias, Blas Roca, Carlos Rafael Rodríguez, Stanley B. Ryerson, Joseph Starobin, Celeste Strack und Robert Thompson.

New York, Januar 1951

[9]

Erstes Buch
Die Kolonialperiode

[11]

Kapitel 1
Eine neue Welt wird entdeckt

Es war einer der großen Augenblicke der Weltgeschichte, als Christoph Kolumbus, der Sohn eines Genueser[1] Webers, am 12. Oktober 1492 die Küste der zu den Bahamas gehörenden Insel betrat, die er später San Salvador[2] nannte. Die Entdeckung Amerikas, bei der Spanien Pate stand, gab dem Fortschritt der Menschheit in vieler Hinsicht einen ungeheuren Auftrieb. Sie setzte dem Mittelalter praktisch ein Ende, indem sie den verfaulenden Feudalismus weiter unterminierte und die Entwicklung des jungen europäischen Kapitalismus beschleunigte. Zwei ausgedehnte neue Kontinente, reich an fremdartigen Kulturen, und mit Naturschätzen aller Art gesegnet, gerieten in den Gesichtskreis der zivilisierten Menschheit; dadurch erweiterte sich ihr ökonomischer und politischer Horizont, und ihr Weltbild wandelte sich erheblich. Während der gewaltigen sozialen Umwälzungen in den Jahrhunderten nach der Entdeckung haben sich die Anschauungen der Menschheit von politischer Demokratie, Wissenschaft, Kultur und geistiger Freiheit auf revolutionäre Weise entwickelt. Wenn die Entwicklung der Neuen Welt auch verschiedene gefährlich reaktionäre Strömungen erzeugt und in Aktion gesetzt und so unendliches menschliches Elend und Leid hervorgebracht hat, so ist es im wesentlichen doch ein echt fortschrittlicher Prozeß gewesen und hat unerbittlich jene Faktoren gefördert, die heute die Welt unvermeidlich zum Sozialismus führen.

Kolumbus war natürlich nicht der erste, der Amerika „ent-[12]deckte“ – das Vorhandensein der Indianer zur Zeit seiner Ankunft beweist das zur Genüge. Außerdem werden mehr oder weniger glaubwürdige Geschichten über frühere Seefahrer erzählt, die ebenfalls die westliche Halbkugel „entdeckten“ und in dem Jahrtausend vor der berühmten Reise des Kolumbus aus verschiedenen Ländern kamen. Zu diesen vermutlichen Entdeckern gehört die Gruppe chinesischer Priester, die im Jahre 458 in Kalifornien gelandet sein soll. Außerdem wird behauptet, daß der irische Abt Brendanus, ferner mehrere portugiesische Seeleute, sieben spanische Bischöfe und der Ire Ari Marson etwa im 6., 7. und 9. Jahrhundert als Abenteurer den Atlantischen Ozean überquert haben. Weiter wird behauptet, daß baskische Fischer bereits im Jahre 1000 vor der Küste Neufundlands fischten. Man vermutet, daß Kolumbus von diesen etwas über das sagenhafte Amerika erfahren haben könnte. Es wird auch von ganz frühen afrikanischen Amerikafahrern berichtet.[3] Authentischer als diese vielen verschwommenen Mythen und Legenden sind jedoch die Nachrichten über die Reisen der Normannen, Leif Eriksons und anderer, die in der Zeit vom 10. bis 14. Jahrhundert zweifellos von Island aus nach Grönland, Labrador, Neufundland und Neuengland segelten. Es sind auch Anzeichen dafür vorhanden, daß diese kühnen Seeleute in die Großen Seen nach Westen bis Minnesota vordrangen. Der entscheidende Charakterzug der Entdeckung des Kolumbus im Gegensatz zu allen Überquerungen des Atlantiks vor ihm, war jedoch, daß seine Reise die Isolierung der westlichen Halbkugel aufhob. Sie verknüpfte die neuen Kontinente für immer ökonomisch, politisch und kulturell mit der übrigen bekannten Welt.

Um die Zeit, als Kolumbus Amerika entdeckte, waren viele Kräfte wirksam, die diese Entdeckung unvermeidlich machten. Einer der wichtigsten Faktoren war die Tatsache, daß sich das europäische Handelskapital damals rapid entwickelte und dem überlebten Feudalsystem die Grundlagen entzog. In den zwei bis drei Jahrhunderten vor Kolumbus hatten die betriebsamen Kaufleute mit ihrem sich schnell ausdehnenden Handel überall [13] in Europa, von England bis Rußland, zahlreiche große Städte geschaffen, entweder durch unmittelbare Neugründung oder durch die Entwicklung unbedeutender Orte zu blühenden Handelsstädten. Sie schufen die Grundlagen für die kommende Weltordnung des Kapitalismus. Holland und England waren führend auf industriellem Gebiet. Die unternehmungslustigen Kaufleute eilten unaufhörlich durch die damals bekannte Welt, um den Handel zu

[1] Fünfzehn italienische Städte erheben den Anspruch, der Geburtstagsort des Kolumbus zu sein.
[2] Heute als Watlings-Insel bekannt; in britischem Besitz.
[3] Siehe A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic Amerika“, New York 1942, S. 63.

entfalten, und drängten auch kühn gegen die Schranken der unbekannten Meere. Kein Abenteuer war ihnen zu riskant, sie waren die Haupttriebkräfte bei allen großen Entdeckungsfahrten jener Periode. Mit ihren Beute-, Raub- und Kriegszügen unterschieden sie sich kaum von Piraten.

Das Ende des 15. Jahrhunderts war auch eine Zeit gewaltiger geistiger Gärung in Europa. Der sich entwickelnde Kapitalismus setzte sich gegen den tausendjährigen, den Geist des Menschen erstickenden Würgegriff der katholischen Kirche zur Wehr. Die Zeit der Finsternis ging zu Ende; Wissenschaft und Kunst erlebten eine Blüte, die sie seit dem Goldenen Zeitalter Griechenlands, seit zwei vollen Jahrtausenden, nicht mehr gekannt hatten. Es war die Zeit Leonardo da Vincis und vieler anderer berühmter Künstler und Wissenschaftler. Die Renaissance, die Mitte des 14. Jahrhunderts in Italien begonnen hatte, stand jetzt in voller Blüte. Die Vorzeichen der nahenden großen protestantischen Reformation in Nordeuropa mehrten sich. In Böhmen hatte die Kirche 1415 Johannes Hus auf dem Scheiterhaufen verbrannt, aber die ökonomisch-politisch-religiöse Revolte des entstehenden Kapitalismus könnte nicht einmal mehr durch solch barbarische Maßnahmen aufgehalten werden. Wenige Jahre nach der Entdeckung des Kolumbus, im Jahre 1517, sollte Martin Luther seine berühmten Thesen an das Kirchenportal in Wittenberg nageln; diese Tat war das Signal, daß die Reformation sich voll entfaltete, daß der Kapitalismus den Feudalismus zu überwinden begann und daß die unumschränkte Herrschaft Roms über den Geist Europas gebrochen wurde. Es waren Zeiten großen Wagemuts im Kampf gegen altersgraue religiöse und philosophische Dogmen.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der dazu beitrug, den Weg für die epochemachende Fahrt des Kolumbus und ihre weitreichen-[14]den Folgen frei zu machen, war der große Fortschritt, der gerade auf dem wissenschaftlichen Spezialgebiet der Navigation gemacht worden war. Die Tatsache, daß die Welt eine Kugel ist, war bereits allgemein anerkannt, und Kolumbus wußte zweifellos von dieser revolutionierenden wissenschaftlichen Entdeckung. Außerdem war bei den westeuropäischen Seefahrern der magnetische Kompaß ziemlich allgemein in Gebrauch genommen worden; das Astrolabium, ein ungeschlachter Vorläufer des Sextanten, wurde ebenfalls zur Feststellung der Schiffspositionen auf hoher See benutzt, und die Seekarten wurden im großen ganzen erheblich verbessert. Von nicht geringerer Bedeutung war, daß kurz vor den Entdeckungen des Kolumbus, im Zusammenhang mit den immer kühner werdenden, immer weiter hinaus abenteuernden Reisen des 15. Jahrhunderts das richtige Segelschiff entwickelt worden war, das hinausfahren konnte auf die offene See und nicht nur wie bisher an den Küsten entlangstreifen mußte.

Die Ära der Entdeckungen

Unter diesen allgemein günstigen Voraussetzungen gab den unmittelbaren Anlaß zur Entdeckung Amerikas die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453. Dieses geschichtliche Ereignis riegelte die Handelswege nach dem Mittleren und Fernen Osten fast völlig ab, weil die kurzsichtigen mosleminischen Herrscher vom Handel übermäßige Abgaben erpreßten. Ihre Habsucht ruinierte den reichen Handel mit Gewürzen, Seide und anderen Luxuswaren aus dem Orient, die bei den Wohlhabenden ganz Europas ungeheuer gefragt waren. Für die Kaufleute und Händler Westeuropas entstand daher die zwingende Notwendigkeit, einen neuen Weg nach Indien, insbesondere nach dem sagenhaften Cathay (China) und Zipangu (Japan) zu finden. Bis dahin war es nur wenigen Europäern geglückt, zu Lande in jene entlegenen und geheimnisvollen Reiche zu reisen.

Führend bei der Suche nach einem Seeweg zum Orient war [15] Portugal. Seine Seeleute hatten sich bereits lange vor Kolumbus' Zeiten durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Seefahrerkunst hervorgetan. Schon 1418 hatte ein portugiesischer Kapitän Madeira erreicht; ein anderer entdeckte 1432 die Azoren, die etwa auf einem Drittel des Weges über den Atlantischen Ozean liegen; und 1488 gelang Bartolomeo Díaz der große Wurf, das Kap der Guten Hoffnung an der Südspitze Afrikas zu umschiffen.

Portugals Ziel war, den Fernen Osten auf dem südlichen Wege, entweder rund um Afrika oder, wie es sich später ergab, rund um Südamerika, zu erreichen. In Verfolg dieses allgemeinen Planes erreichte Vasco da Gama 1498 Indien auf dem Wege über das Kap der Guten Hoffnung; und Fernão de Magalhães, ein Portugiese, der in spanischen Diensten segelte, entdeckte 1520 die nach ihm benannte

südamerikanische Seestraße. Magalhães setzte kühn seine Reisen fort, wurde der erste Seefahrer, der ein Schiff rund um den Erdball führte, und entdeckte auf „der kühnsten und abenteuerlichsten Seereise der gesamten Geschichte“ die Philippinen (wo er umgebracht wurde). Portugal konnte einen solchen Pioniergeist zur See entwickeln, weil es erstens, seit 1385 von der mosleminischen Herrschaft befreit, verhältnismäßig befriedet und geeint war und zweitens auf Grund seiner Lage an der äußersten Westspitze Europas seine Schlüsselstellung am Atlantischen Ozean in dem Ringen um die Beherrschung der Meere vorteilhaft ausspielen konnte.

Auch Spanien stürzte sich auf die große Aufgabe, den Seeweg nach dem Orient zu entdecken, und blieb dabei nicht weit hinter Portugal zurück. Nach einem nahezu 800 Jahre währenden Kampf hatten 1492 Ferdinand und Isabella die Mauren bis auf den letzten Mann von den spanischen Küsten vertrieben und liehen den Vorschlägen des Kolumbus, den Weg nach Cathay in der Westrichtung zu finden, ein williges Ohr. Es war Kolumbus nicht geglückt, in seiner Heimat, in Italien, irgendwelche finanzielle Unterstützung zu erlangen, da die führenden Städte wie Florenz, Venedig, Genua und andere durch den Verlust ihres ergiebigen Handels mit dem Orient infolge des Falls von Konstantinopel bankrott und demoralisiert waren. Auch Heinrich VII. von England hatte sich Kolumbus’ Anerbie-[16]ten gegenüber taub gezeigt, da sich sein Land gerade erst von den verheerenden Rosenkriegen der Jahre 1455–1485 zu erholen begann. König Johann II. von Portugal, an den sich Kolumbus 1485 sehr eindringlich um Unterstützung gewandt hatte, erkannte die Stärke seiner Argumente; er hoffte jedoch, den italienischen Kapitän ausschalten zu können, indem er heimlich einen seiner eigenen Seeleute auf die vorgeschlagene Fahrt sandte. Nachdem Italien, England und Portugal Kolumbus abgewiesen hatten, ergriff Spanien die Gelegenheit, sich zum Schutzpatron des historischen Unternehmens zu machen.

Die Kosten der Ausrüstung des Kolumbus für seine epochemachende Reise waren nach modernen Geldbegriffen ganz unbedeutend. Seine drei Schiffe waren unwahrscheinlich klein, die „Santa Maria“ war etwa 34 Meter lang und faßte 100 Tonnen, die „Pinta“ war etwa 26 Meter lang und faßte 40 Tonnen, und die „Niña“ war 17 Meter lang und faßte vielleicht 50 Tonnen. Die Gesamtkosten der ersten Reise des Kolumbus sind auf 5.000 bis 7.500 Dollar nach unserer jetzigen Währung geschätzt worden.[4] Im Hinblick auf die kursierenden Geschichten, Isabella habe ihre Juwelen versetzt, um Kolumbus auszurüsten, ist es nicht unwichtig festzustellen, daß seine Schiffe in Wirklichkeit Kaufleuten in Palos gehörten, die ihm auch das meiste, wenn nicht das ganze Geld für seine notwendigen Ausgaben zur Verfügung stellten. Das ist ein weiteres Beispiel dafür, daß die Handelskapitalisten die eigentliche Kraft waren, die hinter diesen Pionierfahrten stand.

Über Kolumbus persönlich ist sehr wenig bekannt. „Wir wissen nicht mit Sicherheit, wann und wo er geboren wurde, wie seine Jugend verlief, wie er aussah, ob er lesen und schreiben konnte, wo er in Amerika zuerst landete und wo er begraben ist.“[5] Erst Morrisons jüngste Forschungen bringen etwas Licht in diese Dunkelheit. Sicher scheint jedoch, daß Kolumbus ein Mann von klarem Blick und Entschlossenheit war. Da er verstanden hatte, daß die Erde rund ist, war er sicher, daß er [17] schließlich nach Indien kommen müsse, wenn er immer nach Westen segelte. Aber mit der noch ungenauen Kenntnis seiner Zeit schätzte er den Erdumfang falsch ein. Er nahm an, Indien etwa 11.000 Kilometer näher an Europa läge, als es tatsächlich der Fall ist. Darum war der große Kapitän selbst noch nach seinen vier Reisen nach den Westindischen Inseln, in der Tat bis zu seinem Tode, der festen Überzeugung, er habe den ersehnten neuen Weg nach dem sagenhaften Orient gefunden. Er starb wahrscheinlich im Mai 1506. Spanien hatte den ungeheuren Wert der Entdeckung des Kolumbus noch nicht begriffen und war von tiefem Neid gegenüber den scheinbar glänzenderen Ruhmestaten der wagemutigen portugiesische Weltumsegler beherrscht, die das Kap der Guten Hoffnung umschifft hatten.

Die Fahrten des Kolumbus riefen unter den spanischen und anderen europäischen Seefahrern einen stürmischen, auf die Neue Welt gerichteten Tätigkeitsdrang hervor, deren erforschte Gebiete sich

[4] Siehe A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic Amerika“, S. 73.
[5] A. Curtis Wilgus and Raul d’Eca, „Outline-History of Latin America“, New York 1939, S. 25.

rasch ausdehnten. Unerschrockene Seeleute, nicht nur spanische und portugiesische, sondern auch italienische, französische, englische und holländische, erforschten bald beide Küsten der westlichen Halbkugel. Aber erst als der Spanier Balboa 1513 den Stillen Ozean jenseits der Landenge von Panama entdeckt hatte, begann die ungeheure Bedeutung der Entdeckung des Kolumbus, daß er nämlich eine ganze neue Welt gefunden hatte, wirklich in das Bewußtsein Europas einzudringen.

Der Vatikan war schnell zur Hand, um zum Schutze seiner Interessen an den aufsehenerregenden Reisen und Entdeckungen der Portugiesen und Spanier zu intervenieren. In Übereinstimmung mit der jahrhundertealten Praxis erhob der Papst den unverschämten Anspruch, nicht nur der geistliche, sondern der weltliche Herrscher der Erde zu sein. Auf „Ersuchen" der Beteiligten ging daher Papst Alexander VI. (der Spanier Rodrigo Borgia) bereits 1493, das heißt nur ein Jahr nach Kolumbus' erster Reise, daran, die Neue Welt zwischen den beiden Rivalen Portugal und Spanien aufzuteilen, wobei er seinem Heimatland den Löwenanteil zukommen ließ. In einer Reihe von Bullen zog der Papst 300 Seemeilen westlich der Azoren [18] eine Linie von Norden nach Süden, wobei Portugal alles Land östlich und Spanien alles Land westlich dieser Linie erhielt. Bei dieser Teilung fiel den Spaniern das beste Stück zu. Unter portugiesischem Druck jedoch verschob der Papst später die Linie und führte sie durch einen Punkt 1.110 Seemeilen westlich der Kapverdischen Inseln. Auf diese Weise erhielten die unzufriedenen Portugiesen ein Stück von Brasilien, das sie später durch rücksichtslose Aggression ausdehnten, bis es das weite Gebiet von heute umfaßte. Nach dem Dekret des Papstes also sollte Spanien ganz Amerika mit Ausnahme eines kleinen Stückes von Ostbrasilien zufallen.[6]

Der Willkürakt des Papstes, die Neue Welt (zu der nach damaligen Vorstellungen auch Indien gehörte) den Spaniern und Portugiesen zu geben, wirkte etwa fünfzig Jahre lang ziemlich abschreckend auf die Schiffahrtspolitik Englands, Hollands, Frankreichs und anderer Seemächte, die noch katholische Länder waren. Die Beards sagen, wenn auch etwas übertrieben: „Ehe sich auch nur ein einziger englischer Schiffskapitän auf den weiten Atlantik hinauswagte, hatte der ungestüme Spanier die Westindischen Inseln in Besitz genommen, beherrschte er gewaltige Reiche auf zwei Kontinenten und erhob Anspruch auf ausgedehnte Gebiete im Orient."[7] In England gewann die Reformation an Boden, das Land hatte sich von den eben überstandenen Rosenkriegen erholt, und Heinrich VIII. brach um das Jahr 1530 mit Rom. England wandte seine Aufmerksamkeit alsbald der reichen amerikanischen Beute zu, ohne sich um die Entscheidung des spanischen Papstes, der die Neue Welt Spanien ausgehändigt hatte, zu kümmern. Auch das protestantische Holland und das katholische Frankreich griffen zu. Das bankrotte Italien jedoch, das Geburtsland des Kolumbus, kam nie wirklich dazu, an der internationalen Rauferei um die Herrschaft über den ausgedehnten neuen Kontinent teilzunehmen.

Die Aufteilung Amerikas durch Papst Alexander VI. stellte nur den ersten größeren Schritt der Kirche zur Teilnahme an [19] der Eroberung der westlichen Halbkugel dar. Von Anfang an gingen Schwert und Kreuz bei den spanischen und portugiesischen Eroberern Hand in Hand. Wenn es galt, Gold zu gewinnen, Länder zu erobern, Völker zu versklaven, dann war die mächtige katholische Kirche entschlossen, ihren vollen Anteil aus dem Unternehmen herauszuschlagen, und die Folgezeit zeigte, daß es ihr gelang. Während der späteren Kolonisationsbestrebungen der Engländer, Holländer, Schweden und anderer zeigten sich die verschiedenen protestantischen Kirchen nicht weniger gierig nach Reichtum und Macht; aber sie entbehrten der Stärke, Disziplin und Entschlossenheit der katholischen Kirche und hatten deshalb auch nicht den gleichen Erfolg.

Viele spanische und portugiesische Seefahrer folgten Kolumbus unmittelbar. Sie führten Expeditionen nach allen Richtungen längs der amerikanischen Küsten. Vincente Pinzon, Alonso de Pineda, Díaz de Solis, Ponce de León und andere legten schnell die Küsten des Karibischen Meeres kartographisch fest. Gleichzeitig erforschten Hojeda, Cabral, Vespucci[8], Magalhães, Guerva, Sebastian Cabot

[6] Siehe H. S. Commager, „Documents of American History", New York 1949, S. 4.
[7] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", New York 1942, Bd. I, S. 12.
[8] Nach diesem Italiener Amerigo Vespucci, der in Spaniens Auftrag zur See fuhr, wurde Amerika benannt. Ein deutscher Professor, Martin Waldseemüller (Waltzemüller), veröffentlichte 1507 auf der Grundlage der sehr umstrittenen Reise Vespuccis eine Karte der Neuen Welt und gab ihr die Bezeichnung „Amerika".

und verschiedene andere eifrig die östlichen und westlichen Küsten von Südamerika. Die energiegeladenen Spanier drangen auch nordwärts längs der atlantischen Küste vor und hatten 1525 Neuschottland erreicht. So hatten die Spanier und teilweise auch die Portugiesen innerhalb einer Generation nach der 1492 erfolgten Ankunft des Kolumbus die ganze östliche Küste Amerikas nach Norden und Süden hin und auch die Westküste Südamerikas erforscht. Inzwischen ging auch die Erforschung der Westküste Nordamerikas weiter, und 1542 waren Cabrillo und Ferrelo weit nach Norden, bis zum heutigen Oregon gelangt.

Aus den bereits angegebenen Gründen beteiligten sich England und Frankreich an den sensationellen Entdeckungs- und Eroberungszügen in der Neuen Welt zögernder. Heinrich VII. beauftragte jedoch John Cabot (den Italiener Giovanni Caboto) [20] im Jahre 1497, die nördlichen Küsten Amerikas zu erforschen; bezeichnenderweise bestritten Kaufleute aus Bristol die Kosten. Gerade auf Cabots Reisen gründete England später seine Ansprüche auf die Souveränität über diese nordatlantischen Gebiete und schließlich über die Hauptmasse Nordamerikas. Auch Frankreich zeigte einige Aktivität auf dem Gebiete der Entdeckungsreisen. Giovanni Verrazano, ein Italiener, der in französischen Diensten segelte, erforschte 1524 die mittelatlantische Küste, und 1534 entdeckte Jacques Cartier den Sankt-Lorenz-Golf. Es heißt, daß Cartier bereits zwei kleine französische Schiffe dort vorfand, die mit den Indianern Handel trieben.[9] Aber erst nahezu ein Jahrhundert später werteten England und Frankreich ihre Entdeckungen aus und versuchten, diese wenig versprechenden nördlichen Gebiete zu kolonisieren. Der Engländer Henry Hudson betätigte sich längs der nordatlantischen Küste und entdeckte 1609 den Fluß und 1610 die Bai, die nach ihm benannt wurden. Die Russen vervollständigten unter der Führung des Dänen Vitus Bering 1741 die erste allgemeine kartographische Aufnahme der amerikanischen Küsten durch die Entdeckung Alaskas und der Meerenge, die Asien von Amerika trennt.

Die Erforschung des Innern

Die Spanier waren ebenso wie bei der Entdeckung und der Küstenerkundung auch bei der Erforschung des Innern der Neuen Welt führend. Sie waren unermüdlich und furchtlos und wurden besonders in den ersten Jahrzehnten nach Kolumbus von einer fanatischen Sucht nach Gold getrieben. Diese Gier peitschte und jagte sie nach allen Richtungen in die gefahrvollsten und phantastischsten Expeditionen und Abenteuer. Binnen kurzem waren die Spanier fast in alle Ecken und Winkel der ungeheuren Wildnis Amerikas vorgedrungen; nach Norden stießen sie ungefähr bis zur Mitte des heutigen Gebietes der Vereinigten Staaten vor. Als Überlandwanderer [21] und Forscher übertrafen sie die Portugiesen, Briten, Franzosen, Holländer und alle anderen bei weitem.

Die berühmtesten aller Inlandexpeditionen waren die des Cortez 1519–1521, die zur Eroberung Mexikos führten, und die des Francisco Pizarro 1531–1533, deren Ergebnis die Eroberung von Peru war. Diese beiden sensationellen Siegeszüge brachten den habgierigen Konquistadoren ungeheure Beute und gaben der fieberhaften Jagd nach Gold, die die Habgier der Spanier ohnehin schon auf Siedehitze gebracht hatte, weitere gewaltige Impulse. Es tauchten Gerüchte aller Art auf über mythische indianische Reiche im unbekannten Innern, die angeblich selbst Mexiko und Peru an Reichtum noch übertreffen sollten. Nördlich von Mexiko sollte das sagenhafte Reich der „Mysterien des Nordens“ liegen; dazu gehörten der „Jungbrunnen“, „Chicora“, der „Gigantenkönig“, „Apalachan“, die „Sieben Städte von Cibola“, „Quivira“, die „Insel der Amazonen“ usw., die alle reich an Gold sein sollten. Auf dem amerikanischen Kontinent suchte man die „Mysterien des Südens“ oder „El Dorado“, „Meta“, „Manoa“, den „König mit der Kupferkrone“, den „Weißen König“, „Omagua“, das „Zimtland“, das „Land der Amazonen“ usw.[10] Die Spanier führten, da sie allen diesen verlockenden Irrlichtern nachjagten, ohne Rücksicht auf die Strapazen viele waghalsige Expeditionen durch.

Auf der Suche nach dem „Jungbrunnen“ brach Ponce de León 1513 von den Westindischen Inseln, die von den Spaniern bereits vollständig ausgeraubt waren, nach Florida auf. Auch Cabeza de Vaza

[9] Siehe Merrill Denison, „Canada, Our Dominion Neighbor“, New York 1944.
[10] Siehe A. Curtius Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 96, 104.

zog 1528 von Havanna aus und streifte sechs Jahre lang durch Florida, Louisiana und Texas, um schließlich nach der Stadt Mexiko zu gelangen. Zu den Expeditionen in nördlicher Richtung gehörte auch die des Fernan de Soto, der 1539 von Havanna in See ging und weit und breit die Gebiete bereiste, die heute die Staaten Florida, Alabama, Mississippi, Georgia, Arkansas, Tennessee und Louisiana bilden. Die berühmteste der vielen frühen spanischen Expeditionen in die südlichen Teile der heutigen Vereinigten Staaten [22] aber war die. des Francisco Vasquez de Coronado, dem jedoch der Neger Esteban zuvorgekommen war. Der Abenteurer Coronado verließ 1540 auf der Suche nach den sagenhaften „Sieben Städten von Cibola“ Mexiko und durchquerte in den folgenden beiden Jahren die Territorien der heutigen Staaten Kalifornien, Arizona, Neumexiko, Texas, Oklahoma und Kansas nach allen Richtungen. Er war der erste Weiße, der den Gran Cañon zu Gesicht bekam. Alle diese Forschungsreisen der Spanier fanden mindestens ein halbes Jahrhundert vor dem Jahre 1608 statt, als England zögernd begann, seine Kolonien bei Jamestown und später an anderen Orten längs der atlantischen Küste zu gründen.

Die Inlandexpeditionen der Spanier in Südamerika erregten noch mehr Aufsehen als die in Nordamerika. Im Jahre 1536 drang Jiménez de Quesada tief nach Kolumbien hinein, während andere die Urwälder von Venezuela erforschten. Francisco de Orellana brach zwischen 1539 und 1541 von Quito, Ekuador, nach der Mündung des Amazonenstromes auf und zog dann die Küste hinauf nach Venezuela, wobei er eine Strecke von mindestens 8.000 Kilometern zurücklegte, größtenteils durch völlig unbekannte Urwaldwildnis. Einige Jahre später überquerte Lope de Aguirre von Lima, Peru, aus ebenfalls die Anden, folgte dem Amazonenstrom abwärts, metzelte in einem mörderischen Gefecht seine Reisegefährten nieder und schlug sich entlang dem unbekannten Orinoko bis zu dessen Mündung durch; seine tollkühne Expedition war mindestens so lang wie die Orellanas. Im Jahre 1542 zog auch Diego de Roxas 5.000 Kilometer über Land von Lima bis nach Buenos Aires und steckte einen Weg ab, der später eine berühmte Handelsstraße werden sollte. Gleichzeitig wurden viele andere Forschungsexpeditionen unternommen, die bis in die entferntesten Winkel des südamerikanischen Kontinents führten, von Peru aus tief hinein in das südliche Chile und von der Gegend von Buenos Aires aus weit hinauf bis ins entlegene Innere Brasiliens, Venezuelas, Ekuadors, Paraguays und Boliviens. Die meisten dieser Forschungsexpeditionen bestanden nur aus einer Handvoll Soldaten und den unvermeidlichen Priestern, zusammen höchstens ein paar hundert Mann. Auf ihrer rast-[23]losen Jagd nach Gold, Ruhm und Proselyten machten sie unerhörte Strapazen und Gefahren durch.

Keine andere der auf Eroberung und Kolonisation ausgehenden Nationen bewies bei der Durchdringung der unbekannten amerikanischen Wildnis eine solche Energie und Initiative wie die Spanier. Allerdings drangen auch die Portugiesen bei ihrer Jagd nach Gold und Sklaven schon frühzeitig tief ins Innere Brasiliens vor und dehnten das Gebiet dieser Kolonie weit über die von Papst Alexander VI. ursprünglich für die portugiesischen Besitzungen festgelegten engen Grenzen aus. Viel später, im 17. Jahrhundert, bewiesen die französischen Jesuiten La Salle, Jolliet, de Caron, Marquette, Nicolet und andere den gleichen kühnen Forschungsgeist wie die ersten Spanier; sie befuhren die Großen Seen und schlugen sich zur Mündung des Mississippi durch, wobei sie häufig auf feindliche Indianerstämme stießen; das ganze Gebiet, das sie bereisten, beanspruchten sie für Frankreich. Die ersten britischen Jäger und Fallensteller drangen ebenfalls tief in die Wildnis ein; aber da sie bald alle Illusionen hinsichtlich des lockenden Goldes, die die Spanier auf ihre tollkühnen Fahrten getrieben hatten, verloren, unternahmen sie niemals solche ausgedehnten Forschungsexpeditionen. Die erste volle Durchquerung des Kontinents nördlich des spanischen Gebietes, von der berichtet wird, gelang erst 1793, als sich der Schotte Alexander Mackenzie über Land vom Sankt-Lorenz-Strom nach dem heutigen Britisch-Kolumbien durchschlug, wo seine Expedition auf russische Fallensteller traf, die die Küste herab Alaska gekommen waren.[11]

Eine reiche und schöne neue Welt

Wahrlich, es war eine großartige und üppige Welt, die Kolumbus und seine Nachfolger entdeckten, erforschten und der Zivilisation erschlossen. Nord- und Südamerika, die sich etwa [24] 16.000

[11] Siehe D. G. Creighton, „Dominion of the North“, Boston 1944, S. 184.

Kilometer von der Arktis bis zur Antarktis erstrecken und von denen das eine 20,8 Millionen und das andere 17,8 Millionen Quadratkilometer umfaßt, bilden zusammen ein Gebiet, das nahezu so groß ist wie Afrika und Europa zusammen. Sie sind mit einem Überfluß an all jenen Naturreichtümern und Vorbedingungen gesegnet, die der Mensch braucht, um ein gutes und gedeihliches Leben zu führen, wenn diese auch nicht gleichmäßig über die Halbkugel verteilt sind. Der wirkliche Reichtum der Neuen Welt, wie wir ihn heute kennen, läßt selbst die kühnsten Träume der spanischen Konquistadoren mit ihrem „El Dorado“, ihren „Sieben Städten von Cibola“ und anderen goldenen Wahngebilden recht bescheiden erscheinen.

So weist zum Beispiel die westliche Halbkugel die größten klimatischen Verschiedenheiten auf, vom nördlichen Kanada, wo sich die Temperatur zwischen 62° Celsius unter und 38° über Null bewegt, bis zu den weiten tropischen Gebieten in Südamerika, wo sie ständig über 27° liegt und sommers und winters kaum um 3 bis 4° abweicht. Das Klima der Halbkugel reicht auch von der, wie es heißt, trockensten Gegend der Erde, der Wüste Atacama in Nordchile mit weniger als 50 Millimeter Regenfall jährlich, bis zu dem zu den feuchtesten Gegenden der Welt gehörenden Amazonasbecken, das Regenfälle bis zu 5.000 Millimeter im Jahr zu verzeichnen hat. Zwischen diesen Extremen von Kälte und Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit liegen weite gemäßigte Zonen.

Die Neue Welt besitzt Gebiete, die für die Nahrungsmittelproduktion unübertrefflich geeignet sind: das reiche Farmland des Mississippitales, die grenzenlosen Weizenfelder des mittleren und westlichen Kanada, die saftigen Plantagenböden für tropische Kulturen in Brasilien, Mittelamerika, auf den Westindischen Inseln usw., die ausgedehnten Weideflächen von Venezuela (etwa 260.000 Quadratkilometer), die gewaltigen Hochplateaus von Bolivien, Ekuador und Peru und die weiten Pampas von Argentinien, Uruguay, Paraguay und Südbrasilien, etwa fünfmal so groß wie der Staat New York und gleich geeignet für den Getreideanbau und die Viehzucht. Die einheimische amerikanische Land- und Forstwirtschaft hat im [25] Laufe der Jahrhunderte den Errungenschaften der Menschheit viele neue wertvolle Produkte hinzugefügt; davon sind einige der wichtigsten: Mais, Kartoffel, Gummi, Yamswurzel, Erdnüsse, Agave, Tomate, indianischer Kürbis, Gartenkürbis, Kassave, Bohnen, Vanille, Nüsse vieler Art, verschiedene Melonensorten, Kakao, Chinin, Brechwurz, Sarsaparille, Erdbeere, Ahornzucker, Ananas, Tapiokawurzel, Avocado-Birne, Artischocke usw. Kolumbus entdeckte außerdem, daß die Baumwolle, die zwar seit langem in Europa bekannt war, auch auf den Westindischen Inseln heimisch war. Zu den unzähligen Nahrungsmittelquellen der westlichen Halbkugel kommen noch die zwei Ozeane zu beiden Seiten der Halbkugel, die von eßbaren Fischen wimmeln; dazu gehören die weltberühmten Fischereigewässer an den Küsten Neufundlands, die ungeheuren Lachsschwärme entlang der Nordpazifikküste und die unerschöpflichen Massen von eßbaren Fischen vor den Küsten Mexikos und Südamerikas.

Amerika ist oder war vielmehr auch mit ungeheuren Holzvorkommen gesegnet, also mit einem für den Menschen höchst wichtigen Grundstoff. Als Kolumbus nach Amerika kam, gab es hier insgesamt mehr Holz auf dem Stamm als in der ganzen übrigen Welt. Da waren die unvergleichlichen Nutzholzwaldungen im Nordwesten der Vereinigten Staaten und Kanadas, die dicht bewaldeten Gebiete im Osten Kanadas und der Vereinigten Staaten, und noch heute gibt es herrliche Wälder, vorwiegend Harthölzer, in vielen Teilen von Mittel- und Südamerika. Brasilien besitzt noch jetzt trotz der verbrecherischen Vergeudung seiner Holzvorkommen mindestens 400 Millionen Hektar reichen Waldlandes. Damit übertrifft es die Holzvorräte der Vereinigten Staaten um das Doppelte und bleibt nur hinter dem Holzreichtum der Sowjetunion zurück. Nach rohen Schätzungen besitzt Lateinamerika heute 30 Prozent der Nutzholzwälder der Welt.[12]

Die westliche Halbkugel besitzt auch fast alle wesentlichen Metalle und Mineralien in großen Mengen. Etwa 60 Prozent der Eisenerzvorkommen der Welt sollen auf Amerika entfallen, wobei allein der Boden Brasiliens schätzungsweise 12–15 Mil-[26]liarden Tonnen, das sind etwa 23 Prozent der bekannten Vorkommen, an hochgradigen Eisenerzen birgt.[13] Die unentwickelten Eisenlager Kubas

[12] Siehe „Inter-American Quarterly“, April 1941, S. 77.
[13] Siehe „The South American Handbook, 1938“, London 1938, S. 218.

sind sehr reich, und kürzlich wurden in Venezuela große Eisenerzvorkommen gefunden, die an Qualität und Quantität die der berühmten Mesabikette in Minnesota übertreffen sollen. Die Eisenerzvorkommen der Vereinigten Staaten sind auch groß, nehmen aber rasch ab. Die ungeheuren Gebirgsketten der Anden und Rocky Mountains, die sich vom Süden der Halbkugel bis zum Norden erstrecken, sind reich an Nichteisenmetallen verschiedenster Art, die bis jetzt nur in minimalem Umfange abgebaut werden: Kupfer in großen Mengen in Chile, Peru, Mexiko und den Vereinigten Staaten; reiche Zinnvorkommen in Bolivien; in vielen Ländern Gold und Silber die Fülle; ausgedehnte Nitratvorkommen in Chile. Brasilien, Mexiko, Kanada, Bolivien und viele andere Länder sind buchstäblich gigantische Vorratskammern von Metallen und Mineralien nahezu aller Sorten. Blei, Mangan, Bauxit, Molybdän, Vanadium, Platin, Kobalt und Asphalt sowie Diamanten, Smaragde und ändere Edelsteine werden ebenfalls in Brasilien und anderwärts gefunden. Auch das wichtige Thorium, das für die Atomkraft benötigt wird, fehlt weder in Kanada noch in Mexiko oder Südamerika.[14]

Auch die Energiequellen der westlichen Halbkugel sind gigantisch, wenn auch keineswegs gleichmäßig auf die verschiedenen Ländet beider Kontinente verteilt. Lateinamerika ist, soweit bisher erforscht, im allgemeinen nicht reich an Kohlevorkommen. Nach Schätzungen besitzen jedoch allein die Vereinigten Staaten genügend Kohle für etwa viertausend Jahre, nach der jetzigen Verbrauchsrate berechnet.[15] Auch Brasilien hat ausgedehnte Lager an geringwertiger Kohle, ebenso Kolumbien. Erdöl wird in großen Mengen in verschiedenen Teilen der westlichen Halbkugel gefunden, zum Beispiel in den [27] Vereinigten Staaten (36 Prozent der in der Welt bekannten Ölquellen) und in Venezuela, das ebenfalls sehr reich an Erdöl ist; ferner haben Mexiko, Chile, Brasilien, Kanada usw. beträchtliche Quellen. Hunderte von reißenden, unregulierten Flüssen bieten unendlich große Möglichkeiten für die Anlage von Wasserkraftwerken, besonders in Südamerika. Eine der vielen großen Energiequellen stellen die Niagarafälle in Nordamerika dar, aber die Iguassúfälle an der Grenze zwischen Brasilien, Argentinien und Paraguay sind viel größer und gewaltiger. Die Guayrafälle im gleichen Gebiet sind sogar noch größer, sie sind die größten der Welt und führen doppelt soviel Wasser wie der Niagara.

Die drei Teile Amerikas verfügen über ein erstaunliches Netz von Flüssen, die für Kraftanlagen und Verkehrszwecke hervorragend geeignet sind. Der großartige Mississippi in den Vereinigten Staaten, der „Vater der Ströme“, 4.000 Kilometer lang, auf 3.100 Kilometer schiffbar und mit einem Stromgebiet von 3.275.000 Quadratkilometern, wird in der Neuen Welt nur noch vom Amazonenstrom in Südamerika übertroffen, der das größte Stromsystem der Welt darstellt. Dieses 5.500 Kilometer lange „Flußmeer“ ist auf 4.300 Kilometer schiffbar und entwässert ein Territorium von 7.050.000 Quadratkilometern. Die Buchten von Rio de Janeiro, New York und San Franzisko, der Rio de la Plata, der Sankt-Lorenz-Strom, die Chesapeakebai und der Pugetsund sind nur einige der vielen prachtvollen Häfen und Wasserstraßen, die überall die Küsten der westlichen Halbkugel öffnen.

Über diese reiche, mit Schätzen aller Art ausgestattete Neue Welt stürzten sich, Schwert und Kreuz in den Händen, gierig die aus Europa kommenden Eroberer. Das begann mit der Ankunft des Kolumbus. Die darauf folgenden 460 Jahre amerikanischer Geschichte bilden eine lange und grausige Chronik des Raubbaus an den Naturschätzen der westlichen Halbkugel, eine Chronik der Versklavung und Ausbeutung ihrer Bevölkerung zugunsten der Bereicherung parasitärer, zahlenmäßig kleiner herrschender Klassen von Großgrundbesitzern und Kapitalisten. Die Geschichte Amerikas ist auch die Geschichte des unaufhörlichen und beharrlichen Kampfes der schwer [28] arbeitenden Massen gegen diese rücksichtslose Ausbeutung und für menschliche Freiheit. Doch ehe wir auf dieses tief erregende Geschehen mit seinem Gewirr von Kriegen, Revolutionen und anderen Massenkämpfen eingehen, wollen wir uns ansehen, welcher Art die Menschen waren, die die westliche Hemisphäre zur Zeit ihrer Entdeckung durch Kolumbus bevölkerten.

[29]

[14] Siehe P. M. S. Blackett, „Fear, War and the Bomb“, New York 1949, S. 109–113.
[15] Siehe Carlos Davila, „We of the Americas“, Chikago 1949, S. 241.

Kapitel 2
Die indianischen Völker Amerikas

Woher die Indianer ursprünglich nach Amerika kamen, darüber gibt es viele Meinungsverschiedenheiten. Als Kolumbus in Amerika landete, lebten sie überall von Alaska bis zum Kap Hoorn. Manche Kapazitäten behaupten, daß sie über eine früher zwischen Europa oder Afrika und Amerika bestehende Landbrücke – das „untergegangene Atlantis“ des Liedes und der Sage – gekommen seien; andere wieder vertreten die Ansicht, die Indianer seien von den südpazifischen Inseln oder von Afrika übers Meer gekommen; noch andere behaupten, Amerika sei das Ursprungsland der Menschheit. Das letztere ist eine unwahrscheinliche Annahme. Knochen des „Urmenschen“, wie in Europa, Asien und Afrika, sind in Amerika nie gefunden worden. Das verfügbare Beweismaterial scheint darauf hinzudeuten, daß der Hauptstrom der Indianer von Asien quer über die Beringstraße nach Amerika einwanderte, wenn auch einige über den Stillen Ozean hierher verschlagen worden sein mögen. Es herrscht die Ansicht vor, daß die Indianer während der letzten Eiszeit, vor etwa 25.000 Jahren, in aufeinanderfolgenden Wogen auf dem Wege über Alaska herüberkamen. Da der Meeresspiegel damals schätzungsweise siebzig Meter niedriger lag als heute, könnten sie von Sibirien über festes Land nach Alaska gekommen sein. Von dort aus, so nimmt man an, haben sie sich im Laufe der Jahrhunderte fächerförmig über die ganze westliche Halbkugel ausgebreitet.[1]

Die Frage, wie viele Indianer zur Zeit der Ankunft des Kolumbus die beiden Kontinente bevölkerten, ist gleichfalls [30] Gegenstand endloser Spekulationen; die Schätzungen schwanken zwischen 14.000.000 und 40.000.000.[2] In den Gebieten der Vereinigten Staaten und Kanadas lebten damals mutmaßlich etwa eine Million Indianer[3]; auf den Westindischen Inseln mindestens eine weitere Million; und ungefähr zwei- bis dreimal soviel in dem Gebiet, das jetzt Brasilien, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Chile umfaßt. Die Masse der Indianer war jedoch in Mexiko, Guatemala und den anderen Ländern Mittelamerikas, ferner in Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru und Bolivien in Südamerika konzentriert. Gerade in diesen gebirgigen Ländern waren, dank der höheren Entwicklung der Landwirtschaft, die großen indianischen Reiche entstanden. Allein Mexiko soll eine Bevölkerung von neun Millionen Indianern besessen haben.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, zur Zeit des Kolumbus, war die Zahl der indianischen Stämme Legion, und so ist es noch heute. Es ist berechnet worden, daß sie 1.700 verschiedene Sprachen und Dialekte sprechen.[4] Frank Tannenbaum berichtet: daß in Mexiko selbst heute noch 33 indianische Grundsprachen gesprochen werden, die untereinander so wenig verwandt sind wie etwa Finnisch, Chinesisch und Hebräisch. Zu den bedeutenderen Stammesfamilien, die sich vorn Norden bis zum Süden über die ganze Halbkugel verteilen, gehörten und gehören die Eskimos und Aläuten des äußersten Nordens; die Athapasken, Algonkin, Irokesen, Sioux, Schoschonen, Maskoki und Pueblo in Kanada und den Vereinigten Staaten; die Azteken, Tolteken und Tzapoteken in Mexiko; die Maya im unteren Mexiko und in Mittelamerika; die Kariben im Gebiete des Karibischen Meeres; die Tschibtscha in Venezuela, Kolumbien und dem [31] umliegenden Gebiet; die Inka (Khetschua oder Khechua und Aimara) auf dem Andenhochland, das Peru, Ekuador und Bolivien umfaßt; die Arawaken im Amazonasgebiet; die Tupi in weiten Gebieten um die Mündung des Amazonenstromes; die Guarani in Paraguay, Argentinien und dem unteren Brasilien und die Araukaner in Chile. Über die Stärke dieser vielen indianischen Gruppen zur Zeit des Kolumbus liegen nur wenig Zahlen vor. Die Hautfarbe dieser Stämme variierte von nahezu schwarz über kupferrot bis hellolivfarben.

Das Wirtschaftsleben der Indianer war ebenso unterschiedlich wie ihre Sprachen und Hautfarben. Es gab unter ihnen Nomadenstämme wie die Feuerländer, es gab die Büffel jagenden Sioux des

[1] Siehe D’Arcy McNickle, „They Came Here First“, New York 1949, S. 25.
[2] Siehe A. Lipschutz, „El Indoamericanismo“, Santiago, Chile, S. 258.
[3] Siehe John Collier. Staatlicher Beauftragter für Angelegenheiten der Indianer, „Indians of the Americas“, New York 1947, S. 101.
[4] Viele indianische Sprachen haben eine mehr komplizierte Grammatik und einen Wortschatz bis zu 20.000 Wörtern. Von dem Umfang eines solchen Wortschatzes gewinnt man eine Vorstellung, wenn man sich vor Augen hält, daß ein englisch sprechender Durchschnittsmensch selten über mehr als 10.000 Wörter verfügt.

Mississippitales, die halb ackerbautreibenden Stämme der nordatlantischen Küstengebiete und die hochentwickelten Dorfindianer von Mexiko, Mittelamerika und Peru. Nach der wissenschaftlichen Klassifizierung des amerikanischen Ethnologen Lewis H. Morgan, der sein Buch „Ancient Society" („Die Urgesellschaft") 1877 veröffentlichte, reichten die indianischen Gesellschaftsformen entwicklungsmäßig von der Oberstufe der Wildheit (die Indianer im Gebiete des Kolumbiaflusses und der Hudsonbai, im inneren Brasilien usw.) bis zur Unterstufe der Barbarei (alle Indianer östlich des Missouri – die Irokesen, Algonkin usw. – standen auf dieser Entwicklungsstufe) und zur Mittelstufe der Barbarei (diese Entwicklungsstufe hatten die außergewöhnlich interessanten Gesellschaftsformationen der Azteken und der Inka von Mexiko und Peru erreicht).

Wenn auch die vielen indianischen Gesellschaften von einem Ende der Halbkugel zum andern in ihrer konkreten Organisation sehr voneinander abwichen, so repräsentierten sie doch alle das System der Stammesgemeinschaft. Das Fundament dieses grundlegenden Gesellschaftssystems bildete der gemeinsame Besitz, die gemeinsame Kontrolle und die gemeinsame Nutzung des Bodens auf der Grundlage des Stammes, gleichgültig, ob der Stamm von der Jagd, vom Fischfang, von der Viehzucht, vom Ackerbau oder von einer Verbindung all dieser Tätigkeiten lebte. Das Vorherrschen der gemeinschaftlichen Verfügung über den Boden in den indianischen Gemeinden [32] konnte jedoch nicht verhindern, daß es zwischen Nachbarstämmen, deren Gebiete ineinander übergingen, zu Kriegen kam. Die Stämme kämpften um Jagdgründe, Quellen, Flußtäler, Seeufer, Feuersteinablagerungen, Salzvorkommen, Berieselungsgewässer und andere Objekte.

In einigen Fällen wurde jedoch, besonders bei den Azteken und in geringem Grade bei den Inka, zur Zeit, als die Europäer nach Amerika kamen, von diesem primitiven System abgewichen; weit und breit setzte sich das Privateigentum am Grund und Boden mit den dazugehörigen einfachsten Klassenscheidungen und der Ausbeutung der Werktätigen durch.

Ein wesentliches Merkmal der Stammesgemeinschaft, wie sie in ganz Amerika vorherrschte, war die gesellschaftliche Organisation in der Form der Gens oder des Clan. Das bedeutet, daß die verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Struktur – Gens, Phratrie, Stamm, Bund – nicht auf Eigentums- oder territorialen Prinzipien beruhten, sondern auf feststehenden Grundsätzen der Familienbeziehungen. In dieser Hinsicht machten die indianischen Völker, wie Morgan zeigte und Engels[5] und kürzlich auch George Thomson und viele andere Wissenschaftler bestätigt haben, die gleiche grundlegende ökonomische und politische Entwicklung durch wie die primitiven Völker in anderen Teilen der Welt. Thomson bemerkt über Morgans Kritiker: „Nachdem sie sich jahrelang angestrengt haben, Morgan zu widerlegen, gelang es ihnen nur, sich gegenseitig zu widerlegen. Inzwischen wird Morgans Werk, das Engels weiterentwickelt hat, von den Ethnologen und Archäologen der Sowjetunion auf breiter Grundlage fortgeführt."[6]

Die Stammesgemeinschaft war, abgesehen von gewissen Einschränkungen bei den Azteken und Inka, völlig demokratisch. Nicht allein, daß die Stammeswirtschaft zum Wohle aller geführt wurde, auch die Häuptlinge von den niederen bis zu den höchsten wurden gewählt. Die gesamte gesellschaftliche [33] Organisation war von dem Geist menschlicher Solidarität durchdrungen. Morgan sagt über diese für die Indianer charakteristische Demokratie: „Alle Mitglieder einer irokesischen Gens waren persönlich frei und verpflichtet, einer des anderen Freiheit zu schützen; sie waren einander gleich in Befugnissen und persönlichen Rechten, denn weder Sachems noch Häuptlinge beanspruchten irgend welchen Vorrang, und sie waren eine durch Blutbande verknüpfte Brüderschaft. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, obwohl nie formuliert, waren die Grundprinzipien der Gens. Diese Tatsachen sind wesentlich, weil die Gens die Einheit eines ganzen gesellschaftlichen Systems war, die Grundlage, auf welcher die Indianergesellschaft organisiert war. Ein aus solchen Einheiten zusammengefügter Bau mußte notwendig die Merkmale ihres Charakters zeigen, denn wie die Einheiten, so das aus ihnen zusammengesetzte Ganze. Dies erklärt hinlänglich den Unabhängigkeitssinn und die

[5] Siehe Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats"; Karl Marx und Friedrich Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Dietz Verlag, Berlin 1955, Bd. II.
[6] George Thompson, „Studies in Ancient Greek Society", New York 1949, S. 86.

persönliche Würde des Auftretens, die allgemein als Attribute des Indianercharakters anerkannt sind.“[7] Diese Bemerkungen ganz allgemein für die Stämme der gesamten westlichen Halbkugel, von den oben angeführten Ausnahmen abgesehen.

Die indianische Frau der Zeit vor der Eroberung hatte in der primitiven Gesellschaft, in der sie lebte, eine hochgeachtete Stellung inne, eine weit geachtetere als je in Amerika seither. Sie war die Herrin des Hauses und aller mit dem Haus verknüpften Produktion, die Landwirtschaft in ihrer Frühentwicklung eingeschlossen; sie nahm vollen Anteil an den Stammeswahlen, und auf bestimmter Stufe wurde die Abstammung allein auf sie zurückgeführt. Engels schreibt: „Es ist eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellungen, das Weib sei im Anfang der Gesellschaft Sklavin des Mannes gewesen. Das Weib hat bei allen Wilden und allen Barbaren der Unter- und Mittelstufe, teilweise noch der Oberstufe, eine nicht nur freie, sondern hochgeachtete Stellung.“[8] Morgan sagt: „In der Epoche der Ent-[34]deckung Amerikas durch die Europäer waren die Indianerstämme ganz allgemein in Gentes organisiert, mit Abstammung in der Mutterfolge. Nur in einigen Stämmen, wie zum Beispiel bei den Dakotas, waren die Gentes verfallen, und in einigen anderen, wie bei den Ojibwas, den Omahas und den Mayas von Yukatan, war die Abstammung von der Mutter- auf die Vaterfolge übergegangen.“[9] Clark Wissler schreibt über die Rolle der indianischen Frau: „Wir wissen mit Bestimmtheit, daß die indianische Frau ebensoviel dazu beitrug, das indianische Leben erfolgreich zu gestalten, wie der Mann. Sie war ein kräftiger Arbeiter, ein guter Mechaniker und Handwerker und kein geringer Künstler; sie betätigte sich als Baumeister, Farmer, Pfadfinder, Fischer, Fallensteller, Arzt, Prediger und, wenn notwendig, als Führer.“[10] Francis Parkman sagt über die Zustände im kolonialen Kanada: „Bei diesem wildesten Volk des Kontinents (den Irokesen) besaßen die Frauen ein solches Maß von politischem Einfluß wie wohl in keiner zivilisierten Nation.“[11] Die Stellung der Frau bei den Azteken war derjenigen in Spanien von damals und heute weit überlegen. Unter den indianischen Stämmen war die Polygamie weit verbreitet, wenn euch bei vielen entschieden die Monogamie oder Ansätze dazu üblich waren.

Bei gewissen amerikanischen Indianerstämmen herrschte ein beträchtlicher Kannibalismus. Paul Radin berichtet, daß er weit verbreitet war, und zitiert viele Beispiele davon bei den südamerikanischen Indianern.[12] Zum größten Teil war dieser Kannibalismus kriegerischer oder religiös-zeremonieller Natur, wie bei den Azteken in Mexiko. Das Wort „Kannibale“ soll von der entstellten Aussprache des Namens der karibischen Indianer des westlichen Inselgebiets herstammen. Berichterstatter, die den Indianern feindlich gesinnt sind, versuchen, den Umfang des unter diesen herrschenden Kannibalismus zu übertreiben.

[35] Im Gegensatz zu den Verleumdungen, mit denen erbarmungslose Eroberer die Indianer überschütteten, hatten diese eine hohe Auffassung über Ehre und Gerechtigkeit sowohl untereinander wie gegenüber Außenstehenden; das war das natürliche Ergebnis ihres primitiven demokratischen Gesellschaftssystems. Damals gab es noch nicht die furchtbare Armut, die Vernachlässigung der alten Leute, die Ausbeutung der Kinder und nicht das allgemeine Elend, die das Los der Indianer sind, seit sie von den technisch weit überlegenen und angeblich zivilisierteren kapitalistischen Staaten unterworfen wurden.

John A. Crow sagt über Peru: „Das Leben des Durchschnittsindianers stand zweifellos auf sehr primitiver Stufe. Aber alle, die arbeitsfähig waren, arbeiteten auch; kein Kranker blieb unversorgt, Verbrechen wurden kaum begangen, kein Greis und kein Invalide entbehrte das Notwendige zum Leben; die Zusammenarbeit im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt war der Hauptmotor der Ökonomik bei den Inka, nicht die Konkurrenz um Profit.“ Und über Argentinien sagt er: „Als die Spanier ins Land kamen, lebten die Eingeborenen in sauberen, unterirdischen Dörfern, die von Kaktushecken und

[7] Lewis H. Morgan, „Die Urgesellschaft“, Stuttgart-Berlin 1921, S. 73.
[8] Siehe Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie ...“; Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 195.
[9] Lewis H. Morgan, „Die Urgesellschaft“, S. 73.
[10] Clark Wissler, „Indians of the United States“, New York 1940, S. 248.
[11] Francis Parkman, „The Old Regime in Canada“, Boston 1927, S. 30.
[12] Siehe Paul Radin, „Indian of South America“, New York 1942.

sorgfältig angebauten Feldern umgeben waren. Ihre Kleidung war aus Wolle und mit schönen Mustern und metallenen Spangen verziert; am rechten Handgelenk hing ihnen ein Dolch. Ihre Häuser waren geräumig, groß genug, um ‚zehn Mann hoch zu Pferde' aufzunehmen ... Die Indianer ... waren ‚ausgezeichnete Farmer, fleißig und von besonnenem Temperament.'"[13]

Verrill schreibt: „Ich habe niemals einen echten und ursprünglichen Indianer getroffen, der ein Dieb gewesen wäre. Ich habe tage-, ja wochen- und monatelang in indianischen Dörfern gelebt; die Häuser dort glichen offenen Scheuern; all meine Habe und die wertvolle Handelsware, die von den Indianern über alle Maßen begehrt wurde, lagen völlig offen und ungeschützt. Und doch wurde mir niemals auch nur ein einziger Gegenstand gestohlen."[14] [36]

Die Azteken

Die höchstentwickelten amerikanischen Indianervölker waren die Azteken und die Inka. Die Azteken, ein kriegerisches Volk, lebten in Mittel- und Nordmexiko. Ihre Frühgeschichte konnte nicht genau ergründet werden; aber offensichtlich kamen sie im 12. oder 13. Jahrhundert vom Norden, bezwangen die Tolteken und unterwarfen sich viele der Nachbarstämme. Über die Zahl der Azteken zur Zeit der Eroberung gibt es keine zuverlässigen Unterlagen, aber ihre Gesellschaft muß mehrere Millionen Menschen umfaßt haben. Ihr Hauptzentrum war Tenochtitlan, dort, wo heute die Stadt Mexiko liegt. Es wird berichtet, daß diese Stadt fast 60.000 Häuser besessen habe[15], was bei fünf bis zehn Menschen je Haus eine Einwohnerzahl von 300.000 bis 600.000 bedeuten würde. Es handelt sich also um eine der größten Städte der Welt zu jener Zeit, da London gegen Ende des 15. Jahrhunderts etwa 200.000 Einwohner hatte.

Die Azteken, die Morgan der Mittelstufe der Barbarei zurechnet, hatten grundsätzlich den Boden in Gemeinschaftsbesitz. Die verschiedenen Claus erhielten den Boden vom hohen Rat der Stämme zugewiesen und verteilten ihn ihrerseits zur individuellen Bearbeitung unter die Familien. Der Boden der Häuptlinge und Priester wurde vielfach kollektiv bestellt. Zur Zeit der Ankunft der Spanier war dieses grundsätzliche gemeinschaftliche Bodensystem im Zusammenbruch. Die Häuptlings- und Priesterkasten, die in barbarischem Prunk lebten, hatten bereits eine mehr oder weniger ständige Kontrolle über ein Großteil des Bodens an sich gerissen und ihn praktisch in eigenen Besitz genommen. Von seiten der Clans bestanden jedoch starke Tendenzen gegen diese Einbrüche in das System des gemeinschaftlichen Bodenbesitzes. Die einfachen Stammesmitglieder waren an den Boden gebunden, besaßen aber auch weitgehende Anrechte auf ihn. Es gab auch viele landlose Stammesmitglieder, die mit der Bestellung des mehr oder weniger im Privatbesitz der herrschenden Kasten befindlichen Bodens beschäftigt wurden, und auch eine größere Anzahl von [37] – Kriegsgefangene, Verbrecher und solche, die sich „freiwillig" in die „Sklaverei" verkauft hatten. Oft wurden Märkte abgehalten, um zwischen den Handwerkern und den Ackerbauern Güter auszutauschen. Es gab auch die ersten Anfänge eines Geldsystems, das sich auf Kakao, Zinn und Goldstaub gründete.

Während sich die frühen asiatischen Zivilisationen auf Reis und die europäischen auf Weizen aufbauten, waren die ursprünglichen amerikanischen Gesellschaften auf Mais gegründet. Die Wirtschaft der Azteken hatte, ebenso wie die der Inka, ihre Wurzeln im Anbau von Mais. In den amerikanischen Indianergesellschaften, sagt Radin, „hörte die Zivilisation dort auf, wo der Anbau des Mais aufhörte"[16]. Engels bezeichnete den Mais als die beste aller Nährpflanzen.[17] Morgan stellte fest, daß die hohe Ertragsfähigkeit des Mais, einer Getreideart, die wahrscheinlich aus Bolivien stammt und von den Indianern Mexikos, Mittelamerikas und Perus entwickelt und kultiviert wurde, das Gedeihen einer verhältnismäßig dichten Bevölkerung und damit die Entwicklung einer vielfältig zusammengesetzten Gesellschaft ermöglichte. „... der Mais war, weil er auch im Gebirgsboden fortkommt, was seinen direkten Anbau begünstigte, ferner infolge seiner Verwendbarkeit sowohl in grünem als reifem

[13] John A. Crow, „The Epic of Latin America", New York 1946, S. 40, 360.
[14] A. H. Verrill, „The America Indian", New York 1943, S. 55.
[15] Siehe Dana Gardner Munro, „The Latin America Republics", New York 1942.
[16] Paul Radin, „The Story of the American Indian", New York 1927, S. 49.
[17] Siehe Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie ...", Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 175.

Zustande, endlich infolge seiner großen Ergiebigkeit und nahrhaften Eigenschaften eine reichere Gabe zur Förderung eines frühen menschlichen Fortschritts als alle anderen Zerealien zusammengenommen. Dies erklärt auch den bemerkenswerten Fortschritt, den die Ureinwohner Amerikas ... gemacht haben ...“[18]

Die amerikanischen Indianer waren häufig geschickte Landwirte; da sie aber den Pflug nicht kannten, existierte nur der Hackanbau. Wie John Collier bemerkt, haben es die Indianer fertiggebracht, aus den einheimischen amerikanischen Wildgewächsen zwanzig bedeutende Nutzpflanzen zu entwickeln, [38] während es die Weißen in Amerika in 460 Jahren kaum zur Entwicklung einer einzigen brachten. Über fünfzig Prozent des heutigen landwirtschaftlichen Reichtums der. Vereinigten Staaten stammt aus dem Anbau von Mais, Erdnüssen, Kartoffeln, Tabak usw., die ursprünglich alle von den Indianern entwickelt worden sind. Die Wissenschaft der Azteken klassifizierte zwölfhundert Pflanzen, außerdem viele Familien und Arten von Schlangen, Insekten und Mineralien. Die Azteken besaßen auch eine Bilderschrift, aber unseligerweise wurden zur Zeit der Eroberung von ignoranten katholischen Priestern Tausende ihrer Bücher als „Teufelswerk“ verbrannt. Die einzigen wichtigen Haustiere, die die Azteken besaßen, waren der Hund und gewisses Federvieh.

Die Azteken und ihre Vorfahren waren große Baumeister; ihre zahlreichen Festungsbauten, Aquädukte, Tempel und sonstigen Bauten begeisterten jeden Betrachter. Ihre Pyramiden übertreffen an Zahl und Umfang die der Ägypter. Die Ruinen im Gebiet des Monte Alban erstrecken sich über fast 39 Quadratkilometer. Die Azteken waren außerdem hervorragende Kunsthandwerker, die mit Gold, Silber, Zinn, Holz und Edelsteinen arbeiteten. Ihre Töpferei und Weberei waren außergewöhnlich entwickelt. Über die wunderschönen Geschenke, die der Azteken„kaiser“ Montezuma an den spanischen König gesandt hatte, sagte Albrecht Dürer 1520: „All mein Lebetage habe ich nichts gesehen, was mein Herz so erfreut hätte, wie jene Dinge. Denn unter ihnen sah ich erstaunliche Kunstgegenstände und bewunderte den erfinderischen Einfallsreichtum der Männer in jenen fernen Ländern.“[19]

Die Azteken waren auch in den Wissenschaften sehr fortgeschritten, besonders in der Astronomie, was mit ihren landwirtschaftlichen Bedürfnissen aufs engste zusammenhing. Ihr Kalender, dessen Jahr 365 Tage und einen besonderen Tag für das Schaltjahr umfaßte, war genauer als der damals in Europa gültige und ebenso zuverlässig wie unser heutiger. Die Azteken hatten ferner ein sehr praktisches Zahlensystem, das sich auf die Zahl 20 gründete. Obwohl sie das Eisen nicht kannten, ver-[39]standen sie es, mit Werkzeugen aus einer Legierung von Zinn und Kupfer mit einer Beigabe von Kieselstaub die härtesten Metalle und Steine zu schneiden. Doch kannten sie, wie die Inka, weder das Rad noch den Gewölbebau.

Die Azteken waren Sonnen- und Mondanbeter und verehrten auch viele geringere Gottheiten. Sie kannten die Vorstellung der Unsterblichkeit und eines allmächtigen höchsten Wesens. Sie glaubten an einen Himmel, eine Hölle und ein Fegefeuer; Taufe, Beichte und Buße sowie verschiedene andere Zeremonien, ähnlich denen des Katholizismus, waren bei ihnen üblich. Sie hatten Priester und Nonnen und verwendeten das Kreuz als religiöses Symbol. Ihr höchster Gott war Teotl, ihr Kriegsgott Huitzilopochtli. Ein anderer mächtiger Gott war Quetzalcouatl, „die gefiederte Schlange“, „ein bärtiger weißer Gott, der die Azteken die Landwirtschaft, die Metallbearbeitung, das Verwalten und die Zeitrechnung lehrte“ und der das Unglück prophezeit haben soll, daß weiße Eroberer aus dem Osten auftauchen würden. Die Darbringung von Menschenopfern in großer Zahl war ein charakteristischer Zug der Religion der Azteken. Ihr „Kaiser“ galt als Gottheit.

Historisch gesehen waren die Azteken ein relativ junges Volk, da sie zur Zeit der Ankunft der Spanier erst seit etwa 400 Jahren in ihrem Gebiet herrschten. Aber ihre geschichtlichen Vorgänger waren zahlreiche hochkultivierte indianische Gesellschaften, insbesondere die der Tolteken und der Maya. Die Maya, deren Hauptgebiet sich über Yucatan, Guatemala und andere Teile Mittelamerikas erstreckte, hatten überragende und großartige Leistungen vollbracht. Maya-Gesellschaften sollen

[18] Lewis H. Morgan, „Die Urgesellschaft“, S. 22.
[19] Zitiert in P. Keleman, „Medieval American Art“, New York 1943, Bd. I, S. 3.

bereits 2.000 Jahre vor unserer Zeitrechnung und bis etwa zum Jahre 1000 unserer Zeitrechnung bestanden haben. Ungefähr um diese Zeit ging aus unbekannten Gründen, sei es durch Seuchen, sei es durch Erschöpfung des Bodens oder durch Angriffe von außen, ihre Gesellschaft zurück und zerfiel. Ihr folgte zuerst die Gesellschaft der Tolteken und später die der Azteken. Viele der großartigen Ruinen Mittelamerikas stammen aus der Maya-Zeit. Die meisten der anderen hochentwickelten Stämme in Mexiko und Mittelamerika übernahmen zweifellos große Teile ihrer Kultur von den Maya.

[40] Über dieses große Volk sagt Crow: „Die Maya entwickelten die vollkommenste von allen amerikanischen Kulturen. Ihre Malerei, Holzschnitzerei, Bildhauerei und ihre harmonische Baukunst sowohl wie ihre Hieroglyphenschrift waren unübertrefflich. Sie waren außerdem hervorragende Astronomen und Mathematiker, und ihr Kalender war zu jener Zeit der genaueste in der Welt.“[20] Radin sagt: „Die Kenntnisse, die die alten Maya über Astronomie besaßen, sind nahezu unglaubhaft.“[21] Bei ihren mathematischen Berechnungen verwendeten sie das Zeichen für Null 800 Jahre früher als irgendein Volk der alten Welt. Dazu meint Stuart Chase: „Als Amerika (unter den Maya) auf seinem Höhepunkt war, tappte Europa in der dunkelsten Ära seines Mittelalters.“[22] Die Maya werden „die Griechen der Neuen Welt“ genannt.

Die Inka

Die Inka, „die Kinder der Sonne“, herrschten zur Zeit der spanischen Eroberung über ein Gebiet, das sich in Nordsüdrichtung von Kolumbien bis zum mittleren Chile (etwa 4.800 Kilometer) und in westöstlicher Richtung von der Küste des Stillen Ozeans bis tief in die Urwälder des Amazonasgebiets erstreckte. Die Inka, die wegen ihrer Erfolge im Krieg manchmal „die Römer der Neuen Welt“ genannt werden, besaßen ein starkes, gut organisiertes Heer von etwa 200.000 Mann; als die Spanier kamen, waren sie seit kurzem dabei, ihr Herrschaftsgebiet durch die Unterwerfung anderer Stämme rasch auszudehnen. Ihre Volkszahl wird auf etwa zehn Millionen geschätzt. Die Hauptstadt der Inka war Cuzco in Peru, und das Zentrum ihres „Imperiums“ lag auf dem Hochplateau des Andengebietes in einer Höhe von 3.000 bis 4.500 Metern. Ebenso wie die Azteken waren auch die Inka ein junges Volk, das erst etwa fünf Jahrhunderte vor der Ankunft der Spanier ent-[41]standen war. In seinem Buch „History of the Conquest of Peru“ behauptet W. H. Prescott, die Inka und die Azteken hätten, obwohl sie nur einige tausend Kilometer voneinander entfernt lebten, nichts voneinander gewußt; aber das ist sehr zweifelhaft. Der Umstand, daß zwischen Peru und Mexiko, in dem Gebiet Venezuela-Kolumbien, der hochentwickelte Indianerstamm der Tschibtscha lebte, läßt einen Kontakt zwischen den beiden großen indianischen Völkern durchaus möglich erscheinen.

Das Bodensystem der Inka, der gemeinschaftliche Besitz, glich in den Grundlagen dem der Azteken, allerdings mit einigen wichtigen Unterschieden. Der Boden wurde in drei Teile aufgeteilt: ein Teil für die Sonne, einer für den herrschenden Häuptling, den Inka, und einer für das Volk. Alle drei Teile wurden kollektiv bearbeitet. Zuerst wurde der Boden der Sonne (der Priesterschaft), dann der der Kranken, der Alten, der Witwen und der Bevölkerung allgemein und schließlich der des Inka bebaut. Das Privateigentum am Grund und Boden hatte in Peru nicht den Umfang angenommen wie in Mexiko. Die Inka besaßen weder Pferde noch Kühe, Schafe oder Schweine. Die Landwirtschaft hatten sie in hohem Maße entwickelt, bestimmt nicht geringer als das zeitgenössische Europa. Sie waren mit der Verwendung von Düngemitteln vertraut, und ihr ausgedehntes Bewässerungssystem sowie die terrassenförmige Anlage der Bergabhänge gehören zu den großartigsten Bauleistungen der Menschheit. Mais war das Grundnahrungsmittel der vielköpfigen Bevölkerung, aber auch die in Peru heimische Kartoffel spielte eine große Rolle in der Ernährung. Die einfachen Stammesmitglieder waren an den Boden gebunden, und jedem war sein Lebensberuf von Geburt an vorbestimmt. Das Volk war in Gruppen von zehn, fünfzig, hundert und tausend Familien aufgeteilt, mit einem Anführer für jede Gruppe, der für die Handlungen und das Wohlergehen ihrer Mitglieder verantwortlich war. Die herrschenden Kasten lebten in Üppigkeit. Es gab hier jedoch im Gegensatz zu Mexiko keine Sklaven.

[20] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 60.
[21] Paul Radin, „The Story of the American Indian“, S. 72.
[22] Stuart Chase, „Mexico: A Study of Two Americas“, New York 1938, S. 27.

Der Lebensstandard der Massen war sehr niedrig, trotzdem gab es im Lande keine wirkliche Not. Prescott schreibt darüber: „Die Sicherung des Lebensunterhalts der [42] arbeitenden Klassen scheint bei den Maßnahmen der Regierung berücksichtigt worden zu sein; diese Maßnahmen waren so verständig getroffen, daß die schwersten und gesundheitsschädlichsten Arbeiten, zum Beispiel in den Bergwerken, den dort Beschäftigten nicht schadeten, ganz im Gegensatz zu den späteren Arbeitsbedingungen unter spanischer Herrschaft.“[23]

John Collier schreibt über die Unterhaltsquellen der Inka: „Eine Bevölkerung, die wahrscheinlich dichter war, als sie heute im gleichen Gebiet ist, nutzte das Land und seine Gewässer aus. Niemand litt Mangel, wo heute Millionen in chronischem Elend leben. Die Ackerböden und Bewässerungsanlagen gingen nicht zurück, sie vermehrten sich von Generation zu Generation. Heute geht das Andengebiet, wie die ganze Zeit seit der europäischen Eroberung, der Vernichtung dieser Lebensquellen entgegen, ebenso wie der größte Teil der übrigen Welt.“[24]

Auf dem Gebiete der Wissenschaften, insbesondere der Astronomie, standen die Inka nicht auf der Höhe der Azteken. Auch die Entwicklung der Schrift war bei ihnen nicht so vorgeschritten. Ihre größte Leistung in dieser Hinsicht war der sogenannte Quippu, ein System von Schnüren, Knoten und Farben, das sie befähigte, Berechnungen anzustellen und ausführliche Aufzeichnungen über Ereignisse zu machen. Sie besaßen eine allgemeine Sprache, das Khechua, die die unterworfenen Stämme gewöhnlich neben ihrer eigenen beherrschten. Mit Rauchsignalen konnten die Inka Botschaften innerhalb von vier Stunden 3.000 Kilometer weit senden.

Die Peruaner waren ungewöhnlich begabte Kunsthandwerker auf dem Gebiet der Metallarbeiten, besonders in Gold, Silber und Kupfer. Auch sie kannten das Eisen nicht. Es wird berichtet (und oft bestritten), daß sie verstanden hätten, Kupfer zu härten – offenbar mit einer Zinnlegierung –, so daß es nahezu so hart wie Stahl wurde, ein Geheimnis, das von europäischen Metallarbeitern seither nie wieder entdeckt worden [43] ist. Crow sagt: „Die Eingeborenen von Peru entdeckten und verwendeten fast jede bekannte Webtechnik und entwickelten diese Kunst auf eine Höhe, die im Verlauf der ganzen menschlichen Geschichte nicht ihresgleichen gefunden hat.“[25] Auch die Töpferei, Schnitzerei und Malerei hoben sie auf eine hohe Stufe. Eine bewundernswerte Errungenschaft war ihre Chirurgie. „Die Chirurgen der Inka waren außergewöhnlich geschickt und besaßen Kenntnisse in der Chirurgie, Anatomie und auch Zahntechnik, die die damaligen chirurgischen Kenntnisse Europas weit übertrafen“[26], sagt Verrill. Sie führten sogar Gehirnoperationen durch und wandten wahrscheinlich irgendeine Art von Narkose an. Die Inka waren auch große Baumeister und Steinmetzen. Viele ihrer Bauten gelten noch heute als Weltwunder. Der große Tempel der Sonne in Cuzco war das herrlichste Bauwerk der Neuen Welt und hielt mit seinen Ornamenten den Vergleich mit den schönsten Bauten der Alten Welt aus. Ohne die Erleichterungen, die Stahlwerkzeuge, Sprengstoffe, Fahrzeuge auf Rädern oder Zugtiere bieten, waren die Inka fähig, aus dem Fels gewaltige Steinblöcke zu schneiden, die manchmal fast 200 Tonnen wogen. Diese wurden zwanzig bis sechzig Kilometer über schroffes Gebirgsgelände transportiert und dann so haargenau zusammengesetzt, „daß keine Messerklinge zwischen die Fugen gesteckt werden konnte“.

Aber wohl die größten baulichen Leistungen der Inka waren ihre ausgezeichneten Straßen. Diese Landstraßen waren denen Europas weit überlegen und mit den berühmten Straßen des altem Roms vergleichbar. Zwei gewaltige Straßen zogen sich 2.400 beziehungsweise 3.200 Kilometer lang durch das ganze Land, eine die Küste entlang und die andere über die himmelanstrebenden und schroffen Anden. Die Schwierigkeiten beim Bau dieser letzteren Straße waren ungeheuer groß und konnten wie Prescott sagte, „den mutigsten Ingenieur moderner Zeit erbleichen lassen“. Alexander von Humboldt stellte fest, daß „die Straßen der Inka zu den nützlichsten und erstaunlichsten Schöpfungen gehörten,

[23] W. H. Prescott, „History of the Conquest of Peru“, New York 1847, Bd. I, S. 57/57.
[24] John Collier, „Indians of the America“, S. 41.
[25] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 28.
[26] A. H. Verrill, „The America Indian“, S. 43.

die je von Menschenhand geschaffen [44] wurden“[27]. Über diese ausgezeichneten Straßen eilten die Heere und Kuriere der Inka.

Die Inka waren Sonnenanbeter. Sie bekannten sich zu einem höheren Wesen, das sie unter dem Namen Huirakocha verehrten. Daneben hatten sie eine Reihe geringerer Gottheiten. Selten, wenn überhaupt, brachten die Inka Menschenopfer dar, die für die Religion der Azteken so charakteristisch waren. Über den Inka selbst sagt Prescott: „Er war nicht nur der Vertreter der Gottheit, oder, wie der Papst, ihr stellvertretender Herrscher auf Erden; er war die Gottheit selber.“[28] Er war der Sonnengott in Person. Wie bei den Azteken ähnelten viele religiöse Gebräuche der Inka denen des Katholizismus. „Kinder wurden getauft, indem Priester ihnen den Kopf mit heiligem Wasser besprengten. In den Tempeln wurden regelmäßig die Sünden gebeichtet. Wenn man sich den Göttern näherte, waren Gesten üblich, die der Bekreuzigung der Katholiken und ihrem Kniefall sehr ähnlich sahen ... Bei einer Art Gottesdienst, die dem Abendmahl ähnelte, wurden kleine Kuchen in Form von Götterbildern, die von Priestern gesegnet waren, verzehrt.“[29] Die spanischen Priester glaubten, diese merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Katholizismus deute darauf hin, daß katholische Priester in einer früheren Periode Amerika erreicht haben müßten.

Wie die Azteken, so waren auch die Inka die Nachfolger hochentwickelter Gesellschaften, die ihnen vorausgegangen waren. Die bekannteste von ihnen war die der sogenannten Vorinka. Die wirkliche Geschichte der Völker der Vorinkazeit [45] verliert sich jedoch im grauesten Altertum; es wurden Mumien gefunden, die aus der Zeit bis 1000 vor unserer Zeitrechnung stammen und zeigen, daß die Einwohner schon damals einen hohen Grad von Kultur besaßen, zu einer Zeit, als die Völker Nordeuropas sich noch auf einer völlig unentwickelten Stufe befanden. Einige dieser Vorinkavölker waren noch größere Baumeister als die Inka zur Zeit der Eroberung; diese bedienten sich der gewaltigen Bauten, die die Vorgänger hinterlassen hatten.

Die gesellschaftliche Organisation der Azteken und der Inka

Über den Charakter der gesellschaftlichen Organisation der Azteken und Inka hat es viel Verwirrung und Meinungsstreit gegeben. Die erobernden Spanier sahen die verwickelte Gesellschaftsform dieser Völker; da sie sie aber nicht verstehen konnten, statteten sie sie sofort mit allen Kennzeichen ihrer eigenen feudalen Ordnung aus – mit Kaiserreichen, Staaten, Kaisern, Königen, Adligen, Leibeigenen usw. Die späteren Historiker haben diese Irrtümer übernommen. Morgan jedoch verwirft diese falschen Auffassungen und weist darauf hin, daß die indianischen Gesellschaften, die nach dem Gentilsystem auf der Grundlage von Verwandtschaftsbeziehungen aufgebaut waren, nicht den Charakter von Staaten besaßen, für deren Entstehung Besitz und Gebiet maßgeblich sind.

Morgan sagt: „Die spanischen Geschichtsschreiber dichteten den Azteken in dreister Weise eine absolute Monarchie mit hochfeudalen Charakterzügen an, ... und es ist ihnen gelungen, diese Fälschung in die Geschichte einzuwurzeln ... Indianerhäuptlinge werden von spanischen Geschichtsschreibern als feudale Grundherren geschildert und werden mit Rechten über Grundstücke und Personen ausgestattet, die sie nie besessen haben ... Als Amerika entdeckt wurde, gab es daselbst weder eine politische Gesellschaft noch Staatsbürger, weder einen Staat noch irgendwelche Zivilisation. Um eine volle Kulturperiode waren die fortgeschrittensten amerikanischen [46] Indianerstämme zurück hinter dem Beginn der Zivilisation, so wie dieser Ausdruck richtig verstanden wird.“[30] Crow unterstützt Morgans Gesamtansicht und stellt fest, daß die Spanier „zu Unrecht in dieser größten und schönsten gesellschaftlichen Organisation primitiver Volkskultur in der Welt in ihrer ungeschulten Phantasie

[27] Vgl. Alexander von Humboldt, „Pittoreske Ansichten der Kordilleren und Monumente amerikanischer Völker“: „Der Llano del Pullal ... hat einen außerordentlich sumpfigen Boden. Mit Erstaunen fanden wir auf Höhen, die viel ansehnlicher sind als die des Piks von Tenerifa, prachtvolle Reste einer von den peruanischen Inka angelegten Straße. Mit großen behauenen Steinen eingefaßt, darf man sie den schönsten Heerstraßen der Römer vergleichen, die ich in Italien, in Frankreich und in Spanien gesehen habe.“ (Gesammelte Werke, Stuttgart o. J., Zehnter Band, Zweiter Teil, S. 248.)
[28] W. H. Prescott, „History of the Conquest of Peru“, S. 166.
[29] E. R. Embree, „Indians of the Americas“, Boston 1939, S. 59.
[30] Lewis H. Morgan, „Die Urgesellschaft“, S. 180, 171, 56.

königliche Majestäten, Höfe und Reiche sahen. Wenn solche Begriffe benutzt werden, darf der Leser nicht vergessen, daß die Inka (und Azteken) Indianer waren, deren Vorstellungen von Rangordnung und Staatlichkeit nicht im geringsten den europäischen entsprachen, sondern einer Stammes- und Volkskultur entsprangen ... Die Grundlage der Inkagesellschaft war das Gemeinwesen oder der Clan, das sogenannte Ayllu.“[31]

Der bekannte Indianerforscher Paul Radin sagt, daß die Azteken“kaiser“ zwar eine beträchtliche Autorität in Kriegsangelegenheiten besaßen, daß aber „ihre Macht in bürgerlichen Angelegenheiten und in bezug auf das Leben ihrer Mitmenschen verhältnismäßig gering war“. Von der Inkaherrschaft sagt Radin weiterhin: „Wenn auch diese Herrschaft formal eine reine Despotie war, so scheint kein Anlaß für die Ansicht vorzuliegen, daß der Inka diejenige Machtwillkür besaß, die wir den europäischen und asiatischen Despoten zuzuschreiben pflegen.“[32] Über den aztekischen „Kaiser“ stellt Wilcox fest: „Er wurde vom Stammesrat, von den Kriegshäuptlingen der Clans und den obersten Priestern gewählt und konnte von ihnen abgesetzt werden.“[33]

Die gesellschaftlichen Organisationen der Azteken und Inka waren Stammesbünde, die von Räten regiert wurden, die diese Stämme repräsentierten. In dem Bund der Azteken waren nach Morgan drei größere Stämme zusammengefaßt – die Azteken, die Tetzcoco und die Tlacopan –, während sich der Inkabund im wesentlichen auf zwei Stämme gründete, die Khetschua und die Aimara, wenngleich auch bei den Inka offenbar die Ten-[47]denz bestand, besiegte Stämme unter einschränkenden Bedingungen schließlich in den Bund aufzunehmen. Morgan weist darauf hin, daß es auch bei den Indianern Nordamerikas viele solche Bünde von Stämmen gab, zum Beispiel bei den Creek (sechs Stämme), Ottawa (drei), Dakota (sieben), Moki (sieben) usw. Der bekannteste von allen diesen Bünden war der Bund der Irokesen, aus fünf und später aus sechs Stämmen bestand. Dieser Bund, so wird angenommen, wurde von dem sagenumwobenen Hiawatha begründet. Morgan, der diese berühmten Indianerstämme gründlich studiert hat, war der Ansicht, daß der Irokesenbund noch fester organisiert war als selbst der der Azteken.

Sowohl die Inka wie die Azteken hatten sich innerhalb ihrer „Imperien“ viele Stämme unterworfen. Diese unterjochten Stämme wurden in verschiedenster Weise ausgebeutet: Sie lieferten Menschenopfer, Sklaven und Soldaten und zahlten Tribute in Form von Edelmetallen und anderen Wertgegenständen. Es wird allgemein angenommen, daß, als die Spanier kamen, beide Reiche ihren Höhepunkt überschritten hatten.

In Peru und Mexiko, wo die indianischen Gesellschaften im wesentlichen auf gleichem kulturellem Entwicklungsniveau standen, fingen das Privateigentum am Grund und Boden und die Organisation des Staates gerade an, sich zu entwickeln, obwohl die Grundlage des Wirtschaftslebens noch die Stammesgemeinschaft war. Dazu sagt Crow: „In den Zeiten der Vorinka kontrollierten die Ayllu jede öffentliche Handlung, ihnen gehörte der gesamte Boden, und sie stellten die Gemeinschafts- oder Stammesverwaltung. Sie setzten sich aus Clans oder Gemeinschaften verschiedener Größe zusammen und wurden von ihren Ältestenräten demokratisch verwaltet. Das Land war in Gemeinbesitz; die Arbeit wurde gemeinschaftlich geleistet ... Genauso sah es im Inkareich in seinen Anfangsstadien aus. Im Verlauf der Zeit und mit der Verstärkung der Zentralgewalt ging das Eigentum am Grund und Boden theoretisch auf den Inka über, praktisch aber blieb der Ayllu das Rückgrat der gesellschaftlichen Struktur (und ist es in vielen Gebieten noch heute).“[34] Potentaten wie Montezuma in Mexiko und Atahualpa [48] in Peru waren, obwohl sie von einem engen Kreis mächtiger Häuptlinge noch gewählt wurden, als Spitzen der „Kirche“ sowohl wie der „Regierung“ zu großer Macht gelangt, und ihre Funktionen waren offenbar in einer Familie oder Gens (Clan) erblich geworden.

Zur Zeit der Eroberung entstanden sowohl in Peru wie in Mexiko aus dem fortschreitenden Niedergang des gemeinschaftlichen Bodensystems, dem langsamen Zerfall der Gens, der wachsenden

[31] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 23, 26.
[32] Paul Radin, „The Story of the American Indian“, S. 99, 127.
[33] M. Wilcox in „Encyclopedia Americana“, New York 1947, Bd. II, S: 691.
[34] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 26/27.

Konzentration von Macht in den Händen bestimmter Familien oder Gentes und der sich steigernden Versklavung der arbeitenden Massen des Volkes allmählich der Staat, eine herrschende und eine produzierende Klasse. Engels weist bis ins einzelne nach, daß eine fast gleichartige Entwicklung bei den frühen Griechen und Römern vor sich ging, als diese aus der Gentilform der gesellschaftlichen Organisation heraustraten.[35] Als die Spanier nach Amerika kamen, befanden sich sowohl die Inka wie die Azteken gerade in dem Prozeß, ähnliche Gesellschaftsformen zu entwickeln wie jene des alten Griechenlands und Roms, wo die Staatsmacht und ein großer Teil des Bodens in den Händen einer kleinen herrschenden Klasse konzentriert und die breiten Massen des Volkes Sklaven waren.[36]

Der Einfluß der Azteken- und Inkagesellschaften, dieser Hauptzentren der sich entfaltenden indianischen Zivilisation in Amerika, strahlte weit nach den verschiedensten Richtungen aus. Nach Radin wurden Elemente der Aztekenkultur hoch oben im Norden bei den Modok Oregons und im Osten bei den Stämmen der Algonkin und der Irokesen in den atlantischen Küstengebieten gefunden, während sich der Einfluß der hochentwickelten Inkagesellschaft von Peru weit über deren eigentliche Grenzen hinaus erstreckte, über Chile die pazifische Küste entlang, über die Anden hinweg bis ins heutige Paraguay und Argentinien und bis tief in die ausgedehnten Urwälder Brasiliens.

[49]

[35] Siehe Friedrich Engels, „Der Ursprung der Familie ...“, Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. II, S. 244.

[36] Im Goldenen Zeitalter Griechenlands, ungefähr 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung, kamen auf jeden freien erwachsenen Mann in Athen achtzehn Sklaven; in Korinth, Ägina und anderen griechischen Städten stand die Zahl der Freien zu der der Sklaven ungefähr im gleichen Verhältnis wie in Athen. Verhältnis wie in Athen.

Kapitel 3
Die Eroberung der westlichen Halbkugel

Die Besiedlung Amerikas durch Europäer, die die Kultur der Alten Welt mitbrachten, war ein großer Fortschritt gegenüber den bis dahin herrschenden primitiven Gesellschaftsformen. Aber dieser historische Fortschritt war von Blutvergießen, von Tyrannei und Leiden begleitet, wie sie in allen Ländern mit der Entstehung des Feudalismus und Kapitalismus verbunden sind. Die Konquistadoren aus den verschiedenen Ländern, die ihr höheres Gesellschaftssystem nach der westlichen Halbkugel verpflanzten, waren natürlich nicht von irgendwelchen Ideen des gesellschaftlichen Fortschritts beseelt, sondern einfach entschlossen, soviel wie möglich für sich und ihre Klasse zu erraffen. Diese brutale Habsucht war der Motor, der die herrschenden Klassen aller kolonisierenden feudalistisch-kapitalistischen Staaten antrieb. König Ferdinand von Spanien gab mit seiner „Requisitionsorder“ von 1509 den erbarmungslosen Kurs für alle kolonialen Eroberungen an, als er den indianischen Völkern für den Fall, daß sie sich nicht unterwürfen, zu verstehen gab: „Wir werden mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln Krieg gegen euch führen, und wir werden euch dem Joch und der Autorität der Kirche und ihrer Würdenträger unterwerfen; wir werden euch, eure Frauen und Kinder greifen und Sklaven aus ihnen machen!“[1]

Viele Geschichtsschreiber suchen das furchtbare Bild von Gewalttätigkeit, Blutvergießen, Sklaverei, Ausbeutung, Armut und Elend, das die Unterwerfung Amerikas bietet, mit dem Argument zu beschönigen, all das stamme unmittelbar aus der [50] Natur des Menschen und sei daher historisch unvermeidlich gewesen. So bagatellisieren sie die Qualen, Schrecken und Leiden der Massen während dieser ganzen langen Periode. Das aber ist eine allzu bequeme Rechtfertigung der feudalistischen und kapitalistischen Räubereien. Die Methode, mit der der Kapitalismus die Entwicklung zurückgebliebener Länder vorantreibt, ist barbarisch: Das ist die große Lehre, die ganz allgemein aus der Geschichte der westlichen Halbkugel zu ziehen ist. Und diese Lehre gilt nicht nur für die Verbrechen, die die Ausbeuter während der vergangenen Jahrhunderte in Amerika verübten, sondern auch für jene, deren sie sich heute, im 20. Jahrhundert, in Lateinamerika, Asien und Afrika schuldig machen. Im Gegensatz dazu entwickelt der Sozialismus die rückständigen Gebiete, indem er unvergleichlich edlere Methoden anwendet als der Kapitalismus. Das ist anschaulich durch den ungeheuren Fortschritt bewiesen worden, den der Sozialismus den vielen früher unterdrückten und unentwickelten Völkern in der Sowjetunion gebracht hat, von denen einige zu Beginn der sozialistischen Revolution genauso primitiv waren wie manche amerikanischen Indianerstämme. Seit in der UdSSR der Kapitalismus gestürzt und die Arbeiterklasse an die Macht gelangt ist, schreiten diese einst zurückgebliebenen Völker stetig und friedlich voran und erreichen ein immer höheres Niveau in bezug auf Bildung, Industrialisierung, Demokratie und allgemeine Wohlfahrt. Heute, nach nur wenigen Jahren Sozialismus, stehen diese Völker in der vordersten Front des gesellschaftlichen Fortschritts und sind unvergleichlich viel weiter gekommen als die unglücklichen primitiven Völker Amerikas nach vierhundertsechzig Jahren Feudalismus und Kapitalismus.

Die Eroberung, Inbesitznahme und Ausbeutung der Neuen Welt und ihrer Völker im Interesse der habsüchtigen herrschenden Klassen Europas und ihrer Vertreter in Amerika begann sofort nach der Landung des Kolumbus im Jahre 1492. Der Angriff der Europäer gegen die Indianer war schnell, grausam und unwiderstehlich. Innerhalb von fünfzig Jahren hatten die Spanier und Portugiesen das ganze ausgedehnte Gebiet vom Kap Hoorn bis weit hinauf zur heutigen Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada überrannt und ihrer Herrschaft [51] unterworfen, die vielen Inseln längs der Küste mit eingeschlossen. In der Wildnis des Nordens ging, hauptsächlich unter der Flagge Englands und Frankreichs, die Eroberung etwas langsamer voran als im Süden. Es dauerte jedoch volle vierhundert Jahre, bis der letzte bewaffnete Widerstand der Indianer gebrochen und die westliche Halbkugel völlig bezwungen war.

Die Unterwerfung Amerikas bedeutete die rücksichtslose Zertrümmerung der indianischen Gesellschaft und Kultur und die sinnlose Ermordung von vielen Millionen Menschen. An nackter Barbarei

[1] Zitiert in W. C. Macleod, „The American Indian Frontier“, New York 1928, S. 76.

und Mißachtung des menschlichen Lebens, an Zerstörung historischer Kostbarkeiten und wertvoller Einrichtungen steht diese Eroberung wohl einzig da in der neueren Geschichte. Sie gehörte zu den allerschlimmsten der entsetzlichen Blutbäder, die die Geburt und Errichtung des kapitalistischen Weltsystems begleiteten.

Anfänglich begrüßten die arglosen Indianer die fremdartigen weißen Neuankömmlinge von jenseits des Meeres auf das allerfreundlichste, oft als Götter. Verrill beschreibt diese Haltung folgendermaßen: „Als Kolumbus auf den Bahamas an Land ging, bewillkommneten die friedlichen Einwohner die Spanier mit Geschenken, Gastfreundschaft und Festlichkeiten und hielten sie für Götter oder Übermenschen.“[2] Ähnlich wurden die Weißen beim ersten Zusammentreffen überall empfangen. Kolumbus selber beschreibt in einem Brief aus dem Jahre 1493 den Empfang durch die Indianer: „Sie verweigern nichts von dem, was sie besitzen, wenn sie darum gebeten werden; im Gegenteil, sie fordern einen jeden auf, mit ihnen zu teilen, und zeigen so viel Liebe, als wenn sie ihr Herz verschenken wollten.“[3]

Den wohlwollenden Indianern wurden jedoch schnell die Augen geöffnet, und sie begriffen bald, daß es galt, den brutalen und unersättlichen Eindringlingen Widerstand zu leisten oder unterzugehen. Sie begannen ihren heroischen Kampf, der trotz vernichtender Niederlagen bis in unsere Zeiten hinein andauert. Noch heute leben viele Männer, die an erbitterten Indianer-[52]kriegen teilgenommen haben. Einige Stämme, zum Beispiel die unbezwingbaren Araukaner[4] Südchiles, die tapferen Yaki und verschiedene andere Völker Mexikos, wurden niemals durch militärische Gewalt wirklich unterworfen. Richtig ist gesagt worden, daß „Pizarro das Inkareich eroberte, aber daß weder er noch seine Nachfolger in all den Jahrhunderten die Inka unterwarfen“[5]. Simons sagt, daß der Indianer „den fähigste Kämpfer unter den Wilden gewesen ist, den die Welt je kennengelernt hat“[6]. Erst 1880 gaben die Sioux, die Apatschen und andere Stämme schließlich ihren bewaffneten Widerstand in den Vereinigten Staaten auf. Es gibt tief im Urwald des Amazonasbeckens in Brasilien viele Stämme, die sich ihre Stammesunabhängigkeit und ihre Stammeseinrichtungen trotz zahlloser Unterwerfungsversuche bis zum heutigen Tage erhalten haben. Wir werden in späteren Kapiteln sehen, daß die Indianer der gesamten Halbkugel ihren Freiheitskampf selbst heute noch, wenn auch mit anderen Mitteln und unter anderen Losungen, fortführen.

Es gibt vielerlei Gründe dafür, daß die Indianer trotz ihres stoischen Mutes unfähig waren, den Eindringlingen aus Europa erfolgreich Widerstand zu leisten. Sie hängen fast alle mit der höheren gesellschaftlichen Entwicklung der Europäer zusammen. Vor allem aber herrschte zwischen den verschiedenen Indianerstämmen viel Uneinigkeit und sogar Krieg, so daß die Europäer es leicht hatten, nach dem Prinzip des „Teile und herrsche“ ein Volk gegen das andere auszuspielen, was für die Indianer insgesamt verhängnisvolle Folgen hatte. Es gab auch Tendenzen unter den Indianern, insbesondere in Mexiko und Peru, wo Teile der herrschenden Kasten versuchten, mit den [53] Eroberern auf Kosten ihres eigenen Volkes Vereinbarungen zum eigenen Nutzen zu treffen[7], indem sie sich unterwürfig als Marionettenherrscher zur Verfügung stellten, ihre Töchter zu politischen Zwecken mit den Konquistadoren verheirateten usw.[8] Die Spanier setzten vielfach örtliche Häuptlinge als Farmaufseher ein, von denen sich viele durch ungewöhnliche Brutalität gegenüber ihren indianischen Brüdern auszeichneten. Dazu sagte Diffie: „Der indianische Adel wurde im Gesetz besonders

[2] A. H. Verrill, „The America Indian“, S. 58.
[3] Zitiert in „Bulletin of the Pan-American Union“, Oktober 1948.
[4] „La Araucana“ ist eine der großartigsten Dichtungen Lateinamerikas und behandelt die Kriege dieser tapferen Indianer. Die Araukaner, so wird erzählt, haben bei der Hinrichtung des Pedro de Valdivia im Jahre 1553 diesem geschmolzenes Gold in die Kehle gegossen, als Symbol für die ungeheure Gier der Spanier nach Schätzen.
[5] J. F. Bannon and P. M. Dunne, „Latin America“, Wisconsin 1947, S. 615.
[6] A. M. Simons, „Social Forces in American History“, New York 1927, S. 27.
[7] Siehe Rafael R. Pedrueza, „La Lucha de Clases“, México, D. F., 1941, S: 20.
[8] Garcilaso de la Vega, der hervorragende peruanische Historiker, war der Sohn aus einer solchen Ehe. Martinez de Irala, Gouverneur des La-Plata-Gebietes seit 1537, heiratete selbst nicht weniger als siebe Töchter örtlicher Indianerhäuptlinge auf einmal, während seine Soldaten ebenfalls je drei Mädchen erhielten.

berücksichtigt, und solange er sich der spanischen Oberherrschaft fügte, wurden ihm seine Vorrechte belassen.“[9]

Die Indianer waren den Soldaten und Siedlern, die in endlosem Strom ins Land kamen, in bezug auf Bewaffnung, Disziplin und materielle Ressourcen in verhängnisvoller Weise unterlegen. Auch verschiedene Seuchen spielten eine große Rolle beim Niedergang der Indianer. Nach Hrdlicka, Carter und anderen waren die Indianer ursprünglich ein ungewöhnlich gesundes Volk; aber die Weißen schleppten viele Krankheiten ein, die sich wahrhaft verheerend auf die Indianer auswirkten. Zu den schlimmsten dieser neuen Seuchen gehörten das gelbe Fieber, die Beulenpest, die Cholera, Pocken, Masern, Typhus, Keuchhusten, Diphtherie, Lungenentzündung, Onkozirrhose und wahrscheinlich auch Tuberkulose, Malaria und Syphilis; vor der Ankunft der Weißen hat es diese Krankheiten in Amerika kaum oder überhaupt nicht gegeben.[10] Auch der Alkohol richtete Verheerungen unter den Indianern an.

Ganz besonders demoralisierend wirkte auf die Indianer der Einfluß der Kirche, insbesondere der der katholischen Kirche, der ihre Widerstandskraft gegenüber den Eroberern lähmte. Die Rolle den Kirche bei der Eroberung bestand darin, die Indianer, [54] um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, ideologisch mürbe zu machen, und das tat sie mit Erfolg. Mit besonderer Heimtücke unterminierte die Kirche den Kampfgeist der Indianer, indem sie vorgab, ein geistiges Band zwischen ihnen und den Unterdrückern zu knüpfen. Gleichzeitig war die Kirche, keine Konfession ausgenommen, immer bei der Hand, um der schlimmsten Ausbeutung und Unterdrückung der Völker ihren Segen zu geben. Sie lieferte der fürchterlichsten Räuberei und Metzelei, die in moderner Zeit je verübt wurden, die moralische Rechtfertigung. Das ist einmal ausgezeichnet so formuliert worden, daß die Konquistadoren aller Nationen unter scheinheiliger Berufung auf das christliche Evangelium „erst auf ihre Knie und dann auf die Ureinwohner stürzten“.

Die Eroberung Westindiens

Die ersten amerikanischen Gebiete, die von den Spaniern völlig erobert wurden, waren die zahlreichen westindischen Inseln: Kuba, Puerto Rico, Santo Domingo (Haiti), Jamaika und viele andere. Diese üppigen Inseln galten von Anfang an als besonders kostbare Beute. So sagt Eric Williams: „Die kleinste britische Insel, auf der Zuckerrohr wuchs, wurde für wertvoller gehalten als alle dreizehn Festlandskolonien zusammen. Französisch-Guadeloupe ... wurde einst für wertvoller erachtet als Kanada, und die Holländer tauschten das heutige Gebiet des Staates New York freudig (?) gegen einen Streifen des Territoriums von Guayana ein.“[11] Viele Jahre lang galt die Insel Haiti als die wertvollste Kolonie der ganzen Welt.

Die meisten westindischen Inseln waren ursprünglich von Indianern dicht bevölkert, insbesondere von Kariben und Arawaken. Das waren gestählte und kriegerische Völker. Die Spanier gingen in den Jahren unmittelbar nach der Ankunft des Kolumbus sofort daran, diese Indianer zu versklaven und sie auf die wüsteste Art auszubeuten. Die Unterdrückung wirkte [55] sich zusammen mit den neuen Seuchen, die unter den Eingeborenen grassierten, auf die Indianer verheerend aus. Wen nicht an Krankheiten oder an Überarbeitung starb, kam im Widerstand gegen die Versklavung um.

Die Folge war, daß die Indianer im gesamten westindischen Gebiet innerhalb weniger Jahre praktisch ausgerottet wurden, und noch heute gibt es dort kaum Indianer. Viele Indianer brachten sich gegenseitig um oder verübten Selbstmord, um auf diese verzweifelte Weise den spanischen Unterdrückung zu entrinnen; andere wiederum flohen in Gebiete, von wo aus sie hoffen konnten, den Kontinent zu erreichen. Kuba soll anfänglich an 300.000 indianische Einwohner, Haiti 250.000 und Puerto Rico 60.000 gehabt haben; diese wurden fast vollständig ausgerottet. Die Einwohner der übrigen westindischen Inseln erlitten größtenteils dasselbe Schicksal. Bei diesem Gemetzel kamen in Westindien vermutlich nicht weniger als eine Million Indianer um. Über diese furchtbare Tragödie in Westindien sagt Verrill: „Innerhalb von zwölf Jahren (nach 1492) ... blieb kein einzigen Indianer auf den

[9] B. W. Diffie (unter Mitarbeit von J. W. Diffie), „Latin American Civilization“, Harrisburg, Pa., 1945, S. 308.
[10] Siehe „America Indigena“, April 1946.
[11] Eric Williams, „The Negro in the Caribbean“, Washington, D. C. 1942, S. 13.

Bahamas am Leben; innerhalb von ungefähr zwanzig Jahren nach der Entdeckung von Santo Domingo war jeder Indianer entweder versklavt, deportiert oder umgebracht. Wo immer die Spanier hinkamen, geschah das gleiche. Für sie galt ein Indianer nur als wildes Tier.“[12]

Diese frevelhafte Ausrottung der westindischen Indianer veranlaßte einen spanischen katholischen Geistlichen, den berühmten Bartolomé de Las Casas, seine starke Stimme zugunsten der Indianer zu erheben. In seinen empörten Berichten über die bestialische Behandlung der Indianer sagte Las Casas: „Es wurde mir zuverlässig mitgeteilt, daß ein Schiff ohne jeden Kompaß von Hispaniola (Santo Domingo) nach den Lucayischen Inseln (Bahamas) segelte, einzig und allein den Leichen folgend, die auf den Meereswellen schwammen.“[13] Heute versuchen Apologeten der reaktionären spanischen Kultur, unter ihnen Carlos Davila, Las Casas und seine sogenannte Schwarze Legende als unglaubwürdig hinzustellen, indem sie behaupten, er habe die [56] Konquistadoren verleumdet.[14] Aber, abgesehen von den manchmal ungenauen statistischen Angaben dieses hervorragenden Priesters, spricht die unwiderlegliche Tatsache für ihn, daß die Indianer Westindiens in den ersten Jahren der spanischen Herrschaft praktisch ausgerottet wurden.

Die Eroberung Mexikos

Das erste entscheidende Unternehmen der Spanier auf dem Festland führte in den Jahren 1519–1521 zur Eroberung Mexikos. Hernando Cortez, ein spanischer Edelmann und Plantagenbesitzer auf Santo Domingo und Kuba, führte den Raubzug an. Velásquez, der Gouverneur von Kuba, hatte ihn beauftragt, die großen indianischen Reiche auf dem Festlande, über die den goldhungrigen Spaniern viele aufregende Geschichten zu Ohren gekommen waren, zu finden und zu erobern. Am 10. Februar 1519 begann Cortez seine Fahrt nach dem Kontinent, die zu einem wahrhaft erstaunlichen Abenteuer werden sollte. Als er seine Mannschaft voll beisammen hatte, gebot er über 508 Soldaten, 109 Seeleute, 200 kubanische Indianer und etliche Negersklaven; seine Ausrüstung bestand aus einer Anzahl von Pferden, zehn großen und fünf kleinen Kanonen und dreizehn Musketen – wahrhaftig eine winzige Kriegsmacht für die gigantische Aufgabe, die vor ihm stand. Die Expedition des Cortez, die Gold und Ruhm einbringen sollte, wurde wie gewöhnlich religiös getüncht: Ihr Hauptzweck war angeblich, die Seelen der heidnischen Indianer zu retten. Hand in Hand gingen Kreuz und Schwert auf erbarmungslose Eroberung aus.

Cortez kreuzte erst entlang der mexikanischen Küste und landete schließlich im April 1519 im heutigen Verakruz. Er verbrannte seine Schiffe, damit niemand, der sich als kleinmütig erweisen mochte, die Möglichkeit zur Rückkehr nach Kuba fände. Dann zog Cortez kühn geradenwegs auf Tenochtitlan (die heutige Stadt Mexiko) zu, über das er inzwischen sensationelle Informationen erhalten hatte. Gleich nach dem Aufbruch wurde [57] ihm der Schlüssel zum endgültigen Sieg ausgehändigt, als sich die Totonaken, einer den vielen örtlichen Stämme, die sich in mehr oder weniger offenen Rebellion gegen die herrschenden Azteken befanden, mit ihm gegen diese verbündeten. Sodann schloß sich ihm nach kurzem Widerstand noch ein anderen größerer Stamm, die Tlaskalanen, gegen die verhaßten Azteken an; so erhielt Cortez in Gestalt von schätzungsweise 150.000 geübten Kriegern eine wesentliche Unterstützung von seiten der Indianer. Dieser bei den indianischen Stämmen herrschende Mangel an Solidarität gegenüber den Eindringlingen war eine der Hauptursachen für den erstaunlichen Erfolg des Cortez. Einige Häuptlinge traten dringend dafür ein, trotz aller voraufgegangener Konflikte mit den Azteken zusammenzugehen; ihr Rat wurde jedoch verworfen. Chase sagt, daß die indianischen Verbündeten des Cortez die Azteken an Zahl weit übertrafen.[15]

Montezuma, der „Kaiser“ der Azteken, geriet beim Nahen der Spanier in Bestürzung. Es wird berichtet, daß ihn, der in tiefem Aberglauben befangen war, eine uralte Prophezeiung gelähmt habe, die dem Gott Quetzalcouatl zugeschrieben wurde und besagte, daß ungefähr um diese Zeit weiße Männer vom Osten übers Meer kommen und Mexiko erobern würden. Jedenfalls machte er in den ersten

[12] A. H. Verrill, „The American Indian“, S. 59/60.
[13] Bartolomé de Las Casas, „Brief History of the Destruction of Indies“, 1552.
[14] Siehe „The Americas“, August 1949.
[15] Siehe Stuart Chase, „Mexiko: A Study of Two Americas“, S. 76.

entscheidenden Tagen keine wirklichen Anstrengungen, Cortez durch größere militärische Kräfte aufzuhalten. Lawson sagt dazu: „Es ist wahrscheinlich, daß Montezuma und seine Ratgeber weniger um die Mythologie als um ihren eigenen Nacken besorgt waren.“[16] Montezuma schwankte verhängnisvoll, bekannte sich in einem Augenblick zur Freundschaft für Cortez und sandte ihm überreiche Geschenke in Gestalt von Kunstwerken aus Gold, die die Habsucht der Spanier und ihren Eroberungswillen aufs höchste anstachelten, um ihn im nächsten Augenblick davor zu warnen, nach der Stadt Mexiko zu kommen, aber er entsandte nur unzureichende Kräfte, um ihn aufzuhalten. Cortez jedoch in seinem unbekümmerten Wagemut, der so typisch für die spanischen Konquista-[58]doren war, marschierte kühn vorwärts. Mit Leichtigkeit siegte er über die Abteilungen, die Montezuma gegen ihn entsandt hatte, da die Indianer sich gegen die spanischen Panzerrüstungen, Gewehre, Kanonen, Pferde und die spanische Disziplin unmöglich behaupten konnten. Im November 1519 erreichte Cortez die Stadt Mexiko, und der Schwächling Montezuma begrüßte ihn und bot seinem Heer Unterkunft und Bewirtung.

Cortez, von Zehntausenden bewaffneter feindlicher Kriegen umstellt, begriff, daß er sich in einer außerordentlich gefährlichen Situation befand; so beschloß er, sich durch einen verzweifelten Schritt aus dieser Lage zu befreien. In Westindien hatten die Spanier die Erfahrung gemacht, daß die Festnahme der indianischen Häuptlinge, den Kaziken, deren Streitkräfte demoralisierte. Cortez beschloß also, sich Montezumas zu bemächtigen, und führte seine Absicht aus, als dieser sich ihm ohne starke Wache näherte und ihm in seiner Harmlosigkeit die Gelegenheit dazu gab. Dieser Handstreich bewirkte bei den Azteken völlige Auflösung. Cortez hatte nun nicht nur ihren höchsten militärischen Führer in seiner Gewalt, sondern auch ihren Gott. Eine Zeitlang herrschte in den Reihen der Azteken Chaos; bald darauf aber setzte das Volk, angeekelt von Montezumas ständigen Versuchen, Cortez zu versöhnen und Mexiko an Spanien auszuliefern, diesen ab und wählte Guatemoc an seiner Stelle.

Der offene Zusammenstoß zwischen den Azteken und den Spaniern wurde schließlich durch eine barbarische (und typische) Verletzung der aztekischen Religion hervorgerufen; Alvarado, Cortez’ Stellvertreter, brachte während eines religiösen Festes kaltblütig mehrere hundert unbewaffnete Indianer um. Die Spanien hatten vorgegeben, über die Götzenverehrung der Azteken und besonders über ihre Menschenopfer empört zu sein, aber sie zögerten keinen Augenblick, zahllose Indianer im Namen der katholischen Kirche hinzuschlachten. Darin sahen sie keinerlei Widerspruch. Die Azteken beantworteten den von Alvarado gegen sie und ihre Religion begangenen brutalen Anschlag mit einem Großangriff gegen die Spanier. Als Montezuma auf Geheiß des Cortez und gemäß seiner Kapitulationspolitik von einem Balkon aus das Volk in unwürdigen Weise zu [59] überreden suchte, den Kampf aufzugeben, wurde er zu Tode gesteinigt. Nach einem verzweifelten und blutigen Kampf wurden die Spanier unter Verlust der Hälfte ihrer Streitkräfte aus der Stadt Mexiko vertrieben.

Cortez ließ sich durch diese zerschmetternde Niederlage nicht entmutigen; er zog seine Kräfte für eine neue Offensive an der Küste zusammen. Bei diesem zweiten Versuch unternahm er einen bedeutsamen Schritt: Er schuf aus den Resten der bei Verakruz zerstörten Schiffe eine Flottille von 13 Schiffen, die über Land transportiert und vom Texcocosee aus, an dessen Ufern die Stadt Mexiko liegt, zum Angriff auf die Stadt eingesetzt werden sollte. Inzwischen hatte sich die Zahl der indianischen Verbündeten des Cortez stark vermehrt, und Cortez hatte sein spanisches Heer auf 1.000 Mann aufgefüllt und besaß 12 Kanonen und 86 Kavalleriepferde. Der berühmte alte Konquistator-Historiker Bernal Díaz beschreibt den nun folgenden Marsch auf die Stadt Mexiko als eine Reihe phantastischer Schlachten, in denen die Verluste der gigantischen, gegen Cortez aufgebotenen indianischen Heere bis zu Zehntausenden von Toten betrugen, während die praktisch unverwundbaren Spanier nur unbedeutende Verluste erlitten.[17]

Weitere indianische Stämme empörten sich gegen die Aztekenherrschaft und schlossen sich Cortez an; das wurde für die Azteken zum Verhängnis. So schrieb Prescott 1843: „In gewisser Weise wurde das Indianerreich von Indianern erobert ... Die Aztekenmonarchie fiel durch ihre eigenen Untertanen,

[16] John Howard Lawson, „The Hidden Heritage“, New York 1950, S. 193.
[17] Siehe Bernal Díaz del Castillo, „The True History of the Conquest of Mexico“, New York 1937.

die von europäischer Klugheit und Wissenschaft gelenkt wurden. Wäre sie in sich einig gewesen, dann hätte sie den Eindringlingen Trotz bieten können.“[18]

Nach Eroberung der umliegenden Orte begann Cortez im Mai 1521 die Belagerung der Stadt Mexiko selbst. Die Belagerung dauerte bis in den August hinein. Wilgus beschreibt sie folgendermaßen: „Ehe die Stadt fiel, waren viele Indianer Hungers gestorben; die Spanier bahnten sich langsam den Weg ins [60] Innere der Stadt, massakrierten die geschwächten Einwohner zu Tausenden und nahmen den Aztekenkaiser gefangen. Zum Schluß war die Stadt ein Haufen Ruinen und glich einer schrecklichen Schlachtbank.“[19] Später ließ Cortez den „Kaiser“ Guatemoc wegen „Hochverrats“ erhängen.

Damit hatte die christliche Zivilisation in Mexiko Fuß gefaßt. Die gesellschaftliche Organisation der Azteken war so gründlich zertrümmert, daß sie niemals wiedererstehen konnte. Aber die Indianer gaben nicht so leicht auf. Der alte Bernal Díaz beschreibt die in den ersten Jahren nach der spanischen Eroberung herrschenden Zustände folgendermaßen: „In ganz Neuspanien (Mexiko) wurde die Tributerhebung zum Signal für Insurrektionen; und wer Tribut einzutreiben versuchte, wurde umgebracht, wie tatsächlich alle Spanier, die in die Hände der Eingeborenen fielen. In den Provinzen war der Widerstand ganz allgemein, und wir standen vor der Notwendigkeit, mit einer Kompanie Soldaten die Runde von einer Stadt zur anderen zu machen, um den Frieden aufrechtzuerhalten.“[20] Dieser Widerstand sollte, wie wir bereits sagten, von vielen mexikanischen Stämmen vierhundert Jahre und länger fortgesetzt werden.

Der gewaltige Sieg in Mexiko, der über ganz Europa ausposaunt wurde, verankerte die Spanier fest auf dem neuen Kontinent. Die reichen Schätze, die sie dem mexikanischen Volk geraubt hatten, regten ihren Appetit auf weitere Eroberungen an. In den folgenden Jahren breiteten sich die Konquistadoren auf der Suche nach Gold fächerförmig bis in den Süden der heutigen Vereinigten Staaten aus und meldeten ihre Ansprüche auf diese Gebiete an; in südlicher Richtung drangen sie über Mittelamerika bis Panama vor, annektierten alle Gebiete, durch die sie kamen, und versklavten und tauften die Einwohner. Der spanische Staat und die katholische Kirche waren auf dem Wege, den größten Teil Amerikas zu erobern. [61]

Die Eroberung Perus

Der nächste große Schnitt zur Sicherung den Herrschaft über die restliche Halbkugel war die Eroberung Perus durch die Spanier in den Jahren 1531–1533, nur zehn Jahre nach der Eroberung Mexikos.

Der Organisator und Führer dieses bemerkenswerten Unternehmens war Francisco Pizarro, ein ehemals des Lesens und unkundiger Schweinehirt. Zu Pizarros engsten Gefährten gehörten seine vier Halbbrüder und Diego de Almagro. In ihren Grundzügen ähnelten sich die Eroberung Perus und die Mexikos, was die Grausamkeit der Eroberer und ihren religiösen Fanatismus anbetrifft.

Als Pizarro nach zwei voraufgegangenen Forschungsreisen mit seiner kleinen Bande verwegener Abenteurer – alles in allem nicht einmal zweihundert Mann – im November 1532 bei Tumbes in Peru landete, war die Lage im Lande für den Erfolg seines gewagten Unternehmens reif. Ein Bürgerkrieg hatte zwischen den beiden Brüdern Huáscar und Atahualpa, die sich um die Herrschaft stritten, gewütet. Aus einem heftigen Kampf war Atahualpa, den Usurpator, als Sieger hervorgegangen und hatte seinen Bruder ins Gefängnis geworfen. Diese Ereignisse hatten das Inkareich schwer erschüttert und dem Angriff des Pizarro weit geöffnet.

Atahualpa war, wie Montezuma in Mexiko, in seinem Verhalten gegenüber den Spaniern von verhängnisvoller Unentschlossenheit. Auch er wurde von einer uralten Prophezeiung geängstigt, eines Tages würden weiße Männer nach Peru kommen und es erobern. Er machte auch den Fehler, zu glauben, er könne sich Pizarros und seinen kleinen Schar entledigen, wann und wie es ihm gefiele. So ließ er törichterweise Pizarros Streitmacht durch das Andengebirge ziehen, wo er sie in den jäh

[18] W. H. Prescott, „History of the Conquest of Mexico“, Philadelphia 1899, S. 510.
[19] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 92.
[20] Bernal Díaz del Castillo, „The True History of the Conquest of Mexico“, S. 401.

abfallenden Gebirgspässen leicht hätte vernichten können. Dann beging er, natürlich in Unkenntnis des Schicksals Mexikos, den schweren Fehler, sich unbewaffnet und ungeschützt Pizarro zu nähern. Pizarro nahm ihn auf dieselbe Weise gefangen, wie Cortez es mit dem mexikanischen Indianerführer Montezuma getan hatte.

[62] Prescott schildert eindrucksvoll die dramatische Festnahme des Atahualpa, die eines der brutalsten und blutigsten Verbrechen der ganzen amerikanischen Geschichte darstellt. Es geschah zu Cajamarca in Peru am 16. November 1532. Pizarro und Atahualpa trafen sich zum ersten Male in einem feierlichen Zeremoniell auf dem öffentlichen Platz. Atahualpa und mit ihm viele Tausende seines Volkes waren völlig unbewaffnet; aber Pizarros Mannschaften waren voll bewaffnet und hatten ihre Falle gestellt. Das Signal für das Gemetzel wurde von einem Priester, Pater Valverde, gegeben. Dieser schritt auf Atahualpa zu, gab ihm eine Bibel und forderte ihn auf, seinen Göttern abzuschwören, das Christentum anzunehmen und Spanien zu huldigen. Empört über diesen Vorschlag, warf Atahualpa die Bibel aufgebracht zu Boden, woraufhin der Priester Valverde Pizarro zurief: „Seht ihr nicht, daß, während wir hier stehen und unsere Worte an diesen hochmütigen Hund verschwenden, sich die Gefilde mit Indianern füllen? Vorwärts drauf, sofort; ich gebe euch Absolution.“ Das Gemetzel begann. Die unbewaffneten Indianer waren Pizarros Angriff gegenüber hilflos und wurden hingeschlachtet. Pizarros Sekretär stellte später fest, daß zweitausend umgebracht wurden, doch der Inkahistoriker Titucussi behauptete, es seien zehntausend gewesen. Kein einziger Spanier wurde auch nur verletzt. Am Ende des Massakers war Atahualpa der Gefangene Pizarros.[21]

Dieser kühne Handstreich erschütterte die Moral des Inkavolkes. Es war von dem Schlag wie gelähmt. Sein Heer war zertrümmert, sein Führer gefangen. Entfernter wohnende Stämme, die schon lange unzufrieden waren, gaben ihr Treueverhältnis zu den Inka auf, und die Partei des Huáscar begann zu manövrieren, um mit dem Segen der Spanier wieder zur Macht zu gelangen. Die Spanier waren die wirklichen Herren des Landes.

Die Eroberer begingen nun ein weiteres gräßliches Verbrechen. Um seine Freiheit wiederzuerlangen, traf Atahualpa mit ihnen eine Übereinkunft; als Lösegeld so viel Gold zu zahlen, wie seine Gefangenenzelle, die einen Flächeninhalt von 6,7 zu 5,2 Meter hatte, bis zur Reichhöhe fassen konnte. Außerdem willigte [63] er ein, einen etwas kleineren Raum zweimal mit Silben zu füllen. Dieses Lösegeld in Höhe von mindestens 20 Millionen Dollar in heutigem Geld, das höchste in den Geschichte bekannte, wurde richtig einkassiert; aber Pizarro brach das Abkommen bedenkenlos und weigerte sich, den Inka freizulassen. Es war die gleiche Politik des Verrats, als er kurz danach Atahualpa auf Grund eines durchsichtigen Vorwandes hinrichten ließ. Atahualpa wurde zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt; im letzten Augenblick jedoch versprach ihm Pater Valverde, er werde durch den Strang anstatt den Feuertod sterben, wenn er sich zum Christentum bekehre. Der verzweifelte Inka, ungläubig bis zum letzten Augenblick, ging auf diesen grauenhaften Handel ein.

Jetzt hatten die Spanier freie Hand und machten sich an die schrankenlose Ausplünderung des Landes. Tempel wurden ihres Goldes beraubt und zerstört. Wertvolle Inkachroniken wurden vernichtet. Prescott berichtet: „Pizarro lieferte die besiegten Völker seiner brutalen Soldateska aus; die heiligen Klöster wurden Opfer ihrer Ausschweifungen; Städte und Dörfer wurden geplündert und die bejammernswerten Einwohner wie Sklaven den Bergwerken zugeteilt, um dort für die Eroberer zu arbeiten; die Viehherden wurden auseinandergetrieben und sinnlos vernichtet, die Kornvorräte vergeudet, die herrlichen Anlagen für die Steigerung der Bodenkultur dem Verfall überlassen; das Paradies wurde in eine Wüste verwandelt.“[22]

Nach dem Tode Huáscars war der legitime Nachfolgen sein Bruder Manco Capac. Anfangs gab er sich den Anschein, als wolle er sich den Spaniern fügen, floh jedoch Ende 1535 und rief das peruanische Volk zum Kampf auf. Die Massen folgten seinem Ruf, und im Februar 1536 begann er mit einem gewaltigen Heer die Belagerung von Cuzco. Die Belagerung währte sechs Monate, aber es

[21] Siehe W. H. Prescott, „History of the Conquest of Peru“, Bd. I, S. 407–422.
[22] Ebenda, Bd. II, S. 197.

gelang den hartbedrängten Spaniern, sie zu überstehen, während sich die großen indianischen Streitkräfte, an diese Art der Kriegführung nicht gewöhnt, allmählich auflösten. So mußte Manco Capac in die Berge fliehen, von wo aus er mehrere Jahre hindurch die Eindringlinge unablässig beunruhigte. Schließlich wurde er von den Spaniern umgebracht.

[64] In ihren Kämpfen um den Besitz der ungeheuren Reichtümer Perus fielen sich nun die habgierigen Abenteurer um Pizarro gegenseitig an wie ausgehungerte Wölfe. Es entbrannte ein Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des Pizarro und seinem früheren Busenfreund Almagro. Im Verlaufe diesen erbitterten Auseinandersetzungen wurden Almagro und sein Sohn in offener Schlacht geschlagen; Almagro wurde 1538, sein Sohn 1542 hingerichtet. Alvarado, ein Freund des Cortez, wurde vergiftet. Pizarro selbst wurde ermordet, und seine vier Brüder wurden ins Gefängnis geworfen oder hingerichtet. Aus diesem Sumpf von Intrige, Mord und Massenschlächterei gingen die spanische Kirche und der Kolonialstaat, die Bannerträger der europäischen Kultur und Zivilisation, als Sieger hervor, während das große Inkareich sich endgültig auflöste.

Nach dem Sieg, der den Spaniern die Herrschaft über das gewaltige Gebiet von Ekuador, Bolivien und Peru einbrachte, breiteten sich die Konquistadoren rasch nach allen Richtungen aus. Schon 1535 war Almagro einmal in Chile eingedrungen; 1540 wiederholte Pedro de Valdivia das Unternehmen. Sie gelangten südwärts ungefähr bis nach Santiago; dort kamen sie aber wegen des unüberwindbaren Widerstandes der araukanischen Indianer nicht weiter. In den Jahren 1536–1538 hatte Gonzalo Jiménez de Quesada auf der Suche nach dem sagenhaften Eldorado eine Expedition geleitet, die schließlich die spanische. Oberhoheit über die hochentwickelten Tschibtscha von Kolumbien und Venezuela errichtete, und 1540–1542 hatten Gonzalo Pizarro und Francisco de Orellana auf der Suche nach einem ebensolchen Juwel wie Peru ergebnislos den Urwald des Amazonasbeckens durchstreift. Es ist interessant, daß in diesen Jahren, von 1517 bis 1531, die Augsburger Bankiers Fugger und Weiser den spanischen Königen[23] ein riesenhaftes und wertvolles Gebiet in Venezuela und außerdem alles Land jenseits des Rio de la Plata abhandelten, und zwar zur Deckung der Schulden, die diese gewissenlosen Herrscher gemacht hatten.[24] Die Deutschen konnten jedoch diese ausgedehnten Anrechte angesichts [65] der Habgier der spanischen Konquistadoren nicht lange aufrechterhalten. Die Fugger mit ihren reichen Entfaltungsmöglichkeiten in Europa haben niemals versucht, ihre großen Besitzungen in Amerika auszubauen, und die Weiser mußten, nachdem sie die Indianer in Venezuela aufs grausamste mißhandelt hatten, ihren Besitz schließlich den Spaniern überlassen.

Argentinien, Uruguay und Paraguay

Der Rio de la Plata oder Silberstrom, das breite Mündungsgebiet der Flüsse Parana und Uruguay, wurde 1516 von Juan de Solis entdeckt, der später von den Indianern umgebracht wurde. Sebastian Cabot erforschte das Gebiet 1526, und 1534 führte Pedro de Mendoza in der Hoffnung, ein neues Mexiko oder Peru zu finden, eine große Expedition dorthin, die ein Jahr später Buenos Aires gründete. Die Indianer jedoch zerstörten die Stadt und drängten die Spanier flußaufwärts; dort gründeten diese Asunción, die jetzige Hauptstadt Paraguays. Erst 1580 konnten die Spanier Buenos Aires endgültig wieder aufbauen.

Die weiten Pampas, die sich über den größten Teil Argentiniens, Uruguays, Paraguays und des unteren Brasiliens erstreckten, wurden von zahlreichen indianischen Nomadenstämmen bewohnt, die sich dem Vordringen den Spanien heftig, aber erfolglos widersetzten. Crow schätzt die Zahl diesen Indianer auf 800.000. Die Spanier führten gegen sie einen grausamen Krieg und brachten alle um, die sie nicht versklaven konnten. Diese erbitterten Kämpfe dauerten bis in die jüngste Vergangenheit an. Im Jahre 1854 mußte die argentinische Regierung mit den Indianern, an deren Spitze der berühmte Führer Calfucura stand, einen demütigenden Frieden schließen. Noch 1871 wurde die Provinz Buenos Aires von Indianerstämmen angegriffen.[25] Der letzte dieser Stämme wurde 1879 unterworfen.[26] [66]

[23] Volodia Teitelboim, „El Amanecer del Capitalismo y la Conquista de América“, Chile 1943.
[24] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 128–136.
[25] Siehe Betty de Sherbinin, „The River Plate Republic“, New York 1947, S. 180.
[26] Siehe A. F. Zimmermann, „The Land Policy of Argentina“, 1945.

Die Folge dieser Kriege und Gemetzel war die fast völlige Ausrottung der Indianer in Argentinien und Uruguay. Die Guarani von Paraguay starben Mitte des 16. Jahrhunderts fast gänzlich aus; sie erwürgten ihre Kinder, damit sie nicht zu Sklaven der spanischen Großgrundbesitzer würden.[27] Die Nachkommen der Überlebenden jedoch spielen heute in jenem Lande eine entscheidende Rolle.

Obgleich das Gebiet um den Rio de la Plata heute das bestentwickelte in ganz Lateinamerika ist, war es für die frühen Konquistadoren eine große Enttäuschung, denn dort gab es weder Gold noch Silber, worauf sie so erpicht waren. Umsonst suchten sie nach der angeblich in der Nähe liegenden „Stadt Caesaro", die sie alle reich machen sollte. In diesem Lande gab es auch keine reichen und hochentwickelten indianischen Gesellschaften wie in Mexiko und Peru. Erst lange nach der sensationellen Eroberungsperiode begannen diese Gebiete, ihren wahren Reichtum, ihre ungeheuren landwirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, zu entfalten. Aber auch diese Entwicklung wurde, wie wir sehen wenden, nun durch jahrzehntelanges Blutvergießen, brutale Tyrannei und barbarische Ausbeutung erreicht.

Die Besitznahme von Brasilien

Brasilien[28] wurde für die Portugiesen eine leichte Beute. Sie hatten nur gegen verhältnismäßig wenige Indianer zu kämpfen, und diese waren weit verstreut lebende Nomaden. Das größte Problem tauchte erst später von seiten der rivalisierenden Länder – Spanien, England, Frankreich und Holland – auf, die den Portugiesen die reiche Beute entreißen wollten. Das glückte ihnen jedoch nicht. Im Gegenteil, es gelang den Portugiesen, obwohl sie die kleinste unter den europäischen Mächten waren (im Jahre 1500 zählte Portugal nur 1,5 Millionen Einwohner [67] gegenüber nahezu 4 Millionen in England, 10 Millionen in Spanien und 12 Millionen in Frankreich), die Grenzen ihnen brasilianischen Kolonie über die westliche Linie, die ihnen der Papst 1493 gezogen hatte, hin auszudehnen, indem sie ein zusätzliches Gebiet, mindestens halb so groß wie die Vereinigten Staaten, an sich rissen.

Brasilien wurde 1500 von Alvarez Cabral entdeckt. Cabral wurde, als er den Weg des Vasco da Gama rund um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien verfolgen wollte, vermutlich vom Sturm verschlagen und sichtete die Küste Brasiliens. Das war die Grundlage für Portugals Anspruch auf dieses Land. Da aber die Portugiesen sich damals von allem für die Ausbeutung der reichen Kolonien in Indien und im Fernen Osten interessierten, legten sie anfänglich wenig Wert auf die Entwicklung Brasiliens. Jedoch 1531 sandten sie schließlich Martim Affonso de Sousa mit vierhundert Siedlern nach Brasilien. Bei ihren Ankunft fanden sie eine kleine Niederlassung von Juden und anderen Flüchtlingen vor, die dem Terror der Inquisition in Europa entronnen waren.

Das war der eigentliche Anfang der Besiedlung Brasiliens. De Sousa gründete mit Erfolg Kolonien in Bahia und São Paulo, weitere Gründungen folgten bald. Auch Brasilien hatte, wie die anderen lateinamerikanischen Kolonialgebiete, seine lockende Fata Morgana, das sagenhafte „Land den Amazonen", und die Abenteurer suchten es lange vergeblich. Aber die wilde Jagd nach Gold wurde bald aufgegeben und spielte in Brasilien nicht die entscheidende Rolle wie in Peru, Mexiko und Kolumbien. Hier hatte es niemals große indianische Reiche gegeben. In größeren Mengen wurden Gold und Diamanten erst lange nach der Eroberung gefunden, 1698 beziehungsweise 1727. Von Anfang an wurde der Anbau von Zuckerrohr zur Lebensgrundlage der Kolonie, und Brasilien begann mit dem Aufbau seines Systems der großen Plantagen, die vorwiegend von Negersklaven bearbeitet wurden. Die Indianer, die nicht in den tiefen Urwald flohen, wurden rücksichtslos versklavt und dezimiert. [68]

Die Eroberung der Vereinigten Staaten und Kanadas

Der Schlußakt des gewaltigen Dramas der Inbesitznahme der westlichen Halbkugel durch europäische Ausbeuter bildete die Eroberung des Territoriums der heutigen Vereinigten Staaten und Kanadas durch die Engländer und Franzosen. Das war ein langwieriger Prozeß, der 1606 bei Jamestown und 1608 in Quebeck seinen Anfang nahm und erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vollendet

[27] Siehe C. W. Domville Fife, „Modern South America", London 1931, S. 252.
[28] Brasilien erhielt seinen Namen von dem Brasilholz genannten Farbholz, das dort gefunden wird.

wurde, als die beiden Nationen die Aufgabe, das gesamte ausgedehnte Gebiet von Mexiko bis Alaska unter ihre Kontrolle zu bringen, zu Ende führten.

Wie die Spanier und Portugiesen weiter im Süden gingen auch die englischen und französischen Eroberer und Kolonisatoren nach der Theorie vor, daß die amerikanischen Indianer keinen gültigen Rechtsanspruch auf das von ihnen bewohnte Land hätten, sondern dessen nach Belieben beraubt werden könnten. Freilich bedienten sich diese nördlichen Konquistadoren gelegentlich der Formalität, den Indianern das Land „abzukaufen". So „kaufte" William Penn Pennsylvania 1670, und Peter Minnewit (Minuit) „kaufte" 1626 die Insel Manhattan für Flitterkram im Werte von 24 Dollar. Über dieses Geschäft sagt Lossing: „Der Preis, den die Holländer für ihr Gebiet, das auf zweiundvierzigtausend Acre geschätzt wurde, zahlten, war nicht gerade extravagant."[29] Die Eindringlinge schlossen mit den Indianern auch hinterhältige Verträge ab; das alles waren aber nur Vorwände für die Durchführung ihrer wirklichen Politik, nämlich sich den Boden der Indianer auf die bequemste Weise anzueignen. Die verschiedenen Kirchen in den nordamerikanischen Kolonien – die katholische Kirche am Sankt-Lorenz-Strom, die Anglikanische Kirche im oberen Kanada und die scheinheiligen Puritaner in Neuengland – gaben, wie die Kirche in Lateinamerika, ihren Segen zu der Großausplünderung der Indianer.

Da frühere Erfahrungen bewiesen hatten, daß die Indianer weder als Sklaven auf den Plantagen des Südens noch in den aufsprießenden Industrien des Nordens verwendbar waren, ging, besonders in den Kolonien südlich des Sankt-Lorenz-[69]Stromes, die Kolonialpolitik dahin, die Indianer völlig zu vertreiben. Die Losung war „Der Wilde muß gehen". Ruth Benedict sagte dazu: „Der Engländer (und Franzose) wollte den Boden der Indianer haben, aber ohne Indianer. Die frühen königlichen Bodenzuweisungen in der Neuen Welt erwähnten die Einheimischen, die dort bereits lebten, überhaupt nicht; diese Urkunden klangen, als wohne kein Mensch in dem Lande. Es war der sehnlichste Wunsch der Siedler, diesen himmlischen Zustand sobald wie möglich zu erreichen."[30] In den nordamerikanischen Kolonien ging man gegen die Indianer mit besonders grausamer Kaltblütigkeit nach der mörderischen Losung vor, die General Philip Sheridan, der „Befrieder" der Westgrenze, späten laut verkündete: „Es gibt keine guten Indianer außer toten Indianern."[31] Noch 1894 sagt Mackenzie, daß ein „westlicher Amerikaner einen Indianer beim geringsten Anlaß erschießt wie einen Hirsch"[32].

Die längs der atlantischen Küste spärlich verteilten Indianer erkannten anfangs nicht die verhängnisvolle Bedeutung der verstreut liegenden französischen und englischen sowie holländischen und schwedischen Kolonien, die sich von Georgia bis Sankt-Lorenz-Strom erstreckten. Ursprünglich begrüßten Indianer, wie überall sonst auf der Halbkugel, den fremdartigen weißen Mann von jenseits des Meeres sehr freundlich. Ohne die Hilfe der Häuptlinge Massasoit und Powhattan wären die Kolonien Massachusetts und Jamestown bald zugrunde gegangen. Erst später, nachdem die Indianer immer wieder betrogen, beraubt und tyrannisiert worden waren, begannen sie, sich zur Wehr zu setzen. Aber, wie anderwärts in Amerika, waren auch diese Indianer in gegeneinander kämpfende Stämme zersplittert und unfähig, gemeinsamen Widerstand zu leisten. Es gab natürlich noch keine Spur von Nationalbewußtsein bei diesen primitiven Stämmen. Daher drängten die französischen und englischen Kolonien, die im 17. und 18. Jahrhundert [70] wuchsen und blühten, die weichenden Indianer immer weiter zurück.

Die Engländer und Franzosen wendeten, wie Cortez und Pizarro vor ihnen, den Indianern gegenüber die Politik des „Teile und herrsche" an. Sie spielten einen Stamm gegen den anderen aus. Ein überzeugendes Beispiel dafür bietet der Fall der Algonkin und den Irokesen. Diese beiden starken indianischen Bünde, die seit langem im Krieg miteinander lagen, beherrschten den größten Teil den ausgedehnten Gebiete im Osten und im Innern Kanadas und der Vereinigten Staaten. Die Franzosen machten gewöhnlich die Algonkinstämme zu ihren Verbündeten, während die Briten bei ihren

[29] B. J. Lossing, „The Empire State", Hartford, Conn., 1887, S. 27.
[30] Ruth Benedict, „Race, Science, and Politics", New York 1940, S. 172.
[31] Zitiert in C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. II, S. 131.
[32] Robert Mackenzie, „America: A History", London 1894, S. 436.

endlosen Handelskonflikten und Kriegen mit den Franzosen die Irokesen für sich einspannten. Wie wenig jedoch diese indianischen Alliierten bei ihren weißen „Freunden“ galten, zeigte sich am Ende des Siebenjährigen Krieges zwischen England und Frankreich. Dieser Krieg hatte in Kanada und den Vereinigten Staaten zu schweren Kämpfen geführt und endete schließlich für die Franzosen mit dem Verlust Kanadas an die Engländer. Als es aber 1763 in Paris zur Paraphierung des Vertragswerkes kam, waren die indianischen Verbündeten beider Seiten nicht vertreten, und ihre Interessen wurden völlig mißachtet.

Die Eroberer der indianischen Gebiete, die jetzt die Vereinigten Staaten und Kanada bilden, hatten keine goldenen Verlockungen vor Augen wie einst die Plünderer aus Spanien und Portugal.[33] Sie unternahmen keine gewagten Abenteuer tief ins Innere nach dem Muster Orellanas, de Sotos und Coronados, mit Ausnahme den Forschungsreisen französischen Priester den Mississippi entlang nach dem mittleren Westen im 17. Jahrhundert. Die wirtschaftliche Grundlage ihrer Kolonien war von Anfang an die Landwirtschaft, und sie breiteten sich langsam, aber rücksichtslos nach Westen aus, wobei sie die Indianer von ihrem Boden vertrieben. Die Indianer leisteten vielfach tapferen Widerstand; aber da sie, besonders in der ersten Zeit, untereinander uneinig waren, Algonkin gegen Irokesen, waren [71] ihre Anstrengungen vergeblich. Die eindringende Flut rollte weiter und weiter vor.

Nach der Entstehung der Republik der Vereinigten Staaten steigerte sich der Druck gegen die Indianer. Sie wurden noch unverschämten ihres Bodens beraubt und systematisch immer weiter nach Westen zurückgedrängt. Während den beiden folgenden Generationen wurden die Hauptgruppen den Indianer über den Mississippi getrieben; dann erlitten sie bei Zusammenstößen auf den weiten Ebenen blutige Niederlagen und wurden schließlich, im Jahre 1890, in dem jetzigen Netz von Reservaten, gewaltigen Konzentrationslagern, zusammengepfercht. Die Indianer setzten sich während ihres allmählichen Rückzugs vor der ständig anschwellenden Flut weißer Einwanderer, Siedler und Soldaten vielfach heftig zur Wehr, aber ihr Widerstand war vergeblich. Über diese schändliche Phase der amerikanischen Geschichte werden wir weiterhin noch mehr zu sagen haben. In Kanada wurden die Indianer auf ähnliche Weise ihres Landes beraubt und schließlich in Reservationen abgeschoben, wenn auch nicht auf so gewalttätige Art wie in den Vereinigten Staaten.

Die revolutionäre Bedeutung der Eroberung

Bürgerliche Historiker haben, in erster Linie darauf bedacht, die Rolle der Eroberer den westlichen Halbkugel zu verteidigen, den weitreichenden ökonomischen, politischen und sozialen Auswirkungen der Eroberung auf das Leben von Millionen von Indianern sehr wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Ihre Tendenz, besonders in den Vereinigten Staaten, geht einfach dahin, die primitive indianische Gesellschaft als erledigt zu betrachten und es dabei bewenden zu lassen. Aber so einfach ist die Angelegenheit keineswegs. In Wirklichkeit hatte die Eroberung revolutionäre Auswirkungen für die Indianer, da sie denen alte Stammesgemeinschaft völlig untergrub und sie in die höhere, feudalistisch-kapitalistische Gesellschaft buchstäblich hinüberschleuderte.

Natürlich hat bei den Indianern der westlichen Halbkugel [72] keine Revolution stattgefunden im Sinne des spontanen Heranwachsens einer eigenen revolutionären Klasse, die auf den Basis ihrer höheren Produktionsweise darangegangen wäre, die alte primitive Gesellschaftsordnung zu stürzen und das gesamte Leben der Indianer auf eine höhere Stufe zu heben. Nichts dergleichen geschah. Der revolutionäre Druck kam vielmehr einzig und allein von außen, indem die Eindringlinge der ursprünglichen Gesellschaftsordnung das feudalistisch-kapitalistische System aufpfropften. Das Ergebnis war, daß die indianische Gesellschaft in ihrem normalen Entwicklungsverlauf jäh unterbrochen wurde. Deshalb werden die Indianer Nord- und Südamerikas nicht die charakteristische und Jahrhunderte währende Entwicklung über Sklaverei und Feudalismus durchmachen wie Gesellschaftsformationen in vielen Teilen der Welt früher. Sie werden diese Stufen gewissermaßen überschlagen und überall mit den Völkern, unten denen sie leben, durch den Kapitalismus zum Sozialismus schreiten.

[33] Im 16. Jahrhundert ließen sich die ersten Erforschen des Sankt-Lorenz-Gebiets einige Zeit von indianischen Geschichten über das reiche Land Saguenay irreführen.

In einem Artikel in den „New York Daily Tribune“ vom 25. Juni 1853 beschreibt Karl Marx die Revolutionierung der primitiven Wirtschaft Indiens, die dadurch hervorgerufen wurde, daß die Briten dort den Kapitalismus einführten. Über die Auflösung den Dorfindustrie sagt er: „Das Eingreifen der Engländer, das den Spinner nach Lancashire, den Weber nach Bengalen verpflanzte oder beide, den indischen Spinner wie den indischen Weber, hinwegfegte, führte zur Auflösung dieser kleinen, halb barbarischen, halb zivilisierten Gemeinwesen, indem es ihre ökonomische Grundlage sprengte und so die größte und, die Wahrheit zu sagen, einzige *soziale* Revolution hervorrief, die Asien je gesehen ...

Gewiß war schnödester Eigennutz die einzige Triebfeder Englands, als es eine soziale Revolution in Indien auslöste, und die Art, wie es seine Interessen durchsetzte, war stupid.“[34] Diese Feststellungen von Marx gelten auch für die gewaltsame Einführung der europäischen feudalistisch-kapitalistischen Ordnung in Amerika und deren revolutionierende Auswirkungen auf die Indianer.

[73] Besonders in den Vereinigten Staaten herrschen hinsichtlich der Lage der heutigen Indianer allgemein zwei irrtümliche Auffassungen. Den Blick auf die bedauernswerte Lage der Indianer gerichtet, gelangen amerikanische Schriftsteller einmal zu dem übereilten Schluß, daß die Indianer auf Grund der gewaltigen Verluste, die sie in den fortwährenden Kämpfen zur Zeit der Eroberung und während der nachfolgenden Jahrhunderte erlitten, allgemein auf der Halbkugel im „Aussterben“ oder bereits eine „ausgestorbene Rasse“ seien. Es ist natürlich richtig, daß die Indianer, besonders zur Zeit der Eroberungen, zahlenmäßig stark zurückgingen. Las Casas, der bekannte katholische Priester, schätzte, daß bis 1541 allein in den spanischen Kolonien nicht weniger als 15 Millionen Indianer ausgerottet worden seien. Wenn diese Zahl auch entsprechend den für diese Periode charakteristischen statistischen Übertreibungen zu hoch ist, so enthält sie doch die Wahrheit, daß die Zahl der sinnlos getöteten Indianer in die Millionen ging. Zu der brutalen Ausrottung von mindestens einer Million Indianer in Westindien kamen wahrscheinlich zwei weitere Millionen in Brasilien und Argentinien hinzu. Ferner darf man nicht das massenweise Hinmetzeln von Menschen in so dicht bevölkerten indianischen Ländern wie Mexiko, Peru, Bolivien, Kolumbien und Mittelamerika vergessen. Auch in den Vereinigten Staaten und Kanada verminderten die Blutbäder unter den Indianern deren Zahl von etwa einer Million zur Zeit des Kolumbus auf etwa die Hälfte heute.

Nichtsdestoweniger überlebten die zähen Indianer die 150-jährige Feuerprobe und haben sich sogar seit Ende der Kolonialherrschaft sehr wesentlich vermehrt. Auf der Konferenz über Indianerfragen, die 1940 in Pátzcuaro unten den Patenschaft der Pan-American Union stattfand, wurde die offizielle Gesamtzahl der Indianer der Halbkugel mit dreißig Millionen angegeben. „Wenn alle Menschen, die eine Spur indianischen Blutes in sich haben, mitgezählt würden, dann läge die Zahl wahrscheinlich zwischen sechzig und achtzig Millionen.“[35] Diese Zahlen, die sicherlich weit höher sind als die des Jahres 1492, zeigen, daß die Indianer in beiden Amerika alles andere als [74] eine „ausgestorbene Rasse“ sind. Heute wächst die Bevölkerung Lateinamerikas, an der die Indianer einen gewaltigen Anteil haben, schneller als in irgendeinem vergleichbaren Gebiet der kapitalistischen Welt.

Eine zweite irrtümliche Auffassung, die in den Vereinigten Staaten herrscht, ist die, daß alle Indianer auf der gesamten Halbkugel in Reservationen isoliert seien wie in den Vereinigten Staaten, daß sie nach den alten Stammessitten lebten und wenig oder gar nichts mit dem modernen Leben zu tun hätten. Auch das ist ein gewaltiger Irrtum. Wahr ist, daß die indianischen Völker in wunderbarer Treue an ihrer alten Sprache, Religion und ihren Stammesbräuchen hängen, nicht zu vergessen die Überreste des Gemeindebodens, und daß in Mexiko und anderen vorwiegend indianischen Ländern noch eine große Zahl von Indianern äußerst primitiv lebt. Nichtsdestoweniger lebt die große Masse der Indianer inmitten einer kapitalistischen Umwelt und ist grundsätzlich deren ökonomischen und politischen Gesetzen unterworfen.

In den Ländern, wo die Indianer dicht gedrängt leben, kommt es unter ihnen langsam zu der für die kapitalistische Gesellschaft charakteristischen Klassendifferenzierung. Die Indianer haben bereits ein

[34] Karl Marx. „Die britische Herrschaft in Indien“; Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Dietz Verlag, Berlin 1955, Bd. I, S. 324/325.
[35] Siehe „Boletin Indigenista“, Juni 1924.

beträchtliches Bergarbeiter- und Landproletariat hervorgebracht; in den meisten Ländern Spanisch-Amerikas waren es im wesentlichen die Indianer, die seit vierhundertsechzig Jahren in den Bergwerken, auf den Plantagen und in den großen Viehzüchtereien als Sklaven, Peonen und Lohnempfänger arbeiteten. Wenn wir noch die große Masse der Mestizen zu den Indianern zählen, dann haben sie auch ein breites Kleinbürgertum von Intellektuellen, Kaufleuten und Handwerkern entwickelt. In seltenen Fällen gibt es sogar einige wenige reiche Grundbesitzer unter den Indianern, wie zum Beispiel bei den Osagen in den Vereinigten Staaten.

Selbst die isoliertesten Stämme wie die Eskimos im äußersten Norden, die Indianer in den Bergen Guatemalas oder die Feuerländer tief im Süden müssen mehr oder weniger zur Warenwirtschaft übergehen, um die lebenswichtigsten Gegenstände, die sie unbedingt brauchen, wie Öl, Kleidung, Gewehre, Stahlwerkzeuge und andere Artikel vom kapitalistischen Kaufmann zu erhal-[75]ten. Überall auf der westlichen Halbkugel bringen die Indianer ihr Korn, ihr Vieh, ihre Früchte, Töpferwaren, Tuche usw. zum Verkauf auf die kapitalistischen Märkte. Tatsächlich standen die indianischen Stämme längs der nordatlantischen Küste bereits Mitte des 17. Jahrhunderts durch ihre Teilnahme am ausgedehnten Pelzhandel im Warenaustausch mit den Handelskapitalisten. Viele indianische Einrichtungen wurden hinweggefegt, andere, die sich erhalten haben, werden auf kapitalistischer Grundlage umgewandelt. All das bedeutet, daß die indianische Gesellschaft der ganzen westlichen Halbkugel trotz sehr wesentlicher Verluste und trotz der Reste von Stammesbräuchen gründlich revolutioniert worden ist, das heißt, sich von der Urgemeinde auf grundsätzlich kapitalistische Basis umgestellt hat.

Die Ausraubung Amerikas, besonders in den frühen Kolonialperiode, gab auch den bürgerlichen Revolution und der Entwicklung des europäischen Kapitalismus im allgemeinen einen gewaltigen Auftrieb. Um 1800 flossen aus den lateinamerikanischen Bergwerken jährlich 40 Millionen Dollar in Gold und Silber nach Europa; das war zehnmal soviel wie aus der ganzen übrigen Welt. Karl Marx schrieb: „Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind *Hauptmomente* der *ursprünglichen Akkumulation*.“[36] Humboldt schätzte, daß in drei Jahrhunderten spanischer Kolonialherrschaft nicht weniger als sechs Milliarden Dollar in Gold und Silber aus den Kolonien gepumpt wurden und ihnen Weg in viele europäische Länder fanden. Das war von großer Bedeutung für die Kapitalakkumulation in Europa, die für die Geburt des Fabriksystems und die industrielle Revolution notwendig war. Außerdem eröffnete die Entwicklung der Kolonien aller Nationen dem aufkommenden europäischen Kapitalismus eine [76] ganze Reihe neuer Märkte. Auch die späteren revolutionären politischen Kämpfe in Amerika gaben dem Kampf der aufsteigenden europäischen Kapitalistenklasse gegen die feudalistisch-klerikale Reaktion einen starken Auftrieb. Die Neue Welt, insbesondere die Vereinigten Staaten, sollte eine so entscheidende Rolle bei der Entfaltung des Weltkapitalismus spielen, daß sie heute schließlich zum Zentrum und Hauptbollwerk des kapitalistischen Weltsystems geworden ist.

[77]

[36] Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, Dietz Verlag, Berlin 1955, S. 790.

Kapitel 4
Die politische und ökonomische Organisation der Kolonien

Als Kolumbus gegen Ende des 15. Jahrhunderts seine weltbedeutende Entdeckung machte, trug Europa noch vorwiegend feudale Züge; es hatte jedoch bereits einen kräftigen und sich schnell ausdehnenden Handelskapitalismus hervorgebracht. Das Frühstadium des Kapitalismus umfaßt das 16., 17. und 18. Jahrhundert. Die herrschenden Klassen Europas versuchten während der jahrhundertelangen Kolonisierungsperiode, die auf Entdeckung des Kolumbus folgte, für die weiten Gebiete, die sie in der Neuen Welt in Besitz genommen hatten, eine Politik zu entwickeln, die sich auf das damals in Europa herrschende teils feudalistische, teils kapitalistische System gründete. Die Handelskapitalisten konzentrierten sich auf die Entwicklung des Handels und auf den Bau einen Handelsflotte für die Metropolen. Sie versuchten, eine „günstige Handelsbilanz" zu erzielen und die größtmögliche Menge von Gold in ihren Heimatländern zu konzentrieren. Die kapitalistische Industrialisierung setzte erst später ein.

Einige der wichtigsten Mächte, die Kolonien in Amerika besaßen – Spanien, Portugal, Frankreich, Schweden und Rußland –, waren im wesentlichen Feudalstaaten. Holland hatte auf dem Wege zum Kapitalismus bereits erhebliche Fortschritte gemacht. Bolton sagt: „Nahezu jede Metropole ließ in Amerika einige Züge des Feudalismus wieder aufleben – Spanien versuchte es mit den Encomienda, Portugal mit der Capitania, Holland mit dem Patronat, England mit der Bodenverleihung und Frankreich mit der Seigneurie."[1]

[78] In England begann die Bourgeoisie, gestützt auf die sich entwickelnde Industrie, bereits die. Oberhand zu gewinnen. Diese Tatsache war für die spätere Entwicklung seiner amerikanischen Kolonien von ungeheurer Bedeutung und übte eine tiefe Wirkung auf deren industrielle Entwicklung und politische Organisation sowie auf den Charakter der Einwanderung aus. Das allen Kolonialmächten gemeinsame Hauptziel der Kolonialpolitik war, sich den Boden anzueignen und die Völker sowie die Naturschätze Amerikas im Interesse der herrschenden Klassen Europas, den Feudalherren und der Kapitalisten, auszubeuten. Bei der Errichtung ihrer politischen, ökonomischen und kulturellen Systeme auf der ganzen Halbkugel ließen sich die Kolonisatoren einzig und allein von diesem Gedanken leiten.

Autokratische Kolonialherrschaft

Ein wesentlicher Unterschied in den Kolonisationsmethoden der verschiedenen Mächte bestand darin, daß, während Spanien und Portugal die Ausbeutung der Neuen Welt unmittelbar unter der Führung der Krone und der Kirche vornahmen, die Mächte Nord- und Westeuropas – England, Frankreich, Holland und Schweden – ihre Kolonien mit den Mitteln von Handelskompanien aufbauten. Zu diesen gehörten unter anderen: die London Company, die Plymouth Company, die Holländisch-Ostindische Kompanie, die englische East Indies Company, die Neufrankreich-Kompanie und viele andere. Diese Entwicklung war ein Ausdruck der, verglichen mit Spanien und Portugal, höheren Stufe des Handelskapitalismus in diesen Ländern. Erst später wurden die englischen und sonstigen Kolonien in Nordamerika zu Kronkolonien.

Die Könige von Spanien und Portugal machten anmaßenderweise geltend, daß die ausgedehnten Kolonien ihrer Länder ihr persönliches Eigentum seien, über das sie nach Gutdünken verfügen könnten; sehr anders dachten auch die Könige von Frankreich und England nicht. Dazu seien Wilgus und d'Eca zitiert: „Sowohl die spanischen wie die portugiesischen Könige waren [79] Eigentümer des Grund und Bodens sowie der Gewässer in ihren jeweiligen Herrschaftsbereichen und alles dessen, was es in der Luft, im Wasser und in der Erde gab. Alles, was sie für sich selber haben wollten, konnten sie behalten, und was sie nicht haben wollten, konnten sie weggeben."[2] Ihre koloniale Regierungsmaschinerie bauten sie entsprechend aus, um diese autokratische Besitzgewalt zu wahren.

[1] E. Bolton, „The Epic of Greater America"; „The American Soical Review", April 1933, S. 452.
[2] A. Curtis Wilgus and Raul d'Eca, „Outline-History of Latin America", S. 67.

Die spanischen Kolonien wurden von autokratischen Vizekönigen regiert, die vom König ernannt waren. Als das System voll entwickelt war, gab es vier Vizekönigtümer: Neuspanien, 1535 gegründet, das Mexiko, Mittelamerika und Westindien umfaßte; Peru, 1544 errichtet, das Peru und Chile umschloß; Neugranada, 1718 entstanden, das sich aus Kolumbien, Venezuela und Ekuador zusammensetzte, und La Plata, 1776 gegründet, das Argentinien, Uruguay, Paraguay und Bolivien umfaßte. Es gab auch vier halbautonome Generalhauptmannschaften: Guatemala, Venezuela, Kuba und Chile. Die Vizekönigtümer wurden zuerst in dreizehn Gerichtsbezirke und späten in viele Intendanturen aufgeteilt. Das waren rechtsprechende, beratende und verwaltende Körperschaften, die alle nach freiem Ermessen von oben ernannt wurden. Die Vizekönige sollten eigentlich von dem Rat für Indien in Spanien kontrolliert werden; aber da sie Tausende von Meilen von ihrer Metropole entfernt waren, hatten sie die Tendenz, Despoten zu werden, und ignorierten im großen und ganzen die spanische Kolonialgesetzgebung, die sie kontrollieren sollte. Um der Gefahr der Entstehung von Rivalen in den Kolonien zu begegnen, beschränkte die Krone die Amtszeit der Vizekönige gewöhnlich auf kurze Fristen von drei bis fünf Jahren und umgab sie mit einer Schar von Spionen und Schnüfflern, die über jeden ihren Schritte berichten mußten. Das Ziel der Vizekönige war, während der ihnen meist kurz zugemessenen Zeit so reich wie möglich zu werden. Gewöhnlich gelang ihnen das auch. Ihre Herrschaft war daher nichts als Erpressung und Korruption jeder nur vorstellbaren Art.

Die sogenannte demokratische Seite der spanischen Kolonialstruktur repräsentierten die Cabildos oder Stadträte. Welcher [80] Art die Demokratie in diesen Körperschaften war, kann man daran ermessen, daß die Mitglieder des Cabildo, zumeist Großgrundbesitzer, Geistliche und dergleichen, anfangs von den Vizekönigen ernannt wurden; wenn ein Mitglied des Cabildo zurücktrat, so hatte es das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Oft wurden die Ratssitze an den Höchstbietenden verkauft. Die zahllosen Ämter des aufgeblähten Verwaltungsapparats wie das des Sheriffs, des Stadt- und Bezirkssekretärs, des Notars, des Münzprüfers usw. standen ebenfalls zum Verkauf, und die spanische Krone bezog aus solchen Quellen ein umfangreiches Einkommen. Natürlich hatte die breite Masse des Volkes – Indianer, Neger und Mestizen – bei diesem spanischen Kolonialregiment überhaupt nicht mitzusprechen, weder im Orts- noch im Provinzialmaßstabe.

Brasilien, die ausgedehnte portugiesische Kolonie, war politisch auf ziemlich denselben autokratischen Grundlage aufgebaut. Im Jahre 1534 wurde das Land in dreizehn Hauptmannschaften aufgeteilt; als dieses System versagte, wurden die adligen Großgrundbesitzer 1549 ihrer Machtbefugnisse entkleidet, und in den Jahren 1572–1577 wurde die gewaltige Kolonie in Nord- und Südbrasilien aufgeteilt. Als auch dieses System sich nicht bewährte, wurde die Kolonie 1645 wieder vereinigt und eine kurze Zeit als Fürstentum regiert. Schließlich jedoch wurde ganz Brasilien nach spanischem Muster einem Vizekönig unterstellt. Die hier und da auch in Brasilien existierenden Stadträte waren noch weniger demokratisch als die in Spanisch-Amerika. Die großen portugiesischen Adligen und brasilianischen Grundbesitzer – unter ihnen die Krone, die den meisten Boden besaß – beherrschten das Land wirtschaftlich und politisch, während den arbeitenden Massen, zumeist Negersklaven, jegliches Bürgerrecht vorenthalten wurde.

Frankreich und Holland regierten ihre Kolonien in Nordamerika im wesentlichen nach dem gleichen feudalistischen System wie Spanien und Portugal. Die königlichen Gouverneure von Kanada und Neuholland, die von den jeweiligen Königen nach Gutdünken ernannt wurden, herrschten autokratisch als lokale Potentaten. D. G. Creighton sagt: „Es war Tradition, daß der französische Gouverneur aus dem hohen Adel seines Regie-[81]rungsbezirks kam ... In der Vorstellung Colberts und seiner Kolonialbeamten war die Bestimmung all diesen neuen Kolonisten einfach. Sie sollten ihr Teil dazu beitragen, eine koloniale Gesellschaft zu entwickeln, die die größtmögliche Ähnlichkeit mit der des ländlichen (feudalen) Frankreichs besäße.“[3] Der Kolonialadel schwor seinem Souverän die Lehnstreue, huldigte ihm und leistete ihm militärische Dienste, wenn er dazu aufgerufen wurde.

für die Art von Feudalregime, das Holland im Staate New im 17. Jahrhundert, bevor es diese Kolonie an die Engländer verlor, aufzubauen versuchte, ist die folgende Schilderung der großen holländischen

[3] G. Creighton, „Dominion of the North“, S. 57, 60.

Bodenbesitzer am Hudson charakteristisch, die von Gustavus Myers stammt: „Die Patrone umgaben sich mit Pomp und einer Atmosphäre der Ehrfurcht. Wie viele kleine Monarchen besaßen sie alle ihre besonderen Flaggen und Wappen; jeder errichtete auf seinem Gebiet Festungen, bestückte sie mit Kanonen und bemannte sie mit seinen eigenen Soldaten. Die Kolonisten waren nichts als gehorsame Diener; sie waren dem Patron unmittelbar untertan und wurden gezwungen, den Lehnseid zu leisten und ihm die Treue zu schwören.“[4]

Die englische Politik in den zahlreichen Kolonien längs der atlantischen Küste, in den heutigen Vereinigten Staaten und Kanada, war, abgesehen von gewissen, durch die höhere Entwicklung des Kapitalismus in England bedingten Unterschieden, im wesentlichen die gleiche wie in den Kolonien Spaniens, Portugals, Frankreichs und Hollands. Ihn Ziel war, diese Kolonien bis an die Grenzen des Möglichen auszurauben und auszubeuten. Die englischen Kolonien wurden autokratisch durch das Board of Trade and Plantations verwaltet. Während der gesamten Kolonialperiode von 1600 bis 1776 ernannten die englischen Könige willkürlich, mit nur geringer Beschränkung von seiten des Parlaments, die königlichen Gouverneure, die die Kolonien regierten. Sie mußten jedoch die Ansprüche der mächtigen und aufstrebenden Bourgeoisie in der Metropole und in den Kolo-[82]nien stärken berücksichtigen als die feudalen spanischen, portugiesischen oder französischen Monarchen. Während der gesamten Kolonialperiode machte der Kapitalismus in England ständige und rasche Fortschritte; das führte zum Zusammenbruch des Feudalsystems und zur Entwicklung der bürgerlichen Demokratie. Am schärfsten kam diese Entwicklung in der Revolutionsperiode zwischen 1642 und 1688 zum Ausdruck. Spanien, Portugal und Frankreich jedoch blieben Feudalstaaten.

Die Provinzialversammlungen in den englischen Kolonien in Amerika wurden allgemein von Großgrundbesitzern und Kaufleuten beherrscht, wobei einige der ersteren ihre Sitze in der gesetzgebenden Versammlung; ohne gewählt zu werden, auf Grund ihres ererbten Bodenbesitzes innehatten. In den Stadt- und Dorfräten der englischen Kolonien herrschte mehr Demokratie als in den Provinzialversammlungen, obgleich auch die örtlichen Räte verschiedenerlei Eigentumsnachweise verlangten, durch die das Wahlrecht eingeschränkt wurde. Dieses Aufsprießen der örtlichen Demokratie war besonders deutlich in Neuengland, wo an Stelle der großen Plantagen die kleinen Farmen die Grundlage der Landwirtschaft bildeten. Die Stadträte Neuenglands spiegelten einerseits stärker als die irgendeines anderen Teils der Kolonien, insbesondere während der ersten Jahre der Kolonialära, die gewaltigen bürgerlich-demokratischen Veränderungen wider, die in England vor sich gingen; anderseits waren sie der Ausdruck des neuen Typus der Demokratie des kleinen Farmers an der Grenze, der in den Vereinigten Staaten und in Kanada schließlich eine so entscheidende Rolle im Kampf um die Freiheit spielen sollte.

Kolonialer Landraub

Im Zeitalter des Feudalismus wie im Zeitalter des Kapitalismus ließen sich die herrschenden Klassen aller Kolonialmächte von unersättlicher Habsucht und grenzenloser Machtgier leiten. Darum gingen sie überall sofort daran, das Land unter sich aufzuteilen und mit ihm die darauf lebenden Menschen, die ge-[83]wöhnlich zu Sklaven gemacht wurden. Von einem Ende der westlichen Halbkugel bis zum anderen wurden allenthalben gewaltige Güter an bereits unermeßlich reiche Adlige und Kaufleute, an militärische Abenteurer, an die reaktionäre Geistlichkeit und an die verschiedensten Schmarotzer der herrschenden korrupten Gesellschaftsordnung vergeben. So wurde das System der Latifundien, des ausgedehnten Großgrundbesitzes, geboren, das noch heute den Fluch vieler amerikanischer Länder ist. Selbstverständlich wurde bei der Bodenverteilung das Volk, das den Boden am meisten benötigte, am allerwenigsten berücksichtigt. Das Ziel dieser Politik war, die Neue Welt zur Hochburg der Reaktion zu machen, indem man die ökonomische und politische Leitung in die Hände einer kleinen Clique von Großgrundbesitzern legte.

In diesem Sinne teilten die spanischen Könige den Boden, den sie den Indianern geraubt hatten, verschwenderisch aus, sackten aus jeder Transaktion soviel Bestechungsgelder wie möglich ein und

[4] Gustavus Myers, „History of the Great American Fortunes“, Chikago 1907, Bd. I, S. 22.

behielten riesige Landstrecken für sich selbst. Von allem behielten sie die Gold- und Silbenbergwerke fest in der Hand, die ihnen anfangs 50 Prozent und späten 10 Prozent der Ausbeute als ihren persönlichen Anteil einbrachten. Cortez erhielt 22 Städte, 64.000 Quadratkilometer Boden und als Untertanen 115.000 Indianer. Pizarro erhielt ein ähnlich großes Gebiet mit 100.000 Indianern, außerdem den Titel Marqués de la Conquista. Auch andere Konquistadorenanführer, Räuber und Henker, erhielten Titel und Güter im Umfange von 13.000 bis 26.000 Quadratkilometern mit den zu ihren Bearbeitung notwendigen Sklaven. Auf einer Karte von Südamerika aus dem Jahre 1534 sind die spanischen Besitzungen in fünf riesige Schenkungen gegliedert.[5] Für die erste, Neuandalusien, ist kein Besitzer angegeben; die zweite, Neukastilien, umfaßt nahezu ein Viertel ganz Südamerikas und war Francisco Pizarro zugeteilt; die dritte, Neutoledo, gehörte Diego de Almagro; die vierte, das La-Plata-Gebiet gehörte Pedro de Mendoza und die fünfte, die den unteren Teil Argentiniens und Chile umfaßte, war dem großen deutschen Bankhaus der Fugger überschrieben.

[84] Auf diese willkürliche Weise wurden die spanischen Kolonien aufgeteilt, wurde ein Stamm reicher Großgrundbesitzer geschaffen. Westindien, Mexiko, Peru und andere ausgedehnte Gebiete wurden auf gleiche Weise verteilt. Das gewaltige La-Plata-Gebiet – Argentinien, Uruguay, Paraguay und das untere Brasilien – wurde 1580 unter vierundsechzig große Landeigentümer verteilt. Auch Chile wurde so aufgeteilt, zumindest das Gebiet, das den sich heftig zur Wehr setzenden Araukanern abgerungen werden konnte. Viele der gewaltigen Güter in den spanischen Kolonien, die niemals richtig vermessen wurden, waren so ausgedehnt, daß kein Mensch, nicht einmal ihr Eigentümer, genau wußte, wo sie anfingen und wo sie aufhörten, eine Situation, die viele Grenzstreitigkeiten zwischen den habsüchtigen Grundbesitzern zur Folge hatte. Bei diesem Landraub der Kolonialperiode erhielt die katholische Kirche schließlich den Löwenanteil, aber darüber werden wir weiter unten sprechen. Als die Spanier in Mexiko und Peru den Boden der Indianer an sich rissen, gaben sie vor, nur das alte Bodensystem der Azteken und Inka fortzusetzen und zu entwickeln. Viele moderne Schriftsteller, insbesondere Diffie, propagieren auch heute noch diese irreführende Anschauung. In vielen Fällen gaben die Konquistadoren ihrem Landraub den Schein der Legalität, indem sie indianische Prinzessinnen heirateten.[6]

Die große portugiesische Kolonie Brasilien wurde ähnlich aufgeteilt und so eine reiche Klasse autokratischer Grundbesitzer geschaffen, die wie Nabobs lebten und Plantagen besaßen, die alles in einem waren: Wohnstätte, Festung, Kirche, Schule, Hospital und Harem. Wie schon gesagt, wurde Brasilien 1534 in dreizehn Hauptmannschaften aufgeteilt. Jedes dieser gewaltigen Güter, die bestimmten einzelnen Adligen, Donatarios genannt, zugesprochen wurden, erstreckte sich über ungefähr dreihundert Kilometer längs der atlantischen Küste und ins Innere des Landes bis an die recht unbestimmte Demarkationslinie zwischen den portugiesischen und den spanischen Kolonien. Als 1549 die politischen Rechte dieser Latifundien zugunsten einer allgemeineren Organisation beschnitten wurden, gelang es den Donatarios, die Kontrolle über ihre Besitzungen zu behalten. [85] Mitte des 18. Jahrhunderts, wurden diese ausgedehnten Besitzungen in leichter zu bearbeitende, aber immer noch gewaltige Plantagen aufgeteilt; die ursprünglichen Donatarios erhielten Boden und eine Erbrente als Kompensation. Ein einzelner Grundeigentümer hatte ein Besitztum, größer als ganz Portugal. Im Amazonasgebiet gehörte einer anderen Familie ein Besitztum, so groß wie England, Schottland und Irland zusammengenommen.[7] Der in Brasilien vorherrschende Typus von Großgrundbesitz wird durch die Tatsache charakterisiert, daß es gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der bedeutenden Provinz Rio Grande do Sul 539 Grundbesitzer gab, von denen jeden 7.300 bis 36.500 Hektar besaß.

Frankreich war in seinen Kolonien am Sankt-Lorenz-Strom in Kanada, damals Neufrankreich genannt, bei der Vergebung des Bodens der Indianer an französische Aristokraten nicht weniger großzügig. In den Zeit von 1623 bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges im Jahre 1763, als Frankreich Kanada verlor, wurden 3,2 Millionen Hektar an 375 Seigneurs vergeben, davon erhielt die katholische

[5] Siehe A. Curtis Wilgus, „Latin America in Maps“, New York S. 74.
[6] Siehe B. W. Diffie, „Latin American Civilization“.
[7] Siehe Roy Nash, „The Conquest of Brazil“, New York 1926.

Kirche 800.000 Hektar.[8] Durch diese Regelung bekam jeder feudale Grundbesitzer in der Provinz Quebeck durchschnittlich ungefähr 6.500 Hektar. Damit nicht zufrieden, verlieh die französische Regierung der Neufrankreich-Kompanie, die in den Händen von hundert reichen Teilhabern lag, nichts Geringeres als das ewige Monopol auf den Pelzhandel und die Lehnsherrschaft über ganz Neufrankreich.[9]

Die Holländer verfolgten in ihren Kolonien am Hudson im wesentlichen die gleiche Politik der Bildung einer Klasse von Großgrundbesitzern als reaktionäre Basis der Kolonialgesellschaft. Sie schufen eine ganze Reihe großer Feudalgüter, die sich vom Ufer des Hudson weit ins Innere des Landes erstreckten; auf diesen Gütern lebten die Besitzer wie kleine Könige und regierten mit eiserner Hand. Der größte diesen Herren, Killian van Rensselaer, ein Amsterdamer Gold-, Diamanten- und [86] Perlenhändler, hatte am Westufer des Hudson ein Besitztum von 38 Kilometer Länge und 77 Kilometer Breite, insgesamt etwa 292.000 Hektar. Rensselaer hat sein fürstliches Herrschaftsgebiet niemals auch nur gesehen, er hat niemals daran gedacht, das „barbarische" Amerika zu besuchen. Später „kaufte" dieser holländische Patron sein Land den Indianern „für eine gewisse Menge an Wolltuchen, Äxten, Messern und Muschelschnüren"[10] ab. Solche „Käufe" waren eine beliebte Methode der Landräuber, den indianischen Widerstand zu besänftigen.

Die Engländer waren in ihren Kolonien in Nordamerika kaum weniger großzügig in der Vergebung des eroberten Landes als die Spanier, Portugiesen, Franzosen und Holländer. Auch sie hielten sich an die allgemeine Linie, eine starke herrschende Klasse von Großgrundbesitzern dadurch zu schaffen, daß sie gewaltige Landzuweisungen an Einzelpersonen und Handelsgesellschaften vornahmen. Typisch dafür ist, wie Karl I. 1632 Maryland und den größten Teil von Delaware an Lord Baltimore vergab; laut Übertragungsurkunde konnte dieser „Kriege erklären, Frieden schließen, alle Beamten, die Richter eingeschlossen, ernennen, nach Kriegsrecht regieren, Verbrecher begnadigen und Titel verleihen". Im Jahre 1681 übergab Karl II. 102.000 Quadratkilometer Land, das heutige Pennsylvanien, an William Penn zwecks Rückzahlung einer Summe, die die Krone Penns Vater schuldete; daraufhin „kaufte" der scheinheilige Penn den Indianern den Boden gegen den üblichen Kram von Glasperlen, Zwirn, Bändern und dergleichen ab. Zu den großen Landzuweisungen gehörte unter anderem auch die Vergebung Karolinas, das Karl II. an acht Hofgünstlinge verschenkte. Diese ausgedehnte Zuteilung umfaßte die ganze untere Hälfte der Vereinigten Staaten vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean.[11] Oberst Samuel Allen machte geltend, daß ihm der ganze Staat New Hampshire zugeteilt worden sei, während Sir Fernando Georgis einen ähnlichen Anspruch auf ganz Maine erhob. Den Gouverneur Alexander Spotteswood übertrug sich selbst 24.300 Hektar [87] des besten Bodens von Virginia.[12] Im Jahre 1670 bildete eine Gruppe Londoner Kaufleute und aristokratischer Kapitalisten auf der Grundlage der Entdeckung des Henry Hudson die Hudson Bay Company (die noch heute besteht) und erhielt praktisch die Lehnsherrlichkeit über den ganzen Norden und Westen des heutigen Kanadas. Diese große Gesellschaft erhielt das Münzrecht und war bevollmächtigt, Steuern zu erheben, Todesurteile zu verhängen und Krieg zu führen – wovon sie großzügig Gebrauch machte.

Mit der Schaffung der gewaltigen Feudalbesitzungen legten die Kolonialmächte nicht nur die entscheidende politische Macht in den Kolonien in die Hände der Großgrundbesitzer, sie statteten diese auch mit den umfassenden feudalen Rechten der Unveräußerlichkeit und des Erstgeburtsrechtes aus, um eine Zersplitterung der Besitzungen zu verhüten. Nach diesen mittelalterlichen Bestimmungen konnte das Besitztum zur Bezahlung von Steuern oder Schulden weder enteignet noch verkauft werden; beim Tode des Eigentümers ging es als Ganzes an den ältesten Sohn über und wurde auch dadurch zusammengehalten. Diese feudalen Gesetze galten nahezu allgemein in den Kolonien sämtlicher Mächte und blieben bis in die Tage der Unabhängigkeitskriege der verschiedenen amerikanischen Länder, und selbst darüber hinaus, in Kraft. Während der Kolonialära und bis zur Revolution

[8] Siehe Stanley B. Ryerson, „French Canada", New York 1943, S. 111.
[9] Siehe D. G. Creighton, „Dominion of the North", S. 36.
[10] Gustavus Myers, „History of the Great American Fortunes", Bd. I, S. 19.
[11] R. B. Thwaites, „The Colonies", New York 1913, S. 82.
[12] Siehe S. E. Morison and H. S. Commager, „The Growth of the American Republic", New York 1937, Bd. I, S. 167.

von 1776 galten diese Gesetze der Unveräußerlichkeit und des Erstgeburtsrechtes in mehreren Kolonien auf dem Gebiet der späteren Vereinigten Staaten. Die Staaten mit verschiedenen Typen dieser Gesetze waren New York, Rhode Island, Virginia, Maryland, Nord- und Südkarolina und Georgia.[13]

Der große koloniale Landbesitz auf der ganzen westlichen Halbkugel nahm verschiedene ökonomische Formen an. Da war zuerst die spanische Encomienda, die im großen und ganzen dem feudalen Spanien abgesehen und bereits zu Kolumbus' Zeiten in den Kolonien eingeführt worden war. Diese Form fand ganz [88] allgemein in der spanischen Kolonialwelt und bis zu einem gewissen Gnade in Brasilien Anwendung. Bei dieser Form des Landbesitzes war der Besitzer nicht Eigentümer des Grund und Bodens und seiner Arbeiter, wenigstens nicht in den ersten Stadien des Systems. Er erhielt vielmehr die Nutzung und Kontrolle des Bodens auf Lebenszeit, oder solange er die Bedingungen der Übertragungsurkunde erfüllte. Als „Schutzempfohlene" wurden ihm indianische Arbeiter zugewiesen, für deren Wohlergehen er angeblich verantwortlich war und die teils auf ihrem eigenen Boden und teils auf dem Boden des Encomendero, als Ableistung eines festgelegten Tributes, arbeiteten. Die Encomenderos hatten praktisch die Gewalt über Leben und Tod ihrer Sklaven und Peonen. Dieses System fügte sich genau in das Repartimiento – ein System der Zwangsmobilisierung von Indianern zu „öffentlichen Arbeiten". Die Encomienda wurde von Spanien 1720 offiziell abgeschafft.[14]

Die zweite Form des großen Landbesitzes waren die Missionen. Sie stellten eine Abart der spanischen Encomienda dar und waren vor allem in den spanischen Kolonien Paraguay, Mexiko und Kalifornien sowie im portugiesischen Brasilien recht verbreitet. Einem der religiösen Orden – den Jesuiten, Franziskanern oder einem anderen Orden – gehörte das Land, auf dem die Indianer die schwere Arbeit verrichteten „zum Ruhme des Christentums" und zum Wohle aller, die am Missionsleben teilnahmen. In Wirklichkeit wurden die Indianer von ihren kirchlichen Herren rücksichtslos ausgebeutet.

Die dritte Form, die allgemein auf die spanische Encomienda folgte, war die Hazienda, ein gewaltiger Landbesitz, der in den verschiedenen Kolonien unterschiedlich bezeichnet wurde. Hier war der Besitzer wirklich der Eigentümer des Grund und Bodens, während die Arbeiten, die selber wenig oder gar keinen guten Boden besaßen, für die Haziendados oder Besitzer angeblich als freie Arbeiter, in Wirklichkeit aber infolge des ökonomi-[89]schen, politischen und religiösen Druckes als Leibeigene und Peonen arbeiteten. Auch in den englischen Kolonien näherte sich der Grundbesitz vielfach dieser Form.

Viertens gab es die fast rein feudale Form des Grundbesitzes, in den holländischen Kolonien am Hudson und in den französischen Kolonien am Sankt-Lorenz-Strom vorherrschte. In den französischen Kolonien zum Beispiel pachteten die Bauern das Land von dem Seigneur, dem Lehnsherrn, der es seinerseits als Lehen von der Krone erhalten hatte. Die Bauern mußten dem Seigneur die verschiedensten Arten von Abgaben und Ackerdiensten leisten; dazu gehörte auch die berüchtigte Corvée, die Zwangsarbeit mittelalterlichen Typs. Die Holländer wandten auf ihren großen Gütern ein ähnliches System der Verknechtung an.

Fünftens gab es die Form der regelrechten Sklavenwirtschaft, bei der dem Plantagenbesitzer sowohl der Grund und Boden wie die darauf lebenden Arbeiter gehörten. Die großen Plantagen in Brasilien, Fazenda genannt, waren nahezu alle auf dieser Grundlage organisiert, da im kolonialen Brasilien die spanischen Formen der Encomienda und Hazienda niemals weite Verbreitung gefunden haben. Diese Form des Landbesitzes war auch in Westindien und Mittelamerika weit verbreitet sowie – bis zum Bürgerkrieg 1861–1865 – auf den gewaltigen Plantagen im südlichen Teil der Vereinigten Staaten.

Alle Kolonien den Halbkugel förderten in verschiedenem Maße die Entwicklung des kleinen Landbesitzes. Aber im allgemeinen wurde diese Art von Besitz von den Regierungen der Metropolen nicht ermutigt, weil die Großgrundbesitzer sich alles andere als eine Schicht freier Farmer wünschten, die

[13] Siehe Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life", New York 1932, S. 138.

[14] Ursprünglich waren die Begriffe „Encomienda" und „Repartimiento" untereinander austauschbar; aber im Laufe der Zeit erhielt der erstere die Bedeutung von langfristigen Zuweisungen kleiner Parzellen an Indianer und der letztere die einer kurzfristigen Mobilisierung der Indianer für besondere Aufgaben.

sich entwickeln und ihre angestammte Position bedrohen konnten. Deshalb spielten die kleinen Farmer in den Kolonien, die englischen ausgenommen, keine bedeutende Rolle. Infolge einer Verknüpfung von Umständen – starke Entwicklung der Industrie, Ungeeignetheit des Gebietes für Plantagenwirtschaft, Vorherrschen eines starken demokratischen Geistes in den Gemeinden – gediehen die großen Güter in den englischen Kolonien nördlich von Virginia nicht. So wurden sie allmählich aufgelöst, und an ihrer Stelle entfaltete sich allenthalben die kleine Farmwirt-[90]schaft. Diese Tatsache war, wie wir später sehen werden, von außerordentlicher Bedeutung. Sie gab der industriellen und demokratischen Entwicklung der dreizehn amerikanischen Kolonien, den späteren Vereinigten Staaten, einen gewaltigen Auftrieb.

Landwirtschaft und Industrie in den Kolonien

Die Kolonialperiode der lateinamerikanischen Länder, von Mexiko bis tief in den Süden, wurde mit der Ankunft des Kolumbus 1492 eingeleitet und dauerte im allgemeinen ungefähr bis 1820, insgesamt rund 325 Jahre. Die koloniale Ära in den Vereinigten Staaten war nur etwa halb so lang, das heißt, sie dauerte praktisch von 1607 bis 1776. Kanada war bis 1867 eine Gruppe britischer Kolonien.

Während dieser Jahrhunderte des Kolonialismus betrachteten die verschiedenen Metropolen ihre amerikanischen Kolonien und die Völker, die sie bewohnten, als Objekte unbeschränkter Ausbeutung. Entsprechend wurden denn auch die junge Landwirtschaft und die aufkommenden Industrien behandelt. Man war der Auffassung, daß es nicht die Aufgabe der Kolonien sei, das zu produzieren, was deren Völker brauchten, sondern das, was die herrschenden Klassen der kolonisierenden Nationen für ihre eigene Wirtschaft brauchten oder ihre unternehmungslustigen Handelskapitalisten auf dem rasch wachsenden Weltmarkt leicht verkaufen konnten.

Während der gesamten Kolonialperiode waren alle Kolonien vorwiegend Agrargebiete, obwohl die kolonialen Ausbeuter in vielen Fällen, insbesondere in Spanisch-Amerika, dem Gold- und Silberbergbau größere Aufmerksamkeit widmeten. Dazu sagt Wilgus: „Um 1800 wurde der Wert der landwirtschaftlichen Produkte allein Neuspaniens (Mexikos) auf 18 Millionen Dollar oder um ein Drittel höher als der Ertrag aus den Bergwerken geschätzt.“[15] In anderen Kolonien, auch in den meisten spani-[91]schen, lagen die landwirtschaftlichen Erträge proportional weit höher als in Mexiko. Viele spanische Encomiendas, in deren Mittelpunkt der Bergbau oder die Gewinnung von Wolle und Häuten stand, betrieben eine autarke Landwirtschaft auf der Grundlage von Mais, Kartoffeln und anderen Produkten; aber die Landwirtschaft in den tropischen und subtropischen Ländern war hauptsächlich darauf gerichtet, Kulturen hervorzubringen, die frei auf dem Weltmarkt verkauft werden konnten. So entstand die Monokultur, das Einfruchtsystem, das noch heute ein so ernstes Hemmnis für das Leben und Gedeihen Lateinamerikas darstellt.

Der Anbau von Zuckerrohr brachte in den südlichen Kolonien den größten Vorteil. Crow sagt: „Zucken war in den ersten Zeiten nahezu sein Gewicht in Gold wert, und die Könige Europas tauschten häufig Schachteln mit Süßigkeiten aus, die als vornehmstes Geschenk galten.“[16] Zuckerrohr war auf einem der Schiffe des Kolumbus aus Spanien herübergebracht worden und wurde in Westindien bald weit und breit angebaut. Jüdische Flüchtlinge aus Madeira führten es 1548 in Brasilien ein[17], wo es bald zur bevorzugten Nutzpflanze wurde. Während der Kolonialperiode dieses Landes zogen die portugiesischen und brasilianischen Nabobs zehnmal mehr Profit aus dem Zucker als aus all ihren Gold- und Diamantenminen. In den jetzigen Vereinigten Staaten, in Louisiana, wurde Zuckerrohr erst seit 1794 angepflanzt, fast drei Jahrhunderte später, als die Spanier mit dem Anbau in ihren Kolonien begonnen hatten.

In der kolonialen Frühperiode war in den heutigen Vereinigten Staaten, in Virginia und südlicher, Tabak die beliebteste Nutzpflanze. Auch der Tabakanbau war eine Goldgrube, und auf den Tabakplantagen mußten sich unzählige Negersklaven zu Tode arbeiten. Tabak ist eine einheimische

[15] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 192.
[16] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 234.
[17] Siehe A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 178.

amerikanische Pflanze und wurde zuerst 1612 von John Rolfe, dem Ehemann der Indianerin Pocahontas, in Virginia angebaut. Die Nachfrage nach Tabak entwickelte sich so rapide, daß um 1770 üben 100 Millionen Pfund jährlich aus den Vereinigten Staaten exportiert [92] wurden. In den Anfangszeiten wurde Tabak sogar auf den Straßen und Plätzen von Jamestown angebaut.

Auch die Baumwolle spielte in allen tropischen und halbtropischen Kolonien eine bedeutende Rolle. Aber die Mühe, den Samen von der Faser zu trennen, war so groß (ein Arbeiter brauchte einen vollen Tag, um nur ein einziges Pfund Rohbaumwolle zu reinigen), daß der Baumwollmarkt und der Baumwollanbau in engen Grenzen blieben, bis 1793 der Amerikaner Eli Whitney die arbeitssparende Entkernungsmaschine erfand. Diese Erfindung zusammen mit der Erfindung den Spinnmaschine, des mechanischen Webstuhls und anderer Maschinen für die Bearbeitung von Baumwolle in England steigerte die Nachfrage nach Baumwolle ungemein. Die Produktion von Baumwolle stieg allein in den Vereinigten Staaten auf viele Millionen Ballen jährlich. So entthronte König Baumwolle in den Vereinigten Staaten den König Tabak, und der Baumwohlanbau im großen verbreitete sich schnell auf viele Länder der Neuen Welt.

Kaffee, dessen Anbau die Portugiesen im 18. Jahrhundert einführten, wurde ebenfalls in vielen tropischen Kolonien Amerikas angepflanzt. Da Kaffee hauptsächlich mit Hilfe von billiger Sklavenarbeit angebaut wurde, war er nicht teuer, und der Markt für Kaffee dehnte sich entsprechend aus. Brasilien, in Kolonialzeiten wie auch heute der Hauptkaffeeproduzent, hat lange mindestens zwei Drittel des Weltverbrauchs gedeckt.

Reis, Indigo, Tee, Kakao, Zitrusfrüchte, Wolle, Häute usw. waren ebenfalls wichtige Produkte, die alle auf den großen Encomiendas, Fazendas, Haziendas und Plantagen der amerikanischen Kolonialwelt auf Kosten des Lebens zahlloser indianischer und Negerarbeiten und für die Profitinteressen einer kleinen Minderheit von Großgrundbesitzern und Kapitalisten erzeugt wurden. In der Wirtschaft der französischen und englischen Kolonien längs der nordatlantischen Küste spielte auch der Pelzhandel eine wichtige Rolle und füllte die Taschen der europäischen und kolonialen Kaufleute und Abenteurer, die sich mit diesem rauhen Beruf befaßten, mit vielen Millionen. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die American Fur Company das größte Geschäftsunternehmen der Vereinigten [93] Staaten. Auch die Fischerei wurde in den Kolonien auf dem jetzigen Territorium Kanadas und der Vereinigten Staaten lebhaft betrieben, insbesondere an den Küsten Neufundlands.

Geblendet von der Aussicht, rasch zu Reichtum zu gelangen, widmeten die spanischen und portugiesischen Kolonisatoren ihre Hauptaufmerksamkeit, besonders in den ersten Jahren, der Entwicklung des Bergbaus und konzentrierten sich auf Gold, Silber, Diamanten, Smaragde und andere wertvolle Metalle und Steine. Die Portugiesen, die den großen Mineralreichtum Brasiliens nur langsam ausfindig machten, boten denjenigen, die ertragreiche Minen entdeckten, sogar Adelstitel an. Wir haben bereits erwähnt, daß es den Spaniern gelang, während der 325 Jahre Kolonialherrschaft aus ihren reichen Minen Gold und Silber im Werte von sechs Milliarden Dollar zu gewinnen. Was jedoch die Förderung von Eisen, Mangan, Zinn, Kupfer, Nickel, Zink und Nitraten, also für die Industrie wichtigen Rohstoffen, anbelangt, so wurde sie in Lateinamerika erst nach den Entstehung der modernen Industrie entwickelt. Selbst die Gewinnung des Guanos, des Vogeldungs auf den reichen peruanischen Inseln, wurde erst 1840 systematisch begonnen (und zwar in der Form eines unverantwortlichen Raubbaus), obgleich die Inka schon viele Jahrhunderte lang den Düngewert des Guanos kannten und dabei so sorgsam verfuhren, daß die Vorräte sich nie erschöpften.

Die größeren Kolonialmächte – Spanien, Portugal, Frankreich und England – waren sehr darauf bedacht, die Entfaltung der Industrie in der Neuen Welt zu verhindern. Sie wollten in den Kolonien keine starke nationale Kapitalistenklasse schaffen mit ihrem unruhigen Zubehör von Handwerksgesellen und Arbeitern. Vor allem jedoch wollten sie nicht, daß ihre verschiedenen eigenen Industrien auch nun der geringsten Konkurrenz von seiten der Kolonien ausgesetzt würden. Sie brauchten die Kolonien, um die Indianer und Neger einzig und allein zu ihrem eigenen Vorteil auszurauben und auszubeuten. Die in den Kolonien aller Mächte herrschenden Gesetze waren voll von Bestimmungen, die jede konkurrierende Kolonialindustrie im Keim ersticken wollten An der Westküste Südamerikas

zum Beispiel trieben die Spanier diesen Grundsatz so weit, daß sie sogar den [94] Anbau von Oliven und Wein in den Gemeinden verboten, um so den Anbau dieser Kulturen in Spanien zu schützen. Die industriefeindlichen Maßnahmen der spanischen, portugiesischen und französischen Kolonisatoren erwiesen sich als recht erfolgreich, und die Kolonien blieben im wesentlichen Agrargebiete unter der vollen Kontrolle der Großgrundbesitzer. Aus diesen industriefeindlichen Tendenzen erwuchs später die Politik der imperialistischen Großmächte, die konkurrierenden Industrien der Völker weiter Gebiete der Welt – Asiens, Afrikas und Lateinamerikas – abzuwürgen, um die Interessen der Kapitalisten des eigenen Landes zu schützen.

In den englischen Kolonien jedoch führte diese Politik zu völlig anderen Ergebnissen. England war industriell das fortgeschrittenste Land; trotzdem waren die reaktionären herrschenden Kreise in England nicht weniger aktiv bei dem Versuch, alle selbständigen Industrien in ihren überseeischen Besitzungen zu ersticken. Sie trachteten auch danach, die Entwicklung des Bankwesens und einer gesunden kolonialen Währung zu verhindern. Mit scheelen Augen schauten sie auf die aufkeimende Industrie Neuenglands, die eine unmittelbare Konkurrenz für England darstellte. Deshalb wurde 1732 ein Dekret erlassen, das die Manufaktur von Hüten in den englischen Kolonien verhindern sollte; und 1750 verbot das englische Parlament die Errichtung verschiedener Arten von Eisenwerken in den Kolonien. Das sind nur zwei Beispiele aus einer langen Reihe ähnlicher Gesetze. Aber die Bemühungen, die kolonialen Industrien abzuwürgen, waren im großen und ganzen vergeblich. In allen englischen Kolonien, insbesondere in Neuengland, wuchsen die Industrien – der Schiffbau, die Produktion von Schiffszubehör, Bauholz, Textilien, Eisen, Schuhen, Glas und anderem – trotz aller Versuche, sie zum Erliegen zu bringen, zusehends weiter. Aus dem industriellen England kamen qualifizierte Handwerker und Leute mit Kapital, und das beschleunigte die Industrialisierung der Kolonien. Bourgeoisie, Kleinbourgeoisie und Arbeiterklasse wuchsen schnell und wandten sich immer entschiedener gegen die feudalen Grundbesitzer.

Viele der jungen Industrien in den englischen Kolonien waren leistungsfähig und fortschrittlich. Kirkland sagt: „Diese [95] fabrikmäßig betriebenen Industrien waren in Amerika auf eine höhere Stufe der technischen Entwicklung gehoben worden als in England. Die Sägemühle wurde in den Kolonien früher als in der Metropole gebaut, und ihre Ausrüstung blieb überlegen. Die Getreidemühle, die der amerikanische Erfindungsgeist völlig umgewandelt hatte, ließ den europäischen Beschauer in Ehrfurcht erbeben. Die Kapazität der Eisenschmelzöfen von Lynn wurde von europäischen Öfen nicht übertroffen.“ Die englischen Kolonisten wurden auch die besten Schiffsbauer der Welt. „Es war kein Wunder, daß den in Amerika gebauten Schiffen nicht nur im eigenen Lande der Vorzug gegeben wurde, sondern daß sie auch in die Märkte der übrigen Welt eindrangen. Das Goldene Zeitalter des kolonialen Schiffbaus war die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Preis je Tonne war so niedrig, daß Schiffe aus Neuengland nach Westindien, Portugal und Spanien verkauft wurden. Der größte Käufer war jedoch England.“[18] Diese Lage in den Kolonien, das schnelle Anwachsen der Industrie Neuenglands und der unabsichtlich fördernde Einfluß des englischen Industriesystems, stellte den Beginn der gewaltigen industriellen Entwicklung der Vereinigten Staaten dar. Das alles war von erstrangiger revolutionärer Bedeutung.

Koloniale Handelsbeschränkungen

Wie es die Politik sämtlicher Kolonialmächte war, in den Kolonien den Grund und Boden zu monopolisieren, die Landwirtschaft entsprechend den Anforderungen des Weltmarktes umzuformen, die Industrie zu unterdrücken, die Kolonien mit eiserner Hand zu regieren und rücksichtslos auszubeuten, so waren sie auch bestrebt, den Handel der Kolonien untereinander und mit der übrigen Welt zu monopolisieren und zu beschränken. Ihre Maßnahmen in dieser Richtung waren für das Wachstum und Gedeihen der Kolonien nicht nur sehr schädlich, sie waren auch unwahrscheinlich plump, unzureichend und reaktionär. [96] Alle Metropolen machten sich in dieser Hinsicht schuldig, besonders aber Spanien.

[18] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 90, 118, 119.

Spanien kontrollierte den Handel seines weiten Kolonialsystems vollständig und autokratisch – oder machte wenigstens den Versuch. Seine Kolonien durften miteinander keinen Handel treiben, es sei denn, daß sie die Frachten über spanische Häfen gehen ließen, den ganzen Weg übers Meer und wieder zurück. Sie durften auch mit keinem anderen Land außer mit Spanien Handel treiben. Alle Frachten nach den Kolonien mußten auf Schiffen transportiert werden, die Spaniern gehörten und mit Spaniern bemannt waren. Sevilla und später Kadiz besaßen ein Monopol auf den kolonialen Handel. Zwischen 1561 und 1784 fuhren etwa alle achtzehn Monate große Flotten von Handelsschiffen, bis zu hundert und mehr, unter Begleitung von Kriegsschiffen von Spanien nach den Kolonien. Diese Flotten liefen gewöhnlich zuerst Santo Domingo (Haiti) an; dort teilten sie sich, und ein Teil ging nach Puerto Bello in Panama, der andere nach Verakruz in Mexiko. Die Frachten für die Philippinen wurden ebenfalls über Panama weiterverschifft. Dieses Konvoisystem war eine Maßnahme zum Schutz gegen die Horden englischer, französischer und holländischer Piraten, die das Karibische Meer unsicher machten.

Wenn die spanischen Kaufleute Glück gehabt und ihren Bestimmungsort erreicht hatten, hielten sie in verschiedenen Städten große Märkte ab, verkauften ihre Waren und kauften Kolonialwaren. Zu diesen Märkten kamen Käufer und Verkäufer aus den entferntesten Gegenden. Es durften keine Schiffe von Spanien direkt nach dem La-Plata-Gebiet fahren, außer gewissen kleinen Fahrzeugen in besonderem Auftrag. Deshalb mußten Waren, die für dieses Gebiet bestimmt waren, von Panama nach Lima weiterverschifft und dann fast 5.000 Kilometer über Land, quer durch die Anden, mit Mauleseln oder Kamelen nach Buenos Aires gebracht werden. Dieses unglaublich stupide Verfahren steigerte den Preis der Waren, bis sie Argentinien erreicht hatten, auf das Achtfache; eine solche Reise von Spanien nach Buenos Aires und zurück dauerte etwa zwei Jahre.

Um den Kolonialhandel zu kontrollieren, gründeten die Spanier mehrere Handelsmonopolgesellschaften, die zum größten [97] Teil wegen absoluter Unfähigkeit und Korruption Bankrott machten. Spanische Kaufleute hatten häufig von einer einzigen Reise einen Gewinn von 300 Prozent. Die ewig geldbedürftige Krone hatte die allgemeine Oberaufsicht über dieses komplizierte Handelssystem und belastete es mit Gebühren und Abgaben jeder nur vorstellbaren Art. In den spanischen Kolonien waren vierzig verschiedene Arten von Steuern in Kraft.

Portugal hatte ein ähnliches System, um den kolonialen Handel Brasiliens zum eigenen Nutzen zu monopolisieren, es war aber nicht ganz so absurd wie das spanische. Anfangs segelten die Kaufleute, die nach Brasilien fuhren, auf eigene Faust; aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts mußte ein System von Flottenkarawanen, die von Kriegsschiffen begleitet wurden, eingeführt werden. Das dauerte bis 1765, als die individuelle Schiffahrt wieder aufgenommen wurde. Aller Kolonialhandel mußte jedoch über Lissabon gehen. Im 18. Jahrhundert versuchte Portugal, das Handelsmonopol für die Kolonien zwei großen Gesellschaften zu übertragen, aber diese bestanden nicht lange. Auch Portugals Kolonialhandel war mit den verschiedensten Steuern, Bestechungsgeldern und ungeheuren Profiten überlastet.

Die Franzosen führten in ihren kanadischen Kolonien dieselbe engstirnige merkantilistische Politik durch, die für Spanien und Portugal so charakteristisch war. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts beauftragten sie eine Gesellschaft nach der anderen mit der Kontrolle des Pelzhandelsmonopols. Aber sie alle scheiterten, und das Geschäft fiel größtenteils in die Hände privater Unternehmer. Trotzdem verstanden es die französischen Könige, die Kontrolle dieses gewinnbringenden Handels, der sich 1761, zwei Jahre bevor die Franzosen Kanada verloren, auf 135.000 Pfund belief, den Hofgünstlingen zu sichern.

Auch die Engländer regulierten den Handel mit ihren nordamerikanischen Kolonien und den Handel der Kolonien untereinander nach den monopolistischen Prinzipien des Merkantilismus. Während den 170 Jahre ihrer Kolonialherrschaft beschränkten sie die Rechte der Kolonien, miteinander und mit nichtenglischen Ländern Handel zu treiben, durch eine ganze Reihe von Maßnahmen außerordentlich stark. In einigen Fällen, wie zum Beispiel im Jahre 1669, wurde der Export von Wolle, [98] Garn und Wollwaren von einer Kolonie in die andere verboten. Nach einem Gesetz von 1663 mußten Waren,

die amerikanische Kolonisten in Europa gekauft hatten, erst nach England verschifft, dort umgeladen und dann in die Kolonien geschickt werden, und nach einem Gesetz von 1650 mußten alle Waren, die für europäische Länder bestimmt waren und aus den Kolonien kamen, dieselbe Prozedur durchmachen, nur umgekehrt. Im Jahre 1650 wurde es ausländischen Schiffen verboten, ohne Lizenz mit einen der englischen Kolonien in Amerika Handel zu treiben. Die Navigationsakte von 1651 sah vor, daß alle Waren aus den Kolonien, die für England bestimmt waren oder im Handel die Küste entlang in andere Kolonien gingen, in englischem Schiffsraum transportiert werden mußten. Durch diese monopolistischen Kniffe sicherten sich die englischen Kaufleute, Schiffseigentümer und Politiker einen Gewinn am Kolonialhandel, sowohl am Import wie am Export.

So sagt Kirkland: „Von der englischen Oberaufsicht erhoffte man, daß der Handel mit den Kolonien vorwiegend den englischen Kaufleuten zufallen und sich keine koloniale Kaufmannsklasse bilden würde, die sich an den Profiten beteiligen und Konkurrenz bieten könnte.“[19] Auf die Dauer jedoch erwiesen sich diese Hoffnungen als illusorisch. Das rasche Wachstum des Kapitalismus in den amerikanischen Kolonien, besonders im Norden, konnte durch solche Maßnahmen nicht aufgehalten werden. Auf dem Wege des Schmuggels und mit verschiedenen anderen Mitteln verstanden es die Amerikaner, einen ausgedehnten Handel untereinander und mit anderen Ländern zu entfalten. Sie bauten auch eine bedeutende Handelsflotte, und 1775 standen bereits 2.000 amerikanische Schiffe mit 33.000 Seeleuten im Dienst. Die Versuche Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch eine ganze Folge von Gesetzen wie das Melassegesetz von 1733, das Stempelgesetz von 1765, das Townshend-Einfuhrzollgesetz von 1767, das Teegesetz von 1773 und viele andere Gesetze gleichen Charakters diese junge Industrie und diesen Handel zu lähmen, waren entscheidend für den schließlichen Ausbruch der amerikanischen Revolution von 1776.

[99]

[19] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 122.

Kapitel 5
Sklavenarbeit

Das größte aller Probleme für die siegreichen europäischen Eroberer der westlichen Halbkugel, das sie jahrhundertelang beschäftigen sollte, war, die vielen Arbeitskräfte zu finden, die gebraucht wurden, um die unzähligen Bergwerke, Plantagen und Viehwirtschaften in Gang zu halten, die sie allmählich schufen. Unter dem Zwange, dieses Problem zu lösen, und mit der Gier und dem Zynismus, die für Feudalismus und Kapitalismus in gleichem Maße charakteristisch sind, brachten die Eroberer fast jede nur denkbare Form den Versklavung brutal zur Anwendung. Rothäute, Schwarze und Weiße – sie versklavten sie alle; sie machten auch keinerlei Unterschied nach Alter oder Geschlecht. Alle, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußten, wurden in dieser oder jener Form versklavt, um für die neuen Herren der westlichen Halbkugel Profite zu schaffen.

Die kapitalistische Entwicklung Amerikas ist eine den größten Tragödien der Weltgeschichte. Karl Marx schrieb im Jahre 1881 Friedrich Albert Sorge, daß der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten sich „*schamloser* entwickelt habe als in irgendeinem andern Land“[1]. Die gleiche beißende Kritik hätte auf den Kapitalismus der ganzen Halbkugel angewandt werden können. In den viereinhalb Jahrhunderten, die seit den Ankunft des Kolumbus vergangen sind, wurden buchstäblich Dutzende Millionen von Arbeitern kaltherzig auf dem Altar der kapitalistischen Habsucht geopfert. Die Menschenopfer den Azteken waren, verglichen mit denen des amerikanischen Kapi-[100]talismus, geringfügig. Leben und Freiheit derer, die im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten, bedeuteten für die Ausbeuterklasse nichts. Alle Mittel zur Versklavung und Ausraubung der Bevölkerung, die die Ausbeuter sich durch die Jahrhunderte angeeignet hatten, – planmäßiger Analphabetismus, das Opium Religion, politischer Betrug und rohe Gewalt – wurden in den Kolonien systematisch angewandt. Die spanischen, portugiesischen, holländischen, französischen und englischen Kolonisatoren machten sich dabei gleichermaßen schuldig. Das Ergebnis war, daß im Laufe der Jahrhunderte Millionen von werktätigen Menschen Opfer der Zwangsarbeit, der politischen Verknechtung, des elenden Lebens und vorzeitigen Todes wurden.

Die Versklavung der Indianer

Die Versklavung der Indianer begann in den allerersten Tagen der Eroberung. Da Spanien zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur etwa 10 Millionen Einwohner hatte und Portugal nur 1,5 Millionen, so war es klar, daß die Ausbeuter nicht genug Arbeiter aus ihren Heimatländern beschaffen konnten, um die Neue Welt zu erschließen; deshalb fielen sie sofort über die eingeborenen Indianer her und zwangen sie, als Sklaven zu arbeiten. Die Rechte der Indianer standen dabei überhaupt nicht zur Diskussion. So sagt Galdames: „Die Spanier waren allgemein der Ansicht, daß die Indianer nicht zur menschlichen Rasse gehörten, daß sie nicht mehr wert seien als ein Pferd oder ein Hund.“[2]

Der Versuch, die Indianer zu regelrechten Sklaven zu machen, wurde von den Spaniern in Westindien bald nach Ankunft des Kolumbus begonnen. Aber das sollte fürchterlich mißlingen. Die Indianer waren für die Arbeit auf den Plantagen nicht zu gebrauchen. Viele gingen an der ungewohnt harten Arbeit unter der sengenden Sonne zugrunde[3], andere starben unten der [101] Peitsche der Aufseher, und wieder andere revoltierten und flohen. Wie wir gesehen haben, war das allgemeine Ergebnis, daß die Westindischen Inseln innerhalb einer Generation fast völlig von Indianern entvölkert waren.

Das Buch „Brevisima relación de la destrucción de las Indias“, in dem Las Casas entlarvte, wie barbarisch die Indianer von den Spaniern ausgebeutet und hingemordet wurden, ist eins der berühmtesten und meistgelesenen Bücher, die je auf dem amerikanischen Kontinent geschrieben wunden. Las Casas legte seine Anklageschrift dem spanischen Hof vor, und nicht ohne einigen Erfolg. Der Hof wurde von der Furcht gepackt, die Kolonisatoren mit ihrer Zerstörungspolitik würden den größten aller

[1] Karl Marx/Friedrich Engels, Ausgewählte Briefe, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 414.
[2] L. Galdames, „A History of Chile“, Chapel Hill, N. C., 1941, S. 58.
[3] Einige wissenschaftliche Autoritäten sind der Ansicht, daß sich die Indianer niemals völlig dem tropischen Klima angepaßt haben.

Kolonialschätze, die indianische Arbeitskraft, vernichten. Deshalb wurden 1542 die sogenannten Neuen Gesetze angenommen, von denen die heutigen Apologeten des spanischen Kolonialismus so viel hermachen. Diese Gesetze bestimmten, daß Indianer nicht persönlich versklavt werden durften, und gaben ihnen gewisse Rechte. Die Gesetze ließen jedoch das Tor für weitere Ausbeutung und Versklavung der Indianer offen, indem sie den Encomenderos, den Großgrundbesitzern, das Recht einräumten, die Indianer als Peonen arbeiten zu lassen. Aber auch die regelrechte Versklavung der Indianer ging weiter.

Wenn die Indianer auch durch die Neuen Gesetze eine Stufe über die Sklaven gehoben wurden, so sanken sie doch bald in ganz Spanisch-Amerika in die tiefe Knechtschaft der Peonage. Selbst diese gemäßigten Neuen Gesetze wurden von den Encomenderos erbittert abgelehnt und waren bald tote Buchstaben. Als der Vizekönig von Mexiko, Antonio de Mendoza, 1544 die Neuen Gesetze veröffentlichte und einen schüchternen Versuch machte, sie in Kraft zu setzen, begegnete er einer so stürmischen Opposition von seiten der Grundbesitzer, daß er den Versuch schnell wieder aufgab. Im gleichen Jahr stand auch der Vizekönig von Peru, Núñez Vela, als er seinen Entschluß bekundete, den Neuen Gesetzen Geltung zu verschaffen, einer bewaffneten Revolte gegenüber, die ihm schließlich das Leben kostete. Daher widerrief Karl V. 1545 die meisten der wichtigeren Bestimmungen der Neuen Gesetze, und die Versklavung der Indianer als Peonen ging schneller voran denn je.

[102] Das Encomiendasystem, bei dem der Besitzer den Grund und Boden in eine Art von Pacht bekam und eine gewisse Anzahl von Indianern zur Bearbeitung des Bodens zugeteilt erhielt, wurde 1503 in Santo Domingo eingeführt und verbreitete sich weit über die anderen spanischen Kolonien, Mexiko, Peru, Argentinien usw., in dem Maße, wie sie allmählich entstanden. Nach diesem System erhielten die Indianer kleine Flecken ärmlichen Bodens und mußten dafür eine bestimmte Menge Arbeit auf dem Lande des Encomendero leisten. Allmählich wurde die Zeit, die die Indianer für sich selbst arbeiten konnten, kürzer und kürzer. In Chile mußten die Indianer hundertsechzig Tage im Jahr umsonst für ihre Herren arbeiten.[4] In den Anden nördlich von Chile arbeiteten die Indianer in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts dreihundert Tage jährlich auf der Encomienda und behielten nur fünfundsechzig Tage für sich selbst.[5]

Im Jahre 1720 wurde das Encomiendasystem, das ökonomisch bereits veraltet war, abgeschafft. Ihm folgte das Haziendasystem, das nun seinerseits der vorherrschende Typ der Großfarmwirtschaft in nahezu allen spanischen Kolonien wurde. Den Encomendero war inzwischen zum regelrechten Eigentümer des Bodens geworden. Er wurde also zum Hazendado, und der Indianer, der des größten Teils seines Bodens verlustig gegangen war, wurde sein Peon. Durch ständige Verschuldung an die tienda de raya, das Warenlager der Hazienda, und durch verschiedene andere Maßnahmen wurde der Indianer vom Grundbesitzer auf den Status eines Peons herabgedrückt, und in dieser Lage befindet er sich in den meisten lateinamerikanischen Ländern bis zum heutigen Tag.

Dem Encomiendasystem entsprach in Peru und Bolivien das System der Mita, der Zwangsarbeit in den Bergwerken. Dieses System wurde auch in der Landwirtschaft, in der Textilmanufaktur und auf anderen Arbeitsgebieten angewandt. Die Mita wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeführt und existierte über zweihundert Jahre. Es war eine der schlimmsten Seiten der Mita, daß sie den Mißbrauch eines Systems darstellte, das früher die Inka, mit den notwendigen Schutzmaßnahmen für [103] die Arbeiter, zur Organisierung der Arbeitskräfte in den Bergwerken angewandt hatten. So würde zum Beispiel unter diesem niederträchtigen System in der Kolonialzeit offiziell ein Siebentel aller indianischen Männer ausgehoben, um drei Monate jährlich in den Silberbergwerken von Potosí unter fürchterlichen Arbeitsbedingungen und gegen ganz geringe oder gar keine Entschädigung zu arbeiten. Viele arbeiteten dort jedoch ständig. Das war die mörderischste aller Ausbeutungsmethoden, die gegen die Indianer im Andengebiet angewandt wurden. Rotofski berichtet, daß die Indianer, wenn sie für die Mita eingezogen wurden, ihre weltliche Habe vermachten und ihre Freunde ihnen ein regelrechtes Begräbnis ausrichteten. Crow sagt: „Von fünf Indianern starben im ersten Jahr ihrer

[4] Siehe G. M. McBride, „Chile: Land and Society“, New York 1936.
[5] Siehe Erik Bert, unveröffentlichtes Manuskript.

Arbeit in den Bergwerken vier.“[6] Pater Motolina berichtet, daß die Wege und Höhlen im Gebiet der mexikanischen Bergwerke mit Kadavern und Gebeinen der Indianer, die vor Hunger und Ermattung gestorben waren, so bedeckt waren, daß man kaum gehen konnte, ohne auf Menschenknochen zu treten.[7] Zur gleichen Zeit schwelgten die Grubenbesitzer in maßlosem Luxus; Potosí und andere Bergbauzentren wurden zu Städten des größten Gründertaumels der Welt.

In Brasilien wurde das Encomiendasystem für die Indianer offiziell 1611 eingeführt. Seit der Gründung der Kolonie in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts hatten die Plantagenbesitzer die Indianer praktisch zu Sklaven gemacht; die Ergebnisse waren, wie üblich, katastrophal. Deshalb mußte selbst die autokratische portugiesische Regierung 1720 erklären, daß die Indianer nicht versklavt werden dürften, außer wenn sie „Kannibalen“ wären oder bei einer bewaffneten Rebellion gegen die Regierung betroffen würden. Aber die Plantagenbesitzer kümmerten sich wenig um diese gesetzlichen Beschränkungen. Das Ergebnis war, daß die meisten Indianer tief in die Urwälder flohen. Daraufhin durchstreiften Banden von Sklavenjägern, hauptsächlich von São Paulo aus, weit und breit das Land, um die Indianer zu fangen und zu Sklaven zu machen. Einige dieser Expeditionen, die bis zu mehreren tausend Teilnehmern zählten [104] und mit Priestern, Weibern, Bannern und allem nur Denkbaren versehen waren, gingen für drei und sogar fünf Jahre auf diese Razzien. Volle zweihundert Jahre lang hielten die Raubzüge der Sklavenjäger von São Paulo an. Ein einziger Zug nach Paraguay hinein soll 15.000 indianische Sklaven eingebracht haben. Von 1614 bis 1639 versklavten die Paulistas 300.000 Indianer.[8] Es wird behauptet, daß durch diese ausgedehnten Razzien in die entlegensten Gebiete des Urwalds die Grenzen Brasiliens um Hunderte von Kilometern über die früher vertraglich festgelegte Linie hinaus erweitert wurden.

Mit der Vermischung von Indianern und Spaniern während der drei Jahrhunderte spanischer und portugiesischer Herrschaft entstand eine große Mischgruppe von Menschen, die auf spanisch Mestizen und auf portugiesisch Mamelucos genannt wurden. Diese Gruppen sollten schließlich in vielen amerikanischen Ländern die Indianer an Zahl weit übertreffen und eine entscheidende Rolle spielen. In der Regel teilten sie während der Kolonialperiode mit den Indianern auf den großen Gütern weitgehend das allgemeine Los der Sklaverei oder der Peonage. In den Städten jedoch entwickelten sich viele von ihnen schließlich zu einer Schicht kleiner Kaufleute und Gewerbetreibender.

Auch in den nordamerikanischen Kolonien Frankreichs, Hollands und Englands wurden Versuche unternommen, die Indianer zu regelrechten Sklaven zu machen, aber ohne wesentlichen Erfolg. Es war für die eingefangenen Indianer zu leicht, über die Grenze in die Wildnis zu entkommen, wo sie sich völlig zu Hause fühlten. Nomaden- oder Halbnomadenstämme, wie sie an der nordatlantischen Küste (auch in Brasilien, Argentinien, Chile usw.) lebten, konnten nicht einmal zu Peonen gemacht werden. Nur die dichter lebenden Indianergrippen, in Mexiko und Peru zum Beispiel, fielen den europäischen Ausbeutern zum Opfer. Philip Foner sagt: „In (Nord-)Amerika gab es Indianer, die eingefangen und als Sklaven verkauft werden konnten. Die Ausbeuter hatten jedoch das Pech, daß die Indianer die Neigung besaßen, zu ihren Stämmen zu entfliehen, um dann in größerer Zahl zurückzukehren und ihren früheren Herren ihre Aufwartung zu machen, indem sie sich ihrer Skalps [105] bemächtigten.“[9] So starke und stolze indianische Stämme wie die Irokesen und die Algonkin, die während der ganzen Kolonialperiode die nordamerikanische Grenze beherrschten, konnten die Versklavung ihrer Angehörigen nicht dulden. Nahezu die einzige systematische ökonomische Ausbeutung der Indianer dieser Gebiete, die von den Franzosen, Holländern oder Engländern je mit Erfolg betrieben werden konnte, war die über den Pelzhandel. Beim Pelztierfang arbeiteten die Indianer, wenn auch scheinbar als freie Kommissionäre, in Wirklichkeit für den weißen Händler. Der ausgedehnte Pelzhandel spielte bei der Entwicklung der englisch-französischen Kolonien Nordamerikas gewaltige Rolle.

[6] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 269.
[7] Zitiert in B. W. Diffie, „Latin American Civilization“, S. 202.
[8] Siehe Dana Gardner Munro, „The Latin American Republics“.
[9] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, New York 1947, S. 13.

Indianeraufstände

Die Spanier und Portugiesen hielten ihre Peonen und Sklaven durch eisernen Terror nieder. Die geringste Auflehnung wurde rücksichtslos unterdrückt. Trotzdem weiß die Geschichte der vielen Kolonialländer von schrecklichen indianischen Insurrektionen, die in Blut ertränkt wurden, zu berichten. Solche Aufstände ereigneten sich besonders in den spanischen Ländern der Westküste, südlich von Mexiko, wo die indianische Bevölkerung am dichtesten war. Es gibt Schriftsteller, die [behaupten], die Indianer hätten ihr tragisches Schicksal widerstandslos hingenommen. Das widerspricht den Tatsachen vollkommen. Die Indianer kämpften mit den beschränkten Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, nicht nur von Beginn an heroisch gegen die Eroberung, sie machten auch in späteren Jahren viele verzweifelte Anstrengungen, das Joch der Eindringlinge abzuwerfen.

Hier können nur einige wenige der unzähligen Indianerrevolten erwähnt werden. In Peru führte der Inka Tupac Amaru 1571 einen bedeutenden Aufstand an, der das Ziel hatte, die alte Inkaherrschaft wiederaufzurichten. Den spanischen Machthabern gelang es jedoch, diesen kühnen Anführer zu einer Kon-[106]ferenz zu locken und ihn dort zu verhaften; später wurde er auf dem Zentralplatz von Cuzco enthauptet. Zwei Jahrhunderte später, im Jahre 1780, wurde im gleichen Gebiet erneut eine Revolte von einem Indianer angeführt, der sich Tupac Amaru II. nannte und ein direkter Nachfahre seines Namensvetters war. Über 60.000 Indianer sammelten sich zu seiner Unterstützung, aber es gelang den Spaniern, durch Hinterlist seiner habhaft zu werden, indem sie nämlich vorgaben, ihm und seiner Gefolgschaft Amnestie zu gewähren. Sie rissen ihm die Zunge aus, ließen ihn von Pferden in Stücke reißen und verbrannten seinen Leichnam vor den Augen seiner Familie und der Öffentlichkeit auf dem gleichen öffentlichen Platz in Cuzco, wo sein Vorgänger, Tupac Amaru I., vor mehr als zweihundert Jahren hingerichtet worden war. Die Folge dieser barbarischen Tat war eine ausgedehnte Erhebung der Indianer. Hundertundneun Tage lang belagerten sie La Paz; aber schließlich wurden sie besiegt. Im ganzen dauerte dieser Bürgerkrieg zwei Jahre und kostete 80.000 Menschen das Leben.

Auch Mexiko erlebte, wie alle anderen spanischen Kolonien, viele Aufstände der Indianer und Mestizen. Die „Großen Unruhen“ von 1624 bis 1692 hatten, obwohl sie religiösen Charakter trugen, viel von einer ökonomischen und politischen Erhebung an sich. Carruthers zählt eine ganze Reihe von Revolten in Mexiko auf, und zwar in den Jahren 1524, 1541, 1546, 1595, 1616, 1660, 1680, 1696, 1701 und 1761. Die Weyls beschreiben einen der bedeutenderen mexikanischen Indianeraufstände folgendermaßen: „Schon 1767 machte sich Pedro Soria Villarroel, ein Indianer, der sich für einen direkten Abkömmling der Herrscher der Tarasken ausgab, zum Gouverneur der Provinz Michoacan und ernannte Valladolid zu seiner Hauptstadt. Mehr als hundert Dörfer warfen das spanische Joch ab und zahlten ihm Tribut. Soria war jedoch zu kurzsichtig, um auf die Hauptstadt zu marschieren; er wurde von den königlichen Streitkräften geschlagen, und seine Truppen wurden vernichtet. und seine Hauptleute wurden von den Spaniern gefangengenommen und erhängt und ihre Köpfe als Warnung für das Volk auf Pfähle gespießt.“[10]

[107] In Chile erhoben sich im Jahre 1600 die Araukaner. Diese unbezwingbaren Kämpfer warfen das Joch der Tyrannen ab, vertrieben sie und beherrschten Mittel- und Südchile zwei Jahrhunderte. Auch in Brasilien brach 1572 eine große indianische Revolte aus, die als Siebenjähriger Krieg bekannt wurde und in deren Verlauf die Indianer dreihundert Dörfer zerstörten; sie wurden erst besiegt, nachdem viele Tausende hingemordet waren. Im Vizekönigtum La Plata kam es zu dem zehnjährigen Krieg der Colchagua, der 1620 begann, dem Krieg der Guarani 1750 und zu anderen Kriegen. Auch in Venezuela und anderwärts kam es im 16., 17. und 18. Jahrhundert zu vielen Aufständen der Indianer und Mestizen.

Diese vielen Indianeraufstände, besonders die des 18. Jahrhunderts, waren Vorläufer der entscheidenden revolutionären Kämpfe zur Befreiung der Kolonien von der spanischen und portugiesischen Herrschaft, die im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts einsetzten. Ein charakteristischer Zug dieser vorrevolutionären Kolonialrevolten war die Solidarität unter den Kreolen, Mulatten, Mestizen,

[10] N. and S. Weyl, „The Reconquest of Mexico“, London 1939, Bd. I, S. 18.

Negern und Indianern.[11] Im Jahre 1711 proklamierten die Mestizen und Mulatten in Venezuela einen Mulatten zum König. In Bolivien errang ein Aufstand von mehreren hundert Mestizen für die Kreolen das Recht, Regierungsstellen zu besetzen, die bisher von den Spaniern monopolisiert waren. Frauen nahmen trotz der strengen spanischen Traditionen, die ihrer politischen Betätigung entgegenstanden, an den verzweifelten Revolten aktiven Anteil. In Kolumbien gab es eine Frau, Manuela Beltran, die sich als kühne Anführerin auszeichnete.

Negersklaverei

Da es den Kolonialherren aller Nationalitäten unmöglich war, für die Zwangsarbeit auf ihren Plantagen und in ihren Bergwerken genügend indianische und weiße Arbeiter zu finden, [108] versklavten sie die afrikanischen Neger. Die Negersklaverei herrschte während der gesamten Kolonialperiode und in vielen Fällen noch lange Jahre darüber hinaus praktisch auf der ganzen westlichen Halbkugel. Alle Kolonialmächte – Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England – waren an diesem schmutzigen Geschäft beteiligt. Die Negersklaverei erhielt den Segen der katholischen und der protestantischen Kirche, und viele liberale Führer entschuldigten und praktizierten sie selbst. Die brutale Versklavung der Neger stellt die tiefste Schande der ganzen Geschichte Amerikas dar.

Marx sagt, daß die Epoche des Kapitalismus im 16. Jahrhundert begann und daß die Sklaverei zu seiner Entwicklung stark beitrug. Der Kapitalismus mästete sich sowohl am Sklavenhandel wie an der Sklaverei selbst. Das gilt nicht nur für England, sondern auch für Neuengland. Das Sklavensystem des Südens bildete das unmittelbare Fundament des nordamerikanischen Schiffbaus und der Textilindustrie. Über diese Lage sagte Marx: „Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen usw. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Nur die Sklaverei hat den Kolonien ihren Wert gegeben; die Kolonien haben den Welthandel geschaffen; und der Welthandel ist die Bedingung der Großindustrie. So ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit.“[12]

Es wird noch nicht allgemein erkannt, welch ein bedeutender ökonomischer Faktor in der Entwicklung des Frühkapitalismus die Sklaverei war. Tannenbaum stellt fest: „Hunderte von Schiffen, Tausende von Seeleuten und Hunderte, vielleicht Tausende von Einzelpersonen, Gruppen und Gesellschaften waren während der gesamten Kolonialperiode damit beschäftigt, mehr Afrikaner als Europäer nach der Neuen Welt, südlich der Vereinigten Staaten zu bringen.“[13]

Sklaven gab es in allen Kolonien. Im Sklavenhandel wurden sie „schwarzes Elfenbein“ genannt. Negersklaven gingen mit [109] Cortez und Pizarro auf die Eroberungsexpeditionen nach Mexiko und Peru; dreißig Neger sollen Balboa begleitet haben. Wo immer es harte Arbeit gab, mußten Negersklaven sie leisten. Um 1600 machten die Neger in Lima ein Drittel der Bevölkerung aus, und etwa ein Viertel der Bewohner von Buenos Aires waren zu jener Zeit Sklaven. Ebenso gab es Negersklaven in den nördlichen Teilen der heutigen Vereinigten Staaten und einige auch in Kanada. Aber die Hauptmasse der Negersklaven war in den tropischen und subtropischen Gebieten Mittelamerikas, in Westindien und anderen karibischen Ländern, in Brasilien und im Süden der Vereinigten. Staaten konzentriert, wo Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle und andere Plantagenkulturen angebaut werden konnten.

Als Sklaven besaßen die Neger für ihre Eigentümer verschiedene Vorzüge vor den Indianern. Es gab ihrer mehr im dichtbevölkerten Afrika; sie waren kräftiger und arbeitsfähiger als die tropischen Indianer; sie konnten die intensive Hitze der Plantagengebiete besser aushalten und galten als viel widerstandsfähiger gegen die neuen tropischen und europäischen Seuchen. Zudem waren die Neger, die oft auf höherer Kulturstufe standen als die nomadisierenden Indianer, viel besser geeignet, eine intensive Landwirtschaft zu betreiben. Sie waren ein geknechtetes Volk im fremden Land und daher viel

[11] Kreolen sind im Lande geborene Weiße; Mestizen sind Mischlinge zwischen Indianern und Weißen; Mulatten sind Mischlinge zwischen Negern und Weißen.
[12] Karl Marx, „Das Elend der Philosophie“, Dietz Verlag, Berlin 1952, S. 132.
[13] Tannenbaum, „Slave and Citizen“, New York 1947, S. 34.

behinderter im Kampf um ihre Freiheit als die Indianer, die sich zu Hause fühlten und hinter sich starke freie Stämme wußten. So ergab es sich, daß die Negersklaven überall im kolonialen Amerika weit höher im Preise standen als die indianischen. Im frühen Brasilien kostete zum Beispiel ein erwachsener Negersklave etwa fünfundsiebzig Dollar, während ein Indianer für nur fünf Dollar zu haben war.

Daß die Neger in so gewaltiger Anzahl versklavt und aus Afrika abtransportiert werden konnten, erklärt sich vor allem durch die Uneinigkeit zwischen den Stämmen und die mörderischen Kriege, die die Neger in ihrer Heimat untereinander führten. Die Sklavenhändler, schwarze wie weiße, nutzten diese Differenzen zum Verhängnis für alle Negervölker aus. Das war im Grunde die gleiche Politik des „Teile und herrsche“, die Cortez, Pizarro und alle anderen Eroberer Amerikas mit so verhee-[110]renden Folgen bei der Unterwerfung der indianischen Bevölkerung angewandt hatten. Die Sklavenjäger lernten frühzeitig, die Stammesuneinigkeit in Afrika auszunutzen. So unternahm Sir John Hawkins, einer der ersten Engländer, der sich als Admiral, Pirat, Kaufmann und Sklavenhändler zugleich betätigte, 1567 auf der Suche nach Sklaven einen offenen Angriff auf ein Negerdorf in der Sierra Leone. Er erntete jedoch nichts als vergiftete Pfeile und eine schwere Niederlage. Hawkins zog daraus die Lehre und hatte bei seinem nächsten Sklavenraubzug besseren Erfolg, da er sich mit einem Stamm, der einen anderen bekämpfte, verbündete. Er machte es zur Regel, den Stämmen ihre Kriegsgefangenen abzukaufen und sie zu versklaven, eine verhängnisvolle Methode, die später ganz allgemein angewandt wurde.[14]

Die Masse der Sklaven kam von der Westküste Äquatorialafrikas, die dem gewaltigen amerikanischen Sklavenmarkt am nächsten gelegen war.[15] Die verschiedenen Kolonialmächte, die einen gierigen Konkurrenzkampf um Sklaven miteinander führten, verteilten ihre Forts und Faktoreien längs dieser ausgedehnten Küste. Sie unterhielten an diesen Plätzen bewaffnete Mannschaften für die Sklavenjagd. Manche Schiffe führten die Sklavenjagden auch mit ihrer Bemannung selbst durch, eine Praxis, die „an Bord nehmen“ genannt wurde. Die Sklavenhändler „pflegten auch freundschaftliche Beziehungen“ mit örtlichen Negerhäuptlingen, um Sklaven gegen Gewehre, Schießpulver, Rum, Stoffe, Glasperlen, Kessel, Messer usw. einzutauschen. Diese Häuptlinge arbeiteten mit den Weißen zusammen, durchstöberten das umliegende Land und fingen und entführten Angehörige der Nachbarstämme. Diese schlugen zurück, und viele örtliche Kriege waren das Ergebnis. Die Folge dieses von den europäischen und amerikanischen Mächten organisierten Sklavenhandels war, wie DuBois sagt, „daß ganze Gebiete entvölkert wurden und ganze Stämme verschwanden. Eine solche Vergewaltigung eines Kontinents findet in der alten und [111] modernen Geschichte kaum, wenn überhaupt, ihresgleichen.“[16] J. H. Franklin erklärt, daß „keinerlei Zweifel daran bestehen kann, daß die Eingeborenen ihrer Gefangennahme, ihrem Verkauf und Abtransport in die unbekannte Neue Welt heftigen Widerstand entgegensetzten“[17].

Der Sklavenhandel

Die Sklavenjäger ketteten die Sklaven aneinander, ließen sie Hunderte von Kilometern marschieren, brannten ihnen Zeichen ein wie dem Vieh, transportierten sie auf schrecklichen Sklavenschiffen über den Ozean und verkauften sie stückweise wie Tiere an die Kolonialherren. An Bord der Schiffe wurden die Sklaven dicht zusammengepfercht, ausgehungert und allgemein brutal behandelt. Sie starben massenweise. Nicht selten kam es auf diesen Höllenschiffen zu Aufständen. Niemals hat sich die Menschheit in der Gier nach Profit so tief erniedrigt wie in dem ungeheuerlichen Sklavenhandel.

Auf einem Sklavenschiff französischer Piraten, das 1821 in einem amerikanischen Hafen besichtigt wurde, war „der Raum (für die Sklaven) so niedrig, daß sie sich gegenseitig zwischen den Beinen saßen und so dicht verstaut waren, daß sie keine Möglichkeit fanden, sich hinzulegen oder überhaupt bei Tag oder Nacht ihre Stellung zu ändern“.

[14] Siehe R. A. J. Walling, „A Sea Dog of Devon“, London 1897, S. 106.
[15] Siehe M. J. Herskovits, „The Myth of the Negro Past“, New York 1941, S. 33–53.
[16] W. E. B. DuBois, „Black Folk; Then and Now“, New York 1939, S. 142.
[17] H. Franklin, „From Slavery to Freedom“, New York 1947, S. 31.

Der Berichterstatter sagt jedoch, daß dies eins der „besten“ Sklavenschiffe war; auf den schlechtesten betrug die Höhe der Decks kaum einen halben Meter.[18] Durch diese schauerlich unhygienischen Zustände war der Gestank der Sklavenschiffe so stark, daß er mit dem Wind meilenweit wahrgenommen werden konnte.

[112] McMaster entwirft das folgende grausige Bild eines Sklavenschiffes: „Wenn die Sonne sank, begab sich die ganze Rotte nach unten. Der Platz, der dort jedem zum Hinlegen zugemessen war, maß 180 × 40 Zentimeter. Die nackten Planken waren ihr Bett. Um sie zu zwingen, dicht beieinander zu liegen, wurde die Peitsche benutzt. Es war für den einzelnen unmöglich, sich von der rechten auf die linke Seite umzudrehen, wenn die lange Reihe der ineinander verstauten und steif gewordenen Dulder sich nicht mit umdrehte. Das Elend der Nächte war aber nichts gegenüber dem Elend eines stürmischen Tages. Dann wurden die Luken zugemacht, die Persenning wurde über die Gitter gezogen, und die Luftzufuhr hörte ganz auf; die Luft wurde dick zum Ersticken; der Fußboden war naß vom Schweiß; das Ächzen und Keuchen der eingepferchten Neger war bis an Deck zu hören ... Es war nichts ungewöhnliches, daß bis zu fünf Leichen auf einmal heraufgebracht und über die Reeling geworfen würden. Für ein Sklavenschiff, das zwischen Afrika und Westindien verkehrte, war eine Sterbeziffer von dreißig Prozent nichts Seltenes.“[19] Es kam vor, daß, wenn die Vorräte oder das Wasser knapp wurden oder wenn die Gefahr der Kaperung bestand, die Sklavenschiffe ihre Menschenfracht den Haien zum Fraß vorwarfen. Trotz dieser Verluste betrugen die Profite beim Sklavenhandel bis zu 1.000 Prozent auf einer einzigen Überfahrt.

Über die Sterblichkeit auf den Sklavenschiffen schreibt W. O. Blake: „Über die Sterbeziffern der Sklaven bei der Überfahrt berichtet Mr. Falconbridge, daß er auf drei Reisen 1.100 Sklaven erwarb und 191 verlor; Trotter verlor auf einer Reise von etwa 600 Sklaven 70; Millar kaufte auf einer Reise 490 und verlor 180; Ellison berichtet von drei Reisen, deren Sterbeziffer er noch in Erinnerung hat; er kaufte 895 Sklaven und verlor 365; Mr. Morley berichtet von vier Reisen, bei denen er etwa 1.325 Sklaven erwarb und 313 verlor; Mr. Claxton kaufte auf zwei Reisen 250 Sklaven und verlor 132.“[20] Das waren englische Sklavenhändler.

[113] Die Holländer waren Experten auf diesem Gebiet der Massentortur und des Massenmords. Sie arbeiteten grundsätzlich über die Holländisch-Westindische Kompanie, die 1621 gegründet wurde und eine Kombination von Bodenräubern, Piraten und Sklavenhändlern darstellte. Aber die Franzosen und Portugiesen standen als Sklavenmörder den Holländern kaum nach. Und die Engländer, die für sich die Ehre beanspruchen, gegen den Sklavenhandel opponiert zu haben, blieben im Sklavengeschäft in Wirklichkeit hinter niemandem zurück. Im Jahre 1774 standen dreihundert Schiffe, die in Liverpool stationiert waren, im Dienste der Sklavenhändler. Im Vergleich zu den Engländern waren die Sklavenhändler der anderen Länder harmlose Kinder. „In britischen Schiffsrümpfen wurden nahezu viermal soviel afrikanische Sklaven transportiert wie in allen Schiffen sämtlicher anderen Nationen zusammengenommen.“[21] Die Engländer rechneten es sich als großen Sieg an, als es ihnen in Utrecht gelang, sich den Asiento, den Kontrakt auf den Sklavenhandel mit allen spanischen Kolonien, zu sichern. Sie besaßen dieses Monopol 1600, die Holländer erhielten es 1640, die Franzosen 1701, und 1713 wurde es der English South Sea Company zugesprochen. Mit dem Asiento wurden die Engländer die führenden Sklavenhändler und als solche von der ganzen Welt anerkannt. Wilgus sagt: „Dieser Kontrakt war im Vertrag von Utrecht (vom Jahre 1713) vorgesehen. Durch ihn erhielten die Engländer das Recht, bei einer Rate von 4.800 Negern jährlich dreißig Jahre lang insgesamt 144.000 Neger nach Spanisch-Amerika einzuführen. Für dieses Recht zahlte die Kompanie 200.000 Dollar an den spanischen König.“[22] Marx unterstreicht, daß dieser reiche Sklavenhandel hinüber und herüber dem Wachstum des englischen Kapitalismus einen gewaltigen Ansporn gab. Die großen Vermögen der englischen Aristokratie waren auf dem Blut und den Knochen der Negersklaven begründet.

[18] Siehe H. S. Commager and A. Nevins, „The Heritage of Amerika, Boston 1939, S. 369.
[19] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. II, S. 16.
[20] W. O. Blake, „History of Slavery“, 1857, S. 134.
[21] J. S. Redding, „They Came in Chains“, New York 1950, S. 17.
[22] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 195.

Auch die scheinheiligen Puritaner von Neuengland zögerten nicht, sich mit schändlichem Sklavenhandel zu beschmutzen. In [114] der Tat machten sie daraus ein reguläres Geschäft. McMaster sagt: „Die Melasse, die von Jamaika herübergebracht wurde, wurde zu Rum verarbeitet; der Rum wurde nach Afrika expediert und gegen Neger eingehandelt; die Neger wurden nach Jamaika oder nach den südlichen Häfen gebracht und dort gegen Melasse eingetauscht, die wiederum nach Neuengland kam und schnell zu Rum verarbeitet wurde.“[23] Im Jahre 1770 hatte allein Rhode 4 Island 150 Schiffe für den Sklavenhandel in Dienst gestellt. Die Profite waren märchenhaft: Die „Venus“ von Baltimore, deren Bau 30.000 Dollar gekostet hatte, machte auf ihrer ersten Sklavenreise 200.000 Dollar Profit.[24] Die nordamerikanischen Sklavenschiffe, die schnellsten Schiffe zur See, waren Vorläufer der berühmten Klipper (Schnellsegler) aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts. Die Besitzer der Textilfabriken im Norden und die Bankiers ernteten, genau wie die Schiffseigentümer, jahrzehntelang gewaltige Profite aus dem Sklavensystem des Südens. Wie zynisch und scheinheilig die Sklavenbesitzer die Sklaverei und den schändlichen Handel mit Menschen verteidigten, beschreiben Faulkner und Kepner folgendermaßen: „Die Sklaverei ist so alt wie die Zivilisation selbst. Was die Moral der Sklaverei anbetrifft, genügt es nicht, daß die Bibel die Sklaverei sanktioniert? Und wird sie nicht durch die Verfassung legalisiert? Die Minderwertigkeit des Afrikaners macht ihn von Natur aus zum Untertan einer fortgeschritteneren Rasse. Das sind die Lehren der Geschichte.“[25]

Die ersten Sklaven, die auf die westliche Halbkugel gebracht wurden, landeten 1502 in Santo Domingo, nur zehn Jahre nach der ersten Reise des Kolumbus. Die Plantagenbesitzer, die in ihrer Sucht nach schnellen und großen Profiten die einheimische Indianerbevölkerung bereits dezimiert hatten, griffen sofort nach ihnen. Das war der Beginn der Negersklaverei in Amerika, und innerhalb der nächsten fünfzig Jahre wurden viele Zehn-[115]tausende von Sklaven nach den verschiedenen Inseln (Kuba, Puerto Rico, Santo Domingo, Jamaika usw.) und auch nach den mittelamerikanischen Ländern (Guatemala, Nikaragua, Honduras usw.), die das ausgedehnte karibische Gebiet bilden, gebracht. Bald sollten die Neger die Weißen in diesen Ländern an Zahl übertreffen. Am Vorabend der Revolution von 1790 betrug auf Haiti (Santo Domingo), das inzwischen eine französische Kolonie geworden war, die Zahl der Negersklaven bei einer Gesamtbevölkerung von 536.000 nicht weniger als 480.000. Es gab dort nur 35.000 Weiße.[26] Wahrscheinlich ist das noch eine Unterschätzung der Gesamtzahl der Sklaven, da die Plantagenbesitzer, die eine Kopfsteuer für sie entrichten mußten, deren Zahl meistens zu niedrig angaben.

Nach Brasilien, dem zweiten großen Sklavengebiet der westlichen Halbkugel, wurden die Sklaven erstmalig 1532 auf einem holländischen Schiff eingeführt. Seither waren Negersklaven zur Bearbeitung der gewaltigen Zucker- und sonstigen Plantagen der portugiesischen Herren sehr gefragt. Trotz der ausgedehnten Sklavenrazzien, die die grausamen Mamelucos von São Paulo unternahmen, um Indianer einzufangen, konnte die ständig wachsende Nachfrage nach Plantagenarbeitern nur dadurch einigermaßen befriedigt werden, daß große Massen von Sklaven aus Afrika, hauptsächlich aus den portugiesischen Kolonien, herübergebracht wurden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts und besonders nach der Einführung der neuen Zuckerkultur sollen die Sklaven in Brasilien an Zahl die freien Weißen um fünfzig Prozent übertroffen haben. In manchen Teilen des Landes, besonders in Bahia, gab es zwanzigmal soviel Sklaven wie Weiße. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren fünf Millionen Sklaven nach Brasilien gebracht worden.[27] Die Statistiken auf diesem Gebiet sind nicht zuverlässig, aber man hat geschätzt, daß bis zum Verbot des Sklavenhandels im Jahre 1850 insgesamt zwölf Millionen Negersklaven nach Brasilien eingeführt worden sind.[28] Kuczynski nimmt an, daß die Gesamt-[116]zahl der nach Amerika verbrachten Negersklaven etwa fünfzehn Millionen betrug;[29] und DuBois versichert, daß auf jeden Neger, der nach der westlichen Halbkugel importiert wurde, etwa fünf Neger

[23] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, Bd. II, S. 15.
[24] Siehe J. R. Spears, „The American Slave Trade“, New York 1907, S. 39.
[25] H. U. Faulkner and T. Kepner, „America: Its History and People“, New York 1942, S. 223.
[26] Siehe H. P. Davis, „Black Democracy“, New York 1928, S. 60.
[27] Siehe A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 233.
[28] Siehe „The Republic of South America“, herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs, Oxford 1937.
[29] Zitiert in „Journal of Negro History“, April 1949.

kamen, die in Afrika umgebracht wurden oder auf hoher See starben, was einem Gesamtverlust von über 60 Millionen Negern für Afrika gleichkommt.[30] Diese furchtbaren Menschenverluste und das dadurch hervorgerufene Chaos wirkten sich stark hemmend auf die Entwicklung der afrikanischen Völker aus.

Die Einfuhr von Negersklaven in die Vereinigten Staaten, das dritte große Sklavengebiet Amerikas, begann 1619, nur zwölf Jahre nach der Besiedlung von Jamestown. Wiederum war es, wie in Brasilien, ein holländisches Schiff, das den schändlichen Sklavenhandel einleitete. Die Plantagenbesitzer griffen sofort nach diesen neuen Arbeitskräften, da sie feststellten, daß die Neger, mit denen man zuerst fiktive Verträge abschloß, für die Produktion der tropischen und subtropischen Kulturen wie Tabak, Reis, Indigo usw. besonders wertvoll waren. Manche Leute vertraten die Ansicht. daß ein Neger, der sich taufen ließ, ein freier Mann werden müßte. Aber diese Praxis paßte den Plantagenbesitzern nicht; so wurde ihr 1663 in Maryland und 1667 in Virginia durch Gesetzgebung ein Ende bereitet. Von da an wurden die Neger im gesamten Sklavengebiet ewige Sklaven, ganz gleich, ob sie Christen waren oder nicht. Die Ausbeuter dachten nicht daran, sich durch eine solche Kleinigkeit wie die Religion an der Erwerbung billiger Arbeitskräfte hindern zu lassen. Trotzdem behaupteten sie auch weiterhin scheinheilig, man versklave die Neger, um sie zu erziehen und zu guten Christen zu machen.

In Virginia gab es in der ersten Kolonialzeit viele Plantagen von 20.000 Hektar und darüber, die eine große Zahl von Arbeitskräften brauchten. Hier herrschte starke Nachfrage nach Sklaven. Die Gesamtzahl der Sklaven stieg jedoch verhältnismäßig langsam. Ihre Zahl betrug 1710 50.000, und um 1770 gab es in allen dreizehn amerikanischen Kolonien zusammen 462.000 Sklaven. Erst mit der schnellen Entwicklung des Anbaus von Baum-[117]wolle und Zuckerrohr nach 1800 nahm die Zahl der Sklaven schneller zu, sodaß sie bis 1860 auf ungefähr vier Millionen stieg.[31]

In Kanada gab es nicht viele Sklaven, da sein Klima für die Plantagenkultur ungeeignet war. Die meisten Sklaven in Kanada waren Hausgesinde. Die folgende Anzeige aus der „Quebec Gazette“ vom 20. August 1767 zeigt jedoch, daß diese „seltsame Einrichtung“ in Kanada völlig legal war: „Am kommenden 1. September werden in Mr. Lichbournes Haus einige Neger beiderlei Geschlechts sowie eine Kette, ein Sattel, Arbeitspferde, Ochsen, Kühe, Schafe usw. verkauft.“

Die grausame Behandlung der Sklaven

Es ist ein Zeichen für die politische Korruption unserer Zeit, daß sich Schriftsteller finden, unter ihnen erklärte Liberale, die die Schrecken der Sklaverei wie die anderen Verbrechen der Eroberer Amerikas zu beschönigen suchen. In den Vereinigten Staaten haben als Verteidiger der Sklaverei die Beards[32] und Gunnar Myrdal[33] die verlogene Theorie entwickelt, daß die Sklavenhalter, da sie viel Geld in die Sklaven investiert hätten, für diese gut gesorgt hätten. In Brasilien vertritt Freyre einen ähnlichen Gedanken. Diese Leute behaupten auch, daß sich die Neger widerstandslos der Sklaverei unterworfen hätten. Die Tatsachen jedoch widersprechen diesen ungeheuerlichen Behauptungen. Es lag völlig in der Natur der Dinge, daß man, um das System der Sklaverei aufrechtzuerhalten, die Sklaven in tiefer Unwissenheit erhalten und über sie eine harte Tyrannei ausüben mußte. Aus dem gleichen Grunde mußte die Sklaverei zu Revolten der versklavten Menschen führen, was in Amerika auch der Fall war. Von welcher Seite auch immer man die Skla-[116]verei betrachtet, sie war ebenso barbarisch wie unökonomisch. Die Sklaverei war auf denjenigen Plantagen und in denjenigen Gebieten besonders grausam, die für den Export produzierten.

Wilgus und d’Eca beschreiben die Lage richtig, wenn sie sagen, daß in Lateinamerika „die Negersklaven allgemein als Tiere angesehen und entsprechend behandelt wurden“[34]. Engels berechnete die Periode der Arbeitsfähigkeit eines Sklaven in den Tropen auf sechs Jahre. Tannenbaum bestätigt das, wenn er feststellt, daß „ein Neger auf den Plantagen Westindiens durchschnittlich sieben Jahre

[30] Siehe W. E. B. DuBois, „The Negro“, New York 1915, S. 154.
[31] Siehe Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 185.
[32] Siehe C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. II, S. 116.
[33] Siehe Gunnar S. Myrdal, „An American Dilemma“, New York 1944, S. 222.
[34] Curtis Wilgus and Raul d’Eca, „Outline-History of Latin America“, S. 73.

arbeitsfähig war“[35]. Spears erklärt, daß „die Pflanzer in Westindien es profitabler fanden, die Sklaven im besten Alter sich zu Tode schuften zu lassen, als sie im arbeitsunfähigen Alter zu unterstützen“[36]. De Azevedo spricht von der Sklaverei im kolonialen Brasilien und sagt: „Sieben Jahre erbarmungsloser Schufterei, um dann, schlimmer als ein alter Ochse, ein Tierkadaver, auf den Abfallhaufen der Sklavenquartiere geworfen zu werden.“[37] Redding stellt fest, daß „ein alter Sklave eine Seltenheit war“. Er berichtet weiter, daß die Sklaven in Mississippi bis zu achtzehn Stunden am Tag und in Georgia und Alabama neunzehn Stunden arbeiten mußten. Es gab kein Gesetz, das verbot, sie sich zu Tode schuften zu lassen.

In den Vereinigten Staaten sowie in Brasilien und anderen großen Sklavengebieten wurden besondere Reglements oder Gesetze ausgearbeitet, die davon ausgingen, daß Sklaven reines Eigentum und keine menschlichen Wesen seien. In den spanischen und brasilianischen Kolonien jedoch hatten die Sklaven mehr gesetzliche Rechte (wenn sie auch nicht viel galten) und mehr Möglichkeiten, ihre Freiheit zu erlangen, als in den englischen Kolonien. Die Sklavenreglements der USA-Plantagen waren härter als irgendwo sonst; ihre Bestimmungen schildert McMaster folgendermaßen: „Jeder Schwarze, der einen Hund hielt, eine Pistole besaß, der sich ein Pferd mietete, zu einem Vergnügen ging, einem Leichenbegängnis beiwohnte, die Land-[119]straße entlangritt, der ohne Zustimmung seines Herrn kaufte, verkaufte oder irgendeinen Handel betrieb, wurde mit Auspeitschung bestraft. Sklaven war es verboten, schreiben und lesen zu lernen, gegen einen Weißen als Zeuge auszusagen, in Gruppen von mehr als sieben zu reisen – es sei denn ein Weißer begleitete sie – oder die Plantagen ohne Erlaubnis zu verlassen. Taten sie es dennoch, so konnte ihnen der erste freie Mann, auf den sie trafen, zwanzig Peitschenhiebe auf den bloßen Rücken geben. Gab einer einen Schlag zurück, dann war es gesetzlich erlaubt, ihn zu töten. Wenn ein Neger, ohne die Erlaubnis zum Ausgang zu haben, des Nachts auf dem Wege angetroffen wurde, oder wenn er ein Pferd ritt, so wurde er ausgepeitscht, im Gesicht gebrandmarkt, oder es wurden ihm die Ohren abgeschnitten ... Flucht war, außer Mord, das schwerste Verbrechen, das ein Sklave begehen konnte. Dann wurde er außerhalb des Gesetzes gestellt, und jeder freie Weiße, der ihn traf, konnte ihn augenblicklich töten. Einen Neger stehlen war ein Schwerverbrechen. Ihm bei Verabreichung der Strafe das Leben zu nehmen, war keines.“[38] Der große Negerführer Frederick Douglass, selbst ein entlaufener Sklave, schildert die Sklaverei folgendermaßen: „Schaut euch den einheimischen Sklavenhandel an, wie er wirklich ist, den amerikanischen Sklavenhandel, der von der amerikanischen Politik und der amerikanischen Religion gestützt wird. Ihr werdet sehen, wie Männer und Frauen wie Schweine für den Markt gezüchtet werden. Wißt ihr, was ein Schweinetreiber ist? Ich zeige euch den Menschentreiber. Sie bewohnen all unsere Südstaaten. Sie durchstöbern das Land und bevölkern unsere Landstraßen mit Herden von Menschenvieh. Ihr könnt einen solchen Händler in Menschenfleisch sehen, wie er, bewaffnet mit Pistole, Peitsche und Bowiemesser, eine Schar von hundert Männern, Frauen und Kindern vom Potomac zum Sklavenmarkt in New Orleans treibt. Diese unglückseligen Menschen sollen einzeln oder postenweise, wie es dem Käufer paßt, verkauft werden. Sie sind Fraß für die Baumwollfelder und Zuckerfabriken.“[39]

[120] Die Negerfrauen hatten besonders unter der Sklaverei zu leiden. Zu allen Mühsalen des Lebens und der Arbeit, die beiden Geschlechtern gemeinsam waren, hatten sie jede denkbare Entwürdigung von seiten der Herren und deren Agenten zu erdulden. In den spanischen Kolonien, so sagt Williams, „besaßen die Sklaven keine gesetzlichen Rechte; wenn den Männern zumeist das Privilegium der Ehe verweigert wurde, so wurde den Frauen das Recht vorenthalten, dem Besitzer oder Aufseher den Zugang zu ihrem Bett zu versagen. Einem weißen Aufseher den Geschlechtsverkehr zu verweigern, galt als Meuterei. Es war für einen Plantagenbesitzer nichts Ungewöhnliches, seine Mädchen vor einem Gast aufmarschieren zu lassen und diesen einzuladen, seine Wahl für die Nacht zu treffen.“[40]

[35] Frank Tannenbaum, „Slave and Citizen“, S. 36.
[36] J. R. Spears, „The American Slave Trade“, S. 51.
[37] F. de Azevedo, „Brazilian Culture“, New York 1950, S. 46.
[38] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, S. 18.
[39] Philip S. Foner, „Frederick Douglass: Selections from His Writings“, New York 1945, S. 46.
[40] Eric Williams, „The Negro in the Caribbean“, S. 57.

In vielen Sklavengebieten war, vor allem durch das Verhalten der Negerfrauen, die Geburtenrate so niedrig, daß die einzige Möglichkeit, die Zahl der Sklaven aufrechtzuerhalten, die war, ständig frische Sklaven aus Afrika zu importieren. Plenn sagt, daß in den Fällen, wo Frauen in Auflehnung gegen die Sklaverei sich weigerten, Kinder zu gebären, und deren gab es viele, ihre Herren sie häufig in Halseisen legten, bis sie diese Haltung aufgaben.[41] Auf den Plantagen der Vereinigten Staaten wurden die Negerfrauen von den weißen Herren nicht weniger barbarisch behandelt.

Selbstverständlich führte die herrschende Klasse, die aus solch einem empörenden System der Menschenausbeutung ihren Unterhalt zog, ‚im allgemeinen ein müßiges Leben. Die Sklaverei übte ihren zersetzenden Einfluß überall aus. Wo immer es Sklaverei gab, war es für die Herren Ehrensache, nichts Nützliches zu tun, nichts, was auch nur an Arbeit erinnern konnte. Oneal schildert die Sklavenhalter im kolonialen Virginia folgendermaßen, und diese Beschreibung trifft auf die Sklavenhalter aller Länder zu: „In Virginia entstand eine Aristokratenklasse, eine herrschende Klasse von Müßiggängern, die Fuchsjagden und Hahnenkämpfe veranstalteten, spielten und tranken und sich von Schwarzen und Weißen bedienen ließen, die Kirche und Staat kontrollierten, Sitten und Gebräuche bestimmten, die die öffentliche Meinung schufen und alle unter ihnen stehenden [121] Klassen beherrschten; eine Gesellschaft, die kaum unsere Bewunderung wecken und noch weniger das Loblied der Historiker hervorrufen kann.“[42]

Blutige Sklavenaufstände

Die Neger leisteten trotz der sehr beschränkten Mittel, die ihnen bei der vorherrschenden eisernen Disziplin und dem Terror noch verblieben, der Sklaverei erbitterten Widerstand. Sie arbeiteten absichtlich langsam, liefen fort, setzten Plantagen in Brand, erschlugen Aufseher und Plantagenbesitzer, weigerten sich, Kinder zu gebären, und organisierten bewaffnete Aufstände. Im Gegensatz zu den Verleumdungen der Beards, Myrdal und zahlloser anderer Apostel der „Überlegenheit der weißen Rasse“, die versuchen, die Negerbevölkerung als furchtsam, nachgiebig und widerstandslos gegenüber der Versklavung darzustellen, hat diese in ihrem heroischen Freiheitskampf Taten vollbracht, auf die sie stolz sein kann. Einer der vielen modernen Historiker, die sich um eine richtigere Darstellung der Negergeschichte bemühen, M. J. Herskovits, führt eine Menge Sklavenrevolten aus allen Kolonien an. Er sagt: „Zeitgenossen geben so viele Berichte über Aufstände und andere Arten von Revolten, über Fälle freiwilligen Verhungerns und unmittelbarerer Formen des Selbstmordes, daß es erstaunlich ist, wie sich die Auffassung von dem nachgiebigen Afrikaner je entwickeln konnte.“[43]

In den karibischen Ländern ereigneten sich während der ganzen Kolonialperiode zahllose Sklavenaufstände, deren erster auf der Plantage des Diego Kolumbus, des Bruders des Entdeckers, Anfang des 16. Jahrhunderts ausbrach. Auf Kuba kam es in den Jahren 1533, 1537 und 1548 zu Sklavenaufständen. In Mexiko ereignete sich eine Negerinsurrektion 1530; auf Barbados und auf Jamaika, die damals schon in britischem Besitz [122] waren, fanden in den Jahren 1655, 1664, 1692, 1702, 1816 und 1831 bedeutende Negeraufstände statt. Auch in den französischen Kolonien, auf Haiti, Martinique und Guadeloupe, fanden in den ersten Jahren viele derartige Kämpfe statt. Auf dem Festland – in Guatemala, Nikaragua und Venezuela – ereigneten sich ebenfalls zahlreiche Sklavenaufstände. Einige dieser Sklavenaufstände erzielten Teilerfolge, die meisten jedoch wurden gewaltsam unterdrückt und ihre Führer erhängt, erschossen oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Von den vielen Revolten der Negersklaven auf Kuba war die bedeutendste die von 1812 unter der Führung des freigelassenen Negers José Antonio Afonte. Die Negeraufstände im Karibengebiet fanden in der gewaltigen Sklavenrevolution auf Haiti im Jahre 1791, die der Negersklaverei im Weltmaßstabe einen tödlichen Schlag versetzte und das gesamte amerikanische Kolonialsystem erschütterte, ihren Höhepunkt.

Viele Neger flohen auch von den Plantagen und errichteten Lager in den Wäldern und Sümpfen. In allen großen Gebieten der Massenversklavung gab es derartige Siedlungen entlaufener Sklaven.

[41] A. Plenn, „The Southern Americas“, New York 1948, S. 5.
[42] J. Oneal, „The Workers in American History“, Terre Haute 1910, S. 21.
[43] M. J. Herskovits, „The Myth of the Negro Past“, S. 87.

Diese Flüchtlinge wurden Maronen oder Cimarronen genannt. Auf Kuba und anderen westindischen Inseln, in Brasilien, Mittelamerika und an anderen Stellen gab es ihrer sehr viele. Aptheker sagt in bezug auf die Vereinigten Staaten: „Es liegen Beweise dafür vor, daß sehr viele solche Gemeinden an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten zwischen 1672 und 1864 bestanden haben.“[44] In Niederländisch-Guayana gibt es heute noch im Urwald Siedlungen mit mindestens 17.000 Negern, Abkömmlingen entlaufener Sklaven aus den ersten Kolonialzeiten.[45] Sie sind unter dem Namen Djukas bekannt. Herskovits berichtet, daß die holländische Regierung, unfähig, die rebellischen Sklaven zu besiegen, diese 1825 in einem regelrechten Vertrag offiziell anerkennen mußte.[46]

Auch in Brasilien gab es viele Negerrevolten gegen die Sklaverei. Im Laufe der Jahre flohen viele Tausende von Negern in die Urwälder, wo die Indianer sie gut aufnahmen, ihnen Boden [123] gaben und Freundschaft mit ihnen schlossen. Bedeutende Sklavenrevolten ereigneten sich in Brasilien 1756, 1813 und 1839. In den Jahren 1807 bis 1835 führten die mohammedanischen Neger in Bahia die berühmten Religionskriege, die mit der Sklaverei im engsten Zusammenhang standen. Die ausgedehnteste und berühmteste aller Negerrevolten in Brasilien war jedoch die von Palmares. Dieses Quilombo, wie die Lager der entlaufenen Sklaven genannt wurden, war 1630 errichtet worden und bestand bis 1697. Die Republik Palmares war als regelrechtes Gemeinwesen auf afrikanische Art organisiert. Ihr Oberhaupt, Ganga Zumba, war ein tapferer und hervorragender Führer. Als dieses bemerkenswerte Gemeinwesen auf seinem Höhepunkt stand, lebten dort etwa 20.000 ehemalige Negersklaven. Sie setzten eine Regierung ein, wählten einen Führer und trieben mit der Umgebung Handel. Die Portugiesen entsandten mehrere Militärexpeditionen gegen diese Negerrepublik, jedoch ohne Ergebnis. Erst 1697 wurde die Negergarnison von den portugiesischen Truppen überwältigt. Die besiegten Neger begingen zu Tausenden Selbstmord, um sich nicht gefangenzugeben. Dieses gewaltige Ereignis wurde zum Meilenstein in der brasilianischen Kolonialgeschichte.[47]

Auch in den englischen Kolonien an der atlantischen Küste führten die Negersklaven von den ersten Tagen an bis zu ihrer Befreiung im Sezessionskrieg 1861–1865 viele Kämpfe um ihre Freiheit. Sie benutzten die gleichen Methoden wie die Sklaven in anderen Teilen Amerikas; Tausende entkamen auf dem Wege über die berühmt gewordene Untergrundbahn[48] nach Kanada, weitere Tausende flohen in die Sümpfe Floridas und anderer Südstaaten. Während der blutigen Kämpfe 1817 und 1835 gegen [124] den Indianerstamm der Seminolen war eines der Hauptziele der USA-Regierung, diese Indianer zu zwingen, die große Zahl der zu ihnen geflüchteten Negersklaven auszuliefern. Gegen die Aufstände der Negersklaven in Virginia (1800), in Louisiana (1811), in Südkarolina (1822), in Virginia (1831), in Louisiana (1837) usw. setzte die Bundesregierung ebenfalls Truppen ein.[49]

Während der amerikanischen Kolonialperiode wurden viele ausgedehnte Sklavenverschwörungen aufgedeckt[50], ganz zu schweigen von den zahllosen kleineren Aufständen. Aptheker sagt: „Die Geschichte der amerikanischen Sklaverei ist durch mindestens zweihundertfünfzig Verbürgte Negerverschwörungen und -revolten gekennzeichnet. Das ist gewißlich ein Beweis dafür, daß organisierte Freiheitsbestrebungen weder ‚selten‘ noch ‚ungewöhnlich‘, sondern eine recht regelmäßige und immer wiederkehrende Erscheinung im Leben des alten Südens waren.“[51] Die erste Sklavenrevolte auf dem Territorium der jetzigen Vereinigten Staaten, von der berichtet wird, ereignete sich 1526 in der spanischen Kolonie am Pedeefluß in Südkarolina. Im Jahre 1633 wurde eine Revolte, die von weißen

[44] Herbert Aptheker, „To Be Free“, New York 1948, S. 11.
[45] Siehe „South American Handbook“, S. 358.
[46] M. J. Herskovits, „The Myth of the Negro Past“, S. 91.
[47] Siehe A. Ramos, „The Negro in Brazil“, Washington, D. C., 1939, S. 40.
[48] Das geheime, dicht organisierte Netz von Gegnern der Sklaverei zur Weiterbeförderung geflohener Neger. Einer der berühmtesten „Lokomotivführer“ der Untergrundbahn war Harriet Tubman. Sie ging viele Male in das Sklavengebiet des Südens und führte dreihundert Sklaven in die Freiheit. Am Vorabend des Bürgerkrieges hatten die Plantagenbesitzer 40.000 Dollar für ihre Festnahme ausgesetzt. (Siehe Earl Conrad, „Harriet Tubman, Negro Soldier and Abolitionist“, New York 1942.)
[49] Herbert Aptheker, „Essays in the History of the American Negro“, New York 1945, S. 61/62.
[50] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United Staates“, S. 21.
[51] Herbert Aptheker, „Essays in the History of the American Negro“, S. 11.

„verbundenen Knechten“ zusammen mit Negersklaven in Virginia geplant war, von einem Hausbediensteten verraten; für diesen Verrat setzten die Kolonisten aus Dankbarkeit einen Gebetstag fest. Das war die erste große Revolte in den englischen Kolonien, an der Negersklaven teilnahmen; ihr folgten in den Sklavengebieten während des ganzen 18. Jahrhunderts jedoch viele weitere. Selbst in New York kam es zu schweren Sklavenrevolten: Wegen der Revolte von 1712 wurden einundzwanzig Sklaven barbarisch hingerichtet; anläßlich einer anderen vom Jahre 1741 wurden einunddreißig Neger und Weiße verbrannt oder gehängt. Der amerikanische Revolutionskrieg und die große Sklavenrevolution auf Haiti spornten die Neger aller Kolonien [125] der Halbkugel dazu an, in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts viele örtliche Befreiungsversuche zu unternehmen.

Mit der Einführung neuer Kulturen – Baumwolle und Zuckerrohr – wuchs die Sklavenbevölkerung nach 1800 schnell an; damit wurden auch die Sklavenrevolten umfangreicher, häufiger und für die Herren gefährlicher. Sie hielten die Klasse der Plantagenbesitzer in ständigem Alarmzustand. Zur Verhinderung und Unterdrückung solcher Aufstände wurden rigorose, halbmilitärische Maßnahmen ergriffen. Organisierte Trupps zu Pferde patrouillierten auf allen wichtigen Landstraßen des Südens, jeder Plantagen-Herrensitz wurde zu einem regelrechten Arsenal, und viele Jahre lang herrschte eine Situation, die dem Belagerungszustand nahekam. Jedes Anzeichen von Unbotmäßigkeit der Sklaven wurde mit grausamem Terror bekämpft. Unter diesen außerordentlich schwierigen Verhältnissen eine Revolte zu organisieren, war eine bemerkenswerte Leistung und erforderte ungeheuren Mut und großes Geschick von seiten der Sklaven.

Allem Terror zum Trotz wurden viele Sklavenrevolten geplant und durchgeführt. Die bedeutendste war die Verschwörung Gabriels im Jahre 1800 in Virginia; dieser Versuch von mindestens tausend Sklaven schlug fehl und wurde gewalttätig niedergeschlagen; fünfunddreißig Negerführer wurden hingerichtet. Im Jahre 1816 hielten über tausend entlaufene Sklaven bei Negro Fort in Florida die Armee der Vereinigten Staaten wochenlang auf, bis sie schließlich vernichtend geschlagen wurden. Eine große Verschwörung in den an Aufständen reichen Jahrzehnten vor den Bürgerkrieg war die von 1822 in Südkarolina unter Denmark Vesey, einem freien Neger. Sie wurde, wie so viele andere, von schwarzen Hausbediensteten verraten, mit dem Ergebnis, daß fünfunddreißig Negerführer gehängt wurden. Im Jab.re 1831 kam es in Virginia zu einem mächtigen Aufstand unter Führung des berühmten Negersklaven Nat Turner. Auch er wurde niedergeschlagen, und sechzehn Neger wurden gehängt. Mit dem Nahen des großen Bürgerkrieges ereigneten sich viele ähnliche Revolten. Ein bezeichnender Zug der Negersklavenrevolten in allen Kolonien war die Mitwirkung von vielen Weißen bei den verschiedensten Gelegen-[126]heiten. Das hervorragendste Symbol dieser Zusammenarbeit in den Vereinigten Staaten war der heroische Versuch John Browns, mit seiner kleinen Schar von zwölf Weißen und fünf Negern im Oktober 1859 bei Harpers Ferry in Virginia eine ausgedehnte Sklavenrevolte zu entfachen; diesen tapferen Versuch mußten Brown und die anderen sechs Überlebenden der Schlacht mit ihrem Leben bezahlen. Auch die Indianer machten häufig gemeinsame Sache mit den Negersklaven. Ein Bild von diesem Geist der Zusammengehörigkeit gab daß „Massaker“ von Jamestown 1622, bei dem kein einziger Afrikaner umkam, obwohl ihrer viele in der Kolonie waren.[52]

All das ist wahrlich nicht die Vergangenheit eines Volkes, das sich zahm der Sklaverei unterwarf, wie die Feinde des Negervolkes lügnerisch behaupten. Das sind Charakteristische Verleumdungen, wie sie eine herrschende Klasse immer gegen eine andere Klasse oder ein Volk verbreitet, um diese in Verruf zu bringen und desto leichter ausbeuten zu können. Das Negervolk hat in seinen vielen Stammeskriegen, in seinen verzweifelten Kämpfen gegen die weißen Eindringlinge in Afrika, in seinen zahllosen Revolten gegen die Sklaverei in Amerika unter ungünstigsten Umständen und mit seinem großartigen politischen Kampfgeist in unseren Tagen ein hohes Maß von Mut, Kampffähigkeit und Freiheitsliebe bewiesen.

[52] Siehe C. G. Woodson, „The Negro in Our History“, Washington, D. C., 1947.

Weiße Lohnsklaven

Die Ausbeuter entwickelten überall in Amerika während der Kolonialperiode drei Grundformen der Versklavung der Arbeitskräfte: für die Indianer die Peonage, für die Neger die Sklaverei und für die Weißen die Lohnsklaverei. Selbstverständlich blieb die Lohnsklaverei nicht auf die Weißen beschränkt; auch viele Indianer und Neger wurden Lohnarbeiter. In ihrem Chronischen Hunger nach Arbeitskräften zögerten die Ausbeuter nicht, auch weiße Arbeiter zu Sklaven zu machen. [127] Von sentimentalen Rücksichten auf Rassenverwandtschaft ließen sie sich nicht behindern. In der Tat waren die Grenzen zwischen den drei Grundformen der Versklavung der Werktätigen vage und unbestimmt, sie überschnitten einander und verschmolzen miteinander. Weiße Verbrecher aus Europa wurden als Sklaven nach allen Kolonien verschachert. Nach den in England damals geltenden barbarischen Gesetzen konnte jeder, der auch nur eines kleinen Diebstahls für schuldig befunden wurde, gehängt, für lange Zeit ins Gefängnis geworfen oder als Sklave in die Kolonien verschifft werden. Die schlimmsten Formen der Sklaverei unter nichtkriminellen Weißen herrschten in den englischen Kolonien Nordamerikas. Diese weißen Sklaven waren die sogenannten verbundenen Knechte.

In den englischen Kolonien war es seit der Gründung von Jamestown und bis zur Revolution von 1776 (und an einigen Orten noch fünfzig Jahre darüber hinaus) eine weitverbreitete Praxis, weiße Einwanderer zu zwingen, sich für die Zeit von sieben Jahren oder länger in Sklaverei zu begeben, um so ihre Reise über den Ozean zu bezahlen. Diese sogenannten verbundenen Knechte wurden im Bürgerlichen und im Strafgesetzbuch fast wie Neger- und Indianersklaven behandelt. Sie wurden auf Auktionen gekauft und verkauft, sie wurden ausgepeitscht und mußten arbeiten, wie es den Herren gerade gefiel; ohne deren Erlaubnis war ihnen verboten zu heiraten; Fluchtversuche galten als schweres Verbrechen, das mit einer weiteren Periode der Verknechtung bestraft wurde.

Die einwandernden Arbeiter wurden unter Bedingungen nach den Kolonien gebracht, die kaum besser waren als auf den Sklavenschiffen. Über den Einwandererverkehr des 18. Jahrhunderts berichtet James Truslow Adams: „Auf einem einzigen Einwandererschiff starben von 400 Passagieren 350; solche und ähnliche Zahlen wiederholten sich in vielen anderen Fällen.“[53] Bis zum ersten Weltkrieg herrschten in bezug auf die Einwanderung barbarische Verhältnisse. Die Einwanderer wurden durch phantastische Reklame von den Agenten der Unternehmer aus ganz Europa zusammengetrommelt und herdenweise [128] nach Amerika transportiert unter Bedingungen, die kaum das Vieh ertragen könnte.

Parrington bringt folgende typische Beispiele für den Transport weißer Sklaven während der Kolonialperiode: „Aus dem ‚American Weekly Mercury‘ vom 18. Februar 1729: Soeben aus London eingetroffen ein Posten ansehnlicher englischer Bediensteter, Männer und Frauen, darunter einige Handwerker; preiswert zu verkaufen; Zahlungsaufschub wird gewährt. Zu erfragen bei Charles Reid aus Philadelphia, an Bord seines Schiffes, Anthony Milkinson-Kai ... Manchmal waren die Profite unerwartet hoch, wie zum Beispiel im Falle eines gewissen George Martin, der mit einem Schiffskapitän einen Vertrag abschloß, für 54 Pfund Sterling ihn, seine Frau und seine fünf Kinder nach Amerika zu bringen. Er machte eine Anzahlung von 16 Pfund und starb dann auf der Überfahrt. Bei der Ankunft des Schiffes im Hafen erklärte der Kapitän den Kontrakt für verfallen, verkaufte die Witwe für 22 Pfund, die drei älteren Söhne für je 30 Pfund und die beiden jüngeren, die noch nicht einmal fünf Jahre alt waren, für zusammen 10 Pfund und verdiente so an ihnen 122 Pfund.“[54]

Die Sklaverei auf Vertragsbasis war in den Vereinigten Staaten in der ersten Kolonialzeit weit verbreitet. Kirkland schätzt, daß die Zahl der solcherweise versklavten Personen über die Hälfte der 100.000 Menschen, die bis 1700 nach Virginia eingewandert waren, ausmachte. „Noch 1670 gab es dreimal soviel verbundene Knechte in Virginia wie Neger.“[55] Die ausgedehnten Güter der Quäker weiter nördlich wurden vorwiegend von solchen Knechten bebaut. In den ersten Kolonialzeiten kamen diese weißen Sklaven zumeist aus Irland und Schottland und in beträchtlicher Zahl aus

[53] James Truslow Adams, „The Epic of America“, Boston 1931, S. 67.
[54] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“, New York 1927, Bd. I, S. 134/135.
[55] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 72, 73.

Deutschland; sie wurden durch eine betörende Reklame nach Amerika gelockt. Die Vertragssklaverei verbreitete sich auch bis nach Kanada. So setzte zum Beispiel die „Quebec Gazette“ vom 26. Juli 1764 eine Belohnung von 40 Schilling für das Einfangen eines entlaufenen Mäd-[129]chens aus und drohte jedem, der sie verbirgt, schwere Bestrafung nach dem Gesetz an.

Viele der Einwanderer, die „auf Vertrag“ arbeiteten, waren Handwerker; vor allem aus ihren Reihen entwickelten sich die Anfänge der Arbeiterklasse, angeworbene Mechaniker und Arbeiter verschiedenster Art. Im allgemeinen jedoch gab es in den Kolonien der westlichen Halbkugel kaum Anfänge einer modernen, unabhängigen Arbeiterklasse. Das hatte seine Ursache darin, daß sich selbst bis zu Beginn der revolutionären Periode im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts noch keine Industrie aus der Landwirtschaft heraus entwickelt hatte. Das Fabriksystem sollte erst noch entstehen. Die großen Grundbesitzungen der Kolonialperiode – Haziendas, Plantagen und Fazendas – waren zumeist sich selbst versorgende ökonomische Einheiten. Sie besaßen ihre eigenen Schmiede, Stellmacher, Weber, Schuhmacher, Bäcker usw.; mit den Peonen und Sklaven stellten sie nahezu alles her, was sie brauchten. Unter den Anführern der Insurrektionen des ganzen 18. Jahrhunderts gab es Negerhandwerker, zum Teil frühere Sklaven. Die wenigen Fertigfabrikate, die die Grundeigentümer kauften, kamen zumeist vom Ausland und nicht aus einheimischen Industrien, deren Entfaltung von den Kolonialmächten erschwert wurde. Trotzdem entstanden in den englischen Kolonien am Nordatlantik gegen Ende der Kolonialperiode kleinere Industrien, und eine richtige Arbeiterklasse begann sich zu entwickeln. Aber selbst hier war der Markt für Fertigwaren beschränkt, da die Farmer, die 85 Prozent der Bevölkerung ausmachten, sehr wenig auf dem freien Markt kauften. Eisenwaren, Salz, Gewehre und Munition, Glaswaren und einiges andere, das war ungefähr alles, was sie käuflich erwarben. Wie wenig sie aber auch kaufen mochten, es genügte, um sie zu Schuldsklaven der habgierigen Kaufleute und Geldverleiher zu machen. Einen weiteren bedeutenden Hemmungsfaktor für die Entwicklung von Industrie und Arbeiterklasse in den Kolonien stellten die Beschränkungen dar, die diesen die Politik der Regierungen der Metropolen auferlegte.

Mit dem Wachstum der Industrie wurde das Lohnsystem zu einer festen Einrichtung. Dieses System, das dem Arbeiter den Schein der Freiheit gibt, eignet sich für die industrielle [130] Produktion weit besser als die Sklaverei und die Peonage. Zwar gab es schon während der gesamten Kolonialperiode eine beträchtliche Zahl von Lohnempfängern im Verwaltungsdienst, in Handelsunternehmungen in der Schiffahrt, im primitiven Inlandtransportverkehr, gelegentlich auch in den Bergwerken und auf den Farmen; aber richtige Industrien und große Massen von Lohnempfängern, wie wir sie heute kennen, gab es nicht. Deshalb konnten die Arbeiter auch keine selbständige politische Rolle spielen. Ihr Kampf um bessere Lebensbedingungen ging in den allgemeinen Kämpfen der Bevölkerung auf. In den englischen und auch in anderen Kolonien wurden viele derartige Kämpfe geführt, besonders von den Farmern. Diese Farmer waren bei den Kaufleuten tief verschuldet und wurden von ihnen sowohl beim Kauf wie beim Verkauf ausgeplündert. Zu den bedeutendsten dieser Kämpfe gehören der Aufstand unter Nathaniel Bacon in Virginia 1676, der Aufstand unter Jacob Leisler in New York von 1689 bis 1691, der Aufstand in Neuengland im Jahre 1689, die Rebellion der Levellers von Westchester und die unter Prendergast von 1765/1766, der Kampf der Regulators 1771 usw.,[56] die alle brutal und blutig unterdrückt wurden. Die großen selbständigen Kämpfe der Kolonialzeit wurden vorwiegend von Negersklaven und indianischen Peonen, nicht von Lohnarbeitern geführt. Einzig und allein in den englischen Kolonien am Nordatlantik hatte sich die Arbeiterklasse so weit formiert, daß sie bei Beginn der Revolution im Jahre 1776 eine beträchtliche politische Rolle spielen konnte.

Die Lage der Lohnarbeiter in den Kolonien war schrecklich. Sie unterschied sich in ökonomischer Hinsicht kaum von der der Peonen und Sklaven. Die Unternehmer setzten die Arbeitsstunden und die Löhne nach Belieben fest. Sie gingen von der Auffassung aus, daß Männer, Frauen und Kinder tagaus, tagein, bis fast zum Zusammenbrechen arbeiten und gerade so viel Lohn erhalten müßten, daß sie ihr Leben fristen konnten. Parkes berichtet über die kolonialen Arbeitsbedingungen in Mexiko: „Im 18. Jahrhundert waren die Arbeiter halbnackte Peonen, die nach Willkür vom Unternehmer

[56] Siehe Anna Rochester, „American Capitalism, 1607–1800“, New York 1949, S. 40–55.

geschlagen werden konnten; [131] zusammen mit Verbrechern, die von den öffentlichen Behörden verheuert wurden, wurden sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in den Fabriken eingeschlossen.“[57] Nur ganz vereinzelte hochqualifizierte Handwerker in den Städten befanden sich in einer etwas besseren Lage.

Ähnliche Zustände herrschten auch in anderen spanischen und in den portugiesischen und französischen Kolonien. Crow beschreibt eine koloniale Werkstatt im frühen Peru folgendermaßen: „Die Werkstätten beschäftigten auch eine gewisse Zahl von Zwangsarbeitern; der arme Indianer verrichtete an der Werkbank festgebunden seine Arbeit; bei den erschöpfenden, niemals enden wollenden Handgriffen, die ihm auferlegt waren, verlor sein Körper allmählich jede Spannkraft. Sein elender Tagelohn reichte fast nur für Nahrung und Kleidung; der Rest blieb in Händen des Herrn, der damit die persönlichen Steuerabgaben, angesammelte Schulden usw. beglich.“[58]

Die Arbeitsbedingungen der Lohnarbeiter in den gerade entstehenden Industrien der englischen Kolonien waren kaum oder gar nicht besser als in Lateinamerika. Foner schreibt: „Im Jahre 1630 erhielten die Zimmerleute in Massachusetts etwa 23 Cent am Tag und Verpflegung oder 33 Cent ohne Verpflegung; ungelernte Arbeiter erhielten nur 11 Cent am Tag mit Verpflegung, während Maurer jeder Art 1672 22 Cent täglich und Verpflegung erhielten. 1770 verdiente ein Zimmermann etwa 50 Cent am Tag, ein Metzger 30, ein Schuhmacher 70 und ein Tagelöhner 20. Der Durchschnittslohn betrug etwa 2 Dollar die Woche.“[59] Die Arbeiter in den Kolonien besaßen meist keine politischen Rechte; Gewerkschaften hatten sie noch nicht. Sie wurden einer willkürlichen Unternehmerdisziplin unterstellt, die Arbeitsbedingungen waren unhygienisch und gefahrvoll; es gab keinerlei Schutz gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unfall und Alter. Die tägliche Arbeitszeit war sommers und winters verschieden und betrug im Durchschnitt etwa 12 Stunden. Wer seine Rechnungen nicht begleichen konnte, wurde ins Schuld-[132]gefängnis geworfen. Das waren herrliche Zeiten für die Unternehmer, die ihre Arbeiter bis zum äußersten ausbeuten konnten.

In den Kolonien der verschiedenen europäischen Mächte standen die Neger- und Mulattensklaven auf der alleruntersten Stufe der Menschenausbeutung; aber die Peonen, Indianer und Mestizen, waren ökonomisch kaum besser gestellt, und die weißen Lohnsklaven standen fast auf dem gleichen niedrigen ökonomischen Niveau. In der Tat gab es viele Verfechter der Sklaverei, die kühn erklärten, den Lohnsklaven ginge es viel schlechter als den Negersklaven. Mit diesem Argument wurde während der großen Debatten, die im Jahrzehnt vor Ausbruch des Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten über die Sklaverei geführt wurden, vielfach operiert.

Damals entwarfen Verfechter der Sklaverei wie Grayson[60] in Beantwortung der Kritik, die Harriet Beecher Stowe und andere an der Sklaverei geübt hatten, ein idyllisches Bild vom Leben der Negersklaven; diese hätten, so sagten sie, immer sichere Arbeit, zureichende Nahrung, ärztliche Versorgung und eine Bleibe im Alter, im Gegensatz zu den verzweifelten Lebensbedingungen der Lohnsklaven in den Industrien von Neuengland, die in tiefster Armut lebten, sich halb zu Tode schuften mußten, der schrecklichsten Arbeitslosigkeit ausgesetzt und im Alter vom Armenhaus bedroht wären. George Fitzhugh, ein heftiger Verfechter der Sklaverei, erklärte: „Sklaverei ist idealer Sozialismus. Die sozialistische Lehre, daß der Kapitalismus unfruchtbar ist und von der Ausbeutung der Arbeiter lebt, ist eine fundamentale Verteidigung der Sklaverei; denn sie beweist, daß die Profite, die aus dem freien Arbeiter herausgepreßt werden, diesen in einen Sklaven verwandeln, ohne ihm die Vorteile der Haussklaven zu gewähren; dadurch wird der Kapitalist ihr Herr, ohne auch nur eine der Pflichten zu übernehmen, die der Sklavenbesitzer hat. Sklaverei ist idealer Kommunismus, denn jeder erhält nicht entsprechend der Arbeitsleistung, sondern entsprechend seinen Bedürfnissen.“[61]

[57] P. Parkes, „A History of Mexico“, Boston 1938, S. 102.
[58] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 405.
[59] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 25.
[60] Siehe W. J. Grayson, „The Hireling and the Slave“, Charlestown, S. C., 1856.
[61] Zitiert in Joseph Dorfman, „The Economic Mind in American Civilization“, New York 1946, Bd. II, S. 930.

[133] Diese heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Ausbeutern des Nordens und denen des Südens brachten haarsträubende Zustände an den Tag. Es wurden nicht nur die Schrecken der Sklaverei des Südens, sondern auch die der Lohnsklaverei des Nordens erbarmungslos entlarvt. Parrington sagt: „Während sie das Plantagensystem verteidigten, griffen sie das Fabriksystem an; um eine Lanze für die Versklavung der Schwarzen zu brechen, griffen sie die Lohnsklaverei an, und bei diesem Streit der feindlichen Brüder kam die Ausbeutung als Wurzel beider Systeme zum Vorschein.“[62] Das war außerordentlich peinlich für die Industriellen des Nordens, die den scheinheiligen Versuch machten, vom Gesichtspunkt der Menschlichkeit aus die Sklaverei in Mißkredit zu bringen, während sie in Wirklichkeit deshalb die Sklaverei bekämpften, weil diese die Ausbreitung der Industrie verhinderte. Die Sklaverei war die Grundlage für die Vorherrschaft der Plantagenbesitzer in der Regierung, sie behinderte die wirkungsvollere Ausbeutung der Arbeiter und das Wachstum des nationalen Marktes.

Die drei Hauptgruppen der arbeitenden Bevölkerung aller Kolonien – die Sklaven, Peonen und Lohnarbeiter – waren politisch fast rechtlos. Sie besaßen kein Stimmrecht und hatten in Regierungsangelegenheiten nicht mitzureden. Auf der untersten sozialen Stufe stand der Neger, von allen am meisten mißbraucht und ausgebeutet. In der kolonialen Gesellschaft galt die folgende Abstufung nach Klassen- und Rassenunterschieden: An der Spitze standen die verschiedenen Gruppen sozialer Parasiten – die großen Grundbesitzer mit ihren höchsten militärischen und kirchlichen Stützen; dann folgten die Kaufleute und andere Elemente der Bourgeoisie; danach kamen die kleinen Farmer, Handwerker und weißen Lohnarbeiter; unter diesen standen die Mestizen, Mulatten und Zambos (halb Neger, halb Indianer) und schließlich ganz unten die Indianer und Neger, wobei die Neger gesellschaftlich die allertiefste Stufe einnahmen. So sah im allgemeinen die soziale Schichtung der Kolonialgesellschaft auf der ganzen Halbkugel aus, wobei allerdings die Diskriminierung der Indianer und Neger nirgendwo so stark war wie in den nordamerikanischen Kolonien Englands. [134]

[62] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“, Bd. II, S. 100.

Kapitel 6
Die Kirche in den Kolonien

Die Kirche, die protestantische sowohl wie die katholische, bildete einen wesentlichen Bestandteil der herrschenden Klassen Europas, die die westliche Halbkugel eroberten und deren Bevölkerung beherrschten und ausbeuteten. Zur Zeit des Kolumbus, ehe die protestantische Reformation noch voll eingesetzt hatte, gehörte der katholischen Kirche mindestens ein Drittel des gesamten Reichtums ganz Europas. Die herrschenden Klassen, aus denen sich die Oberhäupter der verschiedenen europäischen Staaten, die Besitzer der ausgedehnten feudalen Latifundien und die Heerführer rekrutierten, waren die Kreise, aus denen auch die Kirchenfürsten stammten. Das gleiche Prinzip, wenn auch nicht in gleichem Maße, galt für den Protestantismus, als er auf dem Schauplatz der Geschichte erschien. Diese Eintracht der Kirche und der herrschenden Klassen, die sich in einer gemeinsamen Front gegen die unzufriedenen Massen des Volkes manifestierte, konnte aber selbstverständlich nicht verhindern, daß es im Kampf um die reiche amerikanische Kolonialbeute zu ernsten Streitigkeiten innerhalb der Kirchenhierarchie, zu Widersprüchen zwischen den Führern der Kirche und denen des Staates, zu gehässigen Disputen zwischen den Kirchenfürsten und den weltlichen Großgrundbesitzern und zu Kriegen um den Besitz der Neuen Welt zwischen den christlichen Staaten kam.

Es besteht jedoch folgender Unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche: Der Protestantismus wurde im Verlauf der Reformation von der aufkommenden Kapitalistenklasse im revolutionären Kampf gegen das Feudalsystem in Europa geschaffen, zu dem die katholische Kirche als [135] fester Bestandteil gehörte. Der Protestantismus war die ideologische Waffe der jungen Bourgeoisie. Die an die Macht gelangte Kapitalistenklasse zögerte jedoch nicht, die protestantische Kirche als ein Instrument zur Ausbeutung der werktätigen Massen zu gebrauchen, genauso wie das die feudalen Grundbesitzer mit der katholischen Kirche taten.

Die besondere Rolle der katholischen wie auch der protestantischen Kirche bei der Eroberung und Ausbeutung Amerikas war zwiefach: Erstens lieferte sie die moralische und religiöse Deckung für die vielen Barbareien, die in der Kolonialperiode verübt wurden; und zweitens lähmte sie den Widerstand der Bevölkerung, indem sie deren Bewußtsein mit einer im Dienste der herrschenden Klassen stehenden Religion vergiftete. Wie eng die Kirche an den Bestialitäten der spanischen Konquistadoren beteiligt war, zeigt eine Äußerung des Simon de Vallalobos vom Jahre 1606: „Lasset uns Sorge dafür tragen, daß, wenn wir töten und verwunden, wir also in Verteidigung des Glaubens unseres Herrn Jesu Christi handeln, auf daß wir in seiner Gnade und in seinen Diensten mit Lanze und Dolch den Himmel gewinnen mögen.“[1]

Die Kirche war auf Grund ihrer Ausbeuterrolle, ihrer Klassenbindungen und ihres großen Reichtums in der Lage, sich in den Kolonien, insbesondere in den von katholischen Mächten beherrschten, eine sehr vorteilhafte und machtvolle Stellung zu verschaffen. Überall in den Kolonien konnte sie sich als offizielle Staatskirche durchsetzen. Das traf nicht nur auf Spanisch-Mexiko, Portugiesisch-Brasilien und Französisch-Quebeck zu, sondern auch auf das protestantische Massachusetts. Dadurch gewann die Kirche der Kolonialzeit praktisch überall gewaltigen Einfluß.

In den ersten Zeiten der Eroberung besaßen die spanischen Könige viele staatliche Machtvollkommenheiten gegenüber der Kirche, das sogenannte Patronat. Dazu gehörte das Recht, den Zehnten zu erheben, hohe kirchliche Würdenträger zu ernennen, die territorialen Grenzen der kirchlichen Wirkungsbereiche festzulegen, zu entscheiden, ob, wann und wo die Kirchen errichtet werden sollten, die Einberufung von Kirchenkonzilien [136] und Synoden zu kontrollieren, die Mitglieder der Inquisition zu ernennen und die Eigentumsrechte der Kirche zu beschränken.[2]

Die katholische Kirche hielt sich jedoch an die Theorie, daß der Papst nicht nur der geistliche, sondern auch der weltliche Beherrscher der Erde sei, und fand mit Hilfe ihrer machtvollen Organisation und ihrer Herrschaft über den einzelnen Menschen die verschiedensten Möglichkeiten, diese formale

[1] Zitiert in „The Americas“, September 1949.
[2] Siehe S. L. Mecham, „Church and State in Latin America“, Chapel Hill, N. C., 1934.

Beaufsichtigung durch den Staat zu umgehen und sich in allen katholischen Kolonien, den spanischen, portugiesischen und französischen, recht selbständig zu machen. Die Grundlage der Macht der Kirche bildete natürlich das Feudalsystem in den Kolonien und in den Metropolen. Die katholische Kirchenhierarchie genoß sogar das Recht, bei Verstößen gegen das Gesetz, und zwar sowohl in Zivil- wie in Strafsachen, nicht vor staatliche, sondern vor besondere kirchliche Gerichtshöfe gebracht zu werden. Die protestantische Kirchenhierarchie in den englischen Kolonien entwickelte ähnliche Tendenzen, den Staat zu beherrschen, zum Beispiel in dem rigorosen theokratischen Regime der Puritaner in Neuengland. Da aber die protestantische Kirche in Sekten gespalten war, war sie nicht in der Lage, die gleiche Macht zu entfalten wie die einheitliche katholische Kirche in Lateinamerika. Die Spaltung des kolonialen Protestantismus in viele miteinander streitende Sekten, die durch die Klassenkonflikte innerhalb des sich entwickelnden Kapitalismus entstanden, hinderte die Kirche daran, die englischen Kolonien in ihren tödlichen Würgegriff zu bekommen; das war einer der Hauptgründe, warum diese Kolonien so schnell zur Industrialisierung, zur Demokratie und schließlich zur Revolution voranschreiten konnten. Aus dem gleichen Grunde wurde umgekehrt der auf Spanisch-, Portugiesisch- und Französisch-Amerika schwer lastende Druck der katholischen Kirche, dieses größten Grundbesitzers in den Kolonien, bald zu einem verhängnisvollen Hemmnis für die Entwicklung der Kultur, der Freiheit und der Industrialisierung. [137]

Der Reichtum der Kirche

Die katholische Kirche verlangte und erhielt als die ihr zustehende Kolonialbeute in den portugiesischen und französischen Kolonien, insbesondere aber in den spanischen, den Löwenanteil des Bodens. Sie wurde schließlich zum weitaus größten Grundeigentümer im katholischen Amerika. Anfangs schränkten die katholischen Könige von Spanien und Portugal die Kirche etwas in ihrem Recht, Grund und Boden in den Kolonien zu besitzen, da sie die außerordentliche Befähigung der Kirche kannten, in Europa den Boden zu monopolisieren. Die Macht der Kirche war aber so gewaltig, daß diese Vorschriften bald hinfällig wurden, und die Kirche wurde mit dem gleichen Erfolg wie in Europa zum Großgrundbesitzer, und zwar in solchem Umfange, daß sie zu Beginn der revolutionären Periode in Lateinamerika, um 1810, mehr als ein Drittel des gesamten Grund und Bodens besaß. Parkes zitiert Alamán: „Anfang des 19. Jahrhunderts wurde geschätzt, daß mehr als die Hälfte des angebauten Bodens in Mexiko Eigentum der Geistlichkeit geworden war ... Gegen Ende der Kolonialperiode besaßen die Kirche und die reiche Geistlichkeit schätzungsweise die Hälfte des Gesamtreichtums in Mexiko, Peru, Kolumbien und Ekuador und nahezu ebensoviel in allen anderen lateinamerikanischen Ländern. Ein beträchtlicher Teil des restlichen Bodens wurde von der Kirche über Hypotheken kontrolliert.“[3] Ein anderer Gelehrter sagt: „Philipp III. (von Spanien) beklagte sich 1620 beim Vizekönig von Peru ..., daß die Klöster mehr Boden besäßen als das ganze übrige Lima und daß es nur wenig Menschen gäbe, die weder für ihre Häuser noch für ihre Farmen Pacht an die Kirche zahlten.“[4] Und 1644 reichte der Cabildo der Stadt Mexiko bei Philipp IV. eine Petition ein, die besagte, daß, wenn man nichts unternähme, um die Kirche zu beschränken, ihr bald alles gehören würde. Im kolonialen Französisch-Kanada war ebenfalls die Kirche, wie Peck berichtet, bei weitem der größte Grundbesitzer.[5]

[138] In den katholischen Kolonien sicherte sich die Kirche, besser gesagt die Hierarchie, auch das Recht, der Bevölkerung die verschiedensten Steuern aufzuerlegen. Auf Grund des „Diezmo“ oder Zehnten war die Kirche berechtigt, ein Zehntel allen Großviehs, der Schafe, der Früchte, des Getreides und anderer landwirtschaftlicher Produkte einzuziehen. Dieses Recht gab Papst Alexander VI. am Ende des 15. Jahrhunderts der spanischen Kirche mit der Bestimmung, daß es durch die spanische Krone ausgeübt werden sollte, die den Zehnten einsammelte. Die Portugiesen in Brasilien zogen ebenfalls den Zehnten für die Kirche ein. Mit der Quebeckakte von 1774 bewilligte England der französischen katholischen Kirche in Kanada das Recht, den Zehnten einzuziehen. Pech weist darauf hin, daß auch der anglikanischen Kirche in Kanada ein Siebentel der öffentlichen Ländereien als Reserve für die Geistlichkeit zugebilligt wurde. In einigen englischen Kolonien längs der atlantischen

[3] H. P. Parkes, „A History of Mexico“, S. 111.
[4] B. W. Diffie, „Latin American Civilization“, S. 590.
[5] Siehe A. M. Pech, „The Pageant of Canadian History“, New York 1947, S. 200.

Küste war der Kirchenzehnte ebenfalls in Kraft, spielte jedoch niemals eine so bedeutende Rolle wie in den katholischen Kolonien.

Neben dem großen Einkommen, das die Kirche aus dem Zehnten und den Erträgen ihres gewaltigen Landbesitzes bezog, hatte sie noch viele andere Einkommensquellen. Die katholische Kirche war in den spanischen Kolonien der führende Hypothekenbesitzer und Geldverleiher; ihr gehörten ferner Bergwerke, Gerbereien, Werften, Schuhmachereien, Töpfereibetriebe, Bäckereien usw. Die Kirche versuchte, das gesamte ökonomische Leben zu monopolisieren und wurde dadurch zum unmittelbaren Rivalen des sich entwickelnden Kapitalismus. Die Kirche erhob außerdem noch vielerlei Gebühren, praktisch Zwangsabgaben, für Zeremonien wie Taufe, Eheschließung, Begräbnis und dergleichen. Über das koloniale Peru berichtet Carlos Wiesse: „Die Priester ihrerseits erhielten das wenige, was den Indianern verblieb, oder nötigten es ihnen auf tausenderlei Art ab, hauptsächlich in Form von Kollekten für Heilige, von Totenmessen, häuslichen Diensten oder Gemeindearbeiten an festgesetzten Tagen, von Pflichtgeschenken und so fort.“[6]

Die Kirche besaß eine gigantische, weitverzweigte Organisation, zu der Zehntausende von Priestern, Mönchen und Non-[139]nen gehörten. Mit indianischen Arbeitern wurde eine große Zahl von Kirchen, Klöstern und anderen Gebäuden zur Unterbringung dieses umfangreichen Personals errichtet. Zu Beginn der lateinamerikanischen Revolution, im Jahre 1810, gab es in Mexiko 10.000 kirchliche Gebäude. Viele Kirchenbauten, von einem Ende des großen spanischen Kolonialreiches bis zum anderen, waren außerordentliche Kunstwerke, die nahezu völlig mit Hilfe unbezahlter indianischer Zwangsarbeit errichtet worden waren. Im Jahre 1550 kritisierte der Erzbischof Alonzo de Montufor diese Praxis mit den Worten: „Es steht einem Mönch nicht an, ein neues Werk zu beginnen, das zehn- oder zwölftausend Dukaten (fünfzig- bis sechzigtausend Dollar) kostet ... und Indianer in Kolonnen von fünfhundert, sechshundert oder tausend Mann aus einer Entfernung von zehn, zwanzig oder dreißig Meilen zur Arbeit heranzuholen, ohne ihnen irgendwelche Löhne zu zahlen oder auch nur eine Kruste Brot zu geben ...“[7]

Unter diesen Verhältnissen wurde ein großer Teil der oberen Geistlichkeit reich und korrupt. Ende des 18. Jahrhunderts bezog der Erzbischof von Mexiko allein aus seinem Besitz ein Einkommen von jährlich 130.000 Dollar, der Bischof von Puebla 110.000 Dollar, der Bischof von Valladolid 100.000 Dollar und der Bischof von Guadalajara 90.000 Dollar. Gegen diese Zustände, mit denen zügellose Ausschreitung einherging, wurde von den gewissenhafteren Geistlichen Protest erhoben. Selbst heute geben führende Katholiken häufig die tiefe Verderbnis der Spitzenhierarchie der kolonialen Kirche zu. So sagt Pater Ryan: „Der große Reichtum der Kirche und die Leichtigkeit, mit der er erworben wurde, führten unvermeidlich zu einem gewissen Maße von Müßiggang, Laxheit und Unmoral.“[8] Während die Kirchenvorgesetzten in ausschweifendem Reichtum lebten, blieb die große Masse der niedrigen Geistlichen arm. Ihre Armut und ihr elendes Leben waren die grundlegende Ursache für die aktive Rolle, die viele von ihnen während der revolutionären Periode spielten.

[140] Unter dem weiten Dach der katholischen Kirche gab es verschiedene religiöse Orden – Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter, Augustiner, Kapuziner und andere –, die sich alle sehr aktiv in den Kolonien betätigten. Der einflußreichste, aktivste und bestorganisierte Orden war der der Jesuiten. Er wurde bei seiner mannigfachen Betätigung in Europa und Amerika schließlich so reich und mächtig, daß er zu einer Gefahr nicht nur für die Könige von Spanien, Portugal und Frankreich, sondern selbst für den Vatikan wurde. In den Kolonien der westlichen Halbkugel besaß er zahlreiche Missionen, Haziendas und andere Unternehmen. Das Ergebnis war, daß die Jesuiten 1759 aus Portugal und seinen Kolonien und 1767 aus Spanien und seinen Kolonien ausgewiesen wurden. Um die gleiche Zeit, 1764, konfiszierten die Engländer die Güter der französischen Jesuiten in Kanada. Auch der Papst befahl die Auflösung des Ordens Jesu; später wurde er allerdings wiederhergestellt.

[6] Zitiert in John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 405.
[7] Zitiert in L. B. Simpson, „Many Mexicos“, New York 1941, S. 74.
[8] Edwin Ryan, D. D., „The Church in the South American Republics“, New York 1932, S. 7.

Bekehrung, Bildung, Inquisition

Beide Kirchen, die katholische wie die protestantische, waren während der ganzen Kolonialperiode auf nahezu der gesamten westlichen Halbkugel so stark, daß sie zum eigenen Vorteil ein offizielles Monopol auf die religiösen Überzeugungen der Menschen erzwingen konnten. Alle, die von den kirchlichen Dogmen und Übungen abwichen, und solcher Tapferen gab es viele, waren grausamen Verfolgungen ausgesetzt. Die Kirche wurde fast überall staatlich ausdrücklich sanktioniert und unterstützt. Glaubensfreiheit war in der gesamten amerikanischen Kolonialwelt praktisch unbekannt, außer in gewissem Umfange in relativ so kleinen und isolierten Gebieten wie Rhode Island und Pennsylvanien. Dieses religiöse Monopol der Kirche erhielt sich hartnäckig bis in die revolutionäre Epoche, die in den englischen Kolonien 1776 und in den lateinamerikanischen 1810 begann, als die erwachenden Völker dem ganzen reaktionären System einen vernichtenden Schlag versetzten.

Die katholische Kirche war in den weiten Gebieten, in denen [141] sie über die Gemüter der Menschen herrschte, bei der Durchsetzung ihres religiösen Monopols gewöhnlich erfolgreicher als die einzelnen protestantischen Sekten. Der größte Erfolg der katholischen Kirche in dieser Hinsicht war während der ersten Jahre der Eroberung die Eingliederung von Millionen von Indianern in ihre Reihen, ein Erfolg, den sie, allem Widerstand zum Trotz, durch die Verbindung von schlauer Propaganda mit ökonomischem und politischem Druck errang. Die geschlagenen Indianer bekannten sich, wenigstens mit den Lippen, wenn schon nicht in der Tat, stoisch zu den Göttern der Eroberer, die sich stärker als ihre eigenen besiegten Götter erwiesen hatten. Ebenso nahm die Kirche Millionen der später kommenden Negersklaven auf. Daß dieses Bekehrungsgeschäft bei Indianern und Negern, Mestizen und Mulatten nicht allzu vollständig gelang, ist allgemein bekannt. Métraux sagt: „Jeder, der Peru oder Bolivien bereist hat, weiß, daß die alte Religion der Inka unter einem dünnen Anstrich von Christentum weiterlebt ... Die Götter der Vergangenheit werden nicht nur in verborgenen Dörfern der Anden, sondern auch offen in den großen Städten verehrt.“[9] Die Neger Brasiliens und der karibischen Länder erhielten ebenfalls Jahre alten afrikanischen Religionen lebendig, obwohl sie sich offiziell zum Katholizismus bekannten.

Diese Art von Verschmelzung des Katholizismus mit den alten Stammesreligionen der Indianer und Neger herrscht in größerem oder geringerem Umfange in ganz Lateinamerika vor. Der brasilianische Schriftsteller Da Cunha nennt diese Mischung „Mestizenreligion“. Blanshard sagt zu dieser Frage: „Im Laufe der mehr als vierhundert Jahre, seit katholische Krieger im Namen katholischer Souveräne von dem Gebiet (Lateinamerika) Besitz ergriffen haben, scheiterten die Bemühungen der katholischen Kirche um die Anhänglichkeit der Volksmassen so weit gehend, daß dieses Gebiet großenteils noch heute ein Wirkungsbereich für Missionare darstellt.“[10] Die Jesuitenschriftsteller Benson und Dunne geben zu: „Gleichgültigkeit ist weitverbreitet ... Im allgemeinen nimmt nur ein kleiner Teil der Bevölke-[142]rung am kirchlichen Leben teil oder erfüllt wenigstens das Minimum an Verpflichtungen.“ Nominell jedoch ist auch heute die Mehrheit der Neger und Indianer der westlichen Halbkugel katholisch.

Den protestantischen Kirchen der englischen Kolonien gelang es zwar, die Massen der Negersklaven zu bekehren, aber bei den Indianern, die im großen und ganzen bis heute an ihren primitiven Religionen hängen, hatten sie niemals Erfolg. Mit den ersten Massenbekehrungen von Indianern in den Ländern Lateinamerikas war im Norden am ehesten die ausgedehnte Arbeit vergleichbar, die französische Jesuiten längs der Großen Seen und des Mississippi im 17. und 18. Jahrhundert unter den Indianern leisteten.

Die Aufsicht über die Erziehung gehörte während der Kolonialzeit in ganz Amerika ebenfalls zum Monopol der katholischen und der protestantischen Kirche. Creighton beschreibt die Lage im Elementarunterricht Neufrankreichs (Kanada), kurz bevor sich die Engländer 1763 diese Kolonie aneigneten, folgendermaßen: „In Kanada übte die Kirche eine strenge Aufsicht über das Lehrpersonal, die

[9] „Inter-American Quarterly“, April 1940.
[10] Paul Blanshard, „American Freedom and Catholic Power“, New York 1949, S. 279.

Lehrmethoden und die Lehrgegenstände aus. Laienlehrer sah sie ungern, und die große Mehrheit der Elementarlehrer waren Gemeindepfarrer oder Mitglieder religiöser Orden. Selbstverständlich wurde die religiöse Unterweisung als die wesentliche Grundlage aller Erziehung angesehen.“[11]

Diese Charakterisierung gilt ganz allgemein für die elementare sowie für die höhere Bildung in allen amerikanischen Kolonien, den katholischen sowie den protestantischen, und für die gesamte Kolonialperiode. Die Hauptunterschiede bestanden darin, daß der Lehrplan der Schulen in den katholischen Kolonien noch enger religiös gebunden war und daß die kirchliche Kontrolle noch strenger gehandhabt wurde als in den protestantischen Kolonien Englands. Überall jedoch lähmte die Kirche bis in die revolutionäre Periode hinein Bildung und Gedankenfreiheit, wobei es höchstens in der Strenge gewisse Unterschiede gab.

Die Hochschulen und Schulen der Kolonialzeit standen überall nahezu ausschließlich den herrschenden Klassen offen. Neger, [143] Indianer, Mulatten, Mestizen, weiße Arbeiter und kleine Farmer waren unerwünscht. Für diese verachteten Elemente genügte es, wenn man ihnen beim Gottesdienst ein paar religiöse Dogmen einhämmerte. Die Folge davon war, daß der Analphabetismus in den verschiedenen Kolonien 85 und 95 Prozent betrug. Auch die Frauen wurden überall im kolonialen Amerika im Bildungswesen zurückgesetzt und zu den meisten Hochschulen nicht zugelassen. Selbst die reichen Leute mußten Hauslehrer halten, wenn sie ihren Töchtern Bildung zukommen lassen wollten. Trotz dieser schweren Hindernisse gelang es aber doch einigen Frauen, Bildung zu erwerben. Eine der glänzendsten Erscheinungen in der Literatur des katholischen Amerikas der Kolonialperiode war eine Frau – Juana Ines de la Cruz (1651–1695) aus der Stadt Mexiko. Sie war Gelehrte, feinfühlige Dichterin und befähigte Schriftstellerin; ihr literarischer Ruhm erstrahlt noch heute, und Torres-Rioseco nennt sie sogar die „zehnte Muse“[12].

Die Kirche, nicht zufrieden damit, daß der Staat ihr das Religionsmonopol, die Kontrolle der Erziehung und Fonds zur Aufrechterhaltung ihrer vielen Institutionen überließ, versuchte auch, ihre religiösen Lehren, soweit sie es unter den verschiedenen Umständen vermochte, mit Gewalt durchzusetzen. Andersdenkende und Ungläubige wurden terrorisiert. Das puritanische Regime in Neuengland mit seinen Verfolgungen der nonkonformistischen Kongregationalisten, der Quäker, Juden und Katholiken und der Verbannung solch liberaler Gestalten wie Roger Williams und Anne Hutchinson war typisch für die damals herrschende Intoleranz. Die Frucht der finsteren kalvinistischen Lehren eines Cotton Mather und anderer war die Hexenjagd in Salem, Massachusetts, im Jahre 1692, bei der innerhalb von vier Monaten dreizehn Frauen und sechs Männer wegen „Hexerei“ gehängt wurden.

Die schärfsten Terrormaßnahmen zur Durchsetzung der Gesinnungskontrolle wandte die Kirche jedoch in den spanischen und portugiesischen Kolonien an. Die Inquisition, eine der bösartigsten Einrichtungen, die die Menschheit je geschaffen hat, [144] wurde von Spanien 1569 in den Kolonien eingeführt. Etwa zur gleichen Zeit kam sie nach Brasilien. Bannon und andere katholische Schriftsteller möchten heute die Inquisition damit abtun, daß sie sie aus einer kirchlichen Institution in eine staatliche Institution umfälschen. Der Charakter der spanischen Inquisition war noch bösartiger als der der portugiesischen. Dieses Tortursystem währte zweieinhalb Jahrhunderte. In dieser Periode verbrannte die Inquisition über hundert Männer und Frauen – Juden, Mohammedaner, Protestanten, katholische Dissidenten, „Hexen“ usw. – auf dem Scheiterhaufen und kerkerte weitere Tausende ein. Die Ketzerei, das heißt der Mut, unabhängig zu denken, war ein todeswürdiges Verbrechen in den Augen der Inquisition. Wer nicht an die „Wunder“ des Katholizismus glaubte und das auch noch auszusprechen wagte, konnte lebendigen Leibes verbrannt werden. Das Inquisitionstribunal setzte sich aus hohen kirchlichen Würdenträgern zusammen. Die Inquisition kontrollierte und zensurierte jedes gedruckte Wort, jedes Kunstwerk, sie verbrannte „ketzerische“ Bücher, konfiszierte Eigentum und bespitzelte jedermann. Ihr verderblicher Einfluß machte sich überall fühlbar. Sie war der Urtypus des Systems der Gesinnungskontrolle. Die Inquisition ging unter dem Jubel der Bevölkerung in den Flammen der lateinamerikanischen Revolution zugrunde. Ihr Geist jedoch geht noch in der

[11] D. G. Creighton, „Dominion of the North“, S. 127.
[12] A. Torres-Rioseco, „The Epic of Latin American Literature“, New York 1942, S. 33.

reaktionären Hierarchie der katholischen Kirche um. In Quebeck in Kanada wurde die Inquisition nie offiziell abgeschafft und hat noch heute Gesetzeskraft.

Die Kirche – ein Bollwerk der Ausbeutung

Die Kirchen aller Bekenntnisse handelten nach dem Gebot, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und haben geschichtlich nachweisbar alle Systeme der Versklavung des Menschen, die einander in den nahezu zweitausend Jahren der Geschichte der christlichen Kirche folgten, sanktioniert und unterstützt. Der heilige Augustinus sagt in seiner Schrift „Vom Gottesstaat" über die Sklaverei: „Die Sklaverei ist gottgewollt, und es hieße [145] gegen Gott rebellieren, wollte man sie aufheben." In bezug auf die Leibeigenschaft erklärt San Laud de Angers: „Es ist Gottes Wille, daß es unter den Menschen Herren und Knechte gibt, und deshalb werden die Herren aufgerufen, Gott zu lieben, und die Knechte, ihre Herren zu lieben und zu verehren." Über den Kapitalismus erklärte Papst Leo XIII.: „Die Arbeiter sollten ohne Groll den Platz einnehmen, auf den sie die göttliche Vorsehung gestellt hat."[13]

Selbstverständlich unterstützte deshalb in Lateinamerika die Kirche, die eine Schlüsselstellung im Ausbeutungsapparat der herrschenden Klassen innehatte, alle Grundformen der ökonomischen und politischen Verknechtung, denen die arbeitenden Massen während der Kolonialperiode unterworfen waren, die Peonage bei den Indianern, die Sklaverei bei den Negern und die Lohnsklaverei bei den Weißen, und wandte sie selbst an. Unter keinen Umständen kann behauptet werden, daß die Kirche in irgendeinem Teil der Kolonien oder zu irgendeiner Zeit der Kolonialära ihre Kraft für die Abschaffung der Versklavung und der Ausbeutung des Menschen eingesetzt hätte. In Lateinamerika gehörten die Kirchen auf den Gütern der Großgrundbesitzer genauso wie der Herrensitz und die Hütten der Sklaven zum Ausbeutungsapparat.

In bezug auf die Einstellung der Kirche zur Verknechtung der Indianer ist folgendes zu sagen: Schon sehr früh wurden sich die Ausbeuter darüber klar, daß die Indianer aus den bereits darelegten Gründen nicht in Sklaven verwandelt werden konnten. Die spanische wie die portugiesische Krone und die katholische Kirche, die größten Ausbeuter kolonialer Arbeitskraft, begriffen bald, auch wenn es viele kurzsichtige Grundbesitzer nicht begriffen, daß die Peonage die stärkste Form der Verknechtung darstellte, die den Indianern, insbesondere in dicht bevölkerten Gebieten, aufgezwungen werden konnte. So sagt Weyl: „Als die Kirche zum größten Grundbesitzer der Kolonie (Mexiko) wurde, gewann das System der indianischen Zwangsarbeit für sie unmittelbares Interesse."[14] Der Widerstand der Kirche gegen die [146] Versklavung der Indianer zugunsten der Peonage ist daher so zu verstehen, daß sie, wie die Krone, die Quelle ihres Reichtums, die indianische Arbeitskraft, nicht zerstören wollte. Nur in Brasilien machten die Grundbesitzer längere Zeit ernsthafte Anstrengungen, die Indianer in die Sklaverei zu zwingen. Gerade in dieser Kolonie versuchte die Kirche, sich das Monopol auf die indianische Arbeitskraft in Form der Peonage für ihre eigenen Missionen zu sichern, und unterstützte die Negersklaverei auf den in Privatbesitz befindlichen Plantagen.

Angesichts der Tatsache, daß die katholische Kirche dem ungeheuerlichen System der Peonage für die Indianer zustimmte, ist ihre Behauptung, daß sie in der Kolonialzeit ein Freund der Indianer gewesen sei, unhaltbar. Tatsache ist, daß sie die Indianer kaum als Menschen betrachtete. Erst 1537, 45 Jahre nach der Landung des Kolumbus, erließ Papst Paul II., um den über diese Frage unter den Geistlichen in Amerika tobenden Streit zu schlichten, eine Bulle, die die Indianer zu menschlichen Wesen erklärte, die die heiligen Sakramente empfangen könnten. Dazu sagt J. X. Cohen: „Die Herrscher von Peru sahen die Indianer nicht als Menschen an. Das Kardinalskollegium in Rom debattierte tatsächlich ein halbes Jahrhundert lang darüber, ob die Indianer die Sakramente empfangen könnten, da sie doch keine Menschen seien."[15] Wenn die katholische Kirche in Lateinamerika die Inquisition während der zweieinhalb Jahrhunderte ihres Bestehens gegenüber den Indianern nicht so durchsetzte

[13] Zitiert in „Fundamentos", Havanna, August 1949.
[14] Nathaniel Weyl in „Concerning Latin American Culture", New York 1940, S. 128.
[15] J. X. Cohen, „Jewish Life in South America", New York 1941, S. 145.

wie gegenüber der weißen Bevölkerung, so in erster Linie deshalb, weil sie die Indianer als minderwertige Wesen betrachtete, die für ihr moralisches Verhalten nicht wirklich verantwortlich seien.

In den nordamerikanischen Kolonien Englands setzten die Ausbeuter nach einigen vergeblichen Versuchen ihre Bemühungen, aus den Indianern regelrechte Sklaven zu machen, nicht fort. Selbst die Versuche, sie zu Peonen zu machen oder irgendwie auszubeuten, es sei denn, wie wir sagten, als Pelztierfänger, mußten aufgegeben werden. In den Kolonien entlang der nordatlantischen Küste wurde vorwiegend nach der Politik verfahren, die Indianer entweder aus dem Lande zu vertreiben oder [147] sie auszurotten. Die koloniale Kirche, die protestantische sowohl wie die katholische, schloß sich dieser barbarischen Politik vollständig an.

Hinsichtlich der Negerversklavung sieht in allen amerikanischen Kolonien das Schuldkonto der Kirche noch schlimmer aus. Es ist eine historisch belegte Tatsache, daß die katholische Kirche in den spanischen und portugiesischen Kolonien die Sklaverei nicht nur großzügig sanktionierte, sondern auch selbst auf ihren vielen großen Plantagen zahllose Negersklaven arbeiten ließ. Charakteristisch für die Anschauung der katholischen Hierarchie im kolonialen Lateinamerika ist die Erklärung des Paters Charlevoix, die Calderon zitiert: „Wenn wir offen sein wollen, dann müssen wir sagen, daß die Neger ... nur für die Sklaverei geboren wurden.“[16] Selbst Las Casas vertrat anfangs, obgleich er ein heftiger Gegner der Versklavung der Indianer war, ganz offen die Negersklaverei und schlug vor, daß jedem weißen Einwanderer zwölf Negersklaven zugeteilt werden sollten. Später verwarf der hervorragende Priester diesen Plan, bereute ihn und wurde zum Feind sowohl der Indianer- wie der Negerversklavung. Es ist typisch für die Zustände in ganz Lateinamerika, wenn Galdames speziell von Chile berichtet: Als die Jesuiten 1767 des Landes verwiesen wurden, besaßen sie fünfzig große Haziendas und neben einer großen Anzahl indianischer Leibeigener noch dreihundert Negersklaven.[17] Diffie stellt fest, daß den Jesuiten ein Fünftel aller Sklaven in Chile gehörte, und erklärt: „Die Kirche duldete (und praktizierte) die Sklaverei und den Sklavenhandel mit der Begründung, daß es besser sei, den Leib eines Menschen zu versklaven und seine Seele zu retten, als daß er in Freiheit ein Heide bliebe.“[18]

Zugunsten der Freiheit der Neger wurden in der protestantischen Kirche der englischen Kolonien in Nordamerika ebenso selten Stimmen laut wie in der katholischen Kirche Lateinamerikas. Die puritanischen Kaufleute Neuenglands trieben vielmehr, wie wir bereits sahen, einen großzügigen Sklaven-[148]handel und wurden reich dabei. Die Kirchenführer in den englischen Kolonien billigten im allgemeinen die Sklaverei ebenso wie die Großgrundbesitzer, besonders im Süden. Die Beards sagen: „Weder Puritaner noch Royalisten machten sich ernste Gewissensbisse wegen der Versklavung ihrer Mitmenschen, einerlei, welcher Hautfarbe sie waren.“[19] Sogar so liberale Männer der Kirche wie William Penn und Roger Williams besaßen Sklaven gleich vielen anderen Kirchenführern. John Eliot, der bekannte puritanische Prediger, hatte keine besonderen Bedenken gegen die Sklaverei. Als später, nachdem die Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, die gewaltige Abolitionsbewegung einsetzte, verteidigte die Kirche in den Südstaaten im Namen des Christentums mit Bibeltexten und heiligen Vorbildern die Sklaverei nahezu einmütig.

Aptheker bringt das Beispiel einer typischen Predigt für Sklaven, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert unter der protestantisch-episkopalen Geistlichkeit von Virginia und Maryland populär waren: „Die Sklaven hier mögen versichert sein, daß es Gottes Wille ist, daß sie eine niedrige Stellung innehaben. Es wird ihnen gesagt, daß sie, wenn sie die ihnen zugewiesenen Aufgaben nicht erfüllen, das ewige Höllenfeuer erdulden werden. Besonders werden sie darauf hingewiesen, daß sie den Herrgott sehr erzürnen, wenn sie frech, unverschämt, widerspenstig oder träge sind. Sie dürfen ihr Verhalten auch nicht ändern, wenn der Eigentümer böse oder niederträchtig oder verdrießlich ist. Das ist Sache des

[16] F. G. Calderon, „Latin America: Its Rise and Progress“, London 1913, S. 227.
[17] Siehe L. Galdames, „A History of Chile“, S. 85.
[18] B. W. Diffie, „Latin American Civilization“, S. 595.
[19] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 105.

Herrgotts, nicht ihre, und die Bestrafung des Herrn sollen sie Ihm überlassen.“[20] Genau das hatte Marx im Sinn, wenn er die Religion Opium für das Volk nannte.

L. B. Washington bringt eine ganze Liste von Bibelzitaten, die die Sklavenbesitzer zur Verteidigung der Sklaverei benutzten.[21] Aber die Neger hatten eigene Vorstellungen vom Christentum und gaben ihnen in ihren geistlichen Gesängen und auf andere [149] Weise Ausdruck. Dazu sagt Aptheker: „Viele Sklaven schufen sich eine andere Religion. Ihr Gott hatte die Menschendiebe verflucht, die Sklaven aus der Gefangenschaft herausgeführt, den Gedemütigten die Erde als Erbschaft verheißen und prophezeit, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein würden. Ihr Gott hatte alle Menschen von ein und demselben Blute geschaffen und keine Bevorzugung unter all jenen offenbart, denen er den Lebensodem einhauchte.“[22]

Die meisten der großen Sklavenbesitzer des Südens gehörten zur Episkopalkirche. Ein Bischof dieser Kirche, Polk in Louisiana, besaß im Jahre 1854 vierhundert Sklaven.[23] Die Kirche des Nordens hatte keine wesentlich bessere Einstellung zur Sklaverei als die des Südens. Viele weiße Abolitionisten aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg waren zwar eifrige Christen; aber sie hatten keineswegs die organisierten Kirchen hinter sich, die zur Sklaverei im Süden im allgemeinen die gleiche kompromißlerische Haltung einnahmen wie viele der Großkaufleute und Bankiers. Obgleich in Neuengland die Sklaverei in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts größtenteils abgeschafft wurde, konnte Parrington über dieses kirchentreue Land sagen: „Im Jahre 1830 gab es in den Vereinigten Staaten mehr als hundert Gesellschaften zur Abschaffung der Sklaverei; nicht eine davon befand sich in Neuengland. In der ersten Nummer des ‚Liberator‘ schrieb Garrison, wahrscheinlich ohne zu übertreiben, daß er ‚eine bitterere Verachtung, eine aktivere Opposition, eine unbarmherzigere Herabwürdigung, hartnäckigere Vorurteile und eine kältere Gleichgültigkeit‘ in Neuengland vorfand ‚als unter den Sklavenbesitzern selbst‘. Das alte puritanische Gewissen mag zart sein, aber es weigert sich recht standhaft, größere Aufgaben als die Heiligung des Sabbaths und die Erhaltung der Dogmen auf sich zu nehmen.“[24]

Auch die dritte Form der Menschenverknechtung, die von den kolonialen Ausbeuterklassen angewendet wurde, – die Lohn-[150]sklaverei ganz gleich, ob für Indianer, Neger oder Weiße, hat die Kirche aller Bekenntnisse voll sanktioniert und unterstützt. Die Kirchenführer, katholische wie protestantische, unterstützten nicht nur diese dem Kapitalismus eigentümliche Form der Verknechtung, sie versuchten auch gar nicht, die schrecklichen Verheerungen, die diese unter den Arbeitern in den Kolonien anrichtete, zu lindern. In der Frage der Lohnsklaverei verfocht die Kirche zur Kolonialzeit (und das trifft auch heute noch zu) ebenso wie in der Frage der Peonage und der Sklaverei in keiner Weise eine anständigere und menschlichere Behandlung der Arbeiter. Im Gegenteil, die Kirchenführer als fester Bestandteil der herrschenden Klassen trugen sehr viel zur Intensivierung der Ausbeutung und Knechtung des Volkes bei.

Die katholischen Missionen in Lateinamerika

Die katholische wie die protestantische Kirche arbeitete zwar immer Hand in Hand mit den weltlichen Eroberern und Ausbeutern, zeigte jedoch bei der Schaffung des Verwaltungssystems in den Kolonien der Neuen Welt starke theokratische Tendenzen. Ihre Pläne in dieser Richtung waren bei den einzelnen Konfessionen und in den einzelnen Ländern verschieden, aber in der Hauptsache versuchte sie, im Rahmen der feudalistisch-kapitalistischen Gesellschaft eine Art theokratischen Regimes zu errichten, in dem sie selbst dominieren sollte. Die Kirche wollte sowohl Herr über den Staat wie Herr über die Wirtschaft in den verschiedenen Ländern sein. Das war der Kern der theokratischen Konzeptionen, sowohl bei den Katholiken wie bei den Puritanern.

[20] Herbert Aptheker, „American Negro Slave Revolts“, New York 1943, S. 56.
[21] Siehe B. Washington, „The Use of Religion for Social Control in American Slavery“, unveröffentlichtes Manuskript.
[22] Herbert Aptheker, „American Negro Slave Revolts“, S. 58.
[23] Siehe C. G. Woodson, „The History of the Negro Church“, Washington, D. C., 1921, S. 149.
[24] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“, Bd. II, S. 341.

In allen Kolonien Nord-, Mittel- und Südamerikas war diese theokratische Tendenz offensichtlich. Zum Beispiel war in Massachusetts bis 1700 die Kirchenzugehörigkeit eine Vorbedingung für die Ausübung des Wahlrechts. Aber am klarsten und gleichzeitig primitivsten kam diese Macht der Kirche in den bekannten katholischen Missionen in Lateinamerika zum Ausdruck. Keine Übersicht über das koloniale Leben, so kurz sie [151] auch sein mag, ist vollständig, wenn darin eine Beschreibung des eigenartigen Missionssystems fehlt. Dieses stellte einen Versuch im großen dar, die Neue Welt auf der Grundlage des Systems der katholisch-klerikalen Vorherrschaft, wie es im Mittelalter bestanden hatte, zu organisieren.

Die Missionsbewegung begann Anfang des 16. Jahrhunderts, im Jahre 1520, und hielt sich bis zur revolutionären Periode Lateinamerikas. Im Laufe der Zeit hatten sich die Missionen überall in den spanischen und portugiesischen Kolonien ausgebreitet, insbesondere in den unzugänglichen Grenzgebieten, wo die Missionsgründer eine Kontrolle seitens der übrigen Kolonisten kaum zu befürchten brauchten. Es gab auch französische katholische Missionen unter den Indianern in Kanada; diese hatten jedoch niemals solche Bedeutung wie die Missionen in den von Spanien und Portugal beherrschten Ländern. An der Errichtung der Missionen beteiligten sich verschiedene katholische Orden, aber die Jesuiten waren wie üblich die energischsten und erfolgreichsten. Nachdem diese 1767 aus den Kolonien vertrieben worden waren, fiel die Führung der Missionen vor allem den Franziskanern zu.

Die katholischen Missionen unter den Indianern sind in der katholischen Literatur oft als eine Art gesellschaftlichen Ideals verherrlicht worden. Viele behaupten, sie seien ein Versuch gewesen, die Prinzipien zu verwirklichen, die Sir Thomas More in der 1516 veröffentlichten „Utopia“ verkündet hatte. Die katholischen Missionen sind auch als praktische Anwendung des Kommunismus hingestellt worden. In Wirklichkeit waren sie weder das eine noch das andere, sondern stellten die kirchliche Form der spanischen feudalen Encomienda dar, mit all ihren Charakterzügen der Ausbeutung. nur von religiöser Propaganda und kirchlichem Zeremoniell übertüncht. Die Priester paßten das primitive Gemeinwesen der Indianer ihren eigenen Zwecken an. Der Boden der Missionen war im Besitz des betreffenden Ordens oder wurde von ihm kontrolliert; bebaut wurde er von den Indianern, die kleine Parzellen für den individuellen Anbau von Obst und Gemüse zugeteilt erhielten. Diese Indianer waren Peonen, genauso wie die Indianer auf allen anderen Encomiendas. Einige Indianer wurden in verschiedenen Handwerken [152] unterrichtet, und sie bauten buchstäblich Tausende von Kirchen ohne Bezahlung. Diese Missionskirchen konnte man in ganz Lateinamerika von Kalifornien bis Chile finden.

„Die Missionen waren weder ‚kommunistisch‘ noch ‚sozialistisch‘“, sagt Erik Bert. „Die Produktionsverhältnisse auf den Missionen trugen feudalen Charakter, waren, genauer gesagt, Beziehungen zwischen Herren und Sklaven.“[25] Die politischen Verhältnisse innerhalb der Missionen waren autokratisch. Die Priester bestimmten alles, und die Indianer wurden wie Minderjährige behandelt, die nie erwachsen werden. Nahezu allgemein herrschte Analphabetismus. Crow sagt: „Nur solche Kinder wurden im Lesen und Schreiben unterrichtet, die für öffentliche Ämter, Kirchendienste oder medizinische Tätigkeit bestimmt waren.“[26] In einigen Missionen durften die Indianer ihre örtlichen Gemeindevertreter wählen, aber der Rektor oder die Kurie konnten gegen eine ihnen nicht genehme Kandidatur Einspruch erheben. Praktisch überwachten zwei geistliche Beamte das gesamte Missionsleben. Die Missionen besaßen ihre eigene Polizei und ihre eigenen Streitkräfte. Die Indianer wurden bei Verletzung der Vorschriften von Priestern gerichtlich vernommen und oft schwer bestraft. Wilgus berichtet: „Das Privatleben, die Kleidung, das Benehmen und die Moral der Eingeborenen wurden von den Missionaren vorgeschrieben.“ Selbst die Freizeit wurde kontrolliert. „Jede unmittelbare Verbindung zwischen Eingeborenen und Weißen außerhalb der Mission war verboten.“[27]

[25] Erik Bert, unveröffentlichtes Manuskript.
[26] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 199.
[27] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 173.

Viele Schriftsteller haben das Regime in den Missionen scharf kritisiert. So sagt Diffie: „Die Jesuiten hatten die Eingeborenen regulär versklavt und ernteten aus deren Arbeit reiche Früchte ... Die Missionen waren fast überall nach dem gleichen Prinzip aufgebaut, da der Organisationsplan von einer zentralen Macht ausgearbeitet war. Ein paar Missionare, gewöhnlich von Schutztruppen begleitet, zogen in ein Gebiet, das noch nicht christianisiert war. Eine Siedlung wurde errichtet, und die In-[153]dianer wurden veranlaßt, wenn möglich, mit friedlichen Mitteln, wenn notwendig, mit Gewalt, sich in der Mission niederzulassen ... Humboldt konnte jedoch nicht feststellen, daß die Missionen einen sehr zivilisierenden Einfluß auf die Indianer ausübten ... Die Missionare isolierten auch die Indianer, nahmen ihnen ihre Produkte als fromme Spenden ab und verkauften sie. Die Indianer erhielten von ihnen als Ausgleich für den Verlust der Freiheit nur sehr wenig ... Zum wertvollsten Besitz der Jesuiten gehörten die Sklaven. Eine genaue Aufstellung würde vermutlich enthüllen, daß sie Tausende von Sklaven besaßen. Marterblöcke, Ketten und andere Instrumente, die auf den Plantagen der Jesuiten zur Zeit ihrer Vertreibung gefunden wurden, bezeugen, daß sie die Sklaven nach den Gepflogenheiten der Zeit behandelten.“[28] Als die Jesuiten 1767 aus den spanischen Kolonien ausgewiesen wurden, wurde festgestellt, daß insgesamt 2.260 Jesuiten 717.000 Indianer unter ihrer Kontrolle hatten. Dabei gab es außer den Missionen der Jesuiten noch sehr viele andere.

In den Missionen wurden viele Waren für den Verkauf produziert, wodurch große Summen Geldes in die Hände der Geistlichkeit gelangten. Der hervorragende argentinische Dichter und Historiker Leopoldo Lugones hat berechnet, „daß die dreißig in Paraguay nach der Vertreibung der Jesuiten verbliebenen Missionen eine Million Dollar jährlich verausgabten und ihr Profit drei Millionen Dollar betrug“ und daß also ihr Reingewinn in einem Jahrhundert sich auf dreihundert Millionen Dollar belief. „All das“, sagt Lugones, „floß in die Kassen der Jesuiten, denn der Orden besaß in diesem Gebiet ein absolutes Handelsmonopol.“[29] In anderen Gegenden waren die Missionen ebenso reich. Freyre schreibt: „Die Ausbeutung der Eingeborenen zugunsten der Weißen und der Kirche (in Brasilien) war so systematisiert, daß die Indianer auf den Missionen von ihrem Tagelohn in Höhe von 100 Reis nur 35 Reis täglich erhielten.“[30]

Die erste Mission errichtete Las Casas im Jahre 1520 in Venezuela, aber diese scheiterte. Die Franziskaner kamen, Cortez auf [154] den Fersen folgend, 1524 nach Mexiko (die Jesuiten 1572), und bald war das Land von Missionen übersät. Von 1593 an schufen die Jesuiten im Laufe der nächsten hundert Jahre in Paraguay und im nördlichen Argentinien ein ausgedehntes Netz von Missionen, die sich besonders erfolgreich entwickelten. Bis 1750 hatte sich eine lange Kette von Jesuitenmissionen am Amazonas bis hinauf nach Peru ausgebreitet. Im Jahre 1769 errichteten Portola und Serra Missionen in San Diego und Monterrey (Kalifornien). Im Jahre 1776 wurde in der Gegend des heutigen San Franzisko eine Mission errichtet, und weitere folgten an verschiedenen anderen Punkten Kaliforniens, insgesamt einundzwanzig. Außerdem wurden viele Missionen in Texas, Arizona, Louisiana und Florida aufgebaut.

Das grandiose „Missionsreich“ begann im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Verfall zu geraten. Diese soziale Macht behinderte die Entwicklung des Kapitalismus in Amerika. Die Vertreibung der Jesuiten war ein schwerer Schlag für die Missionen. Die Feindseligkeit des Staates, der in den Missionen einen Rivalen um die politische Macht sah, und der Haß der privaten Grundbesitzer, die mit den Missionen in scharfer Konkurrenz um die Märkte standen, trugen ebenfalls zu ihrem Niedergang bei. Hinzu kam die Verringerung des Nachschubs indianischer Leibeigener, die sich den Wünschen der Missionspriester mehr und mehr widersetzten, und das Vorhandensein großer Massen von Mestizen, die keinen Geschmack am Missionsleben fanden. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts waren die vielen hundert Missionen, die einstmals eine so entscheidende Rolle im spanischen und portugiesischen Kolonialleben gespielt hatten, fast völlig verschwunden; zurück blieben viele alte Kirchen und Klöster als mahnende Erinnerung an einen gewaltigen, jedoch vergeblichen gesellschaftlichen

[28] B. W. Diffie, „Latin American Civilization“, S. 578, 582, 584.
[29] Zitiert in John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 203.
[30] G. Freyre, „The Masters and the Slaves“, New York 1946, S. 174.

Kraftaufwand, an den unseligen Versuch, in der Neuen Welt eine große mittelalterliche Theokratie zu errichten. [155]

Kapitel 7
Internationale Kämpfe um den Besitz der Kolonien

Es war ein grundlegender Charakterzug des über tausend Jahre in Europa herrschenden Feudalismus, daß unter dem Adel ein ständiger rücksichtsloser Kampf um Boden und Macht wütete. Macht war Recht, und die Mächtigen verschlangen die Schwachen unbarmherzig. Kaum fühlte sich ein großer Landräuber stark genug, so überfiel er seinen Nachbarn, um ihn zu berauben und zu ermorden. Jahrhundertelang stellten diese Brutalitäten die gültige Ordnung in Europa dar, und dem endlosen Kampf wurden keinerlei Schranken gesetzt.

Der Kapitalismus hat diese feudalistische Wolfsnatur der gesellschaftlichen Beziehungen übernommen und noch verstärkt. Er brachte einen Kampf auf Tod und Leben um Reichtum und Macht mit sich. Nicht genug, daß die Angehörigen der herrschenden Klasse von dieser Grausamkeit erfüllt sind, die herrschende Klasse versucht, die Arbeiter mit dem gleichen Geist des Bruderhasses zu verseuchen. „Jeder für sich selbst, und dem Teufel der Rest“, lautet die Parole des Kapitalismus. Der Kapitalismus treibt jeden dazu, auf Kosten eines jeden anderen zu raffen, soviel er kann, ganz gleich mit welchen Methoden, immer auf der Hut, sich nicht bei einer zu offenkundigen Verletzung der elementaren Vorschriften erwischen zu lassen, die die allgemeine Räuberei und Ausbeutung regulieren sollen. Der Kapitalismus kennt keine soziale Verantwortung und ist im Grunde ein Gangstersystem. Sein Prinzip ist zügelloser, wild wuchernder Individualismus.

Der wilde Kampf, den der Kapitalismus unter den Ausbeutern selbst auslöst, und vor allem das Bemühen der gesamten Kapitalistenklasse, die Arbeiterklasse auszurauben, kommt am [156] krassesten zum Ausdruck in den grundsätzlich feindseligen Beziehungen der kapitalistischen Staaten untereinander. Der Kapitalismus hat die modernen Staaten geschaffen, und diese sind im allerhöchsten Grade von dem für den Kapitalismus charakteristischen mörderischen Konkurrenzgeist erfüllt und von dem unwiderstehlichen Drang, einander Länder und andere Besitzungen abzujagen. Ein kapitalistischer Staat betrachtet den anderen als Feind, aktiven oder potentiellen. Der Unterschied zwischen kapitalistischen Staaten und einzelnen kapitalistischen Ausbeutern besteht nur darin, daß die kapitalistischen Staaten, mit allen militärischen und industriellen Mitteln für den Massenmord ausgerüstet, die Unbarmherzigkeit und Gewaltanwendung so weit treiben können, wie es keinem einzelnen Ausbeuter und keiner Kapitalistenklasse innerhalb eines einzelnen Staates möglich ist. Deshalb trägt der Kapitalismus, infolge seiner gewalttätigen Natur, unvermeidlich die Verantwortung für die schrecklichsten Kriege der gesamten Menschheitsgeschichte.

Während der Kolonialperiode in Amerika tobten in Europa endlose Kriege zwischen den verschiedenen Ländern. Diesen Kriegen lag der sich verschärfende Konflikt zwischen dem aufstrebenden Kapitalismus und dem niedergehenden Feudalismus zugrunde. Diese zahlreichen und verwickelten Kriege wirkten sich auch auf Amerika aus, da die europäischen Mächte versuchten, die Kolonialbeute einander zu entreißen.

Die Völker der westlichen Halbkugel haben unter der Raubgier der europäischen Mächte schwer gelitten, um im Augenblick von den Leiden zu schweigen, die ihnen aus den ähnlichen Räubereien der kapitalistischen Staaten Amerikas erwachsen sind. Während der gesamten Kolonialära fanden unaufhörlich zwischen den verschiedenen Kolonialmächten Kämpfe um den Besitz der potentiell so ungeheuer reichen westlichen Halbkugel statt, bald versteckt, bald offen, und je nach der Situation in verschiedener Form. An diesen mörderischen Kämpfen waren vor allem Spanien, Portugal, England, Frankreich und Holland beteiligt.

Diese Mächte entrissen erst auf abscheuliche Weise die westliche Halbkugel den Indianern und gingen dann logischerweise [157] dazu über, sie einander genauso rücksichtslos zu entreißen. Die Folge davon war, daß die Grenzen zwischen den verschiedenen Kolonien genau den Machtverhältnissen entsprachen, da jede Metropole alles tat, um ihr Territorium soweit wie möglich auszudehnen und das ihrer Rivalen auf ein Minimum einzuschränken. In diesem Kampf der europäischen Staaten um Kolonialbesitz war für Anstand oder Ehre oder Gerechtigkeit kein Raum. Die verschiedenen Regierungen hatten, dem Geist des Kapitalismus getreu, nicht die geringste Achtung vor dem Leben und

dem Eigentum anderer Völker. In der Erwerbung von Kolonien hatten, wie wir sahen, Spanien und Portugal einen, weiten Vorsprung vor England, Frankreich und Holland. Im 16. Jahrhundert waren sie die führenden Kolonialmächte. Sie hatten in Amerika die Gebiete mit dem besten Klima, die reichen Plantagenländereien und die damals bekannten Bergwerksgebiete an sich gerissen. Als die anderen Großmächte gegen Ende des Jahrhunderts mit der aktiven Kolonisierung begannen, waren ihnen fast nur die kälteren, rauheren und scheinbar nahezu wertlosen Gebiete im oberen Nordamerika verblieben. Am Ende des 16. Jahrhunderts jedoch erlitten sowohl Spanien wie Portugal durch die Engländer und Holländer in Europa schwere Niederlagen. Holland wurde die führende Weltmacht, beraubte Portugal seiner reichen fernöstlichen Kolonien und kontrollierte Mitte des 17. Jahrhunderts drei Viertel der Schiffahrt der ganzen Welt. Anfang des gleichen Jahrhunderts drückte das aufstrebende England Portugal praktisch auf den Stand eines Satellitenstaates hinab, und bevor das Jahrhundert um war, hatte es auch die Macht Hollands gebrochen und war zum unbestrittenen Herrn der Meere geworden. Im 18. Jahrhundert führte England auch gegen Frankreich einen Krieg nach dem anderen und vertrieb es schließlich 1763 aus seinem amerikanischen Kolonialbesitz.

Der rücksichtslose Kampf der europäischen Mächte um die Aufteilung der westlichen Halbkugel gelangte mit dem Ende der Kolonialperiode nicht zum Abschluß, sondern wurde über sie hinaus fortgesetzt Die Folge davon war, daß dieser Kampf zu unserer Zeit, insbesondere mit dem Aufstieg des Faschismus und dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, noch bösartigere [158] und gefährlichere Formen annahm. als je zuvor. Hier aber wollen wir uns darauf beschränken, den allgemeinen Verlauf der bedeutenderen Kämpfe um die Herrschaft über die westliche Halbkugel zu beschreiben, die während der Kolonialperiode bis zur Zeit der amerikanischen Unabhängigkeitskriege stattfanden.

Das Schmuggelgewerbe

Eines der Hauptziele der in Amerika konkurrierenden europäischen Kolonialmächte war lange Zeit, die Handelsmonopole, durch die ein jedes Land seine Kolonien an sich zu fesseln suchte, unwirksam zu machen und den Handel des Gegners an sich zu reißen. Wie wir gesehen haben, waren die kolonisierenden Staaten dazu übergegangen, ihren Kolonien Beschränkungen aufzuzwingen, um die aufkeimenden Kolonialindustrien zu beschneiden und den Kolonialhandel zugunsten der Metropole zu monopolisieren. Die rivalisierenden Staaten versuchten, das Monopol des Gegners zu zerstören und seine Märkte zu erobern. Eine der Hauptwaffen in diesem Wirtschaftskrieg, der nicht selten zu bewaffneten Zusammenstößen führte, war der Schmuggel im großen. Ein Staat verletzte ungeniert die Handelsgesetze des andern. Dabei genoß er gewöhnlich die Unterstützung der Kaufleute in den Kolonien des Rivalen; denn diese Kaufleute entschlüpften nur zu gern den drückenden Handelsbeschränkungen ihrer Metropolen, obwohl das als verbrecherischer „Handel mit dem Feind“ galt.

Von Anfang an waren ganz besonders die spanischen Kolonien das Ziel solcher ausländischen Schmuggler. Diese waren bei ihrem gesetzwidrigen Handel so erfolgreich, daß der königliche Inspektor in Panama 1624 erklärte, die dortigen Zollbehörden hätten nur Waren im Werte von 1.446.346 Pesos legal abgefertigt, während der Wert des illegalen Handels, der weder Zoll noch Steuern an die Regierung zahle, auf 7.600.000 Pesos zu schätzen sei. Ein anderer spanischer Inspektor stellte zur gleichen Zeit fest, daß auf je tausend legal in die Kolonien eingeführte Tonnen siebentausend illegal hereinkämen. Der Schmug-[159]gel dehnte sich so stark aus, daß das spanische Monopol gegen Ende des 18. Jahrhunderts praktisch gebrochen war und in den Häfen der spanischen Kolonien zehnmal mehr ausländische Schiffe eintrafen als Schiffe aus Spanien selbst.

Die Schmuggler wandten auch Brasilien große Aufmerksamkeit zu, besonders die französischen, holländischen und englischen, die dreist mit Waffengewalt an den brasilianischen Küsten sogar Stützpunkte und Handelsposten errichteten. Nach portugiesischem Gesetz zahlten portugiesische Schiffe, die nach Brasilien fuhren, keine Abgaben; ausländische Schiffe aber, wenn sie überhaupt zum offiziellen Handel zugelassen waren, mußten Zölle in Höhe von einem Zehntel des Frachtwertes entrichten. Die Schmuggler umgingen diese lästigen Abgaben jedoch in Massen. Besonders erfolgreich waren dabei die Briten mit ihrer wachsenden Seemacht. Schließlich geriet Portugal mit seiner Kolonie Brasilien durch den Methuen-Vertrag von 1703 praktisch in ökonomische Abhängigkeit von England.

In den nordamerikanischen Kolonien, in den englischen wie in den französischen, war aus den gleichen Gründen der Schmuggel ebenfalls weit verbreitet. Lecky berichtet, daß die französischen Flotten und Garnisonen selbst in Kriegszeiten regelmäßig mit Schmuggelwaren aus den englischen Kolonien beliefert wurden. In den englischen Zollstationen kostete die Erhebung der Zölle durchschnittlich etwa das Achtfache dessen, was sie einbrachten.[1] Viele der bekanntesten Kolonialkaufleute befaßten sich ungeniert mit Schmuggel, unter ihnen John Plancock und andere Führer der amerikanischen Revolution von 1776. Was zum Beispiel dem berühmten Bostoner Teesturm erst den richtigen Schwung verlieh, war die Tatsache, daß die dortigen Kaufleute vorher große Mengen Tee ins Land geschmuggelt hatten, so daß die Ankunft weiterer Schiffsladungen der East India Company aus England den Teemarkt völlig zu übersättigen drohte. So gingen echter Patriotismus und echter Geschäftsgeist Hand in Hand, als die Teehändler und andere aufgebrachte Bürger von Boston den englischen Tee ins Meer warfen. [160]

Das Piratentum

Die Kolonialmächte beschränkten sich in ihrer Gier nach Land, Märkten und Bodenschätzen in Amerika nicht auf Schmuggel und Handelskriege, sondern entwickelten auch eine besondere Vorliebe für die Piraterie. Die Schiffe des einen Landes hielten die des anderen an, beraubten sie ihrer wertvollen Fracht und mißhandelten Mannschaft und Passagiere, oder die Piraten des einen Landes überfielen die kolonialen Häfen einer rivalisierenden Macht, plünderten sie, brannten sie nieder und ermordeten die Einwohner. Während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wurde auf diese Weise eine ganze Reihe spanischer und portugiesischer Kolonialstädte verwüstet, unter ihnen Puerto Bello, Panama, Havanna, Valparaiso, Cartagena, Maracaibo, Puerto Cabello, Bahia, Pernambuko, Verakruz, Callao und viele andere. Die Tatsache, daß die verschiedenen Metropolen in Europa gerade in Frieden miteinander lebten, störte diese Piraten, die Vorläufer der heutigen Gangster, nicht im geringsten. Viele Piraten arbeiteten auf eigene Faust und ohne jede besondere Vollmachten ihrer Regierungen; aber die erfolgreichsten galten in ihren Heimatländern als ehrenwerte Bürger und wurden von ihren Landesherren gedeckt und unterstützt. Der Unterschied zwischen einem Kaufmann und einem Piraten war damals recht gering und ist es im Grunde heute noch. Marx charakterisiert die Handelskapitalisten dieser ganzen Periode folgendermaßen: „Das Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt also überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung, bei den Handelsvölkern der alten wie der neuem Zeit direkt mit gewaltsamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung (in Kolonien) verbunden ist.“[2] Spanien war das besondere Angriffsziel der Piraten und Freibeuter, und zwar plünderten diese Herrschaften vor allem im Karibischen Meer. Ihr unmittelbares Ziel war, Spanien die gewaltigen Mengen an Gold und Silber zu entreißen, die es selbst in den Kolonien gestohlen hatte und in nie endendem Strom über den Ozean verschiffte. Ihr Endziel war, Spanien ganz und [161] gar zu zerstören. Die Piraterie im großen Maßstab begann in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts und hielt mit wechselnder Intensität volle zwei Jahrhunderte an. Sie wirkte sich besonders verheerend aus, nachdem Spanien 1588 während eines gewaltigen Sturmes seine berühmte Armada vor der Küste von Irland verloren hatte, eine Katastrophe, die die Seemacht Spaniens für immer brechen und England die Vorherrschaft zur See verschaffen sollte.

Die Piraten griffen gelegentlich auch portugiesische Schiffe an, die, von Brasilien kommend, heimwärts fuhren; aber diese Schiffe waren gewöhnlich keine so reiche Beute wie die gold- und silberbeladenen Kauffahrteischiffe der Spanier. Diese Piraterie war so erfolgreich, daß, wie Crow sagt, „zur Zeit Karls V. von insgesamt 2.421 Schiffen, die von Spanien aus die Überfahrt nach der Neuen Welt angetreten hatten, nur 1.748 heimkehrten. Die restlichen 673 Schiffe waren entweder von den Seeräubern gekapert worden oder im Sturm verlorengegangen. Selbst nach der Einführung des Konvoisystems im Jahre 1561 kaperten allein die Holländer innerhalb von nur dreizehn Jahren, zwischen 1623 und 1636, etwa 550 spanische Schiffe.“[3]

[1] W. E. H. Lecky, „The American Revolution“, New York 1889, S. 52.
[2] Karl Marx, „Das Kapital“, Dritter Band, Dietz Verlag, Berlin 1956, S. 363/364.
[3] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 191.

Wie die Engländer damals führend im Sklavenhandel waren, so waren sie auch die ersten in der Piraterie. Spanien war mit seiner großen Initiative und Energie bei der Entdeckung, Überwältigung und Eroberung der größten und wertvollsten Teile Amerikas England zuvorgekommen. Daher ging England, nachdem es in das amerikanische Geschäft eingestiegen war, ganz im Räubergeist des Frühkapitalismus daran, Spanien der Früchte seiner „Arbeit“ zu berauben, wobei die Piraterie eine seiner wichtigsten Waffen war.

Unter den vielen berühmten und berüchtigten englischen Piraten und Sklavenhändlern nahm Sir Francis Drake den ersten Platz ein. Er wurde für erfolgreiche Piraterie von Königin Elisabeth geadelt. Bei einem seiner Raubzüge nach Panama erbeutete Drake die Goldladung eines ganzen Jahres, die für Spanien bestimmt war; das war der lukrativste Piratenzug der Geschichte.[4] Mit seiner berühmten Piratenfahrt rund um die [162] Welt machte Drake bei einer Investition von nur 5.000 Pfund 600.000 Pfund Reingewinn.[5]

Nahezu ebenso berühmt wie Drake waren Gestalten wie John Hawkins, Sir Walter Raleigh, Sir Henry Morgan, Kapitän Kidd, Thomas Cavendish und viele andere. Seit 1565 „versengten“ diese Piraten „den Bart des spanischen Königs“, indem sie weit und breit die Kolonialstädte und die Schiffahrt Spaniens vernichteten, gleichgültig, ob offiziell Frieden oder Kriegszustand herrschte. Während der Regierungszeit der Königin Elisabeth brachten die englischen Piraten schätzungsweise 12 Millionen Pfund ein – für jene Zeiten eine enorme Summe.[6] Die englischen Piraten im Karibischen Meer schufen mit ihren Raubzügen die Grundlagen für die britische Flotte. Dabei annektierten sie viele Westindische Inseln – die Bahamas, Barbados, Jamaika und andere – als Stützpunkte für ihre Operationen; diese Inseln sind heute noch im Besitz Großbritanniens. Wie der englische Kapitalismus seine Entwicklung weitgehend dem Handel mit Negersklaven verdankt, so hatten seine vielgerühmte Flotte und seine Beherrschung der Meere ihren eigentlichen Ursprung in der Tätigkeit dieser Piraten im Karibischen Meer. Viele der bekanntesten englischen Familien stammen von diesen ersten Gangstern ab.

Die Franzosen und Holländer machten der Piraterie der Engländer starke Konkurrenz. Französische Piraten annektierten den westlichen Teil der spanischen Insel Santo Domingo; daraus entstand später die französische Kolonie Haiti. Die französischen Ansprüche auf Martinique und Guadeloupe wurden auf ähnliche Weise von Piraten, die dort landeten und siedelten, begründet. Einer der wildesten französischen Piraten war L’Olonnois, dessen fürchterliche Grausamkeiten noch heute in Westindien unvergessen sind. Die Holländer, ebenfalls erfolgreiche Piraten, interessierten sich besonders für die portugiesischen Flotten. Sie versuchten sogar, Brasilien an sich zu reißen. Berüchtigte holländische Piraten waren Pret Heyn und [163] Edward Mansveldt. Weder Frankreich noch Holland gelangten jedoch durch ihre Piraten zu einem solchen Ruhm wie England, sie ehrten ihre Piraten auch nicht so schamlos, wie das in England geschah. Ob England einen Piraten an der Rahe aufknüpfte oder ihn adelte, das hing weitgehend davon ab, ob er seine Beute mit dem unersättlichen König teilte oder nicht.

Kriege um die Kolonien

Die Kolonialmächte gingen in ihrer erbitterten Rivalität über den Schmuggelhandel und die Piraterie weit hinaus und führten viele regelrechte Kriege, um sich gegenseitig die Kolonien abzunehmen. In ihren kolonialen Beziehungen herrschte das Gesetz des Dschungels, und der Sieg gehörte dem Stärksten. Die einzelnen Länder lagen wegen der verschiedensten Streitfragen auch in Europa fast ständig im Krieg miteinander, und diese verheerenden Kriege wurden auf die Kolonien übertragen. England, das im historischen Prozeß der Entdeckung und Eroberung der westlichen Halbkugel weit zurückgeblieben war und durch seine kapitalistische Entwicklung starke Antriebe erhielt, versuchte, seinen Zeitverlust in Amerika dadurch wettzumachen, daß es über die Kolonialbesitzungen der anderen Mächte rücksichtslos herfiel. Bei diesen Raubzügen war es außerordentlich erfolgreich.

[4] Siehe John Howard Lawson, „The Hidden Heritage“, S. 234–240.
[5] Siehe Herbert M. Morais, „The Struggle for American Freedom“, New York 1944, S. 19.
[6] Siehe L. M. Hacker, „The Triumph of American Capitalism“, New York 1940, S. 65.

Nachdem die englischen Piraten Spanien die wertvollen Westindischen Inseln entrissen hatten, führte England den nächsten Schlag gegen Neuholland. Das geschah Mitte des 17. Jahrhunderts, als England sich das Ziel gesetzt hatte, Hollands Macht überhaupt zu zerstören. Lange Zeit waren die Holländer, die sich längs der strategisch wichtigen Flüsse Hudson und Delaware festgesetzt hatten, von den Engländern scheel angesehen worden. Die Holländer waren seit 1623 dort und errichteten schnell ein starkes feudalistisches Regime. Die holländischen Kolonien spalteten das englische Territorium in Nordamerika in zwei Teile: Wie ein Keil schoben sie sich zwischen die Kolonien im Süden längs der atlantischen Küste und die Kolonien [164] im Norden, die sich bis Neufundland hinauf erstreckten. So mußten die Holländer weichen.

Im Jahre 1664 führten die Briten, die neuen Beherrscher der Meere, den großen Schlag. Ohne Warnung überfiel ihre Flotte Neuamsterdam, das spätere New York, und eroberte es. Die Engländer verloren die Stadt noch einmal 1673 und eroberten sie endgültig 1674. Das war das Ende der holländischen Kolonien in Nordamerika. König Karl II. gab das ganze eroberte Gebiet vom Connecticutfluß bis zur Delawarebai seinem Bruder, dem Herzog von York, und nach ihm wurde es „New York" genannt. Dazu sagen die Beards: „Unter dem leutseligen Schutz des Herzogs sicherten sich englische Glücksjäger gewaltige Bodenanteile im Umfange von 50.000 bis zu einer Million Acres für ein ganz geringes Pachtgeld; so kam zu der holländischen Aristokratie, die von der Westindischen Kompanie geschaffen worden war, noch eine, zum Teil auswärts lebende, englische Aristokratie und hemmte durch ihre grundherrlichen Sonderrechte die Entwicklung der Kolonie."[7]

Seinen nächsten und größten Erfolg bei der Beraubung anderer Länder hatte England 1763, als es Neufrankreich (Kanada) endgültig den Franzosen entriß. Durch diesen Sieg kam ein Gebiet, das schließlich größer als die Vereinigten Staaten wurde, unter englische Herrschaft. Im Vertrag von Paris, mit dem der Siebenjährige Krieg seinen Abschluß fand, eignete sich England offiziell die früheren französischen Kolonien an.

Diese Eroberung hatte ihre grausame und schmutzige Geschichte. Die Franzosen, die 1608 in Quebeck und 1610 in Akadien (später von den Briten Neuschottland genannt), dem Lande der „Evangeline"[8], Posten errichtet hatten, waren die ursprünglichen Kolonisatoren Kanadas. Die Briten jedoch versuchten unter dem durchsichtigen Vorwande, Kanada gehöre ihnen, weil John Cabot 1497 an seiner Küste entlanggesegelt war, die Franzosen herauszudrängen. Im Jahre 1628 besetzten sie Port Royal in Neuschottland, und 1670 errichteten sie einen Posten der Hudson Bay Company hoch oben in der nördlichen [165] Wildnis. Während dieser ganzen Zeit fanden in Europa endlose Kriege zwischen den Franzosen und Briten statt, die auch in den Kolonien der Neuen Welt ausgefochten wurden. Dazu gehören der sogenannte Krieg König Wilhelms (1689–1697), der sogenannte Krieg der Königin Anna (1701–1713), der sogenannte Krieg König Georgs (1744–1748) und der Siebenjährige Krieg (1756–1763); in allen diesen Kriegen ging es um das Schicksal Kanadas. Durch den Utrechter Vertrag von 1713 war es Großbritannien gelungen, sich ein offizielles Anrecht auf Neuschottland zu sichern. Später, im Siebenjährigen Krieg, gingen die Briten energisch gegen die Franzosen in Kanada vor, und Quebeck fiel 1759 der Armee des Generals Wolfe zu. Vier Jahre später mußte Frankreich in Paris alle seine nordamerikanischen Kolonialbesitzungen mit Ausnahme des besiedelten Streifens westlich des Mississippi abtreten. Das lange umkämpfte Kanada wurde jetzt endgültig britisch. Damals, sagt Graham, gab es in Kanada nur ein paar hundert Engländer und etwa 75.000 Franzosen.[9]

Die Briten versuchten, kurz nachdem sie Kanada an sich gerafft hatten, Spanien die wertvollen La-Plata-Kolonien (Argentinien, Paraguay und Uruguay) zu entreißen. Sie erkannten von Anfang an die gewaltige strategische und kommerzielle Bedeutung dieses weiten Gebietes. Im Juni 1806 besetzte daher Admiral Popham mit einer Truppe von 1.200 Mann Buenos Aires; die spanischen Behörden und ihre Armee mußten fliehen. Einige Monate später jedoch rebellierte die Bevölkerung und vertrieb die Briten aus der Stadt. Aber die Briten waren fest entschlossen, sich in diesem entscheidenden

[7] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. I, S. 76/77.
[8] Idylle von Henry Wadsworth Longfellow. *Die Red*.
[9] Siehe G. S. Graham, „Britain and Canada", London 1943.

Gebiet festzusetzen, und kehrten im Januar 1807 mit 12.000 Mann zurück, landeten in Uruguay und eroberten Montevideo. Sie versuchten, Buenos Aires zurückzuerobern, wurden aber wieder geschlagen. Dieser Rückschlag zwang sie, auch Montevideo aufzugeben. So endete dieses bedeutsame Unternehmen mit einer militärischen Niederlage. England rettete aber doch etwas aus dieser Katastrophe. Es erzielte einen Vertrag, der ihm das Recht zubilligte, in diesem Gebiet Handel zu treiben; diesen Vorteil verstand es während der nächsten hundert Jahre gut auszunützen, und es wurde zur führenden Handelsmacht im ganzen La-Plata-Gebiet.

[166] Wir sehen also, daß die Briten bis dahin auf Grund ihrer Vorherrschaft zur See recht erfolgreich beim Landraub in Amerika waren. Spanien hatten sie eine Anzahl sehr wichtiger Inseln in Westindien fortgenommen; dann hatten sie die Holländer aus ihren nordatlantischen Kolonien vertrieben und Kanada den Franzosen abgenommen. Inzwischen versuchte England auch sein Glück als Landräuber in Brasilien. Nach einer Anzahl von Piratenüberfällen auf die brasilianische Küste im Jahre 1592, bei denen Olinda und Recife von englischen Seeräubern geplündert und niedergebrannt wurden, begannen die Engländer 1630, sich an der Mündung des Amazonas, also an einer für die Eroberung des gesamten Gebietes strategisch bedeutsamen Stelle, festzusetzen. Es gelang aber den Portugiesen, das englische Fort zu vernichten, und so endete der unglückliche Versuch, den Portugiesen Brasilien abzujagen.

Aber England war nicht das einzige Land, das solche kolonialen Beutezüge unternahm. Auch Frankreich und Holland machten entschlossene Anstrengungen, Brasilien zu erobern. Die Franzosen begannen damit frühzeitig. Im Jahre 1555 landeten sie an der Stelle, wo heute Rio de Janeiro liegt, und setzten sich dort fest, um dann das ganze Land an sich zu reißen. Nach einem Jahrzehnt immer wieder aufflackernder Kämpfe gelang es jedoch 1565 den Portugiesen, die Franzosen zu vertreiben. So verlor Frankreich die reiche brasilianische Beute.

Hollands großes brasilianisches Abenteuer begann 1623, zu einer Zeit, als die Holländer eine Weltmacht waren. In diesem Jahr eroberte eine große holländische Expedition Bahia. Die Holländer verschanzten sich gut und nahmen 1629 nach mancherlei Rückschlägen auch Pernambuko ein. Dann begannen sie, sich nahezu über ganz Nordostbrasilien auszubreiten. Nach vierzehnjährigen heftigen Kämpfen vertrieben die Portugiesen schließlich 1654 die Holländer aus Brasilien. Viele Negersklaven nahmen an der Verteidigung Brasiliens gegen die Franzosen und Holländer teil und bewährten sich im Kampf so gut, daß ihnen die Freiheit gegeben wurde. Der militärisch hochbegabte Neger Henrique Díaz schlug Prinz Moritz von Nassau-Siegen und brachte den Holländern eine vernichtende Niederlage bei.

[167] Alles, was die Franzosen, Briten und Holländer schließlich bei diesen und anderen Angriffen auf Brasilien gewannen, war ein Urwaldstreifen in dem heute als Guayana bekannten Gebiet (wobei Britannien natürlich den größten Brocken ergatterte). Guayana war ursprünglich von englischen, französischen und holländischen Piraten besiedelt worden, die von dort auf Plünderung des spanischen und portugiesischen Handels und der Küsten ausgingen. Insgesamt hat Guayana etwa den dreifachen Umfang des Staates New York. Dieses Gebiet, eine geographische und koloniale Merkwürdigkeit, liegt an der nordöstlichen Küste Südamerikas. Die drei europäischen Mächte sitzen nach endlosen Zusammenstößen und wechselnder Vorherrschaft noch immer fest in diesen Kolonien, die den einzigen ihnen endgültig verbliebenen Kolonialbesitz auf dem gesamten amerikanischen Festland darstellen, mit Ausnahme des winzigen Britisch-Honduras in Mittelamerika, das kaum größer als Wales ist.

Man sollte annehmen, daß Spanien und Portugal, denen der Papst 1494 ganz Amerika „geschenkt“ hatte, ihre gegenseitigen Kolonialbeziehungen friedlich und harmonisch hätten gestalten können, da sie mit ausgedehnten Kolonialbesitzungen reichlich versehen waren. Aber sie wären keine feudalistisch-kapitalistischen Länder gewesen, wenn sie nicht versucht hätten, sich gegenseitig zu berauben und zu vernichten. Portugal kümmerte sich um die Demarkationslinie, die die Besitzungen der beiden Mächte in Südamerika trennen sollte, von Anfang an wenig. Statt dessen trieb es mit seinen plündernden Horden, den Paulistas, die auf Jagd nach Indianersklaven gingen, seine Grenzen weiter und

weiter ins Innere vor. Schließlich erhob Portugal praktisch Anspruch auf den ganzen Kontinent östlich der Anden. Es verwirklichte diesen Anspruch, indem es Brasilien ein Territorium von rund 3,9 Millionen Quadratkilometern einverleibte, auf das es keinen vertraglichen Rechtstitel besaß (noch heute gehört dieses Gebiet zu Brasilien).

Um von den portugiesischen Landräubern nicht überholt zu werden, kam Spanien den weiteren Kriegs- und Eroberungsplänen Portugals zuvor. Mit einem Schlage riß es nicht nur alle portugiesischen Kolonien an sich, sondern sogar Portugal selbst. [168] Dieser militärische Meisterstreich wurde 1580 von Philipp II. von Spanien geführt, der behauptete, daß er durch Erbfolge auf den portugiesischen Thron gelangt sei. Die Herrschaft über die Metropole brachte natürlich mindestens eine allgemeine Kontrolle über deren Kolonien mit sich, und so wurde Spanien Herr des ganzen ungeheuren Gebietes von Lateinamerika und damit eines der größten Imperien der Geschichte. Es gelang den Spaniern, sechzig Jahre lang, bis 1640, an ihrer gigantischen brasilianischen Beute festzuhalten; dann warfen die Portugiesen sie mit einer plötzlichen Palastrevolte aus Lissabon hinaus. Dies führte zu einem siebenundzwanzigjährigen Krieg, der damit endete, daß Spanien schließlich 1668 vor Portugal und dessen Verbündeten kapitulierte. Damit fiel Brasilien an seine einstigen portugiesischen Herrscher zurück.

Die Aufteilung Amerikas am Ende der Kolonialperiode

Die erbitterten Kämpfe der rivalisierenden europäischen Kolonialmächte um die Neuaufteilung Amerikas dauerten zwei- einhalb Jahrhunderte. Als 1776 zum ersten Male das Banner der Revolte in der amerikanischen Kolonialwelt erhoben wurde, waren die Ergebnisse dieser Kämpfe ungefähr die folgenden: Spanien, dem Entdecker der Neuen Welt, war es gelungen, den größten Teil der neuen, reichen amerikanischen Gebiete an sich zu reißen und festzuhalten. Zu seinem Reich gehörte ganz Südamerika mit Ausnahme von Brasilien und Guayana. Dies ausgedehnte Territorium gliederte sich in die drei südlichen Vizekönigtümer Peru, Neugranada und La Plata. Außerdem gehörte Spanien ganz Mittelamerika und Mexiko, die zum Vizekönigtum Neuspanien zusammengefaßt waren. Spaniens Herrschaft über Gebiete, die jetzt zu den Vereinigten Staaten gehören, erstreckte sich auf Florida, die südlichen Teile von Alabama, Mississippi, Louisiana und ohne genaue Grenzen auf das ganze Gebiet westlich des Mississippi bis zum Stillen Ozean und zur heutigen kanadischen Grenze. Außerdem besaß Spanien so bedeutende westindische Inseln wie Kuba und Puerto Rico und [169] einen großen Teil von Santo Domingo. Weit draußen im Pazifischen Ozean gehörten Spanien auch noch die Philippinen. Auf ihrem Höhepunkt stellten die spanischen Kolonien mit ihren 27 Millionen Quadratkilometern in der Tat ein imposantes Territorium dar, zweimal so groß wie das römische Reich in seiner Blütezeit. Es ist an Umfang nur von dem späteren Weltreich Großbritanniens mit seinen 34 Millionen Quadratkilometern übertroffen worden.[10]

Großbritannien stand bei Ausgang der Kolonialperiode, obwohl im Vergleich zu Spanien und Portugal ein Nachzügler unter den Kolonialmächten, an zweiter Stelle. Noch gehörten ihm die dreizehn wichtigen Kolonien an der atlantischen Küste, die später die Vereinigten Staaten werden sollten und die sich weit nach Westen bis zum Mississippi locker aneinanderreihten. Außerdem hatte es die Kolonien und Territorien inne, die die ausgedehnte Wildnis Kanadas bildeten, ein Besitztum, das es gerade im Siebenjährigen Krieg gegen Frankreich gefestigt hatte. Ferner besaß es einen Teil von Guayana, das kleine Honduras und solche bedeutenden Westindischen Inseln wie Jamaika, die Bahamas, Barbados und einige kleinere Gruppen.

Portugal war die dritte amerikanische Kolonialmacht. Seine einzige Besitzung war Brasilien. Aber diese stellte ein ungeheures Territorium in strategisch günstiger Lage und mit gewaltigen Entwicklungsmöglichkeiten dar. Portugals große Kolonie Brasilien umfaßte tatsächlich drei Siebentel von ganz Südamerika, und Portugal erhob auf noch weitere Gebiete dieses Kontinents Anspruch.

Frankreich war bei Abschluß der Kolonialperiode eine auf dem amerikanischen Festland bereits geschlagene Macht. Zwölf Jahre vor der Schlacht von Concord in Massachusetts (1775) hatte es seine

[10] Siehe Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 209.

wertvollen und ausgedehnten Siedlungen längs des Sankt-Lorenz-Stromes (Neufrankreich) und des Ostufers des Mississippi verloren. Mit dieser Niederlage hatten sich alle Aussichten, eines Tages das gewaltige Territorium Kanadas zu beherrschen, verflüchtigt. Frankreichs unsichere Ansprüche auf den Teil Louisianas jenseits des Mississippi gerieten mit den [170] Ansprüchen Spaniens in Konflikt. Außer diesen Überresten seiner einst so großen nordamerikanischen Besitzungen gehörten Frankreich jetzt nur noch ein kleines Stück von Guayana und einige Westindische Inseln wie Martinique, Guadeloupe und etwa die Hälfte von Santo Domingo, Haiti.

Wie Frankreich war auch Holland gegen Ende der Kolonialperiode in der Neuen Welt eine geschlagene Macht. Es hatte die wertvollen Gebiete am Hudson und Delaware an England verloren, und außer ein paar kleinen Inseln in Westindien und einem Teil des Urwalds von Guayana in Südamerika war ihm nichts geblieben. Auch Schweden hatte seine Hoffnungen auf Eroberungen in Amerika aufgegeben, wenn es je welche gehegt hatte; denn seine Kolonien am Delawarefluß waren seit langem, erst von den Holländern und schließlich von den Engländern, geschluckt worden. Dänemark besaß eine wichtige Kolonie – Grönland –, spielte jedoch im eigentlichen Amerika niemals eine Rolle; nur einige kleine westindische Inseln gehörten ihm. Was Rußland anbetraf, so bahnte es sich, nach der Entdeckung Alaskas im Jahre 1741, längs der damals wenig bekannten pazifischen Küste seinen Weg nach Süden bis San Franzisko und beanspruchte dies ganze Gebiet als seinen Besitz.

Dann folgte die große Woge der nationalen Befreiungsrevolutionen, die ganz Amerika erfaßte und das gesamte Kolonialsystem der europäischen Mächte zertrümmerte.

Am Vorabend der Revolution

Als sich die Kolonialära ihrem Ende näherte und die verschiedenen Völker, als erste die der englischen Kolonien, den revolutionären Kampf um die Unabhängigkeit von den sie ausbeutenden Metropolen in immer größerer Zahl aufnahmen, war das Niveau der ökonomischen Entwicklung in den ausgedehnten amerikanischen Kolonialgebieten sehr unterschiedlich. Was den Umfang der ökonomischen Entwicklung anbetraf, so waren die Kolonien Spaniens und Portugals in Lateinamerika den englischen Kolonien an der nordatlantischen Küste weit voraus. [171] Lateinamerika war in jeglicher Hinsicht auf der westlichen Halbkugel führend. Manche lateinamerikanischen Schriftsteller neigen dazu, angesichts der großen Veränderungen, die einerseits in Lateinamerika und anderseits in den englischsprechenden amerikanischen Ländern im Ausmaß und Tempo der ökonomischen Entwicklung seit den Kolonialzeiten vor sich gegangen sind, sehnsüchtig auf die Kolonialperiode zurückzuschauen. Sie sonnen sich in den Erfolgen ihrer Vorväter und können es nicht fassen, daß Lateinamerika seither hinter dem ökonomischen Fortschritt der Vereinigten Staaten und Kanadas so weit zurückgeblieben ist.

Zur Zeit der Revolution, aus der die Vereinigten Staaten hervorgingen, waren die lateinamerikanischen Kolonien über ein Jahrhundert älter und hatten es verstanden, diesen Vorsprung gut auszunutzen. Dort waren bereits viele aufstrebende, dichtbevölkerte Zentren entstanden, während die zukünftigen Vereinigten Staaten noch eine nahezu unberührte Wildnis waren. Pedro Urena zählt Dutzende dieser ersten spanischen und portugiesischen Städte auf, die über ein ungeheures Gebiet verstreut lagen, unter ihnen San Juan (Puerto Rico), gegründet 1508, Santiago (Kuba) 1514, Havanna 1515, Verakruz 1519, Guatemala 1524, Granada (Nikaragua) 1524, Quito 1534, Lima 1535, Bogotá 1538, Buenos Aires 1536, La Paz 1549, St. Augustine (Florida) 1565, São Paulo 1554, Bahia 1549, Rio de Janeiro 1567 und viele andere.[11] Die erste Stadt in Nordamerika aber, Jamestown in Virginia, wurde 1606 erst eben gegründet. Die englischen Kolonien waren so weit zurück, daß die Stadt New York 1776 nur 12 000 Einwohner hatte, während Havanna 76 000 und die Stadt Mexiko 90 000 Einwohner zählten. Zur Zeit der Revolution hatten die dreizehn englischen Kolonien von Nordamerika eine Bevölkerung von etwa 3,5 Millionen, während Lateinamerika etwa 20 Millionen Einwohner zählte. Erst 1870 holte die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten die Lateinamerikas ein.

[11] Pedro Henriquez Urena, „Historia de la Cultura en La América Hispánica“, Mexico 1947, S. 32/33.

Die lateinamerikanischen Länder übertrafen zu Beginn der revolutionären Periode die englischen Kolonien sowohl in der [172] Produktion wie im Handel und auch im Städtebau. Der Historiker Davila beschreibt diese lateinamerikanischen Erfolge ganz begeistert: „Als die dreizehn britischen Kolonien 1783 unabhängig wurden, überschritten ihre Gesamtexporte nicht fünf Millionen Dollar; Brasilien allein exportierte drei- bis viermal soviel und Lateinamerika insgesamt etwa siebenundzwanzigmal soviel. In den Ländern südlich und westlich der neugeborenen angelsächsischen Republik zeigten sich alle Merkmale eines entfalteten Wirtschaftslebens wie blühende industrielle und landwirtschaftliche Produktion, städtischer Wohlstand, hochentwickelte Künste und Wissenschaften, stattliche öffentliche und private Gebäude und aller Luxus des Zeitalters ... Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in Philadelphia nur 84 Vergnügungskutschen, während Lima etwa 5.000 und die Stadt Mexiko noch mehr besaß. Gepflasterte Straßen und Gehsteige waren in den Städten des angelsächsischen Amerikas bis ins 19. Jahrhundert hinein unbekannt, zu einer Zeit, als Lateinamerika diese bereits seit zweihundert Jahren besaß.“[12]

Trotz aller Unterdrückung von seiten der Kirche leisteten die Lateinamerikaner auch Pionierarbeit als Kulturträger in der Neuen Welt. Quintanilla sagt: „Die erste Druckpresse Amerikas wurde um 1539 in Mexiko aufgestellt, hundert Jahre vor dem Aufkommen des Buchdrucks in den englischen Kolonien ... Als die erste Hochschule in den englischen Kolonien eröffnet wurde (die Harvarduniversität im Jahre 1636), besaß Lateinamerika bereits sechs Universitäten.“[13] Die Universität von Mexiko wurde 1551 gegründet. Das erste Buch erschien in Lateinamerika 102 Jahre früher als in den englischen Kolonien, und Lima besaß schon seit 150 Jahren eine Zeitung, als die erste in Boston erschien.

Carlos Davila führt die spätere Verlangsamung des wirtschaftlichen Fortschritts in Lateinamerika im Vergleich zu den Vereinigten Staaten darauf zurück, daß die spanischen Kolonien in eine Anzahl kleiner unabhängiger Staaten zerfielen, was sich als unüberwindliche Schranke für das industrielle Wachstum [173] erwies. Es ist natürlich wahr, daß eine solche übermäßige staatliche Aufspaltung die ökonomische Expansion Lateinamerikas stark behinderte, ebenso der ernste Mangel an Kohle, der auch angeführt wird. Aber es gab tiefer liegende und bedeutendere Faktoren, die der ökonomischen Entwicklung entgegenarbeiteten und ganz offenbar wurden, als sich die Kolonialperiode ihrem Ende näherte. Andere Staaten, wie Holland und Japan, haben sich trotz ihrer geringen Ausdehnung und des Mangels an Naturschätzen eine Industrie geschaffen. Drei negative Faktoren, die in den nordamerikanischen Kolonien Englands im wesentlichen fehlten, erdrosselten buchstäblich die industrielle Entwicklung Lateinamerikas.

Der erste dieser hemmenden Faktoren war, neben dem reaktionären Druck von seiten der Metropolen, die Tatsache, daß in den spanischen und portugiesischen Kolonien die Eigentümer der großen Latifundien praktisch allen Boden an sich gerissen hatten; diese widersetzten sich erfolgreich jeder Industrialisierungstendenz und tun das heute noch. Der zweite Faktor, der sich aus dem ersten ergab, war das System der Peonage und Sklaverei, das in diesen Kolonien eingeführt worden und für einen wirklichen Fortschritt in der Industrialisierung absolut ungeeignet war. Und drittens übte in ganz Lateinamerika die katholische Kirche einen lähmenden Einfluß auf das gesamte ökonomische, politische und gesellschaftliche Leben aus. Und wenn ungeachtet dieser ernsten Schwierigkeiten, ungeachtet des schädlichen Einflusses, den die fieberhafte Ausbeutung der Gold- und Silberbergwerke und die Forcierung profitbringender Kulturen wie Zuckerrohr ausübten, die lateinamerikanischen Kolonien immerhin die Möglichkeit hatten, eine Landwirtschaft vorwiegend kolonialen Typs zu entwickeln, und sie auch beträchtlich entwickelten, so mußte doch notwendigerweise die eigentliche Industrialisierung im Schneckentempo vorangehen.

Rennie schildert das Zurückbleiben der industriellen Entwicklung Argentiniens einige Jahrzehnte nach Beendigung des Revolutionskrieges – und solche Zustände waren für ganz Lateinamerika Charakteristisch – folgendermaßen: „Auf eine Million Quadratmeilen gab es keine einzige Landstraße, keine einzige Eisenbahn. Das Land wurde von schiffbaren Flüssen [174] durchzogen; aber es gab

[12] Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 215, 211.
[13] Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks“, New York 1943, S. 35.

keine einzige ... Brücke.“[14] Diese Zustände waren das Ergebnis der spanischen und portugiesischen Feudalpolitik und die Hauptursache dafür, daß Lateinamerika in der Entwicklung zurückfiel.

Auf der anderen Seite waren die englischen Kolonien in Nordamerika, insbesondere in Neuengland und an der mittelatlantischen Küste, von diesen drei wesentlichen Hemmnissen, die die lateinamerikanische Industrie lähmten, im großen und ganzen frei. Erstens herrschte, da das Gebiet für große Plantagen nicht geeignet war, in den mittelatlantischen und neuenglischen Kolonien die kleine Farmwirtschaft vor, und die Großgrundbesitzer konnten ihre schwere Hand nicht auf Wirtschaft und Staat legen; zweitens überwog weder die Peonage noch die Sklaverei, sondern die Lohnarbeit, diejenige Methode, die der kapitalistischen Industrialisierung am besten angepaßt ist; und drittens gab es viele rivalisierende religiöse Sekten, so daß keine einzelne den Einfluß auf das geistige Leben der Gemeinde für sich monopolisieren und dieses paralysieren konnte. Deshalb konnte die Industrialisierung im nördlichen Teil der Küstenkolonien am Atlantik in schnellem Tempo vorwärtsschreiten, was auch geschah, sogar schon, als sie noch streng von England kontrolliert wurden. Es ist jedoch bezeichnend, daß in den englischen Kolonien im Süden, wo Sklaverei existierte und das Wirtschaftsleben dem Lateinamerikas ziemlich ähnlich war, während der Kolonialzeit und noch lange danach die Industrialisierung kaum voranging.

So zeichneten sich in den letzten Jahren der Kolonialperiode die verschiedenen Wege. die von den lateinamerikanischen und den nordamerikanischen Kolonien eingeschlagen wurden, bereits deutlich ab, Wege, die während der nächsten Generationen zu großen Gegensätzen in der ökonomischen und politischen Entwicklung der beiden ausgedehnten Gebiete führen sollten. Als die Kolonialperiode zu Ende ging, blieb Lateinamerika, durch das Latifundiensystem, die Sklaverei in Gestalt der Peonage und den Katholizismus behindert, trotz des Glanzes, in dem die herrschende Klasse lebte, in einer im Grunde feudalen Landwirtschaft stecken. Anderseits entwickelte sich in [175] Neuengland und den angrenzenden englischen Kolonien, die von diesen drei tödlichen Hemmnissen relativ frei waren, schnell ein kraftvoller junger Kapitalismus.

Spanien und Portugal blieben die ganze Kolonialzeit hindurch feudale Länder, und diese Tatsache drückte dem Wirtschaftsleben ihrer Kolonien einen unauslöschbaren Stempel auf. England aber wurde das führende Industrieland der Welt. Dies wirkte sich auch sehr stark auf die Entwicklung seiner amerikanischen Kolonien aus. Trotz aller Bemühungen von seiten Englands, die industrielle Entwicklung in diesen Kolonien zu lähmen, ging sie voran, angetrieben durch die Existenz des Kapitalismus in der Metropole, durch die Einwanderung qualifizierter Handwerker, fähiger Kaufleute und Fabrikanten und unter dem Einfluß der sich entfaltenden kapitalistischen Demokratie in England.

Der ökonomisch-politische Gesamtprozeß, der sich auf der westlichen Halbkugel abspielte, zuerst die ursprünglich schnelle Entwicklung Lateinamerikas und später dessen Überholung auf industriellem Gebiet durch die Vereinigten Staaten und Kanada, ist ein klassischer Ausdruck dessen, was Lenin das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus genannt hat. Kapitalistische Länder entwickeln sich nicht alle In gleichem, sondern in sehr verschiedenem Tempo, entsprechend den verschiedenen örtlichen und internationalen Bedingungen. Die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung ist eine der treibenden Kräfte des Kapitalismus und ist eines seiner Grundgesetze. Eine solche Entwicklung ruft tiefe Widersprüche unter den kapitalistischen Ländern hervor und führt ständig zu neuen Kriegen, weil diese Länder immer wieder vor der Notwendigkeit stehen, ihre gegenseitigen Beziehungen gemäß den veränderten Kräfteverhältnissen umzugestalten.

[176]

[14] Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, New York 1945, S. 2.

Kapitel 8
Die Revolution auf dem amerikanischen Kontinent

Vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts an wurden Nord-, Mittel- und Südamerika von zahlreichen politischen Bewegungen erschüttert, die etwa sechzig Jahre lang anhielten. Diese Bewegungen, nationale Befreiungsrevolutionen, vollzogen sich in mehreren Etappen und ergriffen alle bedeutenden Kolonien Englands, Frankreichs, Spaniens und Portugals auf dem Festland (mit Ausnahme Guayanas und Louisianas, das keine festen Grenzen hatte). Der erste dieser Massenaufstände war die Revolution 1776–1783 in den dreizehn englischen Kolonien. Als nächste folgte die Sklavenrevolution in der französischen Kolonie Haiti 1790–1803. Dann folgten in den Jahren 1809 bis 1825 die folgenschweren Revolutionen in allen spanischen Festlandskolonien von Mexiko bis Argentinien. Gleichzeitig entfaltete sich im portugiesischen Brasilien eine Bewegung, die 1822 zur Unabhängigkeit dieser Kolonie führte. Und schließlich führte die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den kolonialen Zuständen in Kanada zur Rebellion von 1837.

Die politischen Bewegungen in den einzelnen Ländern verschmolzen zu einer gesamtamerikanischen Revolution. Zusammengenommen waren sie die bei weitem umfassendste revolutionäre Bewegung, die die Welt bis dahin gesehen hatte. Zeitlich erstreckten sie sich über mehr als ein halbes Jahrhundert und territorial über die gesamte Neue Welt; sie wurden unter außerordentlich verschiedenen Losungen und unter völlig verschiedenen ökonomischen und politischen Bedingungen organisiert und ausgefochten; die klassenmäßige Zusammensetzung ihrer Führung und der kämpfenden Massen war nicht überall die gleiche. Mit anderen Worten: Die Revolutionen hatten ihre [177] besonderen nationalen Eigenarten je nach den spezifischen Verhältnissen der Länder, in denen sie sich entfalteten, und der Völker, die sie ausfochten. Zum Beispiel war der Kampf der dreizehn Kolonien gegen das industrielle England nicht von gleichem Charakter wie der Kampf der Bewohner Haitis gegen das feudale Frankreich. Trotzdem waren all diese Revolutionen in ihren Grundlagen und in den bedeutenderen politischen Zielen verwandt. Sie fanden auch gegenseitig ein gewaltiges Echo und unterstützten sich untereinander. So halfen die Haitianer dem Venezuelaner Bolívar, als ihn sein Glück verlassen hatte und es um den Erfolg der Revolution in den spanischen Kolonien recht trübe aussah; die ausgedehnten spanischen Kolonien standen sich in ihren langen und harten Revolutionskämpfen gegenseitig bei; und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, deren eigene Revolution von Erfolg gekrönt gewesen war, brachte den kämpfenden Lateinamerikanern viel Sympathie entgegen und unterstützte sie. Kurz, die verschiedenen amerikanischen Revolutionen waren ebenso viele Abschnitte einer einzigen allgemeinen Bewegung. Der Kern dieser großen Bewegung war der revolutionäre Angriff gegen das Feudalsystem. Es war die breite, gesamtamerikanische bürgerliche, das heißt *kapitalistische*, Revolution.

Diese Revolution auf der amerikanischen Halbkugel war ein Teil der großen kapitalistischen Weltrevolution, die sich damals entfaltete. In dieser Periode versuchten die Kräfte des Kapitalismus, sich aus den mittelalterlichen ökonomischen und politischen Fesseln zu befreien, und kämpften gegen den verfaulenden Feudalismus. Die englische Revolution 1642–1688 hatte bereits stattgefunden; die Große Französische Revolution 1789 bis 1794 hatte gleichzeitig mit der amerikanischen Revolution ihren Siegesmarsch angetreten. Auch in anderen europäischen Ländern kündigten sich kapitalistische Revolutionen an. Diese kapitalistischen Revolutionen in der Alten und der Neuen Welt, die grundsätzlich von gleicher Art waren, stärkten einander gegenseitig gewaltig. Sie tauschten revolutionäre Grundsätze und Programme aus, und in beschränktem Maße nahmen ihre Anhänger an den Kämpfen der Armeen der anderen teil. Die lange Kette der Revolutionen auf der westlichen Halbkugel von [178] 1776 bis 1837 fügte sich daher völlig dem ausgedehnten Kampf ein, den die Kapitalistenklasse der ganzen Welt führte, um den Feudalismus zu zertrümmern und sich selbst zum Herrn der Welt zu machen.

Die Revolutionen in den amerikanischen Kolonien kamen nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel gerade in dem Augenblick, als der offene Bruch mit den Metropolen stattfand. Im Gegenteil, sie hatten eine lange Vorgeschichte. Es gingen ihnen zahlreiche Insurrektionen der Negersklaven voran, Aufstände der indianischen Peonen und allgemeine politische Kämpfe der verschiedenen Völker; sie

erwuchsen aus der unerträglichen Unterdrückung der Massen und dem unwiderstehlichen Drang des neuen, kapitalistischen Systems, sich durchzukämpfen. Seit Anbeginn der Eroberung hatten die englischen, französischen, spanischen und portugiesischen Beherrscher der Kolonien jedes Streben der Massen nach Freiheit und erträglichen wirtschaftlichen Verhältnissen, wie friedlich es auch sein mochte, mit Gewalt unterdrückt. Daher blieb den Kolonialvölkern nichts anderes übrig, als die verruchte und reaktionäre Herrschaft mit Gewalt zu stürzen. Die ganze Situation war ein überzeugender Beweis für die These von Marx, daß es keinen Fall in der Geschichte gibt, in dem eine herrschende Klasse der aufsteigenden revolutionären Klasse ihre Vorrechte abgetreten hätte, ohne mit aller ihr zur Verfügung stehenden Macht gewaltsam Widerstand zu leisten.

Die zahlreichen Revolutionen in ganz Amerika waren nicht einfach Rebellionen der Völker gegen die unerträglichen ökonomischen und politischen Verhältnisse, wenn das auch ein wesentliches Moment in den gewaltigen Kämpfen war. Vor allem handelte es sich um eine offensive Bewegung, um eine gewaltige Anstrengung seitens einer aufsteigenden Klasse, ihren Willen durchzusetzen und eine neue Weltordnung unter ihrer Kontrolle zu errichten. Dieses neue Gesellschaftssystem, der Kapitalismus, bedeutete bei all seiner Tyrannei, seinen Kriegen und der barbarischen Ausbeutung der arbeitenden Massen einen großen Schritt vorwärts im Vergleich zum Feudalismus. Es stellte die nächsthöhere Stufe in der mühsamen Entwicklung der Menschheit von der Wildheit zum Sozialismus dar.

[179] Die Revolution auf der amerikanischen Halbkugel war jedoch keineswegs eine „rein“ kapitalistische Revolution. Sie behielt viele deutliche Züge des Feudalsystems, aus dem heraus das neue kapitalistische System geboren wurde. Der Stand der ökonomischen und politischen Entwicklung, von dem die Revolution jeweils ausging, war in den einzelnen Gebieten sehr unterschiedlich. Das wirkte sich auf den Charakter der verschiedenen nationalen Revolutionen aus. So war der kapitalistische Charakter der Revolution in den dreizehn englischen Kolonien, hinter denen eine industriell entwickelte Metropole stand, am eindeutigsten, während in den lateinamerikanischen Ländern, die vom feudalen Spanien, Portugal und Frankreich beherrscht worden waren, die Revolution durch ausgesprochen feudalistische Züge beeinträchtigt wurde. In Brasilien und Peru zum Beispiel bedeutete die Revolution kaum mehr als die Erringung der nationalen Unabhängigkeit, während die festverankerten feudalen Grundbesitzer die uneingeschränkte Macht in der Hand behielten. Auf Grund der unterschiedlichen Bedingungen zeigten daher nicht nur die Programme, sondern auch die Ergebnisse der Revolution in den vielen Kolonien starke Unterschiede. Die zentrale Forderung der Revolution war überall die Forderung nach nationaler Unabhängigkeit. Alle Kolonien hallten von dieser Losung wider, und sie war der Schlüssel zu jeder anderen Forderung. Als Patrick Henry in der gesetzgebenden Versammlung von Virginia ausrief: „Gebt mir Freiheit oder den Tod!“, da sprach er nicht nur für die Bevölkerung der dreizehn englischen Kolonien, sondern für alle Völker der westlichen Halbkugel. Die große, alles überragende Aufgabe, die vor diesen Völkern und besonders vor der aufstrebenden Kapitalistenklasse stand, war, die fremden Unterdrücker, die parasitären europäischen Regierungen und herrschenden Klassen, die der amerikanischen Kolonialwelt das Lebensblut abzapften, abzuschütteln. Vor allem um diese Forderung nach nationaler Unabhängigkeit sammelten sich in allen Kolonien die Kräfte des Freiheitskampfes.

Innerhalb dieses großen Rahmens der Unabhängigkeitsbestrebungen hatte die Revolution zahlreiche, sich aus ihnen ergebende dringliche Aufgaben zu lösen. Zu diesen gehörten die so [180] notwendige Herstellung der politischen Demokratie in der Neuen Welt, die Beseitigung der mittelalterlichen Beschränkungen von Industrie und Handel, die Abschaffung der Sklaverei und Peonage, die gleichmäßigere Verteilung des Bodens und die Trennung von Kirche und Staat. Diesen elementaren bürgerlichen Forderungen und Programmen wurde von den vielen rebellierenden Kolonien unterschiedlicher Nachdruck verliehen, und der Erfolg bei ihrer Verwirklichung war verschieden.

Die Rolle, die die einzelnen Gesellschaftsklassen in den nationalen Revolutionen spielten, war auch von Kolonie zu Kolonie unterschiedlich. In den englischen Kolonien Nordamerikas waren es die Kaufleute, Pflanzer, Farmer und die gerade entstehende Arbeiterklasse, die, entsprechend der höheren industriellen Entwicklung dieser Kolonien, die entscheidende Rolle spielten; in den lateinamerikanischen Kolonien anderseits waren die Großgrundbesitzer die führende Klasse; auf Haiti waren es die

Massen der Sklaven selbst, die die Revolution zum Erfolg führten. Überall stellten natürlich die arbeitenden Massen die Kampfkräfte der Revolution.

Ein allgemeiner Charakterzug der amerikanischen Revolution war, daß sie von Einwanderern aus anderen Ländern und deren Nachkommen geführt wurde. In dieser Hinsicht unterschied sich die Revolution in den amerikanischen Kolonien von den heutigen Revolutionen in Asien, die von der einheimischen Bevölkerung getragen werden. Die europäischen Mächte konnten die dichtbevölkerten Länder des Fernen Ostens zwar ausbeuten, konnten sie aber nicht zu Kolonien machen; sie zwangen ihnen nur eine verhältnismäßig dünne Schicht von Ausbeutern auf, um die ungeheuren Massen der dortigen Völker auszurauben; und diese Clique fremder Ausbeuter wird jetzt gestürzt. In Amerika aber war es anders. Da die eingeborene Bevölkerung vielfach wenig zahlreich war, mußten die Eroberer eine große Zahl von Einwanderern, Negersklaven eingeschlossen, als Arbeiter in die amerikanischen Kolonien schaffen. Die europäischen Herren fühlten, welch revolutionäre Gefahr die so geschaffene neue Kolonialbevölkerung darstellte, und sie taten alles, um sie durch brutale Zurücksetzung in politischer Ohn-[181]macht zu halten. Auf die Dauer jedoch erwies sich diese Politik für die Metropolen als nutzlos; denn es waren gerade die Einwanderer und ihre Nachkommen, die in der Revolution der ganzen westlichen Halbkugel führend waren. Die gesamtamerikanische Revolution von 1776 bis 1837 hat daher ihre eigenen, spezifischen Züge, die sie von den Revolutionen im Fernen Osten unterscheiden. Die eingeborenen Indianer konnten nicht einmal in jenen Ländern, wo sie einen bedeutenden Teil der Bevölkerung darstellen, diese im wesentlichen kapitalistische Revolution führen, da sie gerade aus der primitiven Stammesgemeinschaft heraustraten. Nichtsdestoweniger spielten sie in einigen Ländern und Situationen, wenn nämlich Forderungen in ihrem Interesse erhoben wurden, eine bedeutende Rolle im revolutionären Kampf.

Die Revolution in den englischen Kolonien

Die Revolution, die die Vereinigten Staaten schuf – die erste in der Reihe der Angriffe auf den Feudalismus, die sich auf der gesamten Halbkugel entwickeln sollten –, führte nach vielen Vorgefechten 1775 zum bewaffneten Konflikt und dauerte bis zur Unterzeichnung des siegreichen Friedens in Paris im Jahre 1783. Die Revolution war das Ergebnis beharrlicher, lang währender Bemühungen der jungen kapitalistischen Kräfte in den dreizehn Kolonien, sich aus dem Würgegriff des englischen Kapitalismus zu befreien und sich selbständig zu entfalten, wobei sie von den werktätigen Massen unterstützt wurden. An anderer Stelle haben wir bereits einige der in den Kolonien herrschenden Mißstände angedeutet. Die englischen Kapitalisten und Grundherren waren seit der Errichtung der ersten Siedlung zu Jamestown im Jahre 1606 von der willkürlichen Annahme ausgegangen, daß die amerikanischen Kolonien mitsamt ihren Einwohnern eigens zum besonderen Nutzen der englischen herrschenden Klassen geschaffen worden seien, und sie hatten keine Mühe gescheut, die unabhängige wirtschaftliche und politische Entwicklung der Kolonien zu ersticken.

[182] Von Anfang an hatten die englischen Herrscher immer wieder Schiffahrtsgesetze erlassen, die den englischen Schiffseignern das Monopol am Kolonialhandel gewährten; dazu kamen Handelsgesetze, die den englischen Kaufleuten den rentabelsten Kolonialhandel zu Monopolpreisen vorbehielten, Industriegesetze, die die Interessen der englischen Fabrikanten auf Kosten der Fabrikanten in den Kolonien schützten, und Finanzgesetze, die den Kolonien die Ausgabe von Papiergeld verboten und darauf angelegt waren, die kolonialen Schuldner in Abhängigkeit von den englischen Gläubigern zu halten, usw. Damals lautete eine charakteristische Klage in den Kolonien: „Ein Kolonist kann weder einen Knopf noch ein Hufeisen, ja nicht einmal einen Hufnagel herstellen, ohne daß ein verrußter Eisenkrämer oder ehrenwerter Knopfmacher aus Britannien schreit und tobt, daß Ihro Hochwohlgeboren von den schurkischen amerikanischen Republikanern unerhört mißhandelt, beleidigt und beraubt werde.“[1]

Auch die Plantagenbesitzer im Süden hatten Anlaß zur Klage. Sie waren hoffnungslos an England verschuldet, da die Preise für Tabak und andere Waren, die sie verkauften oder kaufen mußten, von

[1] „Boston Gazette“ vom 29. April 1765.

den Londoner Kapitalisten und Politikern willkürlich festgesetzt wurden. Die Kolonisten, besonders die Bodenspekulanten, waren auch aufgebracht, weil der Britische Vertrag von 1763 entlang dem Kamm der Appalachen eine Grenzlinie zog, über die die Siedler nicht hinausgehen durften. Diese Grenzlinie sollte nicht etwa die Indianer auf ihrem Boden schützen, sie sollte vielmehr die weitere Ausdehnung der Kolonien verhindern. Dazu kam, wenn die Kolonisten versuchten, die schändlichsten akuten Mißstände der ökonomischen und politischen Unterdrückung durch Petitionen an den König oder durch politische Aktionen in ihren Versammlungen zu beheben, daß diese Gesuche und Beschlüsse vom König, vom Handelsministerium, von den königlichen Gouverneuren und königlichen Richtern willkürlich beiseite geschoben wurden. All das steigerte den Groll der jungen kolonialen Kapitalistenklasse und der gesamten Bevölkerung.

Für die Kapitalisten, die führende Kraft in der Revolution, [183] bestand die wichtigste ökonomische Aufgabe der Revolution darin, die Kontrolle über den nationalen Markt zu erringen. Stalin sagt: „Die grundlegende Frage für die junge Bourgeoisie ist der Markt. Ihr Ziel ist, ihre Waren abzusetzen und aus dem Konkurrenzkampf gegen die Bourgeoisie anderer Nationalität als Sieger hervorzugehen. Daher ihr Wunsch, sich ihren ‚eigenen', ‚heimatlichen' Markt zu sichern. Der Markt ist die erste Schule, in der die Bourgeoisie den Nationalismus erlernt."[2] Die bürgerliche Revolution der Vereinigten Staaten vom Jahre 1776 war ein vortreffliches Beispiel dafür.

Trotz aller Beschränkungen, die die Engländer dem Kapitalismus in den amerikanischen Kolonien auferlegt hatten, war er weiter gewachsen. Während der späteren Kolonialjahre entstanden Industrien, dehnte sich der Handel aus, stieg die Zahl der Arbeiter, und die Bevölkerung ergriff mehr und mehr die politische Initiative. Die vielen bewaffneten Rebellionen der kleinen Farmer, Arbeiter und Negersklaven in den ersten Kolonialzeiten, die ständig steigende Unzufriedenheit und die antienglische Stimmung unter den Massen waren bedeutsame Vorboten des großen revolutionären Sturms, der schließlich losbrechen sollte.

In den letzten nahezu hundert Jahren vor Ausbruch der Kolonialrevolution war England in eine Reihe schwerer Kriege mit Frankreich verwickelt gewesen, in die auch die Kolonien einbezogen wurden. Zu diesen Kriegen gehörten: der Pfälzische Erbfolgekrieg (Krieg König Wilhelms in Amerika) von 1689 bis 1697, der Spanische Erbfolgekrieg (Krieg der Königin Anna in Amerika) von 1701 bis 1713, der Österreichische Erbfolgekrieg von 1744 bis 1748 und der Siebenjährige Krieg (gegen Franzosen und Indianer) von 1756 bis 1763. Die Kolonisten nutzten die kriegerischen Verwicklungen Englands zu ihrem Vorteil aus, kümmerten sich nicht im geringsten um die autokratischen englischen Handelsgesetze und dehnten ihre eigenen Industrien, ihren Handel und ihre politischen Freiheiten entschlossen aus; das vom Krieg in Anspruch genommene England vermochte nicht, sie daran zu hindern.

[184] Diese Anmaßung der Kolonien konnte jedoch von den herrschenden Klassen Englands, die sich schätzungsweise aus zehntausend Großgrundbesitzern und städtischen Kapitalisten zusammensetzten, nicht geduldet werden. So gingen König Georg III. und seine Premierminister, zuerst Townshend und dann North, nach dem glänzenden und endgültigen Sieg Englands über Frankreich im amerikanischen Siebenjährigen Kriege daran, in den rebellischen Kolonien durchzugreifen. Sie erließen eine ganze Reihe von Unterdrückungsgesetzen mit dem Ziel, das Wachstum von Industrie und Handel in den Kolonien niederzuhalten. Zu den bösartigsten dieser Gesetze gehörten das Zuckergesetz von 1764 und das Stempelgesetz von 1765. Noch schlimmer war es, daß die englischen Herren 1765 ein Aufruhrgesetz erließen und die amerikanischen Kolonien mit Truppen überschwemmten, um jede Rebellion zu ersticken.

Diese provokatorischen Unterdrückungsgesetze brachten die Bevölkerung der Kolonien in gewaltige Erregung und erhöhten ihren Widerstand. Das Zentrum der Volksbewegung war Boston; an ihrer Spitze stand der entschlossene Samuel Adams; aber auch die zentralen und südlichen Kolonien waren außerordentlich unzufrieden; hier wurde die Bewegung von Männern wie Isaac Sears, John Lamb und Patrick Henry angeführt. Im Jahre 1765 wurde die Organisation The Sons of Liberty gegründet

[2] J. W. Stalin, „Marxismus und nationale Frage"; Werke, Bd. 2, S. 279.

und breitete sich schnell aus; sie trieb eine breite, kämpferische Agitation gegen die britische Unterdrückung. „Die Sons of Liberty waren in den einzelnen Kolonien von verschiedener Struktur, nicht überall arbeiteten sie als regelrechte Organisation; sie setzten sich vorwiegend aus Handwerkern, Facharbeitern und Tagelöhnern zusammen und standen gewöhnlich unter der Leitung politisch aktiver Kaufleute und Anwälte. Diese Massen stellten zu einem Teil die Anfänge einer Arbeiterklasse dar, zum anderen waren es kleinbürgerliche Schichten.“[3]

Die wachsende Kolonialrebellion war zuerst gegen das verhaßte Stempelgesetz gerichtet, das alle Kreise der Bevölkerung betraf. Das Ergebnis war der Stempelgesetzkongreß, der im Oktober 1765 in New York abgehalten wurde und den Boykott gegen englische Waren einleitete. Auch an den König. wurden [185] Petitionen um Abhilfe gesandt, aber vergeblich. Die halsstarrige englische Aristokratie war wie jede andere herrschende Klasse, die ihre Vormachtstellung bedroht sieht, fest entschlossen, zur Niederhaltung der rebellischen Kolonien Gewalt anzuwenden. Es war ein klassisches Beispiel dafür, daß in revolutionären Auseinandersetzungen die Reaktionäre als erste zur Gewaltanwendung schreiten. Der machtvolle Massenwiderstand in den Kolonien erzwang jedoch 1766 die Aufhebung des Stempelgesetzes und anderer Unterdrückungsgesetze. Das Parlament rächte sich und nahm das berüchtigte Einquartierungsgesetz an, auf Grund dessen große Truppenkörper in die Kolonien verlegt wurden, und zwar auf ihre Kosten. Außerdem wurde auf Vorschlag von Townshend noch eine ganze Reihe neuer einschränkender Wirtschaftsgesetze angenommen, die alle den Zorn der Kolonisten nur noch mehr steigerten.

Der rebellische Geist in den Kolonien wurde durch die Massaker von Boston am 5. März 1770, als britische Truppen kaltblütig mitten in die Bevölkerung schossen, noch weiter verstärkt. Sechs Amerikaner wurden getötet, darunter der Neger Crispus Attucks, und fünf wurden verwundet. Die Organisation der Sons of Liberty wuchs rasch, wurde stärker und steigerte allerorts ihre Agitation. Im Jahre 1772 wurde auf Vorschlag von Samuel Adams in Boston ein Korrespondenzausschuß geschaffen. Ähnliche Ausschüsse entstanden bald auch in den anderen Kolonien und wurden schließlich ein sehr wirkungsvolles Mittel zur Organisierung der revolutionären Kräfte.

Im Jahre 1773 nahm das englische Parlament, das blind war gegenüber der wirklichen Bedeutung der sich zuspitzenden revolutionären Situation in den Kolonien, das berüchtigte Teegesetz[4] an. Dieses erregte in den Kolonien von einem Ende bis zum anderen flammende Entrüstung. Der Ruf „Keine Besteuerung ohne Volksvertretung“ ging durchs ganze Land. Bei dem berühmten „Teesturm“ am 16. Dezember des gleichen Jahres warfen in Wut geratene Bürger von Boston, als Indianer verkleidet, aus Protest die Teeladungen von drei Schiffen der East India Company im Werte von 17.000 Pfund ins Meer. Die eng-[186]lische Regierung beantwortete diese kühne Tat mit der Annahme von fünf neuen Unterdrückungsgesetzen; dazu gehörten die Sperrung des Hafens von Boston, das Verbot von Stadtverordnetenversammlungen und die Einquartierung einer großen Anzahl Truppen in Massachusetts.

Der Verlauf der Revolution

Auf diese neuen Gewaltakte reagierte die jetzt völlig aufgebrachte Kolonialbevölkerung sehr scharf. Zum 5. September 1774 wurde nach Philadelphia der Erste Kontinentalkongreß einberufen, der sich aus Vertretern aller Kolonien zusammensetzte, mit Ausnahme von Georgia, dessen Vertreter vom Provinzialgouverneur am Kommen verhindert wurde. Der Kontinentalkongreß ging zwar noch keineswegs soweit, den offenen Kampf um die nationale Unabhängigkeit zu beginnen; er unterstützte jedoch den kühnen Widerstand von Massachusetts, organisierte einen Boykott englischer Waren und setzte in den verschiedenen Kolonien Sicherheitsausschüsse ein, die die Beschlüsse des Kontinentalkongresses durchsetzen sollten. Die Farmer, Handwerker und Arbeiter begannen sich zu bewaffnen. Englands Antwort auf diese Maßnahmen ließ nicht lange auf sich warten. Kaum hörte General Gage in Boston, daß die Amerikaner in Concord, Massachusetts, verborgene Rüstungsmagazine besäßen,

[3] A. B. Magil, „Battle for America“, New York 1943, S. 6.
[4] Auf Grund dieses Gesetzes wurde die Einfuhr von Tee in die Kolonien mit einem hohen Eingangszoll belegt. *Die Red.*

als er auch schon Truppen schickte, um sie zu beschlagnahmen. Aber der Silberschmied Paul Revere alarmierte mit seinem berühmt gewordenen Ritt (mit ihm war der weniger bekannte Arbeiter Will Davis) die Farmer. Mit der Waffe in der Hand empfingen die Farmer am 19. April 1775 die Rotröcke, und bei Lexington ging der Schuß los, der „rund um die Welt zu hören war“. Der folgenschwere amerikanische Revolutionskrieg hatte begonnen.

Die revolutionären Kolonisten beriefen jetzt den Zweiten Kontinentalkongreß ein, der im Mai 1775 in Philadelphia eröffnet wurde. Der Kongreß stand vor einer grundlegenden Entscheidung. Bis dahin war über nationale Unabhängigkeit noch [187] kaum gesprochen worden, es sei denn von den Sons of Liberty und den radikalen Kreisen. Die offiziellen Führer der Revolution, Kaufleute und Plantagenbesitzer, hatten immer geglaubt, daß ein Kompromiß mit England möglich sei. Jetzt aber mußte die grundlegende Frage offen behandelt werden. Die Forderung nach nationaler Unabhängigkeit wurde übermächtig, als Thomas Paines berühmtes Buch „Common Sense“ im Januar 1776 erschien, das innerhalb von wenigen Monaten jeder oder doch nahezu jeder Erwachsene in den Kolonien gelesen oder vorgelesen bekommen hatte. Der Kongreß zeigte sich seiner Aufgabe gewachsen: George Washington, der als der reichste Plantagenbesitzer in den Kolonien galt, wurde an die Spitze der Kolonialarmee gestellt, und Thomas Jefferson, ein anderer Plantagenbesitzer, entwarf die Unabhängigkeitserklärung, die angenommen und am 4. Juli 1776 dem amerikanischen Volk und der Welt verkündet wurde. Die rebellierenden Kolonien waren: New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware, Maryland, Virginia, Nordkarolina, Südkarolina und Georgia.

Die Erklärung, die schon früher von den Führern der englischen Revolution formulierte Prinzipien sowie Ideen aus den Werken der französischen Enzyklopädisten übernahm, verkündete kühn das angestammte Recht des Volkes auf Revolution: „Folgendes halten wir für selbstverständliche Wahrheiten: Alle Menschen sind von Geburt aus gleich, sie sind von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören. Zur Sicherstellung dieser Rechte werden unter den Menschen Regierungen eingesetzt, die ihre rechtmäßigen Machtbefugnisse von der Zustimmung der Regierten herleiten. Wenn je eine Regierungsform diesen Zielen verderblich wird, ist es das Recht des Volkes, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, die ihre Grundlagen auf solchen Prinzipien errichtet und ihre Macht in solchen Formen organisiert, die nach Ansicht des Volkes seine Sicherheit und sein Glück am ehesten gewährleisten.“ In unserer Zeit versuchen die herrschenden Kapitalisten, die inzwischen längst ihre eigene Klassenrevolution erfolgreich durchgeführt und ihre Machtposition fest ver-[188]ankert haben, dieses angestammte Recht des Volkes auf Revolution abzuschaffen, indem sie Kommunisten auf lange Zeit ins Gefängnis werfen. Ein nutzloses Unterfangen; denn wenn sich die Massen des Volkes, nachdem ihnen die bestehende Regierung alle anderen Möglichkeiten der Behebung von Mißständen verschlossen hat, für die Revolution entscheiden werden, dann werden sie dieses Recht auch ausüben, ohne Rücksicht auf irgendwelche Theorien oder Drohungen der dekadenten herrschenden Klassen. Das war eine der erhabenen Wahrheiten, die die Revolution von 1776 lehrte.

Für den Kampf gegen die Briten besaß die Kolonialbevölkerung bereits zur Zeit des Ausbruchs der Feindseligkeiten die Anfänge eines Regierungsapparates. Diese Organisation hatte sie während der letzten zehn Kampfjahre, die der Revolution vorausgingen, geschaffen, ohne ihre wahre Natur und revolutionäre Bedeutung voll zu erkennen. Die Korrespondenzkomitees. die Sicherheitsausschüsse, die Provinzialversammlungen und Kontinentalkongresse, die die Kolonisten neben den britischen politischen Machtorganen geschaffen hatten, wurden zum Kern der revolutionären Regierung, die nach 1776 voll ins Leben trat.

Während die amerikanische Kolonialbevölkerung den Krieg mit England führte, nahm ihre noch in den Anfängen stehende Regierung allmählich Gestalt an.

Auf die Bemühungen der amerikanischen Kolonisten, ihre nationale Unabhängigkeit mit bewaffneter. Macht zu erringen, schaute die britische herrschende Klasse voller Verachtung. Denn ihr Land war die stärkste Macht der Welt und hatte entschieden das Übergewicht. England hatte seine eigene

bürgerliche Revolution bereits vor einem Jahrhundert durchgemacht, und die Handelskapitalisten hatten sich im Bündnis mit den Grundbesitzern und Bauern als stark genug erwiesen, die absolute Gewalt des Monarchen zu beschränken und die Macht des Parlaments entscheidend zu stärken; und nachdem die Bourgeoisie 1649 Karl I. enthauptet und schließlich 1688 die Stuarts entthront hatte, war ihr revolutionäres Ziel erreicht. Dann hatte England, durch die schnelle Entwicklung des Kapitalismus gestärkt, alle seine bedeutenderen Feinde – Spanien, Frankreich [189] und Holland – besiegt und Portugal auf den Status eines Satellitenstaates herabgedrückt. England war zum Beherrscher der Meere geworden und eilte der Periode seiner größten Machtentfaltung entgegen, um mehr als hundert Jahre lang die führende Nation der Welt zu bleiben. Den dickschädligen Grundherren und Kapitalisten, die sich um den wahnsinnigen König Georg III. scharten, schien es daher eine verhältnismäßig leichte Aufgabe, die Handvoll barbarischer Rebellen in den amerikanischen Kolonien niederzuschlagen. Aber die Wirklichkeit bereitete diesen großen Herren eine furchtbare Enttäuschung. Die amerikanischen Revolutionäre waren nicht so leicht zu schlagen, obgleich ihre Armeen viel kleiner waren als die britischen. Sie führten einen neuartigen Krieg, einen heroischen Volkskrieg. Das Terrain war ihnen günstig, und ihre Armeen wandten eine Taktik an, die sie größtenteils den Indianern abgesehen hatten und die den Kämpfen in der Wildnis hervorragend angepaßt war. Die Sache der Amerikaner erhielt auch Verstärkung von bürgerlichen Revolutionären aus ganz Europa wie Lafayette, Pulaski, Kosciusko, von Steuben, de Kalb und anderen, die sich um ihre Banner scharten. Frankreich, das den Verlust Kanadas an die Briten vom Jahre 1763 noch nicht verschmerzt hatte, ergriff die Gelegenheit und sandte Truppen und Schiffe gegen seinen traditionellen Feind, England. Auch Spanien, Holland und Rußland leisteten finanzielle und diplomatische Unterstützung. Über die geschickte revolutionäre Diplomatie der kolonialen Führer sagt Lenin: „Das amerikanische Volk nutzte die Zwietracht zwischen Franzosen, Spaniern und Engländern aus, kämpfte zuweilen sogar gemeinsam mit den Armeen der einen Unterdrücker, der Franzosen und Spanier, gegen die anderen Unterdrücker, die Engländer ...“[5]

Der in England noch fortdauernde heftige Kampf zwischen der industriellen Bourgeoisie und der Landaristokratie wirkte 6 sich ebenfalls zum Vorteil der Kolonien aus, da viele Liberale in England mit der Sache der Kolonien offen sympathisierten. So verhielt sich Lord Howe, der Kommandeur der britischen Streitkräfte in den Kolonien, selbst ein Whig, in bezug auf den [190] Einsatz seiner Truppen merkwürdig gleichgültig, besonders in entscheidenden Momenten. Nur seine einflußreichen politischen Beziehungen konnten ihn später in England davor schützen, für seine Handlungsweise in Amerika vor Gericht gestellt zu werden.

Mit dieser Übermacht von Feinden konnte die englische herrschende Klasse nicht fertig werden. Als sie erkannte, daß sie nicht gewinnen konnte, bot Lord North 1778 viele Konzessionen an, die jedoch nicht bis zur Unabhängigkeit gingen. Aber es war zu spät; jetzt mußte die Sache ausgekämpft werden. Nach einem länger als sechs Jahre währenden harten Krieg, dessen Verlauf hier kaum wiederholt zu werden braucht und der den britischen Streitkräften viele demütigende und verlustreiche Niederlagen einbrachte, kapitulierte Lord Cornwallis schließlich am 19. Oktober 1781 bei Yorktown. Mit Widerstreben unterzeichnete Großbritannien am 3. September 1783 zu Paris den Friedensvertrag, der die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkannte. Das war ein Triumph für die Kolonisten. Das Unmögliche war Wirklichkeit geworden; die „lumpigen Kontinentalen“ hatten die britischen Streitkräfte geschlagen und die mächtigste Regierung der Welt gedemütigt. Eine große neue Nation war geboren. Die junge Republik mußte später jedoch noch einen zweiten Krieg gegen Großbritannien führen und gewinnen, den Krieg von 1812, ehe dieses endgültig überzeugt werden konnte, daß seine einstigen dreizehn Kolonien wirklich unabhängig waren.

Die Verteilung der Klassenkräfte in der Revolution

Beginnen wir mit einem Ausspruch von Morisoti und Commager: „Die obere Klasse in den Kolonien bestand aus den Kaufleuten, den vornehmen Grundbesitzern, der Geistlichkeit der anerkannten Kirchen, den Anwälten und Beamten ... Diese beherrschten die kolonialen Vertretungskörperschaften,

[5] W. I. Lenin, „Brief an die amerikanischen Arbeiter“; Über den Kampf um den Frieden, Dietz Verlag, Berlin 1956, S. 207.

ihnen gehörte in bestimmten Kolonien der größte Teil des Bodens, sie saßen in den Bezirksgerichten, kontrollierten auf dem Wege [191] über persönliche Anleihen den Kredit (denn noch gab es keine Banken) und bestimmten die gesellschaftlichen und kulturellen Normen.“[6]

Die offiziellen Führer der Revolution kamen in der Hauptsache aus diesen Ausbeuterklassen. An der Spitze der Revolution standen Kaufleute und Industrielle des Nordens zusammen mit den Plantagenbesitzern des Südens, wobei die ersteren die aktiveren waren. Die Zusammensetzung der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung zeigt dieses Bündnis ganz deutlich. Von den 56 Unterzeichnern waren 28 Anwälte, 13 Kaufleute, 8 Plantagenbesitzer und 7 Angehörige verschiedener freier Berufe. Von den Anwälten waren, nebenbei gesagt, viele entweder selbst Kaufleute oder Plantagenbesitzer oder deren unmittelbare Vertreter. Zu den Unterzeichnern gehörten weder kleine Farmer noch Arbeiter, Frauen, Neger oder Indianer, die die überwältigende Mehrheit der Kolonialbevölkerung bildeten. Die Klassen der Handelskapitalisten und Plantagenbesitzer standen jedoch keineswegs geschlossen hinter der Revolution. Als die Revolution ausbrach, stellten sich sehr viele Großkaufleute, Grundbesitzer, hohe Geistliche, Beamte und dergleichen entschieden dagegen; sie widersetzten sich der Entfaltung der Revolution von Anfang an. Sie bezeichneten sich als „Loyalisten“; das Volk titulierte sie „Verräter“. Im Verlauf des ganzen Krieges sabotierten sie den Kampf, und am Ende des Krieges flohen etwa Hunderttausend von ihnen nach Kanada, den Bahamas oder nach Großbritannien. Während des Krieges faßten die Patrioten diese Verräter nicht gerade mit Samthandschuhen an; Widerspenstige wurden ausgepeitscht, geteert und gefedert. Nach dem Krieg wurden viele von ihnen vom Volk enteignet. Dieser Verlauf der Dinge, so sagt Hardy, „trug weitgehend dazu bei, die Bodenmonopole und die grundbesitzende Aristokratie, die von der englischen Politik so gefördert worden waren, zu zerschlagen“[7]. Die reaktionären Gruppen waren am stärksten in New York, New Jersey und Georgia, am schwächsten in Vir-[192]ginia, Massachusetts und Maryland. Man hat geschätzt, daß die Loyalisten im Durchschnitt ein Drittel der Kolonialbevölkerung hinter sich hatten.

Die Handelskapitalisten und Plantagenbesitzer, die mit der Revolution gingen, bildeten im allgemeinen ihren rechten Flügel. Sie waren typische bürgerliche Egoisten. Viele von ihnen spekulierten schamlos in Armeeaufträgen und belieferten die Truppen mit wertloser Munition. Sie waren die Vorläufer jener Kapitalisten gleichen Schlages, die später, während des Bürgerkrieges, der Regierung veraltete Musketen verkauften, die Soldaten im Spanisch-Amerikanischen Krieg mit stinkendem Ochsenfleisch versorgten und während der beiden Weltkriege an Rüstungsaufträgen Milliarden verdienten. „Überall teilten sich die Anhänger der Revolution in einen konservativen und einen radikalen Flügel; zum ersteren gehörten vorwiegend Kaufleute und Männer von Vermögen, zum anderen Handwerker und schlichte Farmer.“[8] Bei den konservativen Kaufleuten und Plantagenbesitzern waren Männer wie Washington, Hamilton, Randolph, Dickinson, Rutledge, Jay und Galloway politisch führend; die bedeutendsten Wortführer der demokratischen Revolution im Kongreß waren die liberalen Vertreter der Plantagenbesitzer und Kaufleute wie Jefferson, Adams, Franklin, Paine, Sears, Henry Gadsden und Lamb. Die aus dem einfachen Volk hervorgegangenen Führer gelangten, da es an einer eigentlichen Klassenorganisation und einem eigenen Programm fehlte, niemals in den Kongreß; auch wurden ihre Namen nicht bei der ganzen Nation berühmt. Ihr Einfluß war jedoch groß.

Die kleinen Farmer übten einen wesentlichen Einfluß auf die Revolution aus. Sie stellten die Mehrheit der Gesamtbevölkerung dar. Selbst im Staate Virginia, wo die Plantagenbesitzer vorherrschten, waren zwei Drittel der Bevölkerung kleine Farmer in entlegenen Gebieten. Die kleinen Farmer bildeten auch das Gros der Streitmacht der Revolution. Sie waren eine revolutionäre Kraft und kämpften nicht nur für die vollständige Unabhängigkeit von England, sondern auch gegen die Bodenmonopolisten in den Kolonien.

[193] Eine bedeutende Rolle in der Revolution spielten auch die Arbeiter. Wenn es auch noch keine endgültig formierte Arbeiterklasse gab, kein klar umrissenes Programm der Arbeiter und keine eigene

[6] S. E. Morison and H. S. Commager, „The Growth of the American Republic“, Bd. I, S. 163.
[7] Jack Hardy, „The First American Revolution“, New York 1937, S. 123.
[8] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 192.

Organisation, so gab es doch bereits ansehnliche Schichten von Lohnarbeitern – Seeleute, Hafenarbeiter, Bäcker, Brauer, Schmiede, Hutmacher, Schneider, Tagelöhner und andere –, die als treibende Kraft der Revolution für die bedingungslose nationale Unabhängigkeit wirkten. Sie arbeiteten mit den Farmern eng zusammen. Die starke Waffe der Händler und Handwerker waren die Sons of Liberty, die die zögernde Bourgeoisie zu entschiedeneren Aktionen trieben. „Die Widerstandsbewegung, die von den klassenbewußten Kaufleuten eingeleitet worden war", sagt Parrington, „entglitt schließlich ihrer Kontrolle und ging in die Hände der Sons of Liberty über, die schneller und weiter vorstürmten, als die konservativen Geschäftsleute zu folgen bereit waren."[9]

Die Zahl der Neger betrug bei einer kolonialen Gesamtbevölkerung von etwa 3.500.000 ungefähr 500.000. Von diesen waren etwa neun Zehntel Sklaven. Sie nutzten die einzigartige politische Gelegenheit und forderten dringlich Emanzipation. Die freien Neger, größtenteils Arbeiter, gaben der Revolution ihre aktive Unterstützung. Crispus Attucks, ein entlaufener Negersklave aus dem Süden, wurde im Massaker von Boston getötet. Viele Neger fochten bei Bunker Hill, Neger gehörten zu der Schar von Washingtons Soldaten, die den Delaware überquerten; Neger dienten auch, in der Flotte und bei vielen Armee-Einheiten. Die einzige Frau, die in der revolutionären Armee als Soldat mitkämpfte, war Deborah Gannett, eine Negerin. Hier seien die Beards zitiert: „Nach offiziellen Schätzungen gab es im Jahre 1778 in jedem Bataillon Washingtons durchschnittlich vierundfünfzig Neger."[10] Unter den Negersklaven des Südens brodelten Unruhen, und es wurden mehrere große Verschwörungen gegen die Sklaverei organisiert.

Die Briten schürten die Unruhe unter den Negern, indem sie [194] allen Sklaven, die die britischen Linien erreichten, die Freiheit versprachen. Zehntausende von Sklaven flohen zu den Briten, sehr viele von ihnen gingen unterwegs an Entbehrungen zugrunde. Diese gewaltige Unruhe unter den Negern erfüllte die Sklavenhalter des Südens mit Entsetzen. Aptheker sagt: „Thomas Jefferson erklärte, daß in dem einen Jahr 1778 allein in Virginia dreißigtausend Sklaven ihren Ketten entflohen." Andere Staaten hatten ähnliche Verluste an Sklaven zu verzeichnen. Aptheker fährt fort: „Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß es von 1775 bis 1783 über einhunderttausend Sklaven (also etwa von je fünf Sklaven einem) *gelang*, der Sklaverei zu entfliehen, wenn sie auch sehr oft an Stelle der Freiheit den Tod oder die Knechtschaft fanden."[11] Madison schlug vor, die Sklaven zur Armee einzuziehen und ihnen die Freiheit zu geben[12]; aber die sklavenhaltenden Plantagenbesitzer. waren viel zu geizig und furchtsam, um einen so kühnen Schritt zu riskieren.

Die Indianer zählten zur Zeit der Revolution schätzungsweise 700.000 Köpfe. Aber da sie weit über den Kontinent verstreut lebten, spielten sie im Kampf keine große Rolle. Die bedeutendsten Stämme an der Grenze waren zu jener Zeit die Irokesen oder Sechs Völker, und sie hatten kaum Grund, einer der beiden Seiten zu helfen oder zu trauen. Die Briten hatten ihre indianischen Verbündeten im Vertrag von 1763, der den Siebenjährigen Krieg abschloß, schamlos verraten, und die amerikanischen Siedler vertrieben die Indianer rücksichtslos von ihrem Boden. Im Jahre 1775 erklärten die Irokesen ihre Neutralität, aber die Mehrzahl von ihnen – die Mohawk, Seneka, Kajuga, Onondaga und viele Tuskarora verbündeten sich mit Britannien. Die Oneida traten auf die Seite der Kolonisten.[13] Die bedeutendste indianische Schlacht des Revolutionskrieges, an der auch britische Truppen und Loyalisten teilnahmen, war das „Wyoming-[195]Massaker"[14] in Forty Fort bei Wilkes-Barre, Pennsylvania, am 3. Juli 1778, wo etwa zwei Drittel der vierhundert Mann starken Siedlerbesatzung getötet wurden. Aus Rache dafür zerstörten die Kontinentaltruppen unter General Sullivan vierzig Dörfer der Seneka. Eine weitere Schlacht, an der Indianer teilnahmen, war das „Massaker" bei Cherry Valley,

[9] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought", Bd. I, S. 183.
[10] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. I, S. 274.
[11] Herbert Aptheker, „Essays in the History of the American Negro", S. 88.
[12] Siehe Joseph Dorfman, „The Economic Mind in American Civilization", Bd. I, S. 210.
[13] Siehe „History of the State of New York", herausgegeben von der New York Historical Association, New York 1933, Bd. IV, S. 354.
[14] In der bürgerlichen Geschichtsschreibung der Vereinigten Staaten werden indianische Siege im Krieg immer als „Massaker" bezeichnet.

New York, bei dem 15 Soldaten und 32 Zivilisten getötet wurden. Diese beiden indianischen Aktionen wurden vermutlich von den Mohawk durchgeführt. Die Revolution in den englischen Kolonien war eine bürgerliche Revolution mit stark demokratischem Inhalt. Lenin sagte von ihr, daß sie „einer jener großen, wirklichen Befreiungskriege, wirklich revolutionären Kriege“ war, „deren es so wenige gegeben hat ...“[15] Jaroslawski hebt hervor, daß „der Charakter einer Revolution sich danach bestimmt, welches ihre *treibenden Kräfte* sind. Diejenigen Klassen, die eine aktive Rolle in der revolutionären Bewegung spielen und die Bewegung führen, nennen wir die treibenden Kräfte der Revolution.“[16] Nach diesem Maßstab besaß die Revolution von 1776 ein starkes demokratisches Element, denn die Arbeiter und Farmer spielten in ihr eine gewaltige Rolle. Die größte Schwäche der Revolution hinsichtlich ihrer demokratischen Errungenschaften war, daß sie, was die Abschaffung der Sklaverei betrifft, völlig versagte. Die Revolution brach in den englischen Kolonien vor allem deshalb früher als im übrigen Amerika aus, weil diese Kolonien ökonomisch die höchstentwickelten waren. Ihr rasch wachsender Kapitalismus konnte nicht länger in den Fesseln gehalten werden, die England ihm angelegt hatte; so sprengte er diese Fesseln gewaltsam. Diese Revolution wurde zu einem bedeutenden Meilenstein in der geschichtlichen Entwicklung des Weltkapitalismus. Sie legte das Fundament für die rasche Entwick-[196]lung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in den neuen Vereinigten Staaten. Es ist symbolisch, daß der erste Präsident der Vereinigten Staaten, Washington, gerade in der Wallstreet, nämlich in der Federal Hall, in sein Amt eingeführt wurde. Die Revolution erschütterte den Feudalismus in ganz Europa; sie verlieh der wachsenden kapitalistischen Revolution in vielen Ländern Kraft und trug zur Stärkung der heranreifenden revolutionären Kräfte in den anderen Ländern der westlichen Halbkugel bei.

Die Revolution auf Haiti

Die zweite große Etappe in der Revolution der amerikanischen Halbkugel war die Revolution auf Haiti in den Jahren 1790 bis 1803. Dieser außerordentliche Kampf, eine von Sklaven durchgeführte bürgerlich-demokratische Revolution, war der härteste und einschneidendste von allen revolutionären Kämpfen Amerikas. Trotz der verhältnismäßig geringen Zahl von Menschen, die an dieser Revolution teilhatten, übte sie eine tiefe und weltweite Wirkung aus.

Die tropische Insel Haiti liegt südöstlich von Kuba. Sie ist die zweitgrößte der Westindischen Inseln und ungefähr so groß wie der Staat Nordkarolina. Zwei Drittel der Insel, der östliche Teil, bilden heute die Dominikanische Republik, der Rest ist das eigentliche Haiti. Die Insel ist sehr gebirgig. Sie wurde von Kolumbus 1492 entdeckt, und er nannte sie Española beziehungsweise Hispaniola. Ursprünglich war die ganze Insel eine spanische Kolonie, die „Mutter“ aller spanischen Kolonien in der Neuen Welt. Dort wurde die Encomienda erstmalig in Amerika eingeführt, und dort wurden, ebenfalls zum ersten Male, Negersklaven auf amerikanischen Plantagen eingesetzt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten französische Piraten einen Stützpunkt aus der Insel; allmählich erweiterten sie diesen, und 1697 erhielt Frankreich mit dem Vertrag von Rijswijk das Anrecht auf Haiti, den westlichen Teil der Insel.

Mit dem Beginn der gewaltigen Nachfrage nach Zucker in Europa wurde Haiti schnell zu einer Goldgrube und galt als [197] wertvollste Kolonie der Welt. Das gesamte Plantagensystem war auf Sklavenarbeit aufgebaut. Allein im Jahre 1788 wurden 29.500 Sklaven aus Afrika herübergebracht. Ein paar Jahre später, zur Zeit der Revolution, übertraf bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 536.000 die Zahl der Neger die der Weißen um mindestens das Fünfzehnfache, wenn nicht um mehr.

Für die französischen Ausbeuter war Haiti ein Paradies. DuBois sagt: „Tausende von schwarzen Sklaven waren dort an der Arbeit und nächtigten auf den Ackerrainen. Viele Besitzer lebten in geradezu barbarischem Luxus, besaßen Paläste, vergoldete Kutschen, viele Pferde, eine perfekte Dienerschaft und unbegrenzte Macht. Für den weißen Mann konnte es im 18. Jahrhundert wohl nirgendwo in Amerika ein köstlicheres Leben geben als in Santo Domingo. Zehntausend Quadratmeilen brachten

[15] W. I. Lenin, „Brief an die amerikanischen Arbeiter“; Über den Kampf um den Frieden, S. 200.
[16] „The Communist“, New York, Januar 1940.

mehr Zucker, Kaffee, Schokolade, Indigo, Farbhölzer und Gewürze hervor als alle anderen Gebiete Westindiens zusammengenommen.“[17]

Einen dunklen Punkt hatte aber auch dieses Paradies der Plantagenbesitzer – das war die gefährliche Unruhe unter den Negersklaven. Die Geschichte der Insel war erfüllt von Sklavenaufstanden, deren bedeutendste vor der Revolution sich in den Jahren 1671, 1691 und 1718 abspielten. In den Bergen lebten zahllose entlaufene Sklaven, Maronen, wie sie auf Haiti, Kuba und den anderen Inseln genannt wurden. Ihren früheren Herren bereiteten sie immer wieder Schwierigkeiten. Die Plantagenbesitzer lebten, wie es für jede Sklavenwirtschaft typisch ist, in ständiger Furcht vor Revolten ihrer Sklaven.

Die Revolution von Haiti entfaltete sich unter dem Einfluß der Revolution in den dreizehn englischen Kolonien, die bei der Bevölkerung noch sehr lebhaft in Erinnerung war; den entscheidenden Einfluß übte jedoch die französische Revolution aus, die damals gerade begann. Der erste bedeutende Schritt zur Revolution war 1789 die Forderung der Mulatten und freien Neger, zusammen etwa 28.000, ihnen auf der Grundlage der allgemeinen Prinzipien, die die revolutionäre Nationalversammlung in Paris verkündet hatte, volle Bürgerrechte zu gewähren. Diesem Ziel diente auch die erste bewaffnete Revolte freigelas-[198]sener Sklaven im Jahre 1790, die jedoch barbarisch unterdrückt wurde. Nach vielen Verschleppungsmanövern wurde diesen beiden Gruppen, den Mulatten und freigelassenen Negern, schließlich am 15. Mai 1791 das Bürgerrecht zugebilligt. Bis dahin war zur Erleichterung der elenden Lebensbedingungen der großen Masse der Negersklaven, die ebenfalls machtvoll auf den befreienden Geist der Großen Französischen Revolution reagierten, wenig oder gar nichts getan worden. Dazu sagt DuBois:

„Plötzlich, um Mitternacht des 22. August (1791) erhoben sich die Vertreter der halben Million schwarzer Sklaven von Haiti zu einer blutigen Revolte, die die moderne Welt erschütterte. Thiers schreibt: ‚Im Augenblick standen zwölfhundert Kaffee- und zweihundert Zuckerplantagen in Flammen; Gebäude und Gutshäuser wurden in Asche gelegt; die unglückseligen Besitzer wurden von den wutentbrannten Negern gejagt, ermordet und in die Flammen geworfen. Nichts blieb von den Schrecken eines Sklavenkrieges verschont.“[18] Die Revolte, die wahrscheinlich von den aus den Bergen kommenden Maronen entfesselt worden war, wurde von Toussaint l’Ouverture, einem außerordentlich begabten Neger, angeführt, dessen Name und Ruhm sich schnell über die ganze Welt verbreitete.

Diesem Aufstand von 1791 folgten für die rebellierenden Massen von Haiti zwölf Jahre verwickelter und schwieriger Kämpfe. Zuerst forderten die Sklaven, daß ihnen drei Tage zur Arbeit auf ihrem eigenen Stück Boden bewilligt würden, während die anderen drei Tage ihren Herren gehören sollten; bald aber verlangten sie die völlige Freiheit. Die französischen Plantagenbesitzer versuchten, die Rebellion im Blut zu ersticken, und gingen gegen die Rebellen energisch mit militärischen Mitteln vor. Im Jahre 1793 versuchten auch die Spanier, die damals zusammen mit England Krieg gegen Frankreich führten, ihre Herrschaft über die ganze Insel wiederherzustellen, indem sie den Sklaven von Haiti demagogisch die Emanzipation versprachen. So wurde Toussaint General der spanischen Armee und kämpfte gegen die Franzosen. Anfang 1794 jedoch proklamierte die französische Nationalversammlung, in der jetzt die Führer des linken Flügels der Bourgeoisie die Oberhand hatten, die all-[199]gemeine Emanzipation der Sklaven von Santo Domingo und den anderen französischen Inseln. Toussaint verließ die Spanier, deren wirkliche Pläne zur Unterjochung der Neger er inzwischen kennengelernt hatte, erneuerte sein Treueverhältnis gegenüber Frankreich und vertrieb mit seiner Revolutionsarmee die Spanier fast vollkommen von der Insel.

Gleichzeitig mischten sich auch die Briten ein, im Glauben, daß jetzt eine günstige Gelegenheit gekommen sei, die reiche Kolonie Santo Domingo für sich zu ergattern; sie nahmen die Einladung der hartbedrängten Plantagenbesitzer von Haiti an und landeten Truppen auf der. Insel. Aber es sollte ihnen nicht besser ergehen als den Spaniern und Franzosen. Durch Seuchen und durch die tapferen Negerrebellen wurden sie außer Gefecht gesetzt. Von den 15.000 Mann, die England mit der Aufgabe, die Insel zu nehmen, entsandt hatte, waren nur 1.000 am Leben geblieben, als sich Kommandeur

[17] W. E. B. DuBois, „Black Folk: Then and Now“, S. 156.
[18] Ebenda, S. 162.

Maitland am 1. Oktober 1798 den Revolutionären ergab. Der eben noch allmächtige Mann unterzeichnete demütig einen Vertrag mit Toussaint, in dem die Unabhängigkeit Haitis anerkannt wurde. Damit waren Toussaints Streitkräfte praktisch Herr der ganzen Insel geworden.

Jetzt aber war in Frankreich die Reaktion wieder im Sattel. Napoleon, der mit vollen Segeln auf Ruhm und Eroberung zusteuerte, beschloß, Toussaint Zügel anzulegen und die Insel wieder unter die feste Kontrolle der französischen Plantagenbesitzer zu bringen. Er brauchte Haiti auch als Ausgangsstellung, um seinen grandiosen Plan, durch die Ausdehnung Louisianas ein französisches Imperium in Amerika zu schaffen, in Angriff zu nehmen. Im Interesse der Plantagenbesitzer ordnete Napoleon an, in den nahegelegenen französischen Kolonien, auf Martinique und Guadeloupe, die Sklaverei wieder einzuführen. Dies erfüllte die Herzen der kämpfenden Neger von Haiti mit dem Mut der Verzweiflung. General Leclerc erhielt von Napoleon den Befehl, Haiti zu unterwerfen; im Jahre 1801 erschien er mit 54 Schiffen und 29.800 kampferprobten Soldaten vor der Insel, um den Befehl auszuführen. Nach erfolglosen militärischen Anstrengungen beging er eine der empörendsten Verrätereien der gesamten amerikanischen Geschichte. Unter dem Vorwand, er wolle Frieden schließen, lud er Toussaint zu einer Konferenz, [200] nahm ihn gefangen, legte ihn in Eisen und schaffte ihn nach Frankreich. Dort starb der große Patriot und Kämpfer 1803 im Gefängnis. So ging ein glänzender Führer seines Volkes, eine der hervorragendsten Gestalten, die die gesamte revolutionäre Bewegung in Amerika hervorgebracht hat, zugrunde.

Die Gefangennahme Toussaints war für die Revolution ein schwerer Schlag; aber das unbezwingbare Negervolk von Haiti kämpfte tapfer weiter, jetzt unter der Führung der beiden fähigen Generale Christophe und Dessalines. Napoleon warf immer mehr Truppen auf die Insel, es half ihm nichts. Leclerc erlitt Niederlage auf Niederlage; die haitischen Soldaten und ihr Verbündeter, das gelbe Fieber, fügten ihm verheerende Verluste zu. Der französische General klagte gegenüber Napoleon: „Um Ihnen eine Vorstellung von meinen Verlusten zu geben, sollen Sie wissen, daß das 7. Linienregiment 1.395 Mann stark war, als es hier eintraf; jetzt stehen 83 halbkranke Männer im Dienst, und 107 sind im Hospital, die anderen sind tot. Das 11. Regiment der leichten Infanterie landete hier mit 1.900 Mann; heute sind 163 Mann dienstfähig und 200 im Hospital. Im 71. Linienregiment, ursprünglich 1.000 Mann stark, stehen 17 Mann im Dienst, und 107 sind im Hospital ... So machen Sie sich jetzt selbst ein Bild von meiner Lage in einem Lande, in dem seit zehn Jahren ein Bürgerkrieg wütet und die Rebellen überzeugt sind, daß wir sie der Sklaverei unterwerfen wollen.“[19] Leclerc starb später selbst am gelben Fieber. Im Oktober 1803 kapitulierten die Franzosen. Von den 43.000 Mann, die Napoleon zur Wiedereroberung der Insel herübergeschickt hatte, waren 35.000 umgekommen. Als die französische Flotte mit ihren 8.000 gebrochenen Soldaten an Bord abgefahren war, wurden sämtliche Schiffe von der britischen Flotte gekapert – eine schwere Niederlage für Frankreich.

So hatten die Haitianer, deren Armeen niemals mehr als 20.000 Bewaffnete zählten, die ernstlichen Versuche Spaniens, Englands und Frankreichs, sie zu versklaven, abgewehrt. Nicht einmal Napoleon, der damals auf der Höhe seines militärischen Ruhmes stand, konnte sie bezwingen. Die Revolution von Haiti war die erste Revolution in Lateinamerika; sie war auch die [201] erste, die zur Abschaffung der Sklaverei führte; sie war der einzige Sklavenaufstand, der vollen Erfolg hatte; sie war auch das einzige Beispiel in Amerika dafür, daß ein Inselvolk aus eigener Kraft die Unabhängigkeit erkämpfen konnte; denn im allgemeinen waren die Inselkolonien dadurch benachteiligt, daß die Kolonialmächte mit Hilfe ihrer Flotten ihre ganze Kraft gegen sie einsetzen konnten. Kein Wunder, daß alle Sklavenhalter der Welt in Angst vor solchen Ereignissen, wie sie sich im lieblichen Haiti zugetragen hatten, erbebten.

Nach der endgültigen Niederlage der Franzosen 1803 proklamierten die Haitianer erneut ihre nationale Unabhängigkeit; sie waren die ersten in ganz Lateinamerika, die das taten. In ihrer Unabhängigkeitserklärung die am 29. November 1803 unterzeichnet wurde, verkündeten sie stolz:

[19] Zitiert in H. P. Davis, „Black Democracy“, S. 78.

„Die Unabhängigkeit von Santo Domingo ist proklamiert. Wir haben unsere Rechte behauptet und unsere ursprüngliche Würde wiedergewonnen; wir schwören, sie keiner Macht der Erde jemals auszuliefern. Der furchtbare Schleier des Vorurteils ist in Stücke gerissen. So bleibe es immerdar! Wehe dem, der es wagen sollte, seine blutdurchtränkten Fetzen wieder zusammenzusetzen.“

[202]

Kapitel 9
Die Revolution auf dem amerikanischen Kontinent
(Fortsetzung)

Die dritte große Phase der nationalen Befreiungsrevolution in Amerika war die Revolution in den spanischen Kolonien. Die bewaffneten Kämpfe dieser Revolution spielten sich in den Jahren 1810–1825 ab. Alle vier spanischen Vizekönigtümer wurden von ihnen ergriffen – Neuspanien, Neugranada, Peru und La Plata. Nach den heutigen Bezeichnungen der lateinamerikanischen Staaten umfaßte dieses Kolonialgebiet Mexiko (mit Texas, Arizona, Neumexiko, Utah, Nevada und Kalifornien), Guatemala, Honduras, Salvador, Nikaragua, Kostarika, Panama, die Dominikanische Republik, Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru, Bolivien, Paraguay, Uruguay, Chile und Argentinien; insgesamt eine Kette von Ländern, die sich über 11.500 Kilometer nach Norden und Süden erstreckt. Wenn auch die Statistiken jener Zeit unzuverlässig sind, so läßt sich doch schätzen, daß diese spanischen Festlandskolonien eine Bevölkerung von einigen 15 Millionen besaßen. Die spanisch-amerikanische Revolution befreite viermal soviel Menschen und ein siebenmal so großes Gebiet, wie den Vereinigten Staaten im Friedensvertrag des Jahres 1783 von Großbritannien eingeräumt worden war.

Die Revolution in den spanischen Kolonien

Mißstände in den einzelnen Ländern lagen dieser mächtigen Revolution zugrunde. Das spanische Kolonialregime, ein Regime maßloser Unterdrückung, war durch und durch verfault. Der Boden war von einer kleinen Minderheit von Grund-[203]besitzern, zu der auch die Kirchenhierarchie gehörte, monopolisiert, die die Massen der Indianer, Mestizen und in Mittelamerika und auf den Inseln die Neger und Mulatten erbarmungslos ausbeutete. Den Außenhandel hatten die spanischen Kaufleute monopolisiert, Innenhandel und Industrie wurden durch reaktionäre spanische Gesetze abgedrosselt. Die Steuerlasten waren unerträglich, und der koloniale Regierungsapparat war von oben bis unten korrumpiert. Es gab auch nicht die Spur von bürgerlicher Freiheit. Die Massen der politisch völlig rechtlosen Bevölkerung lebten und arbeiteten in fürchterlicher Armut, Bedrängnis und Unwissenheit, während die Handvoll Ausbeuter in grenzenlosem Luxus und ausschweifender Sittenlosigkeit schwelgte. Viele Grundbesitzer empfanden Unwillen über die Zwangseintreibungen und die Arroganz der Krone und ihrer aus Spanien gebürtigen Verbündeten und Agenten, der „Gachupines“, und wollten sich ihrer entledigen.

Die katholische Kirche war der größte Grundbesitzer und beutete gemeinsam mit den übrigen Grundherren die Bevölkerung bis aufs letzte aus. Sie hatte etwa die Hälfte des Bodens an sich gerissen, bildete eine Art Staat im Staate und nahm viele politische Sonderrechte für sich in Anspruch. Die Kirche diktierte dem Volk, was es denken sollte, und zögerte nicht, auf dem Wege über die Inquisition jene, die ihre Dogmen zu mißachten oder anzuzweifeln wagten, auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Die Massen, deren „Erziehung“ die Kirche für sich in Anspruch nahm, waren fast durchweg Analphabeten.

Die spanischen Könige verfolgten stur eine Politik, die die entscheidenden ökonomischen und politischen Machtpositionen in den Kolonien fest in den Händen der Spanier aus dem alten Lande, „derer von der Halbinsel“, wie sie genannt wurden, belassen sollte, und verschärften so die revolutionäre Situation. Sie unterfingen sich, die in den Kolonien geborene weiße Bevölkerung, die Kreolen, als zweitrangige Bürger zu behandeln. Nur sehr wenige Kreolen bekamen hohe politische, militärische oder kirchliche Posten. Charakteristisch dafür ist, daß „von den 170 Vizekönigen, die bis zum Jahre 1813 in Amerika regierten, nur vier geborene Amerikaner waren“[1]. Nur vierzehn Ober-[204]befehlshaber von insgesamt 602 waren in den Kolonien geboren. In den ersten Zeiten war diese reaktionäre Politik teilweise erfolgreich; aber im Verlauf der Jahrzehnte gingen die meisten großen Güter durch Erbschaft in die Hände von Kreolen über, die bald „jene von der Halbinsel“ an Zahl weit übertrafen. Zur Zeit der Revolution, im Jahre 1810, standen in allen spanischen Kolonien zusammengenommen schätzungsweise 300.000 geborenen Spaniern drei Millionen Kreolen gegenüber.

[1] B. W. Diffie, „Latin American Civilization“, S. 488.

Die übrige Bevölkerung – die große Masse – bestand aus Indianern und Mestizen, und in Mittel- und Karibisch-Amerika aus Negern und Mulatten. Die Kreolen, von denen viele eine hohe Bildung besaßen, haßten „die von der Halbinsel“ glühend; so waren sie es auch, die in der gesamten spanischen Kolonialwelt die entscheidende Führerschaft für die Revolution stellten. Es gab jedoch auch viele Führer, die Mestizen waren, unter ihnen Perez, Castilla, Santa Cruz und andere.

Für die Entfesselung der Revolution in den spanischen Kolonien spielten neben der gespannten inneren Lage auch äußere Einflüsse eine entscheidende Rolle. So war der Einfluß der französischen Revolution gewaltig. Die Werke von Montesquieu, Voltaire und Rousseau wurden überall in den Kolonien in literarischen Zirkeln gelesen, und jeder gebildete Erwachsene war mit dem Verlauf der Revolution in Frankreich vertraut. Miranda und verschiedene andere hervorragende Führer der lateinamerikanischen Befreiungsbewegung hatten in den Reihen der französischen Revolutionsarmeen mitgekämpft, und noch viel mehr hatten in Frankreich ihre Bildung genossen. Bolívar selbst war ein eifriger Anhänger der Lehren Rousseaus. Auch das Beispiel der erfolgreichen Revolution in den Vereinigten Staaten wirkte ansteckend. Die Kreolen waren mit der Geschichte dieser Revolution gut vertraut, sie hatten die revolutionären Lehren eines Jefferson und Paine tief in sich aufgenommen und sich von ihnen begeistern lassen. Die Tatsache, daß Spanien dieser Revolution Unterstützung gewährt hatte, um seinem alten Feind England eine Niederlage beizubringen, hatte sich ebenfalls tief auf seine eigenen Kolonien ausgewirkt. Auch die hochdramatische und siegreiche Revolution der Negersklaven von Haiti gegen ihre französischen Herren, die sich [205] erst jüngst ereignet hatte, blieb nicht ohne Rückwirkungen auf das ganze übrige Lateinamerika. Wie in den englischen Kolonien dienten in ganz Lateinamerika die Freimaurerlogen als Zentren für die Propagierung antiklerikaler und antimonarchistischer Stimmungen. Die gesamte geistige Atmosphäre in den spanischen Kolonien war von der großen kapitalistischen Weltrevolution erfüllt, die sich jetzt unwiderstehlich und mit voller Kraft ihren Weg bahnte.

Der peruanische Schriftsteller Garcia Calderon faßt die Ursachen der spanischen Kolonialrevolution folgendermaßen zusammen: „In der Zeit von 1808 bis 1825 verschwor sich alles, um der Sache der amerikanischen Freiheit zu helfen: Revolutionen in Europa, Minister in England, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten, die Ausschreitungen des spanischen Absolutismus, die Lehren, die der Verfassung von Kadiz zugrunde lagen, der romantische Glaube der Anhänger Bolívars, des ‚Befreiers‘, der politische Ehrgeiz der Oligarchien, die Ideen Rousseaus und der Enzyklopädisten, der Verfall Spaniens und der Haß aller Klassen und Gesellschaftskreise Amerikas gegen die Inquisitoren und die Vizekönige.“[2]

Noch ehe die spanische Kolonialrevolution 1810 richtig zum Ausbruch gekommen war, hatte das gepeinigte Volk der Kolonien, dem alle Wege, durch Gesetzgebung Abhilfe zu schaffen, versperrt waren, viele verzweifelte Aufstände gewagt. Im Kapitel 5 haben wir eine Reihe solcher Revolten der indianischen Peonen und der Negersklaven verzeichnet. Auch die Kreolen hatten harte Kämpfe geführt und sich dabei oft mit den Indianern und Negern verbunden. Zu den wichtigeren gehören die Rebellionen der Comuneros in Paraguay 1721–1735, die Revolten in Caracas in den Jahren 1749 und 1797, die Rebellion der Kreolen in Quito 1765, der Aufstand der Comuneros in Neugranada 1781 und die Verschwörungen in Chile in den Jahren 1776 und 1781. Diese und ähnliche Aufstände wurden von den spanischen Streitkräften brutal niedergeschlagen. Von allen diesen vorrevolutionären Kämpfen war jedoch der ausgedehnteste und klarsichtigste der Kampf, den der Kreole Sebastian Francisco de Miranda 1806 in Venezuela leitete. Miranda, der [206] Sohn eines reichen Kaufmannes, war ein Veteran der Armee Washingtons und hatte aktiv an der französischen Revolution teilgenommen. Er organisierte eine Expedition von zehn kleinen Schiffen, um sein Heimatland Venezuela zu befreien. Die Bewegung scheiterte jedoch, da die Verhältnisse dafür noch nicht reif waren. Im Jahre 1808 wurde in Montevideo in Opposition zum Vizekönig eine Junta eingesetzt, ein Zeichen, daß sich der revolutionäre Sturm zusammenbraute.

[2] F. G. Calderon, „Latin America: Its Rise and Progress“, S. 84/85.

Vor Ausbruch der Revolution in den spanischen Kolonien hatte Miranda zwanzig Jahre lang in den Vereinigten Staaten, in England und in verschiedenen europäischen Ländern um Unterstützung eines Aufstandes nachgesucht. England spielte zwar mit dieser Idee, hat sich aber offensichtlich zu keinem Zeitpunkt voll für dieses Projekt eingesetzt. Es wollte seinem alten Feind Spanien einen Schlag versetzen, wollte aber auch die ausgedehnten Kolonien in Amerika haben. Da England die Konsequenzen einer solchen Revolution fürchtete und sich plötzlich im Bündnis mit Spanien gegen Napoleon befand, lehnte es nun endgültig Mirandas Vorschläge ab. Trotzdem spielte England, wie wir noch sehen werden, mit der Revolution in Chile, in Peru, in Brasilien und anderwärts.

Der Beginn der Revolution

Den letzten Anstoß zur Revolution gaben schließlich dramatische Ereignisse in Spanien. Napoleon, der im Schwunge seiner Eroberungen in vielen Teilen Europas schwächliche Könige von ihren Thronen fegte, hatte im Mai 1808 den willenlosen Karl IV. und seinen gleichermaßen schwachen Sohn Ferdinand VII. gezwungen, dem spanischen Thron zu entsagen. Dann ließ der Eroberer Napoleon im Juni 1808 seinen Bruder Joseph zum König von Spanien krönen. Eine der ersten Taten Josephs war die Entsendung eines Schwarms von willfährigen Beamten nach Amerika, die das ausgedehnte spanische Kolonialreich im Interesse Frankreichs regieren sollten. Diese Agenten wurden jedoch in den Kolonien, da man dort über die Ereignisse in Spanien [207] tief erregt war, feindselig empfangen und schließlich entweder vertrieben oder ins Gefängnis geworfen. Überall in den Kolonien entstanden plötzlich Juntas oder Ausschüsse, um in der revolutionären Situation die Regierung in die Hand zu nehmen.

Das war der erste aktive Schritt auf dem Wege zum Aufstand. Zu dieser Zeit war die Stimmung in den Kolonien vorwiegend antifranzösisch und prospanisch und begünstigte die Rückkehr Karls IV. auf den spanischen Thron. Aber die führenden Kreolen fanden sich schnell in der Lage zurecht und erkannten überall rasch, daß sie sich jetzt nicht nur der neuen französischen Prätendenten sondern auch der alten spanischen Unterdrücker entledigen müßten. Sie wurden in dieser revolutionären Einstellung durch neue revolutionäre Ereignisse in Spanien selbst ermutigt, wo es zu heftigen Kämpfen mit den französischen Eindringlingen und auch mit der spanischen Reaktion gekommen war. Bis 1810 befanden sich mit Ausnahme von Peru alle spanischen Kolonien auf dem Festlande in Aufruhr. Der glühende Geist der Revolution breitete sich aus wie eine Feuersbrunst.

Das in innere und äußere Schwierigkeiten verwickelte Spanien war viel zu schwach, um mit der ausgedehnten Kolonialrevolte, der es jetzt gegenüberstand, fertig zu werden. Das war nicht nur im Jahre 1810 so, als Spanien von Napoleons Truppen besetzt war, sondern auch nach 1814, als die Franzosen schließlich vertrieben waren und Ferdinand der VII. den Thron wieder innehatte. Spanien als Staat war durch die Ausbeutung seines Kolonialreiches nicht stärker geworden. Die Eroberung der Neuen Welt hatte Spanien im 16. Jahrhundert einen gewaltigen Anstoß gegeben, es hatte viel Lebenskraft gezeigt und schien stark zu sein; aber das war nur eine scheinbare Stärke. Das spanische Regime war von Anfang an im Kern verfault. Die gemeinsame Herrschaft der weltlichen und klerikalen Großgrundbesitzer, die das Land in einer tödlichen Umklammerung hielten, verhinderte seine ökonomische und politische Entwicklung. Die gewaltigen Reichtümer, die Spanien aus den Kolonien zog, vergeudeten diese Herren mit ihrer verschwenderischen Lebensweise und in verbrecherischen Kriegen. Hacker stellt fest, daß Spanien binnen drei Jahrhunderten aus seinen ameri-[208]kanischen Kolonien 2,5 Millionen Kilogramm Gold und 100 Millionen Kilogramm Silber erhielt.[3] Aber Spanien blieb während der ganzen dreihundertjährigen Kolonialperiode ein ökonomisch schwaches Land, ein Land voller rohen Aberglaubens und finsterer politischer Reaktion, ein Land des gewaltigen Reichtums für einige wenige und äußerster Armut für die Massen.

Trotz der Millionen in Gold und Silber, die Spanien aus den kolonialen Bergwerken herauspreßte, gelang es ihm niemals, sich zu industrialisieren. Die herrschende feudale Grundbesitzerklasse verhinderte diese revolutionäre Entwicklung. Die Folge davon war, daß Spanien nicht genug Industriewaren produzieren konnte, um die eigenen Bedürfnisse und die beschränkten Kolonialmärkte zu

[3] L. M. Hacker, „The Triumph of American Capitalism“, S. 58.

befriedigen. Von dieser Situation profitierte am meisten das industrielle England, insbesondere vom 17. Jahrhundert an; Spanien diente dabei als eine Art Pumpe, einmal, um den Reichtum seiner Kolonien nach England zu befördern, und zum anderen, um die englischen Waren in die Kolonien zu schaffen. Ein Feudalland wie Spanien konnte sich gegenüber dem wachsenden Kapitalismus in Westeuropa nicht behaupten. Bereits 1588 hatte England Spaniens Seemacht mit der Zertrümmerung der Armada für immer lahmgelegt, und in den folgenden zwei Jahrhunderten gelang es den Briten, durch Schmuggel, Piraterie und endlose Kriege das morsche Spanien weiter zu unterhöhlen. Und wenn England sich nicht auf das schwerfällige spanische Kolonialmonstrum stürzte, dann waren Holland und Frankreich am Werk. Durch seine Fäulnis im Innern und durch die ständigen Angriffe von außen geschwächt, konnte das monarchistische feudale Spanien daher die revolutionäre Erhebung, die sich von 1810 an in seinen weit ausgedehnten amerikanischen Kolonien entfaltete, nicht niederschlagen.

Die Kreolen waren überall die Führer der Revolution. In ihren Reihen gab es viele Intellektuelle; sie besaßen gewaltige Landgüter; viele hatten kleinere Posten in der Kirche, der Armee und im Staatsapparat inne; aus ihren Reihen stammten damals die meisten Kaufleute und Angehörigen der freien [209] Berufe, und in den meisten Cabildos oder Stadtvertretungen waren sie die führende Kraft. Die spanischen Reaktionäre hatten es trotz ihrer Beschränkungsmaßnahmen nicht verhindern können, daß die Kreolen ein wesentlicher Machtfaktor wurden. Charakteristische Beispiele für den Typus der revolutionären Führer waren: Sebastian Francisco de Miranda, bekannt als ‚Vorläufer der Revolution', der aus einer sehr reichen Familie Venezuelas stammte; Simón Bolívar, der Befreier des Nordens, auch in Venezuela gebürtig, der Sohn reicher Eltern, der tausend Sklaven geerbt hatte[4]; José de San Martín, der Befreier des Südens, war der Sohn eines Hauptmanns, und Bernardo O'Higgins, der Begründer Chiles, war ebenfalls reich. Die meisten der übrigen hervorragenden Führer der Revolution entstammten ähnlichen Kreisen.

Zur Zeit der Revolution war die koloniale Kapitalistenklasse, die zumeist aus Kaufleuten bestand, zahlenmäßig sehr schwach. Eine eigentliche Arbeiterklasse gab es in den spanischen Kolonien praktisch nicht, da die meiste handwerkliche und allgemeine Arbeit als Peonen- oder Sklavenarbeit von Indianern, Mestizen und Negern, die die große Masse der Bevölkerung ausmachten, geleistet wurde. Einige Historiker haben diesen arbeitenden Massen vorgeworfen, sie hätten der Revolution, insbesondere in ihren Anfangsstadien, gleichgültig gegenübergestanden; das ist jedoch die übliche Verleumdung der echt demokratischen Kräfte des Volkes. In Wirklichkeit fürchteten die führenden Kreolen, die selbst meist Großgrundbesitzer waren, den revolutionären Schwung der Massen und taten alles, was in ihrer Macht stand, um revolutionäre Aktionen zu ersticken. Sie waren sorgfältig bemüht, das Bodenproblem, das von so entscheidender Bedeutung für die Massen des Volkes war, nicht anzurühren. Deshalb verstanden viele Bauern und Sklaven recht gut, daß ihnen die Revolution nur einen Wechsel der Herren bringen würde – an Stelle der Spanier die Kreolen.

Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, daß die kämpfenden Armeen sich in ihrer großen Masse überall, von Mexiko bis Argentinien, aus indianischen Bauern, Negersklaven, Mestizen [210] Handwerkern und städtischen kleinbürgerlichen Elementen zusammensetzten. Zu Tausenden und aber Tausenden folgten Indianer und Neger dem Ruf zum Kampf mit ungeheurer Begeisterung, insbesondere in jenen vereinzelten Fällen, wo die Fragen der Konfiskation der Güter und der Abschaffung der Sklaverei auf die Tagesordnung gestellt wurden, wie dies die revolutionären Pioniere Miguel Hidalgo und José Maria Morelos in Mexiko forderten. Für die revolutionäre Stimmung der ausgebeuteten Massen in dieser Periode war es bezeichnend, daß trotz der systematischen Bagatellisierung ihrer Beschwerden durch die kreolischen revolutionären Führer in Peru die Indianer von Cuzco 1814 einen machtvollen Aufstand unter der Führung von Pumacagua begannen, noch ehe die Kreolen in der Lage waren, eine wirkliche Revolte in die Wege zu leiten. Diese Bewegung, die bald einige 40.000 Mann irregulärer Truppen im Feld stehen hatte, breitete sich schnell auf Bolivien aus. Aber sie wurde schließlich von der spanischen Armee zerschlagen, ihr Führer würde gehängt. Es wird auch vielfach behauptet, daß etwa ein Drittel der Armee San Martíns, die quer über die Anden nach Chile zog, aus

[4] H. E. Davis, „Makers of Democracy in Latin America", New York 1945.

Negern, größtenteils Sklaven, bestand. Die zumeist in Spanien geborene, persönlich reiche, mit dem alten politischen Regime fest verwachsene Spitzenhierarchie der katholischen Kirche war voller Furcht, ihren ausgedehnten Landbesitz zu verlieren, und deshalb ein Gegner der Revolution. Viele der zumeist im Lande geborenen und in Armut lebenden Ortsgeistlichen jedoch traten auf die Seite des rebellierenden Volkes. Die Revolution brachte auch eine Art von Erhebung in der Kirche selbst hervor. Katholische Schriftsteller sind zwar bemüht, die Tätigkeit der Kirche zu beschönigen, müssen aber doch zugeben, daß ihre Rolle konterrevolutionär war. Pater Ryan sagt: „Allgemein gesprochen und von einzelnen Ausnahmen auf beiden Seiten abgesehen, waren die Bischöfe Gegner der Unabhängigkeitsbewegungen, während die niedere Geistlichkeit ihnen starke Unterstützung angedeihen ließ.“[5] Während die Kirche, ihrer traditionellen Politik getreu, beide Extreme gegen die Mitte auszuspielen, nicht abgeneigt war, [211] zahlreiche Freunde im Lager der Revolutionäre zu besitzen, so hat doch keineswegs die gesamte niedere Geistlichkeit die Revolution unterstützt, wie Ryan behauptet. Die wirkliche Haltung der Kirche gegenüber der Revolution kam in der Exkommunizierung der patriotischen Priester Hidalgo und Morelos zum Ausdruck, die die Revolution in Mexiko führten. Die Inquisition verdammte Hidalgo als „Parteigänger der französischen Freiheit, als Freigeist, Ketzer, Judengenossen, Lutheraner, Kalvinisten, Rebellen, Schismatiker und als des Atheismus verdächtig“. Mehr konnte man ihm scheinbar nicht anhängen. Im internationalen Maßstabe wurde die amerikanische Unabhängigkeit vom Papst durch eine besondere Bulle verdammt.[6]

Der revolutionäre Krieg

Als fünfunddreißig Jahre zuvor die englischen Kolonien sich gegen ihre Metropole erhoben, besaßen sie bereits eine zusammenfassende Organisation, den Kontinentalkongreß, und ein ganzes Netz örtlicher und provinzialer Komitees. So waren sie auch bei Ausbruch der Revolution in der Lage, eine gemeinsame Strategie auszuarbeiten und ihre militärischen Kräfte zu vereinen, wenn auch nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten. In der spanischen Kolonialrevolution jedoch gab es eine solche vereinigende und alles umfassende Strategie und Organisation nicht. Mit Ausnahme von örtlich begrenzten Fällen kämpften die verschiedenen Länder im großen und ganzen nach ihren eigenen Plänen. Erst im späteren Verlauf des fünfzehn Jahre währenden Krieges entwickelte sich eine Art von gemeinsamer Strategie für beide Hauptkriegsschauplätze, wobei Simón Bolívar die Streitkräfte im Norden Südamerikas und San Martín die im Süden führte. Beide Kräfte vereinigten sich gegen Ende des Krieges für den abschließenden Vormarsch auf Peru, das letzte Bollwerk der spanischen Macht in Amerika.

Als 1810 revolutionäre Aufstände in allen Kolonien des Festlandes, mit Ausnahme von Peru, mehr oder weniger spontan [212] ausbrachen, wurden zur Leitung der Revolution Juntas eingesetzt. Solche Juntas wurden damals am 19. April in Caracas (Venezuela), am 25. Mai in Buenos Aires (Argentinien), am 20. Juli in Bogotá (Kolumbien), am 2. August in Quito (Ekuador), am 16. September in der Stadt Mexiko und am 18. September in Santiago (Chile) geschaffen. Der plötzliche Angriff der revolutionären Kräfte kam für die spanische Reaktion überraschend; aber bald wurde der Krieg überall zu einem lang anhaltenden und verbissenen Kampf.

Zuerst wollen wir das nördlichste Kampfgebiet betrachten. In Mexiko oder Neuspanien hatte der katholische Priester Miguel Hidalgo, ein Mann von über fünfzig Jahren, im September 1810 die revolutionäre Initiative ergriffen. Sein Programm forderte die Rückgabe des Bodens an die Indianer, Freiheit für die Sklaven und Abschaffung des Tributs. Hidalgos Streitkräfte stiegen schnell auf 80.000 Mann und besetzten einen großen Teil des Landes. Aber im Januar 1811 wurden sie entscheidend geschlagen. Hidalgo wurde gefangengenommen und erschossen; sein Haupt wurde auf dem Marktplatz der Stadt Mexiko zur Schau gestellt.[7]

Nach dem Tode Hidalgos übernahm José Maria Morelos 1811 die Führung des mexikanischen Volkskampfes. Morelos eroberte große Gebiete der Zentralprovinzen Mexikos, aber auch er wurde schließlich besiegt. Im Jahre 1815 wurde er gefangen und erschossen. Sein Programm forderte die

[5] Edwin Ryan, D. D., „The Church in the South American Republics“, S. 43.
[6] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 506.
[7] Siehe H. B. Parkes, „A History of Mexico“.

Unabhängigkeit Mexikos, dazu viele bedeutende Reformen wie die Konfiskation des Großgrundbesitzes und die Abschaffung von Sklaverei, Kastenunterschieden, gerichtlicher Tortur, Verkaufssteuern usw. Nach Morelos übernahm Francisco Xavier Mina die Führung, aber auch er wurde 1817 gefangengenommen und hingerichtet.

In den nächsten zwei bis drei Jahren nahm der Kampf vorwiegend die Form des Guerillakrieges an. Aber 1820, als die spanischen Kräfte sehr schwach waren, nahm Augustín de Itúrbide, ein ehemaliger Offizier der spanischen Armee, die Führung in die Hand. Itúrbide war zweifellos ein Agent der einheimischen Reaktion, die sich überzeugt hatte, daß die nationale Unabhängigkeit unvermeidlich geworden war, und deshalb [213] beschloß, die Bewegung selbst in die Hand zu bekommen. Itúrbides Feldzug hatte Erfolg: Er zog 1821 in der Stadt Mexiko ein und ließ sich als Augustin I. zum Kaiser krönen. Seine Herrschaft dauerte bis zum Jahre 1823; dann wurde er gestürzt und vertrieben. Als er 1824 zurückkehrte, wurde er gefangen und erschossen. Jetzt stand Mexiko aber schon nicht mehr unter spanischer Herrschaft, sondern war unabhängig.

Die mittelamerikanischen Gebiete – Nikaragua, Honduras, Kostarika, Guatemala und Salvador –, die sich Vereinigte Staaten von Zentralamerika nannten, erklärten, nachdem ihnen 1811 unter der Führung von Delgado und Arce ein Aufstand fehlgeschlagen war, im Jahre 1821 ihre Unabhängigkeit von Spanien. Diesmal siegten sie, „ohne einen Schuß abzufeuern“, da der überalterte spanische Regierungsapparat dieser ehemaligen Generalhauptmannschaft der Kolonialzeit unfähig war, irgendwelchen wirksamen bewaffneten Widerstand zu leisten.

Inzwischen hatte sich der Krieg weiter südlich, auf dem südamerikanischen Kontinent, dem zweiten großen Schauplatz des revolutionären Kampfes, entfaltet. Anfang 1810 nahm Francisco Miranda seinen Kampf in Venezuela wieder auf. Er wurde jedoch geschlagen, und nun ereignete sich einer der erstaunlichsten Vorfälle der lateinamerikanischen Geschichte: Im Jahre 1812 wurde er von einer Gruppe, zu der sogar auch Simón Bolívar, „der Befreier“, gehört haben soll, den Spaniern als Verräter ausgeliefert. Miranda starb 1816 in einem spanischen Gefängnis.

Im Jahre 1812 wurde Bolívar der revolutionäre Führer Venezuelas. Er errichtete 1814 die zweite Republik Venezuela, mußte jedoch bald wieder fliehen. In Haiti statteten die siegreichen Negerrevolutionäre Bolívar mit 7 Schiffen und 250 Mann aus. Nach einigen Versuchen landete er schließlich wieder in Venezuela und proklamierte 1818 erneut die Unabhängigkeit des Landes. Nachdem Bolívar Verstärkung von etlichen tausend englischen, irischen und schottischen Freiwilligen, die in Europa angeworben worden waren, erhalten hatte, unternahm er einen aufsehenerregenden Marsch quer über die Anden; gemeinsam mit General Santander schlug er im August 1819 die Spanier in der Schlacht von Boyacá. Am 10. August wurde die [214] Republik Kolumbien ausgerufen, zu der auch Venezuela gehören sollte. Bolívar wurde zu ihrem Präsidenten gewählt. Er befreite Venezuela im Juni 1821 durch die Schlacht von Carabobo. Der nächste Schritt war, Ekuador zu befreien; das geschah in der Schlacht von Pichincha im Jahre 1822 unter der Führung des Generals Sucre, eines Mitkämpfers von Bolívar. Ekuador wurde mit Venezuela und Kolumbien zur Republik Großkolumbien vereinigt, an deren Spitze der Sieger Bolívar stand.

Das dritte bedeutende Zentrum des revolutionären Kampfes war Buenos Aires im äußersten Süden. Ein Mitarbeiter Mirandas, Saturnino Rodríguez Peña, hatte seit langem in Buenos Aires zur Revolution aufgerufen. Zum offenen Bruch kam es am 22. Mai 1810, als der Wille des Volkes die Einberufung eines abierto cabildo, einer öffentlichen Stadtverordnetenversammlung, erzwang, die die schwerwiegenden Nachrichten aus Spanien erörtern sollte. Diese Versammlung forderte die Abdankung des Vizekönigs. Sie setzte sich aus 60 Vertretern des Heeres und der Flotte, 25 Geistlichen und Mönchen, 26 Angehörigen der freien Berufe, meist Anwälten, 39 hohen Zivilbeamten und 94 Kaufleuten, Grundbesitzern und anderen Persönlichkeiten zusammen.[8] Der revolutionäre Kampf stand unter der Führung von Mariano Moreno und Manuel Belgrano, deren Streitkräfte am 25. Mai den spanischen Vizekönig von La Plata stürzten und eine revolutionäre Junta errichteten, die das Land

[8] Siehe R. Levene, „History of Argentina“, Chapel Hill, N. C., 1937, S. 222.

regierte. Sie entsandten auch eine bewaffnete Expedition nach Uruguay, Paraguay und Bolivien, die die spanische Herrschaft zu stürzen suchte, jedoch ohne Erfolg, da die dortige Bevölkerung mit großem Mißtrauen auf die argentinische Bewegung blickte und sich ihr nicht anschloß. Diese Länder gingen ihre eigenen Wege und erlangten ihre Freiheit einige Jahre später.

San Martín, der bald als „der große Befreier des Südens“ gefeiert werden sollte, kehrte 1812 von Spanien in sein Heimatland Argentinien zurück. Sofort schloß er sich der Unabhängigkeitsbewegung an. Auf Grund seiner militärischen Ausbildung als Offizier der spanischen Armee wurde er im Jahre 1814 an die Spitze der patriotischen Streitkräfte Argentiniens berufen. [215] San Martín begann mit dem Neuaufbau der Armee, wobei er den kühnen Plan hegte, gegen das fast fünftausend Kilometer entfernte Peru, das Bollwerk der spanischen Kolonialmacht, vorzustoßen. In diese Vorbereitungsperiode fiel die Unabhängigkeitserklärung Argentiniens vom 9. Juli 1816, ein Ereignis, das die Revolutionäre in ganz Lateinamerika, die gerade auf einem Tiefpunkt des Revolutionskrieges angelangt waren, ermutigte. Im Januar 1817 trat San Martín seine berühmte Expedition nach Peru an. In einem Marsch, der zu den mühseligsten und brillantesten Märschen der Militärgeschichte gehört, überschritt er mit etwa fünftausend Mann die Anden über den Uspallata- und den Los-Patos-Paß in etwa 4.000 Meter Höhe und kam nach Chile. Dort überfielen seine Streitkräfte die überraschten Spanier und schlugen sie in der Entscheidungsschlacht von Chacabuco. Die Revolutionäre von Chile hatten unter der Führung des Kreolen Bernardo O’Higgins in den Jahren vorher verschiedentlich versucht, die spanische Herrschaft zu stürzen, waren aber gescheitert. San Martíns Truppen lösten diese Aufgabe schnell und vollständig. Die nächste große Aufgabe war, eine Expedition zur See auszurüsten, um Peru selbst anzugreifen. Mit Hilfe der Patrioten Chiles und der Flotte des englischen Kaperers Lord Cochrane konnte San Martín im September 1820 in Peru landen. Er besetzte die Hauptstadt Lima im Juli des gleichen Jahres. Zur selben Zeit erhielt die Revolution im gesamten spanischen Kolonialreich einen gewaltigen Auftrieb durch den Ausbruch der Revolution in Spanien, ein Ereignis, das dem reaktionären König Ferdinand VII. die Flügel beschnitt. Der kühne San Martín plante 1822 sogar, eine Flottenexpedition gegen Spanien zu senden.[9] Den Höhepunkt der gesamten revolutionären Kriegsstrategie in den spanischen Kolonien bildete das Zusammentreffen der beiden siegreichen Befreier, die – Bolívar vom Norden und San Martín vom Süden – das spanische Bollwerk Peru in die Zange genommen hatten. Das erste Treffen der beiden Führer fand in Guayaquil (Ekuador) am 26. Juli 1822 statt. Sie hielten einige [216] Konferenzen miteinander ab, auf denen sie über eine Reihe bedeutsamer Fragen in Meinungsverschiedenheiten gerieten; dazu gehörten die Frage über die Art der Regierung, die in Peru eingesetzt werden sollte, die Frage der Grenzziehung zwischen Peru und dem Norden und ihr gegenseitiges Verhältnis in bezug auf die Kommandogewalt. Es handelte sich dabei im wesentlichen um eine Machtfrage zwischen den beiden Führern. Sie stritten sich nicht in der Öffentlichkeit, aber San Martín zog sich am zweiten Tag in aller Stille zurück und ging wieder nach Lima. Einige Monate später gab er auch seinen Posten als Haupt der peruanischen Regierung auf, zog sich nach Valparaiso zurück und gab die Erklärung ab, er habe seine Aufgabe als Heerführer erfüllt. Bei seiner Rückkehr nach Chile und später nach Argentinien merkte San Martín, daß sich sein einst so großer Ruf weitgehend verflüchtigt hatte. So verließ er Ende 1823 Buenos Aires und ging nach Europa, von wo er nicht mehr zurückkehrte. Über die wirklichen Ursachen für das nie geklärte Verhalten San Martíns nach seinem Zusammentreffen mit Bolívar sind die verschiedensten Vermutungen aufgestellt worden.

Nach dem Weggang San Martíns bereitete sich Bolívar auf die Vollendung der Eroberung Perus vor, da die revolutionären Streitkräfte vorläufig nur die Küstengebiete des Landes in der Hand hielten. Er verstärkte seine Armee, unternahm erneut eine heroische Überquerung der Anden, griff am 6. August 1824 die spanische Armee an und gewann die Schlacht von Junín. Darauf folgte am 8. Dezember die Entscheidungsschlacht von Ayacucho, die ebenfalls von Bolívar gewonnen wurde. Am 25. Januar 1825 erklärte das obere Peru seine Unabhängigkeit und nannte sich zu Ehren des Befreiers Bolivien. Am 23. Januar 1826 kapitulierten die letzten spanischen Truppen im Kastell des peruanischen Hafens Callao vor Bolívar.

[9] Siehe Brief San Martins an Bernardo O’Higgins, zitiert in „The Americas“, September 1950.

In dem Revolutionskrieg lassen sich drei Perioden unterscheiden: 1. von 1810 an fanden fast überall die ersten erfolgreichen Rebellionen statt, mit Ausnahme von Peru; 2. bis 1815 war es den spanischen Kräften im großen und ganzen gelungen, ihre Macht wiederherzustellen; 3. in den Jahren 1816/1817 begann eine neue revolutionäre Offensive, die den Krieg im gesamten [217] kontinentalen Spanisch-Amerika zum Erfolg führte.[10] Der Krieg wurde mit dem Sieg über die Spanier in Peru 1826 abgeschlossen.

Eine sehr kritische Lage entstand für die Revolution 1823, als die Heilige Allianz der drei Mächte Rußland, Preußen und Österreich eine Militärexpedition plante, um Spanien seine schon nahezu verlorenen amerikanischen Kolonien zurückzugewinnen. Das hätte in der Tat sehr gefährlich werden können, da die patriotischen Kräfte der Kolonien durch den langen Krieg bereits außerordentlich erschöpft waren. Aber die Gefahr wurde abgewendet. England, die Macht, die die Meere beherrschte, hatte bereits ein Auge auf die reichen spanisch-amerikanischen Märkte geworfen und wollte diese Märkte nicht wieder an Spanien verlieren. So erhob es Einspruch gegen. das Projekt der Heiligen Allianz. Die Vereinigten Staaten waren zwar noch jung und schwach, doch verteidigten auch sie die Interessen der neuen amerikanischen Republiken mit der Verkündung der Monroedoktrin.

Die USA-Regierung wahrte während des Revolutionskrieges in den spanischen Kolonien offiziell, die Neutralität. Viele politische Führer jedoch und die Massen des Volkes brachten den Revolutionären Sympathie entgegen, und zahlreiche Bürger der Vereinigten Staaten nahmen am Krieg in Mexiko, Chile, Peru und Argentinien teil. Nach Beendigung des Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten 1812–1814 führten viele entlassene amerikanische Kapitäne kühne Unternehmungen zur See durch und beschlagnahmten und zerstörten spanische Schiffe. Unter dem Druck der Massen erkannte die Regierung der Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit der früheren spanischen Kolonien in einem Gesetz an, das am 8. März 1822 verabschiedet wurde.

Der schwere Kolonialkrieg war vorüber. Spanien hatte seine ausgedehnten und reichen amerikanischen Kolonien verloren. Nach fünfzehn Jahren heroischen Kampfes war es den Völkern gelungen, sich zu befreien. Die spanisch-amerikanischen Kriege dauerten doppelt so lange und waren weit blutiger als der [218] Revolutionskrieg der Vereinigten Staaten. Alles, was Spanien nach 1825 von seinen großen Eroberungen, die der Entdeckung des Kolumbus folgten, verblieb, waren die Inselkolonien Kuba, Puerto Rico und die Philippinen. Spanien konnte diese Inseln gegen die aufbegehrende Bevölkerung nur mit der ihm noch verbliebenen Flottenmacht halten; jetzt war es in der Lage, große Kräfte konzentrisch gegen sie einzusetzen. Besonders die Bevölkerung Kubas machte heroische und verzweifelte Anstrengungen, ihre Ketten zu sprengen. Die Negersklaven erhoben sich aus eigener Kraft in vielen Revolten und nahmen entscheidenden Anteil an den allgemeinen Befreiungskämpfen. Volksaufstände ereigneten sich in den Jahren 1823 und 1826; aber beide wurden blutig unterdrückt. Im Jahre 1827 gab es eine starke revolutionäre Partei.[11] Im Jahre 1844 kam es zu einer ausgedehnten Sklaveninsurrektion, aber auch sie war erfolglos. Eine weitere Revolte fand 1849 unter der Führung von Narcisco Lopez statt; sie wurde niedergeschlagen und ihr Führer hingerichtet. Dann folgten die schweren Kämpfe des zehnjährigen Krieges 1868–1878. Im Verlauf dieser Kämpfe wurde 1869 eine kubanische Republik mit Céspedes als Präsident errichtet; aber 1878 wurde die Revolution von den Spaniern niedergeworfen. Die spanische Regierung war jedoch gezwungen, gewisse Zugeständnisse zu machen, insbesondere mußte sie 1886 die Sklaverei abschaffen. Aber Antonio Maceo und andere patriotische Führer weigerten sich, den Friedenspakt anzunehmen, und führten den Krieg weiter. Im Jahre 1895 brach die Revolution erneut aus; ihre beiden hervorragendsten Führer waren der Dichter José Maria Martí und General Máximo Gómez. Trotz barbarischer Repressalien von seiten des spanischen Generals, des „Schlächters“ Weyler, wurde der Krieg erfolgreich geführt. Spanien, das wirtschaftlich erschöpft war und Zehntausende seiner Soldaten verloren hatte, stand unmittelbar vor einer Niederlage. In diesem Augenblick wurde der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898 erklärt, und

[10] Siehe S. M. Rotofski und andere, „Historia le los Países Coloniales y Dependientes“, Santiago, Chile, 1941, S. 64 ff.
[11] Siehe J. F. Rippy, „Rivalry of the United States and Great Britain over Latin America (1808–1830)“, Baltimore 1929, S. 89.

die Heere der imperialistischen Vereinigten Staaten drangen in Kuba ein. Im Verlaufe der nun folgenden Kämpfe verlor Spanien alle [219] seine Inselbesitzungen, Kuba, Puerto Rico und die Philippinen, und wurde schließlich völlig von der westlichen Halbkugel vertrieben.

Die beiden hervorragendsten Gestalten der Revolution, die alle spanischen Kolonien in Amerika erfaßte, waren Simón Bolívar und José de San Martín. Zusammen mit Toussaint L'Ouverture von Haiti gehören sie zu den größten Führern der bürgerlichen Revolution in der ganzen Welt. Beide Männer verstanden, daß die Befreiung der Kolonien von der spanischen Vorherrschaft eine dringende Notwendigkeit war, und sie verfolgten dieses Ziel unerschütterlich über viele Jahre der allerschwierigsten Kämpfe. Beide bewiesen auch militärisches Talent; denn es gelang ihnen, die bewaffneten Kräfte ihrer Völker zu organisieren und in harten Kämpfen die militärische Macht Spaniens in der Neuen Welt zu zertrümmern – eine wahrhaft gewaltige geschichtliche Leistung. Jedes Land in Spanisch-Amerika hat seine revolutionären Nationalhelden, aber Bolívar und San Martín stehen über allen als Symbol des allgemeinen Kampfes um die nationale Befreiung, und in ganz Lateinamerika stehen ihre Namen in hohem Ansehen.

Spanien trennte sich nur widerstrebend von seinen Kolonien. Im Jahre 1829 entsandte es eine Expedition von mehreren tausend Mann, um Mexiko zurückzuerobern; aber dieses Heer wurde geschlagen. In den Jahren 1864–1866 drang es unter einem Vorwand auch in Peru ein, um dieses Land wieder zu unterwerfen. In dem nun folgenden Krieg verbündeten sich Ekuador, Bolivien und Chile mit Peru gegen Spanien. Die Spanier wurden geschlagen und gaben den letzten Versuch, ihr altes Imperium wiederherzustellen, auf. Spanien erkannte schließlich seine Kolonien eine nach der anderen als unabhängige Länder an, und zwar Mexiko 1836, Ekuador 1840, Chile 1844, Venezuela 1845, Bolivien 1847, Nikaragua 1851, Argentinien 1858, Kostarika 1859, Guatemala 1863, Peru 1865, Salvador 1865, Paraguay 1880, Kolumbien 1881, Uruguay 1882 und Honduras 1894. [220]

Die brasilianische Revolution

Die vierte bedeutende Phase der Kolonialrevolution auf der Halbkugel war der Abfall Brasiliens von Portugal in der Zeit von 1810 bis 1822. Er war die Folge endloser typisch kolonialer Mißstände. Die parasitären herrschenden Klassen Portugals hatten in drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft den Kolonien alles genommen, was sie produzierten, ohne Rücksicht auf die Massen des Volkes in Brasilien oder Portugal.

Die katholische Kirche spielte in Brasilien eine ähnliche Rolle wie in den spanischen Kolonien, sie bildete das Rückgrat der feudalen Reaktion. Die Massen der Bevölkerung, meist Neger, waren Sklaven, die in tiefster Armut und Unwissenheit lebten. Es gab keine Demokratie; die Gesetze wurden Brasilien von Portugal aufoktroyiert, während die katholische Kirche mit ihrer Inquisition die Menschen geistig terrorisierte. Industrie und Handel wurden durch die üblichen Einschränkungen gehemmt, um so die Interessen der Kaufleute in der Metropole zu schützen. Von den frühesten Kolonialzeiten an war in Brasilien das entscheidende Produkt, das den Reichtum schuf, der Zucker. Der Zuckeranbau schuf in den Kolonien eine reiche Klasse von sklavenhaltenden Plantagenbesitzern und dazu in Portugal zahllose Parasiten. Kaffee wurde 1727 eingeführt, aber erst ein Jahrhundert später wurde er in bedeutendem Umfange angebaut.[12] In seinen Bemerkungen zur brasilianischen Sklaverei vergleicht Freyre das schändliche Leben der patriarchalischen Sklavenhalter seines Landes mit denen der südlichen Vereinigten Staaten: „Das sind fast die gleichen Landedelleute – Ritter auf ihre Art, stolz auf ihre Sklaven und Ländereien und von einer ständig wachsenden Zahl von Nachkommen und Negern umgeben; sie ergötzen sich an der Liebe von Mulattinnen, spielen Karten und amüsieren sich bei Hahnenkämpfen; sie heiraten sechzehnjährige Mädchen, geraten miteinander in Streitigkeiten über Bodenfragen, setzen wegen eines Weibes im Duell ihr Leben aufs Spiel und betrinken sich auf großen Familienfestlichkeiten."[13]

[12] Siehe F. de Azevedo, „Brazilian Culture", S. 54.
[13] G. Freyre, „The Masters and the Slaves", S. 401.

[221] Der durch die Zuckerproduktion angehäufte Reichtum steigerte sich noch mit der Entdeckung von Gold im Jahre 1693 und der von Diamanten im Jahre 1729. Diese reichen Entdeckungen verursachten ein derartiges Spekulations- und Ausbeutungsfieber in Brasilien, daß die ganze Wirtschaft des Landes aus den Fugen geriet. Die Negersklaven, von ihren Herren aus unersättlicher Sucht nach sofortigem Reichtum immer mehr angetrieben, starben in den Bergwerken wie die Fliegen. Bis zur Revolution von 1822 wurden nicht weniger als 600 Millionen Dollar in Gold und 300 Millionen Dollar in Diamanten nach Portugal verschifft, für jene Zeiten geradezu märchenhafte Summen, die dort auf die übliche Art von den adligen Müßiggängern und Parasiten vertan wurden.

Die harten Bedingungen der Unterdrückung, Ausbeutung und Massenarmut in Brasilien mußten ihre unvermeidlichen revolutionären Rückwirkungen haben. Im Kapitel 5 haben wir die bedeutenderen unter den zahlreichen Revolten der Negersklaven, die sich während der Kolonialperiode in diesem Lande ereigneten, erwähnt. Es gab auch Revolten, die von Kreolen angeführt wurden. Die Kreolen wurden in vieler Hinsicht zurückgesetzt, ähnlich wie in den spanischen Kolonien, wenn vielleicht auch nicht ganz so schroff. Sie waren die eigentlichen Führer, die hinter der brasilianischen Revolution standen, genauso wie die Kreolen in der Revolution der spanischen Kolonien.

Bereits 1789 gab es in Minas Geraes eine revolutionäre Bewegung. Ihr Führer war Joaquim José da Silva Xavier, im Volk als Tiradentes, der Zahnzieher, bekannt, da er neben anderen Berufen auch den eines Dentisten ausübte. Die Verschwörung nahm sich die Verfassung der Vereinigten Staaten zum Vorbild für ihre geplante Regierungsform und beabsichtigte, Brasilien zu einer unabhängigen demokratischen Republik zu machen. Die Bewegung wurde jedoch bereits in ihren Anfangsstadien verraten und Tiradentes nach einem langen und dramatischen Prozeß 1792 in Rio de Janeiro gehängt. Tiradentes wurde in Brasilien zum volkstümlichen Revolutionshelden.

Die Unabhängigkeitsbewegung nahm allmählich an Stärke zu, und 1817 kam es in Pernambuko unter der Führung von Kreolen zu einer Insurrektion. Domingo José Martins war [222] dabei ihre hervorragendste Persönlichkeit. Die Rebellen besetzten Pernambuko und seine weitere Umgebung. Brasilianische Truppen, die zur Unterdrückung der Insurrektion ausgesandt worden waren, weigerten sich, auf die Rebellen zu feuern, und gingen sogar auf deren Seite über. Die Bevölkerung jedoch blieb teilnahmslos, und innerhalb von wenigen Monaten wurde die Bewegung von der Regierung brutal unterdrückt; ihre Führer wurden hingerichtet oder ins Gefängnis geworfen.

Als Brasilien 1822 sich endlich von Portugal wirklich trennte, geschah dies praktisch ohne Blutvergießen. Das war vor allem deshalb möglich, weil das kleine Portugal nicht in der Lage war, weiterhin das große Brasilien zu beherrschen und ernsthaft zu kämpfen. Die Brasilianer entwickelten bereits ein starkes Nationalgefühl und zeigten viel Initiative. Als die Franzosen, Holländer und Engländer im 16. und 17. Jahrhundert versuchten, Brasilien zu erobern, waren es die Brasilianer selbst gewesen, die die Eindringlinge in langen und heftigen Kämpfen zurückwarfen. Als sich, unter dem Einfluß der Prinzipien der französischen und amerikanischen Revolution und besonders beeindruckt von der Revolution in den benachbarten spanischen Kolonien, die Brasilianer schließlich entschlossen, eine unabhängige Regierung einzusetzen, da konnte Portugal kaum etwas anderes tun, als aus der verfahrenen Situation noch herauszuholen, was herauszuholen war; und das taten seine Herrscher mit nicht geringem Geschick. Auch England hatte seine Hand in der brasilianischen Revolution; es nutzte seinen mächtigen Einfluß vor allem dazu aus, seine Marionetten, die Braganzas, auf dem brasilianischen Thron zu halten, und hatte damit Erfolg. Als sich Brasilien unabhängig machte, besaß es eine Bevölkerung von etwa 3,5 Millionen; davon waren etwa 60 Prozent Neger, 14 Prozent Indianer, 14 Prozent Mestizen und Mulatten und 12 Prozent Weiße.

Die brasilianische Revolution erhielt, wie die Revolution der spanischen Kolonien, ihren unmittelbaren Anstoß durch Ereignisse in der Metropole. Johann VI., der in Vertretung seiner Mutter, der wahnsinnigen Königin Maria I., Regent von Portugal war, floh 1808 mit Hilfe der britischen Flotte nach Brasilien, um dem Zugriff Napoleons, der in sein Land eindrang, zu ent-[223]gehen. Nun, da der König in Brasilien war, wurde dieses Land zum eigentlichen Zentrum des portugiesischen Reiches und blieb es, bis Napoleon geschlagen und aus Portugal vertrieben war. Im Jahre 1815 wurde

Brasilien zum Königreich erhoben und dem „Königreich Portugal, Brasilien und Algarve“ eingegliedert. Nach dem Tode Marias im Jahre 1816 wurde Johann König.

Inzwischen erfaßte die Unabhängigkeitsbewegung ganz Brasilien und konzentrierte sich vor allem um José Bonifacio de Andrada e Silva, einen hervorragenden Wissenschaftler. Die Bewegung verstärkte sich mit dem Sturz der Regierung in Portugal im Jahre 1820 und der Errichtung von revolutionären Juntas in Oporto und Lissabon. Diese Ereignisse verstärkten auch die separatistischen Tendenzen der Reaktionäre in Brasilien, da die Großgrundbesitzer nicht von den Liberalen in Portugal beherrscht werden wollten.[14] Die Cortes, das neue portugiesische Parlament, fürchteten, das kleine Portugal werde neben dem riesigen Brasilien die zweite Geige spielen, und verlangten, daß König Johann nach Portugal heimkomme; er kehrte 1821 zurück und ließ seinen Sohn Dom Pedro als Statthalter in Brasilien. Bei der Abreise soll Johann seinem vierundzwanzigjährigen Sohn gesagt haben: „Wenn es zum Schlimmsten kommt und Brasilien seine Unabhängigkeit verlangt, dann proklamiere sie selbst und setze die Krone auf dein eigenes Haupt“, ein weiser Rat, den der schlaue Dom Pedro bald in die Tat umsetzen sollte.

Um Brasiliens Bedeutung innerhalb des Gesamtreiches weiter zu verringern, verlangten die Cortes in Portugal später, daß Dom Pedro heimkehre; auf Anraten des José Bonifacio jedoch weigerte sich Pedro am 9. Januar 1822 öffentlich, nach Portugal zurückzukehren, und dies Datum ist heute in der brasilianischen Geschichte als Tag des „Ich bleibe hier“ berühmt. Die revolutionäre Gärung stieg rasch an. Im Mai des gleichen Jahres nahm Dom Pedro den Titel eines „Ständigen Verteidigers und Beschützers Brasiliens“ an. Nachdem er erneut vergeblich von den Cortes aufgefordert worden war, sich ihrer Autorität zu beugen, [224] erließ er am 7. September 1822 sein berühmten Grita do Ypirango, den Ruf von Ypiranga, und erklärte: „Unabhängigkeit oder Tod! Ich verkünde, daß wir jetzt von Portugal getrennt sind!“ Das war Brasiliens Unabhängigkeitserklärung.

Die brasilianische Unabhängigkeitsrevolution blieb, wenn sie auch von vielen bürgerlich-revolutionären Losungen, die damals in ganz Amerika in Umlauf waren, beeinflußt wurde, trotzdem fest in den Händen der großen Plantagenbesitzer. Die Kaufleute und andere Elemente der noch unentwickelten Bourgeoisie waren schwächer als die entsprechenden Kreise in den Kolonien spanischer Zunge und spielten eine noch geringere politische Rolle. Es wurden keinerlei Forderungen im Interesse der breiten Massen der Sklaven und Peonen aufgestellt, und diese nahmen keinen wesentlichen Anteil an der Gesamtbewegung. Die brasilianische Revolution trug daher noch weniger den Charakter einer Agrarrevolution als die in den spanischen Kolonien.

Das weite Land Brasilien stand nun auf eigenen Füßen, es war ein unabhängiges Land. Das kleine Portugal konnte nichts tun, um diese Loslösung zu verhindern. Innerhalb eines Jahres hatte die portugiesische Armee das Land bis auf den letzten Mann verlassen. Das Haus Braganza jedoch rettete im Bündnis mit den konservativen Kräften Brasiliens und mit britischer Hilfe viel aus den Trümmern des alten Kolonialreiches, indem es einen der Seinen, Dom Pedro, auf dem brasilianischen Thron hielt. Die brasilianischen Sklavenhalter und Großgrundbesitzer hatten die Lage vollkommen in der Hand. Das war ein weiterer Grund für Portugal, den bewaffneten Kampf nicht aufzunehmen. Solange die Interessen der Reaktionäre gewahrt blieben, spielte das Wohlergehen aller anderen natürlich überhaupt keine Rolle. Brasilien wurde eine Monarchie. Die Vereinigten Staaten anerkannten die neue Regierung am 26. Mai 1824. Das portugiesische Königshaus konnte sich bis zum November 1889 auf dem Thron halten; dann wurde die Monarchie gestürzt und die Republik ausgerufen. [225]

Die Rebellion in Kanada

Die fünfte Phase der bürgerlichen Revolution in Amerika bildete die Unabhängigkeitsbewegung in Kanada, die in der Rebellion von 1837 ihren Höhepunkt erreichte. In Kanada brodelte es seit Jahrzehnten, insbesondere seit der Revolution in den Vereinigten Staaten. Die wachsende revolutionäre Gärung hatte ihre Ursachen in den charakteristisch kolonialen Mißständen. Die kleine britische Partei, die als „Familienklüngel“ bekannt war, besaß das Monopol auf alle politischen Kolonialämter; das

[14] Siehe S. M. Rotofski und andere, „Historia de los Países Coloniales y Dependientes“, S. 97.

einheimische Gewerbe wurde erstickt, und die Kolonisten waren gezwungen, in England einzukaufen; für ausländische Schiffe waren die kanadischen Häfen gesperrt; die Rechtsprechung wurde von englischen Reaktionären willkürlich gehandhabt, gewaltige Bodenmonopole waren im Besitz der Hudson Bay Company, der katholischen und der anglikanischen Kirche usw.[15] „Fünfundsiebzig Jahre lang drehte sich der Konflikt in Kanada um die Fragen der kolonialen Selbstverwaltung, der Abschaffung der feudalen Bodenbesitzrechte und des Bodenmonopols, um die Trennung von Staat und Kirche und die Wahrung der Rechte der französischen Kanadier. Erst nachdem die Forderung nach verantwortlicher Selbstverwaltung beim Kolonialministerium auf ständige Ablehnung gestoßen war und der Konflikt sich zum Bürgerkrieg entwickelte, wurde von Mackenzie, Papineau und Nelson[16] die schärfere und entschiedenere Losung der ‚Unabhängigkeit' aufgestellt."[17] Die Rebellion wurde schließlich niedergeschlagen; aber der Kampf dauerte fort, bis eines Tages das kanadische Volk im Rahmen des britischen Commonwealth praktisch die Unabhängigkeit errang.

Als im Jahre 1776 die Revolution der Vereinigten Staaten am Horizont wetterleuchtete, war die Unzufriedenheit in Kanada bereits weit verbreitet. Aber die Briten unternahmen sofort die [226] notwendigen Schritte, um Kanada in ihrem Interesse vor dem revolutionären Sturm zu bewahren. Sie brauchten Kanada vor allem zur Kontrolle sämtlicher Kolonien an der atlantischen Küste. Diesem Zweck diente die Quebeckakte von 1774, die vor allem die unzufriedenen französischen Kanadier, die die englischen Siedler in den kanadischen Provinzen zahlenmäßig um das Vielfache übertrafen, davon abhalten sollte, sich mit den rebellischen Kolonisten in den Vereinigten Staaten im Süden zu verbünden; und genau das erreichten sie auch. Die Quebeckakte bestätigte unter anderen wichtigen Verfügungen „das feudale Grundbesitzsystem; sie stellte ausdrücklich fest, daß bei der Regelung ziviler Prozeßangelegenheiten ‚die Gesetze Kanadas' zuständig wären, und räumte der Kirche das satzungsmäßige Recht ein, den Zehnten zu erheben."[18] Diese Zugeständnisse genügten, um die mächtige französische katholische Kirche für Britannien zu gewinnen. Die Kaufleute in den von Engländern besiedelten kanadischen Kolonien waren zumeist von London abhängig, und es fehlte ihnen vor allem der revolutionäre Geist der Kaufleute Neuenglands. Unter den Massen der Bevölkerung jedoch herrschte eine weitverbreitete Stimmung, mit den dreizehn rebellischen Kolonien gemeinsame Sache zu machen. So wird über Neuschottland berichtet: „Während die Provinzialversammlung Loyalitätsadressen an Großbritannien annahm, gaben illegale Stadtversammlungen insgeheim Neuengland ihre Unterstützung."[19]

Die kanadischen Kolonien wurden von den amerikanischen Aufständischen aufgefordert, Delegierte zum Kontinentalkongreß in Philadelphia zu entsenden; aber sie folgten der Einladung nicht. Als der amerikanische Revolutionskrieg 1775 ausbrach, versuchten Streitkräfte der Vereinigten Staaten mit Unterstützung vieler Kanadier sofort, Kanada zu erobern. Wenn sie auch anfangs Erfolge zu verzeichnen hatten, so scheiterten sie doch auf die Dauer. Die Massen des kanadischen Volkes reagierten nicht. Offenbar schätzten sie es nicht, von den Eindringlingen aus dem Süden „übernommen" zu werden, eine Lektion, die man in den Vereinigten Staaten während des Krieges von [227] 1812 noch einmal erhalten sollte. Dazu sagt Creighton: „Die Vereinigten Staaten errangen ihre Unabhängigkeit von Großbritannien; aber Quebeck und Neuschottland bewahrten ihre Unabhängigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten."[20] In der verzwickten Situation während der Revolution in den Vereinigten Staaten entstand die abnorme Lage, daß die Regierung Frankreichs in der Hoffnung, auf diese Weise ihre verlorenen Provinzen in Kanada zurückzugewinnen, den patriotischen Kräften Amerikas bewaffnete Hilfe leistete, während die französische katholische Kirche in Quebeck für die Briten gegen die Amerikaner und damit auch gegen Frankreich Partei ergriff. Die herrschenden Kreise im französischen

[15] Siehe Robert Mackenzie, „America, A History", S. 385.
[16] Walfred Nelson (1792–1863), kanadischer Arzt, der als Militärarzt bei den englischen Truppen in Kanada diente. Er war führend an der Befreiungsbewegung des kanadischen Volkes von 1837 beteiligt. Über Mackenzie und Papineau siehe S. 228. *Die Red*.
[17] Stanley B. Ryerson, „French Canada", New York 1943, S. 36.
[18] D. G. Creighton, „Dominion of the North", S. 157.
[19] Ebenda, S. 161.
[20] Ebenda, S. 165.

Kanada, die Klerikalen und Grundherren, fürchteten sich weniger vor den Briten als vor den Revolutionären der Vereinigten Staaten, und ihnen vor allem ist es zuzuschreiben, daß Kanada aus der Revolution herausgehalten wurde.

In den folgenden Jahrzehnten wuchsen die Klagen gegen die britische Herrschaft zusehends. Der sich ausdehnende kanadische Kapitalismus empfand die den britischen Kolonien auferlegten Fesseln als immer lästiger. Auch unter den Massen des Volkes herrschte tiefe Unzufriedenheit. Im unteren Kanada bestand bereits seit 1791 ein Constitutional Club, der für die kanadische Unabhängigkeit eintrat. Aber erst 1837 brachen die Klagen über die Mißstände in helle Flammen aus. Diese Verzögerung war der keineswegs revolutionären Stimmung der großen Mehrheit der Kapitalistenklasse zuzuschreiben, der Schwäche der Arbeiterklasse, dem reaktionären Einfluß der in ihrer Macht fest verankerten französischen katholischen Kirche und nicht zum geringsten den Bemühungen der 40.000 ultrareaktionären Tory-„Loyalisten", die vor der siegreichen Revolution der Vereinigten Staaten von 1776 nach Kanada geflüchtet waren. Alle diese Faktoren verzögerten nicht nur die kanadische Unabhängigkeitsbewegung, sondern führten auch zur Niederschlagung der Rebellion, als diese schließlich ausgebrochen war.

Stanley Ryerson schreibt darüber: „Die Ursachen (für die Niederlage von 1837) sind selbstverständlich in der Stärke der amerikanischen Konterrevolution auf kanadischem Boden zu [228] suchen, in der Macht der Hierarchie in Französisch-Kanada, die den Massen die Lehren der französischen Aufklärung vorenthielt, und in der Unfähigkeit der Rebellenpartei, im Jahre 1837 ein schlagkräftiges Gegenstück zur republikanischen Partei Jeffersons zu organisieren."[21] Mackenzie sagt: „Die römisch-katholische Geistlichkeit stellte sich auf die Seite der Regierung und versuchte, das aufgeregte Volk dadurch in Gehorsamkeit zu halten, daß sie Friedensstörer mit den strengsten Strafen des Kirchengesetzes bedrohte."[22]

Die hervorragenden Führer der Rebellion von 1837, die in die Zeit einer schweren Wirtschaftskrise fiel, waren in Oberkanada (Ontario) William Lyon Mackenzie[23], ein Verleger, und in Unterkanada (Quebeck) Louis Joseph Papineau, ein feudaler Grundbesitzer. Die Revolutionäre in Oberkanada wurden Reformer, die in Unterkanada Patrioten genannt. Der bewaffnete Kampf war schwach organisiert, die noch unreife Arbeiterklasse und die Massen der Kleinbourgeoisie waren auf ihn nicht vorbereitet und unfähig, ihn entscheidend zu unterstützen. Die Rebellion brach plötzlich und unerwartet am 6. November in Montreal, Unterkanada, aus und erfaßte rasch Toronto und andere Städte Oberkanadas. Die britischen Behörden konnten sie jedoch bald niederschlagen. Nach einem Monat war der bewaffnete Aufstand vorüber. Zahllose Rebellen wurden verhaftet und ein Dutzend der französisch-kanadischen Führer auf einem öffentlichen Platz in Montreal gehängt. Papineau entkam nach den Vereinigten Staaten. Matthews und Lount, zwei führende Persönlichkeiten der Rebellion in Oberkanada, wurden von den siegreichen Reaktionären in Toronto gehängt.

Die demokratischen Kräfte in den Vereinigten Staaten hegten für die kämpfenden kanadischen Patrioten große Sympathie und gaben ihnen Unterstützung. In Buffalo, Oswego, Troy, Detroit, Lockport, Ogdensburg, Batavia und an anderen Orten fanden Massenversammlungen statt, und überall wurde die Mar-[229]seillaise gesungen. Mackenzie, der aus Kanada geflohen war, wurde, wohin er auch kam, als großer Held empfangen. In den Vereinigten Staaten wurden mehrere hundert Freiwillige angeworben und einige Expeditionen organisiert, um über die Seen mit Dampfschiffen in Kanada einzufallen. Schließlich entsandte die Regierung der Vereinigten Staaten Truppen mit dem Befehl, der Bewegung Einhalt zu gebieten, was erst nach Überwindung beträchtlicher Schwierigkeiten gelang. „Dieser Befehl wurde keinen Augenblick zu früh gegeben", sagt McMaster, „denn die ganze Grenze stand in Waffen."[24]

[21] B. Ryerson; „National Affairs", Toronto, Kanada, Juli 1949.
[22] Robert Mackenzie, „America, A History", S. 383.
[23] Er war, der Großvater des verstorbenen Premierministers von Kanada, W. L. Mackenzie King.
[24] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States", Bd. VI, S. 437.

Die kanadische Rebellion nahm sich für ihre Verkündung des Rechtes auf Revolution die Erklärung der Vereinigten Staaten von 1776 zum Vorbild. Einige Monate vor Ausbruch des Kampfes wurde auf einer Massenversammlung in St. Ours, Quebeck, in einer für die französisch-kanadischen Rebellen typischen Resolution erklärt: „Wir bestreiten das Recht des Parlaments von England, die inneren Angelegenheiten unserer Kolonie gegen unseren einmütigen Willen und ohne unsere Teilnahme durch Gesetz zu regeln.“[25] Ihr Ziel war ein unabhängiges Französisch-Kanada. Die „Erklärung der Reformer“, die am 31. Juli 1837 angenommen und unter anderen von Mackenzie und Papineau unterzeichnet wurde, verkündete: „Nach nahezu einem halben Jahrhundert der Langmut gegenüber immer wachsender und schlimmerer Mißherrschaft ist jetzt die Zeit gekommen, da die Pflicht, die wir unserem Lande und der Nachwelt schulden, von uns die Behauptung unserer Rechte und Genugtuung für das uns angetane Unrecht verlangt. Regierungen beruhen auf der Autorität des Volkes, sie werden zum Wohle des Volkes eingesetzt; wenn daher eine Regierung seit langem und systematisch aufgehört hat, dem hohen Ziele ihrer Berufung nachzukommen, so hat das Volk ein ihm von seinem Schöpfer verliehenes natürliches Recht, solche Einrichtungen ausfindig zu machen und ins Leben zu rufen, die der größten Anzahl ein Höchstmaß von Glück gewährleisten ...“[26]

[230] Das kanadische Volk errang 1837 die nationale Unabhängigkeit nicht, aber sein tapferer Kampf war trotzdem nicht vergeblich. Es folgte erst eine Woge der Reaktion, die ihren Niederschlag im Vereinigungsgesetz von 1840 fand, das Ober- und Unterkanada eigenmächtig zusammenlegte und den rebellischen französischen Kanadiern besonders unangenehm wurde. Aber der sich entfaltenden kanadischen Nation konnte die Unabhängigkeit nicht vorenthalten werden. Die herrschende Klasse Englands mußte sich schließlich in das Unvermeidliche fügen und schwerwiegende Zugeständnisse machen. Aus Furcht, der Bürgerkrieg könnte als Nachspiel Kanadas Zusammenschluß mit den Vereinigten Staaten bringen, vereinigte Großbritannien 1867 in der Britisch-Nordamerika-Akte Kanada mit Neuschottland und Neubraunschweig zum Dominion Kanada. Der neue Staat besaß jedoch nur ein begrenztes Maß an Autonomie. Die Volksmassen setzten diesem Föderationsgesetz starken Widerstand entgegen. Seine Mängel sind folgendermaßen zusammengefaßt worden: Es hat die demokratische Republik nicht errichtet; es hat keine demokratische Einheit auf der Grundlage der Rechte sowohl der französisch- wie der englischsprechenden Kanadier geschaffen; es hat die halbfeudalen Institutionen in Französisch-Kanada nicht weggefegt; und es hat die Herrschaft der Hudson Bay Company über die Ländereien des Westens nicht gebrochen. Es hat jedoch wenigstens der kapitalistischen Entwicklung den Weg frei gemacht.

Im Jahre 1871 verließen die letzten britischen Truppen Kanada, bis auf einen kleinen Rest, der in Esquimalt und Halifax zurückblieb. Auf der Konferenz des Imperiums von 1926 wurde Kanada offiziell der Status des Vereinigten Königreichs zuerkannt. Im Jahre 1927 errichtete Kanada seine erste auswärtige diplomatische Mission in Washington; und 1931 beseitigte das Statut von Westminster die letzten bedeutenden gesetzlichen Beschränkungen der Souveränität Kanadas. Die Monopolisten, die die Politik des Finanzkapitals und seiner politischen Wortführer in Kanada bestimmen (und dazu gehören etliche sehr prominente Kapitalisten aus den Vereinigten Staaten), nutzen jedoch auch weiterhin einige Formen kolonialer Beziehungen als Barrieren gegen den demokratischen Fortschritt aus. [231] Typisch dafür ist, daß sie in Kanada den Einfluß der britischen Krone aufrechterhalten, indem sie ihr das Recht zugestehen, den Generalgouverneur für Kanada zu ernennen. Ein anderes Beispiel für die Aufrechterhaltung des Kolonialverhältnisses ist die Tatsache, daß die großen Korporationen noch immer gegen die Entscheidungen kanadischer Gerichtshöfe in Zivilsachen beim Geheimen Kronrat Großbritanniens Berufung einlegen können. Es muß jedoch unterstrichen werden, daß Kanada, obwohl der Monopolkapitalismus diese und ähnliche kümmerliche Überreste des Kolonialverhältnisses aufrechterhält, heute grundsätzlich ein unabhängiges Land ist, das die Freiheit besitzt, sich seine Verfassung und Gesetze selbst zu geben, Kriege zu führen und Frieden zu schließen, wie es ihm beliebt, zum britischen Commonwealth oder zu den Vereinigten Nationen zu gehören oder nicht.

[25] Zitiert in Stanley B. Ryerson, „French Canada“, S. 38.
[26] Zitiert in „National Affairs“, Toronto, Kanada, Juli 1949.

Kapitel 10
Die Errungenschaften der Revolution

Die große amerikanische Revolution – in den Vereinigten Staaten, auf Haiti, in den spanischen Kolonien, in Brasilien und in Kanada – war ihrem Wesen nach eine bürgerliche, das heißt eine kapitalistische Revolution. Bei all ihren reaktionären Unzulänglichkeiten brachte sie den Kapitalismus auf der westlichen Halbkugel einen großen Schritt voran. Aber wie wir bereits bemerkten, war sie keineswegs eine „rein" kapitalistische Revolution. Es haftete ihr noch viel Feudalistisches an, was sie in verschiedenen Ländern daran hinderte, vollkommen den Charakter einer bürgerlichen Revolution anzunehmen. Das war besonders in den lateinamerikanischen Ländern der Fall, wo die feudalen Elemente sehr stark und die revolutionäre Bourgeoisie und die Arbeiterklasse verhältnismäßig sehr schwach waren. Diese Tatsache hat viele Schriftsteller zu der irrigen Schlußfolgerung verleitet, daß der nationale Befreiungskampf in Lateinamerika überhaupt keine Revolution, sondern nur ein äußerlicher Bruch des Treueverhältnisses der Kolonien gegenüber ihren Metropolen war.

Der Kapitalismus als Weltsystem, der, um geboren zu werden, zu wachsen und sich zu entfalten, auf revolutionäre Weise gegen den Feudalismus kämpfte, mußte diesem das Rückgrat brechen. Lenin sagt: „Die bürgerliche Revolution stand nur vor *einer* Aufgabe: alle Fesseln der früheren Gesellschaft hinwegzufegen, beiseite zu werfen, zu zerstören."[1] Aber diese zentrale Aufgabe schloß viele sekundäre Aufgaben ein. Die revolutionäre Aufgabe der Befreiung des Kapitalismus aus den feudalen [233] Beschränkungen war vielseitig, und die untergeordneten Aufgaben mußten wenigstens bis zu einem gewissen Grade erfüllt werden, wenn die neue Gesellschaftsordnung feste Wurzeln schlagen und sich ausdehnen sollte. In der amerikanischen Revolution erfüllte die Kapitalistenklasse wegen der sehr verschiedenartigen ökonomischen und politischen Verhältnisse in den einzelnen Kolonien die besonderen Phasen der allgemeinen revolutionären Aufgabe in verschiedenem Grade. In vielen lateinamerikanischen Ländern wurde der Vormarsch der Kapitalisten durch die gewaltige Stärke der Grundbesitzer ernsthaft aufgehalten. Viele der ökonomischen und politischen Kämpfe, die auf die großen Revolutionskriege der westlichen Halbkugel von 1776 bis 1837 folgten, hatten daher das Ziel, diejenigen grundlegenden Aufgaben der Bourgeoisie zu erfüllen, die die gewaltige Revolution nicht gelöst hatte. Heute jedoch ist nur die Arbeiterklasse imstande, im Verlauf ihres eigenen revolutionären Kampfes für den Sozialismus diese bürgerlichen Reformen zu Ende zu führen. Im vorliegenden Kapitel werden wir untersuchen, worin einige der spezifischen Aufgaben des Kapitalismus auf der westlichen Halbkugel bestanden und wie weit die bürgerliche Revolution bei ihrer Erfüllung vorankam.

Nationale Unabhängigkeit

Um das Wachstum des Kapitalismus in Amerika zu erleichtern, war für die einzelnen Länder die Erringung ihrer nationalen Unabhängigkeit eine absolute Notwendigkeit. Wie wir gesehen haben, war es dem Kapitalismus in den Kolonien unmöglich, sich kräftig zu entwickeln, solange diese an die Metropolen gebunden waren. Den Kolonien das Lebensblut auszusaugen, ihre Ländereien und Industrien, ihren Handel und ihre Arbeitskraft nur als Objekte rücksichtsloser Ausbeutung einzig und allein zum Wohle einer verhältnismäßig kleinen Zahl von parasitären Besitzenden und Herrschern in Europa und Amerika zu betrachten, das war die ein für allemal festgelegte politische Linie dieser Metropolen. Wenn der Kapitalismus daher in [234] Amerika Fuß fassen sollte, mußte er um jeden Preis seihe kolonialen Fesseln zerreißen. Darum nahm die Frage der nationalen Unabhängigkeit in allen Kolonien und in jeder Phase der Revolution so außerordentliche Bedeutung an. Die gemeinsame Forderung nach nationaler Unabhängigkeit war die Grundlage für die Aktionseinheit wie sie sich während der Revolution zwischen den Industriellen und den Großgrundbesitzern entwickelte. „Die lateinamerikanische Revolution", sagt Mariategui, „brachte anstatt eines Konfliktes zwischen den adligen Grundeigentümern und der Handelsbourgeoisie in vielen Fällen deren Zusammenarbeit hervor."[2]

[1] W. I. Lenin, „Rede über Krieg und Frieden auf dem VII. Parteitag"; Ausgewählte Werke, Bd. II, Dietz Verlag, Berlin 1955, S. 332.
[2] José Carlos Mariategui, „Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana", Lima, Peru, S. 41.

Die grundlegende Aufgabe, die Erringung der nationalen Unabhängigkeit für die einzelnen amerikanischen Kolonien, wurde von der Revolution im großen und ganzen erfüllt. Aber auch sie wurde auf Grund der Verschiedenartigkeit der kolonialen Verhältnisse in den einzelnen Ländern in verschiedenem Grade gelöst. Die normalen politischen Bindungen an die Metropolen wurden nahezu überall zerschnitten Die westliche Halbkugel, die vor der Revolution von einem Ende bis zum anderen Kolonialgebiet war, war nach der Revolution fast vollständig unabhängig. Ausnahmen bildeten: a) Kanada, das durch seine Treueverpflichtung gegenüber der britischen Krone noch in schwacher Verbindung mit der Metropole blieb; b) die drei Teile Guayanas in Südamerika, die Kolonien Englands, Frankreichs und Hollands blieben; c) die Westindischen Inseln, die mit der bemerkenswerten Ausnahme von Haiti auch weiterhin Kolonialbesitz von Spanien, England, Holland und Frankreich blieben.

Die einzelnen Länder erklärten ihre nationale Unabhängigkeit in folgender Reihenfolge: Die Vereinigten Staaten 1776; Haiti 1804; Paraguay und Venezuela 1811; Argentinien 1816; Chile 1818; Kolumbien 1819; Mexiko und Mittelamerika (Kostarika, Salvador, Guatemala, Honduras, Nikaragua) sowie Peru 1821; Brasilien und Ekuador 1822; Bolivien und Uruguay 1825; die Dominikanische Republik 1844; Kanada 1867; Kuba 1898; Panama 1903.

[235] Großbritannien mischte sich in dieser Periode der lateinamerikanischen Revolution in die große nationale Befreiungsbewegung ein und versuchte, das gesamte ehemalige lateinamerikanische Kolonialgebiet zu übernehmen. Im Jahre 1825 schrieb Außenminister Canning an Granville[3]: „Es ist geschehen, der Nagel ist hineingetrieben, Spanisch-Amerika ist frei; und *es ist englisch*, wenn wir unsere Sache nicht elend verpatzen.“ Mit diesem Plan im Sinn stürzten sich die Briten darauf, die Herrschaft über die alten spanischen Bergwerke und andere Unternehmungen an sich zu reißen. „Einen solchen Enthusiasmus“, sagt Rippy, „hat es in der ganzen Geschichte der englischen Finanzen noch nie gegeben.“[4] Überall bemühte man sich, den jungen Regierungen ihre Politik zu diktieren.

Schnell errangen die Briten weit und breit in Lateinamerika eine beherrschende ökonomische und politische Position. Besonders einflußreich waren sie in Argentinien, Uruguay und Chile. In Brasilien stand das Herrscherhaus Braganza seit Jahrhunderten unter englischem Einfluß. Im Norden Südamerikas war der Einfluß Britanniens, das Bolívar unterstützte, fast ebenso stark. In Mexiko diktierten die Briten vom Unabhängigkeitskrieg an bis zum Krieg gegen die Vereinigten Staaten praktisch die mexikanische Außenpolitik. Auf dem Panamerikanischen Kongreß in Panama 1826 hatte der besonders geladene britische Gesandte E. J. Dawkins hinter den Kulissen faktisch alle Fäden in der Hand, zur großen Bestürzung der Vereinigten Staaten, deren zögernd eingeladene Delegierte überhaupt nicht auf dem Kongreß erschienen. Britannien pries diesen Kongreß als einen großen Sieg.

Großbritanniens grandioser Plan, das portugiesisch-spanische Kolonialreich im eigenen Interesse zu übernehmen, scheiterte schließlich; der Drang der ehemaligen Kolonien nach nationaler Unabhängigkeit war zu heftig und machtvoll dafür. Es gelang ihm nicht, auch nur eines dieser Länder in eine britische Kolonie zu verwandeln, und sein Plan, aus ihnen Monarchien unter [236] seiner Vorherrschaft zu machen, brach schließlich auch zusammen. Nichtsdestoweniger gelang es Britannien, sich nahezu überall in Lateinamerika fest zu verankern und dort etwa fünfundsiebzig Jahre lang, bis zum Vorabend des 20. Jahrhunderts und bis zum Aufkommen des militanten Yankee-Imperialismus, als ausländische Macht der unbestrittene Herr zu bleiben.

Sturz der Monarchie

Das System der Monarchie, insbesondere der Typus der absoluten Monarchie, wie er in Europa zur Zeit der großen Revolution auf der westlichen Halbkugel allgemein herrschte, war ebenfalls mit einer kräftigen Entwicklung des Kapitalismus unvereinbar und mußte zerstört werden. Deshalb trug die amerikanische revolutionäre Bewegung im allgemeinen republikanischen Charakter, wenn auch nicht

[3] George Canning (1770–1827), englischer Staatsmann; 1822–1827 Außenminister, 1827 Premierminister. Granville (1773–1846), englischer Diplomat; 1824–1841 Gesandter in Frankreich. *Die Red*.
[4] J. F. Rippy, „Rivalry of the United States and Great Britain over Latin America (1808–1830)“, S. 115.

ausnahmslos. Die Kanadier zum Beispiel machten aus der Ablehnung der britischen Monarchie keine prinzipielle Frage. Den Brasilianern drängte sich das portugiesische Herrscherhaus Braganza in Gestalt von zwei Kaisern auf, die Brasilien, nachdem es seine Unabhängigkeit errungen hatte, noch mehr als sechzig Jahre lang regierten. Auch Mexiko wurde von 1864 bis 1867 von einem Kaiser, der französischen Marionette Maximilian I., regiert. Er wurde dem mexikanischen Volk von Frankreich aufgedrängt mit stillschweigender Zustimmung der mexikanischen katholischen Kirche, die in der mexikanischen Ständevertretung so manövrierte, daß diese Maximilian die Krone anbot. Maximilian wurde jedoch bald gestürzt und hingerichtet.

Auch unter den herrschenden Klassen innerhalb der Kolonien selbst bestanden ausgesprochen monarchistische Tendenzen. Die Tones in den Vereinigten Staaten, die erkannt hatten, daß Englands Sache verloren war, und deshalb mit der Revolution gingen, machten die Errichtung einer Monarchie in den jungen Vereinigten Staaten zu einem wesentlichen Punkt ihres Programms. Jede demokratische Regung war ihnen verhaßt; die Massen des Volkes verurteilten sie frech als „Pöbel“, der völlig [237] unfähig sei, sich selbst zu regieren. Ein aktiver Vertreter dieser Tory-Gruppen war Alexander Hamilton. Er schlug vor, daß die Senatoren auf Lebenszeit gewählt würden. Parrington sagt von ihm: „Er war ein offener Monarchist und eiferte für das monarchistische Prinzip mit der Logik eines Hobbes. ‚Das Prinzip, das vor allem verankert werden muß, ist: es muß einen permanenten *Willen* geben.‘ Der Regierung muß ein Prinzip innewohnen, das sie befähigt, der öffentlichen Meinung Widerstand entgegenzusetzen ... Da es ihm nicht gelang, die Annahme monarchistischer Prinzipien (im Verfassungskonvent) durchzusetzen, widmete er sich der Aufgabe, alle nur denkbaren Beschränkungen der Macht der Demokratie zu ersinnen.“[5] Ein Drittel der Delegierten des Verfassungskonvents war für das monarchistische Prinzip. Diese reaktionären Elemente boten George Washington, der im Rufe stand, der reichste Mann des Landes zu sein, die Krone an. Aber dieser besaß die politische Weisheit, sie abzulehnen. Angesichts der revolutionären Gesinnung der Farmer, Arbeiter, kleinen Ladeninhaber und der Angehörigen der freien Berufe hatte ein solches royalistisches Projekt keine Aussicht auf Erfolg.

Unter den Revolutionären der lateinamerikanischen Länder waren die monarchistischen Tendenzen ausgesprochener. England gab diesen monarchistischen Tendenzen überall seine aktive Unterstützung, während sich der starke Yankee-Einfluß zugunsten der republikanischen Regierungsform geltend machte. In Haiti ließ sich General Dessalines nach der 1804 erfolgreich abgeschlossenen Revolution auf Lebenszeit zum Gouverneur „wählen“, später wurde er als Jakob I. zum Kaiser gekrönt. Nachdem Jakob 1806 ermordet worden war, machte sich General Christophe zum König und nannte sich Heinrich I. Ihm trat General Pétion entgegen, der ebenfalls Anspruch auf die Königskrone erhob. Bevor Haiti schließlich die republikanische Regierungsform annahm, hatte es noch einen weiteren Monarchen, Kaiser Faustin I., der von 1849 bis 1858 regierte. In Mexiko wurde 1822 Agustin de Itúrbide vom Kongreß zum Kaiser „gewählt“, ein Reaktionär, der mit der Revolution zur Macht [238] gekommen war. Er nannte sich Augustin I. und war ein Jahr Kaiser; dann wurde er gestürzt und erschossen.

In den spanisch-amerikanischen Ländern zeigten auch San Martín und Bolívar ausgesprochen diktatorische Neigungen, ein Ausdruck ihrer Herkunft aus der privilegierten Klasse. San Martín glaubte, daß den Völkern Südamerikas nur die monarchistische Regierungsform förderlich sein könne. Belgrano, Alvear, Rivadavia, Itúrbide und viele andere revolutionäre Führer vertraten ähnliche Anschauungen. Wilgus bemerkt zu gewissen Verhandlungen zwischen den Führern der argentinischen Rebellen und den spanischen Behörden im Jahre 1821: „Die patriotischen Führer machten den Vorschlag, ganz Südamerika als eine konstitutionelle Monarchie zu organisieren, mit einem Bourbonenprinzen als König, vorausgesetzt, daß Spanien die Unabhängigkeit seiner früheren Kolonien anerkenne.“[6] Die Verhandlungen scheiterten, und Argentinien wurde Republik. Noch vorher, im Jahre 1811, hatten argentinische Kreolenführer den Thron Carlotta, der Schwester Ferdinands VII. von Spanien, geben wollen.

[5] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“. Bd. I, S. 301.
[6] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 278.

Bolívar, der große Führer der Revolution im Norden, war selbst Monarchist und ein überzeugter Anhänger straff zentralisierter Regierungsformen. Oft brachte er Mangel an Vertrauen in die Fähigkeit des Volkes, sich selbst zu regieren, zum Ausdruck. So erklärte Bolívar 1816: „Eine mächtige Monarchie fest zu begründen, wird sehr schwierig sein, eine mächtige Republik zu begründen aber unmöglich.“[7] Die Regierungen, die Bolívar später in Venezuela, Ekuador und Peru errichtete, waren Diktaturen. Die erste Verfassung Boliviens, die er selbst geschrieben hat, sah eine lebenslängliche Präsidentschaft und einen erblichen Senat vor, der sich aus revolutionären Führern zusammensetzte. England versuchte, Bolívar zum König von Großkolumbien zu machen, aber er besaß, wie George Washington, den gesunden politischen Verstand, alle solche Vorschläge zurückzuweisen. Er lehnte auch die lebenslängliche Präsidentschaft von Peru ab. Karl Marx stand Bolívar sehr kritisch gegenüber. So stellte er zum Beispiel in bezug auf den Panamerikanischen [239] Kongreß in Panama von 1826 fest: „In Wirklichkeit war sein (Bolívars) Ziel, ganz Südamerika in eine Föderativrepublik zu verwandeln und sich selbst zu deren Diktator zu machen.“[8] Nicht nur in Lateinamerika, sondern auf der ganzen westlichen Halbkugel stützten sich die revolutionären Führer vorwiegend auf die Großgrundbesitzer, die Kaufleute und die aufkommenden Industriellen. Sie fürchteten die Neger und Indianer, die weißen kleinen Farmer und Handwerker politisch und verachteten sie. Das traf nicht nur auf Männer wie Bolívar und San Martín zu, sondern gleicherweise auf George Washington und Alexander Hamilton. Bolívar brachte nur die allgemeine Ansicht, wie sie unter vielen dieser Führer gang und gäbe war, zum Ausdruck, wenn er sagte, daß die afrikanischen und indianischen Gruppen der Bevölkerung „unwissend, minderwertig und verkommen“ und für Freiheit und Selbstregierung absolut unvorbereitet seien. Die vielen monarchistischen und diktatorischen Tendenzen, die unter diesen Führern vorherrschten, waren eine natürliche Folge solch einer undemokratischen Auffassung. Bemerkenswerte Ausnahmen waren Toussaint L’Ouverture in Haiti, der sich auf die Negersklaven stützte, Miguel Hidalgo in Mexiko, der für die indianischen und Mestizen-Peonen eintrat, und in geringerem Maße Thomas Jefferson in den Vereinigten Staaten, der, obgleich selbst ein Plantagenbesitzer, seinen eigentlichen Rückhalt unter den kleinen weißen Farmern besaß. Was die Demokratie anbelangt, so standen Toussaint, Hidalgo und Jefferson auf weit höherem Niveau als Bolívar, San Martín oder George Washington.

Politische Demokratie

In seinem frühen Stadium der freien Konkurrenz war für den Kapitalismus ein gewisses Minimum an politischer Demokratie, sei es in der Form der konstitutionellen Monarchie oder der der [240] Republik, eine grundlegende Notwendigkeit. (Sobald der Kapitalismus zum Monopolkapitalismus wird und in die allgemeine Krise eintritt, hat er die Tendenz, die Demokratie völlig abzuschaffen und ein autokratisches faschistisches Regime zu errichten.) Die demokratischen Bestrebungen des Kapitalismus im Stadium der freien Konkurrenz wurden von der Notwendigkeit hervorgerufen, den konkurrierenden Klassen der Kapitalisten, des Mittelstandes und der Grundbesitzer eine Möglichkeit zu geben, die Politik zu beeinflussen. Diese Demokratie sollte jedoch nicht auf die übrigen Schichten der Bevölkerung, die Bauern und Arbeiter, ausgedehnt werden. In den von den Kapitalisten und Grundbesitzern geführten bürgerlichen Revolutionen hing es von der Kraft und revolutionären Aktivität der Arbeiter und kleinen Farmer selbst ab, in welchem Umfange sich die Demokratie auf diese Klassen erstreckte. Innerhalb des nationalen Befreiungskampfes spielte sich der Klassenkampf ab; die arbeitenden Massen strebten danach, den herrschenden Klassen so viele demokratische Konzessionen abzuringen, wie sie nur konnten. Ein hervorragendes Beispiel dafür war die Durchsetzung der Bill of Rights als Teil der Verfassung der Vereinigten Staaten.

Während der Revolution in den amerikanischen Kolonien von 1776 bis 1837 trat überall in Amerika eine ausgesprochen demokratische Tendenz in Erscheinung. Mariategui sagt: „Die Ideen der französischen Revolution und der nordamerikanischen Verfassung trafen auf ein Klima, das ihrer

[7] Zitiert in John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 445.
[8] Karl Marx, „Bolivary Ponte“; „New American Cyclopedia“, Bd. III, 1858 (Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, Bd. XI, Teil II, S. 628, russ.).

Verbreitung in Südamerika günstig war; denn in Südamerika gab es, wenn auch nur im Keim, eine Bourgeoisie, die auf Grund ihrer ureigensten Bedürfnisse und ökonomischen Interessen von der revolutionären Stimmung der europäischen Bourgeoisie erfaßt werden konnte und erfaßt wurde.“[9]

Die mächtigen Grundbesitzer waren nicht fähig, die Demokratie völlig zu unterdrücken. Die neuen revolutionären Regierungen nahmen in allen Ländern (mit Ausnahme von Kanada und anfänglich auch von Brasilien, Mexiko und Haiti) sofort die Form von Republiken an, die sich fast alle eng an das Organisationsprinzip hielten, wie es in dem grundlegenden Dokument [241] der ersten Republik auf der westlichen Halbkugel, in der Verfassung der Vereinigten Staaten, niedergelegt war. Jedes Land besaß entweder von Beginn an oder entwickelte im Verlauf der Zeit folgende charakteristische Merkmale: eine geschriebene Verfassung; einen Kongreß, der aus zwei Kammern bestand, dem Abgeordnetenhaus und dem Senat, deren Mitglieder auf begrenzte Zeit gewählt wurden; keinen Premierminister, aber einen Präsidenten, der für eine bestimmte Periode gewählt und mit ausgedehnten Vollmachten ausgestattet war; und die Anwendung amerikanischer parlamentarischer Regierungsmethoden an Stelle der europäischen. Eine wesentliche Ausnahme machte Kanada, das sich für sein demokratisches politisches System Großbritannien zum Vorbild nahm, mit einem vom Volke gewählten Unterhaus und einem Senat, dessen Mitglieder auf Lebenszeit ernannt wurden.

Es war das Ziel aller Autoren der kapitalistischen Verfassungen auf der gesamten westlichen Halbkugel, den breiten arbeitenden Massen das Wahlrecht vorzuenthalten und es auf die begüterten Klassen zu beschränken, die ein ausgesprochenes Interesse an der Ausbeutung der Arbeiter hatten. Die Schöpfer der Verfassungen waren keine Werktätigen; sie errichteten eine bürgerliche Demokratie und keine Demokratie des Volkes. Dementsprechend enthielten die während der Revolution angenommenen Verfassungen im lokalen oder im nationalen Maßstabe verschiedene Arten von Wahlrechtsbeschränkungen. Zur Zeit der Annahme der Verfassung besaßen in den Vereinigten Staaten „bei einer Bevölkerung von 3.000.000 nicht mehr als 120.000 das Stimmrecht“[10]. „Selbst Jefferson, der hitzige Gleichheitsapostel in der Theorie, schrak anfangs vor der konsequenten Anwendung seiner eigenen Logik zurück; erst lange nach der Unabhängigkeitserklärung vertrat er die gefährliche Lehre vom allgemeinen Männerstimmrecht.“[11] Allenthalben stellten die Großgrundbesitzer ein Gegengewicht gegen die Demokratie dar.

Überall, außer in Haiti, wurde Indianern und Negern das [242] Stimmrecht nahezu völlig vorenthalten. Auch die Frauen waren von der Stimmabgabe ausgeschlossen. Häufig wurde die Ausübung des Stimmrechtes und die Bekleidung von Ämtern von einem Vermögensnachweis abhängig gemacht. Vielfach wurden auch Abstimmungssteuern erhoben, die eine große Zahl von Arbeitern von der Wahl ausschlossen. Zu den vielen und weitverbreiteten verfassungsmäßigen Beschränkungen des Wahlrechts gehörte auch die Bildungsprüfung. In verschiedenen lateinamerikanischen Ländern, wo der Analphabetismus unter den arbeitenden Massen 50 und sogar 90 Prozent betrug, schloß die Bestimmung, daß nur solche Bürger abstimmen dürften, die lesen und schreiben können, die Werktätigen praktisch in großen Massen aus. Wenn in den auf die Revolution folgenden Jahrzehnten solche Beschränkungen des Wahlrechts weitgehend fielen, so war das der wachsenden Zahl und der steigenden Macht der Arbeiter und anderen Werktätigen und nicht irgendeiner demokratischen Regung der herrschenden Klassen zu verdanken.

Trennung von Kirche und Staat

Der Aufstieg des Weltkapitalismus war gekennzeichnet durch ein Erstarken des Staates auf Kosten der Ansprüche der Kirche, das ökonomische und politische Leben der Völker zu beherrschen. Er brachte auch mehr oder weniger eine Trennung der Funktionen von Kirche und Staat mit sich, die Entstaatlichung der Kirche. Dieses Erstarken des Staates und seine Befreiung von der klerikalen Vorherrschaft, die häufig von scharfen Zusammenstößen zwischen staatlichen und kirchlichen Führern begleitet war, waren notwendig, wenn sich der Kapitalismus entwickeln sollte. Denn der

[9] José Carlos Mariategui, „Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana“, S. 10.
[10] A. M. Simons, „Social Forces in American History“, S. 97.
[11] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 542.

Kapitalismus kann sich nicht frei entfalten, wenn er durch die Kirche und ihre feudalen Fesseln gehemmt wird. Das trifft ganz besonders auf die katholische Kirche zu, die als Großgrundbesitzerin ihrem Wesen nach immer mittelalterlich und feudal gewesen ist. Kein völlig katholisches Land hat sich je aus eigener Kraft in ein hochindustrialisiertes Land verwandelt. Die Macht der Kirche [243] zu beschneiden war daher für die größtmögliche Entwicklung des Kapitalismus überall absolut notwendig. Diese Tendenz war ein wichtiger Bestandteil der bürgerlichen Revolution und zeigte sich auch während der Revolution auf der westlichen Halbkugel in den einzelnen Ländern, wenn auch in verschiedenem Maße. Sie bildete ein besonders hervorstechendes Element der Revolution in den dreizehn englischen Kolonien Nordamerikas. Viele Führer dieser Revolution waren ausgesprochene Antiklerikale, sogar Atheisten. Thomas Paine war der reinste Vertreter dieser Richtung. Er sagte: „Ich bekenne mich weder zum Glauben der jüdischen Kirche noch zu dem der römisch-katholischen, der griechischen, der türkischen oder protestantischen Kirche oder irgendeiner Kirche, die mir bekannt ist. Mein eigener Verstand ist meine Kirche.“ Er erhob Anklage gegen die „ehebrecherische Verbindung von Kirche und Staat“[12].

Die Verfassung der jungen Republik der Vereinigten Staaten brachte die formelle Trennung von Kirche und Staat; im Artikel I der Bill of Rights heißt es, daß „der Kongreß kein Gesetz machen darf, das eine Religion zur Staatsreligion erhebt oder die freie Religionsausübung verhindert“. Es war für die revolutionären Führer nicht allzu schwer, so zu handeln, da die Kapitalistenklasse in den Vereinigten Staaten stark und die Kirche verhältnismäßig schwach und uneinig und in viele streitbare katholische und protestantische Sekten gespalten war, in der Tat ein wahres Glück für die Zukunft des jungen amerikanischen Volkes.

In den lateinamerikanischen Kolonien jedoch war die Lage völlig anders. Dort war die Kirche einheitlich, sie war reich an Grund und Boden und ein mächtiger Verbündeter sowie eine Waffe der Grundbesitzer insgesamt, während die Klasse der Handelskapitalisten im Verhältnis zu den Großgrundbesitzern sehr schwach war. Das Ergebnis war, daß die lateinamerikanischen Revolutionen keine wirkliche Trennung von Kirche und Staat brachten, wenn sie auch antiklerikale Strömungen hervorriefen, die in den kommenden Jahren die Stellung der katholischen Kirche als anerkannte Staatsreligion in vielen Ländern erheblich schwächten.

[244] Viele revolutionäre Führer Lateinamerikas waren, wie die in den Vereinigten Staaten, Freimaurer und Freidenker. Dazu gehörten Männer wie Bolívar, San Martín, Miranda, O’Higgins und viele andere. Selbst der fromme Katholik Hidalgo, der Pionier der patriotischen Führer Mexikos, stand der Kirche sehr kritisch gegenüber. So kritisierte er die Hierarchie, die gegen die Revolution Opposition machte: „Öffnet eure Augen, Amerikaner. Laßt euch von euren Feinden nicht betrügen. Sie sind Katholiken nur aus politischen Erwägungen. Ihr Gott ist das Geld. Ihre Drohungen haben nur ein einziges Ziel: Unterdrückung. Sollen wir denn glauben, daß derjenige kein wahrer Katholik sein kann, der sich den spanischen Despoten nicht unterwirft?“ Hidalgo wurde exkommuniziert und schließlich hingerichtet.

Die Frage des „Patronats“, über die wir bereits gesprochen haben, wurde im revolutionären Lateinamerika zum ersten großen Zankapfel zwischen Kirche und Staat. Der Papst behauptete, daß mit dem Untergang des Kolonialsystems alle bestehenden staatlichen Kontrollen über die Kirche an den Vatikan zurückfielen. Die neuen Republiken anderseits erhoben den Anspruch, daß die Kirchenkontrollen, die früher in den amerikanischen Kolonien von den spanischen (und portugiesischen) Königen ausgeübt wurden, auf sie übergehen müßten. Diese negative Einstellung machte die Kirche praktisch zum Rebellen gegen die revolutionären Regierungen, die alle von der Theorie ausgingen, daß das „Patronat“ dem Staat gehöre.

Trotz dieser scharfen und ernsten Auseinandersetzungen bestätigten jedoch die lateinamerikanischen Republiken nach der Revolution den Katholizismus offiziell, auch Brasilien und Haiti. Inman sagt: „Alle Staaten erklärten gleich zu Beginn ihrer Unabhängigkeit die römisch-katholische Kirche zur

[12] „Thomas Paine: Selections from His Writings“, herausgegeben von James S. Allen, New York 1937, S. 95/96.

Staatskirche. Obwohl die Inquisition einige Jahre später beseitigt wurde, blieb ihr Geist in den Republiken weiter lebendig.“ Und weiter sagt er: „Juárez (in Mexiko während der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts) war der erste Herrscher in Spanisch-Amerika, der auf die Unmöglichkeit hinwies, bei Bestehen einer Staatskirche, die ein Großteil des Bodens besaß, einen beträchtlichen Teil des Bankgeschäftes tätigte und das [245] Denken der meisten Einwohner kontrollierte, demokratisch zu regieren.“[13] Inman hat damit nicht vollständig recht; Präsident Fanias von Mexiko hatte zwanzig Jahre von Juárez ein antiklerikales Programm entworfen. Aber erst lange Zeit nach der Revolution begannen die Regierungen allgemein Gesetze anzunehmen, die die Macht und die Ansprüche der Kirche beschnitten. Bolivien war die erste lateinamerikanische Republik, die 1853 tatsächlich die Kirche vom Staat trennte. Aus alldem ergibt sich klar, daß die katholische Kirche, obwohl ihre höchsten Führer den Revolution mit heftiger Opposition begegneten, die Revolution trotzdem unversehrt überstand und den Kurs der ökonomischen, politischen und ideologischen Vorherrschaft im Geiste des Grundherrentums fortsetzte. Diese Tatsache wirkte sich in den kommenden Jahren sehr schädlich für die Entwicklung des Kapitalismus in ganz Lateinamerika aus. Die bevorzugte Position der Kirche stellt auch heute noch einen mächtigen Faktor dar, der den gesellschaftlichen Fortschritt in Lateinamerika hemmt, wenn auch die meisten Republiken es seither für richtig befunden haben, wenigstens formal die Kirche vom Staat zu trennen und für ein gewisses Maß religiöser Freiheit Sorge zu tragen.

Bodenaufteilung

Eine weitere Lebensnotwendigkeit für den sich entfaltenden Kapitalismus in Amerika war es, sich des würgenden Drucks zu entledigen, den die feudal gesonnenen großen Grundherren, die Kirche eingeschlossen, im ökonomischen und politischen Leben der Gesellschaft ausübten. Solche Elemente leisten immer Widerstand gegen alle Maßnahmen, die zur Industrialisierung eines Landes notwendig sind. Junge kapitalistische Systeme haben sich noch immer dort am besten entwickelt, wo der Boden im Besitz einer großen Zahl kleiner Farmer anstatt einiger weniger Großgrundbesitzer war. Der einzige sichere Weg, die Macht der Großgrundbesitzer wirklich zu brechen, [246] war, ihre großen Besitzungen auf diese oder jene Weise aufzuteilen. Die Agrarrevolution ist ein integrierender Teil einer erfolgreichen bürgerlich-demokratischen Revolution.

Die Revolutionäre Lateinamerikas, wie auch sonst in den Kolonien der westlichen Halbkugel, standen vor diesem Bodenproblem, das besonders extreme Formen angenommen hatte, da die Bodenräuber der alten spanischen, portugiesischen und französischen Kolonien in der Zeit vor der Revolution das beste Land an sich gerissen hatten. Aber die Kapitalisten waren zu schwach, um diese Aufgabe zu lösen.

Daher packten die Revolutionäre nur in einigen wenigen Fällen die Bodenfrage ernstlich an. Sie lehnten es vor allem deshalb ab, sich mit diesem Problem zu befassen, weil viele von ihnen selbst Grundbesitzer waren. Der revolutionäre Priester in Mexiko, Hidalgo, war einer der wenigen, die diese Frage kühn aufgriffen; er erklärte seinen Anhängern unter den Indianern und Mestizen: „Meine Kinder, dieser Tag kommt zu uns mit einer neuen Gnade. Seid ihr bereit, sie zu empfangen? ... Wollt ihr die Mühsal auf euch nehmen, den verhaßten Spaniern das Land, das sie euren Vorvätern vor dreihundert Jahren gestohlen haben, wieder abzugewinnen?“[14] Aber die kreolischen Revolutionäre in Mexiko machten es nicht anders als ihresgleichen in anderen Kolonien; sie hatten Angst, sich mit der heißen Bodenfrage zu befassen, und ließen Hidalgo allein; so wurde seine Massenbewegung zerschlagen. In Haiti zerschmetterten die revolutionären Sklaven die großen Grundherren und teilten deren Güter noch gründlicher auf, als das zur gleichen Zeit die Bauern im revolutionären Frankreich taten. Die haitische Revolution der Negersklaven war einzigartig in ihrer kühnen Lösung der Bodenfrage wie auch vieler anderer Fragen. Kein anderes lateinamerikanisches Land versuchte eine revolutionäre Lösung der Bodenfrage, bis ein ganzes Jahrhundert später die mexikanische Revolution im Jahre 1910 an diese Aufgabe ging.

[13] S. G. Inman, „Latin America – Its Place in World Life“, New York 1937, S. 113, 148.
[14] Zitiert in Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, New York 1928, S. 30.

Im allgemeinen überstanden die Großgrundbesitzer Lateinamerikas und insbesondere die katholische Kirche, die weit [247] mehr Boden besaß als alle anderen, die Revolution recht gut. Sie behielten ihre großen Besitzungen und behaupteten ihre Feudalgesetze der Unteilbarkeit und des Erstgeburtsrechtes, diese legalen Handhaben, die gewaltigen Besitzungen zusammenzuhalten. Nachdem sie von der beengenden Kontrolle Spaniens und Portugals befreit waren, dehnten sie ihre Haziendas, Fazendas und Plantagen sogar noch weiter aus. Duggan sagt, daß in Lateinamerika „im Verlauf des 19. Jahrhunderts ebensoviel Böden zu großen Gütern zusammengefaßt wurde wie während der drei vorauf-gegangenen Jahrhunderte“[15], Die Unfähigkeit der Revolution in Lateinamerika, die Bodenfrage zu lösen, war ihre entscheidende Schwäche. Das Latifundiensystem hängt daher den lateinamerikanischen Völkern noch heute wie ein Mühlstein am Halse und ist für ihre Länder eines der Haupthindernisse auf dem Wege zum ökonomischen und politischen Fortschritt. „Kleine Farmen mit vielfältiger Produktion, wie wir sie in den Vereinigten Staaten kennen, sind in ganz. Lateinamerika praktisch unbekannt.“[16]

In der entscheidenden Frage des Bodens hatte die Revolution in den Vereinigten Staaten (und Kanada nahm im großen und ganzen eine ähnliche Entwicklung) jedoch größere Erfolge zu verzeichnen, allerdings mit sehr ernsten Einschränkungen. Dieser Teilerfolg läßt sich daraus erklären, daß die revolutionären Kräfte der Kapitalisten, der kleinen Farmer, der Angehörigen der freien Berufe und der Arbeiter verhältnismäßig stärker und die Grundbesitzer, insbesondere die Kirche, verhältnismäßig schwächer waren als in Lateinamerika. Die Revolution in den Vereinigten Staaten stärkte zwei frühere, sich widersprechende Entwicklungstendenzen in der Bodenfrage, die beide mit der Ausdehnung der Landesgrenzen zusammenhingen.

Erstens bedienten sich die Sklavenhalter, während sich die Grenze rasch weiter nach Westen hinausschob, großzügig aus dem gewaltigen öffentlichen Bodenfonds, wobei sie alle Arten von Bodenschwindel anwandten. Gustavus Myers führt viele [248] solcher Diebstähle an.[17] Gewaltige Güter von 4.000 bis 20.000 Hektar und mehr wurden den Sklavenhaltern freigebig ausgehändigt. Im Jahre 1795 beliefen sich die Unterschleife bei der Bodenbewilligung in Georgia auf 14 Millionen Hektar; in Texas waren bis zum Jahre 1858 der Regierung 27 Millionen Hektar gestohlen worden, größtenteils von auswärts lebenden Sklavenhaltern. Ähnliche Praktiken herrschten in anderen Südstaaten.

Die Sklavenhalter dehnten ihre politische Macht immer weiter aus und rissen immer mehr Boden an sich, bis die gesamten elf Südstaaten, zu denen das ganze Gebiet bis an die Westgrenze von Texas gehörte, dem System der Sklaverei und der Großplantagen anheimgefallen waren. Die Sklavenhalter trachteten auch danach, den ganzen Westen an sich zu bringen; sie planten sogar, ihre Besitzungen bis nach Mexiko, Mittel- und Südamerika auszudehnen.

Inzwischen waren kapitalistische Bergwerksgesellschaften, Holzkonzerne und Bodenspekulanten ebenso geschäftig, den Boden im Norden mit Beschlag zu belegen. Viele Millionen Hektar gingen in Form von gewaltigen Grundbesitzungen in ihre Hände über. Nach der Revolution kontrollierte eine Gesellschaft, an deren Spitze Robert Morris stand, 2,5 Millionen Hektar Boden. Die Beraubung des öffentlichen Bodenfonds erreichte ihren Höhepunkt nach dem Bürgerkrieg, als die Eisenbahngesellschaften zum Bau ihrer Bahnlinien 64 Millionen Hektar wertvollen Farm-, Weide-, Wald- und Mineralbodens als Subsidien erhielten, insgesamt ein Gebiet so groß wie Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Delaware, Maryland, Pennsylvania, Ohio und Indiana zusammen.[18]

Die diesen Bodenräuberei en entgegengesetzte Tendenz kam in der Forderung des Volkes zum Ausdruck, die Großgrundbesitzungen zu zerschlagen und kleine Farmen zu schaffen. Das war die Bewegung der ärmeren Farmer und anderer Werktätiger, die danach strebten, aus dem ungeheuren öffentlichen Bodenvorrat selbst Farmland zu erhalten. Vielfach zogen die [249] ärmeren Farmer und

[15] Lawrence Duggan, „The Americas“, New York 1949, S. 13.
[16] F. A. Carlson, „Geography of Latin America“, New York 1943, S. 69.
[17] Siehe Gustavus Myers, „History of the Supreme Court“, Chicago 1912, S. 73–134.
[18] Siehe C. E. Russell, „Stories of the Great Railroads“, Chicago 1914.

Arbeiter einfach aufs Land hinaus und nahmen sich den Boden ohne offiziellen Rechtsanspruch. Das waren die „Squatters“, die eine so große Rolle in der Agrargeschichte der Vereinigten Staaten spielen sollten. Die Tendenz, die großen Besitzungen zu zerschlagen, wurde durch die von der Revolution ausgelösten demokratischen Strömungen sehr gestärkt. Sie wurde in den entscheidendsten Gebieten der Vereinigten Staaten zu einer Kraft, die sich stark auf das Bodenproblem auswirkte. Sie trug sehr viel dazu bei, daß im Revolutionskrieg die ausgedehnten Tory-Güter konfisziert wurden, die Ausbreitung des Sklavenhalter-Plantagensystems über weite Gebiete des Westens abgewendet wurde, die kapitalistischen Gesellschaften nicht noch ausgedehntere Bodenkomplexe aus dem öffentlichen Bodenfonds stehlen konnten, daß endlich die Annahme des Heimstättengesetzes von 1862 zustande kam, das dem kleinen Mann die Möglichkeit bot, eine Farm von 65 Hektar (wenn auch nicht vom besten Boden) zu erhalten, und daß mit Hilfe der Industriellen des Nordens die Latifundienbesitzer des Südens im Bürgerkrieg besiegt wurden. Dieser Kampf der arbeitenden Massen um Boden wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß der meiste Boden und das Klima im Norden und Westen ihrem Charakter nach für eine Landwirtschaft in Form gigantischen Großgrundbesitzes nach lateinamerikanischem Muster nicht geeignet waren. Die Bewegung zugunsten der kleinen Farmwirtschaft, die von der Revolution einen gewaltigen Auftrieb erhielt, war eine der Hauptursachen dafür, daß die Industrie der Vereinigten Staaten, ohne von den Großgrundbesitzern durch lähmende Beschränkungen behindert zu werden, in den folgenden Generationen so gewaltige Fortschritte machen konnte.

Die Befreiung der Industrie von ihren Fesseln

Ein wesentliches Ziel der bürgerlichen Revolution auf der westlichen Halbkugel war, Industrie und Handel von den Fesseln zu befreien, die die Metropolen in Europa ihnen angelegt [250] hatten. Wie wir bereits sahen, war es eine besondere Aufgabe. der Politik aller Kolonialmächte, den Kolonialhandel zu monopolisieren und das Wachstum der Kolonialindustrie zu verhindern, alles im Interesse der Handelskapitalisten und Grundbesitzer der westeuropäischen Länder. Die Revolution sprengte weitgehend diese von außen kommende wirtschaftliche Kontrolle über die Kolonien. Von da ab besaßen die gerade unabhängig gewordenen Nationen eine relative Freiheit, ihre Industrie und ihren Handel so zu entfalten, wie sie es vermochten und für richtig befanden. Die Kapitalisten, zumeist Kaufleute, eroberten zum großen Teil ihre nationalen Märkte. Das traf vor allem auf die früheren englischen Kolonien in Nordamerika zu, wo die Kapitalisten nach der Revolution verhältnismäßig stark und in der Lage waren, schnell zum Aufbau der Industrie überzugehen. Diese ganze Entwicklung ermöglichte auch das Heranwachsen einer modernen Arbeiterklasse.

Die nationale Unabhängigkeit gab den Kapitalisten jedoch nicht automatisch volle Aktionsfreiheit in bezug auf Industrie und Handel. Die hemmenden Einflüsse der mächtigen Grundbesitzer in den neuen Ländern selbst mußten erst noch bekämpft werden. Diese Grundbesitzer fürchteten instinktiv den Aufstieg einer starken Kapitalistenklasse und eines ungestümen Proletariats, und sie waren von Anfang an in allen Kolonien, mit Ausnahme des nördlichen Teils der Vereinigten Staaten, stark genug, um ihre schwere Hand lähmend auf die Industrie im allgemeinen zu legen. Ihr fortdauernder revolutionsfeindlicher Einfluß wirkt sich noch heute verheerend auf die lateinamerikanischen Länder aus. Die Geschichte des republikanischen Amerikas handelt zum großen Teil von den Kämpfen zwischen den Industriellen und den Grundbesitzern. Dazu kommt noch, daß abgesehen von den paralysierenden Wirkungen, die das weitverbreitete einheimische System des Großgrundbesitzes auf Industrie und Handel ausübte, die vertriebenen europäischen Mächte es auf dem Wege der ökonomischen Konkurrenz und durch andere Druckmittel verstanden, die allgemeine ökonomische Entwicklung aller jungen Nationen, insbesondere Lateinamerikas, zu beengen. Als dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts die stärkeren kapitalistischen Nationen in die Periode [251] des Imperialismus eintraten, wirkten sich die hemmenden Einflüsse dieser kapitalistischen Großmächte auf die Ausdehnung des Wirtschaftslebens der schwächeren Staaten Lateinamerikas noch verderblicher aus.

Sklaverei und Peonage

Das Lohnsystem ist die für den. Kapitalismus geeignetste Form der Ausbeutung der Arbeitskraft. Daher kommt es in der Industrie der gesamten kapitalistischen Welt nahezu allgemein zur

Anwendung. Sklaverei und Peonage, die früheren agrarischen Wirtschaftssystemen entstammen, behinderten, geschichtlich gesehen, obwohl sich die Kapitalisten ihrer in ihren Kolonialsystemen bedienten, überall die Entwicklung des Kapitalismus in jenen Ländern und Gebieten, in denen sie zur Anwendung kamen. Wenn die bürgerliche Revolution das Höchstmaß von Ergebnissen für den Kapitalismus erringen sollte, war es daher auf der ganzen westlichen Halbkugel eine ihrer grundlegenden Aufgaben, die nahezu überall in den Kolonien herrschende Sklaverei und Peonage abzuschaffen und die für den Kapitalismus charakteristische Methode einzuführen, für die von den Werktätigen geleistete Arbeit Lohn zu zahlen.

Diese Aufgabe wurde jedoch nicht oder doch nur in geringem Umfange erfüllt. Obwohl die Sklaverei und die Peonage durch die Revolution geschwächt wurden, überdauerten diese Systeme sie doch in vielen Ländern recht lebenskräftig. Sie sollten noch lange als Würgeschlinge der ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Fortentwicklung der westlichen Halbkugel dienen und die Ursache vieler langanhaltender und blutiger politischer Kämpfe werden. Der Hauptgrund dafür, daß die Revolution die Fragen der Sklaverei und Peonage nicht löste, war der, daß sie die entscheidende Frage der Zerschlagung des Großgrundbesitzes, der natürlichen Heimat dieser beiden überlebten Formen menschlicher Verknechtung und Ausbeutung, nicht löste. Die Großgrundbesitzer vermochten es, ihre eigenen [252] besonderen Typen der Ausbeutung der Arbeitskraft aufrechtzuerhalten.

Die revolutionären Führer in Lateinamerika griffen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Frage der Sklaverei und der Peonage nicht kühn an. Das lag an ihrer eigenen engen ökonomischen und politischen Verbindung mit den Grundbesitzern. Zu den Ausnahmen gehörte Tiradentes, der erste Führer der brasilianischen Befreiungsbewegung, dessen Revolte vom Jahre 1789 niedergeschlagen wurde. Er verlangte für sein Land, in dem sich die gesamte Wirtschaft auf der Negersklaverei aufbaute, die Abschaffung der Sklavenarbeit. Auch in Mexiko proklamierten der weitblickende Hidalgo und Morelos 1810 die Freiheit für die Sklaven; außerdem schafften sie den Tribut (die Grundlage der Peonage), das Auspeitschen von Indianern und alle Formen der Rassendiskriminierung ab.[19] Aber diese Bewegung wurde von den Spaniern niedergeschlagen. Auf dem Allamerikanischen Kongreß in Panama bei Abschluß des großen lateinamerikanischen Revolutionskrieges 1826 wurde ein Beschluß zur Abschaffung des Sklavenhandels gefaßt; aber dieser Beschluß wurde später nur von einem Lande, Kolumbien, ratifiziert. Das einzige Land, das in seiner großen Revolution die Frage der Sklaverei wirklich anpackte, war Haiti. Dort wurde die Verknechtung des Menschen in den revolutionären Kämpfen von 1793 von den Sklaven selbst ganz und gar abgeschafft, und damit ging selbstverständlich die Aufteilung der großen Landbesitzungen Hand in Hand. Haiti war von den Ländern der westlichen Halbkugel mit fest eingewurzelter Sklaverei das erste Land, das sie abschaffte. (In Kanada und Neuengland wurde die Sklaverei etwa zur gleichen Zeit abgeschafft, aber in diesen Gebieten spielte das Sklavensystem ökonomisch keine beträchtliche Rolle.) Diese Großtat der Negersklaven von Haiti unterstreicht die gewaltige und allgemeine Bedeutung der haitischen Revolution.

In den Vereinigten Staaten, ähnlich wie in allen lateinamerikanischen Staaten mit Ausnahme von Haiti, versäumte es die [253] Revolution, der Sklaverei ein Ende zu setzen, und zwar aus den gleichen Gründen, nämlich wegen der ökonomischen und politischen Stärke der Plantagenbesitzer und der Bindungen vieler revolutionärer Führer und Kräfte an das System der Sklaven- und Plantagenwirtschaft. Die Abschaffung der Sklaverei spielte jedoch in der Revolution von 1776 eine gewisse Rolle. Benjamin Franklin war seit langem Abolitionist, Tom Paine befürwortete die Abschaffung dieser abscheuerregenden Einrichtung, Samuel Adams und andere neuenglische Führer sprachen sich gegen sie aus, und Washington sowie Jefferson, beide Plantagenbesitzer des Südens, gaben ihren Sklaven die Freiheit. Im entscheidenden Augenblick jedoch, bei der Niederschrift der Verfassung, setzten sich die Sklavenhalter und Plantagenbesitzer des Südens durch. Jefferson machte allerdings den Vorschlag eines Zusatzes zur Verfassung, dem den Sklavenhandel verurteilte; dieser wurde jedoch abgelehnt, und es wurde eine Klausel zugunsten der Sklaverei angenommen.[20] Diese Klausel, Artikel IV,

[19] Siehe Nathaniel Weyl in „Concerning Latin American Culture“, S. 135.
[20] Siehe H. G. Wells, ‚The Outline History“, New York 1931, Bd. I, S. 293.

Sektion 2, Paragraph 3 lautet: „Keine Person, die in einem Staat und nach dessen Gesetzen zum Dienst oder zur Arbeit angehalten wird und in einen anderen Staat entflieht, darf in Anwendung irgendwelcher dort geltender Gesetze oder Verordnungen von diesem Dienste oder dieser Arbeit entbunden werden, sondern soll auf Anforderung jener Partei, der dieser Dienst oder diese Arbeit zusteht, ausgeliefert werden.“ Diese Klausel war es, die viele Abolitionisten zu heftigen Feinden der Verfassung machte; und auf die gleiche Klausel stützte später der Richter Taney im Fall Dred Scott[21] am Vorabend des Bürgerkrieges seine berüchtigte Entscheidung zugunsten der [254] Sklaverei, die dem Kongreß das Recht absprach, die Sklaverei irgendwo abzuschaffen.

Das Grundgesetz der Vereinigten Staaten enthielt daher in seiner endgültigen Fassung einen elementaren Widerspruch. Während die Unabhängigkeitserklärung proklamierte, daß „alle Menschen von Geburt aus gleich sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören“, überließ die Verfassung einen großen Teil der Bevölkerung der Versklavung und der Willkür ihrer Herren, sie wie Tiere zu behandeln. So ging die Revolution von 1776 an dem wesentlichen Frage der Sklaverei vorüber, zum Nutzen dem Sklavenhalter, aber zum Unglück und Leid der Sklaven; drei Generationen brachte diese Frage in tiefste Wirrnisse und führte schließlich zum Blutvergießen. Zu diesem Versäumnis der Revolution, die Sklaverei abzuschaffen, stellte Friedrich Engels fest, daß „es für den spezifisch bürgerlichen Charakter dieser Menschenrechte bezeichnend ist, daß die amerikanische Verfassung, die erste, welche die Menschenrechte anerkennt, in demselben Atem die in Amerika bestehende Sklaverei der Farbigen bestätigt: die Klassenvorrechte werden geächtet, die Rassenvorrechte geheiligt“.[22]

Mit der Frage der Sklaverei und ihrer ökonomischen Basis, dem System des Großgrundbesitzes, war auch die nationale Frage eng verknüpft, nämlich die Grundfrage der sozialen Beziehungen zwischen den erobernden Europäern und den Neger- und Indianervölkern. Die Vorkämpfer der bürgerlichen Revolution in den Kolonien auf der westlichen Halbkugel, insbesondere in den Vereinigten Staaten, lösten das Problem auf ihre Weise, indem sie das demokratische Streben der Neger und Indianer rücksichtslos unterdrückten, ihnen das Stimmrecht vorenthielten und ein System der Diskriminierung errichteten. Das war natürlich überhaupt keine Lösung der Frage; aber gerade an diese Lösung klammert sich der Kapitalismus auch heute noch. Die Herstellung der Gleichberechtigung zwischen den verschiedenen Völkern, sowohl innerhalb eines Landes wie [255] im internationalen Maßstabe, ist eine Aufgabe, die die Geschichte den demokratischen Kräften unter der Führung der Kommunistischen Partei und der modernen Arbeiterklasse vorbehalten hat.

Die Stellung der Frau

Während der jahrhundertelangen Kolonialperiode waren es die Frauen, die überall am meisten unterdrückt wurden. Sie litten nicht nur unter der allen Werktätigen gemeinsamen Ausbeutung, sondern zusätzlich unter der besonderen Unterdrückung auf Grund ihres Geschlechtes. Als Negerinnen, Indianerinnen, Mestizinnen und Mulattinnen trugen sie ihr volles Teil an der zermürbenden Sklaven-, Peonage- oder Lohnarbeit. Sie arbeiteten nicht nur auf den Äckern, sondern in vielen Fällen auch in den Bergwerken, wo sie für die Ausbeuter Reichtümer schufen. Es erging ihnen sogar noch schlimmer als den männlichen Arbeitern, sie waren in noch vollerem Umfange aller politischen Rechte beraubt, und das Gesetz behandelte sie als Minderjährige. Immer wurden sie wirtschaftlich schlechter eingestuft als die Männer. Außerdem wurden sie, weil sie Frauen waren, als Wesen angesehen, die sowohl an Intelligenz wie an Kraft minderwertiger waren als die Männer, und dementsprechend verächtlich behandelt. Ihnen enthielt man sogar die geringe Bildung vor, die zu erlangen war. Besonders bejammernswert war die Lage der Frau in den lateinamerikanischen Kolonien mit ihrem maurischen

[21] Der Fall des Negersklaven Dred Scott wurde vor dem Obersten Gericht der Vereinigten Staaten 1857 verhandelt. In der Entscheidung des Gerichts hieß es, ein Sklave sei die gleiche Art von Besitz wie jede andere Ware, und deshalb könne ein Sklavenhalter seine Sklaven als ihm gehöriges Eigentum sogar in solche Staaten mitführen, in denen die Sklaverei verboten ist. Diese Verfügung, die die Sklaverei praktisch auf das gesamte Territorium der Vereinigten Staaten ausdehnte, erregte den Protest der breiten Volksmassen. *Die Red.*

[22] Friedrich Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (‚Anti-Dühring“), Dietz Verlag, Berlin 1956, S. 128.

Hintergrund und dem starken Einfluß der katholischen Kirche, die niemals ein Freund des weiblichen Teiles der Menschheit gewesen ist.

Man kann ganze Bände lateinamerikanischer Geschichte studieren und wird praktisch nichts über die besondere Lage der arbeitenden Frau in den Kolonien finden. Das wenige aber, was die Schriftsteller über die Stellung der Frau, die der oberen Klassen eingeschlossen, sagen, deutet wenigstens an, in welch untergeordneter Stellung sich die Frau im allgemeinen zur Kolonialzeit befand. In Brasilien zum Beispiel unterstanden die Frauen der Sklavenhalter einem Regime wie bei den Moslems. [256] Ihre Isolierung wurde so streng gehandhabt, daß „noch 1757 einem Ball, den der Gouverneur von Rio de Janeiro französischen Marineoffizieren gab, keine einzige Frau beiwohnte, um mit den ausländischen Offizieren zu tanzen“[23]. Der brasilianische Sklavenhalter, so sagt Crow, „war davon überzeugt, daß ihm jede, den weiblichen Mitgliedern seiner Familie aber gar keine Freiheit zustehe ... Seine maurische Vorstellungswelt ließ ihn in der von seiner Kirche verdammten Polygamie die natürliche männliche Daseinsweise erblicken. Gleichzeitig veranlaßte sie ihn, seinen Frauen die äußerste Zurückgezogenheit, die an Gefangenschaft grenzte, aufzuzwingen.“[24]

Die herrschenden Autokraten in den spanischen Kolonien bedienten sich der Neger- und Indianersklavinnen hemmungslos. „Das Leben in Asunción (Paraguay) wurde mit einem mohammedanischen Paradies verglichen, weil jedem Spanier fünf oder zehn, ja bis zu hundert Frauen zur Verfügung standen.“[25] Sie erhielten die Frauen in nahezu vollständiger Unwissenheit, nach dem alten muselmanischen Sprichwort: „Eine Frau bilden ist das gleiche wie einem Affen ein Messer in die Hand geben.“[26] Auch im Süden der Vereinigten Staaten waren die Sklavinnen persönliches Eigentum ihrer Herren, nicht nur, um nach Belieben zur Arbeit angetrieben zu werden, sondern auch, um deren sexuelle Gelüste zu befriedigen. In allen Kolonien, in den französischen, spanischen, portugiesischen, holländischen und englischen, überall stand die Frau, besonders die Indianerin und die Negerin, auf der alleruntersten Stufe der Gesellschaft.

Die große Revolution von 1776 bis 1837 tat sehr wenig, um die Stellung der Frau zu heben. Auch das war eine ihrer unerfüllt gebliebenen wesentlichen demokratischen Aufgaben. Die Frauen spielten jedoch während der ganzen Revolution eine bedeutende Rolle. Die Beards stellen bei der Behandlung der Revolution in den Vereinigten Staaten fest: „Fast jeder männliche Führer der Rebellion hatte eine Frau, eine Schwester oder Tochter, die in der zweiten Verteidigungslinie aktiv mitarbei[257]tete.“[27] Das gleiche konnte von der Revolution in Lateinamerika gesagt werden. Es wäre noch hinzuzufügen, daß auch in der vordersten Front der Revolution überall Frauen kämpften. Aber die Revolution behob ihre besonderen Nöte nicht, sie befaßte sich nicht einmal mit ihnen. All diese Probleme blieben noch viele Jahre, ja Generationen ungelöst, bis die Frau, unterstützt von der sich entfaltenden Arbeiterbewegung, anfangen konnte, selbst für ihre Rechte und die endgültige Emanzipation ihres Geschlechts zu kämpfen.

Die Frage der Massenbildung

Um dem kapitalistischen System wirklich Nutzen zu bringen, müssen die Arbeiter wenigstens einen gewissen Grad von Elementarbildung besitzen. Sklaven und Peonen konnten völlige Analphabeten sein und trotzdem Arbeit in der primitiven Landwirtschaft und in den Bergwerken der Kolonialzeit leisten; aber als sich das kapitalistische System mit seinen komplizierteren ökonomischen Vorgängen zu entfalten begann, da wurde es im Interesse der Leistungssteigerung notwendig, in kleinem Umfange mit der Bildung der Arbeiter zu beginnen.

Die Führer der großen bürgerlichen Revolution überall in der amerikanischen Kolonialwelt widmeten diesem Bildungsbedürfnis der Bevölkerung im allgemeinen und des aufkommenden Kapitalismus im besonderen geringe oder gar keine Aufmerksamkeit. Diese Führer, die selbst den alten herrschenden

[23] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 388.
[24] Ebenda, S. 386.
[25] Ebenda, S. 331.
[26] Zitiert in M. R. Miller, „Woman Under the Southern Cross“, Boston 1935.
[27] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 264.

Klassen entstammten, hatten zumeist eine tiefe Angst vor den Arbeitern und vor jeglicher Bildung, die deren Erkenntnisse und Kräfte steigern könnte. Das war das gleiche Prinzip, das die Sklavenhalter veranlaßte, jedes Mittel zu gebrauchen, um die Sklaven in Unwissenheit zu halten. Ebenso wie die Bewegung für die Rechte der Frau mußte die Bewegung für die Bildung der arbeitenden Massen des Volkes warten, bis ihre eigenen demokratischen Organisationen und Kämpfe herangereift waren.

[258] Da die Revolution Staat und Kirche nicht trennte, blieb in den lateinamerikanischen Kolonien die Erziehung praktisch das Monopol der Kirche. Das bedeutete für die Massen des Volkes den Analphabetismus, einen Zustand, der bei der fortdauernden religiösen „Erziehung“ noch heute in größerem oder geringerem Umfange in allen lateinamerikanischen Ländern herrscht. Diese Schwäche der Volksbildung hat nicht nur der geistigen Entwicklung der betroffenen Völker großen Schaden zugefügt, sondern stellt auch für das Wachstum der Industrialisierung und des Kapitalismus in Lateinamerika eine ernste Behinderung dar. In den Vereinigten Staaten anderseits (und in geringerem Maße in Kanada) wurde mit der Trennung von Staat und Kirche das Bildungswesen von der schweren Hand der Kirche befreit und so während der Revolution die Grundlage für die schließliche Verminderung des Analphabetismus und für die Anfänge einer allgemeinen Volksbildung geschaffen. Aber Fliese Möglichkeit konnte erst viele Jahre später zur Wirklichkeit werden, als die Arbeiter und ihre kraftvolle junge Arbeiterbewegung stark genug wurden, um wenigstens in kleinerem Umfange das Recht auf Bildung geltend zu machen. Der grundlegende Unterschied im Bildungswesen Lateinamerikas und der Vereinigten Staaten in bezug auf die religiöse Kontrolle ist eine der Hauptursachen dafür, daß die ökonomische Entwicklung der Vereinigten Staaten die Lateinamerikas so weit hinter sich gelassen hat.

Das Erstarken der Kapitalistenklasse

Die amerikanische Revolution wurde von Industriellen und Grundbesitzern angeführt und von den revolutionären städtischen und ländlichen Mittelschichten sowie von den Arbeitern unterstützt und vorangetrieben. Das Kräfteverhältnis zwischen den beiden führenden Gruppen war in den vielen nationalen Phasen der Revolution verschieden; in einigen Fällen waren die Industriellen, in anderen die Grundbesitzer die vorherrschende Kraft. Das Ergebnis der Revolution war jedoch, daß [259] die Industriellen im Vergleich zu den Grundbesitzern und allen anderen Klassen der Gesellschaft machtvoller und entwickelter aus ihr hervorgingen.

Die Revolution hatte die Tendenz, das kapitalistische Element in der Wirtschaft der verschiedenen Länder zu verstärken, wobei sie die kapitalistischen Tendenzen auch in der Landwirtschaft stärker werden ließ. Insbesondere die Großgrundbesitzer Lateinamerikas begannen mehr und mehr für den Export zu produzieren; in diesem Prozeß verwandelten sich viele ihrer Besitzungen aus typisch feudalen Latifundien in große kapitalistische Farmen. Das war eine außerordentlich bedeutsame kapitalistische Entwicklung, die die Revolution mit sich brachte.

In Lateinamerika waren die Kaufleute und sonstigen kapitalistischen Kreise innerhalb der verbündeten herrschenden Klassen, die die nationale Befreiungsrevolution anführten, stark genug, um der Bewegung insgesamt den Stempel der bürgerlichen Revolution aufzudrücken. Aber sie waren keineswegs mächtig genug, um die Position der feudalistischen Grundbesitzer ins Wanken zu bringen. Vor allem konnten sie es nicht wagen und versuchten es nicht, an die Aufteilung des Großgrundbesitzes zu gehen. Die Grundbesitzer spielten nach der Revolution ihre entscheidende Rolle weiter. Das Bündnis von „Grundbesitzer, Priester und Armeeoffizier“, das die eigentliche Kraft der Grundbesitzer bildete, überlebte nicht nur unversehrt die Revolution, sondern herrscht in Lateinamerika noch immer. Es ist den Kapitalisten in diesen großen Gebieten der westlichen Halbkugel niemals gelungen, die entscheidende Staatsgewalt in die Hand zu bekommen. So sagt Mariategui in bezug auf die Entwicklung der bürgerlich-demokratischen Regierungsformen in Lateinamerika: „Die aristokratischen Grundbesitzer wahrten, wenn auch nicht ihre Prinzipien, so doch ihre wirklichen Positionen.“

In den Vereinigten Staaten jedoch (und in vieler Hinsicht auch in Kanada) waren die Kapitalisten von Beginn an innerhalb der revolutionären Klassenkombination die herrschende Kraft. Sie waren stark genug, um die Tore zur kapitalistischen Entwicklung weit aufzustoßen, was die revolutionären Kräfte

in Lateinamerika nicht vermochten. Aber die Industriellen der [260] Vereinigten Staaten konnten sich keineswegs in allen Dingen durchsetzen. Die Grundbesitzer, konkret gesprochen die Sklavenhalter des Südens, waren in der Lage, die Revolution ernstlich zu hemmen (zum Beispiel, indem sie die Abschaffung der Sklaverei verhinderten), und in den folgenden Jahrzehnten machten sie den Industriellen die Herrschaft über das ganze Land streitig. Erst durch den Sturz der Latifundienbesitzer in einer weiteren Revolution, im Bürgerkrieg 1861–1865, wurden die Kapitalisten der Vereinigten Staaten völlig zur herrschenden Klasse und konnten jetzt fieberhaft den Aufbau des Industriesystems im ganzen Lande in Angriff nehmen. Lateinamerika war, mit Ausnahme Haitis von 1790 bis 1803 und teilweise Mexikos seit 1910, niemals fähig, diese zweite Phase der bürgerlichen Revolution, die Agrarrevolution, zu vollenden, das heißt, die Großgrundbesitzer zu schlagen. Das ist der Grund für die gesamte ökonomische und politische Rückständigkeit Lateinamerikas.

[261]

Hauptsächliche indianische Kulturen um 1492 (Nordamerika)

Hauptsächliche indianische Kulturen um 1492 (Südamerika)

[165]

Zweites Buch
Von den Unabhängigkeitskriegen bis zum ersten Weltkrieg

[267]

Kapitel 11
Die Gründung der zweiundzwanzig Staaten

Zu Beginn der revolutionären Periode auf der westlichen Halbkugel, die von 1776 bis 1837 währte, war Amerika etwa wie folgt unter die europäischen Kolonialmächte aufgeteilt: Spanien kontrollierte das größte Gebiet; zu seinem ungeheuren Besitz gehörte ganz Südamerika mit Ausnahme von Brasilien und Guayana; außerdem besaß es unter den Westindischen Inseln Kuba und Puerto Rico, ferner ganz Mittelamerika und die südlichen Gebiete Nordamerikas, die den Süden der heutigen Vereinigten Staaten ausmachen. Portugal kontrollierte das gewaltige Brasilien. England besaß die nordatlantischen Kolonien, ein Territorium, das sich bis zum Mississippi erstreckte, und dazu die weiten Gebiete, die ungefähr dem heutigen Kanada entsprechen. Rußland besaß Alaska, Frankreich und Spanien kontrollierten abwechselnd das große Gebiet Louisiana, während sich Holland, das bei den Raufereien um die Kolonien bereits geschlagen war, neben England und Frankreich mit Stückchen von Guayana und mit kleineren Inseln in den Antillen zufriedengeben mußte.

Insgesamt hatte die westliche Halbkugel gegen Ende der Kolonialperiode nach groben Schätzungen etwa 25 Millionen Einwohner, die sich wie folgt zusammensetzten: die früheren spanischen Kolonien 16.910.000 (3.276.000 Weiße, 5.328.000 Mestizen, 7.530.000 Indianer und 776.000 Neger); Brasilien 3.617.400 (843.000 Weiße, 1.887.000 Neger, 628.000 Indianermischlinge und 259 400 sogenannte zivilisierte Indianer) und die Vereinigten Staaten und Kanada etwa 4.250.000 (500.000 Neger, 750.000 Indianer, 3.000.000 Weiße). Die Bevölkerung Lateinamerikas [268] stieg bis 1860 auf 25 Millionen und bis 1910 auf 80 Millionen.[1]

Für die neue kapitalistische Ordnung, die in Amerika geboren wurde, war die Umwandlung der primitiv organisierten Kolonien in Staaten mit zentralisierten Regierungen eine zwingende Notwendigkeit. Dieser gewaltige Prozeß dauert ununterbrochen bis auf den heutigen Tag an. Aus der Revolution erwuchs daher eine Bewegung für die Schaffung von Nationalstaaten, die die territoriale Struktur der Kolonialzeit bald völlig veränderte. Aus den früheren Kolonialgebieten sind 22 Staaten geworden, von denen jeder in höherem oder geringerem Maße politische Eigenart und nationale Unabhängigkeit besitzt. Dies bezieht sich natürlich weder auf die Neger in den Vereinigten Staaten noch auf die Franzosen in Kanada oder auf die Inselbevölkerung der Kariben.

Wir wollen kurz die territoriale Seite der vor sich gegangenen Umwandlung untersuchen. Die verschiedenen amerikanischen Staaten und Kolonien haben insgesamt etwa eine Bevölkerung von 326,5 Millionen, das bedeutet eine Steigerung von etwa 1300 Prozent seit Ende der Kolonialperiode. Der heutige Bestand ihrer Bevölkerung (Schätzung von 1951) und Gebiete verteilt sich annähernd wie folgt[2]:

Staaten der westlichen Halbkugel

Staat	Bevölkerungszahl	Gebiet (in Quadratkilometern)
Argentinien	17.641.000	2.794.012
Bolivien	3.054.000	1.007.544
Brasilien	52.619.000	8.515.920
Chile	5.916.000	741.766
Dominikanische Republik	2.167.000	50.070
Ekuador	3.077.000	455.399
Guatemala	2.887.000	117.721

[1] Siehe „An Encyclopedia of World History“, S. 501, 507, sowie „Historical Statistics of the United States“, herausgegeben vom United States Department of Commerce, S. 25.

[2] Die vom Autor dem „World Almanac“ für 1949 entnommenen Zahlen wurden durch Angaben aus dem „World Almanac“ für 1953 ersetzt. *Die Red*.

[269]

Staaten der westlichen Halbkugel

Staat	**Bevölkerungszahl**	**Bevölkerungszahl**
Haiti	3.112.000	27.749
Honduras	1.534.000	115.015
Kanada	14.009.000	9.960.555
Kolumbien	11.260.000	1.139.592
Kostarika	825.000	59.570
Kuba	5.469.000	114.494
Mexiko	26.332.000	1.969.352
Nikaragua	1.088.000	148.005
Panama	805.000	74.009
Paraguay	1.425.000	389.834
Peru	8.558.000	1.331.413
Salvador	1.920.000	34.126
Uruguay	2.353.000	184.876
Venezuela	4.986.000	912.068
Vereinigte Staaten (mit Alaska)	150.826.000	9.346.738
Insgesamt	321.863.000	39.489.828

Kolonien der westlichen Halbkugel

Kolonien	**Bevölkerungszahl**	**Gebiet (In Quadratkilometern)**
Großbritanniens:		
Guayana, Jamaika, Bahamas, Trinidad, Bermudas, Honduras	2.572.000	265.649
Frankreichs:		
Guayana, Martinique, Guadeloupe, St. Pierre	575.000	171.191
der Niederlande:		
Guayana, Curaçao	371.000	143.437
der Vereinigten Staaten:		
Puerto Rico	2.211.000	8.897
Jungferninseln	27.000	342
Insgesamt	5.756.000	589.516
Insgesamt auf der westlichen Halbkugel (etwa)	327.619.000	40.079.344

[270]

Der Zerfall des spanischen Kolonialreiches

Als die spanischen Kolonien ihre nationale Unabhängigkeit errangen, bildeten sie eine ungeheure Landmasse ohne genaue Grenzen, die sich etwa 11.000 Kilometer von Norden nach Süden über beide Kontinente erstreckte. Insgesamt umfaßten sie annähernd 14 Millionen Quadratkilometer, ein Gebiet etwa anderthalbmal so groß wie das der heutigen Vereinigten Staaten. Ozeane, weite Wüstengebiete, Urwälder und unwegsame Gebirge trennten die verschiedenen Teile der Kolonien. Der Verkehr zwischen den Kolonien war daher äußerst gering. Gereist wurde zumeist auf dem Wasserweg, da die Landwege, auf denen sich vor allem Maultierkarawanen fortbewegten, unerträglich lang waren, gewöhnlich über hohe Gebirge oder durch nahezu undurchdringliche Urwälder führten. Die vier großen Vizekönigtümer ergänzten sich auch ökonomisch nicht untereinander, da jedes von ihnen unmittelbar mit Spanien in Verbindung stand und wirtschaftlich mehr oder weniger in sich geschlossen war. Aus Furcht, seine Kolonien könnten sich zusammenschließen oder miteinander Verbindung aufnehmen, unterdrückte oder beschränkte Spanien den Verkehr der Kolonien untereinander absichtlich.

Dieses Mammutgebilde konnte nur durch bewaffneten Druck von außen als einheitliches Ganzes zusammengehalten werden, da es keine innere Bindung aus eigener Kraft besaß. Wenn es Spanien gelang, seine ausgedehnten amerikanischen Kolonien drei Jahrhunderte lang zu beherrschen, so vor allem deshalb, weil es eine stark zentralisierte Herrschaft über sie ausübte. Während Spanien einerseits erfolgreich darauf hinwirkte, die Integration der vier Vizekönigtümer zu verhindern, sorgte es anderseits dafür, daß die einzelnen Vizekönigtümer nicht völlig auseinanderfielen. Allen Tendenzen, die Vizekönigtümer aufzusplittern oder sie autonom zu machen, begegnete Spanien mit einer eisernen Politik der Unterdrückung. Aber als die Revolution erst einmal im Gange war, wurde der zentralisierende Druck von außen geschwächt und schließlich gebrochen. Jetzt zerfiel das gewaltige Kolonialreich schnell in viele Teile, deren jeder sich schließlich zu einem Nationalstaat entwickelte.

[271] Als sich die dezentralisierende Tendenz zu Beginn des 20. Jahrhunderts völlig ausgewirkt hatte, hatten sich die vier spanischen Vizekönigtümer in neunzehn selbständige Staaten verwandelt. Aus Neuspanien, dem ältesten und nördlichsten der alten Vizekönigtümer, entstand die größte Zahl dieser Einzelstaaten, und zwar nach dem heutigen Stand: Mexiko, Guatemala, Salvador, Honduras, Nikaragua, Kostarika, Haiti, die Dominikanische Republik und Kuba. Das Vizekönigtum Neugranada löste sich schließlich in die heutigen Staaten Venezuela, Kolumbien, Ekuador und Panama auf. Das Vizekönigtum Peru spaltete sich in das heutige Peru und Chile. Und als sich das Vizekönigtum La Plata endgültig auflöste, entstanden daraus Argentinien, Bolivien, Paraguay und Uruguay.

Es hätte dem grundlegenden Interesse des sich entfaltenden Kapitalismus entsprochen, alle diese Kolonien unter einer Zentralregierung zusammenzuhalten, und viele revolutionäre Führer versuchten aus diesem Klassenbedürfnis heraus, das zu bewerkstelligen. Aber die Auflösungstendenzen waren zu stark, und das große spanische Kolonialsystem zerfiel.

An dieser Aufspaltung des Kolonialsystems arbeiteten verschiedene machtvolle Kräfte. Der Druck dieser Kräfte war deshalb so wirksam, weil es keine zwingenden ökonomischen Gründe gab, die stark genug gewesen wären, die Kolonien entweder als Gesamtheit oder in den Grenzen der vier alten spanischen Vizekönigtümer zusammenzuhalten, da die verschiedenen neuen Gemeinwesen kaum feste Handelsbeziehungen untereinander besaßen, ihre primitive Wirtschaft nicht voneinander abhängig war und gegenseitiger Verkehr so gut wie ganz fehlte. Diese Situation spiegelte den grundlegend feudalen Charakter der Kolonien wider. Neben dem Fehlen zwingender ökonomischer Gründe für eine umfassende Einheit bestand für die Kolonien auch kein ausschlaggebendes politisches Bedürfnis nach Verschmelzung. Der große Feind der Kolonialvölker, Spanien, war geschlagen, und kein anderer ernst zu nehmender auswärtiger Feind bedrängte sie. Die feudal gesonnenen Großgrundbesitzer gaben den machtvollen Dezentralisierungstendenzen im allgemeinen ihre Unterstützung. Auch die Volksmassen waren, nach ihren langen und bitteren Erfahrungen mit [272] den autokratischen spanischen Herrschern, gegenüber allen Versuchen, hochzentralisierte Regierungen einzusetzen, sehr mißtrauisch. Diese starken Auflösungstendenzen verhinderten in dem langen Revolutionskrieg der spanischen Kolonien die Entfaltung der so dringend notwendigen gemeinschaftlichen politischen und militärischen Strategie.

Unter diesen Umständen war es für die habgierigen örtlichen Machthaber, die herrschenden Grundbesitzer, Geistlichen und Armeeführer, verhältnismäßig leicht, die alten kolonialen Organisationen zu zerbrechen und eigene Regierungen, gewöhnlich im Rahmen eines Unterbezirks der alten spanischen Vizekönigtümer, zu errichten. Fast jedes Land Lateinamerikas zerfleischte sich deswegen in Bürgerkriegen. Solche Dezentralisierungstendenzen waren für alle neugeborenen Nationen, nicht nur in Spanisch-Amerika, sondern auf der ganzen westlichen Halbkugel, charakteristisch. In den Vereinigten Staaten, in Brasilien und in Kanada, überall fanden sich ähnliche Neigungen. Darüber hinaus wurden die großen spanisch-amerikanischen Staaten wie Argentinien, Venezuela, Bolivien, Kolumbien usw., die es verstanden hatten, während der Revolution den Zusammenhalt zu wahren, hinterher auf viele Jahre zum Schauplatz heftiger und oft blutiger Kämpfe zwischen den Verfechtern des Föderalismus und den Vorkämpfern für eine zentralisierte Regierung.

Es gab jedoch neben den vorherrschenden Dezentralisierungstendenzen auch Gegenströmungen. Diese entstammten in der Hauptsache, wenn auch nicht allein, dem Bedürfnis des aufkommenden Kapitalismus nach einer zentralen Macht. Einige Beispiele für diese Art von Zentralisierungsbestrebungen, die jedoch zum Scheitern verurteilt waren, sind folgende: Itúrbide, der als Augustin I. Kaiser von Mexiko wurde, erhob Anspruch auf ganz Mittelamerika in den geographischen Grenzen des alten spanischen Vizekönigtums Neuspanien; er setzte es durch, daß 1822 der Anschluß Mittelamerikas an Mexiko verkündet wurde. Aber diese Zusammenfassung war nicht von Dauer. Salvador, Honduras und Nikaragua lehnten ab und beriefen 1823 einen Kongreß, der die Vereinigten Staaten von Zentralamerika errichtete. Diese Organisation bestand aus fünf Staa-[273]ten mit einer Verfassung, die der der Vereinigten Staaten nachgebildet war. Die mittelamerikanische Organisation bestand bis zum Jahre 1838, dann fiel sie auf Grund innerer Unstimmigkeiten auseinander. Daraufhin konstituierten sich die ihr bisher angehörenden Staaten mit selbständigen Regierungen.

Unter unmittelbarer Führung Simón Bolívars, eines Großgrundbesitzers und späteren Repräsentanten der aufstrebenden Bourgeoisie, wurde ebenfalls der Versuch unternommen, einen ausgedehnten Staat zu errichten, der den größten Teil des nördlichen Südamerikas, etwa innerhalb der Grenzen des früheren Vizekönigtums Neugranada, einnahm. Dieses neue Gebilde, Großkolumbien genannt, wurde 1819 vom Kongreß zu Angostura geschaffen. Bolívar wurde zum Präsidenten und General Santander zum Vizepräsidenten gewählt. Aber der neue Staat wurde bald ein Opfer der üblichen Streitigkeiten um die Frage, ob er föderalistisch oder zentralistisch aufgebaut sein solle. Die zentrifugalen, zur Auflösung drängenden Kräfte, die im wesentlichen feudal waren, erwiesen sich als die mächtigeren, und Großkolumbien zerfiel nach einer Bürgerkriegsperiode 1832 in drei Teile, die den heutigen selbständigen Staaten Kolumbien, Venezuela und Ekuador entsprechen. Der jüngste Staat in diesem Gebiet, Panama, wurde 1903 durch die Vereinigten Staaten von Kolumbien abgesplittert. Das alte Vizekönigtum Peru teilte sich in das heutige Peru und Chile; die Unmöglichkeit, Chile bei dem so entfernt liegenden Peru festzuhalten, war so offensichtlich, daß die Revolutionäre diesen Versuch gar nicht unternahmen. Peru und sein Nachbar Bolivien gründeten 1837 eine Föderation, die aber nur ein Jahr währte.

Auch im La-Plata-Gebiet planten die revolutionären Führer Moreno, Belgrano, Artigas und San Martín, das alte spanische Vizekönigtum La Plata als einheitlichen Staat zusammenzuhalten. Dieses Motiv stand hinter der Gründung der Vereinigten Staaten von Südamerika im Jahre 1816. Aber ihre vom Unglück verfolgten Militärexpeditionen nach Paraguay, Bolivien und Uruguay überzeugten sie bald, daß die Bevölkerung dieser Länder von Buenos Aires, das während der Kolonialzeit Symbol aller Unterdrückung gewesen war, keinerlei [274] Diktat entgegenzunehmen gewillt war. So gingen Paraguay, Bolivien und Uruguay ihre eigenen Wege, errangen die Unabhängigkeit und konstituierten sich schließlich als einzelne Staaten. Lange Zeit war auch Argentinien in zwei Teile gespalten. Und noch in jüngster Zeit gehörte es zu den Plänen des faschistischen Diktators Perón von Argentinien, das Territorium des alten Vizekönigtums La Plata unter seiner Herrschaft wieder herzustellen.

In Mittelamerika ging der Zerfall des alten spanischen Kolonialsystems bis zum Äußersten; die sich hier bildenden kleinen Staaten waren natürlicherweise sehr schwach, da sie nur kleine Territorien umfaßten und keine Möglichkeit zu allseitiger Entwicklung hatten. Im mittelamerikanischen Gebiet führte der Prozeß der Aufsplitterung in neue Staaten so weit, daß 1844 sogar die relativ kleine Insel Haiti in zwei unabhängige Staaten, Haiti und die Dominikanische Republik, aufgeteilt wurde. In Südamerika jedoch wurden trotz der Aufteilungstendenzen zumeist beträchtliche Gebiete unter einheitlicher Regierung zusammengehalten. So besitzt Peru eine Ausdehnung wie Kalifornien, Washington, Oregon, Nevada, Idaho, Utah und Arizona zusammen. Venezuela ist zweieinhalbmal so groß wie Texas. Kolumbien ist so groß wie Deutschland, Frankreich, Holland und Belgien zusammen. Bolivien ist neunmal so groß wie der Staat New York. Und Argentinien, das siebentgrößte Land der Welt, umfaßt ein Gebiet, das dem aller Staaten östlich des Mississippi plus Texas gleichkommt.

Über die Revolution in den englischen Kolonien sagt de Tocqueville: „Die dreizehn Kolonien, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gleichzeitig das englische Joch abwarfen, bekannten sich ... zur gleichen Religion, sprachen die gleiche Sprache, hatten gleiche Gebräuche und fast gleiche Gesetze; sie kämpften gegen einen gemeinsamen Feind; diese Gründe waren stark genug, um sie miteinander

zu vereinen und sie zu einer Nation zusammenzuschließen.“[3] Nicht so die spanisch sprechenden Kolonien, obwohl auch ihnen all diese Eigenschaften gemeinsam waren. Die Weite, über die sich die Kolonien erstreckten, die Schwäche der Kapitalistenklasse, die starken Zersplitterungs-[275]tendenzen unter den Großgrundbesitzern, der Mangel an guten Überlandverbindungen waren wirkungsvolle Barrieren gegen eine allumfassende Integration.

Bolívar und andere weitschauende bürgerliche politische Führer der Revolution bedauerten diese zersetzenden Tendenzen, die das alte spanische Kolonialreich in so viele unabhängige und miteinander in Streit liegende Staaten auf splitterten. Sie erkannten mehr oder weniger klar das kapitalistische Bedürfnis nach geographischer Einheit und nach zentralisierter Herrschaft über ausgedehnte Gebiete. Sie träumten sogar von einer allumfassenden Republik für Lateinamerika oder womöglich für die ganze Halbkugel. Diese Ideen kamen wenigstens zum Teil auf dem allgemeinen Kongreß der amerikanischen Republiken, der auf Bolívars Initiative im Juni 1826 in Panama abgehalten wurde, zum Ausdruck. Es fehlten aber die Vorbedingungen für eine enge Union zwischen den früheren Kolonien Spaniens, Portugals und Englands, und so blieb Bolívars Geste erfolglos. Der Zerfall der Kolonialgebiete ging weiter; die neugeschaffenen Teile deckten sich im großen mit den Grenzen der Vizekönigtümer, Generalhauptmannschaften und Präsidentschaften des alten spanischen Reiches.

Die Bildung des brasilianischen Staates

Die Vereinigten Staaten von Brasilien nehmen mit ihren 8,5 Millionen Quadratkilometern fast die Hälfte des südamerikanischen Kontinents ein. Sie sind viermal so groß wie Argentinien, der nächstgrößte der lateinamerikanischen Staaten. Die Länge ihrer Küstenlinie am Atlantischen Ozean beträgt etwa 7.800 Kilometer. Das Land erstreckt sich von Norden nach Süden über 4.300 Kilometer und von Osten nach Westen über 4.330 Kilometer. Brasilien, das im Herzen Südamerikas liegt, hat gemeinsame Grenzen mit jedem anderen Lande des Kontinents außer mit Chile und Ekuador. Die Bevölkerung Brasiliens beträgt 50 Millionen und ist etwa so groß wie die der drei nächstgrößten spanisch sprechenden amerikanischen Länder, Mexiko, Argen-[276]tinien und Kolumbien, zusammengenommen. Da Brasilien ein ungeheures Gebiet umfaßt, eine große Einwohnerzahl besitzt und reich ist an Naturschätzen, ist seine industrielle Entwicklung von vielen Hindernissen frei, die der Industrialisierung in den kleineren lateinamerikanischen Ländern im Wege stehen.

Die Portugiesen und später die Brasilianer selbst bewiesen beim Zusammenschweißen des ausgedehnten Gebietes ihres heutigen Landes aus der ungeheuren südamerikanischen Wildnis große Initiative und Kühnheit. Als 1493 der spanische Papst Alexander VI. die Neue Welt, die damals gerade erforscht wurde, zwischen Spanien und Portugal aufteilte, erhielt Portugal aus diesem Handel nichts weiter als ein Stück Territorium am äußersten Ende des brasilianischen Bogens. Wie wir bereits gesehen haben, erhoben die Portugiesen jedoch sofort starken Protest, mit dem Erfolg, daß der widerstrebende spanische Papst seine Entscheidung revidieren und die Demarkationslinie weiter nach Westen verlegen mußte. Diese Neuregelung gab den Portugiesen einen Landbrocken, der etwa drei Fünftel des heutigen Brasiliens umfaßte.

Obwohl die Portugiesen und die einheimischen Brasilianer Katholiken waren, setzten sie sich über die vom Papst vorgenommene Aufteilung Südamerikas hinweg, auch über seine zweite Entscheidung, die sie formal angenommen hatten. Sie drangen weiter vor, vertrieben oder versklavten die indianischen Einwohner und griffen nach den ausgedehnten Niederungen des Amazonasbeckens, die sich vor ihren verlangenden Blicken öffneten. Wilgus sagt: „Im Verlauf der portugiesischen Expansion wurden die Demarkationslinie oder die Bestimmungen des Vertrages von Tordesillas kaum beachtet. Nachdem der erste Enthusiasmus der Eroberung verflogen war, versäumten es die Spanier, sich ebenso schnell wie die Portugiesen auszudehnen, mit dem Ergebnis, daß die Portugiesen 1679 in westlicher Richtung das ganze Gebiet bis zu den Anden und in südlicher bis zum Rio de la Plata beanspruchten.“[4] Die Mamelucos, die Sklavenjäger von São Paulo, spielten bei der endgültigen

[3] De Tocqueville, „Democracy in America“, 1805, S. 76.
[4] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 216.

Teilung der zentralen Gebiete Südamerikas eine große [277] Rolle, da sie mit ihren vielen Sklavenexpeditionen weite Gebiete jenes Landes erforschten und mit Beschlag belegten. Das Ergebnis davon war, daß, als Brasilien 1822 seine Verbindungen mit Portugal abbrach, sein Territorium fast dreimal so groß war, wie es nach dem Vertrag von Tordesillas hätte sein dürfen. Brasiliens Annexion der Wildnis am Amazonas gehört zu den größten Landräubereien in der Geschichte der westlichen Halbkugel. Während sich das gewaltige spanische Kolonialreich bei Abbruch seiner Beziehungen zur Metropole in neunzehn Staaten auflöste, ging in Brasilien keine Auflösung vor sich, die damit vergleichbar wäre. Brasilien überlebte die Revolution praktisch unversehrt und hat auch seither sein Territorium, von kleinen Veränderungen abgesehen, beibehalten. Der eigentliche Grund dafür lag in der festen und autokratischen Herrschaft einer verhältnismäßig kleinen Gruppe großer Plantagenbesitzer. Es gab jedoch eine Anzahl anderer und besonderer Ursachen, warum Brasilien während der Revolution nicht wie die spanischen Kolonien in einzelne selbständige Staaten auseinanderfiel. Die wichtigste davon war, daß das Land einen großen zusammenhängenden Komplex darstellte. Es verteilte sich nicht, wie die spanischen Kolonien, über die halbe Welt; so war es verhältnismäßig leicht zusammenzuhalten. Außerdem blieb Brasilien, dessen schwächliche Unabhängigkeitserklärung gegenüber Portugal nicht mit militärischen Aktionen verbunden war, von der Belastung eines Bürgerkrieges, wie sie für den Verlauf der fünfzehn Jahre währenden Revolution in den spanischen Kolonien kennzeichnend war, verschont. Deshalb konnte die reaktionäre Klasse der Grundbesitzer, die in Brasilien im allgemeinen fester verschanzt war als ihre Partner in den spanischen Kolonien, die Regierung und die ihr unterstellten Territorien fest in der Hand behalten und alle Abtrennungsbestrebungen niederschlagen.

Starke separatistische Tendenzen wie in den spanischen Kolonien fehlten jedoch auch in Brasilien nicht völlig, wenngleich sie gewöhnlich erfolglos blieben. Eine dieser Bewegungen kam 1824 in den nördlichen Provinzen, insbesondere in Pernambuko, unter der Führung der Brüder Andrada zum Ausbruch. Diese beiden errichteten eine unabhängige Republik, die sie die Äqua-[278]torföderation nannten. Dom Pedro brauchte ein volles Jahr, um mit Hilfe der Flotte des englischen Admirals Cochrane diese Separatistenbewegung zu unterdrücken. Im Jahre 1825 revoltierte unter der Führung von Lavalleja auch die Zisplatinische Provinz, bekannter unter dem Namen Banda Oriental (östliches Flußufer). Nach einem dreijährigen Kampf errang der rebellische Bezirk, von Argentinien unterstützt, 1828 seine Unabhängigkeit von Brasilien. Das war die Geburt von Uruguay. Eine weitere bedeutende Separatistenbewegung, die von da Silva angeführt wurde, erfaßte 1835 Rio Grande do Sul im äußersten Süden. Die Rebellen bildeten eine Regierung und riefen die Republik von Piratiny aus. Die brasilianische Regierung brauchte zehn Jahre, um diese große Revolte zu unterdrücken. Während der nächsten Jahrzehnte entstanden noch zahlreiche weitere Rebellenbewegungen, die das gleiche Ziel verfolgten, aus dem weiten brasilianischen Gebiet neue Staaten herauszutrennen; sie wurden jedoch alle niedergeschlagen. Aber bis auf den heutigen Tag sind das starke Mißtrauen und der Haß der Provinz gegenüber Rio de Janeiro nicht ausgestorben.

Die Vereinigung Kanadas

Kanada ist mit seinen mehr als 9,5 Millionen Quadratkilometern das größte Land der westlichen Halbkugel und das drittgrößte Land der Welt; es wird an Umfang nur von China mit seinen 11 Millionen Quadratkilometern (Tibet eingeschlossen) und der Sowjetunion mit ihren mehr als 22 Millionen Quadratkilometern übertroffen. Das Land ist reich an Nahrungsmitteln, Nutzhölzern, Mineralien und anderen lebenswichtigen Naturreichtümern und könnte leicht das Mehrfache seiner heutigen Bevölkerung, die etwa 14 Millionen beträgt, ernähren. Kanadas größte Städte und 75 Prozent seiner Bevölkerung drängen sich auf einem 320 Kilometer breiten Streifen zusammen, der sich an der 6.500 Kilometer langen Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean hinzieht.

[279] Die territoriale Vereinheitlichung und die Zentralisierung der Regierung Kanadas waren ein allmählicher Prozeß, der dreieinhalb Jahrhunderte dauerte. Der Drang zur Vereinigung nahm mit dem Erstarken der Bourgeoisie in Kanada zu. Englischerseits war der erste Schritt zur Schaffung eines selbständigen Staates in Kanada die Gründung der Kolonie Neuschottland im Jahre 1628. Dieser

ersten Besiedlung folgten in den nächsten anderthalb Jahrhunderten weitere auf Neufundland, in Neubraunschweig, auf der Prinz-Eduard-Insel und im Gebiet der Hudsonbai. Diese Kolonien stellten, wie die dreizehn englischen Kolonien an der atlantischen Küste südlich des Sankt-Lorenz-Stromes und der Großen Seen, praktisch gesonderte Verwaltungseinheiten dar. Das englische Handelsministerium war ebenso wie die entsprechenden kolonialen Kontrollorgane Spaniens, Portugals, Frankreichs und Hollands, gegen jede wirkliche Zusammenarbeit und jede Interessengemeinschaft, die sich unter den verschiedenen englischen Kolonien entfalteten, argwöhnisch auf der Hut.

Das nächste Stadium in der Entwicklung Kanadas war die Zertrümmerung der französischen Herrschaft über die Siedlungen am Sankt-Lorenz-Strom, die bis auf die Gründung der Kolonie Quebeck im Jahre 1608 zurückreichten. Die Zerschlagung dieser Herrschaft war das Ergebnis eines langen und erbitterten Kampfes, der die verschiedenen Kriege zwischen England und Frankreich in Europa während des 17. und 18. Jahrhunderts widerspiegelte. Schließlich wurde Frankreich jedoch von England im Siebenjährigen Krieg in der Neuen Welt entscheidend geschlagen; England eroberte im September 1759 Quebeck, dieses Hauptbollwerk Frankreichs, und Montreal ein Jahr später. Mit dem Pariser Vertrag von 1763 nahm das siegreiche England Frankreich seine kanadischen Kolonien und den östlich des Mississippi gelegenen Teil von Louisiana ab. Damit war ein neuer Schritt zur Schaffung des kanadischen Staates getan.

Die zunehmende revolutionäre Gärung in den dreizehn Kolonien südlich des Sankt-Lorenz-Stromes, die bald die Vereinigten Staaten werden sollten, stellte England vor die zwingende Notwendigkeit, seine kanadischen Kolonien vor der sich [280] ausbreitenden Feuersbrunst zu bewahren. Das erreichte es durch die Quebeckakte von 1774, die am Vorabend der Revolution von 1776 formuliert wurde. „Die Quebeckakte gab der neugewonnenen britischen Kolonie ihre erste Verfassung. Einerseits anerkannte diese den nationalen Charakter des französisch-kanadischen Gemeinwesens am Sankt-Lorenz-Strom und sicherte damit dessen ... Untertanentreue; anderseits versuchte sie, den nationalen Bestand von der Absage an die Demokratie und von der Aufrechterhaltung des Feudalabsolutismus, die für Neufrankreich charakteristisch waren, abhängig zu machen.“[5] Die Quebeckakte war ein entscheidender Faktor für die Heraushaltung Kanadas aus der Revolution, die fast unmittelbar danach in den weiter südlich gelegenen dreizehn Kolonien ausbrach. Damit hatte Kanada endgültig seinen eigenen selbständigen Weg zu Fortschritt und Demokratie eingeschlagen. Diese Trennung der Zukunft Kanadas von der der Vereinigten Staaten stellt eines der entscheidenden Ereignisse in der Geschichte der westlichen Halbkugel dar.

Auf die kanadische Rebellion von 1837, die bereits beschrieben wurde, folgte ein weiterer Schritt zur territorialen und verwaltungsmäßigen Festigung Kanadas. Das Verfassungsgesetz von 1791 hatte Kanada praktisch längs der Grenzen des heutigen Ontario und Quebeck in Ober- und Unterkanada geteilt, aber das erwies sich als ein nur vorübergehendes und unbefriedigendes Übereinkommen. Nachdem der Aufstand gescheitert war, verabschiedete daher die siegreiche Reaktion im britischen Parlament 1840 das Vereinigungsgesetz, das Ober- und Unterkanada vereinigte, zum entschiedenen Nachteil der französischen Kanadier.

In den folgenden zwei Jahrzehnten vermehrte sich die Bevölkerung der kanadischen Provinzen schnell; eines der wichtigsten Merkmale dieses Wachstums war die allmähliche Besiedlung der ausgedehnten westlichen Präriegebiete und der pazifischen Küste. Im östlichen Kanada wurden Kanäle gebaut, die Industrien entwickelten sich schnell, und Eisenbahnen entstanden. Das Land entwickelte sich schnell zu einer ökonomischen Einheit.

[281] „Im Jahre 1860 existierten in den Küsten-Provinzen an die fünfhundert Kilometer (Eisenbahnstrecken) und mehr als dreitausend Kilometer in der Provinz Kanada.“[6] Die Entstehung einer neuen Industrie auf kapitalistischer Grundlage machte engere und allseitige Beziehungen der kanadischen Kolonien untereinander, ohne Rücksicht auf die engherzigen Interessen der abwesenden englischen

[5] Stanlay B. Ryerson, „French Canada“, S. 29.
[6] D. G. Creighton, „Dominion of the North“, S. 278.

Grundherren, zwingend notwendig. Da die junge Republik im Süden rasch aufblühte, mußte sich Kanada politisch vereinigen, wenn es nicht verschlungen werden wollte. England fürchtete, es könne Kanada durch den Zusammenschluß seiner verschiedenen Kolonien verlieren; noch mehr fürchtete es aber, daß die Vereinigten Staaten ihm Kanada ohne Umstände nehmen könnten, genau so, wie es selbst Kanada ein Jahrhundert vorher Frankreich abgenommen hatte. Diese Erwägungen führten schließlich zur Verabschiedung der Britisch-Nordamerika-Akte vom Jahre 1867. Dieses Gesetz schuf das Dominion Kanada. Das Dokument ist gleichzeitig die geschriebene Verfassung Kanadas. Es stellte eine allgemeine Föderation der kanadischen Kolonien her. Die vier bestehenden Provinzen, Quebeck, Ontario, Neuschottland und Neubraunschweig, wurden sofort Teile des Dominions; Manitoba schloß sich 1870 an, Britisch-Kolumbien 1871, die Prinz-Eduard-Insel 1873, Alberta 1905, Saskatchewan 1905 und Neufundland erst 1948. Das Dominion Kanada umfaßt heute zehn Provinzen und zwei Territorien – Yukon und das Nordwestterritorium. So entstand in der ungeheuren Wildnis der Kolonien, auf die England seit dem 16. Jahrhundert Anspruch erhoben hatte, ein neuer Staat – Kanada.

Der Zusammenschluß der Vereinigten Staaten

Die Vereinigten Staaten sind der für das kapitalistische System bestehenden Notwendigkeit, das denkbar ausgedehnteste Gebiet einer einzigen zentralisierten Regierung zu unterstellen, im höchsten Maße gerecht geworden. Das Territorium der Vereinigten Staaten erreichte, Alaska eingeschlossen, end-[282]lich eine Größe von 9,3 Millionen Quadratkilometer und nimmt heute fast die Hälfte Nordamerikas ein. wein kapitalistisches Land der Welt hat sich eine so reiche Grundlage gesichert. Mit dieser kapitalistischen territorialen Expansion, die dadurch gekennzeichnet war, daß anderen emporstrebenden Mächten und den eingeborenen Indianern der Boden rücksichtslos weggenommen wurde, werden wir uns im nächsten Kapitel ausführlich beschäftigen.

Obgleich seit der Revolution von 1776 die Tendenz der aktiven territorialen Ausdehnung und der politischen Vereinheitlichung der Vereinigten Staaten vorgeherrscht hat, waren wie in den anderen Teilen der westlichen Halbkugel auch starke partikularistische Gegenkräfte am Werk, die die Schaffung mehrerer unabhängiger Länder auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten anstrebten. Mit diesen Bestrebungen und ihrer Unterdrückung durch den sich ausdehnenden Kapitalismus beschäftigen wir uns jetzt unmittelbar.

Englands Kolonialpolitik war, wie wir gesehen haben, immer darauf gerichtet, die Kolonien ökonomisch und politisch voneinander getrennt zu halten. Daraus entstand bei den dreizehn Kolonien die Tendenz, sich zu kleinen Staaten im Anfangsstadium zu entwickeln. Es bedurfte des heftigen Druckes der Revolution, um diese partikularistische Entwicklung zu überwinden. Die Einheit wurde schließlich nur unter größten Schwierigkeiten und unter dem Hochdruck des Revolutionskrieges erreicht, als es um Sein oder Nichtsein ging.

Obwohl die verschiedenen Kolonien die Notwendigkeit einer gemeinsamen Regierung und eines militärischen Oberbefehlshabers anerkannten, waren sie doch sehr abgeneigt, die dafür nötigen Vollmachten zu gewähren. Selbst auf die allerdringlichsten Vorstellungen Washingtons hin wollte der Kongreß ihm keine feste Bundesarmee zubilligen; schließlich konnte er den verschiedenen Staaten nur „empfehlen“, ihre Quoten entsprechend ihren eigenen Dispositionen zu erfüllen. Mit einer starken zentralisierten Armee, sagen die Beards, hätte der Krieg in sechs Monaten statt in sechs Jahren gewonnen werden können.[7] [283] Ähnliche partikularistische Schwierigkeiten entstanden bei der Finanzierung des Krieges.

Die Konföderationsartikel, die 1777 vom Kongreß angenommen wurden und die Führung des Revolutionskrieges regelten, waren für die Bedürfnisse des sich entwickelnden kapitalistischen Systems völlig unzureichend. Jeder der aufeinander eifersüchtigen Einzelstaaten wahrte praktisch seine politische Unabhängigkeit, und die Bundesregierung war nahezu machtlos. Diese Situation war so unmöglich, daß eine neue, zentralisierte Regierung geschaffen werden mußte. Daher wurde 1789 nach

[7] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 252.

langen und heftigen Disputen die heutige Verfassung angenommen. Die kapitalistischen Kräfte, deren eindeutigster Vertreter Alexander Hamilton war, erkannten endgültig, daß das kapitalistische System einer starken, zentralisierten Nationalregierung bedurfte. Gleichzeitig wollten sie diese Regierung autokratisch und reaktionär gestalten und vollständig unter ihrer Klassenkontrolle halten. Das war das Ziel, das sie mit der Ausarbeitung der Verfassung anstrebten.

Der Widerstand gegen den von Hamilton vorgeschlagenen Regierungstyp ging vorwiegend von den Agrarkreisen aus. Die feudal gesinnten Plantagenbesitzer opponierten vor allem deshalb, weil sie die wachsende Macht der Kapitalistenklasse fürchteten. Die Massen der kleinen Farmer und auch der Handwerker und Arbeiter in den Städten waren gegen diese Art von Regierung, weil sie während der Kolonialzeit bittere Erfahrungen mit reaktionären Regierungen gemacht hatten, besonders mit der König Georgs III. Sie forderten eine demokratische Regierung. So wie die Verfassung schließlich mit ihren zehn Zusatzartikeln, die als Bill of Rights bekannt sind, angenommen wurde, war sie ein Kompromiß zwischen den industriellen und den rein agrarischen Kräften. Der Verfassungskonvent schuf nicht die allmächtige Bundesregierung, wie sie Hamilton und seine Gesinnungsgenossen anstrebten, sondern ein Föderalsystem, das den einzelnen Staaten noch ein hohes Maß von Autonomie beließ. Selbst in dieser Form stieß die Ratifizierung der Verfassung noch auf den Widerstand der demokratischen Massen.

Wie wir gesehen haben, war die Revolution in den spanisch sprechenden Kolonien durch die Aufspaltung des Kolonial-[284]reiches in eine Reihe unabhängiger Länder gekennzeichnet. Aber in den Vereinigten Staaten ging eine entgegengesetzte Entwicklung vor sich: Die Revolution festigte die dreizehn verstreuten Kolonien und verschmolz sie schließlich zu einem einzigen starken Staat. Das lag im Grunde an der größeren Stärke des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten und dem ausgeprägteren bürgerlichen Charakter der Revolution.

Die Annahme der Verfassung festigte jedoch die Einheit des jungen Staates nicht endgültig. Es wurden noch kräftige Versuche unternommen, das Land aufzuspalten. Die erste Bemühung in dieser Richtung war die bedeutende Abtrennungsbewegung, die sich in Massachusetts nach dem Kauf von Louisiana im Jahre 1803 entwickelte, zur Zeit der ersten Regierung Jeffersons. Die Kaufleute und Fabrikanten Neuenglands standen, obwohl sie von der Notwendigkeit einer starken Bundesregierung fest überzeugt waren, an der Spitze dieses Abtrennungsversuches. Seit der Revolution waren sie über die Stärke der Sklaven- und Plantagenbesitzer des Südens im Kongreß außerordentlich beunruhigt. Als Jefferson von Frankreich Louisiana kaufte, kannten ihr Zorn und ihre Aufregung keine Grenzen. Offensichtlich, so argumentierten sie, würden die Plantagenbesitzer jetzt einen Block der Sklavenstaaten in dem ausgedehnten neuen Gebiet, das sich vom Golf von Mexiko bis zu den Großen Seen erstreckte, formieren; von diesen neuen Staaten her würden sie den Kongreß noch stärker mit Senatoren und Abgeordneten, die Anhänger der Sklaverei wären, überschwemmen. „Virginias Einfluß, Virginias Politik und Virginias Männer herrschten überall. Der Einfluß Neuenglands auf die Geschicke des Staates schien für immer verloren.“

Mit solch schrecklichen Perspektiven vor Augen entschlossen sich Pickering, Griswold, Tracy und die anderen Führer der sezessionistischen Verschwörung in Massachusetts und mit ihnen ihre kapitalistischen Anhänger, Neuengland aus der Union herauszulösen. Ihr Plan war, eine Föderation des Nordens zu bilden, die sich aus den fünf Neuenglandstaaten, aus New York und New Jersey und aus den kanadischen Provinzen Neuschottland und Neubraunschweig zusammensetzen sollte. Der Delawarefluß sollte die Trennungslinie zwischen den beiden [285] Staaten bilden. Als Teil der Aktion sollte im Süden eine Sklavenrevolte hervorgerufen und England veranlaßt werden, von Louisiana Besitz zu ergreifen.

In diese Verschwörung wurde Aaron Burr verwickelt, obwohl er nicht zu den Initiatoren gehörte. Die Sezessionisten von Massachusetts setzten alles auf die eine Karte, daß Burr den Gouverneurposten von New York, für den er in der Wahl von 1804 kandidierte, erringen würde. Wenn Burr erst einmal Gouverneur von New York sein würde, wollten die Verschwörer ihn zum Präsidenten der neuen Föderation des Nordens machen, und die Sezession wäre schnell eine vollendete Tatsache. Der Plan fiel

jedoch ins Wasser, als Burr nicht gewählt wurde. Die Verbitterung wegen dieses New-Yorker Wahlkampfes veranlaßte Burr zu dem Duell mit Alexander Hamilton, bei dem Hamilton den Tod fand.

An dem zweiten großen Versuch, das Land zu spalten, war Aaron Burr ebenfalls aktiv beteiligt. Diesmal aber stand er als Haupt der Verschwörung im Mittelpunkt. Nachdem der Versuch, die sezessionistische Föderation des Nordens mit Massachusetts als Basis zu errichten, vereitelt worden war, ging Burr an einen noch grandioseren Abtrennungsplan. Danach sollte in Gestalt einer allgemeinen Föderation im Mississippital der erste Schritt zur Schaffung eines ausgedehnten westlichen Imperiums getan werden, zu dem der ganze Westen und, wie man hoffte, auch Mexiko gehören sollten. Damals hatte Burr bereits eine glänzende Karriere hinter sich. Er hatte im Revolutionskrieg gekämpft, er hatte in der Wahl vom Jahre 1800 die gleiche Anzahl von Wahlmännerstimmen für die Präsidentschaft wie Jefferson auf sich vereinigt, als der Kongreß schließlich Jefferson wählte, und er hatte Hamilton in einem Duell getötet. Er war zu jedem politischen Abenteuer bereit, das seinen unersättlichen Machthunger befriedigen konnte.

Burr begann Ende 1804, seinen Plan der westlichen Sezession in die Tat umzusetzen. Unverfroren bereiste er Ohio, Tennessee, Louisiana und andere westliche Staaten und Gebiete, organisierte und rüstete er die Kräfte für die Revolte. England, wie immer nur zu bereit, der jungen Republik einen Schlag zu versetzen, ermutigte Burr und gewährte ihm eine gewisse Unter-[286]stützung; die Briten konnten aber Burr nicht mit dem Geld und den Waffen ausstatten, die er brauchte und verlangte, da sie in Europa in heftigem Kampfe gegen Napoleon standen. Burr hatte auch viele konservative Plantagenbesitzer im Süden und Südwesten hinter sich. Aber er konnte nicht den Masseneinfluß erringen, den er brauchte. Das Ergebnis war, daß er, als 1807 sein Sezessionskomplott abzuflauen begann, verhaftet und wegen Hochverrats und anderer Verbrechen angeklagt wurde. Der Oberste Richter John Marshall, ein Erzfeind Jeffersons, hatte den Vorsitz im Prozeß gegen Burr und manövrierte den Angeklagten aus jeder Gefahr einer Bestrafung heraus. Marshall wies die Geschworenen geradezu an, Burr für unschuldig zu befinden, was diese auch taten. Gegen Burr lag jedoch noch eine weitere Anklage vor, der er wahrscheinlich ebenfalls mit Marshalls Hilfe hätte ausweichen können. Aber kurz nach dem ersten Prozeß floh er nach England und blieb dort viele Jahre. So brach der zweite größere Versuch zusammen, die Union zu zertrümmern.[8]

Es gab noch weitere bedrohliche Separationsversuche. So wurde 1814 mit dieser Absicht ein Kongreß nach Hartford einberufen, an dem Vertreter von Massachusetts, Rhode Island und Connecticut teilnahmen. Die dritte große Bedrohung der territorialen und politischen Einheit des jungen Staates jedoch kam von den Sklavenhaltern des Südens; das war die große Sezessionsbewegung, die im Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 gipfelte. Diesmal war die Lage genau umgekehrt wie zur Zeit der sezessionistischen Verschwörungen Aaron Burrs. Jetzt waren es die Plantagenbesitzer des Südens und nicht die Industriellen des Nordens, die das Land zerschlagen wollten. Sie merkten, daß ihnen angesichts des unwiderstehlichen Vormarsches der ständig wachsenden Kapitalistenklasse die Macht hoffnungslos entglitt, und sie versuchten, den Konsequenzen, die ihnen teuer zu stehen kommen mußten, dadurch zu entgehen, daß sie die Union in zwei Teile zerrissen. Heutzutage sind sowohl die Industriellen des Nordens wie die Plantagenbesitzer des Südens sehr salbungsvolle „Patrioten“ und schnell dabei, Kommunisten [287] zu verdammen, die für den Sozialismus eintreten, der den Interessen des Landes am meisten entspricht und es allein vor der Katastrophe bewahren kann. Aber keine dieser Klassen zögerte, als sie ihre eigene Herrschaft bedroht fühlte, ihren „Patriotismus“ in die Tasche zu stecken, das Land in einen Bürgerkrieg zu stürzen und zu versuchen, es in Stücke zu reißen.

Die gewaltige Sezessionsbewegung des Südens, über die wir im einzelnen später sprechen werden, war die letzte der großen Bemühungen der oppositionellen Fraktionen innerhalb der herrschenden Klassen, die territoriale Einheit der Vereinigten Staaten zu zerstören. Mit dem Sieg der mächtiger werdenden Industriellen über die rebellischen Sklavenhalter wurde das Prinzip einer starken gesamtnationalen Regierung außerordentlich gefestigt. Praktisch verloren die Einzelstaaten ihr angebliches Recht auf Abtrennung von der Union, das sie seit Gründung der Republik durch die große Revolution

[8] J. B. McMaster, „History of the Peoples of the United States“, Bd. III, S. 42–88.

hartnäckig für sich beansprucht hatten. Sie mußten auch viele ihrer früheren Privilegien an die Bundesregierung abtreten. Für die siegreiche Kapitalistenklasse ist es seitdem nicht schwer gewesen, das weit ausgedehnte Territorium unter einer einzigen Regierung zusammenzuhalten, was für das richtige Funktionieren ihres Gesellschaftssystems so wichtig gewesen ist.

Die Entwicklung der Nationen in Amerika

Zum Wachstum einer Nation gehört natürlich mehr als die endgültige Festlegung ihrer territorialen Grenzen. Stalin hat die Nation als „*eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart*“[9] definiert. Diese Wesenszüge einer Nation sind den zweiundzwanzig jungen amerikanischen Nationen in verschie-[288]denem Grade eigen. Sie entwickelten sich zu einer Zeit, als die Formierung der Völker Europas – der Deutschen, Italiener und Franzosen – zur Nation, die zweieinhalb Jahrhundert gedauert hatte, schon zum Abschluß kam. In dem komplizierten Prozeß der nationalen Entwicklung gewinnen die Völker der westlichen Halbkugel allmählich individuelle Züge, die sie voneinander unterscheiden.

Die zweiundzwanzig amerikanischen Nationen setzen sich aus verschiedenartigen Verbindungen der drei großen Zweige der Menschheit, die unsere Halbkugel bevölkern, zusammen – den amerikanischen Indianern, den afrikanischen Negern und den europäischen Weißen. Diese ethnischen Verbindungen sind ihrer Zusammensetzung nach sehr verschieden: Bei den Völkern Mexikos und Perus herrscht indianisches Blut vor; auf Haiti negritanisches, in Kanada und Uruguay fast ausschließlich europäisches, und in Brasilien und den Vereinigten Staaten stellt die Bevölkerung eine Mischung der verschiedensten Rassen und Nationalitäten dar. Kaum irgendwo in der Welt haben sich die Völker so gründlich vermengt wie in Amerika. Die sich daraus ergebenden Folgen werden wir im Kapitel 34 behandeln.

Die nationale Entwicklung in Amerika hat sich auf die Sprachen der verschiedenen Länder, die von den Eroberern dorthin mitgebracht wurden, entscheidend ausgewirkt. So weicht das brasilianische Portugiesisch, das stark mit afrikanischen Ausdrücken durchsetzt ist, beträchtlich von der Sprache Portugals ab. Auch das Spanisch, das in Argentinien und Mexiko gesprochen wird, ist keineswegs in beiden Ländern oder mit dem des alten Spaniens identisch. Auch das kanadische Französisch besitzt seine ausgesprochenen Besonderheiten, die es von der Sprache des Heimatlandes unterscheiden. Und das Englisch, das in den Vereinigten Staaten und Kanada gesprochen wird, weicht unter dem sprachlichen Einfluß der vielen neuen Völker und der neuen Bedingungen stark von der Zunge der Metropole ab.

Was die spezifischen Formen des Wirtschaftslebens, die zu den Unterscheidungsmerkmalen der Nation gehören, anbetrifft, so sind diese bei vielen amerikanischen Nationen verzerrt und einseitig und werden den Bedürfnissen der jeweiligen Völker [289] nicht gerecht. In Mittelamerika zum Beispiel sind die verschiedenen Staaten klein und daher wirtschaftlich so schwach, daß sie unmöglich eine selbständige Existenz führen können. Die verschiedenen Wirtschaftssysteme in Amerika reichen vom Halbfeudalismus des schwach entwickelten Paraguay bis zu dem ins Ungeheure gewachsenen monopolistischen Wirtschaftssystem der Vereinigten Staaten. In Lateinamerika ist der Prozeß der politischen Aufspaltung und der Entwicklung einzelner Nationalitäten zum schweren Nachteil der wirtschaftlichen Interessen der Völker viel zu weit getrieben worden. Die Industrien vieler kleinerer Länder sind wie in einen Schraubstock gepreßt und unfähig, sich zu modernisieren und allseitig und großzügig zu entwickeln.

Für die nationale „Gemeinschaft der Kultur“, die von den vielzähligen Völkern in den verschiedenen Ländern Amerikas im Laufe von 460 Jahren geschaffen wurde, erst in der Kolonialzeit, dann in der Periode der politischen Unabhängigkeit, ist eine große Mannigfaltigkeit charakteristisch. Die Volksmusik Brasiliens, Argentiniens, der Karibischen Inseln und der Vereinigten Staaten hat ein hohes

[9] J. W. Stalin, „Marxismus und nationale Frage“; Werke, Bd. 2, S. 272.

Niveau und große Schönheit erreicht. Die Malerei Mexikos und die Literatur Chiles, Kubas, Perus, Argentiniens und Ekuadors besitzen eigenen nationalen Charakter und eigene Ausdrucksweise. Selbst die Religion der Massen konnte sich der nationalen Prägung nicht entziehen; so unterscheidet sich der Katholizismus in den Vereinigten Staaten zumindest in seinen Ausdrucksformen wesentlich von dem in Kanada und Peru, und die religiösen Gebräuche Mexikos beispielsweise unterscheiden sich sogar von denen Kubas.

Auf den Völkern Amerikas lasten schwere Probleme, die aus dem überlebten kapitalistischen Wirtschaftssystem und den reaktionären bürgerlichen Regimes erwachsen, unter denen sie leben. Der heutige beschränkte Nationalismus der vielen amerikanischen Nationen, von denen jede ihren eigenen „souveränen“ Weg einschlägt und versucht, aus den Schwierigkeiten und Schwächen der anderen Vorteil zu schlagen, ist in der modernen Welt völlig fehl am Platze. Dieses System. zeugt ökonomische Ohnmacht, Pauperismus, stupiden Chauvinismus, Krieg, Faschismus und den Verlust der politischen Unabhängigkeit an [290] die rücksichtslosen imperialistischen Mächte. Auch solche imperialistisch kontrollierte Gebilde wie die Organization of American States, die frühere Pan-American Union, stellen keine Lösung dar. Der Weg der amerikanischen Völker zu Freiheit, Blüte und wahrer nationaler Unabhängigkeit liegt in der Entwicklung eines neuen, demokratischen, sozialistischen Internationalismus, der nur mit dem Endsieg der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten voll zur Reife gelangen kann.

[291]

Kapitel 12
Kriege zwischen amerikanischen Staaten

In der Geschichte der Nationen der westlichen Halbkugel hat der Krieg eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Die verschiedenen Teile der Neuen Welt wurden oftmals von blutigen bewaffneten Auseinandersetzungen erschüttert. Wenige Menschen machen sich klar, wie zahlreich solche Kriege in Amerika gewesen sind. Es ist eine Illusion, wenn man glaubt, daß die amerikanischen Staaten, insbesondere die Vereinigten Staaten, eine friedliche Vergangenheit hätten. Weder die ursprünglichen Kolonialmächte noch die späteren unabhängigen amerikanischen Staaten haben je gezögert, ihre Zuflucht zur Waffengewalt zu nehmen, wenn immer sie sich in ihren lebenswichtigen Interessen hinlänglich getroffen fühlten. Sie alle, alte wie neue Staaten, wurden stets von den rücksichtslosen Ausbeuterklassen der Grundherren und Kapitalisten beherrscht, die zu jeder Zeit und ohne Bedenken das Blut der Völker vergießen, wenn sie glauben, dadurch ihre Profite zu steigern und ihre Macht zu fördern. Deshalb ist die gesamte Geschichte der Neuen Welt sowohl von Bürgerkriegen wie von internationalen Kriegen gefüllt. Einige von ihnen sind gerechte Kriege gewesen, in dem Sinne, daß angegriffene Klassen und Völker berechtigt waren, diesen Angriffen Widerstand zu leisten; aber allein die Tatsache, daß es Kriege gibt, zeugt davon, daß die herrschenden feudalen und kapitalistischen Systeme auf physischer Gewalt beruhen.

Die Tatsache, daß alle Nationen, die die Geschichte der Neuen Welt gemacht haben, sich ihres christlichen Charakters rühmen, hat ihren kriegerischen Neigungen nicht die geringste Zurückhaltung auferlegt. Im Gegenteil, das Christentum ist, vielleicht [292] mit Ausnahme des Islams, die kriegerischste aller Religionen. Obgleich die Kirche, die katholische wie die protestantische, verkündet „Selig sind die Friedfertigen“, richtet sich ihre Hierarchie in der Praxis immer nach den räuberischen herrschenden Klassen; und wenn diese sich auf den Kriegspfad begeben, dann kann man die Kirche noch jederzeit an ihrer Seite finden, damit beschäftigt, ihre Kriegführung zu ermutigen und ihren Weg zu segnen. Das ist die Geschichte der Kirche auf der westlichen Halbkugel wie in jedem anderen Weltteil.

Die Kriege, die Amerika in periodischen Abständen verwüstet haben, sind nicht alle gleichen Charakters gewesen. Entsprechend den Zielen, um derentwillen diese Kriege geführt wurden, kann man sie etwa folgendermaßen in verschiedene Kategorien teilen: a) Kriege gegen die Indianer: Eroberungskriege, die Indianer werden ihres Bodens beraubt; b) Kolonialkriege: bewaffnete Kämpfe unter den Kolonialmächten um die Herrschaft über die Kolonien; c) Kriege gegen die Sklaven: die Unterdrückung von Auf ständen der Negersklaven und indianischen Peonen; d) Befreiungskriege: Kämpfe der Kolonialvölker, um die Vorherrschaft der europäischen Mächte zu brechen; e) nationale Kriege: Kämpfe zwischen den neuen Staaten um die Festlegung der Staatsgrenzen; f) Bürgerkriege: innere bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Klassen oder Teilen dieser Klassen um die politische Macht; g) imperialistische Kriege: Konflikte zwischen den modernen Industriemächten um die Neuaufteilung der Welt und die Unterwerfung anderer Völker.

Die vielen Kriege, die die Bevölkerung Amerikas seit der Entdeckung des Kolumbus führte oder an denen sie beteiligt war, haben unter den Völkern der Halbkugel unendliche Verheerungen angerichtet. Über die tatsächliche Zahl der getöteten und verstümmelten Menschen und über den Umfang des zerstörten Eigentums fehlen exakte Statistiken; aber es ist offensichtlich, daß diese Verluste ungeheuer groß sein müssen. Die Vereinigten Staaten, der Hauptkriegsbrandstifter der Halbkugel, allein haben seit 1775 114 Kriege mit 8.900 Schlachten und anderen bewaffneten Zusammenstößen geführt, die beiden Weltkriege nicht mitgerechnet. Ihre Gesamtverluste in den [293] bedeutenderen Kriegen allein in der Armee beliefen sich auf 817.566 Tote und 1.177.825 Verwundete. Ihre Eigentumsverluste können kaum errechnet werden. Die Kosten des ersten Weltkrieges werden auf 187 Milliarden Dollar geschätzt, eine Ziffer, die wegen der großen Zahl der Kriegsrentenempfänger immer noch ansteigt. Die Kosten des zweiten Weltkrieges liegen noch weit höher; ihre Gesamtsumme wird für die Vereinigten Staaten allein auf 1.300 Milliarden Dollar geschätzt. Das legt in der Tat für alles andere als für die Friedensliebe eines Landes Zeugnis ab.

Die Kriegsverluste der anderen amerikanischen Staaten sind statistisch nicht so genau erfaßt wie die der Vereinigten Staaten. Aber zusammengenommen übertreffen ihre Verluste an Toten die der Vereinigten Staaten zweifellos bei weitem. Die Eroberungskriege gegen die Indianer forderten überall auf der Halbkugel Hekatomben von Todesopfern; stellenweise wurde die Bevölkerung bis auf den letzten Mann ausgelöscht. Auch die Unabhängigkeitskriege in Lateinamerika gegen Spanien waren mörderisch; ihre Grausamkeit wird durch die Tatsache illustriert, daß die Spanier oft kein Pardon gaben und Bolívar unter der Losung focht „Kampf bis zum Tod“. Die Kriege der lateinamerikanischen Staaten untereinander waren ebenso blutig. Paraguay allein – ein extremes Beispiel – verlor in dem fürchterlichen Krieg 1864–1870 etwa eine Million Menschen. In dem wilden Revolutionskrieg auf Haiti (1791–1803) verloren die haitischen Neger 50.000, die eingeborenen Weißen 50.000 und die Franzosen 60.000 Mann.[1] Die Spanier und Engländer verloren weitere 50 000 – und dieses ganze Gemetzel konzentrierte sich auf einer Insel, die ursprünglich nur wenig mehr als eine halbe Million Einwohner hatte. Insgesamt müssen sich die Todesopfer der amerikanischen Kriege auf mehrere Millionen belaufen.

Bisher hat sich unser Bericht über die Geschichte der westlichen Halbkugel mit einer Anzahl von Kriegen verschiedener Kategorien beschäftigt, die unlöslich mit der geschichtlichen Entwicklung Amerikas verflochten sind. So gaben wir einen [294] kurzen Abriß der bedeutenderen Kriege gegen die indianischen Stämme, der Kriege zwischen den Mächten um den Besitz der Kolonien, der gewaltsamen Unterdrückung von Sklaven- und Peonenaufständen und der Kriege zur Befreiung von der Kolonialherrschaft. Jetzt kommen wir zu einer anderen Kategorie, nämlich zu den nationalen Kriegen, die die vielen jungen Völker Amerikas um die Festlegung der territorialen Grenzen und die Schaffung ihrer nationalen Souveränität führten. Das ist eine der charakteristischsten Kategorien von Kriegen in der Periode nach der Herstellung der nationalen Unabhängigkeit in Amerika. Gewöhnlich hatten Großbritannien und die Vereinigten Staaten, die nach Handel, Territorien und politischer Macht trachteten, ihre Hände in diesen Kriegen.

Auf dem Kongreß von Panama 1826 beschlossen die verschiedenen lateinamerikanischen Staaten, die sich der Gefahr interamerikanischer Kriege wegen territorialer Streitigkeiten bewußt wurden, die Grenzen der alten, kolonialen Vizekönigtümer und ihrer Untergliederungen als gültige Grenzen für die neugeborenen Staaten anzuerkennen. Auch auf der Konferenz mehrerer amerikanischer Staaten in Lima 1848 wurde erklärt: „Die amerikanischen Republiken, geeint durch Bande der Herkunft, der Sprache, der Religion und der Sitten, durch die gemeinsame Sache, die sie verteidigt haben, durch die Ähnlichkeit ihrer Einrichtungen und vor allem durch die Gemeinsamkeit ihrer Bedürfnisse und wechselseitigen Interessen, können sich nur als Teile ein und derselben Nation betrachten.“ Ähnliche Formulierungen für internationale Einigkeit und Frieden wurden auf den zahllosen anderen seither abgehaltenen panamerikanischen Kongressen angenommen. Aber zur Zeit der Erlangung der Unabhängigkeit waren alle bestehenden Grenzen zwischen den spanischen Kolonien und zwischen diesen und Brasilien sehr vage. Solche allgemeinen Redensarten wie die des Kongresses von Panama konnten die kapitalistischen Wölfe nicht daran hindern, viele Territorialkonflikte zwischen den neuen amerikanischen Staaten hervorzurufen, von denen etliche sich zu größeren Kriegen entwickelten. [295]

Der Krieg zwischen Brasilien, Argentinien und Uruguay 1825–1828

Uruguay ist mit einem Gebiet von 187.000 Quadratkilometern der kleinste der südamerikanischen Staaten, etwa so groß wie der Staat Washington. Seine heutige Bevölkerung beträgt ungefähr 2,5 Millionen. Es ist ein sehr reiches Agrar- und Viehzuchtgebiet und nimmt in den ausgedehnten Pampas der Rio-de-la-Plata-Niederungen, die insgesamt etwa zwölfmal so groß sind wie der Staat New York, eine Schlüsselstellung ein. Am Nordufer des Rio de la Plata gelegen, hat Uruguay eine strategisch wichtige Position inne. Das gewaltige Mündungsgebiet, das als Rio de la Plata bekannt ist, wird durch die Vereinigung der beiden Flüsse Uruguay und Parana, die einen großen Teil Südamerikas entwässern, gebildet. Uruguay hatte daher immer, sowohl vom politischen Standpunkt wie von dem des Handels, eine beträchtliche Bedeutung. Mehrere berühmte Forschungsreisende, Solis (1509), Magalhães

[1] Siehe S. Dumas and K. O. V. Peterson, „Losses of Life Caused by Wars“, London 1933, S. 33.

(1519–1521), Sebastian Cabot (1526), Pedro de Mendoza (1534) und andere, befuhren den Rio de la Plata. Das Gebiet war auch der Ausgangspunkt für viele Entdeckungsfahrten ins Innere Südamerikas, die nach mythischen Goldländern suchten – wie die von Garcia (1516), von Roxas (1542) und von Garay (1576). Die Tscharrua-Indianer von Uruguay kämpften lange und verzweifelt gegen die Eindringlinge.

Von den frühesten Zeiten an war die Herrschaft über das Gebiet am La Plata und besonders über Uruguay ein Zankapfel zwischen Spanien und Portugal und späterhin auch Großbritannien. Während des 17. und 18. Jahrhunderts war, die Banda Oriental, wie Uruguay damals genannt wurde, abwechselnd unter spanischer und portugiesischer Herrschaft. Als sich 1810 in Argentinien der nationale Unabhängigkeitskampf zur Revolution entwickelte, gehörte Uruguay zum spanischen Vizekönigtum La Plata. Portugal, das auf ganz Südamerika südlich bis zum Rio de la Plata und westlich bis zu den Anden Anspruch erhob, hatte Uruguay 1800 höchst widerwillig Spanien zuerkannt. Die spanische Herrschaft wurde später dadurch gefestigt, daß die Engländer 1806/1807 bei ihrem Versuch, Argen-[296]tinien und das Gebiet um den Rio de la Plata zu erobern, eine Niederlage erlitten (siehe Kapitel 8).

Die Revolution jedoch zertrümmerte schnell die spanische Herrschaft über Uruguay. Ein Jahr nach dem ersten Aufstand in Buenos Aires von 1810 erhob ein uruguayischer Gaucho, José Gervasio Artigas, das Banner der Revolte, die das ganze Land erfaßte, und belagerte Montevideo. Artigas, der heute als Vater seines Landes gefeiert wird, plante anfangs offensichtlich, Uruguay und Argentinien zu vereinigen; aber später machten er und seine Anhänger geltend, daß sie von der Junta von Buenos Aires gedemütigt und ihren Delegierten Sitz und Stimme vorenthalten worden seien, und beschlossen, Uruguay selbständig zu machen. Dieser Entschluß führte zu offenen Feindseligkeiten zwischen den Revolutionären Uruguays und denen Argentiniens und gleichzeitig mit Spanien. Es entstand ein derartiges Chaos, daß an einem einzigen Tag in Buenos Aires dreimal die Regierung wechselte.[2]

Im Jahre 1814 wurden die Spanier endgültig aus Montevideo vertrieben, und gegen Ende des Jahres 1815 kontrollierten Artigas' Streitkräfte praktisch ganz Uruguay. Jetzt jedoch glaubte Portugal angesichts der chaotischen Situation in den La-Plata-Provinzen die Zeit gekommen, sich einzumischen und seinen alten Anspruch auf das strategisch wichtige Uruguay gewaltsam durchzusetzen. Im Jahre 1816 drangen daher portugiesische Streitkräfte von Brasilien aus in Uruguay ein. Artigas wurde geschlagen und mußte aus dem Lande fliehen. Im Jahre 1817 eroberten die siegreichen Portugiesen Montevideo. Um ihren Sieg zu festigen, ließen sie 1821 einen uruguayischen Kongreß, zu dem die Delegierten speziell ausgesucht waren, erklären, daß sich das Land unter dem Namen Zisplatinische Provinz wieder an Brasilien anschlösse.

Der Erfolg der Portugiesen war jedoch von kurzer Dauer. Im April 1825 revoltierte eine kleine Schar urugayischer Patrioten unter der Führung von Juan Antonio Lavalleja, vertrieb die brasilianischen Truppen und erklärte Uruguay zu einer Provinz Argentiniens. Das war für Brasilien, das inzwischen 1822 von [297] Portugal unabhängig geworden war, zuviel. Im Dezember 1825 erklärte Brasilien Argentinien den Krieg, der drei Jahre dauerte. Im Februar 1827 wurde die brasilianische Armee geschlagen und die Flotte zerstört. Durch Vermittlung Großbritanniens, das von Anfang an seine Hand im Spiele hatte und darauf hinarbeitete, Uruguay selbst einzustecken, wurde schließlich 1828 Frieden geschlossen. Brasilien und Argentinien kamen in den Friedensabmachungen überein, Uruguay als unabhängiges Land anzuerkennen, und am 6. November 1830 trat José Fructuoso Rivera als dessen erster Präsident sein Amt an. So wurde die Republik Uruguay aus einem Chaos von Krieg und Revolution geboren.

Der zweite Krieg um Uruguay 1839–1851

Die Beilegung des Krieges 1825–1828 zwischen Brasilien, Argentinien und Uruguay, mit der die Unabhängigkeit Uruguays anerkannt wurde, war von Großbritannien diktiert worden. Großbritannien, das noch vor wenigen Jahren versucht hatte, das ganze La-Plata-Gebiet gewaltsam an sich zu reißen, hoffte, aus dem winzigen Uruguay, das zwischen den beiden großen rivalisierenden Staaten

[2] Siehe A. Curtis Wilgus and Raul d'Eca, „Outline History of Latin America", S. 262.

Brasilien und Argentinien eingeklemmt lag, wenn schon nicht eine reguläre Kolonie, so doch einen Vasallenstaat machen zu können.[3] Brasilien und Argentinien waren dem Friedensabkommen von 1828 aus tiefstem Herzen abgeneigt. Brasilien fühlte sich stark dadurch beeinträchtigt, daß es verdrängt und ihm ein Platz in dem strategisch wichtigen La-Plata-Gebiet vorenthalten worden war; und auch Argentinien war unzufrieden, da seine herrschende Klasse habgieriger Grundbesitzer seit langem das ganze reiche Gebiet von Uruguay hatte übernehmen wollen. Die „öffentliche Meinung" in Argentinien stand dem Friedensvertrag von 1828 so feindselig gegenüber, daß Präsident Rivadavia ihn öffentlich ablehnte.

[298] In dieser Situation stand daher fest, daß die beiden gefräßigen Nachbarn Uruguays bald erneut versuchen würden, es zu verschlingen. Und tatsächlich wurde ein solcher Versuch 1839 unternommen. Der argentinische Diktator Rosas sandte mit Unterstützung des früheren Präsidenten von Uruguay, Oribe, eine Armee nach Uruguay, um den Präsidenten Rivera zu stürzen und das Land zu annektieren. Drei Jahre lang verlief der nun folgende Krieg planlos und unentschieden. Dann begannen 1843 die argentinischen Streitkräfte mit ihrer neunjährigen Belagerung von Montevideo und brachten Uruguay in eine außerordentlich schwierige Lage. Im Jahre 1845 mischten sich England und Frankreich in den Krieg ein, um im trüben zu fischen; sie verhängten eine Blockade über Buenos Aires und zwangen Argentinien, die beiden Flüsse Uruguay und Parana für die Schiffahrt zu öffnen. Aber der Krieg dauerte noch weitere sechs Jahre, bis 1851 Brasilien, während sich die Belagerung von Montevideo noch hinschleppte, in den Krieg eingriff. Seine Truppen drangen in Uruguay ein und schlugen in der zweiten Hälfte des Jahres die argentinischen Streitkräfte unter Rosas in der Schlacht von Monte Caseros. Damit war der argentinische Diktator Rosas gestürzt, die Belagerung Montevideos aufgehoben und Argentinien gezwungen, wenigstens vorläufig seine Versuche, Uruguay zu annektieren, aufzugeben. Aber bis in unsere Zeit hinein haben sich weder Brasilien noch Argentinien mit der Unabhängigkeit Uruguays abgefunden, und die Reaktionäre beider Länder wären nur zu froh, wenn sie der nationalen Unabhängigkeit des uruguayischen Volkes ein Ende machen könnten.

Der Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten 1846–1848

Alle interamerikanischen Kriege, die bewaffneten Konflikte zwischen den Staaten der westlichen Halbkugel, sind aus Grenzstreitigkeiten entstanden. Die verschiedenen beteiligten Staaten wurden, ihrem kapitalistischen Charakter getreu, bei dem Versuch, sich gegenseitig Gebiete wegzustehlen, miteinander [299] handgemein. Die zynischste und verheerendste all dieser Banditentaten war jedoch der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko 1846–1848. Großbritannien, das selbst Absichten auf Mexiko hatte, trat dieser brutalen Aggression der Vereinigten Staaten entgegen. Der Krieg, mit dem wir uns im nächsten Kapitel ausführlicher beschäftigen werden, wurde von der Regierung der Vereinigten Staaten, die damals von den Sklavenbesitzern des Südens beherrscht wurde, kaltblütig organisiert und unbarmherzig durchgeführt. Robert Mackenzie interpretierte die damalige Politik der Vereinigten Staaten folgendermaßen: „Ein Krieg mit Mexiko war erwünscht, weil Mexiko geschlagen und dann einiger Gebiete beraubt werden konnte, die sich die Sklavenhalter aneignen wollten."[4] Das Ergebnis war der gewaltigste Landraub in der Geschichte derartiger Kriege: Mexiko wurde mehr als die Hälfte seines Gebietes abgenommen. Auf seinem Marsch nach der Stadt Mexiko schlug General Taylor den gleichen Weg ein wie Cortez drei Jahrhunderte vor ihm und war vom gleichen räuberischen Geist beseelt.

Dieser Krieg hatte verschiedene, außerordentlich negative Folgeerscheinungen, die sich noch heute, nach einem Jahrhundert, akut fühlbar machen. Erstens leidet Mexiko noch immer unter den unheilvollen wirtschaftlichen Nachwirkungen dieses Raubkrieges, dem Verlust ausgedehnter Flächen seiner reichen Farm-, Weide- und Obstanbaugebiete an die Vereinigten Staaten. Außerdem verlor es ausgedehnte Ölfelder, gewaltige Kupferlager und unzählige andere Naturschätze. Das Resultat dieser Verluste war die Lähmung der wirtschaftlichen Entwicklung Mexikos nicht nur im vergangenen, sondern auch im jetzigen Jahrhundert. Eine der ernstesten Schwierigkeiten des heutigen Mexikos

[3] Siehe J. F. Rippy, „Rivalry of the United States and Great Britain over Latin America, 1808–1830", S. 145.
[4] Robert Mackenzie, „America, A History", S. 173.

besteht zum Beispiel in der großen Knappheit an Getreide- und Weideland, von dem es insgesamt nur 80 Millionen Hektar besitzt, während es in den Mexiko entrissenen Staaten – Texas, Kalifornien, Neumexiko und Arizona – mehr als 100 Millionen Hektar Weide- und Ackerboden gibt, der im allgemeinen von höherer Qualität ist.[5]

[300] Zweitens blieb nach dem Krieg eine große unterdrückte nationale Minderheit von Mexikanern im Südwesten der Vereinigten Staaten zurück. Nach verschiedenen Schätzungen zählt diese Minderheit heute etwa drei Millionen. Der Vertrag von Guadeloupe Hidalgo, der 1848 bei Kriegsabschluß von den Vereinigten Staaten und Mexiko unterzeichnet wurde, sah vor, daß den Mexikanern, die in den von den Vereinigten Staaten übernommenen Gebieten lebten, alle jene Rechte zustehen sollten, die die anderen Bürger der Vereinigten Staaten auf Grund der Verfassung besitzen. Aber der Vertrag wurde ganz offen verletzt. Die Mexikaner werden, ähnlich wie die Neger im Süden und anderwärts, ökonomisch zurückgesetzt und von vielen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. „Neunzig Prozent leben in Elendswohnungen, die Kindersterblichkeit ist bei ihnen um ein Drittel höher als bei der übrigen Bevölkerung. Die Zahl der Tuberkulosekranken übertrifft die aller anderen Schichten der Bevölkerung zusammengenommen, und der Durchschnittslohn der mexikanischen Amerikaner beträgt weniger als 40 Cent die Stunde. Schilder mit der Inschrift ‚Mexikaner werden nicht bedient' sind in den Städten des ganzen Südwestens alltäglich ... die Brutalität der Polizei, die bis zum willkürlichen Mord geht ... nimmt Formen an wie bei der SA."[6]

Drittens haben die Ausplünderung Mexikos und die schandbare Behandlung der mexikanischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, die ein Ergebnis des Krieges 1846–1848 und seines Nachspiels sind, dem demokratischen Ansehen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten bei dem mexikanischen Volk und allgemein in den lateinamerikanischen Ländern großen Abbruch getan. Denn selbstverständlich konnte am mexikanischen Volk der Frevel eines so gewaltigen Bodenraubs und einer solchen nationalen Unterdrückung nicht begangen werden, ohne tiefe Narben in Mexiko selbst sowie in anderen lateinamerikanischen Ländern zu hinterlassen, die ebenfalls noch vielerlei Ursachen haben, den „Koloß des Nordens" zu fürchten und zu hassen. [301]

Der paraguayische Krieg 1864–1870

Dieser Krieg war der wütendste und blutigste aller interamerikanischen Kriege. Paraguay führte, obwohl ihm seine Feinde militärisch zehnfach überlegen waren, fünf Jahre lang Krieg gegen Brasilien, Argentinien und Uruguay. Das Ergebnis war, daß Paraguay buchstäblich in Stücke gerissen wurde. „Es ging daraus als ein verwüstetes Land hervor; sein Boden verheert, seine männliche Bevölkerung ausgetilgt, seine Städte in Ruinen, die Bevölkerung körperlich und seelisch gebrochen ... Von etwa 1.337.000 Einwohnern zu Kriegsbeginn waren bei Friedensschluß noch 220.000 geblieben, darunter nur 28.746 Männer. Von dieser beispiellosen Verwüstung hat sich das Land niemals erholt. Selbst heute noch hat es eine geringere Bevölkerungszahl als 1864, bei Beginn der Feindseligkeiten."[7]

Paraguay, ein Land von einigen 390.000 Quadratkilometern, etwa dreimal so groß wie der Staat New York, hat keinen Zugang zum Meer. Es grenzt im Norden an Brasilien und Bolivien, im Osten an Brasilien und Argentinien, im Süden an Argentinien und im Westen an Argentinien und Bolivien. Paraguay ist ein potentiell reiches Land mit einem Überfluß an herrlichen Wäldern und Weideflächen. Es ist auf der westlichen Halbkugel das am besten bewässerte Land. Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung besteht aus Indianern und Mestizen. Es bildete einen Teil des alten Vizekönigtums La Plata und errang seine Unabhängigkeit von Spanien 1811 nahezu kampflos.

Das Land geriet in den grausamen Krieg 1864–1870 zur Zeit des brasilianischen Einfalls in Uruguay. Brasilien rechtfertigte sich mit der Behauptung, es habe diesen Schritt unternommen, um die in Uruguay lebenden Brasilianer vor Verfolgungen zu schützen; in Wirklichkeit aber setzte es seine alte Politik fort und versuchte, Uruguay zu annektieren. Anderseits behauptete Lopez, der Diktator von

[5] Nach Angaben des United States Census of Agriculture, 1945.
[6] „Resolution the Condition of the Mexican-American People"; „Political Affairs", New York, Mai 1949, S. 72/73.
[7] A. Crow, „The Epic of Latin America", S. 603, 605.

Paraguay, daß Brasiliens kriegerische Aktion den Bestand von Paraguay unmittelbar bedrohe, und erklärte diesem Lande den Krieg. Kurz danach trat Argentinien in den Krieg ein, angeblich weil Paraguay, ohne sich der Erlaubnis Argentiniens versichert zu haben, seine Truppen quer [302] durch argentinisches Gebiet hatte marschieren lassen. Der Krieg war von barbarischer Grausamkeit. „Es wurde kein Pardon erbeten und kein Pardon gegeben." Paraguay hatte angesichts der furchtbaren Überlegenheit des Gegners keine Chance, zu gewinnen; aber sein halsstarriger Diktator kämpfte weiter, ohne Rücksicht auf militärische Gegebenheiten und auf die Vernichtung seines Volkes. Die Vereinigten Staaten boten ihre Vermittlung in dem Streit an, aber die verbündeten Mächte, die gegen Paraguay kämpften (und britische Unterstützung genossen), lehnten ab. Als schließlich Lopez in der Schlacht umkam, bestand seine geschlagene Armee größtenteils aus alten Männern von siebzig Jahren oder darüber und aus Knaben von acht oder neun Jahren. Das Land war vollständig ruiniert.

Da Paraguay hilflos war, wollte Brasilien dieses Land annektieren und es als unabhängigen Staat völlig auslöschen. Argentinien und Uruguay weigerten sich jedoch, dazu ihre Zustimmung zu geben. So wurde ein Kompromiß abgeschlossen, das sowohl Brasilien wie Argentinien große Stücke von Paraguay, etwa die Hälfte seines Territoriums, einbrachte. Brasilien zog 1874 seine Truppen aus Paraguay zurück, und der Rest des zerstörten Landes wurde sich selbst überlassen. Seither herrschen in Paraguay ökonomische Rückständigkeit, Massenarmut und gewalttätige politische Diktatur.

Der Salpeterkrieg 1879–1883

In diesen bedeutenden Krieg waren Chile, Peru und Bolivien verwickelt. Diese drei Länder des Andengebirges liegen alle am Stillen Ozean; Bolivien besaß damals einen Küstenstreifen zwischen Peru im Norden und Chile im Süden. Chile, ein schmales Land, 4.150 Kilometer lang und 80 bis 400 Kilometer breit, das sich auf der pazifischen Seite der Anden hinzieht, ist besonders reich an Kupfer und verschiedenen anderen Bodenschätzen. Es ist sehr gebirgig und hat zweihundert Bergspitzen, die höher sind als der höchste Berg in den Vereinigten Staaten. Auch Peru, Chiles Nachbar im Norden, ist ein unwegsames Gebirgs-[303]land, etwa zehnmal so groß wie der Staat New York. Obwohl die Bevölkerung Perus vorwiegend Landwirtschaft treibt und viel Zuckerrohr, Baumwolle und verschiedene tropische Produkte anbaut, sind doch seine reichen Kupfererzlager und andere Bodenschätze wirtschaftlich von weit größerer Bedeutung. Bolivien, ein rauhes Gebirgsland, das von Peru und Chile aus landeinwärts liegt und etwa um 10 Prozent kleiner ist als Peru, besitzt ebenfalls reiche Bodenschätze. Es verfügt über etwa ein Viertel der Zinnvorkommen der Welt und ist reich an Gold, Kupfer und vielen anderen Metallen. Drei Viertel der Bevölkerung Boliviens leben auf dem Hochplateau der Anden, 3.000 bis 4.500 Meter über dem Meeresspiegel. Bolivien und Peru sind vorwiegend von Indianern bevölkerte Länder, und auch Chiles Bevölkerung hat einen starken indianischen Einschlag.

Der Salpeterkrieg 1879–1883 war der zweite Krieg zwischen diesen drei Ländern. Sie waren schon früher, in den Jahren 1836–1838, aufeinandergeprallt, als Chile, nicht einverstanden mit der Schaffung der Föderation von Peru und Bolivien, daranging, diese zu sprengen, was ihm auch gelang. Der zweite und größere Krieg von 1879 bis 1883 entbrannte um die Kontrolle über die reichen Salpetervorkommen in den Wüsten längs der pazifischen Küste. Die Hintermänner des Krieges und im Grunde für ihn verantwortlich waren die reichen englischen Interessenten in Chile, die die Salpeterfelder ausbeuten wollten. Ursprünglich gehörten Bolivien die meisten dieser phantastischen Salpeterfelder, die in der ganzen Welt einzig in ihrer Art sind. Auch Peru besaß Teile dieses Gebietes. Aber Chile verstand es, obwohl ihm in Wirklichkeit nichts oder kaum etwas von dem Salpetergebiet gehörte, durch aggressive Aktionen dort einzudringen und die Schätze zum eigenen Nutzen zu heben – ein recht charakteristisches Verhalten für Kapitalisten. Bolivien versuchte, eine Steuer auf den in Chile gewonnenen Salpeter zu legen. Chile erhob Einspruch und besetzte, da es eine starke Armee besaß, im Februar 1879 das bedeutende Salpeterzentrum Antofagasta. Daraufhin erklärte Bolivien Chile den Krieg. Peru, das einen Geheimvertrag mit Bolivien abgeschlossen hatte, mobilisierte seine Armee und erbot sich, zwischen den kriegführenden Staaten zu „vermitteln". Chile jedoch [304] ging darauf nicht ein und eröffnete im April des gleichen Jahres auch gegen Peru den Krieg.

Weder Peru noch Bolivien erwiesen sich als kriegstüchtig, so besiegte Chile sie bald alle beide. In der Schlacht von Tarapacá vernichteten die Chilenen die bolivianische Armee, trieben sie quer über das Gebirge ins eigentliche Bolivien zurück und schalteten sie damit aus dem Krieg aus. Im Januar 1881 eroberten die Chilenen Lima, die Hauptstadt von Peru, und zwangen so auch dieses Land, den Krieg einzustellen. Im Oktober 1883 wurde der Frieden unterzeichnet. Das siegreiche Chile, mit England im Hintergrund, diktierte den Vertrag und übernahm praktisch die gesamten Salpeterfelder selbst (und für die britischen Kapitalisten). Bolivien, das seine Küstenprovinz Antofagasta verlor, wurden damit alle Felder abgenommen, während Peru seine großen Salpetergebiete von Tarapacá, Arica und Tacna verlor. So gelangte Chile, dem anfangs keines der bedeutenden Salpeterfelder gehört hatte, bei Friedensschluß dem Namen nach in den Besitz von allen.

Peru und Bolivien jedoch ließen viele Jahre lang nicht nach, gegen den Verlust ihrer wertvollen Gebiete heftig zu protestieren. Deshalb wurden schließlich 1929 zwischen den drei Ländern, unter Beteiligung der Vereinigten Staaten und des Völkerbundes, neue Verträge abgeschlossen. Das Resultat war, daß Peru seine Provinz Tacna zurückerhielt, während Bolivien, seiner wertvollen Salpeterfelder endgültig beraubt, sich mit einer Eisenbahn von La Paz, der Hauptstadt Boliviens, quer über die Anden nach dem Hafen Arica zufriedengeben mußte, zu deren Bau Chile seine Zustimmung gab. So blieb Bolivien vom Meer abgeschnitten, ein ökonomischer Krüppel. Neben Paraguay ist es das einzige Land in Lateinamerika, das keinen freien Zutritt zum Ozean hat. Chile, der Sieger, hatte die große Beute, die Nitratfelder, in die Hand bekommen und war damit praktisch in den Genuß eines Weltmonopols gelangt. Eine ganze Generation hindurch steckten die Eigentümer, die britischen und chilenischen Kapitalisten, märchenhafte Profite ein. Aber nach dem ersten Weltkrieg brach das Monopol infolge der Erfindung der Stickstoffgewinnung aus der Luft zusammen, und für Chiles Goldgrube, die Salpeterindustrie, begannen magere Zeiten. [305]

Der Gran-Chaco-Krieg 1928–1938

Einer der ernstesten Kriege, die zwischen amerikanischen Ländern je entbrannten, war der Krieg zwischen Bolivien und Paraguay um den Gran Chaco in der Zeit von 1928 bis 1938. Der Zwist wegen dieses Territoriums hatte seit den Unabhängigkeitskriegen ein Jahrhundert früher unentwegt geschwelt. Er führte schließlich zum bewaffneten Zusammenstoß zwischen den beiden Ländern. Keines der beiden Länder war für einen Krieg gerüstet. Bolivien war durch den Salpeterkrieg 1879 bis 1883, der es seines Zugangs zum Stillen Ozean beraubt hatte, stark mitgenommen; auch Paraguay hatte sich noch keineswegs von seiner schrecklichen Niederlage in dem verheerenden Krieg 1864–1870 erholt.

Der Gran Chaco ist ein ausgedehntes Gebiet von mehreren hunderttausend Quadratkilometern und liegt zwischen Bolivien im Norden und Paraguay im Süden. Sein Klima ist subtropisch, und der Boden ist sehr fruchtbar. Er besitzt ausgezeichnete Voraussetzungen für Land- und Weidewirtschaft und ist besonders wegen seiner hervorragenden Nutzhölzer berühmt. „Die Chaco-Wälder gehören zu den natürlichen Märchenländern des südamerikanischen Kontinents.“[8] Das Land besitzt große Naturreichtümer, darunter bedeutende Ölquellen. Dieses ganze Gebiet bildete im 17. und 18. Jahrhundert das Hauptzentrum des berühmten Jesuitenstaates.

Bolivien und Paraguay erwiesen sich als völlig unfähig, diesen großartigen territorialen Schatz freundschaftlich untereinander aufzuteilen, dieses reiche Land, von dem sich sowohl Brasilien wie Argentinien nach der Zertrümmerung Paraguays im Krieg 1864–1870 ein großes Stück abgeschnitten hatten. In den Jahren 1879, 1887 und 1894 wurden nacheinander zwischen Bolivien und Paraguay Verträge über die Aufteilung des Gran Chaco abgeschlossen; aber all diese Abkommen blieben auf dem Papier. Der territoriale Streit hielt weiter an, da beide Länder das ganze Gebiet beanspruchten. Der Zwist verschärfte sich noch, als die Ölfrage aufgeworfen wurde. Großbritannien und die Vereinigten Staaten mischten sich ebenfalls ein. Im Grunde [306] war es ein Krieg zwischen der Royal Dutch Shell und der Standard Oil. Del Vayo sagt dazu:

[8] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 345.

„Im Jahre 1926 erhielt die Standard Oil ausgedehnte Konzessionen im Chaco-Gebiet (9.315.000 Hektar) und leistete mit Bohrungen und dem Bau von Raffinerien eine beträchtliche Erschließungsarbeit. Das Öl war da, aber es gab keinen Weg, es aus Bolivien auszuführen, es sei denn quer durch Paraguay nach einem brasilianischen Hafen. Unter argentinischem (und britischem) Druck lehnte Paraguay den Transit ab, wenn nicht Bedingungen erfüllt würden, die Bolivien nicht annehmen konnte oder wollte. Die Standard Oil war damit schachmatt gesetzt; sie konnte ihr Öl nicht über die Anden pumpen.“[9] So wurde der Gran-Chaco-Krieg vorsätzlich beschleunigt.

Im Dezember 1928 kam es zu Kämpfen zwischen den Armeen Boliviens und Paraguays. In den nächsten drei Jahren wechselten Krieg und Friedensverhandlungen miteinander ab. Der Völkerbund, die Vereinigten Staaten, Großbritannien und verschiedene südamerikanische Länder griffen ein und bemühten sich, einen Vergleich herbeizuführen. Aber Mitte des Jahres 1932 standen sich Bolivien und Paraguay im offenen Krieg gegenüber. Der nun folgende Kampf war außerordentlich erbittert und hart und trug den schrecklichen Charakter von Dschungelkämpfen. Beide Seiten erlitten sehr schwere Verluste; Paraguay verlor 50.000 und Bolivien 70.000 Soldaten. Die bolivianische Armee war besonders im Nachteil, da die meisten ihrer Soldaten von den 3.000 bis 4.000 Meter hohen Bergplateaus stammten und an das mörderische Klima in den sumpfigen Niederungen des Gran Chaco nicht gewöhnt waren. Unter den Bauern und Soldaten der beiden kriegführenden Länder entwickelte sich ein beträchtlicher Widerstand gegen den Krieg.[10]

Schließlich unterzeichneten Bolivien und Paraguay nach endlosen Verhandlungen und einem langen Waffenstillstand am 21. Juli 1938 den Friedensvertrag. Es ist ein alter Grundsatz der Kriegsbrandstifter, daß dem Sieger die Beute gehört; und so erhielt Paraguay, das in den Kämpfen ein gewisses Übergewicht gewonnen hatte, obwohl es eine viel geringere Bevöl-[307]kerung als Bolivien besitzt, mit Großbritanniens Unterstützung etwa drei Viertel des Gran-Chaco-Gebietes. Keines der beiden Länder ist jedoch mit dieser Teilung einverstanden, ebensowenig wie die Vereinigten Staaten. Ähnlich wie die übrigen Grenz„regelungen“ in Lateinamerika ist auch die im Gran Chaco recht unsicher und mag wohl durch zukünftige Entwicklungen in den am meisten. interessierten Staaten umgeworfen werden. In der Tat versucht die Regierung der Vereinigten Staaten, Chile zu zwingen, Bolivien einen zehn Kilometer breiten Korridor zum Meer zuzugestehen, so daß dann die Yankee-Exporte aus Bolivien ungehindert ans offene Meer gelangen können.

Weitere Territorialstreitigkeiten zwischen den amerikanischen Staaten

Außer zu den oben angeführten größeren Kriegen kam es zwischen den amerikanischen Staaten zu zahlreichen geringeren Zusammenstößen wegen gegenseitiger Territorialansprüche, die jedoch nicht unmittelbar zum Kriege führten. Alle lateinamerikanischen Länder und auch die Vereinigten Staaten und Kanada wurden mehr oder weniger häufig in solche Grenzauseinandersetzungen verwickelt. Brasilien hat, seiner Geschichte der aggressiven Expansion getreu, seit den Unabhängigkeitskriegen mehrere Gebietsstreitigkeiten mit seinen Nachbarn gehabt. Wie die Portugiesen die berühmte Demarkationslinie zwischen den spanischen und den portugiesischen Kolonien nicht beachteten, die Papst Alexander VI. Ende des 15. Jahrhunderts festgelegt hatte, so ignorierte Brasilien, insbesondere nach der Revolution im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, die Grenzlinie, die durch den spanisch-portugiesischen Vertrag von 1777 gezogen worden war. Es nahm sich während der nächsten achtzig Jahre von fast all seinen Nachbarn beträchtliche Territorien – von Argentinien, Uruguay, Paraguay, Ekuador, Kolumbien und Venezuela. Dieser Landraub wurde fast immer durch Gewaltmaßnahmen und erpreßte Verträge bewerkstelligt.

Das gesamte Gebiet, zu dem Peru, Ekuador und Kolumbien gehören, wurde ebenfalls zum Schauplatz verschiedener schar-[308]fer Gebietskonflikte. Einige davon führten zu kleineren bewaffneten Zusammenstößen, insbesondere die Auseinandersetzung zwischen Peru und Kolumbien 1932 um das Gebiet von Letizia. Es drohte ein ernster Krieg, aber 1935 wurde schließlich ein Vergleich abgeschlossen. Nach vielen Verhandlungen und Täuschungsmanövern wurden zwischen diesen drei

[9] Alvarez del Vayo, „The Last Optimist“, New York 1950, S. 253.
[10] Siehe „International Press Correspondence“ vom 9. Februar 1935.

Ländern die heutigen unsicheren Grenzlinien gezogen. Im Jahre 1942 wurde ein heftiger Grenzstreit zwischen Ekuador und Peru beigelegt. Peru hatte schon 1859 einen siegreichen Krieg gegen Ekuador geführt. Venezuela stand viele Jahre lang in einem heftigen Grenzstreit mit Großbritannien in bezug auf die Trennungslinie zwischen Venezuela und Britisch-Guayana. Im abschließenden Vergleich von 1896 wurde Großbritannien ein Gebiet zugesprochen, das um etwa ein Drittel größer war, als es zehn Jahre früher selbst gefordert hatte. Hinter all diesen lateinamerikanischen Auseinandersetzungen lauerte der sich verschärfende imperialistische Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien. Auch Mittelamerika wurde zum Schauplatz zahlreicher Gebietsstreitigkeiten, in denen gewöhnlich Agenten der Vereinigten Staaten ihre Finger hatten. Die bedeutendsten von diesen waren die Auseinandersetzungen zwischen Honduras und Nikaragua, zwischen Salvador und Guatemala, zwischen Kostarika, Nikaragua und Panama und zwischen Mexiko und Guatemala. Verschiedene dieser Streitigkeiten wurden durch Vergleich beigelegt, andere harren jedoch noch ihrer Lösung.

Der einzige Grenzstreit von Bedeutung zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada beziehungsweise England nach der Revolution von 1776 war, abgesehen von dem früher behandelten Streit um das Oregongebiet, der über die Demarkationslinie zwischen Maine und den kanadischen Provinzen Quebeck und Neubraunschweig. Dieser Streit verursachte eine beträchtliche Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien. Er wurde schließlich 1842 beigelegt, als die Vereinigten Staaten an Großbritannien „ein ausgedehntes Gebiet“ abtraten, „das nach dem Vertrag von 1783 bei Abschluß des Unabhängigkeitskrieges zu den Vereinigten Staaten zu gehören schien“.[11]

[309]

[11] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 579.

Kapitel 13
Die territoriale Expansion der Vereinigten Staaten

Sobald die dreizehn englischen Kolonien mit dem Krieg 1776–1783 ihre Unabhängigkeit errungen und die neue Regierung der Vereinigten Staaten eingesetzt hatten, begannen sie mit verdoppeltem Eifer wieder westwärts vorzudringen, wie es die Weißen seit ihrer ersten Niederlassung in Virginia im Jahre 1607 immer getan hatten. Die Wanderung nach dem Westen nahm jetzt wahrhaft Massencharakter an. Die Sklavenhalter des Südens, die entschlossen waren, koste es was es wolle, ihr Sklaven- und Plantagensystem über den ungeheuren Westen auszudehnen, waren sehr aktiv. Dazu kamen die Bodenspekulanten des Nordens, die dadurch reich werden wollten, daß sie große Strecken neuen Farmbodens an sich rissen. Und schließlich versuchten die ärmeren Massen der Bevölkerung, die von einem gewaltigen Landhunger getrieben wurden, sich aus der großen westlichen Wildnis Farmen herauszuschneiden. Das Ergebnis dieses vielfachen Druckes war ein unwiderstehlicher Drang nach Westen, der von einem gleich rücksichtslosen Geist wie zur Zeit des Cortez und Pizarro getragen war; erbarmungslos wurden sowohl die rivalisierenden kapitalistischen Mächte wie die ursprünglichen Bewohner vertrieben.

Die expansionistischen Ideen, die unter den herrschenden Klassen der Vereinigten Staaten bereits gang und gäbe waren, kamen zum Ausdruck in dem allumfassenden Namen, den die Väter der neuen Republik im Verfassungskonvent gaben, nämlich Vereinigte Staaten von Amerika. Kein anderes Land der westlichen Halbkugel hat je versucht, den allgemeinen Begriff Amerika für sich zu monopolisieren.

[310] Dieser extreme Expansionismus tobte sich vor dem Bürgerkrieg 1861–1865 hemmungslos aus. Die Expansionisten der herrschenden Klasse hatten in den Jahrzehnten vor dem Krieg die Losung von der „offenbaren Bestimmung“ ausgegeben. Ihrer Auffassung nach war die Bevölkerung der Vereinigten Staaten dazu bestimmt, ganz Nordamerika und möglicherweise noch ein gutes Stück von Südamerika zu beherrschen. „Wenn das ganze Programm in die Tat umgesetzt werden könnte, würden die ‚neuen Vereinigten Staaten‘, von denen Clay sprach, den Kontinent Nordamerika umfassen.“[1] Die bürgerlichen Expansionisten hatten für die Rechte der Neger und Indianer nichts als Verachtung und für die rivalisierenden Nationen nur Geringschätzung übrig. Diese militanten Vertreter der „offenbaren Bestimmung“ waren unmittelbare Vorfahren der heutigen USA-Imperialisten, die, vollgepfropft mit chauvinistischen Illusionen von der angelsächsischen Überlegenheit, glauben, daß die Vereinigten Staaten von der Geschichte dazu berufen seien, nicht nur die westliche Halbkugel, sondern die gesamte Welt zu beherrschen.

Die erste Schranke, die die Weißen bei der Erstürmung des Westens niederbrachen, war die Demarkationslinie, die im Vertrag von Paris 1763 festgelegt worden war. Diese Linie verlief entlang dem Kamm der Appalachen und sollte weiße Siedlungen jenseits dieser Grenze verhindern. England hatte diese Schranke in der Hoffnung errichtet, dadurch die Ausbreitung seiner bereits allzu kräftigen und rebellischen Kolonien einzudämmen. Aber die Revolution zertrümmerte diese Schranke vollständig. Die Barriere war immer recht schwach gewesen, beständig waren Siedler durchgeschlüpft und hatten sich ohne weitere Formalitäten auf indianischem Boden festgesetzt. Bereits 1775 war Daniel Boone quer über die Berge nach Kentucky gezogen und hatte dort die ersten Siedlungen gegründet; und während der Revolution hatten die Streitkräfte des George Rogers Clark offiziell von dem ganzen Lande nördlich des Ohio und westlich bis zum Mississippi Besitz ergriffen. Das Friedensabkommen von 1783, das den Revolutionskrieg beendete, schaffte [311] die Demarkationslinie an den Appalachen vollständig ab. Ohne die Indianer, die rechtmäßigen Eigentümer, auch nur zu fragen, gab der Vertrag den befreiten Kolonien das ganze Gebiet westlich der Alleghanies bis zum Mississippi, mit Ausnahme von Florida. Dadurch wurde das ursprüngliche Gebiet der dreizehn Kolonien mehr als verdoppelt. Das war der erste aus einer ganzen Reihe großer Bodendiebstähle, die schnell aufeinander folgen sollten.

[1] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 413.

Der Kauf von Louisiana

Das nächste große Hindernis, das den Vereinigten Staaten bei ihrer Ausdehnung nach Westen im Wege stand, war Louisiana, diese Schlüsselposition, die in ausländischem Besitz war. Dieses weite Gebiet, das sich über mehr als anderthalbtausend Kilometer von Norden nach Süden erstreckte, stellte eine unmittelbare Behinderung der großen Westwanderung dar. „Dreißig Jahre lang bedrohten die europäischen Interessen im Mississippital die Unabhängigkeit und das Wachstum der Vereinigten Staaten.“[2] Dieses Hindernis mußte mit allen nur möglichen Mitteln überwunden werden. In den Händen des gescheiten und skrupellosen Napoleon hätte Louisiana zu einer tödlichen Bedrohung für die unmittelbare Existenz der jungen Republik werden können.

Bis dahin hatte Louisiana eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Zuerst war es von de Vaca 1528 und von de Soto in den Jahren 1539–1542 im Namen Spaniens erforscht und mit Beschlag belegt worden. In der zweiten Hälfte des nächsten Jahrhunderts jedoch hatten La Salle und andere französische Forscher, die den Mississippi von Kanada aus herabkamen, ganz Louisiana, das sich über den gesamten mittleren Westen von den Großen Seen bis zum Golf von Mexiko erstreckte, für Frankreich beansprucht. Spanien trat 1732 das Gebiet an Frankreich ab, erhielt es jedoch 1763 zurück. Napoleon aber gelang es, den Spaniern die Herrschaft über Louisiana im Jahre 1800 wieder zu entwinden.

[312] Napoleon knüpfte große Pläne an seine neue Kolonie. Er hoffte, durch die Ausnutzung Haitis als Versorgungsbasis und Flottenzentrum Louisiana in ein großes amerikanisches Reich verwandeln zu können. Aber diese grandiosen Pläne wurden durch den Verlust Haitis in der Revolution 1791–1803 und auch durch die immer stärkere Verwicklung Frankreichs in europäische Kriege über den Haufen geworfen. Als sich daher 1803 Abgesandte der Vereinigten Staaten wegen Louisiana an Napoleon wandten, war er zu deren großer Überraschung rasch bereit, Louisiana für etwa 15.000.000 Dollar zu verkaufen. Napoleon war kluge genug, zu erkennen, daß er angesichts seiner großen Unternehmungen in Europa nie in der Lage sein würde, Louisiana vor den amerikanischen Siedlern, die bereits auf ihre aggressive Art über die Grenzen strömten und sich auf der fetten Schwarzerde niederließen, zu schützen. Es war ein klarer Fall: Entweder mußte Louisiana verkauft werden oder es würde durch amerikanische Eroberung verlorengehen. Napoleon wählte das kleinere Übel und verkaufte.

So gelangten 1803 die Vereinigten Staaten in den Besitz des reichen Gebietes von Louisiana und mißachteten dabei wiederum die früheren Anrechte der Indianer vollkommen. Das neue Territorium umfaßte etwa 2,6 Millionen Quadratkilometer oder fast ein Drittel des heutigen Gesamtgebietes der Vereinigten Staaten, Alaska nicht mitgerechnet. Es lag westlich des Mississippi und erstreckte sich vom Golf von Mexiko bis Kanada und westwärts bis zu den Rocky Mountains. Der Preis für das gewaltige Land mit seinem fruchtbaren Boden und seinen reichen Rohstoffquellen, die zu den hervorragendsten der Welt gehören, betrug etwa vier Cent pro Acre. Die ganze Operation glich eher einem Raubüberfall als einem Verkauf, was dem schlauen Napoleon zweifellos klar war.

In der Verfassung der Vereinigten Staaten gab es keinen Artikel, der den käuflichen Erwerb neuen Gebietes vorsah; so „dehnte“ Präsident Jefferson ganz offen das Dokument, damit es auf diese Situation anwendbar wurde. Der Kauf von Louisiana schuf in den Vereinigten Staaten große politische Probleme. Die Sklavenbesitzer rühmten ihn als einen gewaltigen Sieg, der der Ausbreitung der Sklaverei eine ganze neue Welt [313] eröffnete, während die Kaufleute und Fabrikanten von Neuengland aus den gleichen Gründen umgekehrt den Kauf scharf verurteilten und Komplotte schmiedeten, sich von der Union zu trennen. Nachdem die kräftigen jungen kapitalistischen Vereinigten Staaten sich von den ersten Verdauungsnöten, die das Hinunterwürgen dieser gewaltigen Mahlzeit verursachte, erholt hatten, waren sie bereit, den nächsten erreichbaren Bissen zu verschlingen.

Das war Florida. Die Halbinsel war 1513 von Ponce de León entdeckt und auf dieser Grundlage von Spanien in Besitz genommen worden. Im Jahre 1819 jedoch war Spanien, dessen gewaltiges Kolonialreich unablässig von Revolutionen beunruhigt wurde, gezwungen, diese äußerst wichtige Kolonie

[2] H. E. Bolton, „History of the Americas“, New York 1935, S. 191.

von 152.000 Quadratkilometern den andrängenden Siedlern aus den Staaten zu überlassen. Diese waren offensichtlich entschlossen, von Florida Besitz zu ergreifen, ob Spanien zustimmte oder nicht; denn sie organisierten, in Vorwegnahme der späteren Politik in Texas und Kalifornien, zwei „Revolutionen“[3], besetzten das Land schon 1811 militärisch und hielten es seither fest in der Hand. Spanien räumte Florida widerwillig gegen eine Bezahlung der Vereinigten Staaten in Höhe von fünf Millionen Dollar zur Befriedigung der persönlichen Ansprüche der spanischen Großgrundbesitzer. Das war wiederum ein typischer Verkauf „mit vorgehaltener Pistole“, eine Methode, die die aggressiven jungen Vereinigten Staaten, an ihrer Spitze die Kaufleute, Industriellen und Plantagenbesitzer, sowohl gegenüber rivalisierenden Kolonialmächten wie gegenüber den Indianern anwandten. England opponierte heftig gegen die Annexion von Florida.

Das ursprüngliche Oregon umfaßte mit seinen 742.000 Quadratkilometern das weite Land nördlich vom zweiundvierzigsten Breitengrad und westlich von den Rocky Mountains bis zur pazifischen Küste. Dazu gehörten die heutigen Staaten Oregon, Washington, Idaho und Teile von Montana und Wyoming. Spanien, Rußland, England und die Vereinigten Staaten hatten zu verschiedenen Zeiten darauf Anspruch erhoben. England [314] beanspruchte dieses weite Gebiet nur deshalb, weil der Piratenadmiral Drake es im 16. Jahrhundert entdeckt und Engländer späterhin Forschungsreisen dorthin unternommen hatten. Die Vereinigten Staaten jedoch forderten das ganze Gebiet, weil Lewis und Clark 1806 auf dem Landwege nach Oregon gekommen waren und sich seither einige Pelzhändler dort niedergelassen hatten. Mit der Losung „Vierundfünfzig – Vierzig oder Kampf“ stellten sich die Amerikaner aggressiv hinter diese Forderung. Sie erreichten zwar den Breitengrad 54° 40′ nicht, und sie brauchten auch nicht zu kämpfen; aber den Sieg errangen sie doch. Es gelang ihnen, die Engländer hinauszudrängen und die heutige Grenze im Westen zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada vom Stillen Ozean bis zu den Großen Seen festzulegen. So fand sich die junge und unternehmungslustige kapitalistische Republik um ein weiteres Gebiet bereichert, dessen Umfang fünf Sechstel der dreizehn ursprünglichen Staaten betrug.

Die Teilung Mexikos

Inzwischen begann noch ein weiterer ungeheurer Landraub, einer der schandbarsten Vorfälle in der Geschichte der Vereinigten Staaten, im Südwesten Gestalt anzunehmen: Es kam 1846 zum Krieg mit Mexiko, dessen Ergebnis war, daß Mexiko der Hälfte seines Gebietes beraubt wurde. Mit diesem gewaltigen Diebstahl, zu dem auch der Gadsden-Kauf[4] von 1853 gehörte, fügten die Vereinigten Staaten ihrem Gebiet etwa 2,5 Millionen Quadratkilometer hinzu, die heutigen Staaten Texas, Kalifornien, Arizona, Nevada, Utah, Neumexiko, Kolorado und Teile von Wyoming. Diese Gebiete wurden Mexiko erst durch den Krieg abgerungen und dann mit 26.800.000 Dollar „bezahlt“.

[315] Dieser ungeheuerliche Diebstahl nahm in Texas seinen Anfang. Auf Einladung der Mexikaner hatten sich Bürger der Vereinigten Staaten unter gewissen von Mexiko festgesetzten Beschränkungen in den beiden voraufgegangenen Jahrzehnten dort ansiedeln dürfen. Von Anfang an jedoch waren die Neuankömmlinge offensichtlich entschlossen, das ganze Gebiet selbst zu übernehmen. Die mexikanische Einladung hatte im einzelnen festgelegt, daß sie Katholiken sein müßten und mexikanische Bürger werden sollten. Aber die Bestimmungen waren biegsam, und von den Vereinigten Staaten strömten Einwanderer zu Tausenden ein. Im Jahre 1835, als Präsident Santa Ana von Mexiko Truppen entsandte, um bei den rebellischen Texassiedlern Steuern einzutreiben, kam es zum unvermeidlichen Zusammenstoß. Bewaffneter Widerstand war die Folge, und im Februar 1836, als mexikanische Truppen in weit überlegener Zahl eine Texas-Garnison von 188 Mann, die sich in der Mission Alamo bei San Antonio verschanzt hatten, bis auf den letzten Mann vernichteten, begann der wirkliche Krieg. Die Siedler von Texas sammelten sich unter Sam Houston, brachten Santa Ana mit dem Ruf „Rache für Alamo“ schnell eine Niederlage bei und nahmen ihn gefangen. Dann gab sich Texas eine unabhängige Regierung.

[3] Siehe J. F. Rippy, „Latin America in World Politics“, New York 1928, S. 20.

[4] Vertrag, benannt nach dem Gesandten der USA in Mexiko, Gadsden, der ihn 1853 abschloß. Nach diesem Vertrag „kauften“ die USA etwa 140.000 Quadratkilometer mexikanischen Territoriums für 10 Millionen Dollar. *Die Red.*

Die Regierung in Washington stand in jeder Phase der Bewegung mit den Rebellen in engem Kontakt und hatte in entscheidender Weise ihre Finger in dem ganzen Geschäft. Sie plante, Texas im geeigneten Augenblick zu annektieren. Im März 1845 schien die Zeit dafür reif, und Präsident Tyler nahm Texas als Staat in die Union auf. Diese Handlungsweise empörte die Mexikaner, und sie drohten mit Krieg – das war genau das, was die Vereinigten Staaten wollten. Sie ergriffen die Gelegenheit beim Schopfe und ließen im März 1846 Truppen unter General Zachary Taylor provokatorisch über die Grenze in mexikanisches Gebiet eindringen. Das rief die erwünschten Vergeltungsmaßnahmen von seiten Mexikos hervor, und der Kampf begann. Schon damals beherrschten die Kriegsbrandstifter die Technik, die Schuld an einem Kriege dem angegriffenen Land zuzuschieben. In diesem Geist erklärte Präsident Polk: „Mexiko hat die Grenzen der Vereinigten Staaten überschritten, ist in unser [316] Land eingefallen und hat amerikanisches Blut auf amerikanischer Erde vergossen“[5] und forderte im Mai 1846 den Krieg gegen Mexiko. Der Kongreß ging sofort darauf ein, und der Krieg begann.

In der Zwischenzeit wurden auch Manöver unternommen, um Mexiko Kalifornien wegzunehmen, genauso, wie es mit Texas geschehen war. Von 1840 an überfluteten das Land Siedler aus den Vereinigten Staaten, die sich äußerst aggressiv verhielten, dann eine Revolte organisierten und schließlich, im Juni 1846, die unabhängige Republik Kalifornien errichteten. Diese Aktion wurde, noch ehe die Nachrichten vom Krieg mit Mexiko Kalifornien erreicht hatten, durchgeführt. Staatssekretär James Buchanan hatte den zukünftigen Rebellen bereits ein Jahr vorher gesagt, wenn Kalifornien eine unabhängige Regierung einsetzen würde, „so werden wir dieser alle Freundschaftsdienste leisten, die in unserer Macht stehen“[6]. Als es zur Entscheidung kam, erwiesen sich diese „Freundschaftsdienste“ als Truppen unter dem Oberbefehl General Fremonts, der sofort die eben flügge gewordene Republik Kalifornien unterstützte, indem er die mexikanischen Streitkräfte in Kämpfe verwickelte. Der zynische Vorwand für diese empörende Handlungsweise war, daß England oder Frankreich Kalifornien einstecken würde, wenn die Vereinigten Staaten es nicht täten.

Die Feindseligkeiten mit Mexiko dauerten von der Kriegserklärung am 13. Mai 1846 bis zur Eroberung der Stadt Mexiko am 13. September 1847. Die Vereinigten Staaten, die die bei weitem stärkere Armee besaßen, gewannen trotz des verzweifelten mexikanischen Widerstandes alle Schlachten. Die Mexikaner waren daher gezwungen, am 2. Februar 1848 einen demütigenden Frieden zu unterzeichnen, der die Hauptmasse ihres Gebietes an die Vereinigten Staaten auslieferte. Viele Plantagenbesitzer wollten ganz Mexiko einstecken.

England widersetzte sich, um seinen Einfluß in Lateinamerika zu behaupten, jedem bedeutenderen Schritt, den die Vereinigten Staaten in der Angelegenheit Mexiko unternahmen, aber ohne [] Erfolg. Es opponierte dagegen, daß die Siedler aus den Vereinigten Staaten überhaupt nach Texas gingen; es versuchte, die Texas-Rebellion mit Gewalt niederschlagen zu lassen; es war bestrebt, Texas daran zu hindern, sich der Union anzuschließen, und es drohte, im Krieg mit Mexiko gemeinsame Sache mit den Mexikanern zu machen.[7]

Der Raubkrieg gegen Mexiko rief auch heftige und weitverbreitete Opposition in den Vereinigten Staaten selbst hervor. Viele Gewerkschaften jener Zeit protestierten öffentlich gegen die Annexion von Texas und den Krieg gegen Mexiko.[8] Besonders stark war die Opposition der Industriellen. Deren Partei, die Whigs (politische Abkömmlinge der Föderalisten und Vorläufer der heutigen Republikanischen Partei), nahm den Kampf gegen den Krieg auf und übte uneingeschränkt Kritik. Die Industriellen waren aus den gleichen Gründen gegen den mexikanischen Krieg, aus denen ihre Vorväter, die Föderalisten, mehr als vierzig Jahre früher gegen den Kauf von Louisiana gekämpft hatten, nämlich weil sie die Ausdehnung des Sklavensystems nicht wünschten.

McMaster zitiert typische Äußerungen gegen den Krieg aus der Whig-Presse jener Zeit: „Die ganze Welt weiß, daß es Mexiko ist, dem Gewalt angetan wurde, und daß unser Volk der Räuber ist. Mexiko

[5] Botschaft an den Kongreß, 11. Mai 1846.
[6] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, Bd. VII, S. 465.
[7] Siehe J. F. Rippy, „Rivalry of the United States and Great Britain over Latin America, 1808–1830“.
[8] Siehe Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 277/278.

ist das Polen Amerikas. Sich freiwillig zu melden oder auch nur einen Dollar zur Förderung des Krieges zu bewilligen, ist moralischer Verrat an den ... Rechten der Menschheit. Wenn in den Vereinigten Staaten ein Herz schlägt, das der amerikanischen Freiheit würdig ist, so schlägt es dafür, sich den Mexikanern anzuschließen und die. gemeinen, sklavischen ... Söldner und Eindringlinge wegzufegen.“[9] Abraham Lincoln, der damals ein Whig war, sprach im Kongreß gegen den Krieg, verurteilte Polks Politik und erklärte, daß „das Blut dieses Krieges wie das Blut Abels laut gegen ihn schreit“[10]. Viele [318] Jahre später charakterisierte Präsident Grant den mexikanischen Krieg als „einen der ungerechtesten, die je von einer stärkeren gegen eine schwächere Nation geführt wurden“[11].

Verstärkung der Expansion

Der Erwerb Alaskas von Rußland 1867 war der nächste große Schritt in der Expansion der Vereinigten Staaten. Alaska war von den Russen 1741 entdeckt worden und seither immer in ihrem Besitz geblieben. Da der Zar Geld brauchte, kaufte der unternehmende Staatssekretär Seward den Russen dieses gewaltige Gebiet, das zweimal so groß ist wie die ursprünglichen dreizehn Kolonien, für die Summe von 7,2 Millionen Dollar ab. Seither hat Alaska den Vereinigten Staaten Gold im Werte von etwa 400 Millionen Dollar und für ungefähr die gleiche Summe Kupfer und Silber eingebracht, und seine gewaltigen mineralischen und sonstigen Reichtümer sind noch kaum angetastet. In der Tat, kein schlechtes Geschäft!

Während der Periode, in der sich die Losung von der „offenbaren Bestimmung“ weiter ausbreitete, insbesondere in den beiden Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg, wurden in Washington die extravagantesten Eroberungspläne offen in Vorschlag gebracht. Sie waren hauptsächlich das Werk der damals herrschenden Sklavenbesitzer des Südens, die immer mehr neue Territorien für die Ausbreitung ihres Sklavensystems suchten und diese politisch gegen die ihnen bedrohlich werdenden Kapitalisten des Nordens benutzen wollten. So plante man zum Beispiel, Yucatan, Panama und Santo Domingo zu annektieren und Kuba zu kaufen. Verschiedentlich tauchte auch der wahnwitzige Plan auf, Brasilien zu „übernehmen“.

Besonderes Aufsehen erregten die Abenteuer des USA-Freibeuters William Walker, eines früheren Sklavenbesitzers aus Tennessee. Walker verließ im Mai 1855 mit einer kleinen Schar San Franzisko, drang in Nikaragua ein und machte sich im folgenden Juni zum Präsidenten dieses Landes. Er wurde jedoch [319] von den Armeen Kostarikas und anderer mittelamerikanischer Länder bald vertrieben. Nachdem Walker einige Jahre später erneut – und wiederum ergebnislos – versucht hatte, Nikaragua zu erobern, machte er vergebliche Anstrengungen, Honduras in Besitz zu nehmen; er wurde aber gefangengenommen und im September 1860 erschossen.[12] Vanderbilt und Morgan, die um die Kontrolle über den geplanten Kanal quer durch Nikaragua kämpften, benutzten Walker als Werkzeug;[13] aber das allgemeine Ziel dieses Abenteurers war die Gründung eines amerikanischen Sklavenreiches in Mittelamerika, mit der weiteren Aussicht, in Brasilien einzurücken.

Die Industriellen des Nordens beschränkten sich während dieser ganzen Periode nicht auf sezessionistische Drohungen gegen die Annexionspolitik der Plantagenbesitzer des Südens und auf Bestrebungen, das neu errungene Territorium zu freiem Boden zu machen. Sie entwickelten auch einen starken eigenen Annexionsdrang nach Norden. Sie waren es, die 1867 Alaska einbrachten, nachdem die Plantagenbesitzer im Bürgerkrieg geschlagen worden waren, und sie hatten seit der Gründung der Republik niemals aufgehört, gierig nach Kanada zu schauen. In der Tat gehörte in allen drei größeren Kriegen, die die Vereinigten Staaten bis dahin geführt hatten – 1776, 1812 und 1861 –, die Herrschaft über Kanada zu den erklärten Zielen der Industriellen Neuenglands.

Während der Revolution von 1776 luden, wie in Kapitel 9 beschrieben, die Revolutionäre der Vereinigten Staaten die Kanadier ein, Delegierte zum Kontinentalkongreß zu entsenden, was diese jedoch

[9] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, Bd. VII, S. 498.
[10] Abraham Lincoln, Rede vor dem Kongreß, 12. Januar 1848.
[11] „Personal Memoirs of U. S. Grant“, New York 1892, Bd. I, S. 53.
[12] Siehe A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 549, 550.
[13] Siehe G. H. Stuart, „Latin America and the United States“, New York 1943.

nicht taten. Als dann der Krieg ausbrach, war einer der ersten Schritte der revolutionären Streitkräfte der Versuch, Kanada zu erobern. Sie besetzten Montreal und belagerten Quebeck. Aber dieser Einfall mißlang schließlich infolge militärischen Versagens, besonders aber infolge der Abneigung der Kanadier gegen den Anschluß an die gerade im Entstehen begriffenen Vereinigten Staaten.

[320] Im Krieg von 1812 wurde ein ähnlicher Annexionsversuch unternommen. Von seiten der Amerikaner war dieser Krieg ein gerechter Krieg, der ihnen von den Engländern, die sich mit dem Verlust ihrer unschätzbaren dreizehn Kolonien noch nicht abgefunden hatten, aufgezwungen wurde. Als der Krieg begann, versuchten die Amerikaner erneut, Kanada zu erobern; dadurch wurde Kanada zu einem der Hauptkriegsschauplätze. Aber die Streitkräfte der Vereinigten Staaten hatten wiederum keinen Erfolg, und zwar aus den gleichen Gründen. So blieb Kanada eine britische Kolonie.

Der Bürgerkrieg von 1861 setzte die Frage des Status Kanadas erneut auf die Tagesordnung. Noch ehe dieser große Konflikt entbrannt war, glaubte man sowohl im Norden wie im Süden, daß die Annexion Kanadas durch die Vereinigten Staaten nur eine Frage der Zeit sei. Die Industriellen waren für und die Plantagenbesitzer gegen die Annexion. Die beiden rivalisierenden Gruppen hatten vorher den zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada 1854 abgeschlossenen Gegenseitigkeitsvertrag unterstützt, die Industriellen in der Hoffnung, daß der Vertrag die Annexion Kanadas beschleunigen, und die Plantagenbesitzer in der Überzeugung, daß er sie verzögern werde. Als sich während des Bürgerkrieges zwischen den Vereinigten Staaten und England wegen des Zwischenfalles mit dem britischen Postdampfer „Trent“[14] eine gespannte Atmosphäre entwickelte, waren die Führer der Vereinigten Staaten völlig bereit, in Kanada einzufallen, um es zu erobern. Aber diese Krise ging ohne offene Feindseligkeiten vorüber.[15]

Unmittelbar nach dem Bürgerkrieg wurde in den Vereinigten Staaten die proannexionistische Stimmung gegenüber Kanada intensiver denn je, und die geschlagenen Plantagenbesitzer des Südens waren nicht mehr in der Lage, ihr etwas entgegen-[321]zusetzen. Die Vereinigten Staaten bauten damals zwei bedeutende transkontinentale Eisenbahnstrecken – die Union Pacific und die Northern Pacific. Zehntausende von Siedlern strömten westwärts, in großer Zahl gingen sie über die Grenze in die Prärieprovinzen Westkanadas. Chandler, Sumner, Butler, Seward, Grant, Johnson und viele andere prominente USA-Politiker schlugen ganz offen die Annexion Kanadas vor. Trotzdem trug diese weitverbreitete und sehr zuversichtliche Agitation für die Annexion keine Früchte. Großbritannien unternahm einen wichtigen Schritt zu ihrer Verhinderung: die Annahme der Britisch-Nordamerika-Akte von 1867, die Kanada den Status eines Dominions gewährte. Diese kluge Handlungsweise, dazu das schnell wachsende Nationalbewußtsein des kanadischen Volkes bewahrten Kanada erneut vor dem Zugriff der Vereinigten Staaten. Sich Kanadas zu bemächtigen ist jedoch ein eingewurzelter, seit langem bestehender Gedanke, den die herrschende Klasse der Vereinigten Staaten niemals aufgegeben hat. In unseren Tagen arbeitet diese Klasse geschäftiger und erfolgreicher denn je auf die Verwirklichung ihres alten kanadischen Traumes hin.

Der größte Gegner der Expansion der Vereinigten Staaten war in all diesen Jahrzehnten England. Dieses Land, das einen gefährlichen Rivalen witterte, hat jeden Schritt, den die Vereinigten Staaten zur nationalen Festigung und Vergrößerung taten, bekämpft. England tat alles, was nur möglich war, um das nationale Wachstum der dreizehn Kolonien zu verhindern. Es errichtete 1763 die Demarkationslinie an den Appalachen, um die Kolonien „in Schranken zu halten“. Es führte in den Jahren 1776 und 1812 Krieg gegen seine früheren Kolonien. Es hinderte Kanada daran, sich den rebellischen Kolonien anzuschließen. Es schürte beständig unter den Indianern den Krieg gegen die Kolonien. Es gewährte den Verschwörungen Burrs zur Spaltung der Union bewaffnete Unterstützung. Es widersetzte sich heftig der Einverleibung Floridas und Louisianas, und diese Streitfragen wurden zu

[14] 8. November 1861 hielt der Kapitän des unter amerikaflacher Flagge fahrenden Dampfers „San Hacinto“, Wilkes, den englischen Dampfer „Trent“ an und verhaftete die sich an Bord der „Trent“ befindenden angesehenen Vertreter der Südstaaten Mason und Slidell, war dann aber genötigt, sie wieder freizulassen. Dieser Inzident hätte beinahe zum Krieg zwischen den USA und England geführt. *Die Red*.

[15] D. G. Creighton, „Dominion of the North“, S. 287.

Faktoren, die den Krieg von 1812 verursachten. Es hielt die Vereinigten Staaten 1822 davon zurück, Kuba an sich zu reißen. Es widersetzte sich jedem Schritt bei der Schaffung der Republik Texas und ihrem An-[322]schluß an die Vereinigten Staaten. Es unterstützte Mexiko in seinem Krieg gegen die Vereinigten Staaten und stand bereit, in den Krieg einzutreten. Fast wäre es zwischen England und den Vereinigten Staaten wegen des Streites um Oregon zum Zusammenstoß gekommen. Im Bürgerkrieg gewährte es der Föderation des Südens aktive Unterstützung und wurde nur durch den Widerstand der britischen Arbeiterklasse, die von Karl Marx aufgerüttelt worden war, davon zurückgehalten, den Südstaaten auch militärische Unterstützung zu gewähren. Dieser lang anhaltende Antagonismus zwischen England und den Vereinigten Staaten entwickelte sich später zu einem regelrechten Kampf um die Kontrolle über Lateinamerika und endlich um die kapitalistische Weltherrschaft – wobei die Geschichte Großbritannien zur Niederlage verdammte.

Die Bezwingung der Indianer

Bei ihrem machtvollen Vorstoß nach Westen, Süden und Norden schoben die jungen und kräftigen Vereinigten Staaten nicht nur rivalisierende Staaten, die ihnen bei ihren Eroberungen im Wege standen, beiseite, sondern sie brachen rücksichtslos auch den Widerstand der ursprünglichen Besitzer des Landes, der Indianer. Die brutale Vertreibung der Indianer, an der sich viele der hervorragenden demokratischen Führer jener Zeit aktiv beteiligten, stellt eine der schmachvollsten Seiten in der Geschichte der Vereinigten Staaten dar.

Schon vor der Revolution waren viele Indianerstämme an der atlantischen Küste zermalmt worden. Zu den bedeutenderen Kriegen, die zu ihrer Niederlage führten, gehören: der Krieg gegen die Opekankenough in Virginia 1622; die Kriege gegen die Pequot in Massachusetts 1630; der Krieg der Algonkin gegen die Holländer 1641–1645[16] und der Krieg gegen die Narraganset [323] und ihre Verbündeten – König Philipps Krieg in Neuengland – 1675–1677. Dieser letzte Krieg war besonders heftig. König Philipp war der Sohn des Massasoit, der die ersten Einwanderer vor dem Verhungern gerettet hatte. Aber die Siedler vergalten Massasoits Hilfe, indem sie die Indianer schamlos betrogen und ihres Bodens beraubten. „In vielen Fällen hatten sie diese Ländereien ‚gekauft', versteht sich; aber die Indianer hatten wohl kaum begriffen, daß sie Verträge unterzeichneten, mit denen sie dem weißen Mann die Jagdgründe, von denen ihre nackte Existenz abhing, auslieferten."[17] In dem daraus entstehenden Krieg machten die Indianer die meisten Siedlungen des Hinterlandes dem Erdboden gleich, darunter Deerfield, Northfield und Springfield; schließlich wurden sie, da ihnen der Feind vierfach überlegen war, geschlagen und faktisch ausgerottet. König Philipp wurde hingerichtet und sein Haupt auf einen Pfahl gespießt. Der berühmte Prediger Cotton Mather nahm sich zum Andenken ein Stück vom Kieferknochen.

Zwei Kriege zwischen England und Frankreich waren für die Indianer besonders verheerend – der Krieg König Wilhelms (1689–1697) und der Krieg der Königin Anna (1701–1713). Im Jahre 1643 wurden die Vereinigten Kolonien von Neuengland (zu denen Plymouth, Massachusetts, New Haven und Connecticut gehörten) hauptsächlich für den Kampf gegen die Indianer geschaffen. Diese Kolonien führten einen aggressiven Kampf gegen die Narraganset und die Überreste anderer Stämme in Neuengland und rotteten sie schließlich aus.

All diese Kolonialkriege gegen die Indianer wurden mit verzweifelter Grausamkeit geführt. Die weißen Siedler übertrafen die Indianer an wilder Brutalität, massakrierten nicht am Kampf beteiligte Männer, Frauen und Kinder in Massen, folterten die Gefangenen und verbrannten sie auf dem Scheiterhaufen, skalpierten Kriegsopfer, verletzten zynisch Verträge usw.[18] Die Behörden von Massachusetts zahlten 1723 100 Pfund Prämien für indianische Skalps, als handele es sich um die Vernichtung von [324] Wölfen[19], und in Pennsylvania wurden 130 Piaster für Skalps von Männern ab zwölf Jahren

[16] In diesem Krieg errichteten die Holländer, die bis an die Spitze der Insel Manhattan hinuntergetrieben worden waren, als ihr nördlichstes Vorwerk eine pfählerne Befestigung entlang der Linie, die heute Wallstreet – Wallstraße – heißt.
[17] Max Savelle, „The Foundations of American Civilization", New York 1942, S. 226.
[18] Siehe J. Frost, „Indian Wars of the United States", Auburn 1852.
[19] W. V. Moore, „Indian Wars of the United States", Philadelphia 1842, 5. 181.

und 50 Piaster für Skalps indianischer Frauen gezahlt.[20] Die große Schwäche der Indianer in diesen Kämpfen war ihr Mangel an Einigkeit; so hatten die weißen Siedler kaum Schwierigkeiten, die miteinander verfeindeten Stämme gegeneinander auszuspielen. In allen frühen Kolonialkriegen kämpften Indianer auf beiden Seiten, was ihre vollständige Niederlage bedeutete.

Der Tuskarora-Krieg von 1711 und der Tscheroki-Krieg von 1759 im Süden waren außerordentlich verderbenbringend für diese mächtigen Stämme. Der Krieg gegen die Franzosen und Indianer (der koloniale Kriegsschauplatz des Siebenjährigen Krieges zwischen England und Frankreich 1756–1763) war für das mächtigste und zahlreichste indianische Volk im Osten und Mittelwesten – für die Algonkin, die das Land „von Labrador bis zu den Rockies und von der Hudsonbai bis zum Pamplico-Sund bevölkerten“[21], – eine Katastrophe. Diese große indianische Gemeinschaft, im Krieg mit den Franzosen verbündet, bestand aus hundert Stämmen mit vierzig verschiedenen Abarten der gemeinsamen Grundsprache; zu ihnen gehörten die Mikmak, Ottawa, Delaware, Kickapu, Potawatomi, Scheienne, Kri, Schwarzfußindianer, Arapaho, Odschibwä usw. Die Algonkin erlitten einen doppelten Zusammenbruch: Sie wurden im Krieg geschlagen und dann bei den Friedensverhandlungen zu Paris im Jahre 1763 von ihren geschlagenen französischen Verbündeten im Stich gelassen. Das Ergebnis war, daß diese wichtige Gruppe von Stämmen größtenteils vernichtet wurde. Um noch etwas aus den Trümmern zu retten, führte Pontiac, ein bedeutender Häuptling der Algonkin, der viele Stämme – die Ottawa, die Mikmak, die Tschippewä, die Wyandot und andere – vereinigt hatte, mehrere Jahre lang einen tapferen, aber ergebnislosen Nachhutkampf. Pontiac eroberte alle Forts des Mittelwestens mit Ausnahme von Fort Pitt und Detroit, das er 1769 mehrere Monate lang vergeblich belagerte.

[325] Der Revolutionskrieg des Jahres 1776, in den die Indianer ebenfalls verwickelt wurden, hatte noch verheerendere Folgen für die andere große indianische Macht im Osten, den Irokesenbund. Diese berühmte Föderation, die 1570 geschaffen worden war, umfaßte ursprünglich fünf starke Stämme: die Oneida, die Mohawk, die Onondaga, die Seneka und die Kajuga; der sechste Stamm, die Tuskarora, hatte sich später angeschlossen. Die Irokesen hatten unter ihrem Führer Thayendanegea (Joseph Brant) zumeist die Briten gegen die Kolonisten unterstützt, mit dem Ergebnis, daß ihre Gebiete während des Krieges von den siegreichen Kolonisten überrannt, ihre Föderation zertrümmert, ihre Stämme dezimiert und über den Westen und Norden zerstreut wurden. Selbstverständlich ließen die Briten bei Unterzeichnung des Friedensvertrages 1783 die Indianer im Stich. Von diesen einst so mächtigen und gefürchteten Indianern blieben nur einige wenige in ihrem Heimatgebiet, im Staat New York, übrig; sie wurden später in kleinen Reservationen eingepfercht.[22] Diese entscheidenden Niederlagen der Algonkin und Irokesen öffneten der ständig steigenden Flut der Kolonisten den Weg nach Westen. Die Regierung der Vereinigten Staaten zog aus der geschwächten Position der Indianer Vorteil, indem sie ihnen im Fort Stanwix den Vertrag von 1784 aufzwang, mit dessen Unterzeichnung die Indianer die Gebiete, die jetzt zu Ohio, Indiana und Illinois gehören, verloren. Die Indianer jedoch wehrten sich, unter dem Kommando des bekannten Häuptlings Kleine Schildkröte, gegen diesen empörenden Vertrag und setzten den Widerstand gegen die immer zahlreicher werdenden Einwanderer fort. Sie bereiteten den Generalen Harmer und St. Clair in den Jahren 1790/1791 bei Cincinnati ernste Niederlagen. Die Generale waren auf Strafexpeditionen gegen die Indianer ausgezogen, aber diese überraschten sie und besiegten sie vollständig. McMaster weiß über die harte Schlacht, in der St. Clair vernichtend geschlagen wurde, das folgende zu sagen: „Von den vierzehnhundert Mann und sechsundachtzig Offizieren, die in die Schlacht zogen, entkamen heil nur fünfhundertzehn Mann und siebzig Offiziere. [326] Die Indianer zählten nicht mehr als tausend Mann, aber sie kämpften mit dem Mut der Verzweiflung.“[23] Schließlich gelang es jedoch General Wayne, die Kräfte der Kleinen Schildkröte zu zerschlagen.

Der nächste ernste Widerstand der Indianer gegen die vordrängenden Weißen war die sogenannte Verschwörung des Algonkinhäuptlings Tecumseh. Wie König Philipp, Pontiac und Brant es vor ihm

[20] Siehe W. C. Macleod, „The American Indian Frontier“, S. 401.
[21] „American Family Encyclopedia“, Bd. I, S. 57.
[22] Siehe E. R. Embree, „Indians of the Americas“, S. 185, und „The Columbia Encyclopedia“, New York 1935, S. 897.
[23] J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, Bd. II, S. 46.

getan hatten, bemühte sich dieser glänzende Führer um das Jahr 1805, die unglückselige Uneinigkeit der indianischen Völkerschaften zu überwinden und alle Stämme zu einer geschlossenen Front gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuschließen. Der Bruder Tecumsehs war der berühmte „Prophet", einer der vielen indianischen „Retter", die plötzlich erschienen, um ihre Völker in die Freiheit zu führen. McMaster beschreibt den großen indianischen Häuptling Tecumseh als „kühn, wagemutig und energisch; geschickt in der Kriegskunst, weise im Rat und auch kein geringer Redner". Tecumseh schlug „nichts Geringeres vor als die Bildung einer indianischen Republik, als die Union sämtlicher indianischer Stämme von Kanada bis Florida auf demokratischer Grundlage"[24]. Mehrere Jahre lang agitierten Tecumseh und sein Bruder, der „Prophet", weit und breit unter den Indianern des Grenzgebietes für ein allgemeines Verteidigungsbündnis. Es war Tecumseh gelungen, einen starken Block zu schaffen, als die Amerikaner plötzlich unter General William Henry Harrison ohne jede Veranlassung 1811 über die indianischen Streitkräfte bei Tippecanoe, Indiana, herfielen und sie besiegten. Aus diesem kaltblütigen Massaker schlug General Harrison politisches Kapital und ließ sich 1840 als „Alter Tippecanoe" zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wählen. Tecumseh fiel im Krieg von 1812, seine Leiche wurde verstümmelt und seine Haut zu Abziehriemen für Rasiermesser verarbeitet und als Andenken verschenkt.[25]

Die Indianer waren unglückseligerweise in Stämme aufgesplittert. Es fehlte ihnen nicht nur die gemeinsame Front gegen die [327] Eindringlinge, sondern selbst im Angesicht des Feindes führten die Stämme unnachgiebig Krieg untereinander. Diese Kriege wurden ganz besonders verheerend, nachdem die Indianer von den Weißen Feuerwaffen erhalten hatten. Die Indianer hatten auch unter Verrätern in ihren eigenen Reihen zu leiden – unter solchen Elementen, die auf Kosten ihrer eigenen verzweifelt bedrängten Völker mit den Eindringlingen gemeinsame Sache machten. Zu diesen gehörten in der Kolonialzeit und während der Neuengland-Kriege Uncas sowie die bekannten Irokesenhäuptlinge Maispflanzer und Rotrock. Die beiden letzten lehnten es ab, sich mit Tecumseh zu verbünden, und gingen auf die Seite der Kolonisten, der Erzfeinde der Indianer, über. Clark Wissler sagt über sie: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Maispflanzer und Rotrock nach der Revolution beharrlich auf seiten der Vereinigten Staaten und gegen alle anderen Kräfte, seien es nun Indianer oder Weiße, gestanden haben."[26] Der nächste große Kampf der Indianer – dessen hervorragendster Führer ebenfalls Tecumseh war – fand während des Krieges von 1812 statt. Die Indianer aus den an die Vereinigten Staaten grenzenden Gebieten standen allgemein auf seiten der Briten, und ihre Stämme, Reste der Algonkin und Irokesen, mit ihnen die Creek und Seminolen – von Kanada bis Georgia – gingen zur Aktion über. Sie wurden zusammen mit den Briten endgültig geschlagen und ihre Interessen wie üblich von den Briten bei den Friedensverhandlungen preisgegeben. Die Folge davon war, daß sich der Krieg im Grenzgebiet, besonders im Süden, weiter hinzog. In diesen blutigen Kriegen gegen die Indianer verdiente sich der spätere Präsident der Vereinigten Staaten Andrew Jackson seine Sporen.

Die Indianer werden über den Mississippi getrieben

Die Regierung der Vereinigten Staaten verfolgte nach Tecumsehs endgültiger Niederlage und nach seinem Tode im Krieg von 1812 ganz entschieden die Politik, die dezimierten und sich [328] zurückziehenden Indianer aus den ihnen verbliebenen Gebieten des Ostens zu verjagen und über den Mississippi in die praktisch unbekannte Prärie zu treiben. Das führte zu immer wiederkehrenden Tragödien und Metzeleien unter den Indianern, die sich verzweifelt an ihre alte Heimat in den Bergen, Wäldern und Tälern des Ostens klammerten.

Die Tscheroki und Creek, starke Stämme in Georgia, die während des ganzen 18. Jahrhunderts in Kriegen mit den Weißen wiederholt dezimiert worden waren und im Revolutionskrieg sowie im Krieg von 1812 auf seiten der Briten gekämpft hatten, bekamen den rücksichtslosen Drang der Weißen nach mehr und immer mehr Land zu spüren. Diese beiden großen Stämme waren zusammen im Besitz von

[24] Ebenda, Bd. III, S. 529, 530.
[25] Siehe W. C. Macleod, „The American Indian Frontier", S. 434.
[26] Clark Wissler, „Indians of the United States", S. 123.

etwa elf Millionen Hektar Boden. Die Kolonisten von Georgia pochten darauf, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich 1802 feierlich verpflichtet habe, diese Indianer von ihren wertvollen Ländereien zu verjagen. „Ihrem Gelübde getreu begann die Bundesregierung sofort mit Verhandlungen über den ‚Kauf' der indianischen Anrechte und schloß im Verlauf von zwanzig Jahren sieben Verträge ab, durch die von den Creek sechs Millionen Hektar und von den Tscheroki 400.000 Hektar erworben wurden." Im Jahre 1822 verlangten die Kolonisten von Georgia jedoch hartherzig, daß die Indianer ihr gesamtes Land aufgäben und nach Westen auswanderten. Auf diese Forderung antworteten die Tscheroki kühn: „Es ist der feste und unabänderliche Beschluß unseres Volkes, niemals wieder einen Fuß brei.t Bodens abzutreten."[27] Die Creek nahmen einen ähnlichen Standpunkt ein und schworen wie die Tscheroki, jeden ihrer Häuptlinge zu töten, der mit seiner Unterschrift ihr Land weggäbe.

Trotzdem gelang es der Regierung, eine gewisse Anzahl dieser Häuptlinge zu zwingen oder zu beschwatzen, „Verträge" zu unterzeichnen, die gegen eine relativ kleine Geldsumme den Anspruch der Indianer auf ihren Boden zum Erlöschen brachten. Wegen dieses Verrats wurden drei der schuldigen Häuptlinge von den empörten Indianern getötet. Präsident Jackson, ein Erzfeind aller Indianer, war entschlossen, die Tscheroki und [329] Creek zum Verlassen ihrer Ländereien zu zwingen und sie in Massen über den Mississippi zu treiben. Das gelang ihm schließlich mit dem offenkundig unehrlichen Versprechen, das neue Land würde „ihnen sicher und garantiert sein", es würde ihnen gehören, „solange das Gras wächst und das Wasser fließt"[28]. General Winfield Scott trieb mit 7.000 Mann im Mai 1838 die große Mehrheit der beiden Stämme zusammen und setzte sie westwärts in Marsch. Der lange Marsch der Indianer nach dem Westen war eine der größten Tragödien der amerikanischen Geschichte. Von den 14.000 Vertriebenen starben 4.000 unterwegs.[29] Seither heißt dieser Weg bei den Indianern der „Pfad der Tränen".

Ein weiteres verzweifeltes Nachhutgefecht der hart bedrängten Indianer war 1831/1832 der Krieg des Schwarzen Falken in Illinois und Wisconsin. Nach der Annahme des Gesetzes über die Entfernung der Indianer vom Mai 1830 (des Werkes Jacksons) wurde Stamm auf Stamm in einem gewaltigen Strom nach Westen geschickt; die Tschokta, Seneka, Schawano, Wyandot, Ottawa, Creek, Winnebago, Potawatomi, die Sak und Fox, die Kickapu, Delaware, die Tschippewä und viele andere bildeten eine einzige Trauerprozession, die sich aus ihrem traditionellen Heimatland fort und quer über den Mississippi in unbekanntes Gebiet hineinwälzte.

Aber die weißen Einwanderer waren mit dem Tempo der Evakuierung noch immer nicht zufrieden. Die Siedler hatten sich an den Grenzen des dem Stamm der Sak vom Rock River in Illinois noch gebliebenen Gebietes angestaut; sie drangen plötzlich in das Land ein und besetzten es, als die Krieger gerade auf ihrer alljährlichen Jagd waren. Daraufhin führte der Schwarze Falke sein Volk zum tapferen Kampf gegen die Weißen und reinigte Illinois von Chikago bis Galena von Siedlern. Aber der Kampf war hoffnungslos, und bald mußten auch er und sein Volk den traurigen Zug nach Westen antreten.[30] Das gewaltige Gebiet von den Appalachen bis zum Mississippi, [330] das den Indianern in der Zeit zwischen dem Revolutionskrieg und dem Bürgerkrieg gestohlen worden war, wurde in ein Dutzend Staaten aufgeteilt.

Weitere heroische Kämpfe der Indianer waren die Kriege der Seminolen in Florida. Auch diese waren von Jackson provoziert. Jackson hatte in den Jahren von 1812 bis 1814 die Creek im Gebiet von Georgia und Alabama vernichtend geschlagen; wie grausam dieser Krieg war, geht daraus hervor, daß von 900 Kriegern aus dem Stamm des Roten Knüppels nach einer Schlacht 567 tot aufgefunden wurden. Der Feldzug brach die Kraft der Creek, die der Regierung einige Millionen Hektar ihres besten Bodens ausliefern mußten. Als nächstes Opfer erwählte Jackson die Seminolen. In den Jahren 1817/1818 führte er in Florida Strafexpeditionen gegen diesen Stamm, der viele entlaufene Negersklaven zu Verbündeten hatte. Jackson war aber nicht fähig, die Macht der Seminolen zu brechen.

[27] Zitiert in J. B. McMaster, „A History of the People of the United States", Bd. V, S. 175, 177.
[28] H. S. Commager, „Documents of American History", S. 261.
[29] Siehe John Collier, „Indians of the Americas", S. 124.
[30] Siehe J. B. McMaster, „A History of the People of the United States", Bd. VI, S. 327; Bd. VII, S. 202.

Deshalb nahm er ein Jahrzehnt später, nachdem er Präsident geworden war, dieses unerledigte Geschäft wieder auf. Im Jahre 1832 provozierte er einen neuen Krieg gegen die Seminolen. Es stellte sich jedoch heraus, daß das eine härtere Aufgabe war, als er erwartet hatte. Unter der brillanten Führung von Osceola leisteten die Indianer mit Unterstützung entlaufener Negersklaven sieben Jahre lang erfolgreich Widerstand.

Das war der härteste aller indianischen Kriege. Die Seminolen brachten die Soldaten der Vereinigten Staaten, die an Zahl dreimal so stark waren wie die Gesamtbevölkerungszahl dieses Indianerstammes, tatsächlich zum Stehen. „Sieben Jahre lang drangen Truppen in die Sümpfe ein, nur um Niederlagen und in einigen Fällen völlige Vernichtung einzustecken. Sieben Generale, unter ihnen einige der hervorragendsten der regulären Armee, scheiterten... Schließlich gaben die Vereinigten Staaten ihre Niederlage zu ... Osceola, einer der großartigen Führer der Seminolen, wurde ermutigt, unter der Garantie sicheren Geleits zu einer Friedenskonferenz zu kommen; er erhielt sofort einen Schlag über den Schädel, wurde gefesselt und in ein Verließ geworfen, wo er noch im gleichen Jahre starb. Vergeßt niemals, daß all das das Werk einer Armee war, die unter dem unmittelbaren Befehl des Präsidenten der Vereinigten Staaten [331] stand.“[31] Den Seminolen gelang es im großen und ganzen, sich in ihrem Gebiet in Florida zu halten; Überreste dieses Volkes leben noch heute dort. General Zachary Taylor, später ebenfalls Präsident, begründete mit diesem kläglichen Krieg seinen Ruf.

Die Enteignung der Indianer im Westen

Bis zum Jahre 1840 war die Masse der Indianer des Ostens über den Mississippi getrieben worden; nur kleine Nester der einst so mächtigen Irokesen, Algonkin, Tscheroki, Creek und Seminolen waren zurückgeblieben. Im Westen wurde, wie es die Indianer vorausgesehen hatten, die alte räuberische Jagd nach ihrem Boden bald wieder aufgenommen. Die Eisenbahnen und die Einwandererstraßen nach dem Westen zerschnitten und spalteten das indianische Land. Das Gebiet wurde von landsuchenden Siedlern und Goldgräbern überlaufen. Veranlaßt durch den insbesondere nach dem Bürgerkrieg ständig lauter werdenden Schrei der Siedler nach Land, setzte die Regierung ihre traditionelle Politik der Vertreibung der Indianer fort. „Also wurde gegen die Indianer ein Feldzug eröffnet, der ein Vierteljahrhundert dauerte und dieses seit langem anstehende Problem ein für allemal entschied. Mehr als tausend bewaffnete Zusammenstöße, darunter viele verzweifelte und mörderische, einige auch katastrophal für die Bundestruppen, alle mit dem Ziel, den roten Mann mitleidlos aus Gebieten zu vertreiben, die von Farmern, Spekulanten und Eisenbahngesellschaften heiß begehrt wurden – das waren die Marksteine dieses Feldzugs.“[32] Es galten die Losungen: „Der Wilde muß gehn“ und „Der einzige gute Indianer ist der tote Indianer“.

Das war ein erbitterter Kampf. „Die Kriege von 1862 bis 1867 gegen die Sioux, Scheienne und Navajo allein kosteten der Regierung der Vereinigten Staaten 100 Millionen Dollar.“[33]

[332] Ein Teil dieses Geldes wurde für die Vernichtung der Büffelherden, in erster Linie eine Kriegsmaßnahme gegen die Indianer. ausgegeben. Um die Ernährungsgrundlage der Prärieindianer zu zerstören, wurde den Jägern erlaubt, die Büffel im großen zu vernichten, entweder um der Häute willen oder einfach zum Sport. Schließlich geschah das Unvermeidliche. Trotz vieler grimmiger Kämpfe, zu denen auch die Vernichtung der Streitkräfte General Custers durch die Sioux bei Little Big Horn im Jahre 1876 gehörte, wurden die Indianer endlich geschlagen und in Reservationen zusammengetrieben. Das gleiche Schicksal erlitten die Stämme an der pazifischen Küste. Die Kriegsverheerungen wurden gewöhnlich von der „altehrwürdigen“ Methode begleitet, den Indianern durch „Verträge“ und „Käufe“ ihren Boden zu rauben. Die zynische Politik gegenüber den Indianern, wie sie durch königliche Proklamation 1763 festgelegt und ihrem Wesen nach durch die Regierungsverordnung von 1787[34] kurz nach der Geburt der Republik erneuert worden war, erreichte damit ihren tragischen Höhepunkt. In dieser Regierungsverordnung heißt es: „Den Indianern gegenüber soll immer äußerste

[31] Clark Wissler, „Indians of the United States“, S. 152.
[32] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. II, S. 131.
[33] John Collier, „Indians of the Americas“, S. 128.
[34] Siehe H. S. Commager, „Documents of American History“, S. 47.

Redlichkeit beobachtet werden; Boden und Eigentum dürfen ihnen niemals ohne ihre Zustimmung abgenommen werden.“[35] Trotzdem war bis 1880 die Masse der Indianer ihres Bodens beraubt und in Reservationen konzentriert worden.

Inzwischen wurden auch die Indianer in Kanada, trotz der scheinheiligen Beteuerungen des Gegenteils seitens der neueren [333] kanadischen Historiker, systematisch ihrer Ländereien beraubt. Wenn es in Kanada weniger Indianerkriege gab als in den Vereinigten Staaten, so vor allem deshalb, weil die Indianer dort weniger zahlreich und deshalb nicht imstande waren, Widerstand zu leisten. Peck gibt ein Beispiel dafür, wie den tausend Indianern, die an der großen Versammlung in Lower Fort Garry von 1871 teilnahmen, die weiten Präriegebiete abgepreßt wurden: „Es wurde ihnen (den Häuptlingen) klargemacht, daß Hunderte neuer Siedler ins Land kommen würden und daß sie, wenn sie nicht Landzuteilungen und Jahresgelder annähmen, alles verlieren würden. Die Häuptlinge begriffen und gaben nach.“[36]

Die Indianer Westkanadas widersetzten sich zum letzten Mal in der sogenannten Riel-Rebellion. Diese wurde von Louis Riel angeführt, den Ryerson den „Gründer Manitobas“ nennt, und ereignete sich im Gebiet des Red River, im Nordwesten Kanadas. Dort revoltierten 1885 die Indianer und Metis oder „Halbblütigen“, um ihren Besitz vor den ständigen Übergriffen der Weißen zu schützen. Aber sie wurden geschlagen, und Riel wurde später in Regina gehängt; die Flut der Siedler brauste über die Scherben des uralten indianischen Lebens in Kanada hinweg.

Als die Indianer der Vereinigten Staaten in die Reservationen gezwungen wurden, waren ihnen noch beträchtliche Strecken Landes verblieben. Aber auch diese sollten ihnen bald verlorengehen. Die bisherige Methode, die Indianer durch „Verträge“ ihres Landes zu berauben, war inzwischen veraltet, und 1871 verzichtete die Regierung darauf. Von da an wurden die Stämme nicht mehr als besondere und vertragsfähige Staaten anerkannt. Kurz darauf wurde das sogenannte Zuweisungssystem des individuellen Bodenbesitzes unter den Indianern eingeführt, das weitere Massenenteignungen durch die habsüchtigen Weißen zur Folge hatte. In Oklahoma zum Beispiel verloren die Fünf Zivilisierten Stämme (Tscheroki, Tschokta, Seminolen, Creek und Tschikasa) unter diesem System innerhalb von zwanzig Jahren von ihren 6,5 Millionen Hektar fast 5,9 Millionen, und auf ähnliche Weise wurden den Indianern des gesamten Landes zwischen 1887 und 1933 36,5 Millionen Hektar geraubt. [334] Im Jahre 1889 wurden während des fieberhaften Bodensturms von Oklahoma die letzten großen indianischen Ländereien, die nach Jacksons Verpflichtung den Indianern auf ewig gehören sollten, von der Regierung für die öffentliche Besiedlung freigegeben.

Neben den Vereinigten Staaten und Kanada wandten viele lateinamerikanische Länder das System der gesetzlichen Auflösung des indianischen Gemeinbesitzes an Grund und Boden und der Begründung des persönlichen Eigentums an. Das tat Bolívar in Peru, Juárez in Mexiko (1857), und andere Länder folgten später. In allen Fällen waren die Auswirkungen für die Indianer katastrophal, und deshalb widersetzten sie sich überall hartnäckig der sogenannten Reform. So gelang es ihnen in einer Reihe von Ländern – Peru, Bolivien, Mexiko, Ekuador, Kolumbien, Chile und anderen – trotz alledem, bedeutende Teile ihres traditionellen Gemeinbesitzes an Grund und Boden zu retten.

Der letzte bewaffnete Widerstand der Indianer in dem etwa dreihundertjährigen Ringen war der Kampf, den die Apatschen des Südwestens Mitte der achtziger Jahre unter dem gefürchteten Geronimo angesichts hoffnungslosester Ungleichheit der Kräfte führten. Nachdem Geronimo besiegt war und sich 1886 ergeben hatte, nahm die Armee der Vereinigten Staaten alle Männer der Apatschen-

[35] Beifällig zitiert von dem Beauftragten für die Angelegenheiten der Indianer, William Zimmerman, vor einer Senatskommission der USA im Februar 1849. Solche verlogenen Redlichkeitsbeteuerungen gegenüber den Indianern waren von Anfang an ein beliebtes Verfahren der Bodenräuber gewesen. Charakteristischerweise hatte Philipp II., nachdem die Spanier den Indianern die ganze Neue Welt geraubt hatten, 1594 die Stirn zu erklären: „Wir befehlen, daß Zuteilungen von Farmen und Ländereien an Spanier den Indianern nicht zum Nachteil gereichen dürfen und daß solche Ländereien. die zu deren Schaden und Verlust übertragen wurden, ihren rechtmäßigen Eigentümern wiedergegeben werden.“ (Zitiert im Bericht II der Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation zu Montevideo, April 1949.)

[36] A. M. Peck, „The Pageant of Canadian History“, S. 231.

Reservation sowie 329 Frauen und Kinder fest und schaffte sie in ein Militärgefängnis in Florida. Später wurden sie alle nach Fort Sill in Oklahoma verschickt, wo die Armee sie bis 1914 festhielt. So wurde dieser ganze Stamm, dazu die Kinder, die inzwischen zur Welt kamen, achtundzwanzig Jahre gefangen gehalten.

Dieser letzte Frevel an den Apatschen war der würdige Höhepunkt der jahrhundertelangen Beraubung und Unterdrückung der Indianer. Der Indianer, einst „der Fürst all dessen, was er überschaute“, und Herr des gesamten Gebietes der Vereinigten Staaten, war jetzt, nach einem langen und verzweifelten Kampf, militärisch völlig geschlagen und fast gänzlich seines Bodens beraubt. Die Uneinigkeit zwischen den Stämmen und die Seuchen des weißen Mannes waren sein Unglück geworden. Seither und bis in unsere eigene Zeit hinein ist er gezwungen, in Konzentrationslagern Marke USA zu leben, ein Opfer der [335] Armut, der Unterdrückung und des Analphabetentums, ein tragisches Symbol der Niederträchtigkeit und Gemeinheit des Kapitalismus.

Das auf das Jahr 1776 folgende Jahrhundert der aktiven Expansion, der Verdrängung rivalisierender Mächte und der Bodenberaubung der Indianer vergrößerte das Gebiet der Vereinigten Staaten auf das Zehnfache ihres Umfanges zur Zeit der Gründung der Republik. Nach dem Bürgerkrieg ließ der Expansionsdrang, mit Ausnahme des fortgesetzten Druckes auf Kanada und der Ausplünderung der Indianer, vorübergehend nach, und zwar deshalb, weil erstens die Sklavenbesitzer im Krieg geschlagen waren und nicht mehr nach neuem Territorium für ihre Plantagen drängten; zweitens, weil die Kapitalisten, jetzt die Herren der Vereinigten Staaten, ihr Hauptaugenmerk der Industrialisierung des umfangreichen Gebietes zuwandten, das bereits unter ihrer Kontrolle stand; und drittens, wen das ungeheure Territorium des Westens den bodenhungrigen Siedlern für die nächsten dreißig Jahre genügend Land bot, da die Westgrenze Ende der neunziger Jahre entfiel. Gegen Ende des Jahrhunderts setzte jedoch eine neue Welle des USA-Expansionismus ein, diesmal aber als imperialistischer Ausdehnungsdrang auf völlig anderer Grundlage als in der voraufgegangenen Entwicklungsperiode.

[336]

Kapitel 14
Das Wachstum der Industrie und die Entwicklung des Imperialismus in den Vereinigten Staaten und in Kanada

Bei Abschluß des Revolutionskrieges stand der USA-Kapitalismus in der Tat vor verlockenden und vielversprechenden Aussichten. Vor ihm lag ein gewaltiger jungfräulicher Kontinent (den die Vereinigten Staaten, wie wir gesehen haben, schnell den Indianern und den Kolonialmächten entrissen), ein Kontinent, reichlich ausgestattet mit nahezu allen Grundstoffen für die Industrie, die sämtlich der Erschließung harrten. Die Beschränkungen, die die politische und ökonomische Vorherrschaft Englands dem Lande auferlegt hatte, waren durchbrochen. Die Kirche war in viele miteinander streitende Sekten zersplittert und konnte keine so verheerenden Wirkungen auf die Industrie ausüben wie die katholische Kirche in Lateinamerika. Andere feudale Überreste, die den europäischen und lateinamerikanischen Kapitalismus so sehr hemmten, waren nicht vorhanden, mit der einzigen Ausnahme des Sklaven- und Plantagensystems, das auch dazu verurteilt war, eines Tages zu sterben.

Die Periode, mit der sich das vorliegende Kapitel beschäftigt –vom Ende des Revolutionskrieges 1783 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges 1914–1918 –, war durch ein stürmisches Wachstum von Industrie, Finanzwesen, Verkehrswesen und Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten gekennzeichnet. Das war aber keine gleichmäßige Entwicklung. Periodisch wurde das ganze kapitalistische System von zyklischen Krisen erschüttert, jener grundlegenden Tendenz des Kapitalismus, mehr zu produzieren, als seine zurückbleibenden Märkte aufnehmen können. Die schwersten Krisen oder „harten Zeiten“ innerhalb dieser Periode waren die von 1819, 1837, 1854, 1857, 1860, 1873, [337] 1885, 1894 und 1907. Es war eine Periode scharfer Klassenkämpfe, in deren Verlauf die Kapitalistenklasse ständig wuchs und ihre Positionen verstärkte, bis sie schließlich als reichste, machtvollste und brutalste herrschende Klasse der Weltgeschichte daraus hervorging.

Die industrielle Entwicklung vor dem Bürgerkrieg

Am Ende des Revolutionskrieges war der größte Teil des verfügbaren Kapitals in der Schiffahrt und im Binnenhandel, im Boden und in Sklaven investiert. Die Industrie als solche beruhte zumeist auf handwerklicher Grundlage und war noch schwach entwickelt. Viele führende Männer, darunter auch Jefferson, machten tatsächlich in der jungen Republik offen Propaganda dagegen, daß die Vereinigten Staaten ein Industrieland wie England würden. Laßt die Industrie mit ihrem Klassenkampf und ihrer Armut drüben in Europa, so sagten sie; Amerika muß ein Agrarland sein. Aber die Kapitalisten ließen sich durch solche Grillen nicht abschrecken. Bereits 1791 entwarf Alexander Hamilton, Staatssekretär für Finanzen, in seinem berühmten „Report on Encouragement and Protection of Manufactures“, der noch heute eine Art Bibel in der Geschichte des Kapitalismus darstellt, die Perspektive der industriellen und finanziellen Entwicklung. „Hamiltons Bericht war eine Vorlage für den Kapitalismus, wie er sich im 19. Jahrhundert entwickeln sollte.“[1]

Das Fabriksystem verbreitete sich, obwohl es seine Wurzeln bereits in der späten Kolonialzeit hatte, in den Vereinigten Staaten erst um das Jahr 1800. Während der nächsten Generation dehnte es sich in ganz Neuengland und den östlichen Staaten rasch von der Textilindustrie auf die verschiedensten Industrien aus. In den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg wuchsen sowohl der Betrag des in Manufakturen angelegten Kapitals wie der Wert der produzierten Waren und die Zahl der Arbeiter, die in Fabriken und großen Werkstätten beschäftigt wurden, [338] rapide. Dieses industrielle Wachstum war während der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts besonders auffallend. Im Jahre 1850 übertraf die Produktion der Manufakturwaren erstmalig an Wert die der Landwirtschaft. Entsprechend dem Wachstum der Industrie formierte sich die. Arbeiterklasse und wurde immer zahlreicher.

Die erste bedeutende industrielle Entwicklung in den Vereinigten Staaten nach dem Revolutionskrieg ging in der Textilindustrie vor sich. England hatte mit seinen Gesetzen von 1765 und 1774 die Auswanderung von Facharbeitern und die Ausfuhr von Konstruktionszeichnungen oder Textilmaschinen nach den Vereinigten Staaten verboten, um so sein Monopol aufrechtzuerhalten. Aber die Yankee-

[1] Anna Rochester, „American Capitalism: 1607–1800“, S. 97.

Kapitalisten überwanden diese Hindernisse schnell, indem sie Facharbeiter herüberlockten, Maschinen und Zeichnungen aus England einschmuggelten und die englischen Originale kopierten und verbesserten. Im Jahre 1788 wurde in Hartfort, Connecticut, die erste Wollspinnerei errichtet, und 1791 begann in Pawtucket, Rhode Island, Slaters Baumwollspinnerei zu arbeiten. Um 1815 hatte die noch in den Kinderschuhen steckende und mit Wasserkraft betriebene Textilindustrie 130.000 Spindeln laufen; als der Bürgerkrieg begann, hatte sie sich zu einer Industrie von 1.700 Fabriken mit Dampfantrieb, 640.000 Spindeln und 60.000 Arbeitern entwickelt.[2]

Bereits 1648 gab es in Neuengland eine kleine Eisenindustrie, aber die moderne Eisenindustrie der Vereinigten Staaten wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Nähe von Pittsburgh gegründet, als die ersten kleinen Schmelz- und Walzwerke gebaut wurden. Nach diesen bescheidenen Anfängen schoß die Industrie blitzartig hoch und nahm während der nächsten Jahrzehnte sowohl an Umfang wie hinsichtlich der Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugnisse stark zu. Bis 1850 hatte die jährliche Produktion von Eisen 600.000 Tonnen und bis 1860 988.000 Tonnen erreicht.

Die Entwicklung der Kohlenindustrie ging mit der der Metallurgie Hand in Hand. Kohle wurde bereits 1750 in Pennsyl-[339]vanien gefördert und hier und dort für Heizzwecke verwandt. Aber erst als sich die Eisenindustrie zu entwickeln begann, wurde Kohle in größeren Mengen gefördert. Als später die Dampfkraft in Anwendung kam, entwickelte sich die Kohlenindustrie noch stärker. Im Jahre 1820 betrug die Kohleförderung 50.000 Tonnen; bis 1860 erreichte sie 14.344.600 Tonnen, davon zwei Drittel Steinkohle.

Erdöl war seit langem bekannt; Lloyd berichtet von einem gewissen Joshua Merrill, der 1853 in Massachusetts Öl raffinierte.[3] Aber die epochemachende Entdeckung der Ölgewinnung auf industrieller Grundlage erfolgte am Vorabend des Bürgerkrieges. Im Jahre 1859 bohrte der ehemalige Eisenbahnschaffner Edwin Drake bei Titusville, Pennsylvanien, nach einer Quelle und stieß auf Öl. Das war der bescheidene Anfang der bald so fantastisch aufschießenden Ölindustrie mit ihrer schändlichen Geschichte kapitalistischer Ausbeutung und Gemeinheit.

Die ersten Industrien der Vereinigten Staaten waren lange Zeit von Wasserkraft abhängig. Selbst noch mehrere Jahrzehnte nach der Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt 1769 wurde in den Industrien Neuenglands weiterhin Wasserkraft angewandt. „Im Jahre 1840 wurden die jeweiligen Kosten (von Wasser- und Dampfkraft) in Lowell mit 12 Dollar und 90 Dollar je 1 PS berechnet. Trotzdem drang die Dampfmaschine in die Industriestädte Neuenglands vor, in denen die Wasserkraft nicht mehr ausreichte und der Preis des Brennstoffs niedrig war.“[4] Bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, sagt Kirkland, waren die jeweiligen Vorteile von Dampf- und Wasserkraft noch Gegenstand lebhafter Debatten; aber bei Ausbruch des Bürgerkrieges hatte der Dampf in der schnell wachsenden Industrie der Vereinigten Staaten überall den Vorrang errungen.

Das Bankgeschäft hielt mit der raschen Ausdehnung von Industrie und Landwirtschaft Schritt. Zur politischen Generallinie Englands, das industrielle Wachstum der Kolonien zu [340] beschränken, gehörte es, diese daran zu handeln, ein solides Währungs- und Banksystem zu entwickeln. Die englischen Kapitalisten behielten diese Wirtschaftszweige selbst in der Hand. Es erwies sich daher in den jungen Vereinigten Staaten viele Jahre lang als kompliziertes Problem, das für den Kapitalismus notwendige Fundament eines Finanzsystems zu legen. Im Jahre 1791, als Hamilton sich mit der Errichtung der ersten Bank der Vereinigten Staaten befaßte, gab es im ganzen Land nur drei Banken lokalen Charakters. 1860 jedoch gab es 1601 Banken; sie waren die allerersten Anfänge der gewaltigen Finanzstruktur der Zukunft. Bald hatte selbst die kleinste Stadt ihre Bank. Die erste Börse wurde 1791 in Philadelphia errichtet. Etwa zur gleichen. Zeit wurden Industriegesellschaften gegründet.[5]

[2] Siehe A. S. Bolles, „Industrial History of the United States“, Norwich, Conn., 1879, S. 194.
[3] Siehe H. D. Lloyd, „Wealth Against Commonwealth“, New York 1902, S. 39.
[4] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 318.
[5] Siehe Anna Rochester, „American Capitalism 1607–1800“, S. 101.

Der Beginn der Entwicklung der Industrie in den Vereinigten Staaten fällt in die Periode der industriellen Revolution, die vor allem auf der Erfindung der Dampfmaschine und der Entwicklung des Fabriksystems beruhte. Die Vereinigten Staaten trugen in der Tat zu der raschen Entwicklung industrieller Entdeckungen und Erfindungen ihr volles Teil bei. Einige der bedeutendsten Erfindungen, die gewöhnlich ganz oder teilweise den Vereinigten Staaten zugeschrieben werden und in das erste Jahrhundert ihrer industriellen Entwicklung fallen, sind: das Dampfschiff (1787), die Baumwollentkörnungsmaschine (1793), die Papiermaschine (1809), die Mähmaschine (1831), der Telegraf (1832), die Erntemaschine (1836), das Schwefelzündholz (1836), die Vulkanisierung des Gummis (1839), die Revolverdrehbank (1845), der pneumatische Reifen (1845), die Rotationspresse (1846), die Turbine (1849), der elektrische Triebwagen (1851), das Bessemerverfahren in der Stahlproduktion (1856), die Schuhsteppmaschine (1860), der Kühlwagen (1868), das Telefon (1876), der Phonograph (1877), die. Glühbirne (1878), die Linotype-Maschine (1880), der photographische Film (1887), der Wechselstrom (1892), die Kinematographie (1893) und der Raupenschlepper (1900). An diesen Erfindungen hatten Arbeiter entscheidenden Anteil, aber die meisten Erfindungen wurden ihnen später von Kapitalisten gestohlen und von diesen aus-[341]gebeutet. So wurde zum Beispiel Eli Whitney seiner großartigen Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine beraubt.[6]

In der Periode vor dem Bürgerkrieg wuchs die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ebenso rasch wie ihre Industrie. Im Jahre 1790 betrug sie 3.929.314; bis 1860 war sie auf 31.443.321 hinaufgeschnellt[7], was eine Steigerung um etwa das Achtfache ausmacht. Damals war die gewaltige Einwanderungswoge, die größte Massenwanderung über weite Meeresstrecken in der Geschichte der Menschheit voll im Gange. Unmittelbar vor dem Bürgerkrieg war die Zahl der Industriearbeiter auf 1.311.246 angewachsen, von denen etwa 25 Prozent Frauen waren.

Im Jahre 1860 standen die Vereinigten Staaten dem Umfang ihrer Industrieproduktion nach an vierter Stelle in der Welt. Engels sagte kurz vorher über diese rapide Entwicklung, daß „Amerika mit seinen unerschöpflichen Hilfsmitteln, mit den unermeßlichsten Kohlen- und Eisenlagern, mit einem beispiellosen Reichtum an Wasserkraft ..., besonders aber mit seiner energischen, tätigen Bevölkerung, ... in weniger als zehn Jahren eine Industrie geschaffen hat, welche in gröberen Baumwollenwaren ... schon jetzt mit England konkurriert ...“[8] Karl Marx erklärte im gleichen Sinne im Jahre 1858 in bezug auf die Vereinigten Staaten, wenn der unvermeidliche Übergang zum Fabriksystem einsetze, werde die damit verbundene Konzentration im Vergleich zu der Europas und sogar zu der Englands in Siebenmeilenstiefeln voranschreiten. Die Vereinigten Staaten waren zur Zeit des Bürgerkrieges auf dem Wege, rasch zum führenden Industrieland der Welt zu werden.

Die Entfaltung des Verkehrswesens

Unmittelbar nach der Revolution von 1776 wurde die Frage der Verbesserung des Inlandverkehrs dringend, da die vorhan-[342]denen „Straßen“ kaum besser waren als Indianerpfade. „Zur Zeit des Krieges von 1812 konnte eine Wagenladung mit Waren über Land von Augusta in Maine nach Savannah in Georgia geschickt werden, aber die Reise dauerte 115 Tage, und die Frachtkosten betrugen 1.000 Dollar.“[9] Es setzte eine große Straßenbaukampagne ein, um diese primitiven Zustände zu überwinden. Der erste bedeutende Bau war die Lancaster-Chaussee, eine gepflasterte Straße, die 1792 begonnen wurde und Philadelphia mit Lancaster in Pennsylvanien verband. Das Land wurde in der nächsten Generation vom Straßenbaufieber erfaßt; einer der berühmtesten Wege war die Cumberland-Straße, die die Appalachen überquerte und den Westen aufschloß. Über diese neuen Straßen ergoß sich ein gewaltiger Strom von Postkutschen und Planwagen, die, mit Einwanderern und Fracht beladen, westwärts dem Land der Verheißung zustrebten.

Eine weitere große Verbesserung des Verkehrswesens bedeutete die umfangreiche Entwicklung des Kanalsystems. Die neuen Wasserwege verbilligten die Warentransportkosten außerordentlich. Das

[6] Siehe E. L. Bogart, „Economic History of the United States“, New York 1923, S. 116.
[7] Siehe „United States Census Reports“.
[8] Friedrich Engels, „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, Dietz Verlag, Berlin 1952, S. 353.
[9] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 261.

erste bedeutende Projekt war der Eriekanal. Durch ihn bekam New York Bedeutung als Hafenstadt. Dieser Kanal, der eine Länge von rund 500 Kilometern hat und Buffalo und Albany verbindet, wurde 1817 genehmigt und 1825 vollendet. Diesem lebenswichtigen Kanal folgten bald viele andere, so daß ein ganzes Netz von Binnenwasserwegen entstand, das die Flüsse und Seen des ganzen Gebietes nördlich des Ohio und weit in den Westen bis Illinois miteinander verband. Die bisherigen Frachtkosten wurden erheblich gesenkt. und es begann eine wirkliche Warenbewegung im großen. Kirkland bezeichnet den Bau des Eriekanals als „einen der größten Eingriffe in die amerikanische Geschichte durch Menschenhand“[10]. entfaltete sich auch der Flußverkehr rasch. Nachdem die verschiedenen Versuche, Schiffe mit Dampf anzutreiben, 1807 schließlich mit dem Stapellauf der von Fulton gebauten „Clermont“ auf dem Hudson gekrönt worden [343] waren, dauerte es nicht lange, bis die Flüsse allenthalben mit Dampfschiffen übersät waren. „Im Jahre 1811 wurde auf dem Ohio das erste Dampfschiff vom Stapel gelassen; im Jahre 1851 standen auf den Binnengewässern wahrscheinlich sechshundert Dampfer im Dienst.“[11] Der Flußdampfer führte zu gewaltigen Fortschritten in den Verkehrsmethoden und leitete auch einen der malerischsten Abschnitte der Geschichte der Vereinigten Staaten ein. Mark Twain schildert in seinem „Leben auf dem Mississippi“ diese Frühzeit der Dampfschiffahrt.

Hinsichtlich des Ozeanverkehrs zeigten die Vereinigten Staaten jedoch nicht die gleiche Initiative. In der Entwicklung des Ozeandampfers blieben sie weit hinter Großbritannien zurück. Obgleich ein Schiff der Vereinigten Staaten, die „Savannah“, angeblich als erstes unter Dampf, mit Unterstützung von einigen Segeln, den Atlantik überquerte, werteten die Vereinigten Staaten diesen anfänglichen Vorsprung nicht aus. Mit ihren unvergleichlich günstigen Möglichkeiten für den Bau von Schiffen aus Holz klammerten sie sich noch an ihre von Zauber umwobenen Schnellsegler und Walfischfänger, als diese schon veraltet waren. Großbritannien anderseits mit seinen geringen Holzvorkommen, dafür aber einer hochentwickelten Eisenindustrie war schnell mit dem eisernen Schiff bei der Hand. Eine weitere und wesentlichere Erklärung für diese Situation ist, daß die Kapitalisten der Vereinigten Staaten in den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg kein großes Bedürfnis hatten, den Außenhandel auszubauen, da sie ihre Hauptaufmerksamkeit der gewaltigen Aufgabe der inneren Entwicklung zuwandten, während das englische Kapital, dessen Existenz vom Handel mit anderen Nationen abhing, zu dem modernsten Mittel des Ozeanverkehrs, dem eisernen Schiff mit Dampfantrieb, griff. Die Vereinigten Staaten verwendeten jedoch in ausgedehntem Maße Eisen für die Dampfschiffahrt auf den Flüssen, bei der ihre berühmten Segelschiffe offensichtlich nutzlos waren

Die Jahrzehnte unmittelbar vor dem Bürgerkrieg brachten auch den revolutionärsten all dieser Fortschritte im Passagier- und Frachtverkehr, die Dampfeisenbahn. Der Engländer George [344] Stephenson leistete bei dieser großen Erfindung mit seiner „Rocket“ Pionierarbeit. Die erste Dampflokomotive, die in den Vereinigten Staaten fuhr, war der „Stourbridge Lion“, eine britische Maschine. Die Baltimore-Ohio-Eisenbahn, mit deren Bau 1828 begonnen wurde, war die erste Eisenbahn in den Vereinigten Staaten und verband Baltimore mit Washington. Ihr folgten schnell viele andere. Bis 1850 gab es mehr als 14.000 Kilometer Schienenstrang, und bis zum Beginn des Bürgerkrieges hatte sich die Kilometerzahl auf 48.000 erhöht. Die Vereinigten Staaten waren bereits bei weitem das führende Eisenbahnland der Welt. Der Bau von Telegrafenlinien hielt mit dem Eisenbahnbau Schritt.

Die Eisenbahn überflügelte als Hauptverkehrsmittel für Passagiere und Fracht schnell die Landstraße, den Kanal und die Flußdampfschiffahrt. Sie verband die entferntesten Gebiete des riesigen Landes miteinander und machte den Scharen von Arbeitern,? Farmern und Geschäftsleuten, die nun in ganzen Schwärmen nach Westen zogen und den unzivilisierten Kontinent in ein gewaltiges Industriegebiet verwandelten, die entlegene Ferne leicht zugänglich. Sowohl einheimisches wie ausländisches Kapital strömte in großen Mengen in die lebenspendenden Eisenbahnen.

[10] Ebenda, S. 286.
[11] Ebenda, S. 268.

Die ökonomische Entwicklung nach dem Bürgerkrieg

Die Beseitigung der englischen Vorherrschaft durch den Revolutionskrieg gab dem ganzen ökonomischen System der Vereinigten Staaten – der Industrie, der Landwirtschaft und den Finanzen einen ungeheuren Auftrieb. Auch die Napoleonischen Kriege, das Embargogesetz von 1808 und der Krieg von 1812 gaben der Industrie der Vereinigten Staaten einen starken Anstoß. Baumwoll- und Wollspinnereien, Getreidemühlen, Eisenschmieden, Schuhwerkstätten, Koffer- und Sackfabriken, Geschirr-, Töpferei-, Glas- und andere kleine Industrien schossen schnell in die Höhe. Aus der einfachen Manufaktur entwickelte sich das Fabriksystem. Zwar wurde das [345] gesamte ökonomische System periodisch von lähmenden Krisen erschüttert; aber bei jeder Neubelebung schwang sich der kräftige junge Kapitalismus zu neuen Höhen der Entwicklung empor. Jedoch wurde bereits mit der schweren Krise von 1837 die chronische Arbeitslosigkeit ein charakteristisches Merkmal der Vereinigten Staaten.

Die Entdeckung von Gold in Kalifornien im Jahre 1848 förderte durch ihren stabilisierenden Einfluß auf die nationale Währung das Wachstum des Wirtschaftslebens weiter. Die Besiedlung eines großen Teils des reichen Mississippitales vor dem Bürgerkrieg war ein starker Antrieb für die ökonomische Expansion. Die Nachfrage nach Industrieprodukten aller Art ging mit der gewaltigen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und damit auch des Außenhandels sprunghaft in die Höhe. Im Jahre 1820 betrug das in der Industrie angelegte Gesamtkapital 50 Millionen Dollar, im Jahre 1850 500 Millionen Dollar und erreichte 1860 eine Milliarde.

Der Bürgerkrieg schuf eine erhöhte Nachfrage nach jeder Art von Waren. Diese Lage nutzten die Kapitalisten aus, indem sie der Armee schlechte Gewehre, Decken aus Abfallwolle und minderwertige Lebensmittel lieferten, was vielen Tausenden von Soldaten teuer zu stehen kam. Von 1860 bis 1870 stieg der Gesamtwert der Industrieproduktion von 1.885.862.000 Dollar auf 3.385.860.000 Dollar und die Zahl der Industriearbeiter von 1.311.000 auf 2.733.000.

Der ungeheure Sieg des Nordens im Bürgerkrieg brachte der Volkswirtschaft, besonders im Norden und Westen, einen gewaltigen Auftrieb. Der Kapitalismus, endlich von den mörderischen Fesseln der Sklaverei und der Vorherrschaft des Plantagensystems befreit, verdoppelte seine Kräfte. Von da an stand es den Kapitalisten, die die Regierung völlig in der Hand hatten, frei, Zolltarife nach eigenem Ermessen festzusetzen, den Eisenbahnen riesige Bodenflächen zuzuschanzen, die Farmer doppelt zu berauben – sowohl beim Kauf wie beim Verkauf – und die Arbeiter erbarmungslos auszubeuten, was sie auch alles ohne Grenze und Maß taten.

Entscheidende Bedeutung für die ökonomische Entwicklung der nächsten vierzig Jahre hatte die gewaltige Ausbreitung des [346] Eisenbahnnetzes. Während des Bürgerkrieges, im Jahre 1862, wurde die erste transkontinentale Eisenbahn, die Union Pacific, genehmigt und bis 1869 fertiggestellt. Das war ein Ereignis nicht nur von gewaltiger ökonomischer, sondern auch von erstrangiger politischer Bedeutung. Andere Eisenbahnstrecken quer durch das Land folgten bald: die Atchison-Topeka-Santa Fé 1881; die Northern Pacific 1882; die Great Northern im Jahre 1893; und als letzte die Strecke von Chikago über Milwaukee nach St. Paul im Jahre 1910. In der Periode nach dem Bürgerkrieg wurde schnell ein ausgedehntes Eisenbahnnetz über die gesamten Vereinigten Staaten ausgebreitet. Um diese Eisenbahnen zu finanzieren, unterstützte die Regierung sie verschwenderisch mit Geld und Boden. In Wirklichkeit baute die Regierung die Strecken und übereignete sie dann den privaten Gesellschaften. Insgesamt wurden den Eisenbahnkönigen 65 Millionen Hektar wertvollen Farm-, Weide-, Wald- und Mineralbodens geschenkt. Die Northern Pacific allein erhielt 19,3 Millionen Hektar, ein Gebiet, etwa halb so groß wie das heutige Frankreich. Das war der gewaltigste Bodendiebstahl in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Weitere Hunderte von Millionen Dollar wurden von den Eisenbahnbaronen bei dem eigentlichen Bau der Strecken und bei dem Verkauf der Aktien gestohlen, was wenigstens teilweise in dem damals berühmten Credit-Mobilier-Skandal entlarvt wurde.[12] Das amerikanische Volk hat für die Eisenbahnen das Vielfache ihres Wertes bezahlt, und doch gehören sie

[12] Siehe Charles E. Russell, „Stories of the Great Railroads“, und Gustavus Myers, „History of Great American Fortunes“.

noch immer den Kapitalisten. Im Jahre 1910 erstreckte sich das Eisenbahnnetz über rund 406 500 Kilometer (das ist mehr als die Hälfte des Schienenstrangs der gesamten Welt), und zwei Millionen Arbeiter waren bei den Eisenbahnen beschäftigt. Im Jahre 1944 waren 26,5 Milliarden Dollar Kapital in ihnen investiert.

In der Periode zwischen dem Bürgerkrieg und dem Spanisch-Amerikanischen Krieg wuchsen auch viele andere Industrien rasch heran. Die Eisen- und Stahlproduktion marschierte an der Spitze und stieg von 191 933 Tonnen im Jahre 1874 auf einen Jahresdurchschnitt von 9 452 731 Tonnen in den Jahren 1895 [347] bis 1900. Im Jahre 1870 stand die Stahlproduktion der Vereinigten Staaten weit unter der Großbritanniens und Frankreichs; aber zwanzig Jahre später hatte sie beide überholt. Dieses Wachstum beruhte vor allem auf der Ausbeutung der großen Eisenerzvorkommen der Mesabikette in Minnesota, die 1844 entdeckt worden waren. Der Maschinenbau und die Kohlenindustrie hielten mit der Stahlindustrie Schritt; im Jahre 1900 wurden 227.123.000 Tonnen Kohle gefördert. Auch die Erdölindustrie nahm nach dem Bürgerkrieg eine außerordentliche Entwicklung. Ida Tarbell hat in ihrem Buch „The History of the Standard Oil Company“ einiges über die finsteren Mord- und Raubaffairen berichtet, die das Wachstum dieser Industrie und den heftigen Kampf der verschiedenen Kapitalistengruppen um die Kontrolle begleiteten. Aber erst nach 1900 begann mit dem Anwachsen des Automobilverkehrs die heutige ungeheure Entwicklung dieser Industrie.

Die Textil-, Schuh-, Konfektions- und Holzindustrie, die Getreidemühlen, die Konserven-, Tabak- und sonstigen Industrien wuchsen nach dem Bürgerkrieg ebenfalls schnell an. In Verbindung mit der Anwendung besserer Gefriermethoden und insbesondere mit der Erfindung der Kühlwagen entwickelte sich rasch die fleischverarbeitende Industrie. Einen weiteren großen Schritt vorwärts bedeutete der Beginn der Förderung von Nichteisenmetallen, vor allem im Gebiet der Rocky Mountains. Die Kupfer-, Gold-, Silber-, Blei- und Zinkgewinnung sollte auch viele Jahrzehnte lang eine höchst bedeutende Rolle in den Kämpfen der Arbeiterschaft und in der nationalen Politik spielen. Die chemische Industrie, insbesondere die Herstellung künstlichen Düngers, wuchs nach 1890 rasch. Die Gummiindustrie stand ebenfalls in ihren Anfängen.

Eines der bedeutsamsten Ereignisse auf dem Gebiet der industriellen Entwicklung des Landes in jener Periode war die Geburt der heute so gewaltigen Elektroindustrie. Der Telegraf verbreitete sich gemeinsam mit den Eisenbahnen. Das Telefon wurde schnell ein unentbehrliches Zubehör eines jeden Büros. Die Glühbirne konnte man sehr bald in Fabriken, Büros und Wohnstätten finden. Die elektrische Straßenbahn, die zum ersten Mal Ende der achtziger Jahre in Richmond, Virginia, [348] fuhr, war bald überall zu finden. Große Kraftwerke wurden in vielen Städten errichtet, um die neuen Systeme der elektrischen Beleuchtung, der Nachrichtenübermittlung und der Straßenbahnen zu versorgen. Auch die Industrie begann, elektrischen Strom zu verwenden; die erste Anlage dieser Art wurde in einer Textilfabrik in Connecticut 1893 installiert. Die Herstellung elektrischer Maschinen und Geräte wurde zu einer bedeutenden Industrie; 1892 wurde die General Electric Company gegründet; sie umfaßte mehrere bedeutende Konzerne.

Als sich das Jahrhundert seinem Ende zuneigte, wurden zwei Erfindungen gemacht, die auf das Leben der nachfolgenden Generationen eine tiefe Auswirkung haben sollten, – der Film und das Automobil. Gleich in den neunziger Jahren wurden diese Neuheiten in fabrikmäßige Herstellung genommen, obgleich wenig Menschen eine Vorstellung von deren umwälzenden Möglichkeiten besaßen. Filme wurden vielerorts gezeigt, dabei lag die zukünftige gigantische Industrie noch in den Windeln. Was aber das Automobil anbetrifft, so gab es 1900 nur rund 8000 Motorfahrzeuge in den Vereinigten Staaten, die Vorhut der über 45 Millionen; die heute das Straßenbild beherrschen.

Die Besiedlung des Westens, die in den Jahren nach dem Bürgerkrieg in raschem Tempo voranging, war eines der wichtigsten ökonomischen und politischen Ereignisse der ganzen Periode. Nach dem Heimstättengesetz von 1862 wurden bis 1900 etwa 81 Millionen Hektar Boden an Siedler verteilt; dann war fast der ganze gute Boden vergeben und die Periode der Westwanderung beendet.

So blieben wenigstens diese 81 Millionen Hektar vom Boden des Volkes vorläufig dem Zugriff der Landraffer entzogen, wenn diese auch später einen großen Teil davon in Gestalt verfallener

Hypotheken den verarmten Farmern abnahmen. Der Zustrom von Farmern nach dem Westen begünstigte die Entwicklung der Industrien und die Erweiterung des Eisenbahnnetzes ungeheuer. Er brachte auch eine starke Nachfrage nach neuen landwirtschaftlichen Maschinen hervor; in diesem Industriezweig waren unmittelbar vor dem Bürgerkrieg neue grundlegende Erfindungen gemacht worden. So wuchs die Land-[349]maschinenindustrie im Mittelwesten, besonders in Chikago, schnell heran.

Während dieser Jahre ergoß sich ein ungeheurer Strom von Einwanderern ins Land, um die unersättliche Nachfrage nach Arbeitern zu befriedigen. In der Zeit von 1860 bis 1900 kam eine Armee von nicht weniger als 14.112.000 Einwanderern, zumeist aus Mittel- und Westeuropa, in die Vereinigten Staaten, die in dem großen Land der Verheißung, in Amerika, ihr Glück suchten. Die Bevölkerung des Landes stieg gewaltig an, von 31 Millionen im Jahre 1860 auf 76 Millionen im Jahre 1900. Von diesen Massen waren 4.712.763 als Industriearbeiter registriert, eine Steigerung gegenüber der Zeit des Bürgerkrieges um fast das Dreifache.[13]

Bis 1894 hatten die Vereinigten Staaten Großbritannien und alle anderen Länder weit überholt und waren zum führenden Industrieland der Welt geworden. Die Produktion der Vereinigten Staaten belief sich in jenem Jahr auf insgesamt 9.498 Millionen Dollar; die Großbritanniens auf 4.263 Millionen; die Deutschlands auf 3.357 Millionen; und die Frankreichs auf 2.900 Millionen Dollar.[14] Der Wert der Fertigwaren war jetzt nahezu siebenmal so hoch wie im Jahre 1860. Die Beards fassen den wirtschaftlichen Fortschritt dieses halben Jahrhunderts wie folgt zusammen: „Im Jahre 1860 waren in den Vereinigten Staaten eben etwas über eine Milliarde Dollar in der Warenproduktion investiert und nur 1,5 Millionen Lohnempfänger in der Industrie beschäftigt. Nach weniger als fünfzig Jahren war das Kapital auf über 12 Milliarden und die Zahl der Lohnempfänger auf 5,5 Millionen gestiegen. In der gleichen Periode erhöhte sich der Wert der produzierten Waren gegenüber dem Beginn der Epoche auf das Fünfzehnfache, nämlich auf 15 Milliarden Dollar jährlich.“[15] [350]

Die Geburt des USA-Imperialismus

In dem Maße, wie der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten stürmisch wuchs, begann er imperialistischen Charakter anzunehmen. Lenin hat den Imperialismus als das letzte Stadium des Kapitalismus definiert, das fünf grundlegende Merkmale aufweist: 1. Bildung großer Industrie- und Finanzmonopole, die das Leben des Staates beherrschen, 2. Verschmelzung des Industriekapitals mit dem Bankkapital, 3. Kapitalexport, 4. Aufteilung des Weltmarktes unter die Kapitalistenverbände und 5. Beendigung der territorialen Aufteilung der Welt unter die kapitalistischen Mächte. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wiesen die Vereinigten Staaten alle diese imperialistischen Merkmale in hohem Grade auf.

Bereits Anfang der neunziger Jahre ging der Prozeß der Monopolisierung in der Industrie rasch voran, und mit der Vereinigung der Eisenbahnen war sogar schon früher begonnen worden. Im Jahre 1894 erklärte Lloyd zu diesen Monopoltendenzen: „Die Größe der Syndikate übersteigt die üblichen Vorstellungen bei weitem. Der Kongreß und viele Staaten haben Gesetze gegen diese Kombinate angenommen. Auf Grund dieser Gesetze erhoben die Regierungen einzelner Staaten und die Bundesregierung Anklagen. Die Gesetze und die Prozesse waren gleicherweise wirkungslos.“[16] In diesem Jahrzehnt herrschte ein wahres Fieber der industriellen und finanziellen Zusammenschlüsse. Im Jahre 1901 registrierte Moody insgesamt 440 große Industrie- und Verkehrstruste und Gesellschaften mit besonderen Konzessionen, die über ein Gesamtkapital von 20.379.161.511 Dollar verfügten.[17] Zu den bedeutenderen industriellen Trusten jener Zeit gehörten: United States Steel, Standard Oil, Amalgamated Copper, American Smelting and Refining, American Sugar Refinery, Consolidated Tobacco und International Mercantile Marine. Der erste Trust mit einem Kapital von einer Milliarde Dollar war die United States Steel. Solche Zusammenschlüsse schufen auch schnell ungeheure Ver-

[13] Siehe „Handbook of Labor Statistics“, herausgegeben vom United States Department of Labor, 1936.
[14] Siehe Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 58.
[15] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. II, S. 176.
[16] H. D. Lloyd, „Wealth against Commonwealth“, S. 5.
[17] Siehe J. Moody, „The Truth about the Trusts“, New York 1904, S. 477.

[351]bände im Eisenbahnwesen und in den öffentlichen Diensten wie Stromversorgung, Telefon, Telegraf usw. So entwickelte sich der Monopolkapitalismus, die Grundlage des Imperialismus.

Moody führte in seiner Liste die Finanzzusammenschlüsse nicht als Truste auf. Aber diese Zusammenlegungen wiesen ebenso nachdrücklich in die Richtung der Monopolbildung wie die der Industriegesellschaften. Der Morgan-Konzern, 1871 gegründet, hatte um 1900 bereits eine weite Strecke auf dem Wege zum größten Bankunternehmen der Welt zurückgelegt. In den Jahren 1902 bis 1913 verkaufte dieser Konzern Obligationen im Werte von zwei Milliarden Dollar an das Publikum, Obligationen von Städten und von Gesellschaften, die sich nicht mit zwischenstaatlichem Handel befaßten, nicht eingerechnet.[18] Großbanken wie die Rockefeller, die Kuhn, Loeb, die Mellon sowie die großen Versicherungsgesellschaften stellten bereits gewaltige finanzielle Zusammenschlüsse dar. Bis 1903 hatten die Morgan- und die Rockefeller-Gruppe Direktorenposten in 112 Banken, Eisenbahnen, Versicherungen und anderen Gesellschaften besetzt, die insgesamt über mehr als 22 Milliarden Dollar verfügten. Ein entscheidendes Merkmal dieser neuen gigantischen Gesellschaften war, daß sie alle eine Verschmelzung der Großindustrie mit der Großfinanz darstellten, was, wie Lenin gezeigt hat, eines der Hauptmerkmale des Imperialismus ist.

In dieser Periode begannen die großen amerikanischen Finanzkapitalisten, sich als Imperialisten auch für ausländische Kapitalanlagen zu interessieren. Nachdem sich durch die rücksichtslose Ausbeutung der Bevölkerung der Vereinigten Staaten große Beträge verfügbaren Kapitals in ihren Händen angesammelt hatten, wollten sie Anteil an den Extraprofiten haben, die aus der Antreibung und Unterdrückung der Völker der kolonialen und halbkolonialen Länder herausgeschunden werden konnten. Um 1900 hatten sie eine halbe Milliarde Dollar im Ausland investiert, davon neun Zehntel in Kanada und Lateinamerika.[19] Bis 1912 waren diese Auslandsinvestitionen auf zwei [352] Milliarden hinaufgeschnellt und bis zum Vorabend des ersten Weltkrieges auf zweieinhalb Milliarden. Trotzdem blieben die Vereinigten Staaten weiterhin ein Schuldnerland, da ihren zweieinhalb Milliarden Auslandsanlagen ausländische Kapitalanlagen in den Vereinigten Staaten in Höhe von fünf Milliarden gegenüberstanden.

Entsprechend dieser wachsenden Finanzkraft stieg auch die Produktion in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1914 betrug der Wert der Gesamtproduktion 28 Milliarden Dollar, die Kapitalinvestitionen waren von 9 Milliarden Dollar im Jahre 1900 auf nahezu 23 Milliarden Dollar im Jahre 1915 gestiegen, der Export hatte 2,5 Milliarden und der Import ungefähr 2 Milliarden Dollar erreicht; 29,5 Millionen Menschen waren erwerbstätig, davon etwa 55 Prozent als Lohnempfänger. Diese ganze Entwicklung wurde noch durch den Bau des Panamakanals, der 1914 vollendet wurde, gefördert. In den Jahren zwischen 1900 und 1914 erreichte die gewaltige Einwandererflut ihren Höhepunkt; etwa 14 Millionen Menschen strömten in die Vereinigten Staaten, um dort ihr Glück zu suchen. Der Prozentsatz der im Ausland geborenen Arbeiter betrug 1914 in den wichtigeren Industriezweigen: Eisen und Stahl 58 Prozent; Braunkohle 62 Prozent; fleischverarbeitende Industrie 61 Prozent; Textilindustrie 62 Prozent; Konfektion 69 Prozent und Ölraffinerie 67 Prozent.

Der Spanisch-Amerikanische Krieg

Um die Jahrhundertwende begannen die USA-Kapitalisten als emporstrebende Imperialisten ihre Blicke auf die Eroberung neuer Länder jenseits der Grenzen der Vereinigten Staaten zu lenken, um ein eigenes Kolonialsystem aufzubauen. Ihre Losung hieß: „Die Flagge folgt dem Dollar“. Sie kamen zum ersten Mal auf den Geschmack an überseeischen Territorien, als sie 1889 Samoa in Besitz nahmen. In den neunziger Jahren rissen sie dann die Hawaii-Inseln an sich. Honolulu war seit hundert Jahren ein Anlaufhafen für die große Zahl der Walfänger und [353] der nach China fahrenden Handelsschiffe der Vereinigten Staaten; unter ihrem neuen, imperialistischen Impuls aber beschlossen die Vereinigten Staaten jetzt, die strategisch wichtigen Hawaii-Inseln in Besitz zu nehmen. Auf dem Wege der ökonomischen Durchdringung waren die Inseln bis 1890 größten$ teils bereits Eigentum

[18] Siehe Anna Rochester, „Rulers of America“, New York 1936, S. 34.
[19] Siehe Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 690.

von Bürgern der Vereinigten Staaten geworden. Nach der alten, bei der Inbesitznahme Floridas, Texas' und Kaliforniens längst bewährten Methode provozierten daher die auf Honolulu lebenden Amerikaner eine „Revolution", stürzten die schwache Königin und übernahmen 1894 die Inseln offiziell. So bahnten sich die Vereinigten Staaten den Weg über den Ozean.

Dann folgte im Krieg von 1898 die Besitznahme der spanischen Kolonien. Spanien, unter der Herrschaft eines dekadenten Adels inzwischen durch und durch korrupt und senil geworden, war schon lange aus seinem einst so ausgedehnten amerikanischen Kolonialreich vertrieben. Nur Kuba und Puerto Rico war es nicht gelungen, die Unabhängigkeit zu erringen. Spanien hielt sich auch noch auf den potentiell sehr reichen Philippinen im Fernen Osten. Die aggressiven imperialistischen Vereinigten Staaten gingen nun daran, Spanien seinen letzten überseeischen Kolonialbesitz in einem Raubkrieg abzunehmen. Schon lange vor Kriegsbeginn hatten die politischen Führer der Vereinigten Staaten vor aller Welt ihre Pläne, sich dieser wertvollen Inseln zu bemächtigen, enthüllt. Denn Spanien war auf alle formalen Forderungen der Vereinigten Staaten eingegangen, bevor Präsident McKinley seine Kriegsbotschaft vor den Kongreß brachte.

Die Versenkung des Schlachtschiffes „Maine" im Hafen von Havanna am 15. Februar 1898 durch heute noch unbekannte Täter gab den USA-Imperialisten den lang gesuchten Vorwand zum Krieg gegen Spanien; am 25. April wurde der Krieg erklärt. Es war für die jungen und mächtigen Vereinigten Staaten leicht, das morsche Spanien zu schlagen. Nach einigen verlorenen Schlachten ergab sich Spanien und unterzeichnete im Dezember 1898 den Friedensvertrag, mit dem es auf Kuba verzichtete und Puerto Rico, Guam und die Philippinen (gegen eine Bezahlung von 20 Millionen Dollar) an die Vereinigten Staaten [354] abtrat. Inzwischen hatten die hartgesottenen Kapitalisten durch den Verkauf „konservierten Rindfleisches" und anderer verdorbener Vorräte an die Armee der Vereinigten Staaten viele Millionen verdient.

Als der Spanisch-Amerikanische Krieg begann, waren auf Kuba und den Philippinen heftige Volksrevolutionen im Gange, die gute Aussichten auf endgültigen Erfolg hatten. Puerto Rico hatte 1898 Spanien die Autonomie abgerungen. Spanien war offensichtlich nicht in der Lage, die Revolution in Kuba niederzuschlagen. Präsident McKinley sicherte diesem kämpfenden Volk wie auch dem Volk von Puerto Rico feierlich zu, er wolle von ihren Gebieten nichts haben und ihre Länder würden sofort die Unabhängigkeit erhalten, sobald der Krieg gewonnen sei. Aber diese Versprechen wurden zynisch gebrochen. McKinley flehte, nach den Worten der Beards, während einer schlaflosen Nacht den Himmel um Rat an, was er mit den eroberten Inseln tun solle. Der Erfolg dieser religiösen Übungen war, daß er bei sich beschloß: „Es bleibt uns nichts anderes übrig, als sie alle zu nehmen."[20] Danach schlief er den Schlaf des Gerechten. So wurden Puerto Rico, Guam und die Philippinen zu Kolonien der Vereinigten Staaten, und Kuba wurde mit Hilfe des berüchtigten Platt-Zusatzartikels[21], der den Vereinigten Staaten das Recht der Überwachung und Einmischung gab, niedergehalten. Die Inselbevölkerung, der die versprochene Freiheit verweigert wurde, erhob heftigen Protest; das Volk der Philippinen führte unter Emilio Aguinaldo einen bewaffneten Kampf gegen die Vereinigten Staaten und versuchte zwei Jahre lang vergebens, das neue Joch abzuwerfen.

Diese imperialistischen Aggressionen riefen unter den demokratischen Massen in den Vereinigten Staaten weit und breit Beunruhigung und Opposition hervor. Antiimperialismus, das wurde die Hauptlosung der Präsidentschaftskampagne William [355] Yennings Bryans im Jahre 1900. Mark Twain gab dieser allgemeinen Entrüstung energischen Ausdruck, als er erklärte, man sollte „die weißen Streifen der Flagge schwarz färben und die Sterne durch Totenschädel ersetzen". In Chikago fand im Oktober 1899 eine antiimperialistische Konferenz mit Delegierten aus dreißig Staaten statt.

Die Vereinigten Staaten waren jetzt eine imperialistische Weltmacht geworden und hatten ihre doppelte Orientierung auf Lateinamerika und auf den Fernen Osten bereits fest begründet. Wie genau die großen Geschäftsleute verstanden, was sie mit diesen imperialistischen Unternehmungen taten, wurde

[20] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. II, S. 376.

[21] Der Platt-Zusatzartikel wurde unter dem Druck der USA in die Verfassung Kubas von 1901 aufgenommen und bekräftigte die koloniale Abhängigkeit des Landes von den Vereinigten Staaten. *Die Red.*

durch eine Erklärung des Senators Henry Cabot Lodge vom 7. Januar 1901 illustriert; er sagte: „Wir haben eine große ökonomische Position inne. Wir marschieren einer noch größeren entgegen. Man kann es hindern, man kann es hemmen, aber man kann das Werk der ökonomischen Kräfte nicht abstoppen. Man kann den Vormarsch der USA nicht abstoppen ... Das amerikanische Volk und die ökonomischen Kräfte, die allem zugrunde liegen, tragen uns vorwärts zur ökonomischen Suprematie über die Welt.“[22]

Ökonomik nach dem kapitalistischen Dschungelgesetz

Die hundertundvierzig Jahre zwischen dem Unabhängigkeitskrieg und dem ersten Weltkrieg waren in den Vereinigten Staaten eine Ära beispiellosen kapitalistischen Raffens, Raubens und Ausbeutens. Die Welt hatte so etwas noch nicht gesehen. Die Kapitalisten stürzten sich, hungrigen Wölfen gleich, über die gewaltigen Landmassen und deren herrliche Naturreichtümer und rissen sie an sich. „Ein gewaltiger gebratener Ochse wurde aufgetischt, zu dessen Vertilgung angeblich alle eingeladen waren. Aber doch nicht alle, versteht sich; die kleinen Leute, die zu Hause auf ihren Farmen oder bei der Arbeit in den Fabriken und Büros blieben, wurden übersehen; wirklich [356] eine ganze Menge aus der Gesamtheit des amerikanischen Volkes. Aber alle gewichtigen Persönlichkeiten, führende Bankiers und Industrielle, erhielten Einladungen. Es war nicht Platz für jedermann, und diesen Auserwählten traute man zu, die Gesamtheit zu repräsentieren. Es war wirklich ein glänzendes Fest.“[23]

Die Kapitalisten gingen von der Annahme aus, daß die Naturschätze des Landes ihnen gehörten. Sie griffen gierig nach Wäldern, Kohlengebieten, Erzlagern, guten Farm- und Weideböden, nach den aufblühenden Industrien, nach Banken und Verkehrsmitteln – sie durchwühlten den gesamten öffentlichen Besitz, griffen nach allem, was besonders wertvoll war und machten es zu ihrem Eigentum. Es war eine Orgie des „freien Unternehmertums“, und es herrschte das Gesetz des Dschungels. Die Kapitalisten kämpften untereinander wie hungrige Tiger um die reiche Beute – um die Industrien, um die Bodenschätze, um die Menschen der Vereinigten Staaten. Bedenkenlos stahlen sie einander Eisenbahnen, schickten sie bewaffnete Banden aus, die Ölfelder des Konkurrenten zu zerstören; sie überfluteten den Markt mit entwerteten Aktien; sie kauften und verkauften Abgeordnete en gros und en détail.

Ebenso betrachteten die Großkapitalisten die Masse der Arbeiter und Farmer als ihre ihnen von Gott gegebenen Sklaven, die bis zum äußersten ausgebeutet werden müßten. Ihr Ausbeutungssystem unterschied sich von der rohen Sklaverei der alten Plantagenbesitzer durch seine unvergleichlich höhere Leistungsfähigkeit. Während die Kapitalisten den Werktätigen widerwillig eine gewisse politische Scheinfreiheit zugestanden, beraubten sie sie doppelt und dreifach dessen, was sie produzierten. Während jener Jahre ermordeten sie buchstäblich Millionen von Arbeitern kaltblütig in ihren Gruben, ihren Fabriken und bei ihren Eisenbahnen, wo jeder Arbeitsschutz fehlte, und brachten weitere Millionen durch Überarbeitung vorzeitig ins Grab. Daneben beraubten sie die Farmer, wo immer sie konnten. Die Kapitalisten behandelten die Werktätigen wie die Naturreichtümer des Landes als ihr persön-[357]liches Eigentum, das nach Willkür genutzt, ausgebeutet und vergeudet werden kann.

Diese Periode sah die Geburt der kapitalistischen Cliquen der Rockefeller, Morgan, Carnegie, Astor, Gould, Harriman, Hill, Sage, Green, Fisk, Vanderbilt, Huntington, Crocker, Armour, Cooke, Clark, Elkin und ihresgleichen – dieser berüchtigten Gesellschaft von Gaunern, Profitmachern, Bodenspekulanten, Patentendieben und politischen Schurken in der Geschichte des Weltkapitalismus. Ihre Habgier war grenzenlos, über ihre Schandtaten berichten die Bücher von Henry George, Henry D. Lloyd, Ida Tarbell, Upton Sinclair, Charles Edward Russell, Lincoln Steffens, Ray Stannard Baker und anderer „Schmutzaufwühler“ jener Jahrzehnte.

Während Millionen und aber Millionen Menschen in Armut und Not lebten, schwelgten ihre kapitalistischen Herren in Luxus, häuften Millionenvermögen an und schrien immer noch nach mehr. Ihre Habgier wurde nur von ihrer Ignoranz erreicht, und von Kultur wußten sie nichts. Sie hatten kein

[22] Zitiert in A. Leontjew, „USA-Expansion früher und heute“; „Neue Zeit“, 1947, Nr. 22, S. 9.
[23] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“, Bd. III, S. 23.

Gefühl für Patriotismus oder nationale Pflichten. Ihre Losungen waren: „Alles fürs Geschäft“ und „Zum Teufel mit dem Volk“. Sie lebten in barbarischer Pracht, in protzigen Palästen, krochen vor dem dekadenten europäischen Adel und taten sich etwas zugute auf ihre angebliche Vornehmheit, ihre Soupers für Hunde und ihre Affen-Diners. Es war das „Vergoldete Zeitalter“ Mark Twains. Diese habsüchtigen und brutalen Kapitalisten waren würdige Nachfolger der spanischen Konquistadoren aus der Zeit vor vierhundert Jahren, und sie waren auch die geziemenden Vorfahren der noch reicheren und brutaleren kapitalistischen Oligarchie, die heutzutage die Vereinigten Staaten besitzt und beherrscht und jetzt die Hände nach der Weltherrschaft ausstreckt.

Als sich das 19. Jahrhundert seinem Ende näherte, standen die Großkapitalisten als die wirklichen Herren der Vereinigten Staaten da. Der Hauptreichtum des Landes war in ihren Händen. „Im Jahre 1861 gab es in den Vereinigten Staaten nur drei Millionäre, sechsunddreißig Jahre später waren es mindestens 3.800. Nach glaubwürdigen Angaben des Ökonomen Charles Spahr besaß Ende des Jahrhunderts ein Zehntel der amerika-[358]nischen Bevölkerung neun Zehntel des Reichtums.“[24] Um ihren märchenhaften Reichtum zu schützen und zu vermehren, hatten sich die Kapitalisten die vollständige Herrschaft über den Staat gesichert und ihn zu ihrem Werkzeug gemacht; die Kirchen des Landes, die fette Zuwendungen erhielten, sangen den Ruhm des Kapitalismus; die Zeitungen wurden eine wie die andere, mit wenigen Ausnahmen, zu Propagandaorganen der Kapitalisten. Die Schulen und Hochschulen propagierten eine pseudowissenschaftliche ökonomische und politische Apologie des Kapitalismus; Wissenschaft, Kunst und Kultur wurden zur Magd des kapitalistischen Profits, und sogar viele, wenn nicht die meisten der prominenten Führer der Arbeiterschaft wurden zu Sachwaltern der Kapitalisten in den Reihen der Arbeiterklasse“. Die Interessen einer kleinen Gruppe von Ausbeutern, die niemals mehr als fünf bis zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, erhielten den Vorrang vor den Interessen und der Wohlfahrt der großen Mehrheit der Bevölkerung. Der rohe, nackte Kapitalismus hatte gesiegt. Aber noch nicht gesättigt, schaute er gierig auf die übrige Welt.

Die Herrschaft der Kapitalisten blieb jedoch nicht unangefochten. Die Arbeiterklasse wuchs und begann sich zu organisieren, trotz zahlloser Schwierigkeiten, trotz des Verrats von seiten ihrer eigenen Führer und trotz der gewaltsamen Unterdrückung von seiten der Kapitalisten und deren Regierung. Besonders nach dem Bürgerkrieg begannen die Arbeiter jenen Kampf gegen den Kapitalismus, der nur ein Endziel haben kann – den Sturz des Kapitalismus und die Errichtung des Sozialismus.

Die Industrialisierung Kanadas

Kanada, das größte Land der westlichen Halbkugel, ist mit den natürlichen Gütern, die für eine umfassende Industrialisierung notwendig sind, reichlich versehen. Es besitzt weite Strecken fetten Farmbodens, ausgedehnte Waldungen, fisch-[359]reiche Gewässer und ungeheure Bodenschätze – Nickel, Silber, Blei, Zink, Gold, Kupfer, Asbest, Kohle und, kürzlich entdeckt, auch Öl, Eisen und Uran. Das Land besitzt auch gewaltige Wasserkraftquellen.

Außer diesen natürlichen Vorkommen hat Kanada, ähnlich wie die Vereinigten Staaten, auch gewisse historisch-politische Vorteile, die seine Industrialisierung erleichtern. Zu diesen gehört vor allem die Tatsache, daß das System des Großgrundbesitzes, das sich so verheerend auf die Industrialisierung Lateinamerikas auswirkte, in Kanada niemals wirklich die Oberhand gewann. Eine Ausnahme davon machten die von Franzosen besiedelten Gebiete längs des Sankt-Lorenz-Stroms. Dort wurde das Latifundiensystem frühzeitig eingeführt; die Folge davon war, daß die industrielle Entwicklung immer zurückblieb. Das einfache Volk Kanadas aber lehnte dieses üble System ab und besaß auch genügend Kraft und gesunden demokratischen Sinn, um darauf zu bestehen, daß die ausgedehnten Prärien des Westens weitgehend nach den Grundsätzen des Heimstättensystems der Vereinigten Staaten unter die kleinen Farmer aufgeteilt wurden. So zwang es 1869 die Hudson Bay Company, auf die ausgedehnten Gebiete zu verzichten, aus denen die Provinzen Manitoba, Alberta und Saskatchewan hervorgingen.[25]

[24] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. II, S. 383/384.
[25] Siehe A. M. Peck, „The Pageant of Canadian History“, S. 228.

Ein anderer Vorteil, dessen sich Kanada ebenso wie die Vereinigten Staaten erfreute, beruhte darauf, daß es der Kirche mit ihren untereinander feindlichen katholischen ,und protestantischen Sekten an Einheit gebrach, so daß sie nie in der Lage war, den gleichen, allen Fortschritt zerschmetternden Einfluß wie in Lateinamerika auszuüben, außer im französischen Quebeck. Kanada war auch, wiederum mit Ausnahme von Quebeck, im großen und ganzen frei von den verschiedenen anderen feudalen Überresten, die der Industrie Lateinamerikas zum Unheil wurden. Da Kanada ein so gewaltig ausgedehntes Land ist, fiel es ihm auch verhältnismäßig leicht, einen breiten nationalen Markt zu entfalten, was ein unerläßliches Erfordernis für die Schaffung eines starken kapitalistischen Staates ist.

[360] Eine Anzahl weiterer sehr wichtiger Faktoren hat es Kanada erleichtert, seine heutige hohe Stufe der Industrialisierung zu erreichen. So liegen zum Beispiel die bedeutenderen Städte Kanadas in nächster Nachbarschaft der großen Industriezentren der Vereinigten Staaten, was ihre industrielle Entwicklung sehr gefördert hat. Weiter spielt auch der langwährende Kampf zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten um die Vorherrschaft über das ökonomische und politische Leben Kanadas eine Rolle; dieser zwang beide Mächte, gegen ihren Willen der Industrialisierung Kanadas verschiedene Konzessionen zu machen, zu denen sich keine Kolonialmacht entschließen würde, wenn sie nicht die Konkurrenz einer anderen Macht zu fürchten hätte. Und schließlich entging Kanada nicht nur, wie die Vereinigten Staaten, während der letzten Generation den Verheerungen der beiden Weltkriege, sondern seine Industrie blühte gerade durch die kriegsbedingte unersättliche Nachfrage nach Nahrungsmitteln und Industriewaren auf.

Das Wachstum der Industrie

Aus alldem ergab sich, daß Kanada ein großes Industriesystem aufbaute. Der Wert der Industrieproduktion übersteigt jetzt bei weitem den Gesamtwert der Produktion seiner traditionellen Wirtschaftszweige, Bergbau, Forstwirtschaft und Fischfang. Die aktive Industrialisierung Kanadas begann mindestens ein halbes Jahrhundert später als die der Vereinigten Staaten. Das lag vor allem an den langen Kriegen zwischen Franzosen und Briten um die Herrschaft über dieses Land und an deren Nachspiel, der Feindschaft zwischen Französisch- und Englisch-Kanada. Erst nach der Annahme der Britisch-Nordamerika-Akte von 1867, die die verschiedenen isolierten Kolonien unter eine Regierung brachte und Kanada zu einem einheitlichen Dominion machte, lief die Industrialisierung richtig an. Seither hat sie rasche Fortschritte gemacht.

Wie es in Kanada vor achtzig Jahren aussah, beschreibt Tim Buck folgendermaßen: „Zur Zeit der Konföderation (1867) [361] waren Kolonien Britisch-Nordamerikas kleine, ärmlich entwickelte Gemeinwesen, die weder ökonomisch noch politisch miteinander verbunden waren, sehr begrenzte Möglichkeiten des Verkehrs und der Nachrichtenübermittlung besaßen und wenig Handel miteinander trieben. Von ihrer 3,5 Millionen Gesamtbevölkerung lebten etwa 1,5 Millionen in Ontario, etwas weniger als 1,25 Millionen in Quebeck und die der übrigen 750.000 in den drei Küstenprovinzen.“[26] Nach der politischen Vereinigung des Landes jedoch und unter dem Einfluß der südlich der Grenze in den Vereinigten Staaten nach dem großen Bürgerkrieg einsetzenden Industrialisierung auch Kanadas industrielle Entwicklung rasch voran.

In der Zeit von 1870 bis 1890 stieg die Zahl der Industriebetriebe in Kanada von 41.259 auf 75.964; die Kapitalinvestitionen stiegen von 78 Millionen Dollar auf 353 Millionen Dollar, die Zahl der Arbeiter erhöhte sich von 187.942 auf 369.595 und der Nettowert der Produktion von 96 Millionen Dollar auf 219 Millionen Dollar. „Die Jahre zwischen 1896 und 1913 waren in Kanada Jahre einer machtvollen wirtschaftlichen Expansion. Siedler strömten nach dem Westen. Die jährliche Weizenernte der drei Prärieprovinzen stieg von 20 Millionen Bushel auf 209 Millionen Bushel. Der Eisenbahnbau wurde in erweitertem Maßstabe wieder aufgenommen, neue Rohstoffquellen wurden• entdeckt und ausgebeutet, neue Städte schossen empor, und das gesamte Wirtschaftsleben des Landes erklomm eine neue, höhere Entwicklungsstufe. Die erstaunliche Geschwindigkeit der ökonomischen

[26] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, Toronto 1948. S. 37/38.

Entwicklung dieser Periode wurde durch gewaltige Kapitalinvestierungen ermöglicht. In den Jahren 1900–1913 wurden in Eisenbahnen, Kanälen und Häfen 1400 Millionen Dollar investiert.“[27]

Der Nettowert der Fertigwaren stieg von 215 Millionen Dollar im Jahre 1901 auf 565 Millionen Dollar im Jahre 1911.[28] Die Gesamtbevölkerung Kanadas vermehrte sich von 5.371.315 im Jahre 1901 auf 7.206.643 im Jahre 1911. Besonders wichtig war [362] die Entwicklung der Eisenbahnen, deren Schienenstrang von 29.024 Kilometern im Jahre 1901 auf 49272 Kilometer im Jahre 1914 verlängert wurde, wodurch Kanada mehr Eisenbahnkilometer je tausend Personen erhielt als irgendein anderes Land der Welt. Die wichtige Canadian Pacific Railway wurde in der Zeit von 1880 bis 1885 als erste Eisenbahn bis zum Stillen Ozean geführt. Wie in den Vereinigten Staaten wurden auch hier die Eisenbahnen hauptsächlich von der Regierung finanziert und dann privaten Gesellschaften zur Ausbeute übergeben. Für den Eisenbahnbau erhielten die Gesellschaften von der Regierung 598 Millionen Dollar öffentlicher Gelder und dazu noch 13 Millionen Hektar Land. Während dieser Periode, etwa von 1900 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, „wurde die Produktion von Roheisen und Rohstahl gegenüber 1890 mengenmäßig auf fast das Fünffache gesteigert. Die Herstellung von Feineisen und Edelstahl sowie von Erzeugnissen daraus wurde verdreifacht, die von Brücken- und Baustahl vervierfacht, das rollende Material der Eisenbahn stieg auf das Fünffache; die Erzeugung von Elektrizität für Beleuchtung und Kraftantrieb erhöhte sich auf mehr als das Sechsfache.“[29] Auch der Bergbau und die Papierindustrie entwickelten sich rasch. Während dieser Jahre wurden ständig neue Lagerstätten entdeckt. Einwanderer strömten ins Land, ihre Zahl steigerte sich von 16.835 im Jahre 1896 auf 211.653 im Jahre 1906.

Sowohl Großbritannien wie die Vereinigten Staaten versuchten, den aufsteigenden jungen kanadischen Staat zu beherrschen. Wie unverschämt die Kapitalisten der Vereinigten Staaten in dieser Hinsicht waren, illustriert die Erklärung des Präsidenten Taft, der 1911 anläßlich eines Gegenseitigkeitsvertrages folgende Bemerkung machte: „Die Menge der kanadischen Produkte, die wir übernehmen würden, würde aus Kanada nur ein Anhängsel der Vereinigten Staaten machen. Es würde all seine Geschäfte von Bedeutung nach Chikago und New York verlegen müssen.“[30] Das entrüstete kanadische Volk lehnte den angebotenen Vertrag ab und brachte der kanadischen [363] Regierung, die ihn entworfen hatte, eine Niederlage bei. Bis zum ersten Weltkrieg hatten die Vereinigten Staaten 700 Millionen Dollar in Kanada investiert. Das war etwa ein Drittel der britischen Investitionen in Kanada, ein Verhältnis, das sich bald umkehren sollte. Der Drang der Vereinigten Staaten, Kanada zu kontrollieren, mußte unvermeidlich entsprechend stärker werden.

Tim Buck sagt zusammenfassend über die industrielle Entwicklung Kanadas: „Im Laufe einer Generation entwickelte sich seine Volkswirtschaft aus der im wesentlichen selbstgenügsamen Wirtschaft isolierter Gemeinwesen mit kleinen Industrien, die von Natur geschützt und durch die örtlichen Bedürfnisse begrenzt waren, zu einer einheitlichen Volkswirtschaft, der die mächtigen finanzkapitalistischen Monopole, die heute das Wirtschaftsleben beherrschen, ihren Stempel aufdrücken.“[31] Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges war Kanada eindeutig zu einem imperialistischen Lande geworden.

[27] Ebenda, S. 40/41.
[28] Creighton, „Dominion of the North“, S. 394.
[29] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 42.
[30] Zitiert in Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 691.
[31] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 38.

Kapitel 15
Das Zurückbleiben der ökonomischen Entwicklung Lateinamerikas

Als der erste nationale Befreiungskrieg 1776 auf der westlichen Halbkugel begann, hatte Lateinamerika einen weit größeren Reichtum angehäuft, besaß es eine größere Bevölkerungszahl und eine größere Gesamtproduktion als die Vereinigten Staaten. Aber seither ist es im Wettlauf der ökonomischen Entwicklung weit zurückgeblieben. In Lateinamerika sind im Vergleich zu den Vereinigten Staaten Landwirtschaft und Industrie auffallend schwach und leistungsunfähig. In den anderthalb Jahrhunderten der Unabhängigkeit blieben die Länder Lateinamerikas vorwiegend Agrikulturländer, während die Vereinigten Staaten ein machtvolles Industrieland wurden. „1939 waren in Mexiko von der arbeitenden Bevölkerung 4 Millionen in der Landwirtschaft, hingegen nur 410.000 in Industrie und Bergbau beschäftigt. In Brasilien arbeiten von insgesamt 13 Millionen Erwerbstätigen nahezu 9 Millionen oder 69 Prozent auf dem Lande. In Peru sind es etwa 75 Prozent und in den kleinen Republiken der Kariben und Mittelamerikas sogar 90 Prozent.“[1] Argentinien macht mit 57 Prozent Stadt- und 43 Prozent Landbevölkerung eine Ausnahme. Im Durchschnitt leben jedoch in ganz Lateinamerika etwa 70 Prozent der Bevölkerung auf dem Lande, während in den Vereinigten Staaten nur 20 Prozent der Bevölkerung wirklich Farmer sind.

Was diese. ökonomische Rückständigkeit für die annähernd 150 Millionen Menschen Lateinamerikas bedeutet, insbesondere verglichen mit den Verhältnissen, unter denen nahezu ebenso viele Menschen in den Vereinigten Staaten leben, das soll an [365] Hand einiger Zahlen anschaulich gemacht werden. So ist der nationale Gesamtertrag aus Warenproduktion und Dienstleistungen in den Vereinigten Staaten zur Zeit der Niederschrift dieses Buches mit 264 Milliarden Dollar[2] etwa dreizehnmal so groß wie der aller Länder Lateinamerikas mit zusammen schätzungsweise etwa 20 Milliarden Dollar; und der Staatshaushalt der Vereinigten Staaten, in demselben Jahr 60 Milliarden

ist etwa dreißigmal so groß wie die nationalen Budgets aller lateinamerikanischen Länder, die zusammen auf rund zwei Milliarden Dollar geschätzt werden. In den Vereinigten Staaten gibt es sechsmal soviel Autobahnkilometer (und bessere dazu), viermal so lange Eisenbahnstrecken, zwanzigmal soviel Telefone und fünfmal so lange Telefonlinien, neunmal soviel Radioapparate und dreißigmal soviel Automobile wie in allen Ländern Lateinamerikas zusammen.[3] In der Industrie der Vereinigten Staaten betrug am Vorabend des zweiten Weltkrieges der Wert der jährlichen Produktion je Arbeiter durchschnittlich 6.340 Dollar, während er in Lateinamerika nur 1380 Dollar betrug; in den Vereinigten Staaten ist auch die landwirtschaftliche Produktion je Kopf um ein Vielfaches höher. Die Rückständigkeit der lateinamerikanischen Wirtschaft, dazu die allgemeine rücksichtslose Ausbeutung haben zur Folge, daß die arbeitende Bevölkerung gezwungen ist, in furchtbarer Armut, in Krankheit und Elend zu leben, und dies in einem Ausmaß, das wirklich eine Welttragödie darstellt – aber darüber mehr in einem späteren Kapitel.

Diese ganze Lage ist ein weiteres Beispiel für das Wirken des Leninschen Gesetzes von der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus. Das kapitalistische System hat sich nicht gleichmäßig auf der ganzen Halbkugel entfaltet, sondern sprunghaft; besondere Bedingungen ließen erst dieses und dann jenes Land an die Spitze gelangen. In dieser Hinsicht haben die Vereinigten Staaten die Länder, die früher Kolonien Spaniens und Portugals waren, weit überholt. [366]

Der Stand der lateinamerikanischen Industrie

Es werden viele Gründe angeführt, um die relative Rückständigkeit Lateinamerikas auf ökonomischem Gebiet zu erklären. Besonders beliebt ist das Argument, es fehle Lateinamerika an den notwendigen Rohstoffquellen. Aber dieses Argument hält nicht stand. Gewiß ist in Lateinamerika nur wenig Kohle entdeckt worden – George Wythe stellt fest, daß es nur etwa ein Prozent der in der Welt bekannten Kohlenlager besitzt. Wenn es aber Lateinamerika an Kohle mangelt, so besitzt es ein

[1] Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 23.
[2] Bericht des Department of Commerce vom 15. Mai 1950.
[3] Siehe Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 219–221.

ungeheures Potential an Wasserkraft; Wythe erklärt, daß es in dieser Hinsicht einen Überfluß hat.[4] Lateinamerika besitzt auch sehr bedeutende Ölfelder, und die einzelnen Länder sind in bezug auf Öl- und Mineralvorkommen noch nicht gründlich durchforscht. Im übrigen gibt es in Lateinamerika große Mengen an Eisen, Kupfer, Zinn, Mangan, Bauxit, Nutzholz und anderen natürlichen Reichtümern. Für eine gesunde Entwicklung der Schwerindustrie „sind die Rohstoffvorkommen wahrscheinlich mehr als ausreichend“[5]. Viele Länder haben sich auf der Basis weit geringerer natürlicher Vorkommen industrialisiert. Weder Großbritannien noch Japan zum Beispiel, ganz zu schweigen von Italien, Frankreich und einer Reihe anderer kapitalistischer Länder, können, was die notwendigen Rohstoffquellen für die Industrialisierung anbetrifft, sich mit Brasilien vergleichen.

Auch die Autoren, die immer wieder darauf hinweisen, daß Lateinamerika keine starke Landwirtschaft entwickeln könne, weil seine tropischen Böden von den schweren Regenfällen ausgewaschen würden und der größte Teil des anbaufähigen Bodens aus diesen oder jenen Gründen zur Erzielung guter Ernten nicht geeignet sei, unterschätzen die Möglichkeiten. Carlson spricht von den landwirtschaftlichen Möglichkeiten des fast 4.000 Meter hohen bolivianischen Plateaus und macht dabei folgende treffende Bemerkung über jene Autoren: „Das Plateau soll für gewinnbringende Landwirtschaft zu hoch und größtenteils zu dürftig bewässert sein. Und doch hat gerade dort die [367] Inka-Zivilisation ihre gewaltigen Bauten rund um den Titicacasee errichtet.“[6] Aber man kann häufig feststellen, daß die Inka in vieler Hinsicht über den heutigen Kapitalisten der südamerikanischen Gebirgsländer standen. Lateinamerika könnte mit den richtigen Methoden seine jetzige landwirtschaftliche Produktion um das Vielfache steigern.

Ein weiteres beliebtes Argument, das dem Versuche dient, die ökonomische Rückständigkeit Lateinamerikas hinwegzudiskutieren, besagt, daß sich die verschiedenen Länder in zu kleine nationale Einheiten aufgespalten haben, um eine richtige Industrie entfalten zu können. Natürlich ist die nationale Zersplitterung in beengende Einheiten – diese „Balkanisierung“ – ein ernstes Hindernis für die Industrialisierung; aber das kann nun einmal auf keine Weise die industrielle Rückständigkeit Brasiliens, Argentiniens, Mexikos und Perus erklären, die alle ausgedehnte Länder sind, besonders Brasilien, das größer ist als die Vereinigten Staaten ohne Alaska. Wenn weiter geltend gemacht wird, daß das tropische Klima im größten Teil Lateinamerikas die Industrialisierung unmöglich mache, daß die Topographie dieser Länder, vorwiegend gewaltige Gebirgsketten, Hochplateaus, brütende Urwälder und dürre Wüsten, das Wachstum der Industrie verhindere, daß die Anden eine nahezu unübersteigbare Barriere für den Verkehr darstellten und daß die von Natur träge Bevölkerung Lateinamerikas für den Aufbau eines modernen Industriesystems konstitutionell ungeeignet sei, halten solche Behauptungen einer wirklichen Nachprüfung nicht stand.

Obwohl tatsächlich einige der vorgebrachten Ursachen die Industrialisierung offensichtlich hemmen, stellen sie doch keine wesentlichen Hindernisse für den Aufbau eines modernen Landwirtschafts- und Industriewesens in Lateinamerika dar. Die entscheidende Ursache für das Stagnieren der lateinamerikanischen Wirtschaft besteht, wie wir bereits in Kapitel 7 feststellten, darin, daß im Gegensatz zur Entwicklung in den Vereinigten Staaten das gesamte ausgedehnte Gebiet, von örtlichen Ausnahmen abgesehen, vom Großgrundbesitz beherrscht wird. Dieses Bodensystem, ein Überbleibsel des Feudalismus, hat jede fortschrittliche ökonomische und politische Tendenz in der Ge-[368]schichte Lateinamerikas gelähmt und vereitelt. Die verheerenden Wirkungen des Latifundiensystems, das Landwirtschaft und Industrie während der ganzen Geschichte Lateinamerikas lähmte, wurden in jüngerer Zeit noch durch den Druck verschiedener imperialistischer Länder, besonders der Vereinigten Staaten, verschlimmert, die die Wirtschaft Lateinamerikas nach ihrem Belieben und in ihrem Interesse und zum Schaden der lateinamerikanischen Völker beschränken und verzerren.

[4] Siehe „Inter-American Quarterly“, April 1940.
[5] P. R. Olson and C. A. Hickman, „Pan-American Economics“, New York 1943, S. 149.
[6] F. A. Carlson, „Geography of Latin America“, S. 219.

Der Fluch des privaten Großgrundbesitzes

Bereits in den Kolonialzeiten zeigte es sich deutlich, daß sich das Latifundiensystem hinderlich auf das Wachstum der Industrie und auf die Modernisierung der Landwirtschaft auswirkte, dieses System, das nun einmal von der spanischen und der portugiesischen Regierung und von der katholischen Kirche, der größten Grundbesitzerin, gedeckt wurde. Die reaktionären Grundbesitzer, und zwar sowohl ihre europäische Sippschaft wie die in den Kolonien selbst, waren sich von Anfang an darüber klar, daß die Entwicklung einer nationalen Kapitalistenklasse und einer kämpferischen Arbeiterklasse für sie Unheil bedeuten würde. Deshalb schützten sie sich sorgfältig vor dieser drohenden Gefahr, indem sie der modernen Industrie und Landwirtschaft jedes erdenkliche Hindernis in den Weg legten.

Wie wir gesehen haben, kamen die Großgrundbesitzer Lateinamerikas meistenteils (und in weit größerem Maße als die der Vereinigten Staaten) wohlbehalten durch die Revolution 1810 bis 1826 und fanden sich als Träger der neuen Regierungen und im Besitz ihrer unversehrt gebliebenen gewaltigen Güter wieder. In der Tat förderte die Revolution, statt die Güter aufzuteilen, deren Vergrößerung. In gleicher Richtung wirkte die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vor sich gehende Ausdehnung des Weltmarktes für lateinamerikanische Erzeugnisse. Auch die vielen „Revolutionen“ seither haben die Macht der Grundbesitzer, außer in Haiti und Mexiko, nicht geschwächt. Im großen und ganzen hat sich das Latifundiensystem in den [369] hundertfünfundzwanzig Jahren seit den Unabhängigkeitskriegen ausgedehnt und gefestigt. Die argentinischen Diktatoren waren bei der Vergebung indianischen Bodens an Großgrundbesitzer besonders großzügig. In den letzten zwanzig Jahren des 19. Jahrhunderts übereigneten sie diesen Bodenmonopolisten 61 Millionen Hektar. Rennie sagt dazu: „Die Republik hatte Rosas an Großzügigkeit weit übertroffen.“[7] Duggan stellt fest, daß in ganz Lateinamerika „während des 19. Jahrhunderts den großen Gütern soviel Boden einverleibt wurde wie in den drei voraufgegangenen Jahrhunderten zusammen“[8]. Demzufolge hat, wie Behrendt feststellt, „Lateinamerika mit nur geringen Ausnahmen (zu denen Kostarika und Teile von Kolumbien und Brasilien gehören) keine Farmerklasse. Der Boden dort ist von einer kleinen grundbesitzenden Herrenklasse monopolisiert.“[9]

Die lateinamerikanischen Grundbesitzer versuchen, wie die Ausbeuter aller Länder, das Ausmaß ihres ungeheuren Reichtums geheimzuhalten; trotzdem stehen einige Zahlen zur Verfügung. Diese zeigen den Umfang der gewaltigen Besitzungen, der für das Latifundiensystem ganz allgemein charakteristisch ist. Seit der Periode, für die die folgende Statistik gilt, hat sich, außer in größerem Maße in Mexiko und in kleinerem in Brasilien, an der Situation wenig geändert. In Chile umfaßt ein Prozent der großen Güter 52 Prozent allen Bodens, und 626 Besitzungen haben durchschnittlich einen Umfang von 23.160 Hektar.[10] In Argentinien besitzen insgesamt zweitausend Familien ein Fünftel des Bodens, und zwar den besten; im Jahre 1927 war in jenem Lande ein durchschnittliches Besitztum neunmal so groß wie in den Vereinigten Staaten. In der Provinz Buenos Aires besitzt eine Familie gar 506.000 Hektar. Andere Familien haben nahezu ebenso große Besitztümer. Im Jahre 1924 gehörten vier Gesellschaften im Feuerland 267.300 Hektar, und weitere 162.000 Hektar hatten sie in Pacht genommen.[11] In Mexiko [370] besaß vor der Revolution von 1910 ein Prozent der Bevölkerung 85 Prozent des Bodens. In Brasilien gehörten nach der Volkszählung von 1940 64.000 Grundbesitzern 136.890.000 Hektar, das sind durchschnittlich 2.138 Hektar je Besitz. „In Brasilien gibt es Grundbesitztümer so groß wie England.“[12] Etwa 2.000 Personen gehört in Brasilien ein Gebiet, das größer ist als Italien, Holland, Belgien und Dänemark zusammen. In Bolivien besitzen 516 Familien das große und reiche Yungastal. In Venezuela werden 85 Prozent des Bodens von Gütern eingenommen, die 1.600 Hektar oder mehr umfassen. In Paraguay gibt es 176 Latifundien von mehr als 50.000 Hektar.

[7] Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, S. 141.
[8] Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 13.
[9] R. F. Behrendt, „Land for the People“, Albuquerque 1943.
[10] Siehe H. Herring, „Good Neighbors“, New Haven 1941, S. 178.
[11] Siehe A. F. Zimmerman, „The Land Policy of Argentina“.
[12] „The Republic of South America“, herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs, Oxford 1937, S. 193.

In dem kleinen Uruguay gibt es 3.118 Güter von je 1.000 bis 5.000 Hektar.[13] Ähnlich gewaltige Großgrundbesitzungen finden sich in den anderen lateinamerikanischen Ländern, wobei die katholische Kirche fast überall zu den allergrößten Grundherren gehört.

„Überall monopolisiert der Großgrundbesitz die große Masse billiger Arbeitskraft für sich und hemmt den Fortschritt. In Mexiko heißt das Hazienda, in Chile Fundo, in Argentinien Estanzia, in Venezuela Hato, in Brasilien Fazenda; immer aber handelt es sich um ein Wirtschaftssystem, das von Generation zu Generation weitergeführt wird und damit die Extreme von Armut und Reichtum mehr und mehr verschärft ... Heute kann man sagen, daß annähernd 10 Prozent der Bevölkerung Lateinamerikas den gesamten produktiven Boden besitzen; der Rest bleibt ohne Land.“[14]

Neben diesen großen Privatgütern sind ungeheure Strecken wertvollen Bodens im Besitz von Gesellschaften, die von verschiedenen fremden Ländern, besonders von den Vereinigten Staaten, kontrolliert werden. Zu diesen gehören Ford in Brasilien und die United Fruit Company in Mittelamerika. Schon 1928 kontrollierte diese nach Kirkland „Plantagen, größer als das Gebiet des Staates Delaware“[15] Heute besitzt sie mehr als [371] 16 Millionen Hektar in Mittelamerika. Die W. R. Grace Company hat eine vorherrschende Position an der Westküste Südamerikas inne, ähnlich wie die United Fruit Company in Mittelamerika, und hat etwa 200 Millionen Dollar in der Schiffahrt, der Textilindustrie und der Zuckergewinnung, in Kaffeeplantagen, Kettenläden, Banken, Fluglinien, Bergwerken usw. investiert. Verschiedene Bergwerk-, Stahl-, Öl- und andere Konzerne der Vereinigten Staaten haben auch großen und wertvollen Besitz in Mexiko, Chile, Peru, Bolivien und anderen Ländern. Nach Kirkland hatten Amerikaner zum Beispiel 1928 auf Kuba 6.400 Kilometer privater Eisenbahnen und 2.541.000 Hektar Land in Besitz oder Pacht.[16] Die American Sugar Company besitzt auf dem, Umweg über Tochtergesellschaften 121.500 Hektar des besten Bodens auf der Insel und kontrolliert 62 Prozent der Zuckerindustrie. Dagegen hat eine halbe Million kubanischen Landarbeiter überhaupt keinen Boden. In Venezuela haben Standard Oil und United States Steel gewaltige Besitzungen.

Mangel an Boden, das ist das allgemeine Resultat des Latifundiensystems für die Masse der ländlichen Bevölkerung in ganz Lateinamerika. Die meisten der in der Landwirtschaft Beschäftigten haben überhaupt kein Land oder nur kleine Flecken schlechtesten Bodens. Der kleinbäuerliche Besitz macht nur 10 Prozent der gesamten lateinamerikanischen Landwirtschaft aus.[17] Die großen Grundherren bewahren ihren Besitz eifersüchtig, nicht nur vor Enteignung und nicht nur vor der Möglichkeit, daß eine ihnen unfreundlich gesonnene Regierung ihre Güter aufteilen könnte, sondern auch vor der allmählichen Auflösung durch Erbgang. Um ihr Bodenmonopol zu wahren, kämpften sie, solange sie konnten, um die Beibehaltung der feudalen Fideikommißgesetze. Aber dort, wo diese Gesetze abgeschafft wurden, nahmen die Latifundienbesitzer ihre Zuflucht zu den. Bodengesellschaften, um ihre großen Güter innerhalb des Rahmens der betreffenden Familien zusammenzuhalten. Nur unter Druck und zu Wucherpreisen verkaufen sie widerstre-[372]bend Boden an kleine Käufer und zeigen in dieser Hinsicht die gleiche Einstellung wie die früheren Sklavenbesitzer im Süden der Vereinigten Staaten.

Das Latifundiensystem hat neben der Verarmung der Massen des Volkes noch eine ganze Reihe anderer negativer ökonomischer Resultate gezeitigt. Einmal wird bei der Systemlosigkeit, die dieser Art von Landwirtschaft eigen ist, nur ein kleiner Prozentsatz des anbaufähigen Landes bebaut, und ganze Strecken guten Bodens liegen brach. So werden zum Beispiel in Venezuela „von 69 Millionen Hektar landwirtschaftlich verwertbaren Bodens gegenwärtig nur 730.000 Hektar bebaut, also nicht viel mehr als der hundertste Teil!“[18] In Brasilien wird nur 1,6 Prozent des Bodens bebaut, obgleich die Hälfte seines Gebietes anbaufähig ist.[19]

[13] Siehe Joseph Ackerman and Marshal Harns, „Family Farm Policy“, Chikago 1946, S. 255.
[14] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 701.
[15] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 696.
[16] Siehe ebenda, S. 701.
[17] Siehe Lázaro Peña, Bericht an die Ökonomische Konferenz des Weltgewerkschaftsbundes in Havanna, Juni 1949.
[18] A. Kamenew, „Venezuela“; „Neue Zeit“, 1949, Nr. 39, S. 21.
[19] P. R. Olson and C. A. Hickman, „Pan-American Economies“, S. 129.

Das Latifundiensystem führt auch zu unglaublich primitiven Methoden der Landwirtschaft. So sagt Lawrence Duggan: „Im Jahre 1920 gab es in Brasilien sechs Staaten, von denen jeder nicht einmal 100 Pflüge hatte – im Durchschnitt einen Pflug auf 214 Farmen!“ Er erklärt weiter, daß die Fazendas „heute auf ziemlich die gleiche Art bewirtschaftet werden wie im 16. Jahrhundert“[20]. Die Grundbesitzer können Vermögen in den Spielhöllen Europas verschwenden, aber sie können keine landwirtschaftlichen Maschinen und modernen Ausrüstungen kaufen. Charakteristischerweise sabotierten die Könige der argentinischen Rinder- und Schafzucht den Bau dringend benötigter Eisenbahnen und opponierten gegen den Bau von Konservenfabriken wie gegen die Einführung von Vollblutpferden, Burhamrindern und Meninoschafen als Ersatz für ihr minderwertiges Vieh; sie widersetzten sich auch der Urbarmachung der außerordentlich fruchtbaren Pampas für den Anbau von Getreide – lauter technische Neuerungen, die diese Großgrundbesitzer fast über Nacht märchenhaft reich gemacht haben würden.[21] Diese Zustände sind einer der Gründe, warum die Bevölkerung [373] Argentiniens, eines reichen Landes, das fünfmal so groß ist wie Frankreich, weit weniger als die Hälfte der Bevölkerung dieses Landes ausmacht.

Die von den herrschenden Grundbesitzern praktizierte primitive Bewirtschaftung beeinträchtigt die Produktionsmöglichkeiten der lateinamerikanischen Landwirtschaft enorm. Ihre verderblichen Folgen machen sich auch in anderer Hinsicht fühlbar. Das Peonagesystem der Ausbeutung der Arbeitskraft ist geradezu barbarisch unproduktiv. Der Boden wird durch Raubbau erschöpft, während die Erosion, da sie nicht bekämpft wird, in den meisten Gebieten Lateinamerikas ein äußerst ernstes Problem darstellt. Die Monokultur, die die Länder durch den Anbau von nur einer oder zwei Sorten von Nutzpflanzen für den Export den verheerenden Wirkungen der ökonomischen Weltkrisen aussetzt und den Völkern zahllose andere Übel zufügt, ist eine natürliche Folge des Systems des Großgrundbesitzes.

Die Latifundien wirken nicht nur lähmend auf die Landwirtschaft, sie hemmen auch die Entwicklung der Industrie. Die lateinamerikanischen Großgrundbesitzer fürchten, ähnlich wie einst die Sklavenbesitzer im Süden der Vereinigten Staaten, das Wachstum der Industrie; es ist, von gewissen Ausnahmen abgesehen, ihre allgemeine politische Linie, dieses Wachstum zu verhindern. Sie wollen billige Industrieerzeugnisse aus dem Ausland beziehen, deshalb treten sie für den Freihandel ein und sind Feinde von Zolltarifen, die die jungen nationalen Industrien schützen würden. Sie wälzen die Steuerlasten, soweit sie nur irgend können, auf die Industriellen ab und vor allem natürlich auf die Arbeiter und Kleinproduzenten. Sie sind auch ganz allgemein gegen Verbesserungen im eigenen Lande – gegen Straßen, Eisenbahnen, Kanäle usw., die für ein wachsendes Industriewesen unentbehrlich sind. Die bewußte Opposition der Latifundienbesitzer gegen Handel, Industrie und Entwicklung des nationalen Marktes wird illustriert durch die übliche Prahlerei der brasilianischen Großgrundbesitzer, daß „in meinem Hause nur Eisen, Salz, Schießpulver und Blei gekauft wird“ – alles andere wird in der eigenen Wirtschaft hergestellt. Eine der subtileren und gefährlicheren Wirkungen des Lati-[374]fundiensystems ist das Prestige, das mit dem Grundbesitz im Gegensatz zu anderen Formen des Reichtums verknüpft ist. Was Crow in dieser Hinsicht über Argentinien sagt, trifft weitgehend auch auf das übrige Lateinamerika zu. „Der Boden“, so sagt er, „ist der Maßstab für das gesellschaftliche Herkommen eines Menschen, selbst im fortgeschrittenen Argentinien. Der neureiche Kapitalist oder Industrielle wird von einem großen Teil der besten Gesellschaft schief angesehen.“[22] Solche aristokratischen Vorurteile, die in Lateinamerika weit verbreitet sind, behindern entschieden die Industrialisierung.

Nach Beendigung des nationalen Befreiungskrieges im Jahre 1826 wurde ein halbes Jahrhundert lang die Industrie Lateinamerikas systematisch von den Großgrundbesitzern unterdrückt, die – abgesehen von gelegentlichen Unterbrechungen durch schwache liberale Regierungen – alle Länder Lateinamerikas beherrschten. Und das zu einer Zeit, als die Industrie der Vereinigten Staaten, die verhältnismäßig wenig durch Einmischung von seiten der Großgrundbesitzer behelligt wurde, in voller Blüte stand. Um das Jahr 1870 trat eine neue und mächtige Kraft in Lateinamerika auf, die das gesamte

[20] Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 130–136.
[21] Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, S. 145.
[22] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 703.

ökonomische Leben und die Entwicklung weiterhin hemmte. Ausländische Imperialisten, die für ihr ständig wachsendes Kapital Anlagemöglichkeiten suchten, die ihnen Extraprofite bringen würden, begannen in Lateinamerika Fuß zu fassen, da die Möglichkeiten in ihren eigenen Ländern ihnen nicht mehr genügten. Diese imperialistische Entwicklung verstärkte, wie wir sehen werden, alle dem Latifundiensystem innewohnenden negativen Züge und wirkte sich darüber hinaus auch selbst hemmend auf die Industrie aus.

Die ökonomische Durchdringung Lateinamerikas durch die Imperialisten

Großbritannien begann als erstes Land mit der imperialistischen finanziellen Durchdringung Lateinamerikas. Seit den ersten Kolonialzeiten hatte es sich ständig bemüht, in Latein-[375]amerika festen Fuß zu fassen. Obzwar Großbritannien in seinen kolonialen Ambitionen bitter enttäuscht worden war, als es im 17. Jahrhundert aus Brasilien vertrieben und im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts aus seinen nordamerikanischen Kolonien verjagt wurde und schließlich in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts seine Versuche scheiterten, die Schlüsselstellung am La Plata an sich zu reißen, versuchte es immer wieder, von Amerika möglichst viel zu erraffen. Es mischte sich in die revolutionären Kriege und Bewegungen in Chile, Peru, Argentinien, Uruguay und Brasilien zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein und hoffte, den Handel der neuen, gerade entstehenden Staaten in die Hand bekommen oder den größten. Teil des alten spanischen Kolonialreiches zu seinen Kolonien machen zu können. In all diesen Gebieten gelang es Großbritannien, bedeutende Handelspositionen zu erobern, an denen es mehr oder weniger bis heute festhält.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm diese Durchdringung Lateinamerikas durch Großbritannien rein imperialistischen Charakter an, was außerordentlich ernste Folgen hatte. Großbritannien, das lange Zeit im Welthandel die beherrschende Stellung innegehabt hatte, erlebte plötzlich einen katastrophalen Rückgang seines Exports, der zu der schweren ökonomischen Krise von 1873 führte. Zu den Maßnahmen, die die britischen Kapitalisten daraufhin ergriffen, um ihre Handelspositionen zu stärken, gehörten die großen Kapitalinvestierungen in kolonialen und anderen unentwickelten Ländern, die die Absatzmärkte für britische Waren in diesen Ländern erweiterten. Der Kapitalexport, der für die Periode des Imperialismus charakteristisch ist, begann steil anzusteigen. Großbritanniens auswärtige Investitionen gingen sprunghaft in die Höhe, von 200 Millionen Pfund 1850 auf 4 Milliarden Pfund 1913.[23]

Die britischen Kapitalisten, die auf der Suche nach Profitmöglichkeiten die ganze Erde abjagten, schenkten auch Lateinamerika entsprechende Aufmerksamkeit. Die britischen Investitionen in Lateinamerika stiegen von 2,7 Millionen Pfund im Jahre 1878 auf 167 Millionen Pfund im Jahre 1891 und erreich-[376]ten schließlich im Jahre 1920 rund eine Milliarde Pfund. Augenblicklich liegen sie etwas darunter.

Das USA-Kapital erschien beträchtlich später als das britische in Lateinamerika. Das lag hauptsächlich daran, daß wenig Kapital für Auslandsinvestitionen zur Verfügung stand, da das reiche Territorium der Vereinigten Staaten industriell entwickelt werden mußte. Aber um die Jahrhundertwende mußten auch die USA-Kapitalisten, wie vor ihnen die Briten, sich um die Ausdehnung ihres Außenhandels und die Vergrößerung ihres Kapitalexports bemühen, wenn sie höhere Profite erzielen wollten. Wie die Briten gingen sie auf die Suche nach kolonialen Extraprofiten. Bis 1913 beliefen sich die USA-Investitionen in Lateinamerika auf insgesamt etwa 173 Millionen Dollar, aber fünfundzwanzig Jahre später waren sie, alle Arten von Investitionen eingerechnet, auf etwa fünf Milliarden Dollar gestiegen.[24] Die Wallstreet-Kapitalisten zollten dem Bergbau in Lateinamerika besondere Aufmerksamkeit. Rippy sagt, daß Ende der dreißiger Jahre der größte Teil der Bodenschätze Spanisch-Amerikas den Vereinigten Staaten gehörte.[25] Dieses Land kontrolliert heute Lateinamerikas Aluminium, Blei, Zinn, Zink, Nickel und Kupfer nahezu vollständig und die Ölvorkommen etwa zu 75 Prozent.

[23] Siehe John Eaton, „Political Economy“, New York 1949, S. 135, 147.
[24] Siehe George Wythe, „Industry in Latin America“, New York 1945, S. 42.
[25] Siehe J. F. Rippy, „Latin America and the Industrial Age“, New York 1944, S. 194.

Dem Beispiel Großbritanniens und der Vereinigten Staaten folgend, begannen mehrere andere kapitalistische Länder große Kapitalien in Lateinamerika anzulegen, darunter Kanada, Deutschland, Frankreich und Italien. Insgesamt beliefen sich die ausländischen Kapitalinvestitionen in Lateinamerika zur Zeit ihres Höchststandes, im Jahre 1932, auf etwa 10,3 Milliarden Dollar.[26] Großbritannien und die Vereinigten Staaten kontrollierten mehr als 90 Prozent dieses investierten Kapitals. Die große ökonomische Krise der dreißiger Jahre brachte das Einströmen ausländischer Kapitalien nach Lateinamerika zum [379] Stillstand, zeitweilig wurden sogar Kapitalien abgezogen; aber seither wurden im Zusammenhang mit dem zweiten Weltkrieg und seinen Folgen die Kapitalinvestitionen wieder aufgenommen. Judson und Showman sagen: „In keinem anderen größeren Gebiet der Erde werden Handel und Finanzen so vollständig von Ausländern beherrscht wie in Lateinamerika.“[27]

Der Charakter der imperialistischen Kapitalinvestitionen

Die Imperialisten, ob amerikanische, britische, kanadische, deutsche, italienische oder andere, haben in Lateinamerika beharrlich die üblichen kolonialen Wirtschaftsprinzipien der Abwürgung der Industrie angewandt, wie sie es mit so verheerenden Folgen in Indien, China, Afrika, Indonesien und anderen kolonialen und halbkolonialen Ländern der Welt getan haben. Das heißt: a) sie suchen mit allen Mitteln die wichtigsten Rohstoffe in den betreffenden Ländern in die Hand zu bekommen; b) sie sind bestrebt, sich für ihre Industrieerzeugnisse auf den Märkten dieser Länder eine absolute Monopolstellung zu sichern; c) sie wenden jedes Mittel an, und sei es noch so verwerflich, um in den ausgebeuteten Ländern die Entwicklung wichtiger Industrien, die den Industrien der imperialistischen Länder irgendwie Konkurrenz machen könnten, zu verhindern. Der Grundgedanke dabei ist, die lateinamerikanischen Länder in ökonomischer Hinsicht zu Anhängseln der imperialistischen Staaten zu machen und sie damit politisch zu unterwerfen.

Nach diesen Methoden der Kolonialausbeutung wurden in Lateinamerika ausländische Kapitalien investiert. „Die traditionelle Rolle des Auslandskapitals in Lateinamerika besteht darin, Unternehmungen zu entwickeln, die Rohmaterialien für den Weltmarkt produzieren.“[28] So ist der Bergbau, der die Industrien der imperialistischen Länder mit unentbehrlichen Roh-[378]stoffen versorgen muß – mit Kupfer, Zinn, Nitraten, Mangan, Blei, Zink, Gold, Silber, Platin usw.–, ein Hauptanlagegebiet in diesen Ländern. Erdöl ist eins der fundamentalsten Anlageobjekte. Ein weiteres Feld für solche Investitionen ist die Landwirtschaft mit ihrer Produktion von tropischen Nahrungsmitteln, Heilmitteln und Nutzhölzern – Zucker, Kaffee, Tee, Kakao, Bananen, Chinin, Mahagoni, Gummi, Sisalhanf, Farbhölzern usw. –, im wesentlichen Produkte, die den landwirtschaftlichen Grunderzeugnissen der industrialisierten Nationen keine Konkurrenz machen. Ein drittes großes Kapitalanlagegebiet stellen die öffentlichen Dienste aller Art dar – Eisenbahnen, Fluglinien, Flußdampfschiffahrt, Straßenbahnen, Elektrizitätswerke, Gaswerke, Telefon, Telegraf usw. – und auch Staatsanleihen für militärische und andere Zwecke. Mit solchen Anleihen, mögen sie nun von einer Regierung oder aus Privathand stammen, Wollen die Imperialisten die Länder ihrer natürlichen Reichtümer berauben, aus den Völkern Maximaiprofite herausholen, sie politisch beherrschen und daran hindern, eine abgerundete Wirtschaft zu entwickeln, die örtlich oder im Weltmaßstab mit den imperialistischen Ländern konkurrieren könnte.

Die Confederación de Trabajadores de América Latina (CTAL) stellt fest, daß die Gesamtsumme von 4.023 Millionen Dollar, die bis 1940 von den Vereinigten Staaten in Lateinamerika investiert wurden, in die folgenden Hauptkanäle gelenkt wurde: Regierungsanleihen eine Milliarde Dollar; Bergbau 770 Millionen Dollar; Erdöl 722 Millionen Dollar; öffentliche Dienste 593 Millionen Dollar; Landwirtschaft 367 Millionen Dollar; Eisenbahnen 186 Millionen Dollar; Handel 119 Millionen Dollar; Fertigwarenindustrie 258 Millionen Dollar.[29] Aus dieser statistischen Aufgliederung ist ersichtlich, daß der Fertigwarenindustrie nur etwa ein Fünfzehntel der USA-Investitionen in Lateinamerika zugeflossen ist, obwohl alle Zweige dieser Industrie dort außerordentlich schwach entwickelt sind. Die

[26] Siehe Bericht auf dem Kongreß der Confederación de Trabajadores de America Latina in Cali, Kolumbien, 1944.
[27] Judson and Showman, „The Monroe Doctrine“, S. 251.
[28] P. R. Olson and C. A. Hickman, „Pan-American Economics“, S. 90.
[29] Siehe Bericht auf dem Kongreß der Confederación de Trabajadores de América Latina in Cali, Kolumbien, 1944.

britischen, kanadischen, deutschen, französischen und anderen ausländischen Investitionen in Lateinamerika sind von ähnlich reaktionärer Art.

[379] Es gibt jedoch eine Konkurrenzindustrie in Lateinamerika, in der die Imperialisten verhältnismäßig viel investiert haben, nämlich die Textilindustrie. Sie ist tatsächlich der wichtigste Industriezweig in Lateinamerika. Das scheint eine Ausnahme zu sein, aber es ist keine. Aus den Kolonialerfahrungen in der ganzen Welt haben die Ausbeuter gelernt, daß es angesichts der armseligen Lage der Kolonialvölker und ihrer geringen Kaufkraft weit profitabler ist, insbesondere in Ländern mit Baumwollkulturen, die minderen Textilsorten mit billiger Arbeitskraft örtlich zu produzieren, als die Baumwolle den weiten Weg in die imperialistischen Länder und die Fertigwaren wieder zurück zu transportieren. Die verarmte Bevölkerung könnte so teure Einfuhrwaren nicht kaufen. Auf dieser Grundlage entwickelte sich ursprünglich die Textilindustrie in Indien und China, und das gilt auch für die der verschiedenen baumwollproduzierenden Länder Lateinamerikas. Wie unentwickelt jedoch die Textilindustrie allgemein in Lateinamerika ist, wird durch die Tatsache veranschaulicht, daß es insgesamt nur 4,4 Millionen Baumwollspindeln besitzt, während die Industrie der Vereinigten Staaten, die in der Hauptsache für die gleiche Anzahl von Menschen produziert, über etwa 24 Millionen Spindeln verfügt.

Eine andere Industrie Lateinamerikas, die wenigstens zum Teil eine Konkurrenz darstellt, ist ebenfalls hauptsächlich von ausländischem Kapital, und zwar von amerikanischem und britischem, finanziert worden. Das ist die große moderne fleischverarbeitende Industrie Argentiniens und Uruguays. Die „Anglo“, die mit britischem Kapital finanziert wird, ist das größte Unternehmen dieser Art in der Welt Der ökonomische Grund für die örtliche Entwicklung dieser Fleischindustrie, der „Frigorificos“ (Gefrierindustrie), vom Standpunkt der Imperialisten ist der, daß lebende Tiere – Rinder, Schafe und Schweine – beim Transport umkommen können und es deshalb weit profitabler ist, sie an Ort und Stelle zu schlachten und zu verarbeiten, als sie lebend zehntausend Kilometer mit dem Dampfer nach Europa zu transportieren. Deshalb hat britisches und amerikanisches Kapital unter argentinischer Beteiligung die fleischverarbeitende Industrie im La-Plata-Gebiet finanziert. [380] Als der erste Dampfer mit Kühlanlage, die französische „Frigorifique“, 1877 den La Plata in Richtung Europa verließ, da zeichnete sich der Beginn einer industriellen Entwicklung ab, die für Lateinamerika außerordentlich bedeutsam werden sollte.

Im übrigen verfolgen die ausländischen Imperialisten in Lateinamerika eine Politik, die die Industrialisierung grundsätzlich ablehnt. Ihre politische Linie wird von den Großgrundbesitzern, der katholischen Kirche und vielen nationalen Kapitalisten unterstützt. Die Imperialisten haben in vielen Ländern die Eisenbahnen finanziert; aber diese Strecken wurden nicht gebaut, um der nationalen Wirtschaft zu dienen und sie zu entfalten, sondern einfach, um die den Imperialisten gehörenden Erze und sonstigen Produkte zum offenen Meer transportieren zu können. In diesem Sinne leisteten Ausländer beim Bau von Eisenbahnen, bei der Errichtung von Telegrafen- und Schifffahrtslinien usw. in jenen Ländern Pionierarbeit.[30] Aber die ausländischen Ausbeuter nehmen nicht nur davon Abstand, Kapitalien in konkurrierenden Grundindustrien anzulegen, die für ein abgerundetes Wirtschaftssystem in Lateinamerika notwendig sind, – in der Stahlindustrie, in Kraftwerken, im Automobilbau, in der chemischen, elektrischen und in der Fertigwarenindustrie; sie tun mehr. Sie nutzen all ihre ökonomische Macht und ihren politischen Einfluß dazu aus, die lateinamerikanischen Völker daran zu hindern, selbst solche Industrien zu schaffen. Es ist die Tragödie Lateinamerikas, daß diese destruktiven Bestrebungen nur allzu erfolgreich waren. Argentinien ist zum Beispiel das höchstindustrialisierte Land Lateinamerikas, und doch wurden von dem Elektrizitätspotential der Wasserkräfte in Höhe von ungefähr fünf Millionen PS nur 35.000 PS entwickelt. Die systematische Lähmung der lateinamerikanischen Industrie durch die Imperialisten, die dabei von ihren Verbündeten, den Grundbesitzern und Geistlichen, unterstützt werden, trägt seit langem und auch jetzt noch entscheidend dazu bei, der lateinamerikanischen Bevölkerung ihren heutigen, tragisch niedrigen Lebensstandard aufzuzwingen. [381]

[30] Siehe J. F. Rippy, „Latin America and the Industrial Age“.

Die lähmenden Folgen der imperialistischen Wirtschaftspolitik

Politisch wirkten sich die Auslandsinvestitionen in den lateinamerikanischen Ländern so aus, daß diese zu Halbkolonien der größeren investierenden Mächte wurden. Tiefe Eingriffe in die nationale Souveränität dieser Länder waren an der Tagesordnung. In Argentinien, dem ökonomisch stärksten Lande Lateinamerikas, wo das britische Großkapital seit langem herrscht, gab sogar Diktator Perón zu, daß eine Feststellung, die von einem Redner im britischen Parlament gemacht worden war, auf Wahrheit beruhe; dieser hatte erklärt, daß „die argentinische Republik unsere beste Kolonie ist“[31]. In Mittelamerika und im karibischen Gebiet überhaupt haben die Vereinigten Staaten in Verfolg ihrer eigenen Ziele wiederholt Regierungen ein- und abgesetzt. Seit Kuba sich von Spanien befreite, hatten seine einander ablösenden Regierungen kaum wirkliche Macht, da die USA-Kapitalisten vierzig Prozent des Nationalreichtums der Insel besitzen und den Preis ihres Hauptproduktes, des Zuckers, bestimmen. Auf die Regierungen Chiles, Brasiliens und vieler anderer lateinamerikanischer Länder üben die Kapitalisten der Vereinigten Staaten und deren Regierung einen ähnlichen Druck aus.

Die Großkapitalisten der Vereinigten Staaten, die die Regierungen in lateinamerikanischen Ländern kontrollieren oder stark beeinflussen, nutzen ihre politische Macht systematisch dazu aus, ihr eigenes reaktionäres Wirtschaftsprogramm zu fördern. Sie sind bestrebt, die Steuergesetze in diesen Ländern so zu gestalten, daß sie ihnen keinerlei Lasten aufbürden; sie verhindern Schutzzölle, die die schwachen nationalen Industrien davor bewahren würden, durch die Konkurrenz der großen USA-Industrien abgewürgt zu werden; sie verlangen für ihre Kapitalinvestitionen Vorzugsbedingungen und umgehen nicht nur die jeweiligen nationalen Arbeitsgesetze, sondern sie erwarten auch von den nationalen Regierungen, daß diese die schlecht bezahlten Arbeiter niederschießen, wenn sie zu streiken wagen.

[382] Unter solchen Bedingungen konnten die Imperialisten lange Zeit fette Profite aus den lateinamerikanischen Ländern herauspressen und so deren bereits schwache Wirtschaft noch weiter unterhöhlen. Um die berüchtigte Anleihe von drei Millionen Pesos, die Argentinien von den englischen Bankiers Baring Brothers erhalten hatte, zu liquidieren, mußten insgesamt dreiundzwanzig Millionen Pesos gezahlt werden.[32] Zinsfuß und Profite im heutigen Brasilien, das weitgehend unter imperialistischem Einfluß steht, gehören „zu den höchsten der Welt ... sie sind drei- bis viermal so hoch wie die üblichen Sätze in den meisten anderen Ländern“[33]. Dazu sagt Davila: „Wie in einer Veröffentlichung des Institute of Inter-American Studies aus dem Jahre 1948 festgestellt wird, bringt in Lateinamerika eine amerikanische Kapitalanlage von drei Milliarden Dollar heute jährlich 400 Millionen Dollar ein.“[34] Die Profite ausländischer Kapitalisten in Lateinamerika werden zur Zeit auf 700 Millionen Dollar geschätzt. Die amerikanischen Kupfergesellschaften in Lateinamerika sollen je Arbeiter dreimal so hohe Profite machen wie in den Vereinigten Staaten. Allein im Jahre 1929 holte die United Fruit Company aus Mittelamerika 17,8 Millionen Dollar heraus. Die Standard Oil erhielt 1948 von einem Ölfeld in Venezuela einen Profit von schätzungsweise 10.000 Dollar je Arbeiter. Nach den Angaben des kubanischen Arbeiterführers Lázaro Peña entzogen die Imperialisten in der Zeit von 1913 bis 1939 Lateinamerika 6.403 Millionen Dollar an Profiten und legten davon nur 1898 Millionen Dollar wieder an.[35]

Eine weitere, sehr schädliche Auswirkung der imperialistischen Kapitalinvestierungen in Lateinamerika ist die Intensivierung der Monokultur, dieser Konzentration auf ein oder zwei Produkte für den Export, die ohnedies schon eine große Gefahr darstellt. „Die Monokultur oder das System des Einfruchtanbaus ist eine Erbschaft aus kolonialen Zeiten, als Spanien und Portugal ihre Kolonien zwangen, sich auf die Gewin-[383]nung derjenigen Bodenschätze und sonstigen Rohstoffe zu konzentrieren, die die Mutterländer selbst brauchten, und alle Importwaren von diesen zu beziehen. Die

[31] Zitiert in Victorio Codovilla, „Resistirá La Argentina al Imperialismo Yanqui?“, Buenos Aires 1949, S. 182.
[32] Siehe Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, S. 32.
[33] George Wythe, R. A. Wight, and H. Midkiff, „Brazil, an Expanding Economy“, New York 1949, S. 46, 287.
[34] Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 78.
[35] Siehe Lázaro Peña, Bericht an die Ökonomische Konferenz des Weltgewerkschaftsbundes in Havanna, Juni 1949.

‚Monokultur' einiger lateinamerikanischer Länder ist immer noch die Gewinnung von Bodenschätzen, aber die meisten stützen sich auf den Export ihrer landwirtschaftlichen Produkte. Einige der extremen Fälle seien genannt: Im Jahre 1938, dem letzten Jahr vor dem Krieg, betrug der Anteil des Kaffees am Gesamtexport von Salvador 87 Prozent, von Guatemala 61 Prozent, von Kolumbien 54 Prozent, von Haiti 50 Prozent und von Brasilien 45 Prozent. Zucker machte 70 Prozent des Exports von Kuba und 60 Prozent des Exports der Dominikanischen Republik aus. Auf Bananen entfielen 74 Prozent des Exports von Panama und 59 Prozent des Exports von Honduras. In fünf Republiken stammten über zwei Drittel des Gesamtwertes der Exporte von einem einzigen Produkt, in sechs Republiken von zwei und in fünf Republiken von drei Produkten. In allen zwanzig Republiken sind die drei führenden Exportartikel Nahrungsmittel oder Rohstoffe."[36] Vor dem Kriege bestand der Export Lateinamerikas gewöhnlich zu 40 Prozent aus Mineralien, zu weiteren 4 40 Prozent aus Nahrungsmitteln, zu 10 Prozent aus Textilfasern und zu 10 Prozent aus verschiedenen Waren. Erdöl ist der größte Exportartikel. Eine der schrecklichsten Wirkungen der Monokultur, ganz gleich ob sie auf die Gewinnung von Mineralien oder auf die Landwirtschaft angewandt wird, ist, daß sie diejenigen Länder, in denen sie zur Anwendung gelangt, den schlimmsten Preisschwankungen des Weltmarktes aussetzt. So können zum Beispiel die Vereinigten Staaten als Hauptabnehmer des kubanischen Zuckers Kubas Wirtschaftsleben paralysieren, indem sie die Zuckerpreise und die Einfuhrquoten für Zucker willkürlich herabsetzen. Die Verwundbarkeit der Länder mit Monokultur machte sich besonders schwer während der wiederholten zyklischen Wirtschaftskrisen bemerkbar. Als während der großen Weltwirtschaftskrise 1929–1933 die Preise für Rohstoffe und landwirtschaftliche Waren ganz allgemein ins Bodenlose stürzten, wurden die Länder Lateinamerikas von diesem Schlag [384] mit verheerender Gewalt getroffen. Gerade weil die lateinamerikanischen Länder den unkontrollierbaren Schwankungen der Weltpreise derart ausgesetzt sind, brauchen sie ein abgerundetes, vielfältiges Wirtschaftsleben so notwendig. Eine weitere schädliche Wirkung der Monokultur ist die Überbetonung des Exporthandels und die daraus folgende Vernachlässigung des Binnenmarktes. Während die Vereinigten Staaten nur etwa zehrt Prozent ihrer Produktion ausführen, erreicht der Export mancher lateinamerikanischer Länder 85 Prozent ihrer Produktion.

Die imperialistische Investierungspolitik in Lateinamerika hat die Industrie nicht allein dadurch vorsätzlich verkrüppeln lassen, daß sie sie des notwendigen Kapitals beraubte und ihr das mörderische System der Monokultur auferlegte, sondern auch auf andere Weise. Besonders die Grundstoffindustrien wurden absichtlich niedergehalten. Es gibt zwar einige jüngst errichtete kleine Stahlwerke in Mexiko, Brasilien, Chile und Peru, die vorwiegend mit USA-Kapital erbaut worden sind, ihre Stahlproduktion beträgt jedoch insgesamt nur etwa 1,5 Millionen Tonnen gegenüber etwa 100 Millionen Tonnen in den Vereinigten Staaten.[37] Mit den anderen Zweigen der Schwerindustrie – Maschinenbau, elektrische und chemische Industrie, Automobilindustrie, Kraftwerke usw. – ist es noch schlechter bestellt. Selbst die Leichtindustrien durften sich nicht so entwickeln, daß sie die allerdringlichsten Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen können. So entstehen solche ökonomischen Absurditäten, daß zum Beispiel Häute und Felle von Argentinien nach England versandt werden, um in Form von Schuhen wieder nach Argentinien zurückzukehren; mexikanischer Sisalhanf geht in die Vereinigten Staaten und wird dann in Gestalt von Seilen an Mexiko verkauft. „Panama mit seinen gewaltigen Wäldern, die den größten Teil des Landes bedecken, und mit seinem großen Fischreichtum führte Bauholz und Fischkonserven ein."[38]

[385] Über die Industrie Brasiliens sagt Sneshko: „Die ausländischen Imperialisten (Briten, Franzosen, Deutsche, Belgier, Holländer, Japaner) jagten nach billigen Rohstoffen und Arbeitskräften. Sie ließen die Schaffung und Entfaltung einer brasilianischen Industrie nicht zu. Brasilien hat während seiner ganzen Geschichte noch nie die Möglichkeit gehabt, über seine Reichtümer im eigenen Interesse zu verfügen. Jetzt, wo das Land unter Mitwirkung der faschistischen Clique Dutra-Monteiro in

[36] Lawrence Duggan, „The Americas", S. 135.
[37] Die bedeutendsten dieser Stahlwerke sind die Volta Redonda in Brasilien und die Huachipato in Chile, die beide hauptsächlich aus Geldern der United States Export-Import Bank erbaut wurden.
[38] R. F. Behrendt, „Inter-American Economic Relations", New York 1948, S. 5.

eine Kolonie des USA-Imperialismus verwandelt worden ist, hat es mit diesen Möglichkeiten endgültig ein Ende.“[39] Das gilt in gleichem oder noch höherem Maße für jedes andere Land Lateinamerikas.

Das Latifundiensystem und der Imperialismus

Ein USA-Wirtschaftsfachmann für Lateinamerika, George Wythe, sagt: „Der heutige Stand der industriellen Entwicklung der führenden lateinamerikanischen Länder hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Vereinigten Staaten in den siebziger Jahren, wenn auch in verkleinertem Maßstabe.“[40] Das ist jedoch ein grundlegender Irrtum. In den siebziger Jahren entwickelte sich die Industrie in den Vereinigten Staaten, hauptsächlich auf der Grundlage eines rasch akkumulierenden nationalen Kapitals, frei und schnell und ohne Störungen von seiten der Großgrundbesitzer und des ausländischen Kapitals. In Lateinamerika jedoch ist die Lage grundsätzlich anders. Die verschiedenen Länder sind von drei Seiten in die Zange genommen: von den Latifundienbesitzern, von den reaktionären einheimischen Kapitalisten und von den ausländischen Imperialisten, die alle die jungen Industrien drosseln und deren Entwicklung verhindern. Sie halten Lateinamerika in den Fesseln eines halbkolonialen Zustandes. Der Hauptschuldige in dieser Hinsicht ist der USA-Imperialismus, der die lateinamerikanische Industrie nicht nur allgemein unterdrückt, sondern zum Schutz seiner eigenen [386] räuberischen Interessen wiederholt und absichtlich ganz konkrete lateinamerikanische Industrieprojekte durch brutale Konkurrenz zum Scheitern gebracht hat. Angesichts dieser Situation – werden Lateinamerikaner sehr skeptisch sein, wenn Wythe behauptet: „Es Ist von Bedeutung, daß die Regierung der Vereinigten Staaten der industriellen Entwicklung Lateinamerikas ihre moralische und finanzielle Unterstützung gewährte.“[41]

Wie die Dinge heute liegen, leistet Lateinamerika, das vierzehn Prozent der Erdoberfläche einnimmt und vier Prozent der Bevölkerung der Erde besitzt, trotz allem einen bedeutenden Beitrag zur Weltwirtschaft. Seine Hauptprodukte haben in abgerundeten Ziffern folgenden Anteil an der Weltproduktion: Kaffee 87 Prozent; Antimon 53 Prozent; Silber 45 Prozent; Rohrzucker 41 Prozent; Vanadium 38 Prozent; Kakao 33 Prozent; Bauxit 32 Prozent; Kupfer 22 Prozent; Blei 21 Prozent; Zinn 18 Prozent; Erdöl 16 Prozent; Fleisch 16 Prozent; Wolle 16 Prozent.[42] Das läßt sich sehen, aber auf der anderen Seite produziert Lateinamerika insgesamt nur ein Fünftel soviel Kohle wie Belgien, und seine Produktion an Schwermaschinen, Automobilen und so weiter ist ganz minimal. Diese Zahlen zeigen deutlich, daß Lateinamerikas Hauptproduktion noch immer auf dem Gebiet der Rohstoffe und der landwirtschaftlichen Produktion liegt, nicht aber auf dem der Industriewaren.

Die beiden Weltkriege gaben der Industrie Lateinamerikas einen gewissen Antrieb. Während die kapitalistischen Großmächte damit beschäftigt waren, sich gegenseitig niederzumachen, und dabei unbegrenzte Nachfrage nach Waren aller Art auf ihren eigenen Märkten sowie auf dem Weltmarkt schufen, konnten die Völker Lateinamerikas ihr Wirtschaftsleben ein wenig aufbessern: ihre Leichtindustrie etwas ausdehnen, hier und dort einen kleinen Schwerindustriebetrieb errichten, den Handel der lateinamerikanischen Länder untereinander etwas erweitern, einige Vielfalt in ihre Landwirtschaft bringen und den großen Gütern etwas Boden für kleine Farmen abgewinnen. Brasiliens Industrieproduktion stieg von drei [387] Milliarden Cruzeiros im Jahre 1920 auf einunddreißig Milliarden im Jahre 1943 an. Mexikos Industrieproduktion stieg in der Zeit von 1930 bis 1946 auf das Dreifache. Argentinien verdoppelte von 1935 bis 1943 seine Industrieproduktion. Während der letzten zwanzig Jahre hat auch das Flugwesen in Lateinamerika, vor allem wegen des primitiven Zustandes der Wege und Eisenbahnen, große Fortschritte gemacht. Carlton Beals sagt: „Heute werden in Südamerika viel mehr Luftmeilen je Kopf geflogen als in irgendeinem anderen Teil der Welt. Die Gesamtzahl der Flugmeilen ist annähernd dreimal so groß wie in den Vereinigten Staaten.“[43] Eine weitere

[39] W. Sneshko, „In Brasilien“; „Neue Zeit“, 1947, Nr. 49, S. 20.
[40] George Wythe, „Industry in Latin America“, S. 11.
[41] Ebenda, S. 352.
[42] Bericht auf dem Kongreß der Confederación de Trabajadores de América Latina in Cali, Kolumbien, 1944.
[43] Carlton Beals, „Land of the Dawning Tomorrow“, Indianapolis 1948, S. 187.

überraschende Entwicklung zeigte sich während der letzten Generation in Lateinamerika: die schnelle Ausdehnung vieler seiner großen Städte. So hat Buenos Aires heute eine Bevölkerung von etwa drei Millionen, Rosario (Argentinien) von zwei Millionen, Rio de Janeiro von 1.750.000, São Paulo (Brasilien) von zwei Millionen, Montevideo von einer Million, die Stadt Mexiko von zwei Millionen, Havanna von 750.000 usw.

Das sind zwar recht eindrucksvolle Statistiken, aber die Gesamtsumme der nationalen Produktion und des Nationaleinkommens ist, wie wir gesehen haben, verhältnismäßig noch sehr klein. Den lateinamerikanischen Völkern ist es nicht gelungen, einen industriellen Durchbruch zu erzielen. So sagen Olson und Hickman: „Die lateinamerikanische Fabrikation hat sich vor allem auf dem Gebiet der Verbrauchsgüter, Baumwollstoffe, Schuhe und andere Arten von Bekleidung, Baumaterialien usw., entwickelt.“[44] Die Völker haben das mörderische Bündnis zwischen Latifundienbesitzern, einheimischen Großkapitalisten, reaktionärer Geistlichkeit und auswärtigen Imperialisten, die fast immer Hand in Hand arbeiten und die nationale Wirtschaft ersticken und lähmen, noch nicht zerschlagen. Es ist ihnen nicht geglückt, eine schwerindustrielle Grundlage für ihre industrielle Produktion zu schaffen.

Wie oben bemerkt wurde, machte Lateinamerika seine größten industriellen Fortschritte während der beiden Weltkriege. [388] Das gleiche gilt auch für Kanada und die Vereinigten Staaten. Darin kommt die gewaltige Bedeutung des Krieges für die industrielle Entwicklung der westlichen Halbkugel zum Ausdruck. Es beweist außerdem den reaktionären Charakter des Kapitalismus, der heute Kriege braucht, um zu wachsen und sich zu mästen. Aber eine solche kriegsbedingte industrielle Entwicklung hat eine völlig ungesunde und morsche Grundlage.

Über die industriellen Fortschritte, die Lateinamerika während des zweiten Weltkrieges machte, sagt der Generalsekretär der Confederación de Trabajadores de América Latina, Lombardo Toledano: „Die anfängliche industrielle Entwicklung, die während des Krieges in Lateinamerika zu verzeichnen war, ist wieder paralysiert, weil sich die Vereinigten Staaten erneut der Eroberung von Märkten zugewendet haben und versuchen, alle Konkurrenz zu vernichten. Unter diesen Umständen müssen wir mit Bedauern die offenbare Tatsache feststellen, daß unsere Länder, nachdem sie ihren Beitrag zum siegreichen Krieg gegen den Faschismus geleistet haben, jetzt unter einer größeren ökonomischen und damit politischen Abhängigkeit leiden als vor dem Kriege.“[45]

Argentinien, Brasilien, Mexiko und Chile sind, und zwar in dieser Reihenfolge, industriell die führenden Länder Lateinamerikas; aber ihre Produktion ist doch immer bedauerlich gering. Trotz des während der letzten Generation gemachten industriellen und landwirtschaftlichen Fortschritts bleibt die Tatsache bestehen, daß die Gesamtbevölkerung Lateinamerikas, obwohl sie fast genauso stark ist wie die. der Vereinigten Staaten, nicht ganz ein Zehntel von dem produziert, was die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hervorbringt. Darüber hinaus sind die Lebensbedingungen der werktätigen Massen auf den Farmen und in den Fabriken so schlecht, daß sie eine Katastrophe im Weltmaßstab bedeuten. Ein gesunder ökonomischer Fortschritt Lateinamerikas hängt davon ab, daß die verschiedenen Völker das reaktionäre politische Bündnis zwischen Grundbesitzern und Kapitalisten, einheimischen wie ausländischen, zertrümmern, dieses Bündnis, das die potentiell reichen Länder in einer ökonomischen Zange hält.

[389]

[44] P. R. Olson and C. A. Hickman, „Pan-American Economics“, S. 38.
[45] „C. T. A. L. News“, Mexiko City, vom 1. November 1949.

Kapitel 16
Der Panamerikanismus

Historisch gesehen umfaßt der Panamerikanismus zwei sich widersprechende Elemente: erstens das von den demokratischen Kräften der Vereinigten Staaten und Kanadas unterstützte Bestreben der lateinamerikanischen Völker, eine freundschaftliche Zusammenarbeit unter den Völkern beider Amerika zu entfalten; und zweitens die Bemühung der kapitalistischen Räuber in den Vereinigten Staaten, den Panamerikanismus (mit Hilfe der lateinamerikanischen Reaktionäre) als machtvolles Werkzeug zur Errichtung ihrer Vorherrschaft über die ganze westliche Halbkugel zu benutzen. Unglücklicherweise hat diese zweite Kraft, die reaktionäre, mit ihrer Pan-American Union das Übergewicht. Panamerikanismus bedeutet heute nur noch eins: Herrschaft der Vereinigten Staaten über die westliche Halbkugel. Im vorliegenden Kapitel werden wir die Entwicklung der panamerikanischen Bewegung nur bis zur Periode des ersten Weltkrieges verfolgen.

Die Lateinamerikaner, die die Revolution gegen Spanien führten, waren eifrige Verfechter der Zusammenarbeit auf der westlichen Halbkugel. Schon 1797 entwarf Francisco de Miranda, der Vorbote der Revolution, einen allumfassenden Plan für die Große Amerikanische Union. Später brachten Bolívar, San Martín, O'Higgins, Alvear und viele andere Revolutionäre ähnliche Ideen zum Ausdruck. So sagt Luis Quintanilla: „Der Panamerikanismus war zu Beginn wahrhaft eine lateinamerikanische Angelegenheit. Ausdrücke wie ‚Amerika-Kongreß', ‚Kongreß der Nation', ‚Allgemeine Föderation', ‚Allgemeiner Kongreß', ‚Große Konföderation', ‚Ewiges Bündnis und Konföderation', ‚Amerikanische Allianz', ‚Die größte Nation der Welt' (gemeint ist Gesamtamerika), ‚Der Amerikanische Pakt', ‚Freundschafts-[390]konföderation', ‚Wahrhaft Amerikanische Liga', ‚Gesellschaft der Schwesternationen' und Bolívars ‚Ewige Union, Liga und Konföderation' gehörten Anfang des 19. Jahrhunderts zum volkstümlichen politischen Wortschatz Lateinamerikas."[1]

Den ersten bedeutenden Versuch der lateinamerikanischen Revolutionäre, ihre Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit der Länder der westlichen Halbkugel zu verwirklichen, stellt der berühmte Kongreß von Panama vom Jahre 1826 dar, der auf Vorschlag Bolívars abgehalten wurde. Sein erklärtes Ziel war die Vereinigung ganz Lateinamerikas, um sich vor den Einfällen Spaniens und möglicher anderer Aggressoren zu schützen. Alle lateinamerikanischen Länder wurden aufgefordert, Delegierte zu entsenden. Etwas später wurde auch eine Einladung an die Vereinigten Staaten geschickt. Der Kongreß hielt vom 22. Juni bis zum 15. Juli, zehn Sitzungen ab. Es waren Vertreter Mexikos, Perus, Kolumbiens und Mittelamerikas (der heutigen Staaten Kostarika, Nikaragua, Guatemala, Honduras und Salvador) anwesend; Argentinien, Chile und Brasilien waren nicht vertreten. Die Vereinigten Staaten schickten Delegierte; diese kamen jedoch zu spät, um noch am Kongreß teilnehmen zu können. Präsident John Quincy Adams hoffte, der Kongreß würde sich für die Trennung von Kirche und Staat erklären und Schritte unternehmen, um die weitere Schaffung von Kolonien in der Neuen Welt zu verhindern.[2] Daß Bolívar die Einladung der Vereinigten Staaten hinausgezögert hatte, hatte zwei Ursachen: Erstens fürchtete er instinktiv die wachsende Macht der Vereinigten Staaten, und zweitens, so sagte, er, wünschte er nicht, in Gegensatz zu England zu geraten, das aus selbstsüchtigen Gründen den lateinamerikanischen Revolutionären ein gewisses Maß an Unterstützung hatte zukommen lassen. England entsandte einen inoffiziellen Delegierten und erachtete das Ergebnis der Konferenz als entscheidenden Sieg seiner Politik der Vorherrschaft über Lateinamerika.[3]

Bolívar setzte große Hoffnungen auf den Panama-Kongreß und betrachtete ihn sogar als den Beginn eines weltumfassenden [391] Staatenbundes. Er sagte: „Wäre es nicht herrlich, wenn der Isthmus von Panama für uns das gleiche bedeuten könnte wie der Isthmus von Korinth für die Griechen? Möge es uns eines Tages vergönnt sein, dort einen würdigen Kongreß einzusetzen ..., um die großen Fragen des Friedens und des Krieges mit den Nationen der anderen drei Weltteile zu erörtern![4]

[1] Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks", S. 93/94.
[2] Siehe Botschaft an den Kongreß vom 26. Dezember 1825.
[3] Siehe J. F. Rippy, „Latin America in World Politics", S. 66.
[4] Zitiert in T. R. Ybarra, „America Faces South", New York 1940, S. 143.

Der Panama-Kongreß verabschiedete vier Verträge, deren wichtigster der über die „Ewige Union, Liga und Konföderation“ war. Dieser sah in seinen einunddreißig Artikeln unter anderem vor: eine Konföderation zur Verteidigung der Souveränität und Unabhängigkeit aller amerikanischer Staaten; die Schaffung einer gesamtamerikanischen Armee von 60.000 Mann; die Anwendung der Prinzipien der Vermittlung und schiedsrichterlichen Entscheidung bei internationalen Differenzen; eine gewisse Form interamerikanischer Staatsbürgerschaft und die völlige Abschaffung und Ausrottung des Handels mit afrikanischen Sklaven. Der Kongreß zeitigte jedoch im großen und ganzen keine unmittelbaren Ergebnisse. Die Konföderation war ein totgeborenes Kind, und nur ein einziges Land, Kolumbien, ratifizierte die vorausgreifenden Entscheidungen des Kongresses. Im Jahre 1831 wurde auf Initiative Mexikos erneut ein Kongreß für ganz Lateinamerika einberufen; da aber nur wenige Regierungen zusagten, wurde der geplante Kongreß fallengelassen.

Offenbar war das revolutionäre Lateinamerika, das während der folgenden hundert Jahre so große Schwierigkeiten bei der Schaffung und Aufrechterhaltung stabiler Nationalregierungen haben sollte, noch nicht reif, Bolívars sorgfältig ausgearbeiteten Plan für die Einheit auf der Halbkugel zu verwirklichen. In den Jahren 1844, 1856, 1864 und 1880 wurden auch in Südamerika Konferenzen aller oder eines Teiles der lateinamerikanischen Y Staaten abgehalten; sie blieben jedoch zum größten Teil ergebnislos und zeitigten keinerlei Organisation oder bestimmtes Programm. Die Initiative für den Panamerikanismus einen Panamerikanismus besonderer Art, ging schließlich auf die Vereinigten Staaten über. [392]

Die Proklamation der Monroedoktrin

Am 2. Dezember 1823 verkündete Präsident Monroe seine berühmte Doktrin, die die aggressiven Mächte Europas warnte: Hände weg von Amerika. Die hervorragendsten Sätze dieser historischen Erklärung lauten: „Die amerikanischen Kontinente können bei der freien und unabhängigen Stellung, die sie eingenommen und behauptet haben, hinfort nicht mehr als Objekte künftiger Kolonisation seitens irgendeiner europäischen Macht angesehen werden.“ Und: „Um der Aufrichtigkeit und der freundschaftlichen Beziehungen willen, die zwischen den Vereinigten Staaten und jenen Mächten bestehen, müssen wir daher erklären, daß wir jeden Versuch von deren Seite, ihr System auf irgendeinen Teil dieser Halbkugel auszudehnen, als eine Gefahr für unseren Frieden und unsere Sicherheit erachten ... Jedwede Einmischung in die Angelegenheiten von Regierungen, die ihre Unabhängigkeit erklärt und behauptet haben und deren Unabhängigkeit wir auf Grund ernster Erwägungen und gerechter Prinzipien anerkannt haben, eine solche Einmischung seitens einer beliebigen europäischen Macht, mit dem Ziel, diese Regierungen zu unterdrücken oder ihre Geschicke auf andere Weise zu lenken, können wir in keinem anderen Lichte sehen als in dem der Äußerung einer unfreundlichen Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten.“

Die Politik, die in der Monroedoktrin zum Ausdruck kommt, war für die Vereinigten Staaten keine völlig neue. Im Jahre 1808 hatte Präsident Jefferson versichert, daß die Vereinigten Staaten das gleiche Interesse wie die spanisch-amerikanischen Länder daran hätten, „alle europäischen Einflüsse von unserer Halbkugel fernzuhalten“. Bereits 1786 hatte Jefferson den expansionistischen Ideen, die unter den politischen Führern der Vereinigten Staaten damals weit verbreitet waren, Ausdruck gegeben, als er sagte: „Unsere Konföderation ist als das Nest anzusehen, von dem aus ganz Amerika, im Norden und im Süden, bevölkert werden muß.“[5] Er sprach auch davon, daß die Vereinigten Staaten die spanischen Kolonien „Stück für Stück“ absorbierten. Zur gleichen Zeit verlangte Benjamin Franklin [393] die Annexion von „Quebeck, St. John, Neuschottland, den Bermudas, Ost- und Westflorida und den Bahamas“ als für die Sicherheit der Vereinigten Staaten „absolut notwendig“.[6] In Übereinstimmung mit diesem annexionistischen Geist nahm der Kongreß 1811 eine Entschließung an, die gegen die Übertragung amerikanischen Bodens an auswärtige Mächte gerichtet war; im gleichen Sinne „entwarf 1820 der amerikanische Staatssekretär Henry Clay einen Plan für ... eine Liga für menschliche Freiheit in Amerika, wie er es nannte, die ‚alle Nationen von der Hudsonbai bis zum Kap Hoorn‘

[5] Rede vom 25. Januar 1786.
[6] Zitiert in J. F. Rippy, „Latin America in World Politics“, S. 14.

umfassen sollte“[7]. Clay hatte dabei im Sinne, daß die Vereinigten Staaten die gesamte Halbkugel beherrschen würden, und sprach das ganz offen aus. Die Monroedoktrin war die logische Folge dieser Tendenzen.

Die Situation, die zu der Erklärung Monroes führte, war verwickelt und gefährlich. Als starke Kolonialmacht lag Spanien in seinen letzten Zügen, und die lateinamerikanischen Länder hatten sich fast vollständig befreit. Diese Tatsachen entfesselten bei verschiedenen europäischen Ländern eine neue Woge der Habgier; sie hätten die eben frei gewordenen, aber sehr schwachen Republiken nur zu gern als Kolonien an sich gerissen.

Eine besonders große Gefahr drohte von der Heiligen Allianz Rußlands, Preußens und Österreichs (siehe Kapitel 9). Dieses reaktionäre Bündnis war 1815 nach der Niederlage Napoleons abgeschlossen worden; zu dieser Zeit war die Allianz in verschiedenen Teilen Europas eifrig damit beschäftigt, die revolutionären Bewegungen auszurotten, die den zwanzigjährigen blutigen napoleonischen Kriegen gefolgt waren. Als die Heilige Allianz den Erfolg der Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika sah, stellte sie sich in ihrer angemaßten Rolle als Weltgendarm sofort die Aufgabe, die große lateinamerikanische Revolution zu ersticken und die Kolonien erneut der Herrschaft des dekadenten Spaniens zu unterstellen – falls die Mächte der Heiligen Allianz sich nicht gar dafür entscheiden würden, sie für sich zu behalten. Die drei verbündeten Regierungen organisierten bereits eine Expedition nach Amerika, um ihren [394] Plan zu verwirklichen. Zur Unterstützung dieses ganzen reaktionären Treibens gab Papst Leo XII. eine Bulle heraus, die alle früheren spanischen Kolonien aufrief, den verderbten König Ferdinand VII., den die Allianz wieder auf den Thron gesetzt hatte, zu unterstützen.

Britannia, die unangefochtene Herrin der Meere, dieses England, das in der industriellen Revolution an erster Stelle in der Welt marschierte, war damals auf einem Höhepunkt seiner Macht angelangt. Da sein alter und mächtiger Feind, Frankreich, durch die Niederlage Napoleons gedemütigt und gebrochen darniederlag, wurde Englands Appetit auf Eroberungen um so stärker. Deshalb sah es in den aggressiven Handlungen der Heiligen Allianz eine Bedrohung seiner Macht auf dem europäischen Kontinent und anderwärts. Da England selbst an die Eroberung Lateinamerikas dachte, betrachtete es die Opposition gegen die geplanten Versuche der Heiligen Allianz, die spanisch sprechenden Kolonien wieder zu versklaven, als in seinem Interesse liegend. Wie wir gesehen haben, hatte England – zwar ohne Erfolg – bei verschiedenen Gelegenheiten versucht, mit militärischen Aktionen Brocken von Südamerika – Brasilien, das La-Plata-Gebiet usw. – als Kolonien an sich zu raffen, und plante gegen Ende der revolutionären Kriege, ganz Lateinamerika zu übernehmen. Es wünschte daher nicht, in Amerika auf die gefährliche Konkurrenz der Mächte der Heiligen Allianz zu stoßen. Wie die Dinge lagen, machte England in Südamerika gute Fortschritte; es bemächtigte sich mehr und mehr des Handels der meisten Länder, dehnte auch seinen politischen Einfluß aus und wünschte, diese Situation zu erhalten und weiter auszubauen. Es wollte Lateinamerika für sich selbst haben.

Das schlaue England befürchtete auch, daß die Vereinigten Staaten ihre Kontrolle schließlich auf die früheren spanischen und portugiesischen Kolonien in ganz Lateinamerika ausdehnen würden. Der Gegensatz zwischen den Briten und den Yankees war schroff. Das war ein weiterer entscheidender Grund für England, die Monroedoktrin zu begünstigen – es wollte die Vereinigten Staaten, ebenso wie die Heilige Allianz, auf eine Politik der Nichteinmischung in Lateinamerika festlegen.

[395] Die jungen und schwachen Vereinigten Staaten schauten natürlich mit schwerer Besorgnis auf den geplanten Einfall der Heiligen Allianz in Amerika, den sie als ernste Bedrohung ihrer eigenen Existenz ansahen. Mit äußerstem Unwillen betrachteten sie auch Englands Manöver. In den Reihen der demokratischen Bevölkerung herrschte ein Gefühl der Solidarität mit den neuen Republiken des Südens. Und im Kongreß gab es weitsichtige Männer, die bereits Pläne für die USA-Herrschaft über die ganze Halbkugel schmiedeten. In der Tat hatte schon Alexander Hamilton ein „großes amerikanisches System“ vorausgesehen, das „über die Wirkungsmöglichkeit jeder transatlantischen Macht

[7] Zitiert in A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 743.

oder Beeinflussung erhaben und fähig ist, die Bedingungen der Beziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt zu diktieren“[8]. Wie die Führer der Vereinigten Staaten später über Lateinamerika dachten, zeigte sich 1823, als Staatssekretär John Quincy Adams kühn versicherte, Kuba und Puerto Rico seien „natürliche Anhängsel des nordamerikanischen Kontinents, und ... der Anschluß Kubas an unsere Union wird für den Bestand und die Unverletzlichkeit der Union selbst unerläßlich sein“[9]. Das waren die Kräfte, die hinter der Formulierung der Monroedoktrin durch die Vereinigten Staaten standen.

Angesichts der Drohung der Heiligen Allianz, in die Jagdgründe einzudringen, auf die die Engländer selbst ein Auge geworfen hatten, und angesichts der wachsenden Bedrohung durch die Vereinigten Staaten schlug England im August 1823 durch Premierminister Canning vor, daß es selbst und die Vereinigten Staaten eine gemeinsame Protesterklärung gegen die Abtretung der früheren spanischen Kolonien an jegliche andere europäische Mächte abgeben sollten. Aber die Vereinigten Staaten, die hinreichend Ursache hatten, Englands Motiven zu mißtrauen, lehnten den Vorschlag ab. Vier Monate später gingen sie mit Monroes berühmter Erklärung selbständig vor. England schluckte die Monroedoktrin mit Schwierigkeiten, [396] und für Metternich und dessen Gesellschaft in der Heiligen Allianz bedeutete sie einen schweren Schlag. Für die jungen Vereinigten Staaten aber war das ein Sieg. Auch für die lateinamerikanischen Länder war die Doktrin ein Vorteil, da sie ihnen ein gewisses Maß von Schutz gegenüber den verschiedenen Mächten bot, die sie verschlingen wollten.

„Die Monroedoktrin wurde in ganz Lateinamerika günstig aufgenommen. In Argentinien wurde verkündet, daß die Vereinigten Staaten sich zum Beschützer der Halbkugel gemacht hätten, und in Kolumbien erklärte Vizepräsident Santander, daß diese Stellungnahme ‚des klassischen Landes der amerikanischen Freiheit würdig‘ sei. Bolívar erhielt die Nachricht von der Proklamation unmittelbar vor seiner letzten großen Schlacht, der Schlacht bei Junin, und war tief beeindruckt.“[10] Nichtsdestoweniger stellte die Politik der Monroedoktrin, mit der die Vereinigten Staaten die Rolle des Beschützers beider Amerika für sich in Anspruch nahmen und die ohne voraufgegangene Beratungen mit den lateinamerikanischen Ländern formuliert worden war, eine einseitige Handlung dar und sollte im Laufe der Jahre Lateinamerika viel Leid verursachen.

Die Monroedoktrin in Gefahr

Zweifellos versteckte sich hinter der Formulierung der Monroedoktrin bereits der Gedanke der Errichtung der USA-Vorherrschaft über die ganze westliche Halbkugel. Daß diese Auffassung in gewissen Kreisen herrschte, trat in den nächsten Jahrzehnten klar zutage, als die Sklavenbesitzer sich dafür einsetzten, von ganz Mexiko Besitz zu ergreifen, Kuba zu „übernehmen“, Haiti zu annektieren, Mittelamerika zu besetzen und Brasilien zu einer Kolonie zu machen. Aber der junge USA-Kapitalismus war in den nächsten sechzig Jahren so mit der Erschließung und Ausbeutung der gewaltigen Reichtümer des eigenen Landes beschäftigt, daß es ihm sowohl an Antrieb wie an Möglichkeiten fehlte, seinen Anspruch auf die Vorherrschaft [397] über die Halbkugel, der in der Monroedoktrin stillschweigend enthalten ist, energisch geltend zu machen. Kurz gesagt, die Vereinigten Staaten waren nicht darauf vorbereitet, die westliche Halbkugel im eigenen Interesse gegen die europäischen Kolonialmächte kämpferisch zu verteidigen. Deshalb verkündete Präsident Adams 1825, als die Doktrin gerade proklamiert worden war, daß der bevorstehende Kongreß aller amerikanischen Republiken in Panama es für ratsam erachten könnte, eine politische einzuschlagen, derzufolge „jedes (Land) sich mit eigenen Mitteln gegen die Errichtung irgendeiner zukünftigen europäischen Kolonie innerhalb seiner Grenzen schützen wird“.

Nun lagen die Dinge so, daß in den Jahrzehnten nach Monroes Erklärung, bevor die Vereinigten Staaten die Monroedoktrin durch ihre eigene Stärke bekräftigen konnten, von den europäischen Mächten kaum größere Invasionen unternommen wurden, deren Abwehr den verschiedenen amerikanischen Ländern allein zu schwierig gewesen wäre. Die Hauptkräfte der europäischen Kolonialmächte waren

[8] Zitiert in George Marion, „Bases and Empire“ („Stützpunkte und Imperium“, Dietz Verlag, Berlin 1951, S. 65).
[9] Zitiert in G. H. Stuart, „Latin America and the United States“, S. 169/170.
[10] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 507.

in diesen Jahren auf Asien und Afrika gerichtet, wo leichtere Beute zu machen war. Nichtsdestoweniger kam es des öfteren zu Eingriffen in das Leben der neuen Republiken seitens europäischer Mächte, die von den Vereinigten Staaten entweder glatt ignoriert wurden oder denen gegenüber sie sich nicht stark genug fühlten, um zur Aktion überzugehen.

Luis Quintanilla bringt eine lange Liste solcher Interventionen der europäischen Mächte, auf die die Vereinigten Staaten nicht wirklich reagierten, obwohl die besorgten lateinamerikanischen Länder bei vielen dieser Anlässe die Vereinigten Staaten um Hilfe anriefen. Derartige Hilferufe kamen „von Kolumbien im Jahre 1824; von Venezuela, Peru und Ekuador 1846; von Nikaragua 1848; erneut von Nikaragua, dazu von Honduras und Salvador 1849; von Mexiko 1862; von Venezuela fünfmal (in den Jahren 1876, 1880, 1881, 1884 und 1887); von der Dominikanischen Republik im Jahre 1905; und von Argentinien 1902 und 1903“[11].

Die Vereinigten Staaten leisteten keinen Widerstand gegen [398] die Besitznahme der Falklandinseln durch die Briten 1833; sie unterstützten auch nicht die Opposition der mittelamerikanischen Regierungen gegen die britische Kolonialisierung von Honduras 1835. Im Jahre 1837 blockierte eine britische Flotte Cartagena, und 1838 blockierten die Franzosen Verakruz, ohne auf Widerstand der Vereinigten Staaten zu stoßen. Im Jahre 1861 nahm sich Spanien die Dominikanische Republik und bombardierte 1866 Valparaiso. Zahlreiche andere Raubzüge dieser Art wurden von den europäischen Ländern gegen die jungen lateinamerikanischen Republiken unternommen; doch die schwerste Verletzung ihrer Souveränität stellte die Invasion Frankreichs in Mexiko 1862 dar, in deren Verlauf die mexikanische Regierung gestürzt und eine französische Marionette, der österreichische Erzherzog Maximilian, auf den Thron gesetzt wurde. Damals waren die Vereinigten Staaten jedoch in den Bürgerkrieg verwickelt und nicht in der Lage, in Mexiko gegen Frankreich wirksam zu intervenieren. Alle diese Erfahrungen wiesen auf das Unvermögen der Vereinigten Staaten hin, die Monroedoktrin durchzusetzen und die neuen Republiken vor europäischen Angriffen zu schütten, wozu sie, wie Präsident Monroe so kühn verkündet hatte, doch bereit waren. Daß jedoch der USA-Kapitalismus seine Entschlossenheit, Lateinamerika und Kanada zu beherrschen, nicht aufgab, das bewies die großspurige Erklärung des Präsidenten Johnson vom Jahre 1868, in der es hieß: „Mich deucht, daß eine großzügige nationale Politik den möglichst baldigen Erwerb der verschiedenen angrenzenden Staatswesen auf dem Kontinent und den Inseln sowie deren Eingliederung in unsere Union sanktionieren müßte.“[12]

Die Gründung der Pan-American Union

Für die Dauer von etwa zwei Generationen nach der Verkündung der Monroedoktrin besaß Großbritannien die ökonomische und politische Hegemonie über den größten Teil [399] Südamerikas, während im karibischen Gebiet bereits der Einfluß der Vereinigten Staaten vorherrschte. Die Briten nutzten ihren starken politischen Einfluß auf Südamerika charakteristischerweise dazu aus, sich überall den Löwenanteil des Außenhandels der südamerikanischen Länder zu sichern. Gegen Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts jedoch begannen plötzlich die Vereinigten Staaten, die im Begriffe waren, zu einer imperialistischen Großmacht zu werden, Großbritannien seine Vorherrschaft über ganz Lateinamerika streitig zu machen. Damit eröffneten die Vereinigten Staaten ihren rücksichtslosen Feldzug zur Beherrschung der westlichen Halbkugel, der heute noch fortdauert. Damals spitzte sich die Politik der Vereinigten Staaten auf zwei Ziele zu: die lateinamerikanischen Völker zu unterwerfen und den britischen Imperialismus zu vertreiben. Von da an wurde die Geschichte dieses ganzen großen Gebietes in steigendem Maße zur Geschichte des Kampfes zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten um die imperialistische Vorherrschaft, wobei Großbritannien immer mehr ins Hintertreffen geriet, während die übrigen imperialistischen Staaten, Deutschland, Frankreich, Italien und später Japan, Nebenrollen in diesem erbitterten Streit spielten.

Der Kampf zwischen dem britischen und dem amerikanischen Imperialismus um die Hegemonie in Lateinamerika entwickelte sich besonders auf ökonomischem Gebiet. Wie im Kapitel 15 gezeigt

[11] Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks“, S. 117.
[12] Zitiert in G. H. Stuart, „Latin America and the United States“, S. 61.

wurde, hatte England viel früher als die Vereinigten Staaten mit dem Kapitalexport in die Länder Lateinamerika begonnen und sich auch früher eine führende Position im Handel dieser Länder gesichert. Aber die Vereinigten Staaten rannten gegen diese führende Position an und hatten 1920 Großbritannien sowohl hinsichtlich der Investitionen als auch hinsichtlich der Kontrolle des lateinamerikanischen Handels, insbesondere in dem strategisch wichtigen Gebiet der Kariben, überholt.

Der Kampf zwischen den beiden bedeutenden Rivalen wurde auch auf politischem Gebiet unbarmherzig ausgefochten. Der erste schwere Schlag, mit dem die Vereinigten Staaten ihren Kampf gegen Großbritannien und die lateinamerikanischen [400] Völker eröffneten, war die Gründung der Pan-American Union im Jahre 1889 (anfangs Commercial Bureau of American States genannt). Dies war vor allem das Werk des früheren Staatssekretärs James G. Blaine, dieses bekannten Agenten der großen Geschäftswelt innerhalb der Regierung der Vereinigten Staaten. Blaine, der frei und offen bekannte, sein Ziel sei, den größten Teil des lateinamerikanischen Handels den Vereinigten Staaten zu sichern, hatte schon 1881 versucht, eine allamerikanische Staatenkonferenz zu organisieren. Aber der imperialistische Impuls der Vereinigten Staaten war damals noch nicht stark genug, um das Projekt mit aller Kraft voranzutreiben, und der Plan scheiterte. Im Jahre 1889 fand schließlich, vor allem auf Initiative des unermüdlichen Blaine, eine Konferenz von achtzehn amerikanischen Staaten statt, und die Pan-American Union wurde mit dem Sitz in Washington gegründet. Von da ab war der Panamerikanismus eine organisierte, vorwiegend unter USA-Kontrolle stehende Bewegung, die periodisch Konferenzen abhielt, an denen bis zu zwanzig amerikanische Staaten teilnahmen.

Die Schaffung der Pan-American Union stellte einen ernsthaften Angriff der Vereinigten Staaten auf Großbritanniens Position in Lateinamerika dar. Verglichen mit dem Panama-Kongreß von 1826, der völlig von den Briten beherrscht worden war, hatte sich die Lage grundlegend zugunsten der Vereinigten Staaten geändert. Großbritannien sah die Pan-American Union von Anfang an im richtigen Licht, als eine Waffe des USA-Imperialismus. Deshalb bot es seinen ganzen Einfluß auf, um Kanada davon abzuhalten, Mitglied zu werden, und zwar mit Erfolg. Bei den Zusammenkünften der Pan-American Union wird immer ein Sitz mit der Aufschrift „Kanada“ frei gelassen. Britannien wirkte auch darauf hin, viele der lateinamerikanischen Länder, die unter seiner Vorherrschaft standen, insbesondere Argentinien, zu veranlassen, die verschiedenen Konferenzen der Pan-American Union zu sabotieren und deren mannigfaltige Beschlüsse nicht zu ratifizieren. Dieser britische Widerstand in Verbindung mit einem allgemeinen Mangel an Enthusiasmus für die neue Organisation bei den lateinamerikanischen Völkern verurteilte die Pan-American Union, was ihre [401] formalen Entscheidungen anbetrifft, weitgehend zur Ohnmacht. Carlos Davila sagt: „In 122 Jahren haben wir 208 Panamerikanische Kongresse erlebt, auf denen mehr als hundert Verträge unterzeichnet wurden. Nur *ein einziger* wurde von den einundzwanzig Republiken ratifiziert.“[13]

Von Anfang an haben die Vereinigten Staaten mit ihrem außerordentlichen ökonomischen und politischen Gewicht die Konferenzen der Pan-American Union fast immer völlig beherrscht. Sie waren jedoch bis in die letzten Jahre hinein niemals in der Lage, die Union als unmittelbares Werkzeug für die Verwirklichung ihres imperialistischen Programms mit Erfolg auszunutzen. Blaine mußte sich gleich zu Anfang davon überzeugen, als die erste Konferenz sein ausgeklügeltes ökonomisches Programm ablehnte, das im Interesse der großen Geschäftswelt der Vereinigten Staaten erdacht war, um die westliche Halbkugel mit Hilfe einer Zollunion, einer Währungsunion und einer interamerikanischen Bank ökonomisch zu „integrieren“. Trotzdem ist die Pan-American Union, die als Organization of American States reorganisiert wurde, eine bedeutende Waffe in den Händen der USA-Kapitalisten. Sie gibt den lateinamerikanischen Völkern die Illusion, als hätten sie den von Bolívar und anderen erträumten Panamerikanismus bis zu einem gewissen Grade verwirklicht; sie bewahrt auch die lateinamerikanischen Länder davor, völlig der Kontrolle Großbritanniens anheimzufallen, und sie dient als wirkungsvoller Resonanzboden für die zynische und scheinheilige imperialistische Politik der Vereinigten Staaten in Lateinamerika.

[13] Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 20.

Venezuela und Panama

Das ursprüngliche offizielle Ziel der Monroedoktrin war die Verteidigung aller jungen Republiken der westlichen Halbkugel. Da sie aber eine einseitige Erklärung der Vereinigten Staaten war, haben diese die Doktrin seit jeher so interpretiert, wie es ihren eigenen kapitalistischen Interessen paßte. Sobald [402] sich die Vereinigten Staaten stark genug fühlten, um sich unmittelbar in die lateinamerikanischen Angelegenheiten einzumischen, wandten sie die Doktrin nach eigener Auslegung in doppeltem Sinne an, und zwar dahingehend, daß erstens fremde Mächte sich weder politisch noch militärisch in Lateinamerika eindrängen dürften und daß es zweitens den Vereinigten Staaten völlig freistünde, in Lateinamerika in jedem Umfange und in jeder Form, die in ihrem Interesse läge, zu intervenieren. Noch 1928 auf der Konferenz von Havanna, als die Konferenz der lateinamerikanischen Juristen den Antrag einbrachte, daß „kein Staat ein Recht hat, in die inneren Angelegenheiten eines anderen einzugreifen", kämpfte Charles Evans Hughes mit aller Kraft gegen diesen Antrag. Das war ein schwerer taktischer Fehler. Er hatte zur Folge, wie Duggan sagt, daß Hughes „eine der schlimmsten diplomatischen Niederlagen erlebte, die die Vereinigten Staaten auf einer wichtigen internationalen Konferenz je zu erleiden hatten"[14].

Eine der ersten größeren Interventionen, die die Vereinigten Staaten, nachdem sie sich ihrer wachsenden imperialistischen Kraft bewußt geworden waren, von sich aus in Lateinamerika durchführten, war gegen Venezuela gerichtet und begann 1895. Das war anläßlich des Streitfalles zwischen Großbritannien, Deutschland und Venezuela. Die Vereinigten Staaten griffen in diesen Streit brüsk ein und durchkreuzten die räuberischen Pläne Britanniens und Deutschlands. Zur Bestürzung der lateinamerikanischen Völker und zum Schrecken der europäischen Imperialisten erklärte Staatssekretär Olney, daß „heute die Vereinigten Staaten auf unserem Kontinent praktisch souverän sind und ihre Anordnungen in Angelegenheiten, die sie zu ihrem Interessengebiet rechnen, Gesetzeskraft besitzen"[15].

Das war der rauhe junge Yankee-Imperialismus, der, noch nicht an das diplomatische Doppelzünglertum gewöhnt, kühn und frei seine Ziele und seine Entschlossenheit kundtat, die westliche Halbkugel zu regieren. Von da an bis zur Regelung [403] der Venezuela-Frage waren die Vereinigten Staaten praktisch als Hauptpartner in diesen Streitfall verwickelt. Im Jahre 1903, als Deutschland, Italien und Großbritannien im Verlaufe dieses Konfliktes die Häfen von Venezuela blockierten und auf diese Weise das Land zu zwingen suchten, ihnen seine Schulden zurückzuzahlen, intervenierten die Vereinigten Staaten energisch und setzten eine schiedsgerichtliche Behandlung der ganzen Streitfrage durch. Anfangs lehnte Deutschland ab, aber Präsident Theodore Roosevelt setzte ihm eine Frist von achtundvierzig Stunden, um der Vermittlung zuzustimmen, andernfalls er die Flotte nach Venezuela auslaufen lassen werde.[16] In diesem Streitfall ließen die Vereinigten Staaten die Welt ausdrücklich wissen, daß sie Lateinamerika, besonders die entscheidende Kanalzone, als ihr eigenes imperialistisches Sonderreservat betrachteten.

Dann kam es zu der berüchtigten Intervention der Vereinigten Staaten in der Angelegenheit des Baus des Panamakanals. Die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Kanalbaus durch den Isthmus von Panama oder durch Nikaragua waren in Lateinamerika seit langem erwogen worden. Schon im 17. Jahrhundert sprach der französische Forscher Samuel de Champlain, nachdem er Panama besucht hatte, von der Notwendigkeit eines Kanals. Auch Bolívar sprach 1826 auf dem Panama-Kongreß davon. Frankreich machte später einen mißglückten Versuch, den Kanal zu bauen. Als es jedoch tatsächlich zu seiner Fertigstellung kam, nahmen die Vereinigten Staaten das ganze Geschäft selbst in die Hand und schoben Großbritannien, Frankreich, Deutschland und die Regierungen Lateinamerikas brutal beiseite. Im Jahre 1850, als die Vereinigten Staaten noch nicht in der Lage waren, sich völlig durchzusetzen, nicht einmal im Gebiet des Karibischen Meeres, hatten sie mit Großbritannien den Clayton-Bulwer-Vertrag über gemeinsame Kontrolle des etwaigen Kanals abgeschlossen. Aber als der USA-Imperialismus mündig geworden war, weigerte er sich, dieses Abkommen zu erfüllen. So annullierten

[14] Lawrence Duggan, „The Americas", S. 52.
[15] Zitiert in V. Prewitt, „The Americas and Tomorrow", Philadelphia 1944, S. 47.
[16] Siehe J. F. Rippy, „Latin America in World Politics", S. 193.

die Vereinigten Staaten den Vertrag und sicherten sich mit dem Hay-Pauncefote-Vertrag von 1901 das Recht, den Kanal allein zu bauen und zu kontrollieren. [404] Dieser bedeutsame imperialistische Sieg der Vereinigten Staaten vertrieb sowohl Großbritannien wie Frankreich aus dem strategisch wichtigen Panamagebiet.

Die Völker Lateinamerikas wurden von den Vereinigten Staaten in der Panamaaffäre brutaler denn je behandelt. Die Imperialisten, die die Regierung der Vereinigten Staaten kontrollierten, wollten nicht zugeben, daß diese Angelegenheit für die Völker Lateinamerikas eine lebenswichtige Frage war. Sie ignorierten sowohl diese wie die Pan-American Union vollständig. Die Frage des Kanals war für sie eine Angelegenheit, die äußerstenfalls mit England allein geregelt werden mußte und außerdem durch ein Scheinabkommen entweder mit Nikaragua oder mit Kolumbien, je nachdem, durch welches Land der Kanal geführt werden sollte.

Nach langen Erwägungen einigte man sich schließlich auf den Isthmus von Panama als das für den Kanalbau geeignete Gelände. Kolumbien, dem dieses Gebiet gehörte, paßten die von den Vereinigten Staaten gemachten Vorschläge nicht, und es lehnte sie 1903 ab. Die Imperialisten der Vereinigten Staaten ließen sich dadurch keineswegs in Verlegenheit bringen, sie brauten in Panama eine „Revolution“ zusammen, die ein paar Monate später zum Ausbruch kam und dieses Gebiet von Kolumbien losriß. Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten hinderten die Armee Kolumbiens daran, den Aufstand zu unterdrücken. Drei Tage nach der „Revolution“ wurde die neue Regierung Panamas vom Präsidenten Theodore Roosevelt anerkannt und zehn Tage später ihr Botschafter in Washington empfangen. Der Vertrag über den Kanalbau wurde bald, und zwar entsprechend den Wünschen der Vereinigten Staaten, aufgesetzt. Seine Bedingungen waren für die Vereinigten Staaten sogar noch günstiger als diejenigen, die kurz zuvor Kolumbien aufgezwungen werden sollten. Die Vereinigten Staaten erhielten einen sechzehn Kilometer breiten Streifen Landes anstatt der zehn Kilometer, die sie vorher verlangt hatten.

Präsident Theodore Roosevelt, der Mann, der dieses Meisterstück des USA-Imperialismus zuwege gebracht hatte, rühmte sich später frech seiner diktatorischen Handlungsweise: „Ich nahm die Kanalzone und ließ den Kongreß debattieren; während die [405] Debatte weitergeht, geht auch der Kanalbau weiter.“[17] Den Völkern Lateinamerikas und den imperialistischen Mächten der Welt verkündete Roosevelt kühn den Anspruch der Vereinigten Staaten auf die Hegemonie über die westliche Halbkugel. Er sagte: „Jedes Land, dessen Volk sich wohl verhält, kann auf unsere herzliche Freundschaft rechnen. Wenn ein Staat beweist, daß er sich in sozialen und politischen Angelegenheiten vernünftig und anständig zu verhalten weiß, wenn er Ordnung hält und seine Schuldverpflichtungen zahlt, dann braucht er keine Einmischung von seiten der Vereinigten Staaten zu fürchten. Ständiges Unrecht aber und Unfähigkeit der Regierung, die zu einer allgemeinen Lockerung der Bande der zivilisierten Gesellschaft führen, können in Amerika wie anderwärts schließlich die Intervention einer zivilisierten Nation notwendig machen; auf der westlichen Halbkugel können sich die Vereinigten Staaten aus Treue zur Monroedoktrin gezwungen sehen, in offenkundigen Fällen von Vergehen oder Unfähigkeit der Regierung, wenn auch ungern, Gewalt im internationalen Maßstabe anzuwenden.“[18]

Der Präsident mit dem „dicken Knüppel“ interpretierte die Monroedoktrin einseitig dahingehend, daß sie den Vereinigten Staaten das Recht gäbe, Polizeigewalt über die Halbkugel auszuüben, und das tat er zu einer Zeit, als die Pan-American Union arbeitete und angeblich das letzte Wort in interamerikanischen Angelegenheiten hatte. Die Völker Lateinamerikas waren über Roosevelts Chauvinismus und großspurigen Imperialismus tief empört.

Militanter Yankee-Imperialismus

Der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898, der den Vereinigten Staaten so fette Brocken eintrug wie Kuba, Puerto Rico und die Philippinen, brachte die USA-Monopolisten erst richtig auf den Geschmack an blutiger imperialistischer Beute. [406] Nach diesem großen Erfolg verstärkten sie besonders ihren Druck gegen Lateinamerika. Sie setzten sich endgültig das Ziel, alle Länder südlich des

[17] Theodore Roosevelt, Rede, gehalten an der Berkeley-Universität, Kalifornien, 1911.
[18] „Messages and Papers of the Presidents“, Bd. XVI, S. 7053.

Rio Grande zu beherrschen. Sie hofften, auf dem Wege über die Pan-American Union sämtliche lateinamerikanischen Länder kontrollieren zu können; aber ihre besondere Aufmerksamkeit wandten sie den karibischen Ländern zu. Diese betrachteten sie als ihr unmittelbares Sonderreservat, und sie wandten bei den einzelnen Ländern dieses Gebiets Methoden direkter Intervention an.

Der Raub Panamas und die damit verbundene Kontrolle der strategisch wichtigen Kanalzone war nur einer der Handstreiche des USA-Imperialismus in dieser Periode, wenn auch der bedeutendste. Viele andere Länder bekamen ebenfalls die Angriffslust des Yankee-Imperialismus zu spüren, darunter auch Mexiko. Dieses Land hatte schon früher, in dem Krieg 1846 bis 1848, den räuberischen Aggressionsgeist seines Nachbars, des „Kolosses im Norden", fürchten gelernt. Die späteren Interventionen der Vereinigten Staaten in Mexiko, und deren gab es sehr viele, erfolgten größtenteils im Zusammenhang mit der mexikanischen Revolution, die 1910 begann. Um den Manövern Großbritanniens Einhalt zu gebieten und den Großgrundbesitz und sonstiges Eigentum der USA in Mexiko, das zum größten Teil dem mexikanischen Volk kaltblütig gestohlen worden war, zu schützen, handelte Präsident Wilson, als sei er an der Revolution beteiligt. Er unterstützte diesen oder jenen Führer, dieses oder jenes Programm, diese oder jene Gruppe und suchte alle anderen zu schlagen. Er führte sogar einen „Privat"krieg gegen Mexiko und ließ 1914 Verakruz durch USA-Truppen unter seinem Oberbefehl besetzen und 1916 Villa[19] quer durch Nordmexiko verfolgen. All diese Aktionen stellten schwere Verletzungen der nationalen Souveränität und der Interessen Mexikos dar.

Auch andere lateinamerikanische Länder bekamen den schweren Druck des USA-Imperialismus zu spüren. Puerto Rico wurde als regelrechte Kolonie behandelt und jeder Autonomie beraubt; Kuba wurde auf der Grundlage des berüchtigten Platt-Zusatz-[407]artikels beständig der politischen und militärischen Einmischung der Vereinigten Staaten unterworfen. In den sogenannten Bananenrepubliken in Mittelamerika wurden ebenfalls wiederholt „Revolutionen" inszeniert, um an die Spitze der jeweiligen Regierungen Marionetten der Vereinigten Staaten zu setzen. Die Beards bringen eine lange Liste imperialistischer Interventionen im karibischen Gebiet, von denen hier einige zitiert seien:

„Im Jahre 1903 wurde Deutschland von Präsident Roosevelt unter Gewaltandrohung gezwungen, sich aus Venezuela zurückzuziehen ... Im Jahre 1905 übernahm Roosevelt unter Einsatz staatlicher Gewalt die Zollstationen der Dominikanischen Republik ... Auf der Grundlage des Platt-Zusatzartikels mischte er sich 1906 in die Angelegenheiten Kubas ein. Das Finanzprotektorat über die Dominikanische Republik wurde 1907 durch einen formalen. Vertrag, den der Senat der Vereinigten Staaten ratifizierte, sanktioniert. Im nächsten Jahr ... gab ein amerikanisches Kriegsschiff den um die Herrschaft über Nikaragua Streitenden zu verstehen, daß ein Kampf in Bluefields nicht zugelassen würde.

... Im Jahre 1911 wurde auf Veranlassung New-Yorker Bankiers ein Vertrag mit Honduras ausgehandelt, der die Republik amerikanischer Amtsgewalt unterstellte ..." Im gleichen Jahre wurde ein Vertrag mit Nikaragua aufgesetzt, „der die Zölle in die Hand eines Beauftragten des Präsidenten legte ... Im Jahre 1914 wurde schließlich ein Vertrag mit Nikaragua abgeschlossen, mit dem ein Kanalstreifen und Flottenstützpunkte an die Vereinigten Staaten abgetreten wurden ... Im Jahre 1915 besetzten nordamerikanische Marinetruppen Haiti und begründeten dort, nachdem sie mehr als zweitausend Einheimische umgebracht hatten, die amerikanische Oberherrschaft ... Im Jahre 1916 nahm Admiral Knapp, ‚um die innere Ruhe aufrechtzuerhalten', Besitz von der Dominikanischen Republik und erklärte, daß die ‚Republik' der Militärregierung der Vereinigten Staaten unterstellt sei. Im Jahre 1917 wurden Dänemark die Jungferninseln abgekauft. Im Jahre 1920 wurde die amerikanische Flotte eingesetzt, um in Guatemala die Ruhe wiederherzustellen. In den Jahren 1921, 1923 und 1924 wurden ähn-[408]liche Einfälle in Nikaragua, Panama und Honduras. unternommen."[20] „Nordamerikanische Regierungsvertreter lenkten zur gleichen Zeit in elf von den zwanzig lateinamerikanischen Ländern die Finanzpolitik, wobei diese Bankagenten in sechs Ländern durch amerikanische Truppen an Ort und Stelle gestützt wurden", stellt Whitaker fest.[21]

[19] Francisco Villa (1877–1923), einer der Führer der antifeudalen Partisanenbewegung der mexikanischen Bauern. *Die Red.*
[20] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. II, S. 502–504.
[21] J. T. Whitaker, „Americas to the South", New York 1939, S. 3.

Die Rolle der USA-Marine in Lateinamerika wird von General Smedley D. Butler folgendermaßen beschrieben: „Im Jahre 1914 half ich, Mexiko und besonders Tampico den amerikanischen Ölinteressenten zu sichern. Ich half mit, Haiti und Kuba so zu ‚zivilisieren', daß die National City Bank dort ihre Einkünfte einziehen kann... Von 1909 bis 1912 half ich, Nikaragua für das internationale Bankhaus Brown Brothers zu säubern, und 1916 brachte ich im Interesse des amerikanischen Zuckergeschäfts Licht in das Dunkel der Dominikanischen Republik. Im Jahre 1903 half ich, Honduras für amerikanische Obstgesellschaften in Ordnung zu bringen."[22]

Während dieser ganzen Periode bis zum ersten Weltkrieg verstärkten die Vereinigten Staaten in Lateinamerika ihre Position gegenüber den anderen imperialistischen Großmächten, Großbritannien, Frankreich und Deutschland, außerordentlich, insbesondere im karibischen Gebiet. In den beiden Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg entwickelte auch Deutschland eine starke Aggressivität; es steigerte von 1896 bis 1913 seine Investitionen in Lateinamerika auf annähernd eine Milliarde Dollar und seinen Handel von 145 Millionen Dollar auf 470 Millionen Dollar. Allerdings machte der Weltkrieg die ungeheuren Erfolge der imperialistischen Politik Deutschlands zunichte. Während jener Jahre aber hat Deutschland die Monroedoktrin nicht anerkannt und ist dem Vormarsch des Yankee-Imperialismus kühn entgegengetreten. [409]

Volkswiderstand in Lateinamerika

Natürlich rief diese anhaltende und wachsende Offensive des USA-Imperialismus gegen die Wohlfahrt und nationale Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Republiken starken Unwillen bei den Völkern dieser Länder hervor, zumal zahlreiche örtliche Grundherren, Geistliche und Kapitalisten nur zu gern Werkzeuge der Yankee-Eindringlinge wurden. Die ganze Entwicklung trug dazu bei, den Völkern des Südens die Augen darüber zu öffnen, daß die Monroedoktrin zu einem bloßen Instrument des USA-Imperialismus geworden war. „Losungen wie ‚Die erhabensten Interessen', ‚Offenbare Bestimmung', ‚Politik des dicken Knüppels', ‚Beobachtendes Abwarten', ‚Dollardiplomatie', ‚Väterliche Fürsorge', ‚Schutzherrschaft' – kurz gesagt ‚Yankee-Imperialismus' – sind für die Lateinamerikaner unwiderruflich mit dem Wort *‚Monroedoktrin'* verknüpft."[23]

Die vorherrschende Einstellung der Lateinamerikaner zum Yankee-Imperialismus in dieser Periode wurde von R. B. Fombona in seinem Buch „Los Grandes Escritores de América" zum Ausdruck gebracht, aus dem Wilgus folgende Worte zitiert: „Südamerika verabscheut die Vereinigten Staaten wegen ihrer Wahlfälschungen, ihrer betrügerischen Handelsgeschäfte, ihres lächerlichen Oberst Roosevelts und wegen ihrer Diplomatie in Hemdsärmeln; wegen ihrer Universitätsprofessoren, die völlig ungetrübt von irgendwelchen Kenntnissen über Spanisch-Amerika schreiben; wegen ihrer Versenkung der ‚Maine', der Abspaltung Panamas, der Beschlagnahme der Finanzen von Honduras und wegen der widerrechtlichen Aneignung der Zölle der Dominikanischen Republik; wegen des Blutes, das sie vergossen, und wegen Nikaragua, dessen Unabhängigkeit sie zuschanden machten; wegen der Revolution, die sie in Mexiko anstifteten; wegen des Einfalls in Verakruz, wegen ihrer extravaganten Ansprüche gegenüber Venezuela und wegen des von Alsop erhobenen Anspruchs gegenüber Chile; wegen ihrer schlecht verhüllten Absichten auf die Ekuador gehörenden Galapagosinseln [410] und auf die Peru gehörenden Chinchainseln; wegen ihrer tagtäglichen Behauptungen, die argentinischen Statistiken seien unglaubwürdig; wegen ihrer Versuche, in Brasilien die Preisstützung für Kaffee zu verhindern; wegen der Aneignung Puerto Ricos; wegen des Platt-Zusatzartikels zur Verfassung von Kuba; wegen der Verwandlung ihrer Telegrafenagenturen und Zeitungen in Instrumente der Beschimpfung jeder einzelnen spanisch-amerikanischen Republik und wegen ihres aggressiven Imperialismus und ihres Gesamtverhaltens gegenüber Lateinamerika im letzten halben Jahrhundert."[24]

Unter diesen Umständen wuchs der Widerstand gegen die Vereinigten Staaten in Lateinamerika rasch an. Die Bevölkerung des revolutionären Mexikos war gerade bereit zum Kriege, als Präsident Wilson es für klüger hielt, seine Truppen aus Verakruz abzuziehen. Die Pan-American Union, die in

[22] Zitiert in Leo Huberman, „We the People", New York 1932, S. 252.
[23] Lawrence Duggan, „The Americas", S. 111.
[24] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America", S. 695.

steigendem Maße zum Schauplatz starker Spannungen zwischen den Vereinigten Staaten und den lateinamerikanischen Republiken wurde, brach infolge der Unzufriedenheit dieser Republiken fast zusammen. Zwischen dem vierten und dem fünften Pan-amerikanischen Kongreß lag eine Kluft von dreizehn Jahren (von 1910 bis 1923), und als der fünfte Kongreß doch zusammentrat, war er zu ohnmächtig, um irgendwelche bedeutende Arbeit zu leisten. Wie wir gesehen haben, erlitten die Vereinigten Staaten auf dem Kongreß der Pan-American Union von 1928 infolge der feindseligen Haltung der Lateinamerikaner eine schwere Niederlage. Inzwischen entwickelte sich unter den Arbeitern und in fortschrittlichen politischen Kreisen der Vereinigten Staaten eine erhebliche Opposition gegen die imperialistische Haltung ihrer Regierung gegenüber Lateinamerika. Wichtig war der Umstand, daß der Druck des Yankee-Imperialismus auf das karibische Gebiet auch die südamerikanischen Länder für die Ränke des britischen Imperialismus viel zugänglicher machte. Großbritannien pflegte die wachsende Feindseligkeit gegen die Yankees sorgfältig und profitierte davon. Diese verschiedenen Faktoren, der wachsende Widerstand der lateinamerikanischen Völker, die Ausbreitung antiimperialistischer [411] Stimmungen unter den Massen in den Vereinigten Staaten und die Manöver des britischen Imperialismus sollten einige Jahre später von großem Einfluß auf die schließliche Umstellung der politischen Linie des USA-Imperialismus gegenüber Lateinamerika werden, die von Präsident Franklin D. Roosevelt unter dem Namen „Politik der guten Nachbarschaft“ durchgeführt wurde.

[412]

Kapitel 17
Die Abschaffung der Sklaverei

Der bedeutendste Schlag, den die amerikanischen Völker während der Periode, die wir hier behandeln, etwa vom Ende der Revolutionskriege bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, gegen das bestehende empörende System der Menschenausbeutung führten, war die Abschaffung der Negersklaverei. Dieser Schritt vorwärts war der Markstein einer neuen Epoche in der Entwicklung der Neuen Welt.

Bei Abschluß der Kolonialperiode war die westliche Halbkugel infolge ihres unersättlichen Bedarfs an Arbeitskräften bei weitem zum größten Sklavenpferch der Welt geworden. Die Hauptmasse der Sklaven waren Neger, es gab aber auch zahlreiche versklavte Indianer, besonders in Brasilien. Die Versklavung der Indianer war jedoch aus den im Kapitel 5 angegebenen Gründen als allgemeines System niemals erfolgreich. Sie wurde daher 1542 in den spanischen Kolonien und 1720 in Brasilien offiziell untersagt. In den Vereinigten Staaten hörte die Versklavung der Indianer ohne besondere Verfügung auf, außer in Virginia, Nordkarolina, Rhode Island und New York.[1] Es gab in den Vereinigten Staaten hier und da auch weiße verbundene Knechte. Aber auch diese verschwanden allmählich während der Jahrzehnte unmittelbar nach der Revolution.

Die große Revolution auf der Halbkugel von 1776 bis 1837 schaffte, außer in Haiti und einigen Teilen Spanisch-Amerikas, die Negersklaverei nicht unmittelbar ab. Dieses verabscheuenswürdige Ausbeutungssystem hielt sich im allgemeinen weiter und wurde bis tief in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein zur Ursache schwerer politischer Erschütterungen und [413] weitverbreiteten Blutvergießens. Die Revolution auf der Halbkugel versetzte der Sklaverei jedoch einen schweren Stoß und brachte Strömungen in Bewegung, die schließlich diesen schändlichen Frevel an der Menschheit völlig abschaffen sollten.

Drei Faktoren waren es in der Hauptsache, die schließlich das Ende der Negersklaverei herbeiführten. Erstens war die Sklavenarbeit ökonomisch überholt und konnte nicht zum allgemeinen Arbeitssystem des Kapitalismus werden. In einer Welt, in der der Kapitalismus schnelle Fortschritte machte, konnte dieses antike Produktionssystem keinen ständigen Platz finden. Karl Marx wies auf die Unwirtschaftlichkeit der Sklaverei hin. Er zeigte, wie die Sklaven die Arbeit sabotieren, und sagte: „Es gilt daher als ökonomisches Prinzip in dieser Produktionsweise, nur die rohesten, schwerfälligsten, aber gerade wegen ihrer unbehilflichen Plumpheit schwer zu ruinierenden Arbeitsinstrumente anzuwenden.“[2] Rotofski sagt: „Für Arbeit, die in Europa fünf Mann leisten würden, wurden auf den Plantagen vierzig bis fünfzig gebraucht.“ Auch Adam Smith war sich dieser allgemeinen Tatsache bewußt, als er feststellte, daß „die von Freien geleistete Arbeit am Ende billiger kommt als die, die von Sklaven ausgeführt wird“[3]. Benjamin Franklin war ebenfalls aus ökonomischen Gründen gegen die Sklaverei und wies auf die Unergiebigkeit der Sklavenarbeit, die Belastung, die die Investition großer Kapitalien in Sklaven mit sich brachte, und die anderen ökonomischen Mängel der Sklaverei hin.[4] Goodloe stellte fest, daß „der Bodenanbau durch Sklavenarbeit eine fünfmal größere Kapitalanlage notwendig macht als die Anwendung freier Arbeitskräfte“[5]. Es waren also materielle Ursachen und nicht der [414] Geist christlicher Barmherzigkeit, die das Sklavensystem untergruben und schließlich zerstörten. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Sklaverei automatisch ausstarb. In gewissen Gebieten und bei bestimmten Anbauarten war sie rentabel, und sie war so tief eingewurzelt, daß sie nur durch eine Revolution ausgerottet werden konnte.

[1] Siehe A. W. Tauber, „Indian Slavery in Colonial Times“.
[2] Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, 5. 205. Diese Feststellung von Marx, die sich auf das Hauptgebiet der Sklavenarbeit, nämlich auf die Feldarbeit, bezieht, steht in keiner Weise in Widerspruch zu der Tatsache, daß in allen Plantagengebieten die gelernten Handwerker in der Hauptsache Sklaven waren.
[3] Adam Smith, „Wealth of Nations“, Bd. I, S. 34.
[4] Siehe Joseph Dorfman, „The Economic Mind in American Civilization“, Bd. I, S. 182.
[5] Zitiert in A. M. Simons, „Social Forces in American History“, S. 232, Note.

Der zweite Faktor, der zur Abschaffung der Sklaverei führte, war die wachsende Empörung unter den Sklaven selbst. Diese Empörung war viel breiter und wirksamer, als man sich heute im allgemeinen vorstellt. Dazu gehörte nicht nur die wachsende Zahl von Sklavenaufständen, sondern, was viel stärker wirkte, auch die ständige Furcht der Plantagenbesitzer vor diesen Aufständen. Hinzu trat noch der trotzige Widerstand der Neger am Arbeitsplatz, der ihre Arbeitsproduktivität stark verminderte und die Nachteiligkeit der Sklavenarbeit noch verschärfte.

Drittens entwickelte sich in all den Ländern, in denen Sklaverei herrschte, eine allgemeine Opposition gegen sie. Sie kam von Lohnarbeitern, die die Konkurrenz der Sklavenarbeit fürchteten, von Intellektuellen, die von Gleichheitsprinzipien durchdrungen waren, von kleinen Farmern, die in Opposition gegen die Anmaßungen der Großgrundbesitzer standen, von einzelnen Kirchenführern, die ihre Prinzipien der Brüderlichkeit ernst nahmen, was die meisten Kirchen nicht taten, und von Kapitalisten, die die Institutionen des Feudalregimes bekämpften.

Als die Negersklaverei in Amerika diesem vielseitigen Druck weichen mußte, folgte ihr nicht ein System „freier“ Lohnarbeit. Ihren Platz nahm vielmehr die Peonage in ihren verschiedenen Formen ein. Das war sowohl in ganz Lateinamerika mit Ausnahme von Haiti der Fall wie auch in den Sklavengebieten der Vereinigten Staaten. Die Peonage kam nicht erst in Anwendung, nachdem die Neger von der Sklaverei befreit worden waren, sondern schon lange vorher, als die indianischen Sklaven befreit wurden. Historisch folgte also in Amerika auf die Sklaverei die Peonage. Die Befreiung der Sklaven, der Indianer wie der Neger, war nicht von der Aufteilung der Plantagen begleitet; die befreiten Sklaven arbeiteten auch weiterhin auf den gleichen großen Gütern und für die gleichen Herren, jetzt jedoch als Peonen. [415]

Die Abschaffung der Sklaverei in den früheren, französischen, spanischen und englischen Kolonien

Das erste Land der westlichen Halbkugel, das die Negersklaverei abschaffte, war Haiti mit seiner stürmischen Revolution 1790–1803. Die rebellischen Neger von Haiti, die etwa 95 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, leisteten gründliche Arbeit; sie schüttelten ihre Ketten ab und teilten gleichzeitig auch die großen Güter ihrer bisherigen Herren unter sich auf. Deshalb ist Haiti heute eine Nation kleiner Farmer, fast das einzige Land dieser Art in Lateinamerika. Diese Tatsache allein garantiert jedoch weder Haitis ökonomisches Gedeihen noch seine politische Freiheit. In der komplizierten modernen Welt sind dafür noch andere Voraussetzungen notwendig, über die wir später sprechen werden. Haitis Sklavenbefreiung übte eine tiefe Wirkung auf das Sklavensystem in allen Ländern aus. Sie machte die Sklavenbesitzer in der ganzen Welt vor Furcht erschauern und gab den Sklaven neue Hoffnung auf Freiheit. In der Geschichte des Negervolkes nimmt die haitische Revolution als ein Ereignis von außerordentlicher Bedeutung einen überragenden Platz ein.

In den früheren spanischen Kolonien, die ihre nationale Unabhängigkeit in der Revolution 1810–1825 errangen, spielte die Negersklaverei keine bedeutende Rolle, da auf den meisten großen Haziendas indianische Peonen arbeiteten. Die mittelamerikanischen Länder am Karibischen Meer bildeten zum Teil eine Ausnahme. Insgesamt gab es jedoch in allen spanischen Kolonien 1828 schätzungsweise nur 700.000 Negersklaven. Infolgedessen wurde in diesen Kolonien die Negersklaverei zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt unter dem unmittelbaren Einfluß der Revolution abgeschafft, ohne auf sehr erhebliche Opposition von seiten der Großgrundbesitzer zu stoßen, die mit dem vorherrschenden fest begründeten Peonagesystem zufrieden waren. In diesen Ländern wurde die Sklaverei häufig etappenweise abgeschafft: So wurde zum Beispiel zuerst die Einfuhr von Sklaven untersagt; dann wurden Kinder von Sklaveneltern, die nach einem festgesetzten Termin geboren Waren, für frei erklärt; und schließlich wurde die Sklaverei überhaupt [416] verboten. In einigen Fällen wurden die Sklavenbesitzer entschädigt, gewöhnlich aber nicht.

In den spanisch-amerikanischen Ländern wurde die Negersklaverei zu folgenden Zeitpunkten entweder bedeutend eingeschränkt oder endgültig abgeschafft: in Chile 1811; in Argentinien 1813; in Guatemala, Honduras, Nikaragua, Kostarika und Salvador 1824; in Bolivien 1825; in Mexiko 1828; in Uruguay 1842; in Paraguay 1844; in Kolumbien 1851; in Ekuador 1852; in Peru 1856; in Venezuela

1858. Kuba, das bis 1898 spanische Kolonie blieb, befreite die Negersklaven, die etwa ein Drittel seiner Gesamtbevölkerung ausmachten, im Jahre 1886. In Puerto Rico wurde die Sklaverei 1873 abgeschafft.

England spielt in der Geschichte der Sklaverei eine mehr als zweideutige Rolle. Nachdem es im Weltmaßstab führend im Sklavenhandel gewesen war und während des ganzen 17. und 18. Jahrhunderts gewaltige Profite aus ihm gezogen hatte, entschied dieses Land plötzlich, der Sklavenhandel sei veraltet (das heißt, nicht mehr profitabel), und ging dazu über, ihn für ungesetzlich zu erklären. Der Schriftsteller H. G. Wells sagt: „Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in Britannien ebenso wie in den Staaten lebhaft gegen die Negersklaverei agitiert. Es wurde geschätzt, daß es im Jahre 1770 in Britannien 15.000 Sklaven gab, die größtenteils von ihren Eigentümern aus den westindischen Inseln und Virginia herübergebracht worden waren.“ In England trat die ganze Frage anläßlich eines entlaufenen amerikanischen Sklaven in ihr kritisches Stadium; die Gerichte erklärten, er sei ein freier Mann, Sklaverei sei mit britischer Lebensweise und britischem Gesetz unvereinbar.[6] Damit waren die Neger in England praktisch befreit, aber offiziell wurde die Sklaverei erst 1807 abgeschafft. Im Jahre 1830 erklärte England den Sklavenhandel für ungesetzlich, und 1845 ächtete es den Sklavenhandel auf Grund des Aberdeen-Gesetzes als Piraterie; Sklavenschiffe wurden sogar bis in ihre Heimatgewässer verfolgt. Auch die englischen Nabobs in Indien opponierten gegen die Sklaverei, denn dort gab es keine. Trotz dieser sklavereifeindlichen Aktivität tat England jedoch alles, was in [417] seinen Kräften stand, um im amerikanischen Bürgerkrieg den Sklavenherren des Südens zum Siege zu verhelfen. In den amerikanischen Kolonien Englands wurde die Sklaverei wie folgt abgeschafft: im Jahre 1793 in Kanada, 1828 in Honduras und 1838 in Britisch-Westindien, wenngleich in dem zuletzt genannten Gebiet der Sklavenhandel bis etwa 1865 fortdauerte. Im August 1833 schaffte England die Sklaverei in seinem gesamten Kolonialreich ab[7]; damit erhielten 770.280 Sklaven ihre Freiheit. Dänemark schaffte den Sklavenhandel 1794, Frankreich und Portugal 1815 und Spanien 1817 ab. Holland schaffte die Sklaverei in Niederländisch-Guayana im Jahre 1863 ab.

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten

Die politische Geschichte der Vereinigten Staaten zwischen 1783 und 1865 ist im wesentlichen die Geschichte des sich ständig verschärfenden Kampfes zwischen den sklavenhaltenden Plantagenbesitzern, deren Macht im Sinken begriffen war, und den aufsteigenden Industriellen. Im Mittelpunkt dieses Kampfes stand die ökonomische und politische Kontrolle über die ausgedehnten Ländereien im Westen und damit die Beherrschung der Regierung und des ganzen Landes. Die Plantagenbesitzer des Südens waren bestrebt, die westlichen Gebiete an sich zu reißen und das Sklavensystem dort einzuführen, während die Industriellen des Nordens aus ihnen „freies“ Territorium machen wollten. Ein Faktor bei dem Drang der Sklavenbesitzer nach neuen Ländereien war die wachsende Erschöpfung der alten Plantagengebiete. Der historische Kampf um den Boden verschärfte sich noch dadurch, daß die Interessen der beiden rivalisierenden Ausbeutergruppen auch in einer Reihe anderer gesamtnationaler Fragen in heftigen Widerspruch gerieten, in der Frage der Zölle und der Steuern, der Subsidien für die Schiffahrt und der Verbesserung der Institutionen des Landes, der Bodengesetze, des Bank- und Währungswesens, der Durchführung der Sklavengesetze usw. Obwohl einige Industrien [418] unmittelbar von der Sklaverei lebten, konnte der Kapitalismus nur durch die Abschaffung des Sklavensystems und durch die Brechung der politischen Macht der Plantagenbesitzer zur Höchstentwicklung gelangen. Der seit langem währende Kampf nahm schließlich militärischen Charakter an und führte zum revolutionären Sturz der Plantagenbesitzer und ihrer „eigenartigen Institutionen“.

Die erste große Phase dieses Kampfes, von 1783, dem Ende des Unabhängigkeitskrieges, bis etwa zum Jahre 1800, verlief für die Plantagenbesitzer und ihr Sklavensystem ungünstig. Obwohl die Plantagenbesitzer des Südens stark genug waren, die Aufnahme eines Artikels gegen die Sklaverei in die Verfassung zu verhindern und dafür einen einzufügen, der sie zuließ, hatte das Sklavensystem in den Vereinigten Staaten damals doch nicht die Bedeutung, die es später gewann. Tabak war wegen der

[6] Siehe H. G. Wells, „The Outline of History“, New York 1936, Bd. II, S. 306.
[7] Siehe W. O. Blake, „History of Slavery“, S. 249.

verschärften Konkurrenz vieler tropischer Länder für die Plantagenbesitzer keine Goldgrube mehr; Baumwolle wurde im Süden ihrer hohen Produktionskosten wegen verhältnismäßig wenig angebaut; und die beiden anderen Kulturen von Bedeutung, Reis und Indigo, reichten nicht aus, um eine große Sklavenwirtschaft in Gang zu halten.

In dieser Periode war man, trotz der erheblichen Verbreitung der Sklaverei und des Anwachsens der Zahl der Sklaven, in weiten Kreisen der Ansicht, daß das Sklavensystem aus rein ökonomischen Ursachen bald absterben würde. Die Agitation gegen die Sklaverei, insbesondere gegen den Sklavenhandel, war auch im Süden allgemein. Die meisten Nordstaaten verboten in dieser Periode die Sklaverei: Vermont im Jahre 1779; Massachusetts, 1780; New Hampshire 1783; Connecticut und Rhode Island 1784; das Nordwestterritorium 1787; New York und New Jersey zwischen 1794 und 1804.[8] Im Jahre 1808 wurde auch ein Bundesgesetz angenommen, das den Sklavenhandel mit Afrika außerhalb des Gesetzes stellte und in Zukunft als Piraterie verurteilte. Die meisten Kirchen, die die Interessen der herrschenden Klassen immer genau widerspiegeln, erklärten sich ebenfalls gegen den Sklavenhandel, und zwar die Metho-[419]disten 1784, die Baptisten 1789 und die Presbyterianer 1793. Auch die Quäker erklärten sich gegen die Sklaverei. Sie bewiesen in dieser Frage im allgemeinen die beste Haltung, aber erst am Vorabend des Bürgerkrieges nahmen sie einen festen und einheitlichen Standpunkt dazu ein.[9] Diese erste Bewegung gegen die Sklaverei stand unmittelbar unter dem Einfluß der großen Revolution von 1776.

Aber als 1793 die Baumwollentkörnungsmaschine von Eli Whitney, einem Schullehrer aus dem Norden, der den Süden bereiste, erfunden und dazu noch 1795 der Anbau von Rohrzucker in Louisiana eingeführt wurde, änderten sich die Aussichten für die Sklaverei schnell und radikal. Mit dem neuen Verfahren konnte Baumwolle ohne weiteres profitbringend von Sklaven produziert werden. Infolgedessen verbreitete sich die Anwendung der Sklavenarbeit mit unglaublicher Schnelligkeit, und diese Verbreitung der Sklaverei wurde schnell zu einem gefährlichen politischen Problem für das ganze Land.

Die Baumwollentkörnungsmaschine wirkte insofern revolutionierend, als sie eine gewaltige Ersparnis an Sklavenarbeit herbeiführte. Außerdem regte sie in England und den Vereinigten Staaten die Entwicklung der baumwollverarbeitenden Maschinen an. Bisher hatte ein Sklave nahezu einen ganzen Tag gebraucht, um aus einem einzigen Pfund Rohfaser den Baumwollsamen zu verlesen. Diese mühselige und kostspielige Arbeit bildete den Engpaß der Baumwollproduktion und behinderte ihre Entwicklung außerordentlich. Die Baumwollentkörnungsmaschine jedoch ermöglichte es einem Sklaven, anfangs etwa 150 Pfund täglich und später, als Dampfkraft zur Anwendung gelangte, 1.000 Pfund täglich zu entkörnen.

Diese Verbesserung wirkte elektrisierend. Die Baumwollproduktion verbreitete sich rapide über den ganzen Süden. Baumwolle wurde Trumpf. Kirkland berichtet: „Im Jahre 1792, ein Jahr vor der Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine betrug die jährliche Produktion des Landes etwas mehr als 6.000 Ballen (auf den Ballen kommen fünfhundert Pfund); 1794, in dem Jahr nach der Erfindung, war die Produktion um 10.000 [420] Ballen gestiegen. Von da an ging das Wachstum rapid? weiter, bis die Produktion 1859 ihren höchsten Vorkriegsstand (gemeint ist der Bürgerkrieg) von 4.309.642 Ballen erreichte.“[10]

Die Zahl der Sklaven schnellte mit der rasenden Verbreitung der Baumwollproduktion und der etwas geringeren der Zuckerproduktion steil in die Höhe. Im Jahre 1772 gab es 462.000 Negersklaven; von da an stieg ihre Zahl rasch an: Sie betrug 697.624 im Jahre 1790, 1.191.362 im Jahre 1810, 2.204.313 im Jahre 1840 und etwa vier Millionen im Jahre 1860. In dem Maße, wie sich die Sklavenwirtschaft ausdehnte, zogen auch die Preise für Sklaven an. Je nach den Schwankungen der Depressions- und Konjunkturperioden stieg der Preis eines ungelernten Negersklaven für Plantagenarbeit von rund 400 Dollar 1795 auf rund 2.000 Dollar 1860. Auch die Profite der großen Sklavenhalter hielten mit der

[8] Siehe C. G. Woodson, „The History of the Negro Church“, Kapitel 23–39.
[9] Siehe Herbert Aptheker; „Journal of Negro History“, Juli 1940, S. 331.
[10] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 176.

anwachsenden Produktion und dem Ansteigen der Zahl der Sklaven Schritt. Kirkland schätzt, daß es einen Plantagenbesitzer rund 20 Dollar jährlich kostete, einen Sklaven zu unterhalten, und daß der jährliche Durchschnittsprofit je Sklave, wie typische Beispiele bezeugen, rund 83 Dollar betrug.[11] Ein Sklave kostete in Afrika rund 20 Dollar und wurde für 300 Dollar in Kuba verkauft. Die Sklavenwirtschaft führte im Plantagengebiet zu einer krassen Ungleichmäßigkeit der Verteilung von Reichtum und Einkommen. Die Negersklaven, die Hauptmasse der Bevölkerung, hatten nur die zum nackten Leben allernotwendigste und primitivste Nahrung, Kleidung und Behausung, als wären sie Arbeitsvieh. Die armen Farmer, die die große Mehrheit der weißen Bevölkerung darstellten, hatten oft kaum einen höheren Lebensstandard als die Sklaven. Die Spitze der gesellschaftlichen Pyramide bildete eine kleine Gruppe reicher Sklavenbesitzer, die die Bevölkerung zu ihrem eigenen Nutzen aussogen. Kirkland beschreibt die Lage folgendermaßen: „Im Jahre 1860 betrug die Zahl der weißen Bevölkerung in den fünfzehn Sklavenstaaten 8 Millionen, die der Negerbevölkerung etwa 4 Millionen. Wahrscheinlich waren nur 325.000 weiße [421] Familien im Besitz von Sklaven. innerhalb dieser großen Klasse gab es jedoch noch eine kleinere Gruppe der vorherrschenden und reichen Plantagenbesitzer. Zehn Jahre vor der genannten Zählung wurde errechnet, daß drei- oder viertausend Familien im Besitz des besten Bodens waren und in der ersten Zeit drei Viertel der Einnahmen aus den jährlichen Exporten (der Baumwolle) einsteckten. Um es anders auszudrücken: Eintausend Familien hatten eine jährliche Einnahme von 50.000.000 Dollar, während die übrigen 660.000 Familien nur eine von 60.000.000 Dollar hatten.“[12]

Die schnelle Verbreitung der Sklavenwirtschaft machte unter den Weißen des Südens, übrigens auch im größten Teil des Nordens, der Agitation gegen die Sklaverei ein Ende. Die Kirchen vergaßen ihre allgemein sklavereifeindliche Haltung aus der Zeit um 1800, als es Mode war, irgendeine Form der allmählichen Negeremanzipation zu befürworten; sie machten eine Kehrtwendung und verteidigten entweder die Sklaverei feurig wie im Süden, oder schwiegen still wie im Norden. Es ist charakteristisch, daß „im Jahre 1836 die Methodistenkirche, die früher die Sklaverei angegriffen hatte, den Standpunkt einnahm, ‚jedes Recht, jeden Wunsch oder jede Absicht zu verwerfen, in die staatsbürgerlichen und politischen Beziehungen zwischen Herren und Sklaven, wie sie in den Sklavenstaaten bestehen, einzugreifen‘“[13]. „Während der Meinungsstreit über die Sklaverei an Intensität und Erbitterung zunahm, traten die Baptisten und Methodisten des Südens immer entschiedener zugunsten der Sklaverei auf.“[14] Die gewaltige Zunahme der Zahl unabhängiger Negerkirchen vor und nach dem Bürgerkrieg zeugt für die sklavereifreundliche Haltung der herrschenden weißen Kirchen. Die erste Negerkirche wurde 1794 in Philadelphia gegründet. Die Bank- und Schiffahrtskreise des Nordens, die mit dem Baumwollhandel verkettet waren, vergaßen vielfach die gemeinsamen Interessen ihrer Klasse, der Klasse [422] der Kapitalisten, und wandten sich ebenfalls gegen die Fürsprecher der Negeremanzipation: Die Hauptmasse der Baumwolle des Südens wurde durch Vermittlung von New-Yorker Bankiers und Maklern in den Handel gebracht. Auch die meisten Zeitungen des Nordens standen der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei entweder feindselig oder gleichgültig gegenüber.

Die freigelassenen Neger, deren Zahl 1860 zwölf Prozent aller Neger der Vereinigten Staaten ausmachte, waren eine beständige Gefahr für die Plantagenbesitzer. Deshalb versuchten diese, oft mit Hilfe wohlmeinender Leute, die Freigelassenen durch verschiedene Kolonisationsprojekte loszuwerden, sie nach den Westindischen Inseln, in entlegene Gebiete der Vereinigten Staaten oder nach Afrika abzuschieben. Schon 1713 organisierten die Quäker eine Bewegung, die das letztgenannte Ziel verfolgte. Die American Colonization Society bewirkte 1819, daß die Regierung der Vereinigten Staaten über 110.000 Quadratkilometer Land in Westafrika kaufte und die heutige Republik Liberia gründete. Die Hauptstadt von Liberia, Monrovia, wurde nach dem Präsidenten Monroe benannt. Douglass, Garrison und andere klar denkende Abolitionisten kämpften heftig gegen diesen

[11] Siehe ebenda, S. 188.
[12] Ebenda S. 191.
[13] C. G. Woodson, „The Negro in Our History“, Washington, D. C., 1931, S. 226.
[14] Chitwood, Owsley, and Nixon, „The United States: From Colony to World Power“, S. 367.

reaktionären „Repatriierungs“-Plan, und nur wenige amerikanische Neger kehrten tatsächlich nach Afrika zurück.

Die Massen der Neger betrachteten trotz all ihres Ungemachs Amerika endgültig als ihre Heimat. Das sollte sich später im Zusammenhang mit der Marcus-Garvey-Bewegung der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts erneut dramatisch bestätigen. Marcus Garvey, ein begabter Führer westindischer Herkunft, gab für seine Bewegung, die eines der frühesten und eindrucksvollsten Beispiele für das Nationalempfinden der Neger in den Vereinigten Staaten war, die Losung „Zurück nach Afrika“ aus. Aber diese Bewegung konnte die Unterstützung der Negerbevölkerung, die offensichtlich entschlossen ist, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, nicht gewinnen.

Die Plantagenbesitzer des Südens gingen nach der Erfindung der Bauwollentkörnungsmaschine und neuer Maschinen zur Herstellung von Baumwollstoffen sofort zu einer starken politischen Offensive für die Verteidigung der Sklaverei über. Ihre territorialen und politischen Ziele überstiegen alle Grenzen; sie wollten nun das Sklavensystem auf den gesamten Westen ausdehnen. Sie träumten davon, Westindien, Mexiko und Südamerika in ihr Sklavenreich einzubeziehen. Einige machten tatsächlich Pläne, Fabriken mit Sklavenarbeit in Betrieb zu setzen, und Experimente in dieser Richtung wurden damals im Süden gemacht, obwohl die Plantagenbesitzer im allgemeinen gegen solche Tendenzen waren. Die Plantagenbesitzer waren fester denn je entschlossen, die Regierungsgeschäfte einzig und allein im engsten Interesse ihrer Klasse zu führen.

In den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg verlieh die Verschärfung der Wirtschaftskrise des Sklaven-Plantagensystems diesem politischen Vordringen der Sklavenbesitzer die Kraft der Verzweiflung. Zur Beschränkung ihrer Profite trug das rasche Steigen der Preise für Sklaven besonders bei. Sie brauchten dringend die erneute Zulassung des Sklavenhandels, um billigere Sklaven zu bekommen; sie brauchten Herabsetzung der Zölle, Verringerung der Ausgaben für öffentliche Einrichtungen, Unabhängigkeit von den New-Yorker Bankiers, Kontrolle über die öffentlichen Ländereien usw. und erhoben entsprechende Forderungen.

Der Kampf verschärft sich

Zum ersten größeren Zusammenstoß zwischen dem verfallenden und dennoch sich ausdehnenden Sklavensystem und dem sich immer schneller entwickelnden kapitalistischen Industriesystem kam es anläßlich des Kaufes von Louisiana im Jahre 1803. Die Plantagenbesitzer begrüßten dieses Ereignis als einen gewaltigen Sieg und machten den Versuch, das ausgedehnte neue Territorium in Sklavenstaaten zu zerlegen; das hätte ihnen sofort eine breitere ökonomische Grundlage und zusätzliche politische Macht in Washington verliehen. Viele Industrielle des Nordens waren jedoch so bestürzt über den Kauf von Louisiana, daß sie sich von der Union trennen wollten. Nach einem langen und erbitterten Kampf wurde diese Frage [424] 1820 bis auf weiteres durch das Missourikompromiß beigelegt, ein Meisterstück, das Henry Clay vollbrachte. Mit dieser Regelung wurde der größte Teil von Louisiana zu „freiem“ Territorium erklärt.

Bald reifte jedoch ein weiterer schwerer Zusammenstoß heran. Dieser ereignete sich anläßlich der Zulassung von Texas zur Union und der Einverleibung anderer gewaltiger Gebiete, der Beute aus dem Krieg gegen Mexiko 1846–1848. Auch diese gewaltige Erweiterung des Territoriums der Vereinigten Staaten wurde von den Plantagenbesitzern freudig begrüßt, und sie verstanden es, den größten Teil davon für die Bewirtschaftung durch Sklaven an sich zu raffen. Die Kaufleute und Fabrikanten Neuenglands protestierten wiederum laut und drohten erneut mit der Sezession. Aber ihre Unzufriedenheit wurde durch die gleichzeitige Aufnahme Kaliforniens und des weiten Oregonlandes als „freie“ Territorien zum Teil beschwichtigt.

Die Plantagenbesitzer des Südens verstärkten im Bewußtsein ihrer neuen Kraft, die ihnen die breite Entfaltung der Baumwollproduktion und die Ausdehnung des Sklaventerritoriums verliehen, den Angriff gegen die Industriellen des Nordens immer mehr. Bei den Wahlen von 1652 stimmten 254 von den insgesamt 296 Wahlmännern für Franklin Pierce, den Kandidaten der Demokratischen Partei, die von den Plantagenbesitzern kontrolliert wurde, und schlugen den Kandidaten der Whig-Kapitalisten,

General Winfield Scott. Im Jahre 1856 hatte die Demokratische Partei wiederum das ganze Land geschlossen hinter sich, und James C. Buchanan wurde gewählt. Er war der elfte von insgesamt sechzehn Präsidenten seit der Revolution, der die Interessen des Südens vertrat. Pierce und Buchanan waren Männer des Nordens; der erste aus New Hampshire und der zweite aus Pennsylvanien; aber sie waren Geschöpfe der Plantagenbesitzer des Südens. Sie hatten auch viele große Geldleute hinter sich, die für die Beibehaltung der Sklaverei waren.[15]

Die Plantagenbesitzer konnten diese politischen Siege deshalb davontragen, weil sie sich mit ihrer Kontrolle über die [425] Demokratische Partei nicht nur die Führung der mit der Sklaverei sympathisierenden Geschäftswelt des Nordens gesichert hatten, sondern auch in größerem Umfange die der kleinen Farmer und der Lohnarbeiter des Nordens und des Westens. Die Demokratische Partei genoß unter den arbeitenden Massen ein gewaltiges Ansehen. Sie war die Partei Jeffersons und Jacksons gewesen und hatte lange Zeit die Interessen der Landwirtschaft gegenüber den Interessen der aufsteigenden Kapitalistenklasse vertreten. Viele Jahre hindurch hatten Jefferson und Jackson die Partei zu gewaltigen Siegen über die reaktionären Pläne der Hamilton und Webster geführt. So war ihre Partei zur Partei der Massen geworden. Damals war die Frage der Sklaverei als politisches Problem noch keineswegs geklärt, weder im Lande überhaupt noch im politischen Programm der Demokratischen Partei. Deshalb unterstützten die Massen der Arbeiter und Farmer diese Partei weiterhin, weil sie in weniger wichtigen Fragen offenbar gegen die Anmaßungen der räuberischen Industriellen kämpfte. Als 1837 Jacksons Präsidentschaftszeit zu Ende ging, wurde die Demokratische Partei zur eigentlichen Partei der Sklavenbesitzer, wenngleich sich die Massen des Nordens über diese Tatsache nicht klar waren.

Die Plantagenbesitzer des Südens, die sich ihres Einflusses auf den Präsidenten, den Kongreß und den Obersten Gerichtshof sicher fühlten, nutzten ihre großen Wahlsiege zu einer umfassenden Offensive gegen die Kapitalisten des Nordens aus. Das war die Periode um 1850, als das berüchtigte Gesetz über die Verfolgung und Auslieferung flüchtiger Sklaven angenommen wurde. Im Jahre 1854 widerrief der Kongreß das Missourikompromiß von 1820 und rollte mit dem Kansas-Nebraska-Gesetz die Frage der Sklaverei für das gesamte, angeblich freie Gebiet westlich des Mississippi erneut auf. Im Jahre 1857 setzte der Kongreß die Zolltarife herab, die für die Industrie so nötig waren, und zwei Jahre später strich er die Subsidien für den Schiffbau an der Atlantikküste, diese für die Kapitalisten so wichtige Maßnahme. In demselben Jahre erklärte der Oberste Gerichtshof mit seiner berüchtigten Entscheidung im Falle Dred Scott dem Sinne nach, daß der Kongreß nicht das Recht [426] habe, Gesetze anzunehmen, die die Sklaverei einschränkten oder verboten. Gleichzeitig verschärfte der von den Sklavenbesitzern beherrschte Kongreß die Gesetze gegen die flüchtigen Sklaven, und Präsident Buchanan legte sein Veto gegen den Entwurf für das Heimstättengesetz ein. Im Jahre 1860 erklärte ein Senatsbeschluß die Sklaverei in allen Territorien für legal.

Diese rücksichtslose Durchsetzung der Interessen der Plantagenbesitzer des Südens auf Kosten der Interessen aller anderen Schichten der Bevölkerung entflammte und empörte die sklavereifeindlichen Kräfte im ganzen Land. Sie führte auch zu einer scharfen Klassendifferenzierung innerhalb der Demokratischen Partei. Die kleinen Farmer und die Arbeiter des Nordens und des Westens begannen, sich von ihr loszusagen. Damit wurde die Grundlage für die Auflösung des Agrarbündnisses gelegt, das das Gerüst dieser Partei gebildet hatte, und die Voraussetzungen für die Wahl Lincolns im Jahre 1860 waren geschaffen.

Ungeachtet dessen, daß die Plantagenbesitzer des Südens ihr Sklavensystem rücksichtslos verstärkten, waren sich die Kapitalisten des Nordens noch nicht darüber klar, daß ihre wahren Interessen den Kampf um die völlige Abschaffung der Sklaverei notwendig machten. Auch die Furcht vor den revolutionären Auswirkungen auf die Arbeiter und kleinen Farmer hielt sie davon zurück, die Sklaverei vollständig zu beseitigen. Viele von ihnen waren auch durch Bankgeschäfte und Schiffahrtsinteressen ökonomisch mit dem Sklavensystem verbunden. Die Industriellen verfolgten daher die Politik, die Sklaverei zu „beschränken“, ihrer Ausdehnung Grenzen zu setzen. Das war die Einstellung Lincolns

[15] Siehe Philip S. Foner, „Business and Slavery“, Chapel Hill, N. C., 1941.

und auch der meisten anderen Repräsentanten des nördlichen Kapitals. Noch 1859 erklärte Ralph Waldo Emerson, obwohl er selber gegen die Sklaverei war, daß niemand das Ende der Sklaverei erleben werde.[16]

Die Abolitionisten jedoch – Douglass, Phillips, Brown, Stowe, Garrison, Whittier, Lovejoy und die Schar anderer tapferer Kämpfer für die Negerbefreiung – hatten verstanden, daß mit [427] der Sklaverei Schluß gemacht werden mußte Sie waren die klarsichtigsten Vertreter der Kapitalistenklasse Die Neger, die für die Abschaffung der Sklaverei eintraten, waren die Führer ihres so fürchterlich gequälten Volkes und bildeten den Kern der Bewegung. Frauen wie Harriet Tubman, Susan B. Anthony, Elizabeth Cady Stanton und viele andere spielten in dieser historischen Bewegung eine ausschlaggebende Rolle. Die Abolitionisten arbeiteten und agitierten unter Lebensgefahr. Die Mehrheit der Industriellen hörte nicht auf sie, anfangs auch nicht die Masse der Farmer, der städtischen Mittelschichten und Arbeiter des Nordens. Bei den Wahlen von 1852 erhielten die Free Soilers, eine abolitionistische Partei, nur 156.000 von insgesamt 3.000.000 abgegebenen Stimmen. Im Jahre 1856 erhielt die Republikanische Partei, die sich im Februar 1854 in Ripon, Wisconsin, aus ehemaligen, inzwischen abgefallenen Whigs und Demokraten gebildet hatte, mit einem Programm der „Beschränkung der Sklaverei“ für ihren Kandidaten, General Fremont, ein Drittel aller abgegebenen Stimmen, nämlich 1.341.264.

Die Rebellion der Plantagenbesitzer

Im Jahre 1860 stellte die Republikanische Partei Abraham Lincoln als Präsidentschaftskandidaten auf. Die Demokratische Partei spaltete sich in diesem Jahr in der Frage der Sklaverei in drei Teile, und alle drei Fraktionen stellten eigene Kandidaten auf: Douglas, Breckinridge und Bell. Die sterbende Whig-Partei hatte keinen Kandidaten aufgestellt. Die Wahlkampagne ging formell um die Frage, ob die Bundesregierung die Sklaverei kontrollieren solle, und wenn ja, in welcher Weise. Keine der größeren Parteien und kein einziger Kandidat schlugen die Abschaffung der Sklaverei schlechthin vor. Aber die Fragen, um die es wirklich in der Kampagne ging, und das verstanden mindestens die Plantagenbesitzer des Südens ganz genau, betrafen die Aufrechterhaltung der Sklaverei als Institution und die Entscheidung, ob die Plantagenbesitzer oder die Industriellen das Land regieren sollten. Nach einer stürmischen [428] Kampagne wurde Lincoln, unterstützt von den Kräften der Abolitionisten, mit einer Mehrheit von über einer halben Million Stimmen gewählt. Das Abstimmungsergebnis sah folgendermaßen aus: Lincoln 1.857.710 Stimmen, Douglas 1.291.574 Stimmen, Breckinridge 850.082 Stimmen und Bell 646.124 Stimmen.[17]

Die Plantagenbesitzer nahmen, wie alle anderen herrschenden Ausbeuterklassen angesichts einer entscheidenden und gegen sie ausgefallenen Volkswahl, sofort ihre Zuflucht zu Verrat und Gewalt. Sie beabsichtigten, an ihrem Ausbeutungssystem, sei es nun gesetzlich oder nicht, ohne Rücksicht auf die Wünsche des Volkes festzuhalten. Die Sklavenstaaten folgten der Initiative Südkarolinas, das am 20. Dezember 1860, wenige Wochen nach der Wahl, abgefallen war, und schieden einer nach dem anderen aus der Union aus. Innerhalb weniger Monate waren elf Staaten ausgetreten, und zwar nacheinander Südkarolina, Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana, Arkansas, Texas, Virginia, Nordkarolina und Tennessee. Am 4. Februar 1861 trafen sich die sechs Staaten, die bis dahin abgefallen waren, in Montgomery, Alabama, gründeten die Konföderierten Staaten von Amerika und wählten den Plantagenbesitzer Jefferson Davis zu ihrem Präsidenten. Das war ein folgenschwerer Staatsstreich, der am 4. März 1861, noch vor Lincolns Amtsantritt durchgeführt wurde, als die Regierung noch in den Händen des Präsidenten Buchanan lag, eines Werkzeugs der Plantagenbesitzer des Südens. Am 12. April 1861 beschossen die Rebellen Fort Sumter bei Charleston, Südkarolina, und der Krieg begann.

Das Ziel der Plantagenbesitzer war, wie Marx damals hervorhob, nicht nur, ihre Staaten von der Union abzutrennen und die Regierungsgeschäfte selbst zu übernehmen. Sie führten „einen Eroberungskrieg für die Ausbreitung und Verewigung der Sklaverei“. Sie hofften, den Krieg zu gewinnen

[16] Siehe C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 656.
[17] Siehe J. B. McMaster, „A History of the People of the United States“, Bd. III, S. 474.

und den größten Teil des Landes auf der Grundlage der Sklaverei zu reorganisieren. „Was die Sklavenhalter also ‚den Süden' nennen", sagte Marx, „umfaßt mehr als drei Viertel des [429] bisherigen Gebiets der Union."[18] Dieser grandiose Eroberungsplan brach jedoch zusammen, als die Grenzstaaten, in denen die Sklaverei ökonomisch eine geringere Rolle spielte, es ablehnten, sich dem abfallenden Süden anzuschließen.

Der Norden hatte eine weit größere Chance, die Feuerprobe des Krieges zu bestehen. Den elf Staaten der Konföderation standen dreiundzwanzig Staaten, die in der Union blieben, gegenüber. Der» Süden hatte eine Bevölkerung von etwa 9 Millionen, darunter etwa 4 Millionen Sklaven, die beobachtet und bewacht werden mußten, während es im Norden 22 Millionen Menschen gab. Die weiße Bevölkerung des Nordens war viermal so groß wie die des Südens. Die Gesamtzahl der im Verlauf des Krieges Angemusterten belief sich bei den Unionsarmeen auf 2.898.000 Mann und bei den konföderierten Streitkräften auf 1.300.000 Mann. Mehr als 40.000 Soldaten der nördlichen Streitkräfte waren Bürger Kanadas. Fast die gesamte Eisen-, Stahl-, Textil- und Rüstungsindustrie der vereinigten Staaten sowie zwei Drittel des Bankkapitals der Nation lagen im Norden. Der Norden hatte auch die Wissenschaft und die qualifizierten Arbeitskräfte, die für eine erfolgreiche Kriegführung erforderlich sind, fast vollständig monopolisiert. „Als Lincoln sein Amt antrat, übertraf das in Industrie, Eisenbahn, Handel und städtischem Eigentum investierte Kapital in Dollars und Cents den Wert aller Farmen und Plantagen zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean zusammengenommen – eine Tatsache, die den schließlichen Triumph der Industrie über die Landwirtschaft ankündigte."[19] Im Jahre 1859 fielen 75 Prozent der nationalen Produktion im Werte von 2.818.000.000 Dollar auf den Norden; von dem Reichtum des Landes besaß der Norden rund elf Milliarden Dollar und der Süden fünf Milliarden Dollar.[20]

James S. Allen sagt: „Lincoln stand an der Spitze einer Koalition, zu der die Industriellen, die überwältigende Mehrheit [430] der freien Farmer, verschiedene Schichten der Mittelklassen und die Neger gehörten. Diese Koalition, die ihren politischen Ausdruck in der neu geschaffenen Republikanischen Partei gefunden hatte, besaß in der Periode des Bürgerkrieges auch die Unterstützung der organisierten Arbeiterschaft."[21] Lincolns Kriegskoalition umfaßte die große Mehrheit der Bevölkerung des Nordens, wenn es auch den ganzen Krieg hindurch eine starke „Copperhead"-Minorität gab, deren Fundament eine beachtliche Gruppe von Kapitalisten bildete, die ökonomisch mit den Plantagenbesitzern verbunden und für die Beibehaltung der Sklaverei waren. Was den Süden anbetrifft, so steht fest, daß noch nicht einmal die Hälfte aller Weißen für die Abtrennung war und wirklich die Weiterführung der Negersklaverei wollte. Dieses Fehlen einer breiten Massenbasis auf seiten der Plantagenbesitzer erklärt den verzweifelten Charakter ihrer Politik während des Krieges und der Rekonstruktionsperiode.[22]

Obwohl Lincoln die bei weitem größere Macht an Menschen und Material hinter sich hatte, zauderte er in der Frage der Sklavenbefreiung fast achtzehn Monate. Er betrachtete die Erhaltung der Union als die entscheidende Frage und die Sklaverei als eine zweitrangige Angelegenheit. Er blieb gegenüber den aggressiven Attacken der Konföderation im großen und ganzen in der Defensive, bevor er zu dem großen revolutionären Schlag ausholte, der Befreiung der Sklaven. Das tat er erst auf anhaltenden und schweren Druck von seiten der Radikalen, Sumner, Stevens, Phillips und anderer. Dieser Schlag war der Schlüssel zum Sieg. Persönlich war Lincoln gegen die Sklaverei. „Ich bin selbstverständlich gegen die Sklaverei", sagte er einige Zeit vor der Befreiungsproklamation. „Wenn die Sklaverei nicht Unrecht ist, dann gibt es überhaupt kein Unrecht. Ich kann mich nicht erinnern, je anders gedacht und gefühlt zu haben, und doch habe ich nie angenommen, daß die Präsidentschaft mir das unbeschränkte Recht übertrug, offiziell nach diesem Urteil und Gefühl zu handeln."[23]

[18] Karl Marx, „Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten"; „Die Presse" vom 7. November 1861.
[19] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization", Bd. I, S. 635.
[20] Siehe Ernest L. Bogart, „Economic History of the United States", S. 443, 469.
[21] James S. Allen, „Negro Liberation", New York 1927, S. 7.
[22] Siehe „The Communist", Februar–März 1939.
[23] Zitiert in Carl Sandburg, „Abraham Lincoln: The War Years", New York 1939, Bd. II, S. 20.

[431] In Lincolns Zaudern spiegelten sich die Schwankungen der Kapitalistenklasse wider. Karl Marx, dessen Artikel in der „New York Daily Tribune“ und in der Wiener Zeitung „Die Presse“ die tiefgründigste Analyse der revolutionären Gesamtsituation während des Bürgerkrieges darstellen, kritisierte Lincoln scharf, weil er politisch zu ängstlich war, die Neger zu befreien und als Soldaten zu verwenden. Dieses Zögern, so erklärte Marx 1861, „hat die Unions-Regierung seit Beginn des Krieges mit unheilbarer Schwäche geschlagen, sie zu halben Maßregeln gedrängt, sie gezwungen, das Prinzip des Krieges wegzuheucheln und den verwundbarsten Fleck des Gegners zu schonen, die Wurzel des Übels – die *Sklaverei selbst*“.[24] Lincoln wurde schließlich durch die Erfordernisse des Krieges und durch den Druck der Linken gezwungen, die Neger zu befreien, und er erließ am 22. September 1862 seine epochemachende Befreiungsproklamation, die am folgenden 1. Januar in Kraft trat. Sie wurde im Norden weit und breit mit Volksdemonstrationen begrüßt. Lincolns Tat befreite vier Millionen Negersklaven, ohne daß deren Herren für den Verlust in Höhe von drei Milliarden Dollar entschädigt wurden. Im Januar 1865 nahm der Kongreß den Dreizehnten Zusatzartikel zur Verfassung an, der die Sklaverei in den Vereinigten Staaten ausdrücklich verbot und der später von den einzelnen Staaten bestätigt wurde.

Die grundlegende Umstellung der Regierungspolitik von dem einfachen Bemühen, die Union zu erhalten und die Sklaverei territorial zu beschränken, auf die völlige Abschaffung der Sklaverei, änderte den Charakter des Krieges. Jetzt wurde er ein wahrhaft revolutionärer Kampf. Sein Ergebnis stand von nun an fest, wenn auch die Streitkräfte der Union noch schwere Rückschläge erleiden sollten. Es ist nicht notwendig, an dieser Stelle den langen und blutigen Kampf zu schildern. Erwähnt sei nur, daß General Lee am 9. April 1865, nach dem Fall von Richmond, der Hauptstadt der Konföderierten, bei Appomattox vor General Grant kapitulierte; damit war der Krieg beendet. Fünf Tage später wurde Lincoln im Ford-[432]Theater in Washington von John Wilkes Booth, einem Werkzeug der Plantagenbesitzer, ermordet.

Der Bürgerkrieg, der vier Jahre gedauert und mindestens einer Million Menschen, Zivilisten und Militär, das Leben gekostet hatte, war der größte Krieg, der je auf dem Boden der Neuen Welt ausgefochten wurde. Es bedurfte all dieses Blutvergießens, um den Plantagenbesitzern auf revolutionäre Weise klarzumachen, daß in Amerika Menschen nicht mehr gekauft und verkauft, daß sie nicht mehr willkürlich und um des Profits der parasitären Großgrundbesitzer willen ausgenutzt und umgebracht werden konnten. Während der Krieg die wirtschaftliche und politische Position der Kapitalistenklasse stärkte, beseitigte er auch eine der großen historischen Barrieren für den Vormarsch der Arbeiterklasse, nämlich die Versklavung von Menschen, eine Tatsache, die Marx und Engels in ihren Schriften über den Bürgerkrieg besonders hervorhoben.

Das Negervolk im Bürgerkrieg

Das Negervolk zeigte sich der Prüfung des Bürgerkrieges gewachsen, allen Verleumdungen zum Trotz, die das Gegenteil behaupten. Lincolns Befreiungsproklamation insbesondere machte sie zu einer starken rebellischen Kraft im Hinterlande der Konföderierten. Während des Krieges flohen 500.000 Neger von den Plantagen, so daß die Produktion ernsthaft gestört wurde. Andere spionierten die Konföderierten aus und brachten Informationen in die Linien des Nordens. Die heroische Negerin Harriet Tubman führte nicht nur auf dem Wege der „Untergrundbahn“ Sklaven in die Freiheit, sie leitete nicht nur Angriffe gegen die konföderierten Truppen, sondern holte auch außerordentlich wichtige militärische Informationen ein. Tatsächlich stützte sich der militärische Nachrichtendienst fast völlig auf Neger. Es ereigneten sich mehr Sklavenaufstände (und Sklavenstreiks) denn je, und Trupps von entlaufenen Sklaven machten das Hinterland unsicher und arbeiteten mit den Armeen der Nordstaaten zusammen. Kaplan A. M. Gibert [433] aus Kentucky berichtete: „In diesem Krieg gab es unzählige Beispiele für die Aktivität der Neger zu unseren Gunsten. Ortskundige Neger zeigten unseren Truppen den Weg; wenn unsere Gefangenen dem Feinde entwischen, sorgten die Neger freundschaftlich für sie. Seeleute unter den Negern brachten für uns Schiffe auf. Negerspione holten wertvolle Informationen für uns ein. Die Neger des Südens bewiesen uns von Anfang an ihre

[24] Marx, „Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten“; „Die Presse“ vom 7. November 1861.

Sympathie und begrüßten unsere Fahnen mit den wildesten Freudenbezeugungen.“[25] Dieses rebellische Verhalten der Neger zwang die konföderierten Machthaber, von ihren spärlichen Streitkräften mindestens hunderttausend Mann abzuziehen, um die Sklaven in Schach zu halten.

Als die Neger nach dem August 1862 von dem zaudernden Lincoln die Gelegenheit erhielten, in der Unionsarmee zu dienen, erwiesen sie sich schnell als erstklassige Soldaten. Wie konnte das auch anders sein bei einem Volk, das aus dem an kriegerischen Traditionen so reichen Afrika kam! General Rufus Saxton sagte am 4. März 1863: „Bei jeder Kriegshandlung verhielten sich die Neger äußerst tapfer.“[26] Die Anmusterung von Negersoldaten im Norden bezeichnete den Wendepunkt des Krieges. Auf der anderen Seite scheiterten die Versuche, Neger in die konföderierte Armee zu pressen, kläglich. Mit Recht wurde gesagt: „Kein Neger hat je auch nur einen Schuß für die Konföderation abgefeuert.“ Im Jahre 1864 dienten 186.017 Neger als Soldaten in der Unionsarmee, davon kamen etwa 134.000 aus den abgefallenen Südstaaten. Insgesamt gaben etwa 37.000 Neger als Offiziere und Soldaten während des Krieges ihr Leben hin. Die Zahl ihrer Todesopfer lag uni 35 Prozent höher als bei den weißen Soldaten.[27] Die Militärbehörden des Nordens besaßen die Niedertracht, den Negersoldaten nur sieben Dollar monatlich zu zahlen, während die weißen Soldaten dreizehn Dollar erhielten. Auch in der Marine des Nordens dienten sehr viele Neger.

Die Grundlage aller Verleumdungen des Negervolkes ist die [434] Behauptung, daß ihnen die Freiheit geschenkt wurde – aber die Tatsachen beweisen, daß sie entschlossen für sie kämpften. Niemand hat die Rolle, die das Negervolk in dem langen Kampf um Freiheit bis zum Bürgerkrieg und während des Krieges gespielt hat, richtiger und überzeugender gekennzeichnet als Herbert Aptheker. „Die amerikanischen Neger ließen die Welt niemals vergessen, wie sie unterdrückt und versklavt wurden. Sie kauften sich ihre Freiheit, wo es möglich war; sie brachten sich um, sie schnitten sich Finger und Hände ab, sie verweigerten die Arbeit und wurden mißhandelt. Sie flohen in die Sümpfe, sammelten sich und führten Krieg; sie flohen an die Stätten der Freiheit, zu einmarschierenden Armeen, zu den Indianern, den Kanadiern, den Holländern, den Franzosen, Spaniern und Mexikanern und in die Nordstaaten; dort gingen sie von Tür zu Tür und sammelten Geld, um damit die Freiheit ihrer Eltern, Frauen oder Kinder zu erkaufen. Sie wanderten von Stadt zu Stadt – Neger wie Douglass, Still, Allen, Hall, Steward, Lane, Bibb, Northrup, Truth, Tubman, Walker, Garnet, Remond, Purvis und tausend andere taten das – und erklärten, schilderten, flehten, warnten und rüttelten auf. Sie schrieben Flugschriften, Briefe und Bücher, die das Unglück ihres Volkes schilderten, auf Reformen drangen oder zur Rebellion aufriefen. Sie zettelten Verschwörungen an oder rebellierten, allein oder gemeinsam mit armen Weißen, immer und immer wieder; die Leichen der Märtyrer waren kaum kalt, und schon sprangen andere vor, um ihr Lebensblut im Kampfe hinzugeben – Denmark Vesey, Nat Turner und zahllose einfache Catos, Gabriels, Jacks, Arthurs, Toms, Sams, Tonys, Patricks, Greens, Copelands.“[28]

Die Arbeiter im Bürgerkrieg

Die Arbeiterklasse spielte bei der Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten eine entscheidende Rolle. Während des Jahrzehnts vor dem Bürgerkrieg verstanden die Arbeiter, [435] die noch unreif, politisch ungenügend entwickelt und fast völlig unorganisiert waren, jedoch noch nicht, daß die Abschaffung der Sklaverei eine grundlegende Notwendigkeit war. Die Arbeiterklasse war allgemein von der üblichen bürgerlichen Anschauung beherrscht, die auch Lincoln teilte, daß die Sklaverei innerhalb territorialer Grenzen erhalten werden solle » und könne. Philip S. Foner sagt: „Anfangs zögerten die Arbeiter, weil viele Führer der Abolitionisten den Forderungen der Arbeiterklasse feindselig gegenüber standen, weil sie mit der Demokratischen Partei verbunden waren und befürchteten, daß die Emanzipation der Sklaven die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt verstärken

[25] Zitiert in C. H. Wesley, „Negro Labor in the United States“, New York 1926, S. 109.
[26] Zitiert in Herbert Aptheker, „Essays in the History of the American Negro“, S. 197.
[27] Siehe Herbert Aptheker, „To Be Free“, S. 78.
[28] Herbert Aptheker, „Essays in the History of the American Negro“, S. 203/204.

würde.“[29] Als aber die Rebellion im Süden zur Tatsache wurde, scharte sich die überwältigende Mehrheit der Arbeiterschaft um Lincoln, um die Union zu retten, und sie war auch sofort bereit, die Forderung der Negerbefreiung zu unterstützen.

Die Mobilisierung der Arbeiter für den Krieg leitete, zusammen mit anderen Arbeiterführern, der hervorragende Gewerkschafter W. H. Sylvis, der noch bei den Wahlen von 1860 für Stephen Douglas gestimmt hatte. Betriebe und Gewerkschaften folgten in Massen Lincolns Aufruf zum freiwilligen Heeresdienst. Ein besonderes Echo fand der Aufruf bei den Negerarbeitern. „In seinem Buch ‚Investigation in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers‘, das 1869 veröffentlicht wurde, ... stellt B. A. Gould fest, daß von je 1.000 Soldaten der Unionsarmee 421 ... zur Arbeiterklasse gehörten. Die Zahl ... der in der Landwirtschaft Beschäftigten betrug 487.“[30] Die Reichen kauften sich mit einer Zahlung von 300 Dollar vom Heeresdienst frei. Wesentlich gegen diese empörende Maßnahme waren die „Aushebungsunruhen“ in den Städten des Nordens gerichtet, nicht gegen den Krieg selbst. Bei dem großen New-Yorker Aufruhr vom 13. Juli 1863 wurden etwa tausend Menschen getötet oder verwundet. Terence V. Powderly, der Vorsitzende der Knights of Labor[31], hatte recht, [436] wenn er Jahre danach sagte: „Es stimmt, daß sich auch Männer aus anderen Kreisen zur Armee meldeten und der Sache der Union gute Dienste leisteten; aber die große Masse der Armee bestand aus Arbeitern.“[32] Bei vielen Gelegenheiten zeigte Lincoln, daß er den entscheidenden Beitrag anerkannte, den die Arbeiterschaft zum Kampf gegen die Sklavenhalter in den Vorkriegsjahren und während des Bürgerkrieges leistete.

Auch die kommunistische und sozialistische Bewegung spielte bei der Erringung des Sieges eine bedeutende Rolle. Viele Organisationen eingewanderter revolutionärer Arbeiter traten geschlossen in die Unionsarmee ein. Aktive Kommunisten wie Joseph Weydemeyer, August Willich, Robert Rosa, Fritz Jacobi und andere bekleideten in der Unionsarmee Offiziersstellen und hatten sehr verantwortliche Funktionen inne. Die revolutionären Arbeiter Englands trugen ebenfalls ihren Teil zum Siege des Nordens bei. Es war zweifellos die Haltung der englischen Arbeiterklasse, die, geführt von Marx und Engels, die Reaktionäre daran hinderte, England auf seiten der Konföderierten in den Krieg zu verwickeln.

Marx und Engels waren sich des grundlegenden Zusammenhangs zwischen dem Kampf um die Negerbefreiung und den Interessen der gesamten Arbeiterklasse klar bewußt. Marx sagte 1861: „Der gegenwärtige Kampf zwischen Süd und Nord ist also nichts als ein Kampf zweier sozialer Systeme, des Systems der Sklaverei und des Systems der freien Arbeit. Weil beide Systeme nicht länger friedlich auf dem nordamerikanischen Kontinent nebeneinander hausen können, ist der Kampf ausgebrochen. Er kann nur beendet werden durch den Sieg des einen oder des andern Systems.“[33] An anderer Stelle sagte er: „In den *Vereinigten Staaten* von Nordamerika blieb jede selbständige Arbeiterbewegung gelähmt, solange die Sklaverei einen Teil der Republik verunstaltete. Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt wird.“[34]

[437] Die Internationale Arbeiterassoziation, die im September 1864 gebildet worden war und von Karl Marx geführt wurde, organisierte in ganz Europa eine Kampagne für die Erhaltung der» Union und für die Negerbefreiung. Als der Norden gesiegt hatte, sandte die Internationale an Lincoln ein Glückwunschschreiben, das er herzlich beantwortete. Der große Kampf ging so aus, wie Marx vorausgesehen hatte: Der Sieg und die Abschaffung der Sklaverei gaben dem Kapitalismus einen machtvollen Auftrieb und förderten auch die Organisierung der Arbeiterschaft. Die National Labor Union wurde im August 1866 geschaffen, und das Gewerkschaftswesen breitete sich schnell über den ganzen Norden aus.

[29] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 296.
[30] Ebenda, S. 307.
[31] Knights of Labor – Ritter der Arbeit, siehe S. 607. *Die Red*.
[32] T. V. Powderly, „Thirty Years of Life and Labor“, Columbus, Ohio, 1889, S. 58.
[33] Karl Marx, „Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten“; „Die Presse“ vom 7. November 1861.
[34] Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 315.

Der siegreiche Norden begann, den geschlagenen Süden in seinem Sinne umzuwandeln. Diese Politik verfolgten die Kapitalisten des Nordens nach dem Bürgerkrieg viele Jahre lang. indem sie die Bundesregierung streng kontrollierten, Zoll-, Steuer-, Eisenbahn- und andere Gesetze, die den Süden benachteiligten, sowie Umfang und Art der Industrialisierung des Südens bestimmten, die politischen Vertreter des Südens als ihre Marionetten benutzten und die Diskriminierung der Neger im Süden förderten.

Die Industrie des Südens gehört vorwiegend der Wallstreet. Die Morgan-Gruppe kontrolliert die Tennessee Coal and Iron Company, die Virginia Bridge Company, die Commonwealth and Southern Company, die Southern Railroad, die Universal Atlas Cement Company und eine ganze Reihe anderer Großbetriebe und Konzerne des Südens. Die Rockefeller-Ölgesellschaften besitzen einen ganzen Komplex von Ölbetrieben und rund sieben Millionen Hektar der reichsten Ölfelder im Süden. Den Du Ponts gehören Kunstseiden-, Nylon-, Kunststoff- und Chemiebetriebe im ganzen Süden. Viele andere Schwerpunktbetriebe der Holz-, Textil-, Tabak-, Auto-, Papier-, Kunstdünger-, Fleischkonserven- und sonstigen Industrien gehören ebenfalls den Monopolisten des Nordens.[35] Diese großen Konzerne beherrschen das Leben des Südens, beuten die Massen der Bevölkerung aus und pumpen aus dem Süden jahraus, jahr-[438]ein Milliarden Dollar für die Profitjäger des Nordens heraus. Viele von diesen schlugen nach dem Bürgerkrieg im Süden Wurzel. Sie sind Großausbeuter und Unterdrücker des Negervolkes.

Die Revolution 1861–1865

Der Sturz der Herrschaft der Sklavenbesitzer war eine Revolution; denn er veränderte grundlegend die Ökonomie des Landes und übertrug die politische Macht von einer Klasse auf die andere. Er war eine bürgerliche Revolution, denn er zerschlug das Regime der »feudalen Plantagenbesitzer und brachte den Industriekapitalismus zur Herrschaft. Schließlich war er eine bürgerlich-demokratische Revolution, weil seine Hauptstoßkraft auf die Abschaffung der Sklaverei gerichtet war und die Negerbevölkerung, die kleinen Farmer und die Arbeiterklasse eine entscheidende Rolle bei der siegreichen Beendigung des Bürgerkrieges spielten. Lenin sprach 1918, an die amerikanische Arbeiterklasse gewandt, von der „großen weltgeschichtlichen, progressiven und revolutionären Bedeutung des amerikanischen Bürgerkrieges von 1863 bis 1865“[36].

Zur vollen Verwirklichung der dieser bürgerlich-demokratischen Revolution innewohnenden Möglichkeiten mußten, wie James S. Allen sagt, bestimmte grundlegende Aufgaben nach dem Kriege gelöst werden. „Die Aufgaben waren klar gestellt: Konfiskation des Großgrundbesitzes zugunsten derjenigen, die keinen Boden besaßen; Ausschließung der Bodenbarone vom Wahlrecht und Einführung des Wahlrechts für Neger. Das waren die wichtigsten ökonomischen und politischen Schritte, die die Revolution erheischte. Jedes Zurückbleiben hinter diesen Mindestforderungen mußte schließlich zum Sieg der Reaktion führen.“[37]

Während der folgenden Periode der „Rekonstruktion des Südens“ nahm die Negerbevölkerung mit den beschränkten [439] Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, aber mit großer Initiative die für sie neuen Aufgaben der Staatsbürgerschaft in Angriff. Die Neger verstanden das Gebot der Stunde und machten sich vielerorts Boden zu eigen, von dem sie später nur unter großen Schwierigkeiten wieder vertrieben werden konnten. Sie beteiligten sich auch aktiv am politischen Leben; in den gesetzgebenden Versammlungen der Südstaaten saßen bald große Gruppen von Negerabgeordneten. Es wurden auch viele Neger zu Vizegouverneuren, Kongreßabgeordneten und in andere Funktionen gewählt. Die Gesetze, die in der Rekonstruktionsperiode von den Regierungen der Einzelstaaten angenommen wurden, waren politisch von sehr fortschrittlichem Charakter. In der Periode unmittelbar nach dem Krieg besaßen die Radikalen Republikaner eine Mehrheit im Kongreß; sie waren geneigt, den Negern ausgedehnte Bürgerrechte zu bewilligen, aber sie konnten sich nicht dazu aufschwingen, die

[35] Siehe Harry Haywood, „Negro Liberation“ („Die schwarze Nation“, Dietz Verlag, Berlin 1952, S. 283–292).
[36] W. I. Lenin, „Brief an die amerikanischen Arbeiter“; Über den Kampf um den Frieden, S. 209.
[37] James S. Allen, „Reconstruction“, New York 1937, S. 31.

Plantagen aufzuteilen und den Negern Boden zu geben; auch die organisierte Arbeiterbewegung jener Zeit verstand die Notwendigkeit dieser grundlegenden Maßnahme nicht.

Die triumphierenden Kapitalisten des Nordens fürchteten, die Neger tatsächlich zu emanzipieren. Sie hatten ihr Hauptziel erreicht, als sie die Plantagenbesitzer militärisch geschlagen, ihnen die Macht über die Bundesregierung aus den Händen genommen und dem Süden ökonomische Fesseln angelegt hatten. Den klarsichtigen Forderungen der Neger, die „vierzig Acre und einen Maulesel“ und volle staatsbürgerliche Rechte verlangten, standen sie völlig ablehnend gegenüber. Den Kapitalisten des Nordens war eine Bevölkerungsgruppe vorwärtsstrebender Negerfarmer und Negerarbeiter unerwünscht. Sie wollten auch nicht, daß sich im Süden vor den Augen der ausgebeuteten Arbeiter des Nordens als anfeuerndes Beispiel eine vollendete bürgerlich-demokratische Revolution vollzog. Sie waren durchaus bereit, den Plantagenbesitzern, nachdem deren Macht beschnitten war, die Herrschaft über den Großgrundbesitz zu belassen. Sie wollten auch, daß die Neger im Profitinteresse der Industriellen des Nordens nicht weniger als in dem der Plantagenbesitzer des Südens weiterhin so rücksichtslos ausgebeutet würden, wie es ohne tatsächliche Sklaverei irgend möglich wäre.

[440] Deshalb betrogen die Industriellen des Nordens zynisch ihre Kriegsverbündeten, die Neger. Sie schoben auch Stevens, Douglass, Sumner, Phillips und andere Radikale Republikaner beiseite, die die Plantagenbesitzer enteignen und die Neger durch Gewährung von Boden, Stimmrecht und anderen bürgerlichen Rechten wirklich befreien wollten. Nachdem die Präsidenten Johnson und Grant, diese Werkzeuge der Kapitalisten, das Programm der „Rekonstruktion des Südens“ durchgeführt hatten, zogen die Industriellen des Nordens 1877 die Unionstruppen aus dem Süden zurück. Im Jahre 1872 amnestierten sie auch die Führer der Konföderation und setzten sie wieder in ihre vollen Rechte ein. Das alles bedeutete freie Fahrt für die Plantagenbesitzer, denen es nach bestialischen Terrororgien des Ku Klux Klan gelang, ihre Tyrannenherrschaft über die Neger wiederzuerrichten. Die erst vor kurzem befreiten Sklaven wurden so auf das Niveau der Teilpächter-Peonage herabgedrückt. Ihre ökonomische Ausbeutung, politische Entrechtung, gesellschaftliche Ächtung und Terrorisierung durch die barbarische Lynchjustiz stellen seither eine Schande für die zivilisierte Welt dar. Die Reaktion triumphierte über die Revolution, die 1861 begonnen hatte.

Um all diesen Verrat am Negervolk und das reaktionäre Verhalten ihm gegenüber zu rechtfertigen, haben die Vertreter des Kapitalismus im Norden wie im Süden niemals aufgehört, die Ereignisse der Rekonstruktionsperiode und ihre Führer in der übelsten Weise zu schmähen und zu verleumden; so verunglimpfen sie die ausgezeichneten Leistungen der Negerabgeordneten, ihr vernünftiges revolutionäres Programm und den tapferen Kampf, den Stevens und andere Radikale Republikaner rührten. Diese Lügenkampagne ist eine der schmachvollsten Seiten in der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Die Befreiung der Neger in Brasilien

Als letztes Land der westlichen Halbkugel schaffte Brasilien die Sklaverei ab. Das geschah am 13. Mai 1888. So wurde in Brasilien endlich die Forderung der Emanzipation, die zuerst [441] dem berühmten Tiradentes in seinem revolutionären Programm vom Jahre 1789 aufgestellt worden war, verwirklicht.

Im wirtschaftlichen und politischen Leben Brasiliens war die » Sklaverei besonders fest verankert. Fast vier Jahrhunderte lang hatte das gesamte ökonomische System des Landes auf der Sklaverei beruht. Die großen Plantagen und die dem Export dienenden tropischen Pflanzenkulturen waren für das Sklavensystem sehr geeignet. Während des ganzen 16., 17. und 18. Jahrhunderts war Zucker das Hauptprodukt. Auch der Baumwollanbau spielte auf den großen Plantagen eine bedeutende Rolle. Der Kaffee, Mitte des 18. Jahrhunderts aus Portugal eingeführt, wurde im großen erst fast hundert Jahre später angebaut. Andere tropische Produkte – Reis, Maniok, Indigo usw. – sowie eine ausgedehnte Viehzucht ergänzten das System der Landwirtschaft. Die Schürfung von Gold und Diamanten hat, obwohl im 18. Jahrhundert recht beträchtlich, in Brasilien nie die entscheidende Bedeutung gewonnen, die sie in einigen spanischen Kolonien hatte. All diese Wirtschaftszweige beruhten auf Sklavenarbeit.

Die brasilianischen Großgrundbesitzer hielten die politische Herrschaft fest in der Hand. Sie lebten (und leben noch heute) wie kleine Potentaten. Auf seiner gigantischen Plantage hatte der Fazendeiro „Fleisch, Brot, Wein und Getreide für seinen Lebensunterhalt, Wolle oder Baumwolle für seine Kleidung, Erdnußöl oder Wachs für seine Beleuchtung, Holz und Ziegel, die ihn vor den Unbilden des Wetters schützten, Waffen, um sich zu verteidigen. Ihm fehlte nichts. Er konnte es mit der ganzen Welt aufnehmen.“ Mit seinen Armeen von Sklaven verfuhr er nach Belieben. Regierung und Militär waren seine Werkzeuge, und die Kirche, die ihm gehörte und die er kontrollierte, gab seinem barbarischen Ausbeutungssystem ihren Segen. Auch die Briten, deren Einfluß in Brasilien stark war, befürworteten die Beibehaltung der Sklaverei.

Unter so günstigen Bedingungen konnte sich die Sklaverei unverhältnismäßig lange halten. Die Plantagenbesitzer waren so stark, daß sie ohne gewaltsame Revolution, wie sie die spanischen und sonstigen Kolonien durchmachten, Brasilien von [442] Portugal losreißen und dort mit Hilfe Englands 1822 eine Monarchie errichten konnten. Die Plantagenbesitzer waren weiter in der Lage, 1889 ohne Blutvergießen von der veralteten Monarchie zur nagelneuen Republik überzugehen, die sie auf ähnliche Weise unter ihre Kontrolle nahmen. Da es nie zu revolutionären Kämpfen kam, blieben viele reaktionäre Einrichtungen Brasiliens, auch die Sklaverei, vor wirklich gefährlichen Angriffen bewahrt.

Trotzdem konnten die Plantagenbesitzer die Sklaverei in Brasilien nicht retten. Die Sklavenwirtschaft wurde immer untragbarer. Das System wurde in Brasilien selbst immer stärker angegriffen. Die revolutionäre Intelligenz war ein scharfer Gegner der Sklaverei, ebenso die schwache, aber wachsende Klasse der Handelskapitalisten. Vor allem jedoch waren es die Neger selbst, die, nachdem die nationale Unabhängigkeit Brasiliens hergestellt war, das Sklavensystem untergruben und schließlich zu Fall brachten. In vielen Gegenden revoltierten die Sklaven, sie flohen von den Plantagen, und diejenigen, die bereits frei waren, gründeten Bruderschaften und sammelten Geld, um andere Neger loszukaufen. Die befreiten Neger waren auf vielen Gebieten des brasilianischen Lebens führend. Negerführer wie der berühmte Schriftsteller José Patrocinio agitierten lebhaft gegen die Sklaverei, und die Stimmung für die Befreiung der Sklaven griff um sich. Einige Plantagenbesitzer, überzeugt, daß die Sklaverei sich selbst überlebt habe und zum Untergang verurteilt sei, schenkten ihren Sklaven sogar selbst die Freiheit. John A. Crow stellt fest: „Wenn Militär und Polizei ausgeschickt wurden, um Flüchtige (Sklaven) für ihre Eigentümer einzufangen, waren sie nur mit halbem Herzen bei der Sache.“

Die Befreiung der Negersklaven, zuerst in Haiti und später in den spanischen Kolonien, und die nationalen Unabhängigkeitsrevolutionen dieser Länder zu Beginn des 19. Jahrhunderts gaben der Forderung der Negerbefreiung in Brasilien starken Auftrieb. Im Jahre 1828 wurde daher der Sklavenhandel gesetzlich abgeschafft, wenn diese Maßnahme auch 1850 erst wirklich in Kraft trat. Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten, der Millionen von Negern die Freiheit brachte, gab [443] der Abolitionsbewegung in Brasilien einen weiteren starken Ansporn.

Im Jahre 1871 wurde die Forderung der Negerbefreiung in Brasilien so dringlich, daß sogar die konservative Regierung, die damals an der Macht war, das sogenannte Rio-Branca-Gesetz der „Freiheit des Schoßes“ annehmen mußte, demzufolge alle Kinder für frei erklärt wurden, die nach dem Tage der Annahme des Gesetzes von Sklavinnen geboren wurden. Zu dieser Zeit befand sich das Sklavensystem in so rascher Auflösung, daß die Zahl der Sklaven in Brasilien auf 1,7 Millionen abgesunken war, ein Rückgang von etwa 50 Prozent innerhalb von dreißig Jahren. Im Jahre 1885 wurde unter starkem Druck der Massen ein weiteres Gesetz angenommen, das allen Sklaven von sechzig Jahren und darüber die Freiheit gab. Das brasilianische Volk bereitete jetzt den Sturz des Kaisers Dom Pedro II. und des monarchistischen Systems vor, der im Jahre 1889 erfolgte. Inmitten dieser revolutionären Bewegung wurde im Mai 1888 die Freilassung der Neger proklamiert. Das Parlament brach in wilden Jubel aus, als das Gesetz, das den Sklaven die Freiheit gab, mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen wurde. Inzwischen war die Zahl der Sklaven gegenüber 1840 auf ein Fünftel zurückgegangen und betrug nur noch 700.000. Die Grundbesitzer, die ihren Verlust auf etwa 200 Millionen Dollar schätzten, erhielten keinerlei Entschädigung. So verhaßt war die Sklaverei geworden, daß alle

offiziellen Akten darüber öffentlich vernichtet wurden, eine Tat, die von all jenen, die die Geschichte der Sklaverei studieren, immer wieder bedauert wird.

Die befreiten Sklaven, die in der Landwirtschaft beschäftigt gewesen waren, wurden, wie in allen früheren spanischen Kolonien und in den Vereinigten Staaten, größtenteils zu Peonen. Aber die brasilianischen Freigelassenen hatten niemals die schändliche politische und soziale Entwürdigung durchzumachen wie die ehemaligen Sklaven in den Vereinigten Staaten. „Nach der Freilassung der Sklaven", sagt Ramos, „hat der Neger voll am sozialen und am Familienleben Brasiliens teilgenommen. Kein Gesetz verbot ihm diese Teilnahme oder die Ausübung irgendwelcher gesetzlicher Staatsbürgerfunk-[444]tionen."[38] Mit dieser Tat Brasiliens wurden die Neger beider Amerika schließlich, nach mehr als vier Jahrhunderten der Unterdrückung, des Elends und des Leidens, endgültig frei von den Ketten der Sklaverei. Auf der westlichen Halbkugel war damit ein großes Hindernis für das Glück und den Fortschritt der Völker aus dem Wege geräumt.

[445]

[38] A Ramos, „The Negro in Brazil", S. 167.

Kapitel 18
Revolutionen und Diktatoren in Lateinamerika

Die vielen „Revolutionen“ und der häufige Wechsel der Diktatoren, die die Geschichte der lateinamerikanischen Länder seit den Unabhängigkeitskriegen kennzeichnen, erklären sich aus der Labilität der politischen Verhältnisse in diesen Ländern. Die Herrschaft der Großgrundbesitzer stand angesichts der sich entwickelnden Industrialisierung in der Regel auf recht schwachen Füßen. Aber der Bourgeoisie fehlte es wegen ihrer schwachen ökonomischen Grundlage an der notwendigen politischen Kraft und an revolutionärem Geist, um die Latifundienbesitzer zu stürzen. Das Ergebnis war eine durch viele Revolten und Bürgerkriege gekennzeichnete Labilität. Manchmal wurden diese Revolten durch reaktionäre Offensiven der Grundbesitzer und häufig durch die revolutionäre Initiative der arbeitenden Massen hervorgerufen.

Die Volksmassen in Lateinamerika, Arbeiter, Bauern und Intellektuelle, die unter barbarischen Bedingungen lebten und arbeiteten und denen selbst der Schein von Freiheit fast vollständig vorenthalten wurde, sind seit langem im Kern revolutionär. Auch gewisse Schichten der kleineren Kapitalisten haben oft revolutionäre Neigungen gezeigt. Seit Jahren sind diese Massen bestrebt, die Macht der feudalen großen Grundherren zu brechen und im eigenen Interesse die Hauptaufgabe der mit den Unabhängigkeitskämpfen der Jahre 1810 bis 1826 begonnenen, aber nicht vollendeten bürgerlichen Revolution zu erfüllen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurden diese Bewegungen vorwiegend von kleinbürgerlichen Gruppen geleitet, wobei die Bauern die Hauptträger der Kämpfe waren. Dann begannen die Arbeiter eine führende [446] Rolle zu spielen. Was die Kapitalisten anbelangt, die mit den Grundbesitzern verquickt, an die Imperialisten gefesselt und von Furcht vor dem Proletariat gepackt waren, so verloren sie immer mehr an revolutionärer Kraft.

Immer wieder richteten die lateinamerikanischen Massen ihre revolutionären Angriffe gegen die festverschanzten grundherrlichen Ausbeuter. Und da die Völker im großen und ganzen jeder Möglichkeit beraubt waren, sich auf demokratischem Wege Gehör zu verschaffen, wuchsen sich diese Kämpfe, selbst wenn sie Fragen von zweitrangiger Bedeutung betrafen, oft zu bewaffneten Aufständen aus. Häufig schlossen sich Teile der Armee, die hauptsächlich aus Bauern bestand, diesen Volksaufständen an. In ihrer großen Mehrzahl jedoch erreichten die vielen Revolten, nachdem sie dem Volk Teilsiege eingebracht und das Bodenmonopol hier und dort etwas beschnitten hatten, ihr revolutionäres Hauptziel nicht; dieses war – bewußt oder unbewußt – der völlige Sturz der Großgrundbesitzer.

Der relative Mißerfolg solcher bewaffneter Kämpfe erklärt sich vor allem aus der politischen Unreife der revolutionären Klassen, dem Mangel an angemessener Organisation, geschulter Führung und klaren Programmen, was wiederum der schwachen industriellen Entwicklung zuzuschreiben war. Nur in Mexiko gelang den arbeitenden Massen in der Revolution von 1910 der wirklich revolutionäre Durchbruch; hier konnten sie schwere Schläge gegen die Grundbesitzer führen. Die häufige Wiederkehr bewaffneter Aufstände, die oft erfolglos endeten, trug wesentlich zur Entwicklung jener Erscheinung bei, die in Lateinamerika als Caudilloismus[1] bekannt ist. Dies ist vornehmlich ein Herrschaftssystem reaktionärer Diktatoren, die unter Anwendung von Gewalt und Zwang zur Macht gelangen und mit den gleichen Mitteln herrschen, obwohl einige der Caudillos anfänglich liberal gewesen sind.

Während der hundertfünfundzwanzig Jahre seit Beendigung der Unabhängigkeitskriege haben die lateinamerikanischen Länder, besonders die früheren spanischen Kolonien, eine große Zahl „Revolutionen“ und Diktaturen erlebt, wobei Bra-[447]silien seinen eigenen charakteristischen Typ des Diktators entwickelte. In den spanisch sprechenden Ländern gab es buchstäblich Hunderte von bewaffneten Aufständen, aus denen die „Männer zu Pferde“ oder Caudillos hervorgingen. Diese Caudillos, zumeist Reaktionäre, herrschten auf kürzere oder längere Zeit tyrannisch über ihre Länder. „Die Diktatoren waren so zahlreich, daß die Geschichte dieser Länder in hohem Maße mit der

[1] Die wörtliche Übersetzung des spanischen Wortes caudillo ist Führer.

Biographie dieser herrschsüchtigen Persönlichkeiten zusammenfällt.“[2] Dieser Caudilloismus ist eine spezifisch lateinamerikanische Erscheinung, die nirgendwo ihr Gegenstück besitzt.

Einige Hinweise sollen zeigen, wie verbreitet und eingewurzelt der Caudilloismus ist. In Uruguay herrschte während der ersten fünfundsiebzig Jahre nach Erringung seiner Unabhängigkeit Chaos, da ein Caudillo den andern stürzte. Bolivien machte in vierundsiebzig Jahren sechzig „Revolutionen“ durch; Venezuela fünfzig Aufstände in siebzig Jahren, Panama vierundfünfzig in fünfzig Jahren; in Kolumbien gab es in den ersten siebzig Jahren siebenundzwanzig Bürgerkriege; Ekuador wechselte zwischen 1931 und 1945 seine Regierung dreizehnmal und viele Male vor dieser Zeit; Paraguay erlebte, seitdem es unabhängig wurde, über hundert Revolten; die mittelamerikanischen Länder hatten ebenfalls ganze Serien von Revolten und „Männern zu Pferde“; Peru hatte während der ersten hundert Jahre seines Bestehens mehr als fünfzig Präsidenten[3], und „von den zweiundsiebzig mexikanischen Regierungen im 19. Jahrhundert waren nur zwölf wenigstens zum Schein legalen Ursprungs“[4].

Den lateinamerikanischen Diktatoren ist die Niederschrift von Verfassungen immer leicht von der Hand gegangen; eine unglaubliche Anzahl solcher Dokumente wurden während der stürmischen Jahre seit den Unabhängigkeitskriegen produziert. [448] Dafür einige Beispiele: Venezuela hat seine Verfassung innerhalb eines Jahrhunderts fünfzehnmal umgeschrieben; Ekuador hatte dreizehn Verfassungen und Bolivien zehn, während Brasilien seit 1889 vier Verfassungen besaß. Die zwanzig lateinamerikanischen Länder hatten, alles in allem genommen, seit 1810 nicht weniger als 125 Verfassungen. Bolívar sagte einmal über diese allgemeine Tendenz: „Verfassungen sind Makulatur, Wahlen sind Gefechte, und Freiheit ist Anarchie.“[5] „Nirgends werden Verfassungen sorgfältiger ausgearbeitet – und weniger innegehalten.“[6]

Die ersten Diktatoren

Die Neigung zur Caudillo-Diktatur wurde in den spanisch-amerikanischen Ländern bereits während der revolutionären Kriege um die Unabhängigkeit deutlich. So wurde Simón Bolívar, der „Befreier des Nordens“ und ein energischer Verfechter stark zentralisierter Regierungsweise, schon während des Krieges Diktator von Großkolumbien (Ekuador, Kolumbien und Venezuela) und auch von Peru und Bolivien. José de San Martín, der „Befreier des Südens“, auch ein Anhänger starker Exekutivgewalt, war als Amtsvorgänger Bolívars ebenfalls während des Krieges Diktator von Peru.

Weder Bolívar noch San Martín faßten ihre Diktaturen als kriegsbedingte Notmaßnahmen auf. Im Gegenteil, beide betrachteten eine solche Diktatur unter den chaotischen Kriegs- und Nachkriegsbedingungen als die einzig mögliche Regierungsform für die lateinamerikanischen Länder. Bolívar sagte 1815 in seinem berühmten Brief aus Jamaika: „Ein System der Massenherrschaft, weit davon entfernt, uns Gutes zu bescheren, würde unseren Ruin bedeuten.“[7] Er schlug eine stark zentralisierte Regierung vor mit dem Präsidenten als praktischem Diktator, einer von einer Gruppe von Zensoren überwachten [448] Regierung und einer strikten Begrenzung des Stimmrechts auf jene wohlhabenden Gruppen, die als dafür geeignet erachtet wurden. San Martín war ein noch krasserer Anhänger der Zentralisation. Als Monarchist fürchtete er wie andere Führer den revolutionären Geist der Massen. Bolívar sowie San Martín waren von der Demokratie enttäuscht. San Martín gab plötzlich seine Tätigkeit in Peru auf und ging nach Europa, um dort in Pessimismus zu versinken; und Bolívar, dessen großes Ansehen sich bald erschöpft hatte, sagte kurz vor seinem Tode – er starb schon im Alter von 47 Jahren –, daß seine Arbeit ebenso unnütz gewesen sei wie „das Pflügen des Meeres“.

Mit der erfolgreichen Beendigung der Unabhängigkeitskriege gelangten die Führer der lateinamerikanischen Revolution größtenteils an die Spitze der verschiedenen neu eingesetzten Regierungen,

[2] J. F. Rippy, „South American Dictators“, Washington, D. C., 1937, S. 16.
[3] Siehe „The Republic of South America“, herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs – John Gunther, „Inside Latin America“, New York 1940 – A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“.
[4] Frank Tannenbaum, „Mexico: The Struggle for Peace and Bread“, New York 1950, S. 51.
[5] Siehe in Olive Holmes, „Latin America: Land of a Golden Legend“, New York 1947, S. 23.
[6] R. A. Humphreys, „Modern Latin America“. London 1946, S. 79.
[7] Zitiert in „The American Political Science Review“, März 1950, S. 108.

gewöhnlich als Militärdiktatoren. Nach dem Kriege herrschte in Spanisch-Amerika Chaos. Nachdem Spaniens Zwangsherrschaft einmal beseitigt war, zeigte das ausgedehnte Kolonialreich die Tendenz, auseinanderzufallen. Der niedrige Stand der Entwicklung, das vollständige Fehlen von Verkehrs- und Nachrichtenwesen und jeglicher Spur einer örtlichen Macht – all das führte dazu, daß Isolierungs- und Dezentralisationsbestrebungen aufblühten. Die Folge war, daß die Caudillos, diese militärischen Abenteurer, untereinander verzweifelte Kämpfe um die Macht führten. Crow beschreibt die Heftigkeit dieser Kämpfe in den ersten Nachkriegsjahren in Argentinien folgendermaßen: „Jedes Gebiet stand unter meinen Caudillo, und jeder Caudillo war das Gesetz in Person. Blutige regionale Kriege gehörten zum täglichen Leben. Grimmige Gauchos zu Pferde, mit Lanzen, Dolchen und Messern bewaffnet, fielen wie wütende Tiger übereinander her. Den Gefangenen wurde die Kehle von einem Ohr bis zum anderen aufgeschlitzt wie bei einem wilden Tier. Wenn ein Caudillo gefaßt wurde, so wurde er geköpft und sein Haupt in der nächsten Stadt auf einer Stange zur Schau gestellt.“[8]

Aus diesem Gewirr revolutionärer Kämpfe, die nahezu überall im spanisch sprechenden Amerika tobten, stiegen Generale oder andere Veteranen der Befreiungskriege empor und über-[450]nahmen als Diktatoren die Macht; einige herrschten milde, andere barbarisch. Gelegentlich wurden diese Führer regulär gewählt, oft jedoch gelangten sie durch Meuterei zur Macht. Wenn sie erst einmal in Amt und Würden waren, setzten sie sich gewöhnlich über die bestehenden Verfassungen hinweg (die zumeist der der Vereinigten Staaten, manchmal aber auch denen Frankreichs, Griechenlands oder Roms nachgebildet waren) oder schrieben sie ihren Zwecken entsprechend um. Im allgemeinen degradierten sie die gesetzgebenden Körperschaften zu ihren willfährigen Werkzeugen.

Am Beispiel einiger dieser Militärdiktatoren sei ihr allgemeiner Charakter gekennzeichnet. Im Jahre 1822 ließ sich in Mexiko General Itúrbide, der zwar die mexikanische Befreiungsrevolution nicht wirklich geführt, aber doch an ihrer Spitze gestanden hatte, zum Kaiser ausrufen. Er wurde im Jahre 1824 hingerichtet. Im Jahre 1833 übernahm General Santa Ana die Macht und herrschte über Mexiko mit Unterbrechungen bis 1855, dann mußte er aus dem Lande fliehen. In Argentinien setzte nach Beendigung des Revolutionskrieges ein verworrener innerer Kampf ein. Aus ihm ging General Juan Manuel de Rosas hervor, einer der bekanntesten von allen lateinamerikanischen Diktatoren. Nach der ersten Amtsperiode als Präsident wurde er 1835 als Haupt der Regierung wiedergewählt. Er hielt sich bis 1852 an der Macht, dann wurde er gewaltsam gestürzt. Rosas behauptete sich vor allem mit Hilfe einer allgegenwärtigen Geheimpolizei und ließ angeblich nicht weniger als 25.000 seiner Gegner ermorden oder hinrichten. Auch das benachbarte Uruguay hatte in dieser Periode seine Diktatoren, darunter Präsidenten und Politiker wie Artigas und Rivera, die sich in den Unabhängigkeitskriegen hervorgetan hatten. Chile hatte ebenfalls mehrere revolutionäre Militärdiktatoren. Bernardo O’Higgins, der „Vater“ Chiles, mit dem Titel Höchster Diktator, beherrschte das Land während des Krieges bis 1823 und wurde dann zur Abdankung gezwungen. Auf O’Higgins folgte eine Reihe chilenischer Diktatoren, deren bekanntester damals Diego Portales war. Er herrschte von 1830 bis 1837 und wurde 1837 erschossen. In Paraguay ergriff nach den Revolutionskriegen der berühmte José Gaspar Ro-[451]dríguez da Francia die Macht, den man „El Supremo“, den Allerhöchsten, nannte. Francia hielt sich sechsundzwanzig Jahre, von 1814 bis 1840. Er war der erste der drei bekannten Diktatoren, die nacheinander sechzig Jahre lang Paraguay beherrschten. Über Peru, Bolivien, Ekuador und Venezuela ergoß sich in dieser Nachkriegsperiode geradezu eine Sturzwelle von Militärdiktatoren, zumeist Generale der Revolutionsarmeen. Zu den bekanntesten dieser Autokraten des Nordens gehörten General Páez (er wollte Bolívar zum König krönen), der Venezuela dreißig Jahre lang beherrschte; die Generale Sucre und Santander in Bolivien; General Salazar in Guatemala; General Flores in Ekuador und General Santa Cruz in Peru. In der Republik Haiti machten sich, wie schon erwähnt, in den Jahrzehnten nach 1804 die revolutionären Generale Dessalines, Christophe, Pétion, Boyer, Soulouque und andere mit Erfolg zu Kaisern, Königen und Diktatoren.

Einige der obenerwähnten Caudillos waren entweder Liberale oder zeigten doch in ihrer Politik einen gewissen Liberalismus. So waren Artigas in Uruguay und O’Higgins in Chile Patrioten, und ihre

[8] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 583.

Regierungsformen enthielten Elemente von Demokratie. Einige Diktatoren bekämpften die fest im Sattel sitzenden Armeecliquen, während andere in Gegensatz zur Kirche traten. Zu diesen letzteren gehörte auch Rodríguez da Francia, der Paraguay ein reichliches Vierteljahrhundert regierte. Francia kämpfte hartnäckig gegen die Kirchenaufsicht des Vatikans, weswegen ihn die Kirche in der ganzen Welt heftig angriff. Die meisten der Caudillos jedoch waren, welche Unterstützung sie auch ursprünglich bei den Massen gefunden haben mochten, entweder von Anfang an Erzreaktionäre oder wurden es im Laufe ihrer Herrschaft.

Die zweite Generation der Diktatoren

„Bolívars Statthalter beherrschten das Leben des südlichen Kontinents nahezu ein halbes Jahrhundert lang.“[9] Jedoch brachte die Beendigung der langen Periode von Militärdikta-[452]turen nach den Revolutionskriegen von 1810 bis 1826 den spanisch sprechenden Ländern Lateinamerikas keine Erlösung von den Diktatoren mit ihren Staatsstreichen und ihrer Tyrannei. Auf die Epoche der Diktaturen der „revolutionären“ Generale folgte in verschiedenen Ländern – in Chile, Argentinien, Uruguay, Kolumbien und Kostarika zum Beispiel – eine Periode, in der die Regierungen regulär gewählt wurden und ihre Tätigkeit im Rahmen der Verfassung des betreffenden Landes ausübten. Aber die „Männer zu Pferde“ standen niemals weit im Hintergrunde. Obwohl die Diktaturen der „revolutionären“ Generale allmählich von der politischen Bühne verschwanden, übten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts neue Tyrannen, die zu den schlimmsten in der Geschichte Amerikas gehörten, ihr gewalttätiges und undemokratisches Regiment aus. Alle Länder Spanisch-Amerikas litten unter der Herrschaft dieser Caudillos. Aus der Schar der Diktatoren dieser Periode seien hier einige der bedeutenderen erwähnt.

In diesen Jahrzehnten herrschten in Paraguay zwei berüchtigte Diktatoren, Lopez Vater und Sohn, die das Land nach Francia in der Zeit von 1845 bis 1870 mit eiserner Hand regierten; der Sohn ruinierte das Land in dem schrecklichen Krieg 1865–1870. Während der gleichen Periode machte auch Argentinien viele Bürgerkriege und Aufstände durch und wurde von mehreren Diktatoren und „starken Präsidenten“ beherrscht, unter ihnen Urquiza (1852–1861) und Mitre (1861–1868). Von den Revolutionskriegen an bis zum Ende des Jahrhunderts wurde Uruguay von einer ganzen Serie von „Revolutionen“ und häufigem Wechsel von Diktatoren gepeinigt. Einer der hervorragendsten unter ihnen war Venancio Flores, der, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, das Land von 1853 bis 1868 beherrschte. Nach 1903 herrschte in Uruguay eine Generation lang verhältnismäßige Ruhe und Ordnung. Auch Chile brachte zwischen den Revolutionskriegen und dem Ende des Jahrhunderts eine Anzahl typischer Diktatoren hervor, darunter Montt und Balmaceda in den fünfziger und achtziger Jahren. Ein besonders berüchtigter Diktator war Mariano Melgarejo in Bolivien. An barbarischer Tyrannei stand er Rosas und den [453] beiden Lopez nicht nach. Er gelangte durch einen Aufstand zur Macht, terrorisierte Bolivien von 1864 bis 1871 und wurde schließlich ermordet.

Im nördlichen Teil Südamerikas gab es in dieser Periode ebenfalls zahlreiche Diktatoren und „Revolutionen“. Einer der berühmtesten Tyrannen, die in Ekuador herrschten, war Garcia Moreno. Dieser Mann, der seinerzeit regulär zum Präsidenten gewählt worden war, hielt dann eigenmächtig diesen Posten von 1861 bis 1875 nahezu ohne Unterbrechung besetzt. Wie viele andere Despoten war er ein entschiedener Parteigänger der Kirche. Er hielt sich durch Methoden der starken Faust im Amt, bis er ermordet wurde. Von den vielen Diktatoren Kolumbiens bis Ende des Jahrhunderts sei General Mosquera erwähnt, der die Macht an sich riß und sie von 1861 bis 1867 behielt. Er war Liberaler und einer der wenigen Diktatoren, die sich gegen die Kirche wandten. Er beschränkte die Macht der Jesuiten und schloß die Klöster. In der Geschichte Perus löste damals ebenfalls ein Diktator den anderen ab; einer der hervorragendsten war Ramón Castilla, der das Land von 1844 bis 1862 teils als Präsident, teils ohne offizielles Amt beherrschte. Auch Venezuela hatte seine Diktatoren. Einer von diesen, Guzmán Blanco, beherrschte das Land von 1873 bis 1888. Ihm folgte 1892 Joaquin Crespo, der sechs Jahre, und dann der nicht unbekannte Cipriano Castro, der neun Jahre regierte.

[9] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 583.

In den gleichen Jahrzehnten war auch Mittelamerika besonders reich an „Revolutionen“ und Diktatoren. Die Vergangenheit Nikaraguas, Honduras, Salvadors, Panamas, Guatemalas und Kostarikas ist die Geschichte von Männern, die die Macht gewaltsam an sich rissen und dann an ihr festhielten, bis sie entweder ermordet oder durch eine neue „Revolution“ abgesetzt wurden. Für solche Herrscher typisch war Rafael Carrera, der Guatemala von 1838 bis 1865 als absoluter Herrscher regierte. Der Erzreaktionär Carrera ergriff die Macht und ließ sich schließlich auf Lebenszeit wählen. Bemerkenswerterweise starb er im Bett. Alle mittelamerikanischen Länder hatten unter dem Fluch von Diktatoren vom Typ Carreras zu leiden. Auch Mexiko brachte neben anderen einen besonders berüchtigten Diktator hervor, Porfirio Díaz. Díaz kam 1876 durch einen [454] Gewaltstreich zur Macht. Mit Ausnahme der Zeitspanne zwischen 1880 und 1884 beherrschte er Mexiko vierunddreißig Jahre lang, bis zum Jahre 1911 – die längste Amtszeit von allen lateinamerikanischen Diktatoren. Er wurde auf gleiche Weise abgesetzt, wie er an die Macht gekommen war, durch Insurrektion. Wir werden auf diesen eigenartigen Despoten in unserem späteren Kapitel über die mexikanische Revolution noch zurückkommen.

Diktatoren der Gegenwart

Die modernen Diktatoren Lateinamerikas aus der Zeit nach 1900 haben zwei besondere Merkmale, die sie von ihren früheren Urbildern unterscheiden: Die meisten dieser Diktatoren, auch die Brasiliens, sind erstens mehr oder weniger ausgesprochene Marionetten der Imperialisten der USA oder Englands; und zweitens zeigen sie alle entschieden faschistische Tendenzen. Da wir uns von diesen Gesichtspunkten aus in späteren Kapiteln ausführlich mit der Situation befassen werden, wollen wir uns hier darauf beschränken, einige typische Diktatoren der Periode des Imperialismus und der faschistischen Richtung aufzuführen, damit wir einige allgemeine Schlußfolgerungen über den Charakter der lateinamerikanischen „Revolutionen“ und Diktatoren und über den Caudilloismus im allgemeinen ziehen können.

Viele Historiker Lateinamerikas haben, besonders seit etwa 1935, behauptet, die Periode der Diktatoren und der gewaltsamen Machtergreifung sei in Lateinamerika praktisch vorüber und verschiedene der bedeutenderen Länder seien endgültig zu verfassungsmäßiger demokratischer Regierungsweise übergegangen. Als besonders immun gegen den Caudilloismus galten die „weißen“ Länder Lateinamerikas, Argentinien, Uruguay und Chile, sowie die „demokratischeren“ Länder, darunter die drei oben genannten nebst Kolumbien, Kostarika und einige andere. Offenbar hat man sich aber verrechnet. Die lateinamerikanischen Länder sind ganz allgemein, die „weißen“ und „demokratischeren“ eingeschlossen, noch immer von der [455] Gefahr der Staatsstreichdiktatur in ihrer neueren Form, der besonders finsteren Mischung von imperialistischem Marionettentum und Faschismus, bedroht.

Die neueste Geschichte der mittelamerikanischen und der karibischen Länder zeigt eine Fülle von „Revolutionen“, die von den Imperialisten inszeniert wurden und Diktatoren des neuen Typus an die Macht brachten. Im Jahre 1903 erlebte Panama eine von den Vereinigten Staaten inspirierte „Revolution“, die die USA-Marionette Manuel Amador Guerrero zur Macht brachte. In diesem Lande gab es während des letzten halben Jahrhunderts nahezu sechzig solcher Aufstände. Ein anderer Marionettendiktator des englisch-amerikanischen Imperialismus war Juan Vicente Gómez, der Venezuela von 1908 bis 1935 beherrschte. Gómez pflegte seine politischen Feinde an Fleischerhaken aufzuhängen. Mit Benzinschiebungen häufte er ein persönliches Vermögen von 30 Millionen Dollar an und war der größte Grundbesitzer der Halbkugel. In den mittelamerikanischen Ländern, die von den Yankee-Imperialisten verächtlich „Bananenrepubliken“ genannt werden, rückte ein Marionettendiktator nach dem anderen, alle unter den Fittichen der Vereinigten Staaten, ins Rampenlicht. Die Republik Haiti hatte in der Zeit von 1910 bis 1915 sieben Präsidenten, und in den Jahren darauf folgten noch viele nach. Die Dominikanische Republik brachte das blutgierige Ungeheuer, den General Trujilló, hervor, der sich seit 1930 bis heute in der Gunst der Vereinigten Staaten sonnt. Kuba hatte seinen General Machado, ein „liberales“ Werkzeug des USA-Imperialismus, der durch die „Revolution“ von 1924 zur Macht gelangte. Er warf seine politischen Feinde den Haien im Hafen von Havanna zum Fraß vor, bis er 1933 durch einen bewaffneten Aufstand gestürzt wurde.

Im südlichen Teil Südamerikas, in den Ländern, die jetzt angeblich gegen den Caudilloismus immun sind, kamen erst jüngst viele finstere Diktatoren an die Macht. In Argentinien, diesem angeblich gediegen demokratischen Land, ergriff 1930 der reaktionäre Diktator José Evaristo Uriburu die Macht, und bis in die neueste Zeit herrschte dort der gefährlichste Diktator von allen, General Juan Perón. Auch in Chile, ebenfalls einem [456] der Länder, das angeblich den Caudilloismus überwunden hat, spielte die Regierung des Präsidenten Gabriel Gonzalez Videla die Rolle einer imperialistischen Marionette und zeigte starke diktatorische und faschistische Tendenzen. Brasilien hat innerhalb der letzten fünfzehn Jahre gleichfalls zwei Diktatoren mit faschistischen Neigungen hervorgebracht, Getulio Vargas und Enrico Gaspar Dutra.

Auch 1948 gab es in vielen lateinamerikanischen Ländern, eingeschlossen Kostarika, Peru, Salvador, Venezuela und Kolumbien, „Revolutionen", mit deren Hilfe eine Reihe neuer Diktatoren zur Macht kamen. In Paraguay ereigneten sich im Laufe von dreizehn Monaten nicht weniger als sieben Revolten. Während dieses Kapitel geschrieben wurde, hatte Panama gerade drei Präsidenten innerhalb einer Woche. Anderen lateinamerikanischen Ländern drohen offensichtlich ähnliche Ereignisse.

Die Bedeutung des Caudilloismus

Um die wirkliche Bedeutung des Caudilloismus, der für das politische Leben Lateinamerikas seit der Zeit der nationalen Befreiungskriege so charakteristisch ist, zu begreifen, müssen zwei wichtige Tatsachen verstanden werden. Die erste ist, daß die gewaltsame Machtergreifung durch Diktatoren, gewöhnlich „Revolution" genannt, meistens keine echte Revolution war. Eine Revolution ist nicht nur ein gewaltsamer Wechsel der Regierungsmänner; eine Revolution ist eine Umwälzung, die eine grundlegende Veränderung der Produktionsweise und eine grundsätzliche Umwälzung der Klassenverhältnisse in sich schließt.

In Amerika hat es mehrere grundlegende soziale Umwälzungen gegeben, die dieser Definition einer Revolution entsprechen. Das waren die revolutionären Veränderungen in der ursprünglichen Ökonomie der Indianer, die durch die Eroberung hervorgerufen wurden: Die primitiven Gemeinwesen wurden zerschlagen und die Indianervölker in die ihnen fremde feudalistisch-kapitalistische Ordnung hineingedrängt. [457] Ferner waren die nationalen Befreiungskämpfe von 1776 bis 1837 eine Revolution, die die gesamte westliche Halbkugel ergriff und in der sich die amerikanischen Kolonien von der Herrschaft Spaniens, Portugals, Frankreichs, Englands und anderer europäischer Mächte losrissen. Als nächstes kam der Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten 1861–1865, eine echte Revolution, die das System der Plantagenwirtschaft zertrümmerte und die politische Macht von den Sklavenhaltern des Südens an die Industriellen des Nordens übergehen ließ. Und schließlich folgte die Revolution in Mexiko, die im Jahre 1910 begann und grundlegende ökonomische und politische Wandlungen hervorbrachte.

Die vielen hundert Aufstände und Staatsstreiche in der Geschichte Lateinamerikas jedoch waren in ihrer großen Mehrzahl alles andere als Revolutionen, da sie keine fundamentalen ökonomischen und politischen Wandlungen brachten. Das heißt, sie schafften das herrschende System des Großgrundbesitzes nicht ab. Die Latifundienbesitzer überlebten solche „Revolutionen" nur zu gut und gediehen dabei. Viele der zahllosen Machteroberungen durch diesen oder jenen „starken Mann" waren einfache Palastrevolutionen; der Staatsapparat wurde von rivalisierenden Offiziersclquen übernommen, die den herrschenden Grundbesitzern in keiner Weise feindlich gegenüberstanden. Andere „Revolutionen" waren das Ergebnis von Streitigkeiten zwischen verschiedenen Gruppen von Grundbesitzern, wie die zwischen den Kaffeepflanzern und den Viehzüchtern Brasiliens im Jahre 1930.

Sehr viele Aufstände, wenn nicht die meisten, begannen nichtsdestoweniger mit echten Massenerhebungen des Volkes. Man könnte sie „unvollendete Revolutionen" nennen, wirkliche Angriffe auf das grundherrliche Regime, die von den Caudillos oder „Männern zu Pferde" vereitelt und verraten wurden. Immer wieder in der Geschichte Spanisch-Lateinamerikas scheiterten spontane revolutionäre Erhebungen der unorganisierten Arbeiter, Bauern und Mittelklassen, die ihr Recht auf Revolution hochhielten, infolge »der Haltung dieses oder jenes mit demagogischen Versprechungen freigebigen Diktators, den sie an die Spitze der von ihnen eingesetzten Regierung gestellt [458] hatten. Oft führten

diese Rebellionsbewegungen, wenn sie ihre revolutionären Ziele auch nicht vollständig erreichten, jedoch zu wesentlichen Reformen. Eins der vielen Beispiele dafür war der Sturz des kubanischen Diktators Machado im Jahre 1933. Dieser Aufstand zerschlug zwar die Macht der kubanischen Grundherren und der Yankee-Imperialisten nicht, aber er brachte den allgemeinen Achtstundentag, die Verankerung einer umfangreichen fortschrittlichen Gesetzgebung in der Verfassung von 1940 und auch die Aufhebung des Platt-Zusatzartikels, auf Grund dessen den Vereinigten Staaten gesetzlich das Recht zugestanden hatte, in Kubas innere Angelegenheiten einzugreifen. Ein weiteres charakteristisches Beispiel lieferte Ramón Castilla, der von 1844 bis 1860 Diktator von Peru war. Er proklamierte, um die revolutionären Massen, die ihn zur Macht gebracht hatten, zu beschwichtigen, die Freilassung der Negersklaven und die Abschaffung der an die Zeiten des Feudalismus gemahnenden Tribute, die die Indianer zahlen mußten. Erst später wurde er konservativ.

Die „Revolutionen“ in Lateinamerika beginnen also oft, wenn nicht zumeist, als echte Aufstände der Massen. Um aber den Caudilloismus ganz zu verstehen, muß man noch folgenden Umstand in Betracht ziehen: Die Diktatoren, die immer wieder auf der politischen Bildfläche Lateinamerikas erscheinen, sind nicht einfach starke Einzelpersönlichkeiten, „Männer zu Pferde“, die die Fähigkeit besitzen, inmitten von Krisen die politische Macht an sich zu reißen. Ihre Bedeutung muß klassenmäßig gesehen werden; nur so können sie wirklich verstanden werden. Sie sind eine Waffe in der Hand der herrschenden Klasse der Grundbesitzer, eine Waffe, mit deren Hilfe sich diese Klasse an der Macht hält. Sie sind ein Bestandteil im Mechanismus der Klassendiktatur der großen Bodenbarone.

Sobald ein Aufstand der werktätigen Massen ihre Herrschaft bedrohte, stellten die Großgrundbesitzer Diktatoren eigener Wahl an die Spitze der Bewegung, oder aber sie korrumpierten die Führer, die das revolutionäre Volk sich gewählt hatte. Viele lateinamerikanische Diktatoren sind unter solchen Umständen zur Macht gelangt. Sogar einige der allerschlimmsten Caudillos, darunter so verruchte wie Rosas in Argentinien, Díaz in Mexiko [459] und Machado in Kuba, begannen ihre Laufbahn als „Liberale“ oder „Radikale“ und machten dem Volk alle möglichen Versprechungen, von denen sie keine oder kaum welche je gehalten haben. Die Caudillos führten das Wort „Revolution“ stets im Munde. Nicht nur Faschistenfreunde wie Perón und Vargas in unserer Zeit bedienten sich dieser demagogischen Methode. Alle ehrgeizigen lateinamerikanischen Diktatoren waren seit hundert Jahren, seit den Tagen Rosas’ und Francias mit der Kunst vertraut, ihre Völker mit großen Redensarten, und gleißnerischen Versprechungen von Reform und Revolution irrezuführen.

Manchmal führten die Diktatoren unter starkem Druck der Massen geringere Reformen durch; aber auf die Dauer erwiesen sich die Caudillos, ob „liberal“ oder konservativ, mit seltenen Ausnahmen als gehorsame Diener der Grundherren und arbeiteten diesen in die Hand. Lawrence Duggan bemerkt dazu: „Obwohl viele Militär-Caudillos niederer Herkunft waren, bedeuteten sie für die Grundbesitzer keine Gefahr; diejenigen, die lange genug an der Macht blieben, häuften Reichtümer an und wurden selbst zu Grundbesitzern.“[10] So wurden viele echt revolutionäre Bewegungen der lateinamerikanischen Völker mit der Methode des Caudilloismus durch opportunistische Demagogen abgewürgt oder in Pseudorevolutionen verfälscht, die nichts grundlegend änderten. Mariategui sagt: „Während die Volksmassen in den Städten in der Periode des Militär-Caudilloismus keineswegs an Einfluß gewannen, festigten sich die Positionen der grundbesitzenden Aristokratie.“

Wie wir bereits bemerkt haben, war die entscheidende Ursache des Caudilloismus in Lateinamerika die industrielle Rückständigkeit dieser Länder und das sich daraus ergebende Fehlen einer starken, gut organisierten Arbeiterklasse unter der Führung einer eigenen politischen Partei. Die Situation in Lateinamerika ist objektiv revolutionär, auch die werktätigen Massen sind revolutionär, aber es fehlt den revolutionären Massen noch immer an einer entsprechenden Organisation und einem angemessenen Programm. Mit dem Wachstum der kommunistischen Parteien und der Confederación de Trabaja-[460]dores de América Latina in jüngster Zeit wandeln sich diese Bedingungen jedoch rasch.

[10] Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 21.

Aus dem Dargelegten ergibt sich, daß der Caudilloismus dem Mangel an Demokratie in den lateinamerikanischen Ländern entspringt. Überall war die gewaltsame Unterdrückung der demokratischen Bestrebungen der Massen an der Tagesordnung. Weder in den europäischen Ländern, mit denen Lateinamerika historisch verbunden ist, noch in den lateinamerikanischen Ländern selbst gab es wirklich demokratische Traditionen oder Erfahrungen. Die Gewerkschaftsbewegung mußte immer verzweifelt um ihre nackte Existenz kämpfen, und größere Streiks wurden gewöhnlich mit der Waffe oder auf andere Weise gewaltsam unterdrückt. Die parlamentarische Demokratie in der bestehenden Form ist ebenfalls Betrug, weil die breiten Massen durch die Forderung des Eigentums- und Bildungsnachweises des Wahlrechts beraubt sind, die Volksvertretungen aber zu Versammlungen von Marionetten der von den Grundbesitzern kontrollierten Diktatoren gemacht werden. Unter diesen harten Bedingungen bleibt den Arbeitern und den übrigen ausgebeuteten Massen häufig keine andere Möglichkeit als der gewaltsame Kampf gegen die autokratischen Regierungen, selbst anläßlich geringerer Fragen. Dann greifen die Caudillos ein und zerstören die Bewegungen.

Der Entwicklung des Caudilloismus in den spanisch sprechenden Ländern Lateinamerikas war auch der Umstand förderlich, daß die Kirche und die Armee in diesen Ländern einen ungeheuren Einfluß haben. Die Kirche, selbst Großgrundbesitzerin und in ihrer Struktur streng autoritär, befand sich fast immer auf seiten der reaktionären Caudillos. Die Armee, ebenfalls ein stark zentralisierter Organismus mit diktatorischer Macht, stellte viele Caudillos aus ihren eigenen Reihen. Zahlreiche Aufstände in der Geschichte Lateinamerikas waren Militärputsche, und die meisten Diktatoren waren Armeegenerale.

In der Geschichte Spanisch-Lateinamerikas wechselte die Macht beständig zwischen der konservativen und der liberalen Partei. Das ergab eine Art von Zweiparteiensystem der politischen Herrschaft, ungefähr analog dem der Vereinigten Staaten. [461] Obwohl einige Diktatoren, die sich gewöhnlich als „Friedensstifter“, „Hüter des Gesetzes“, „Erneuerer“, „Befreier“ und dergleichen aufspielten, den rebellischen Massen hier und da kleinere Konzessionen machten, blieben die Hauptinteressen der Grundbesitzer gewahrt, genauso wie die der Kapitalisten in den Vereinigten Staaten unter deren Zweiparteiensystem, welche Seite auch immer an der Macht war. Als einzige Ausnahme ragt Mexiko hervor, wo den rebellischen Massen 1910 eine echte Revolution gelang.

Der Liberalismus blieb in Lateinamerika wegen der Schwäche der Arbeiterklasse, der Kleinbourgeoisie und der einheimischen Bourgeoisie besonders wirkungslos. Ein klassisches Beispiel dieser Ohnmacht lieferte der bekannte Liberale José Batlle y Ordóñez, der in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts an der Spitze der Regierung von Uruguay stand. Batlle y Ordóñez führte viele Reformen ein: Er förderte die Industrialisierung, führte die Trennung von Kirche und Staat herbei und erließ recht fortgeschrittene Sozialgesetze; aber er rührte die Grundprobleme des Bodenbesitzes und der imperialistischen Vorherrschaft nicht an.[11] Das gleiche könnte von Rivadavia, Sarmiento und Irigoyen in Argentinien, von Balmeceda und Alessandri in Chile und von vielen anderen bekannten Liberalen in ganz Lateinamerika gesagt werden: Sie rührten das „Allerheiligste“, das System des Großgrundbesitzes, nicht an, außer in gewissem Umfange im revolutionären Mexiko unter dem schweren Druck der Massen. Charakteristischerweise störte Castilla, als er die Sklaverei in Peru offiziell abschaffte, die Vormachtstellung der Latifundienbesitzer nicht, mit dem Resultat, daß die Neger und Indianer weiterhin rücksichtslos ausgebeutet und politisch unterdrückt wurden.

„Nach Marx ist der Staat ein Organ der Klassenherrschaft, ein Organ der *Unterdrückung* der einen Klasse durch die andere, ist die Errichtung derjenigen ‚Ordnung‘, die diese Unterdrückung sanktioniert und festigt, indem sie den Konflikt der [462] Klassen dämpft.“[12] Dementsprechend war der Caudilloismus historisch, sowohl in seiner „liberalen“ wie in seiner reaktionären Abart, ein Teil des Regierungssystems, das die großen lateinamerikanischen Grundbesitzer nach Aufhebung des Kolonialstatus anwandten, um ihre Klassenherrschaft durch ihren Staat zu verewigen. Die Hunderte von demagogischen Caudillos, die über die Bühne der lateinamerikanischen Geschichte stolziert sind,

[11] Siehe R. Arismendi, „La Filosofia del Marxismo y el Señor Haya de la Torre“, Montevideo 1945, S. 66.
[12] W. I. Lenin, „Staat und Revolution“; Ausgewählte Werke, Bd. II, S. 162.

haben in Wirklichkeit nur die Gewaltherrschaft der Latifundienbesitzer auf Kosten der übrigen Nation gestützt.

Im spanisch sprechenden Amerika haben sich gerade die Grundherren an den Caudilloismus mit seiner Flut von „Revolutionen“ und Diktatoren gehalten, weil sie als herrschende Klasse nicht in der Lage waren, eine hinreichend feste gesellschaftliche Macht aufzurichten, die alle revolutionären Aufstände im Keime hätte ersticken können. Deshalb führten in diesen Ländern Massenkämpfe anläßlich geringerer Fragen so oft zum Sturz der Regierung, was sich in anderen Teilen der westlichen Halbkugel, wie in den Vereinigten Staaten oder Kanada, wo die herrschende Klasse fester im Sattel sitzt, daraus nicht ergeben hätte.

Die Bourgeoisie, die Kleinbourgeoisie und die Arbeiterklasse sind in den spanisch sprechenden Ländern wegen der mangelnden Industrialisierung und wegen des Fehlens der kleinen Farmwirtschaft verhältnismäßig schwach. Diese Klassen waren nicht in der Lage, die Herrschaft der Großgrundbesitzer endgültig zu stürzen, aber sie haben sie bei vielen Gelegenheiten zum Kampf herausgefordert. Das übliche Ergebnis war bisher der Caudilloismus mit seinen „Revolutionen“ und Diktatoren; aber das ist historisch gesehen natürlich nur eine vorübergehende Erscheinung. Es ist töricht, den Caudilloismus, wie es viele bürgerliche Schriftsteller tun, dem tropischen Klima oder dem „feurigen Temperament“ der Lateinamerikaner zuzuschreiben. [463]

Regierungsmethoden der herrschenden Klassen in Brasilien

Die Arbeiterklasse, die Bauern und die Kleinbourgeoisie Brasiliens sind revolutionär – und zwar allgemein aus denselben Gründen wie die entsprechenden Klassen in den spanisch sprechenden Ländern Lateinamerikas. In beschränktem Maße bekämpfen auch viele Kapitalisten die diktatorische Herrschaft der grundbesitzenden Klasse und unterstützen gewisse Forderungen der Massen. Das liegt daran, daß in Brasilien die bürgerliche Revolution, wie in den früheren Kolonien Spaniens, ihre Hauptaufgabe noch nicht vollendet hat, die Macht der großen feudalen Grundbesitzer, die das Land beherrschen, zu brechen. Die Folge davon ist, daß in Brasilien schwere Massenkämpfe, selbst wegen geringerer Fragen, wie in Spanisch-Amerika die Tendenz haben sich zu bewaffneten Kämpfen zum Sturz des Regimes zu entwickeln.

Trotzdem hat der Caudilloismus des Typs, wie er in den spanisch sprechenden Ländern Lateinamerikas vorherrscht, in der Geschichte Brasiliens nicht eine so entscheidende Rolle gespielt. Das liegt in erster Linie daran, daß die Grundbesitzer Brasiliens das Land fester in der Hand haben, als das anderwärts in Lateinamerika der Fall ist. Das System der auf Sklaverei beruhenden Plantagenwirtschaft, das in Brasilien seit Jahrhunderten bestand, verankerte die Grundbesitzer fester als das Peonagesystem, das im größten Teil Spanisch-Amerikas vorherrschte. Den großen Fazendeiros mit ihrem Sklavensystem und ihren gewaltigen Plantagen gelang es daher, als Brasilien 1822 unabhängig wurde, die Monarchie zu retten, die dann noch siebenundsechzig Jahre bestand. Unter dieser brasilianischen Monarchie hielten sich die Sklavenbesitzer mit ziemlich den gleichen autokratischen Herrschaftsmethoden, die dreihundert Jahre lang unter dem Kolonialsystem angewandt worden waren. Alle oppositionellen Tendenzen wurden niedergehalten oder zerschlagen. Deshalb war der Caudilloismus in Brasilien von geringer Bedeutung im Gegensatz zum spanisch sprechenden Teil Lateinamerikas, wo in jener Zeit zahllose „Revolutionen“ auf flammten und ein Militärdiktator den anderen ablöste. Die Diktatur der brasilianischen Grund-[464]besitzer war ohne die Methode des typischen Caudilloismus » erfolgreich. Dies zeugt auch von dem niedrigen Stand der Industrialisierung und der Schwäche der revolutionären Arbeiterklasse in Brasilien.

Dem Sturz der Monarchie im Jahre 1889 folgte zwar eine kurze Periode, in der sich der Caudilloismus entwickelte, aber es gelang den Grundbesitzern bald, ihre Herrschaft auch unter der Republik wieder fest aufzurichten. Gerade dabei wandten sie die Regierungsmethode der legalen „starken Exekutivgewalt“ an. Alle Präsidenten Brasiliens, ob Armeeoffiziere oder Zivilisten, waren praktisch verfassungsmäßige Diktatoren, die immer im Interesse der Großgrundbesitzer regierten. Über diese autokratische Struktur sagt Manchester: „Diese Oligarchie bestand aus einer kultivierten Aristokratie des Reichtums, die zwar noch auf dem Grundbesitz beruhte, aber auch den neuen Industrie- und

Handelsmagnaten offenstand. Gerade von diesem Element ging in Brasilien, seitdem es seine Unabhängigkeit erlangt hatte, der stabilisierende Einfluß auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung aus; diese Kreise wählten aus ihrer Mitte die Diktatoren der Republik.“[13]

In den letzten Jahrzehnten jedoch ist die so glatt funktionierende Diktatur der brasilianischen Grundbesitzer immer wieder auf Hindernisse gestoßen. Die Folge davon war, daß der Caudilloismus in Brasilien scharfe Formen annahm. Diese neue Entwicklung wurde in erster Linie durch das beträchtliche Wachstum der Industrie und die sich daraus ergebende Stärkung der Klassen der Kapitalisten, der Kleinbourgeoisie und der Arbeiter verursacht, woraus die Tendenz erwächst, die Herrschaft der Grundbesitzer zu stürzen. Weitere Faktoren, die die frühere politische Stabilität des Grundbesitzerregimes stören, sind die wachsende Einmischung des USA-Imperialismus in die inneren Angelegenheiten Brasiliens, die Entstehung faschistischer Tendenzen innerhalb der herrschenden Kreise und die allgemein zersetzenden Wirkungen der Weltkrise des Kapitalismus. In Brasilien führte diese Situation seit 1920 zu einer Reihe von Armeerevolten in den Kasernen und zu vorzeitig abgewürgten revolutionären Massenkämpfen, genau in [465] der Art, wie sie für den Caudilloismus charakteristisch und aus anderen Teilen Lateinamerikas so bekannt sind, nur mit neuen, faschistisch-imperialistischen Elementen. Das Endergebnis war der Aufstieg solcher Diktatoren wie Vargas und Dutra. Ihr „Korporativstaat“ und ihre gewalttätige Unterdrückung der Arbeiterklasse kommen dem Faschismus ebenso nahe wie je eine Erscheinung dieser Art im übrigen Lateinamerika.

Kapitalistische Diktatur in den Vereinigten Staaten

Der Caudilloismus, wie er in den spanisch sprechenden Ländern Amerikas herrscht, hat in der Geschichte der Vereinigten Staaten eine sehr geringe Rolle gespielt, weil die Industrialisierung weit stärker vorgeschritten ist und die bürgerliche Revolution viel vollständiger durchgeführt wurde. Die Arbeiter der Vereinigten Staaten sind nicht in dem Sinne revolutionär wie die Lateinamerikas. Für sie gibt es die große Perspektive der Vollendung der bürgerlichen Revolution nicht, und zur Perspektive der sozialistischen Revolution haben sie sich noch nicht durchgerungen. Sie stehen vor vielen schwierigen demokratischen Aufgaben – der Herstellung der Gleichberechtigung für die Neger, des Kampfes gegen Monopole und Faschismus und für den Frieden usw. –, aber sie schauen im ganzen noch nicht über die Grenzen des kapitalistischen Systems hinaus. Von der Gründung der Republik an hielten es die starken und politisch gut entwickelten herrschenden Klassen nicht für notwendig, sich der Methode des „Mannes zu Pferde“ zu bedienen, um die immer rebellischer oder gar revolutionär werdenden Arbeiter fest in das Joch ihres Herrschaftssystems einzuspannen. Die herrschenden Kreise waren sogar in der Lage, ein gewisses Maß an Demokratie zu dulden, ohne jeden Schritt der Massen für die Verbesserung der Verhältnisse als eine Revolte anzusehen, die so extreme, konterrevolutionäre Unterdrückungsmaßnahmen erforderlich machte, wie sie in Lateinamerika üblich sind. Das gleiche gilt allgemein auch für die Kapitalisten in Kanada.

[466] In der ersten Zeit der Republik wurden die Vereinigten Staaten von den aufsteigenden Industriellen des Nordens in losem Bündnis mit den Plantagenbesitzern des Südens regiert. Obgleich diese Klassen zusammen das Land fest in der Hand hatten, war ihr Bündnis doch recht unsicher, da zwischen Plantagenbesitzern und Industriellen ein ständiger Konkurrenzkampf um die Macht vor sich ging. Der nie endende Kampf führte bei verschiedenen Gelegenheiten zu wirklich bedrohlichen Bewegungen, die die Union spalten wollten; sie gingen einmal von der einen und dann wieder von der anderen Klasse aus, je nachdem, welche sich in einer bestimmten Situation für beeinträchtigt hielt. Der achtzig Jahre währende Kampf fand im Bürgerkrieg 1861–1865, in dem die Industriellen die Macht der Plantagenbesitzer brachen und sich völlig zu Herren des gesamten Landes machten, seinen Höhepunkt.

Die mächtige und fest verankerte Kapitalistenklasse herrscht in den vereinigten Staaten mit den Methoden einer beschränkten bürgerlichen Demokratie. In dieser Klassendemokratie ist, wie das „Manifest der Kommunistischen Partei“ betont, „die moderne Staatsgewalt nur ein Ausschuß, der die

[13] A. K. Manchester, „Dictators of South America“, S. 467.

gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet“[14]. Die USA-Kapitalisten hielten es nicht (wenigstens damals noch nicht) für notwendig, die parlamentarische Demokratie, die Gewerkschaftsorganisationen und die anderen demokratischen Einrichtungen, für die die großen Massen der Arbeiter, ärmeren Farmer und städtischen Mittelklassen so tapfer gekämpft hatten, regelrecht zu unterdrücken. Es ist vielmehr ihre traditionelle Politik, diese demokratischen Einrichtungen möglichst unwirksam zu machen, in Schranken zu halten, zu korrumpieren und so zu verhindern, daß sie die kapitalistische Herrschaft irgendwie bedrohen oder gefährden. Aber – und das haben streikende Arbeiter gelernt und für diese Lehre bei tausend Gelegenheiten schwer bezahlen müssen – die frechen USA-Kapitalisten zögern nie, die bewaffnete Staatsgewalt gegen die Arbeiterklasse einzusetzen, wenn sie ihre Grundinteressen als [467] Unternehmer ernsthaft bedroht glauben. Der Caudilloismus lauert hinter allen Systemen der Menschenausbeutung.

Die Kapitalisten der Vereinigten Staaten haben die verschiedensten Methoden zur Aufrechterhaltung ihrer Klassendiktatur entwickelt und zur Anwendung gebracht, mit Ausnahme des lateinamerikanischen Caudilloismus. Ihre politische Methode der „Gewaltenteilung“ ist ein schlauer Kunstgriff, um den demokratischen Willen des Volkes zu durchkreuzen und zu lähmen; ihr Zweiparteiensystem verhinderte die Organisation einer Volkspartei und drückte die Zahl der Arbeiter- und Negervertreter in den gesetzgebenden Körperschaften der Union, der Einzelstaaten und Gemeinden fast auf Null herab. Die Kapitalisten bauten auch mit ihren Schulen, Kirchen und Zeitungen, mit ihrem Radio, Film und heute mit ihrem Fernsehen einen gewaltigen Propagandaapparat auf. Diese Einrichtungen hämmern der Bevölkerung unaufhörlich die Märchen von den vorgeblichen Tugenden des Kapitalismus ein. Die machtvollste aller kapitalistischen Waffen dieser Art ist jedoch die ideologische und anderweitige Kontrolle über die Spitzenfunktionäre der Gewerkschaftsbewegung. Bei diesen „Sachwaltern der Kapitalistenklasse“, die endlos über „freies Unternehmertum“ schwätzen, kann man sich immer darauf verlassen, daß sie ihren mächtigen Einfluß benutzen, um die Kapitalisten vor ernsten Angriffen der Arbeiter zu schützen. Die Kapitalisten der Vereinigten Staaten brauchten, mit so starken Kontrollen in ihrer Hand, den „Mann zu Pferde“ Lateinamerikas noch nicht.

So sieht die bisherige Geschichte der Vereinigten Staaten aus; aber heute wandelt sich die Situation grundlegend. Jetzt, da der Kapitalismus in der ganzen Welt in seine allgemeine Krise versinkt, da er sowohl ökonomisch wie politisch mehr und mehr ins Wanken gerät und die Frage der Errichtung des Sozialismus beständig und überall immer dringlicher wird, gehen die Großkapitalisten ganz allgemein zu immer drastischeren Machtmitteln über. Ein wichtiges Kennzeichen dafür ist der neue, faschistische Caudilloismus (Hitlers, Mussolinis, Francos und anderer), der dazu dient, die wachsende revolutionäre Stimmung unter den Arbeitern und werktätigen Massen [468] innerhalb eines bestimmten Landes zu unterdrücken. In den Vereinigten Staaten streben die Kapitalisten auf vielen Umwegen zum Faschismus. Dazu gehört die ausgesprochene Tendenz, die Exekutive auf Kosten der Legislative zu stärken. Das krasseste Beispiel unter vielen aus jüngster Zeit gab dafür Präsident Truman, als er das Land in den gefährlichen koreanischen Krieg stürzte, ohne erst die Zustimmung des Kongresses einzuholen. In solchen Neigungen ist die faschistisch-caudilloistische Tendenz, die ein so charakteristisches Merkmal vieler kapitalistischer Länder ist, im Keim zu erkennen. In diesem Zusammenhang wird man sich daran erinnern, wie Vertreter der Bourgeoisie, als die Kapitalistenklasse der Vereinigten Staaten in der großen ökonomischen Krise 1929–1933 um ihre Herrschaft zitterte, nach Abschaffung der Demokratie und Schaffung der Diktatur zur Rettung ihrer Klassenherrschaft schrien. Die Erörterung der gesamten verhängnisvollen Entwicklung zum Faschismus gehört jedoch in einen späteren Abschnitt dieses geschichtlichen Abrisses.

[469]

[14] Karl Marx und Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“; Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. I, S. 26.

Kapitel 19
Die mexikanische Revolution

In dem Jahrhundert nach den Unabhängigkeitskriegen machten die unterdrückten werktätigen Massen Lateinamerikas viele schwere Angriffe auf ihre Unterdrücker. Dieser ausgedehnte Kampf erreichte seinen höchsten Ausdruck in der mexikanischen Revolution, die seither den Erniedrigten und Beleidigten Lateinamerikas immer wieder neuen Mut gegeben hat. Die mexikanische Revolution war eine antiimperialistische Agrarrevolution und der erfolgreichste Angriff, der bisher gegen die verbündeten Großgrundbesitzer, reaktionären Kapitalisten und ausländischen Imperialisten gerichtet worden ist.

Die mexikanische Revolution, die 1910 ausbrach, hatte in der Reformbewegung von 1855 bis 1872 ihren Vorläufer. An der Spitze dieser Bewegung stand der große mexikanische Demokrat Benito Juárez, ein Indianer, den Ernest H. Gruening „die hervorragendste Persönlichkeit jedwelcher Rasse, die Mexiko hervorgebracht hat“[1], nennt. Im Geiste der Führer und Märtyrer der Revolution, Hidalgo und Morelos, spielte Juárez beim Entwurf der berühmten Verfassung von 1857 und auch der Reformgesetze von 1859 die führende Rolle. Diese Dokumente regelten die Trennung von Kirche und Staat, die Beschlagnahme und den Verkauf der großen Güter, die staatliche Aufsicht über die Erziehung, die Abschaffung der kirchlichen und militärischen Sondergerichtshöfe, die Auflösung der religiösen Orden, die Einführung der Zivilehe und der standesamtlichen Geburteneintragung und sahen verschiedene andere wichtige Reformen vor. Juárez wurde 1858 Präsident. Er repräsentierte in erster Linie die Kleinbourgeoisie und war der erste Indianer [470] seit dem Azteken„kaiser“ Cuauhtemoc fast dreihundertfünfzig Jahre vor ihm, der an der Spitze des mexikanischen Volkes stand.

Zur Zeit der Reformbewegung um die Mitte des Jahrhunderts besaß die katholische Kirche, wie schon lange, den größten Teil des Grundeigentums in Mexiko. Der französische Abbé Testory stellte fest, daß die Geistlichkeit aus ihren verschiedenen Einkommensquellen „jährlich weit größere Einkünfte bezog als selbst der Staat“[2]. Die Kirche sammelte alle reaktionären Kräfte gegen Juárez, mit dem Ergebnis, daß das Land drei Jahre lang durch den sogenannten Reformkrieg, einen der härtesten und blutigsten Bürgerkriege der lateinamerikanischen Geschichte, verwüstet wurde. Schließlich besiegten die liberalen Kräfte die konservativen, und Juárez kehrte 1861 im Triumph nach der Stadt Mexiko zurück. Kaum war jedoch dieser verheerende Krieg beendet, als ein neuer begann. England, Frankreich und Spanien, die alle die Gelegenheit suchten, die Herrschaft über Lateinamerika an sich zu reißen, bemächtigten sich Mexikos unter dem Vorwand von Reparationen für erlittene Schäden. Französische Truppen betraten 1862 das Land, setzten die Regierung Juárez ab und erhoben 1864 auf ausdrückliches Ersuchen der Kirche den Erzherzog Maximilian, eine Marionette der Franzosen, als Kaiser von Mexiko auf den „Thron“. All das führte zu weiteren ausgedehnten und blutigen Kriegshandlungen, aus denen der unbezwingbare Juárez als Sieger hervorging. Im Jahre 1867 eroberte er die Stadt Mexiko zurück und ließ Maximilian von einem Exekutionskommando hinrichten.

Es ist bezeichnend, daß diese schweren Kämpfe gegen den reaktionären Klerikalismus und seine Verbündeten von katholischen Führern und der breiten katholischen Anhängerschaft getragen waren. In diesem Zusammenhang sagt Lombardo Toledano: „Wer führte die Unabhängigkeitsrevolution durch? Die Mexikaner, die katholischen Mexikaner. Wer war bei der Trennung von Kirche und Staat führend? Wer garantierte die Gewissensfreiheit? Wer anders, als die Autoren der Verfassung von 1857! Benito Juárez war ein gläubiger Katholik, und die [471] Massen, die ihm folgten ... waren ebenfalls Katholiken.“[3] Die Kirche behauptete, daß Mexiko zu 99 Prozent katholisch sei.

Im Jahre 1872 starb Juárez plötzlich an einem Herzanfall. Da das Land durch zwei harte Kriege, die die reaktionären Kräfte gegen Juárez' liberales Programm provoziert hatten, ruiniert war, fand er keine wirkliche Gelegenheit, seine politischen Absichten in die Tat umzusetzen. Trotzdem vollbrachte er mit seinem Frontalangriff auf die Großgrundbesitzer und alle ihre Verbündeten ein

[1] Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, S. 83.
[2] Zitiert in John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 662.
[3] Vicente Lombardo Toledano, „El Estado, La Iglesia, La Revolución y La Religión“, Mexico, D. F., 1943.

monumentales Werk. Seine und weitergehende Reformen sollten in der folgenschweren mexikanischen Revolution etwa zwei Generationen später ihre Früchte tragen.

Das Díazregime

Porfirio Díaz, ein indianischer General, der im Reformkrieg und im Kampf gegen die französischen Eindringlinge unter Juárez gedient hatte, bemächtigte sich 1876 der Präsidentschaft Mexikos. Von da an bis 1911 blieb Díaz Präsident und Herr des Landes, abgesehen von der Amtsperiode 1880–1884, als eine seiner Marionetten den Posten innehatte. Das war die längste Amtszeit, die je von irgendeinem lateinamerikanischen Diktator erreicht worden ist. Díaz gebärdete sich wie viele andere Autokraten zu Beginn seiner Herrschaft liberal, redete viel von Demokratie und machte aalglatte Versprechungen, den Indianern den Boden zurückzugeben. Aber diese Demagogie erschöpfte sich, und Díaz entlarvte sich schnell als williger Agent sowohl der einheimischen wie der ausländischen Reaktionäre, die versuchten, Mexiko zur Kolonie zu machen und noch tiefer zu versklaven. Seine lange Herrschaft war für das mexikanische Volk ein furchtbares Unglück.

Das Territorium Mexikos beträgt etwa den vierten Teil des Territoriums der Vereinigten Staaten. Im Jahre 1910 hatte Mexiko eine Bevölkerung von etwa 15 Millionen. Davon waren über 8 Millionen Mestizen, etwa 6 Millionen Indianer und [472] annähernd 1,1 Millionen Weiße. Die Indianer sprechen 51 verschiedene Sprachen und Dialekte, und es gibt in Mexiko und Mittelamerika 29 Sprachstämme. Zu den größeren Stämmen gehören die Azteken, die Maya, die Tzapoteken, die Tlaskalanen, die Yaki, die Mixe, die Huitschol und die Tarasken. Im Jahre 1910 waren etwa 77 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft und 7 Prozent in den Bergwerken tätig. In Mexiko ist nur ein Zehntel des Bodens anbaufähig – in den Vereinigten Staaten ist es die Hälfte –, der Rest ist rauhes Gebirgsland, öde Wüste und dampfender Urwald.

Der Diktator Díaz war, was die öffentlichen Ländereien anbetraf, den Latifundienbesitzern gegenüber sehr großzügig. Wer sein Regime aktiv unterstützte, erhielt von ihm große Güter gegen ein kleines Entgelt oder umsonst. So wurden von ihm 55 Millionen Hektar vom Boden des Volkes oder etwa 27 Prozent der gesamten Bodenfläche Mexikos praktisch verschenkt. Viele der so entstandenen Haziendas waren von märchenhafter Größe. So erhielten in Niederkalifornien vier Personen 12 Millionen Hektar; eine einzige Person bekam 5 Millionen im Nordosten, und einer anderen wurden 7 Millionen Hektar in Chihuahua im Norden geschenkt.[4] Im Jahre 1910 gehörte dreitausend Familien fast die Hälfte »Mexikos. Ein Prozent der ländlichen Familien besaß 85 Prozent des Bodens. Insgesamt gab es in ganz Mexiko nur 834 Großgrundbesitzer.

Díaz gewährte auch der Kirche als solcher großzügige Privilegien und warf die antiklerikalen Reformen des Juárez über Bord. Die Kirche gewann im großen und ganzen die Sonderstellung, die sie zur Zeit der Reformen verloren hatte, wieder zurück. Sie übernahm erneut das Erziehungsmonopol und war, im Widerspruch zur Verfassung, in Wirklichkeit die Staatskirche von Mexiko. Die Geistlichkeit bildete, ebenso wie die weltlichen Latifundienbesitzer und die Armeeführer, praktisch einen Staat innerhalb des Staates und gab sich weitgehend ihre Gesetze selbst. Unter der Bildungsvormundschaft der Kirche blieben etwa 85 Prozent der Bevölkerung Analphabeten.

Díaz' besonderer Gunst erfreuten sich die ausländischen Imperialisten, besonders die USA-Imperialisten, die schon lange [473] bestrebt waren, Mexiko zu berauben und auszubeuten. Das waren herrliche Zeiten für Kapitalisten, die ihr Geld anlegen wollten und nach billigen Rohmaterialien und billigen Lohnsklaven Ausschau hielten. Kapital strömte unaufhaltsam aus den Vereinigten Staaten ein, und die Organe der Wallstreet lobpreisten Díaz als einen der größten politischen Führer moderner Zeiten. So geschah es, daß bis 1910 die Investitionen der Vereinigten Staaten sich schnell auf 1.058.000.000 Dollar erhöht hatten, während sich die Gesamtsumme der mexikanischen Kapitalinvestitionen nur auf etwa drei Viertel dieses Betrages – auf 793 Millionen Dollar – belief. Die Mehrzahl der Bergwerke, Hüttenwerke, Ölfelder, Eisenbahnen und anderer entscheidender Rohstoffquellen und Industrien

[4] Siehe H. P. Parkes, „A History of Mexico".

befand sich in Händen der Imperialisten der Vereinigten Staaten und Englands. Die Profite, die die Industrie Mexikos abwarf, gehörten zu den höchsten der Welt.

Während Díaz den Reichtum Mexikos großzügig an die Grundbesitzer, Geistlichen und Imperialisten und natürlich auch an deren militärische Werkzeuge vergab, ließ er anderseits die Massen der Bevölkerung die eiserne Faust spüren. Im Jahre 1910 besaßen 95 Prozent aller auf dem Lande lebenden mexikanischen Familien überhaupt keinen Boden, und von den öffentlichen Ländereien war kaum etwas übriggeblieben. Die Landarbeiter waren praktisch Sklaven und arbeiteten für fünfzehn bis zwanzig Cent Tagelohn, für den gleichen Lohn, den ihre Vorväter ein oder zwei Jahrhunderte früher erhalten hatten, obgleich die Lebenshaltungskosten inzwischen um das Doppelte bis Fünffache gestiegen waren. Die Industriearbeiter, die zwölf bis vierzehn Stunden täglich schufteten, lebten in einem ähnlichen Zustand barbarischer Verarmung und Ausbeutung.

Jedes Zeichen von Volksopposition wurde brutal unterdrückt. Es gab keine Gewerkschaften, keine Genossenschaften und keine politischen Oppositionsparteien. Díaz herrschte mit seinem Staatsapparat absolut. Wenn die Arbeiter zu streiken wagten, wurden sie von Militär massenweise niedergeschossen. Bei dem Kupferbergarbeiterstreik in Cananea im Jahre 1903 wurden zwanzig Arbeiter hingemordet; unter den Textilarbeitern in Rio Blanco, die 1907 gegen den Dreizehnstundentag [474] streikten, wurde ein Blutbad angerichtet, bei dem zweihundert Männer, Frauen und Kinder ums Leben kamen. Politisch Andersdenkende wurden entweder ermordet oder in die vor Dreck starrenden Gefängnisse geworfen, wo sie elendig zugrunde gingen. „Ein großes und dunkles Gefängnis war unter ihm (Díaz) ständig überfüllt von Politischen Gegnern oder Journalisten, die sich geweigert hatten, die Kritik an seiner Regierung einzustellen“, sagt Crow. „Wasser und Schlamm bedeckten den Boden der Gefängniszellen; die Gefangenen sahen nie das Sonnenlicht. Langsam starben sie hin oder wurden wahnsinnig Es war nicht gerade bekömmlich, sich Díaz zu widersetzen.“[5]

So sah das Mexiko des Porfirio Díaz aus. Für Ausbeuter und gesellschaftliche Parasiten jeder Art war es ein Paradies, aber für die werktätigen Massen war es wahrhaft eine Hölle. Mexiko, dieses potentiell so reiche Land, war in der Tat eines der armseligsten und unterdrücktesten Länder der Welt, ein tragisches Zeugnis kapitalistischer Habgier. Kein Wunder, daß dieses Schandsystem im Feuer der Revolution zerbarst.

Revolution und Konterrevolution

Obgleich das Díazregime so imponierend stark erschien, brach es beim ersten revolutionären Ansturm zusammen, so weit verbreitet war im Volke der Geist der Revolte. Die Millionen unterdrückter Bauern und Industriearbeiter waren potentiell revolutionär. Das städtische Kleinbürgertum war tief unzufrieden. Auch die einheimischen Kapitalisten litten unter der lastenden Herrschaft der Großgrundbesitzer. In der Armee herrschte ebenfalls beträchtliche Unzufriedenheit mit der verbreiteten und verderbten Günstlingswirtschaft. Selbst in den Reihen der Latifundienbesitzer und der Geistlichkeit gab es Mißvergnügte, die gegen das korrupte Díazsystem waren. Es bedurfte nur eines kräftigen Schlages, um das Kartenhaus zum Einsturz zu bringen.

[475] Dieser Schlag erfolgte 1910, als Francisco Madero, ein reicher Grundbesitzer, ankündigte, daß er sich gegen Díaz als Präsidentschaftskandidat aufstellen lassen werde. Aber Díaz schob Maderos Kandidatur beiseite und machte sich, obgleich er, fünfundachtzig Jahre alt war, auf eine weitere, seine siebente Amtsperiode zum Präsidenten. Im Oktober jenes Jahres erhob sich Madero gegen Díaz und rief das Volk zur Revolte auf. Er erhielt genügend Unterstützung, um das senile und wankende Díazregime zu stürzen. Madero und seine Armee zogen im Triumph in der Stadt Mexiko ein. Díaz dankte am 24. Mai 1911 eilig ab und floh nach Europa; dort ist er gestorben. So endete der übelste aller Diktatoren in der Geschichte Amerikas.

Eine grundlegende Schwäche der mexikanischen Revolution war ihre mangelhafte Vorbereitung. Ehe der eigentliche Schlag fiel, besaß die revolutionäre Bewegung infolge der herrschenden Unterdrückung

[5] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 668.

weder eine Organisation noch ein Programm und auch keine Führung. Es gab keine Gewerkschaften und keine Arbeiterparteien. Man hat einmal gesagt: „In Mexiko fehlte ein Lenin."

In den letzten Jahren vor 1910 hatten anarchistische und sozialistische Gruppen, besonders die bekannten Brüder Magon, vereinzelte Guerillagefechte geführt und agitiert. Die kapitalistische Nationalliberale Partei war schwach und besaß keine klare politische Linie, und die Kommunistische Partei sollte erst zehn Jahre später entstehen. Deshalb herrschten unter den Führern der Massen nur nebelhafte Vorstellungen über die Aufgaben der Revolution und ihre Lösung.

Die mexikanische Revolution war eine Agrarrevolution, denn ihr Hauptschlag richtete sich gegen das Latifundiensystem. Aber der liberale Präsident Madero hatte für eine grundlegende Bodenreform nur wenig Verständnis und Sympathie. Er glaubte, daß für Mexiko nichts weiter notwendig sei, als eine Demokratisierung des bürgerlichen Lebens. In der entscheidenden Bodenfrage tat er daher praktisch nichts. So verzettelte er in seiner knapp zweijährigen Amtszeit den großen Massenenthusiasmus, mit dem sein Sieg über Díaz begrüßt worden war. Madero machte einen weiteren Fehler, der ihm zum Verhängnis werden sollte. Er unterließ es, die Stützen des alten Díazregimes, [476] die in der Regierung, in der Armee, in den Industrien, in der Kirche und anderen Schlüsselpositionen fest verankert waren, hinauszuwerfen. Anstatt dessen erging er sich in schönen Worten über „nationale Versöhnung".

Das Unvermeidliche geschah. Im Februar 1913 revoltierte General Victoriano Huerta, der Stabschef der Armee Maderos, der unter Díaz General gewesen war. Er wurde von den vereinigten Kräften der Reaktion, den Latifundienbesitzern, der Kirchenhierarchie, den Imperialisten und all Jenen unterstützt, denen es dank dem Liberalismus Maderos gelungen war, ihre Kräfte nach dem katastrophalen Zusammenbruch der Díazdiktatur erneut zu sammeln. Huerta eroberte nach einem blutigen Kampf die Stadt Mexiko und nahm Madero gefangen. Dann ließ er den Expräsidenten auf dem Wege zu einem Gefängnis, in das er ihn angeblich in Schutzhaft bringen lassen wollte, ermorden.

Herkömmlicherweise hätte die mexikanische Revolution nach dem Muster von Dutzenden früherer „Revolutionen" in Lateinamerika nach diesem blutigen Sieg der Konterrevolution zusammenbrechen müssen. Aber diesmal lagen die Dinge anders. Mit der langsam fortschreitenden Industrialisierung waren in Mexiko eine junge aber kraftvolle Arbeiterklasse, neue städtische Mittelschichten und eine kleine Kapitalistenklasse herangewachsen. Wie die Ereignisse zeigten, waren diese Klassen zusammen mit den Bauern und den Landarbeitern (zumeist Indianern und Mestizen) stark genug, um einen ernsthaften revolutionären Kampf durchzuhalten. Deshalb konnte die Revolution nicht, wie so viele bewaffnete Kämpfe des Volkes in früheren Jahren, abgewürgt werden. Im Gegenteil, die Übernahme der Macht durch den Reaktionär Huerta entflammte das Land zu revolutionärem Kampfgeist. Diesmal scheiterte der reaktionäre Caudillo mit seiner Klassenpolitik.

Sofort entstand eine Volksarmee, die im Süden von Emiliano Zapata und im Norden von Francisco („Pancho") Villa, Obregón, Carranza und anderen angeführt wurde. Viele blutige Schlachten folgten. Mit der begeisterten Unterstützung der Volksmassen gelang es den Armeen der Konstitutionalisten, so nannten sich die revolutionären Kräfte, Huerta nach einem verzwei-[477]felten Kampf zu schlagen, mit dem Erfolg, daß er die Präsidentschaft niederlegte und im Juli 1914 aus dem Lande floh. Etwa siebzehn Monate hatte er sich gehalten. General Venustiano Carranza wurde Präsident. Carranza, der in der Revolution eine aktive Rolle gespielt hatte, war wie Madero Grundbesitzer, der vierzehn Jahre lang in dem Díaz völlig ergebenen Kongreß einen Sitz als Senator innegehabt hatte, ohne auch nur die geringsten Anzeichen von Liberalismus zu zeigen.

Eine wesentliche Besonderheit im Kampf mit der von Huerta geführten Konterrevolution war, daß die Arbeiter erstmalig als organisierte Klasse teilnahmen. So organisierte 1914 die Casa del Obrero Mundial „Rote Bataillone". Diese Organisation, ein vorläufiges nationales Arbeiterzentrum, war zur Zeit Maderos, im Jahre 1913, geschaffen und später von Huerta unterdrückt worden. „In einigen Orten war der Enthusiasmus so gewaltig, daß die Arbeiter dazu gedrängt werden mußten, nur eine Auslese zum Militärdienst zu entsenden, anstatt die Werkstätten und Fabriken zu schließen und sich, wie

sie es wollten, in Massen zu stellen.“[6] Später spielten die Syndikalisten, die die Casa del Obrero Mundial organisiert hatten, eine reaktionäre Rolle, indem sie sich von Carranza gegen Zapata und Villa mißbrauchen ließen.

Die Ausarbeitung des revolutionären Programms

Die Revolution dauerte jetzt bereits vier Jahre, ihr Programm war jedoch noch vage, insbesondere in der Bodenfrage. Aber der Mestize Emiliano Zapata, ein Teilpächter und Analphabet, war tapfer dabei, diesen Teil des Programms im Süden mit seiner Indianer- und Mestizenarmee zu schreiben. Das Programm, das er in seinem Plan von Ayala 1911 niedergelegt hatte, war einfach: Zerschlagung der großen Güter und Aufteilung des Bodens unter die Bauern. „Boden und Freiheit“ war sein Ruf. Zapata kämpfte gegen Díaz, Madero, Huerta, Carranza [478] und Obregón – immer mit seinem Bodenprogramm im Vordergrund. „Rebellen des Südens“, rief er aus, „es ist besser, stehend zu sterben, als auf den Knien zu leben.“ Zapata, ein sehr fähiger Feldherr und außerordentlich beliebter Führer, hatte 1913 sechs Staaten des Südens mit Morelós als Hauptzentrum unter seine Kontrolle gebracht. Er wurde am 10. April 1919 heimtückisch ermordet. Frank Tannenbaum sagt über Zapata: „Vom ersten Tage der Rebellion bis zum Tage seiner Ermordung hat er sich nie ergeben, wurde er nie besiegt, hörte er nie auf zu kämpfen.“[7] Zapata war geradezu das Symbol der Revolution geworden – des kämpfenden, unbezwingbaren Bauern, der entschlössen ist, den Boden um jeden Preis zu erringen, jedem offenen Feind sowie jedem betrügerischen und pseudorevolutionären politischen Karrieristen. zum Trotz. Zapata war einer der größten Führer, die die Revolution hervorgebracht hat.

„Pancho“ Villa war ein einfacher Bauer, der mit seiner Armee im Norden, in der Gegend von Chihuahua, einen geschickten Kampf um den Boden führte. Villa war nicht so unerschütterlich und klarsehend wie Zapata, aber er war ein tapferer und tüchtiger revolutionärer Kämpfer, bis auch er 1923 kaltblütig ermordet wurde. Villa enteignete im Vorbeimarsch die Hazendados und teilte ihre Ländereien unter den Bauern auf. Das gigantische, sieben Millionen Hektar umfassende Besitztum der Terrazzos in Nordmexiko wurde von ihm enteignet. John Reed, der als Korrespondent Villas vierzigtausend Mann starke Armee begleitete, war voll des Lobes über die politische Unantastbarkeit und militärische Fähigkeit dieses Generals. Er sagte, daß Villa „der größte militärische Führer gewesen ist, den Mexiko je gehabt hat. Seine Kampfmethode ist der Napoleons erstaunlich ähnlich.“[8]

Während Zapata und Villa mit ihren Bauernheeren von Indianern und Mestizen auf dem Schlachtfeld das Bodenprogramm der Revolution schufen, gingen auch die Industriearbeiter zur Aktion über und schrieben ihr Arbeiterprogramm. Abgesehen von der Herrschaftsperiode des reaktionären Huerta [479] 1913/1914, als die Arbeiterbewegung unterdrückt wurde, wuchsen die Gewerkschaften, und es wurden viele erfolgreiche Streiks geführt. Die Arbeiterklasse hatte ihren Marsch angetreten.

Im Jahre 1917 wurde eine Nationalversammlung abgehalten und eine Verfassung für Mexiko entworfen. Die Revolution machte eine schwierige Zeit durch; Zapata kämpfte im Süden gegen Carranza, und ein verzweifelter Kampf zwischen Carranza und Villa hatte gerade mit der Niederlage des letzteren geendet. Auf der Versammlung überstimmten die radikaleren Anhänger des Generals Obregón, eines liberalen Viehfarmbesitzers, die konservativeren des Präsidenten Carranza. Die Arbeiterbewegung war jedoch noch schwach und verfügte in diesem sehr bedeutsamen Konvent nur über zwei Vertreter. Die Versammlung schuf schließlich ein Dokument, das – noch vor der bolschewistischen Revolution in Rußland entstanden – die weitaus demokratischste Verfassung jener Zeit darstellte. Endlich hatte die Revolution nach siebenjährigem Kampf ein konkretes, schriftlich niedergelegtes Programm geschaffen.

Zu der so entscheidenden Bodenfrage verkündete die neue Verfassung in ihrem berühmten Artikel 27 außer anderen wichtigen Bestimmungen: 1. daß das Volk grundsätzlich Eigentümer des Grund und Bodens, der Gewässer und der Bodenschätze ist; 2. daß das Volk das Recht hat, das Privateigentum

[6] M. R. Clark, „Organized Labor in Mexico“, Chapel Hill, N. C., 1934, S. 31.
[7] Frank Tannenbaum, „Peace by Revolution“, New York 1933, S. 178.
[8] John Reed, „Insurgent Mexico“, New York 1914, S. 140.

einzuschränken oder zu enteignen; 3. daß nur Mexikaner das Eigentumsrecht auf Grund und Boden, Gewässer und Bodenschätze besitzen können; 4. daß Kirchen keine Hypotheken auf Grundeigentum besitzen, verwalten oder vergeben dürfen; 5. daß Aktiengesellschaften keinen Boden besitzen dürfen; 6. daß kommunale Körperschaften Boden besitzen können; 7. daß die Nation die öffentlichen Ländereien und Gewässer, die ihr unter dem Díazregime abgenommen wurden, zurückerhält; 8. und vor allem, daß die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden sollen, um große Güter aufzuteilen, kleinen Bodenbesitz zu entwickeln, neue Zentren für die ländliche Bevölkerung zu schaffen und ganz allgemein die Landwirtschaft zu fördern und zu schützen.[9]

[480] Zur Arbeiterfrage sah die Verfassung in ihrem nicht weniger bekannten Artikel 123 vor: 1. volle Anerkennung des Rechtes auf gewerkschaftliche Organisation; 2. Einführung des Achtstundentages, der Sechstagewoche und der siebenstündigen Nachtschicht; 3. einen Mindestlohn und doppelte Bezahlung für Überstunden; 4. Ruhepausen und andere Beschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit; 5. Abschaffung des Notgeldes und der Werkläden (der berüchtigten tienda de raya) und die Abschaffung der feudalen Schuldverhältnisse; 6. schiedsrichterlichen Ausgleich bei Arbeitsstreitigkeiten; 7. Verpflichtung der Unternehmer, angemessene Arbeiterwohnungen und Schulen für die Arbeiterkinder bereitzustellen und ihre Verantwortlichkeit für den Schutz gegen Unfälle und Berufskrankheiten in ihren Unternehmungen. Viele dieser Bestimmungen betrafen auch die Landarbeiter.[10]

Was die allgemeinen politischen Reformen betrifft, so bestätigte die Verfassung von 1917 im großen und ganzen die Verfassung von 1857, die Juárez geschrieben hatte, und entwickelte sie weiter. Sie sah die Trennung von Kirche und Staat vor, das politische Wahlrecht (jedoch nicht für Frauen), das Recht der politischen Organisation und der demokratischen Betätigung, die Ausdehnung des Schulsystems und den Kampf gegen den Analphabetismus, die Schaffung einer Genossenschaftsbewegung, die Entwicklung eines öffentlichen Gesundheitswesens und verschiedene andere Reformen.

Diese Verfassung war bürgerlich-demokratisch, wenn auch viele Führer von ihr gemeinhin als von einem sozialistischen Programm sprachen. Wenn die Verfassung auch den Bauern und Arbeitern viele demokratische Rechte gewährte und den Kapitalisten und Grundbesitzern, besonders den letzteren, verschiedene Beschränkungen auferlegte, so versuchte sie nicht, den Kapitalismus abzuschaffen und den Sozialismus zu errichten. Die Geschichte der Revolution nach 1917 (und auch davor, was diese Frage anbelangt) ist vor allem die Geschichte des Ringens der mexikanischen Massen um die Verwirklichung des demokratischen Programms ihrer Verfassung von 1917. [481]

Der Kampf um die Verwirklichung des Programms

Präsident Carranza hatte nicht die Absicht, die radikalen Bestimmungen der Verfassung von 1917, die ihm durch den Druck der Arbeiter und Bauern aufgezwungen worden waren, durchzuführen, und er handelte dementsprechend. Er versuchte, die Artikel 27 und 123 durch Zusätze abzuschwächen, und sabotierte die Aufteilung des Bodens. Während seiner fünfjährigen Amtszeit wurden nur etwa 200.000 Hektar Boden an die Bauern verteilt. Er bekämpfte auch die organisierte Arbeiterschaft und ließ mehrere Arbeiterführer hinrichten, die sich geweigert hatten, seinen willkürlichen Anordnungen Folge zu leisten. Er ließ ein Gesetz aus dem Jahre 1862, das Revolutionäre als Verbrecher brandmarkte, wieder in Kraft treten und wendete es gegen streikende Arbeiter an. Carranza duldete in seiner Regierung auch viele offene Reaktionäre, und er war es, der Zapata ermorden ließ. Zum Schluß versuchte er, bei den Präsidentschaftswahlen von 1921 seinen Nachfolger zu diktieren. Im Jahre 1920 revoltierte jedoch General Alvaro Obregón, ein ehemaliger Viehzüchter, und riß die Massen mit sich. Carranza wurde geschlagen und umgebracht.

In dem erbitterten Bürgerkrieg dieser Jahre mangelte es unglücklicherweise den revolutionären Arbeitern und Bauern an Solidarität. Zapata und Villa, die bedeutendsten Bauernführer, hatten in ihre Agrarprogramme keine „Arbeiterpunkte“ aufgenommen; auf der anderen Seite war die organisierte Arbeiterschaft in der Bodenfrage sehr schwach. Das Ergebnis war, daß diese potentiellen Verbündeten,

[9] Siehe E. N. Simpson, „The Ejido: Mexico’s Way Out“, Chapel Hill, N. C., 1937, S. 66–71.
[10] Siehe Frank Tannenbaum, „Peace by Revolution“, S. 236–242.

die Arbeiter und Bauern, oftmals ganz unnötigerweise in dem verwickelten und erbitterten Waffengang gegeneinander zum Kampf antraten. Über diese bedauerliche Lage sagt Rafael Pedrueza: „Wiederum verleitete der Mangel an Klassenbewußtsein die Arbeiter dazu, die Waffen gegen ihre ausgebeuteten Brüder auf den Äckern zu erheben.“[11] Im Laufe dieser heftigen Kämpfe wurde die Stadt Mexiko mehrere Male abwechselnd von Zapatas oder Villas Anhängern besetzt, jedoch wurde Villas Armee 1915 fast gänzlich aufgerieben.

[482] Obregón, ein Linksliberaler, verkündete die „konstruktive Revolution“. Er verbesserte den Regierungsapparat und reorganisierte die Armee. Unter seiner Herrschaft wuchsen die Gewerkschaften rasch, insbesondere die Confederación Regional Obrera Mexicana. Dieses nationale Gewerkschaftszentrum war 1918 gegründet worden und erreichte 1927 schätzungsweise eine Mitgliederzahl von insgesamt 2.200.000. Aber auch Obregón war bei der Zuteilung von Boden an die Bauern saumselig; während seiner Amtszeit wurden nur 1,2 Millionen Hektar verteilt. Die Folge davon war, daß „dreizehn Jahre nach Beginn der Revolution weniger als 2 Prozent der Haziendas 58,2 Prozent des Bodens einnahmen“[12].

Als 1924 Obregóns Amtszeit abgelaufen war, wurde mit seiner Unterstützung Plutarco Elias Calles gewählt. Unmittelbar vor dessen Wahl allerdings stellte sich Adolfo de la Huerta an die Spitze eines Aufstandes gegen Calles, der jedoch scheiterte. Calles, in Linksliberaler und ehemaliger Schullehrer, setzte während seiner vierjährigen Amtszeit die „konstruktive Revolution“ fort. Er verteilte etwa drei Millionen Hektar Land an die Bauern. Außerdem arbeitete er auch mit der organisierten Arbeiterschaft zusammen. Luis N. Morones, Vorsitzender der Confederación Regional Obrera Mexicana, wurde Mitglied des Kabinetts Calles. Morones, der in enger Verbindung mit der Gompers-Clique in den Vereinigten Staaten stand, hatte bei der Schaffung der mexikanischen Arbeiterbewegung eine bedeutende Rolle gespielt. Inzwischen jedoch war er reich geworden und zum großen Schaden seiner Organisation politisch durch und durch korrumpiert. Die Konföderation hatte derweilen die Arbeiterpartei geschaffen, die Calles unterstützte. Calles mußte in den Jahren 1926/1927 eine bewaffnete Revolte der Katholiken niederschlagen. Die Kirche hatte die Verfassung von 1917 öffentlich verworfen und allen Bauern, die enteigneten Boden annahmen, mit der Exkommunikation gedroht. Ihre Führer traten offen für die bewaffnete Insurrektion ein. Calles antwortete mit der Nationalisierung des Kircheneigentums. Es kam zur Revolte, die nach schweren Kämpfen zerschlagen wurde.

[483] Auf Calles folgte 1928 durch Wiederwahl General Obregón. Aber kaum hatte er sein Amt angetreten, als er von einem katholischen Agenten, Leon Toral, ermordet wurde. Daraufhin wurde zum vorläufigen Präsidenten für die Zeit bis zu den Wahlen im November 1929 Portes Gil gewählt. Während dieser Zeit mußte er eine zweite katholische Revolte niederwerfen, die zwei Monate dauerte und sich über ein halbes Dutzend Staaten erstreckte. Schließlich kam es zur Wahl, die der Ingenieur Ortiz Rubio gewann. Aber er dankte 1932 wegen Krankheit ab; ihm folgte General Abelardo Rodríguez.

Während all dieser Jahre seit Beginn der Revolution stand die Kirche auf seiten der Reaktion. Frank Tannenbaum sagt: „Die mexikanische Kirche stand auf seiten des Díazregimes, sie war Madero feindlich, erwies sich Huerta gegenüber freundlich und widersetzte sich später der Verfassung von 1917. Schließlich verkündete sie öffentlich, daß sie den Artikeln der Verfassung, die das Leben der Kirche betrafen, nicht gehorchen könne.“[13]

Das Cárdenasregime

General Lázaro Cárdenas, ein Mestize, ehemaliger Drucker, wurde im Juli 1934 zum Präsidenten gewählt. Er war ein Veteran der Revolutionskriege und wurde von der großen Mehrheit der Nation unterstützt – von vielen Kapitalisten, von der städtischen Kleinbourgeoisie und besonders von der Arbeiterbewegung, den Bauernorganisationen und der Linken überhaupt. Die Camisas Doradas, die

[11] Rafael R. Pedrueza, „La Lucha de Clases“, S. 66.
[12] Frank Tannenbaum, „Mexico: The Struggle for Peace and Bread“, S. 140.
[13] Ebenda, S. 132.

Goldhemden und ähnliche faschistische Organisationen, die katholische Kirche, die Grundbesitzer und andere Reaktionäre standen zu ihm in Opposition. Er hatte die überwältigende Mehrheit des Volkes hinter sich. Seine Partei, die Partido Nacional Revolucionario, war im Jahre 1929 in Querétaro gegründet worden, am gleichen Ort, wo sechzig Jahre zuvor „Kaiser" Maximilian erschossen worden war. Cárdenas repräsentierte im wesentlichen die Interessen der Kleinbourgeoisie und der einheimischen Kapitalisten.

[484] Lázaro Cárdenas trat sein Amt zu einer Zeit an, als der Kampf gegen Faschismus und Reaktion in der ganzen Welt allgemein in raschem Aufschwung begriffen war. Sein Regime fiel zeitlich mit Roosevelts New Deal in den Vereinigten Staaten zusammen. Unter dem starken Druck der mexikanischen Arbeiter und Bauern führte Cárdenas ein Programm radikaler Reformen durch, seinen Sechsjahrplan. Cárdenas bezeichnete diesen Plan als ein „Genossenschaftssystem, das zum Sozialismus hinstrebt". Sein Hauptverdienst war die Verteilung von Boden an die Bauerngemeinden der Indianer und Mestizen. Er war der erste Präsident, der diese zentrale Aufgabe ernsthaft in Angriff nahm. Während seiner sechsjährigen Amtszeit verteilte er rund 18 Millionen Hektar Boden oder mehr als doppelt soviel, wie alle früheren Präsidenten seit Beginn der Revolution zusammengenommen. Cárdenas errichtete auch eine Bank, die den Dorfgemeinden Kredite gewährte, um den Bauern zu helfen. Er ermutigte die Bauern, sich zu organisieren; innerhalb weniger Jahre umfaßte ihre Organisation, die Confederación Nacional Campesino, drei Millionen Mitglieder, und wenn man die Familien mitrechnet, insgesamt zwölf Millionen Menschen oder die große Mehrheit der Gesamtbevölkerung Mexikos.

Die Regierung Cárdenas machte der organisierten Arbeiterschaft zahlreiche Zugeständnisse. Die Confederación Regional Obrera Mexicana geriet jedoch während dieser Jahre bei den Arbeitern wegen der korrupten Leitung Morones' in Verruf. Die Folge war eine Spaltung, aus der 1938 die Confederación de Trabajadores de México hervorging. Die neue Arbeiterorganisation wurde unter Führung von Vicente Lombardo Toledano, einem hervorragenden jungen Intellektuellen des linken Flügels, gegründet; nach eigenen Angaben hatte sie 1940 1.471.000 Mitglieder.[14] In enger Zusammenarbeit mit Cárdenas kämpfte sie aktiv für die Verwirklichung einer Reihe von Reformen. Unter diesem Druck der Arbeiterschaft überarbeitete und verbesserte Cárdenas die Arbeitsgesetze und übertrug, nachdem seine Regierung die Eisenbahnen und Ölquellen nationalisiert hatte, die Verwaltung dieser Industrien den Arbeitern. Er zögerte jedoch 1936 nicht, Truppen gegen einen drohenden Eisenbahnerstreik einzusetzen.

[485] Die Regierung Cárdenas, die fortschrittlichste Regierung seit der Revolution, widmete besondere Aufmerksamkeit dem Bau von Schulen und dem Bildungswesen überhaupt. Dazu sagt Wilgus: „Mexiko besaß im Jahre 1940 rund 22.000 Schulen mit etwa 2.000.000 Schülern und 45.000 Lehrern gegenüber 600 Schulen mit 70.000 Schülern im Jahre 1910."[15] Cárdenas förderte auch die Genossenschaften. Unter seiner Regierung konnten sich die Frauen Mexikos zum erstenmal an den Urwahlen beteiligen. Im Jahre 1935 kehrte Cárdenas' früherer Freund Calles aus dem Ausland nach Mexiko zurück und entfaltete eine Bewegung gegen Cárdenas. Aber Cárdenas schaffte Calles und dessen Kreatur in der Arbeiterbewegung, Morones, per Flugzeug nach den Vereinigten Staaten.

Zu den bedeutendsten Taten der Regierung Cárdenas gehörte die Nationalisierung der Eisenbahnen (die vorwiegend in ausländischem Besitz waren) im Jahre 1937 und auch die Nationalisierung der Ölfelder, die britischen und USA-Kapitalisten gehörten, im Jahre 1938. So wurde der Souveränität Mexikos und den Rechten des mexikanischen Volkes auf anschauliche Weise Geltung verschafft. Vor zwanzig Jahren bereits hatte die Verfassung die Ermächtigung zu einem solchen Schritt gegeben, aber keiner der Präsidenten hatte es gewagt, diese Verfassungsbestimmungen anzuwenden. Die beschlagnahmten Ölquellen, deren Wert unterschiedlich auf 100 bis 500 Millionen Dollar geschätzt wurde, hatten ihren im Ausland lebenden Eigentümern 1935 durchschnittlich 18 Prozent Dividenden eingebracht; ihre Beschlagnahme bedeutete für die Imperialisten einen großen Verlust. Diese Nationalisierung wurde unmittelbar durch die hartnäckige Weigerung der amerikanischen und britischen

[14] Rafael R. Pedrueza, „La Lucha de Clases", S. 380.
[15] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America", S. 425.

Eigentümer veranlaßt, den Forderungen der Ölarbeiter entgegenzukommen, obwohl diese Forderungen von der mexikanischen Regierung und dem Obersten Gerichtshof Mexikos als berechtigt anerkannt worden waren. Der lange und heftige internationale Streit um die Nationalisierung des Öls wurde 1941 durch eine Zahlung an die amerikanischen Gesellschaften in Höhe von 35.525.000 Dollar abzüglich Abschreibungen teilweise beigelegt.

[486] Nach einem neueren Verfassungszusatz können die Präsidenten Mexikos ihr Amt nur auf sechs Jahre bekleiden; deshalb konnte Cárdenas trotz seiner großen Popularität nicht erneut als Präsident aufgestellt werden. Ihm folgten General Avila Camacho (1940–1946), ein Großgrundbesitzer, und Miguel Alemán, der zur Zeit noch im Amt ist.[16] Diese Regierungen schwenkten weit nach rechts und untergruben viele der Siege, die in den langen Jahren des revolutionären Kampfes von den Arbeitern und Bauern gewonnen worden waren. Sie schwächten das System des kommunalen Bodenbesitzes, das Ejido, und Präsident Alemán öffnete dem alten Typus imperialistischer Investitionen wieder die Tore Mexikos.

Wilgus schätzt das Werk Camachos folgendermaßen ein: „Er gab der Kirche ein Großteil ihres verlorenen Einflusses wieder zurück; er bildete das Justizwesen um und ergriff andere Maßnahmen konservativen Charakters.“[17] Der Generalsekretär der Kommunistischen Partei Mexikos, Dionisio Encina, charakterisierte die Regierung Alemán so: „Den Haupteinfluß in der Regierung besitzen die Bankiers, die großen Geschäftsleute und die Grundbesitzer, die vor dem Imperialismus kapitulieren, die bestrebt sind, die Bodenreform und die fortschrittlichen Prinzipien der Arbeitergesetzgebung zu liquidieren, und die mit den schlimmsten Reaktionären verbündet sind.“[18] Präsident Alemán, der Repräsentant dieser reaktionären Gruppen, wurde auf ganz ähnliche Weise wie Dutra in Brasilien und Videla in Chile zum Instrument des Yankee-Imperialismus.

USA-Einmischung in Mexiko

Vom Beginn der Revolution im Jahre 1910 an verfolgten die Vereinigten Staaten gegenüber Mexiko eine Politik der Einschüchterung und der Einmischung. Die Imperialisten, die die [487] Regierung in Washington lenkten, vertraten den Standpunkt, daß die mexikanische Revolution ihre Privatangelegenheit sei und eine Gefahr darstelle, die zugunsten ihrer eigenen Interessen beseitigt werden müsse. In dieser Beziehung verfolgten die Präsidenten Taft, Wilson, Harding, Coolidge und Hoover praktisch die gleiche Politik. Die Politik Roosevelts und Trumans werden wir in einem späteren Kapitel behandeln.

Porfirio Díaz war für die Yankee-Imperialisten ein idealer Agent, und es war daher für sie ein schwerer Schlag, als das mexikanische Volk ihn zur Flucht zwang. Sofort begannen sie, gegen Díaz’ gemäßigt liberalen Nachfolger Madero ein Komplott zu schmieden. Als die Regierung Madero im Februar 1913 zu Fall kam, war das weitgehend, wenn nicht zur Hauptsache, der offenen Opposition zu verdanken, die der Botschafter der Vereinigten Staaten, Henry I. Wilson, unter Einsatz von Geld, Propaganda und sogar Waffen betrieb. In der Tat war Huerta, der Madero stürzte, praktisch in den Amtsräumen der USA-Botschaft „ernannt“ worden. Dieses Ein- und Absetzen von Präsidenten in den Ländern Lateinamerikas war für die USA-Diplomaten natürlich ein leichtes.

Aber Huerta, der neue mexikanische Präsident, der auf Madero gefolgt war, paßte dem neuen USA-Präsidenten, Wilson, nicht, und dieser beschloß vor aller Öffentlichkeit, auch ihn loszuwerden, denn Huerta war mit den britischen Ölinteressen zu eng verknüpft. Präsident Wilson lehnte es ab, die Regierung Huerta anzuerkennen, und verkündete arrogant: „Ich werde die südamerikanischen Republiken lehren, gute Männer zu wählen.“ Weiter erklärte Wilson: „Wenn General Huerta nicht durch die Umstände zur Abdankung gezwungen wird, dann haben die Vereinigten Staaten die Pflicht, ihn mit weniger friedlichen Mitteln abzusetzen.“[19] Auf Befehl Wilsons, der auch hier wie ein wahrer Diktator

[16] Seit 1952 ist Adolfo Ruiz Cortines Präsident. *Die Red*.
[17] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 163.
[18] „La Voz de México“ vom 22. November 1949.
[19] Zitiert in Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, S. 578.

handelte, drangen nordamerikanische Truppen in Mexiko ein, wobei als Vorwand ein Zwischenfall benutzt wurde, in den ein paar USA-Soldaten in Tampico verwickelt gewesen waren; im April 1914 besetzten sie Verakruz. Der ursprüngliche, geringfügige Zwischenfall, der sich auf diplomatischem Wege hätte beilegen lassen, führte [488] beinahe zum Krieg mit Mexiko. Er wurde schließlich an ein Schiedsgericht überwiesen, das sich aus Vertretern Argentiniens, Brasiliens und Chiles zusammensetzte (das war der Beginn der ABC-Konvention). Huerta dankte im Juli des gleichen Jahres ab.

Ebenso anmaßend handelte Wilson, als er im März 1916 den USA-Truppen den Befehl gab, in Nordmexiko einzumarschieren, um Francisco Villa zu verfolgen. Villa war von unerbittlichem Haß gegen die Yankee-Eindringlinge erfüllt. Er hatte freilich Columbus in Neumexiko überfallen; aber USA-Truppen hatten bei vielen früheren Gelegenheiten ebenfalls die Grenze Mexikos überschritten. Darüber hinaus wurden Mexikaner entlang der USA-Grenze offen ermordet, ohne daß dagegen eingeschritten wurde. Der Villa-Zwischenfall hätte höchstens zum Anlaß dienen können, bei der Regierung Carranza Protest einzulegen. Aber Wilson liebte Carranza keineswegs mehr als Villa. Er war Carranza feindlich gesinnt, weil dieser es ablehnte, die von Wilson diktierten verschiedenen politischen Maßnahmen zu ergreifen, die von Mexiko als Gegenleistung für die Anerkennung durch die Vereinigten Staaten verlangt wurden. Wilson lehnte Villa vor allem deswegen ab, weil dieser sich weigerte, eine Schachfigur der Vereinigten Staaten im Kampf gegen Carranza zu werden. Während der Präsidentschaft Wilsons, die mit den schwersten Jahren der mexikanischen Revolution zusammenfiel, hörte die Einmischung in das Leben Mexikos nicht mehr auf. Damals wurde in Washington ganz offen davon gesprochen, Niederkalifornien zu annektieren, ja sogar ganz Mexiko zu „übernehmen“.[20]

Die Präsidenten, die auf Wilson folgten, übten ebenfalls einen ständigen Druck auf die mexikanische Revolution aus. So waren den Imperialisten des Nordens zum Beispiel die Artikel 27 und 123 der mexikanischen Verfassung, die die Fragen des Bodens und der Arbeiterschaft behandeln, ein Dorn im Auge; unverschämterweise verlangten sie, daß diese Artikel ihren eigenen Zwecken entsprechend ergänzt werden sollten. Doheny und andere Ölmagnaten erklärten, sie würden diese Bestimmungen der Verfassung nicht beachten, und handelten [489] danach. Der Staatssekretär im Kabinett Harding, Hughes, versuchte 1921, den Präsidenten Obregón unter Drohungen zu zwingen, als Gegenleistung für die Anerkennung durch die Vereinigten Staaten das Diktat der Wallstreet anzunehmen. Zu dieser Zeit, so sagt Gruening, „weigerten sich amerikanische Ölgesellschaften in Mexiko im Vertrauen auf die Unterstützung der USA-Regierung, die Anordnungen der mexikanischen Regierung einzuhalten und Steuern zu zahlen; Arbeiterunruhen auf den Ölfeldern beschleunigten die Entsendung von Kriegsschiffen der Vereinigten Staaten. Ein Konflikt ist unvermeidlich, warnte die Julinummer der ‚Nation‘ im Jahre 1921.“[21] Nur der allgemeine Widerstand in den Vereinigten Staaten gegen die reaktionäre Mexiko-Politik der Regierung und die feste Haltung Mexikos verhinderten den offenen Ausbruch der Feindseligkeiten.

Der republikanische Präsident Harding war gegenüber Mexiko nicht weniger anmaßend als der demokratische Präsident Wilson. Hughes, Hardings Staatssekretär, besaß sogar die Dreistigkeit, von Präsident Obregón zu verlangen, er solle die Vereinigten Staaten zur Überwachung der mexikanischen Wahlen zulassen, alle Radikalen ausweisen, die den USA-Konzernen von Díaz gemachten Konzessionen als gültig anerkennen, ungeachtet des mexikanischen Gesetzes, das solche Konzessionen verbot, und den Bürgern sowie den Geschäftsinteressen der Vereinigten Staaten in Mexiko verschiedene andere Vorrechte und Vergünstigungen einräumen.

Während dieser Jahre mischten sich auch die Führer der American Federation of Labor (AFL), ihrer traditionellen Politik der Unterstützung des USA-Imperialismus getreu, in die mexikanischen Angelegenheiten ein. Die „Hilfe für das mexikanische Volk“, wie sie sie sich vorstellten, bestand darin, die Position des korrupten Morones und seiner Clique von Arbeiterbetrügern zu stärken. Samuel Gompers, der Präsident der AFL, starb 1924 auf der Rückreise aus Mexiko.

[20] Siehe Rafael R. Pedrueza, „La Lucha de Clases“, S. 80.
[21] Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, S. 598.

Im Verlaufe vieler Jahre mischten sich so die Vereinigten Staaten in die revolutionären Kämpfe Mexikos ein. Hierher gehört auch Franklin D. Roosevelts Versuch im Jahre 1938, das [490] Nationalisierungsprogramm des Präsidenten Cárdenas dadurch zu blockieren, daß er die regelmäßigen Silberkäufe der USA in Mexiko drosselte. Dieser entscheidende Schritt hätte beinahe eine Finanzpanik in Mexiko verursacht. „Zwei Tage später verlangte sie (die Regierung der Vereinigten Staaten), die mexikanische Regierung solle den USA-Ölgesellschaften eine Entschädigung für das beschlagnahmte Eigentum zahlen, ohne jedoch die Berechtigung der Beschlagnahme zu leugnen.“[22]

Selbstverständlich mußte ein solcher jahrelang anhaltender Druck der Vereinigten Staaten den Fortgang der mexikanischen Revolution wesentlich verlangsamen. Gruening schrieb 1933: „Es besteht kein*Zweifel, daß die Furcht vor der amerikanischen Intervention allein schon den Versuch verhinderte, die großen Güter allgemein zu konfiszieren.“[23]

Im ganzen jedoch verteidigte Mexiko seine nationale Souveränität standhaft. Trotz ständiger Bedrohung von seiten des mächtigen imperialistischen Nachbarn im Norden bestand es kühn auf dem Recht, seine eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, und trug auf diese Weise viel dazu bei, in allen Ländern Lateinamerikas das Bewußtsein der nationalen Würde und Kraft zu entwickeln.

Einschätzung der Revolution

Die mexikanische Revolution war, wie wir gesehen haben, keine sozialistische Revolution. Sie war gegen den Feudalismus und Imperialismus, nicht gegen das kapitalistische System als solches gerichtet. Die mexikanische Kommunistische Partei erklärte 1947: „Die mexikanische Revolution ist eine bürgerlich-demokratische, agrarische und antiimperialistische Revolution.“[24] Die Revolution löste die Grundprobleme ‚des mexika-[491]kanischen Volkes nicht. Noch immer muß sich der Arbeiter für Hungerlöhne abschinden, noch immer lebt der Bauer in tiefster Armut. Obgleich die große Hazienda offiziell für ungesetzlich erklärt wurde, ist die grundlegende Agrarfrage ungelöst. Die 23 Millionen Hektar, die den Bauern zurückgegeben wurden, machten noch nicht einmal die Hälfte der 55 Millionen Hektar aus, die Díaz ihnen gestohlen hatte. Noch immer ist etwa ein Drittel des Bodens in den Händen der großen Grundherren, und den Ejidos, den Bauerngemeinden, steht nur etwa die Hälfte des Bodens zur Verfügung. Über eine Million arme und ausgebeutete Bauern besitzen überhaupt keinen Boden. In den Dörfern nehmen die Wucherer auf Anleihen nach wie vor 200 bis 400 Prozent Zinsen jährlich.[25] „Mexikos Industrie ist schwach entwickelt. Es hat eine Erdölindustrie, Bergwerke, eine Lebensmittelindustrie und eine nicht sehr umfangreiche Textilindustrie. Die meisten Industriewaren werden zu horrenden Preisen aus den USA eingeführt. Die werktätige Bevölkerung lebt im Elend. Angaben des Volkswirtschaftsministeriums zufolge ißt die Hälfte der Bevölkerung kein Brot, trägt keine Schuhe und schläft auf dem nackten Fußboden.“[26] Etwa 80 Prozent des Bergbaus und 50 Prozent der Erzaufbereitung sind in amerikanischem Besitz. „Nahezu die Hälfte des Stahlbedarfs des Landes ... muß trotz der raschen Erschließung reicher Eisenerz- und Kohlevorkommen importiert werden. Schwermaschinen und Präzisionsmaschinen sind fast durchweg ausländisches Fabrikat.“[27] Die Profite der Kapitalisten bewegen sich zwischen 10 und 30 Prozent, und die Bodenreform wird durch das erneute Anwachsen des Großgrundbesitzes beeinträchtigt.[28] Eine Koalition von Grundherren und Kapitalisten beherrscht die Regierung, und die ständige Bedrohung durch den USA-Imperialismus hängt über dem Lande wie eine Gewitterwolke.

Die Organisationen des mexikanischen Volkes gingen aus der Revolution hervor, ohne ihre Schwächen überwunden zu haben. [492] Die Gewerkschaften werden durch Zwietracht geschwächt.

[22] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 420.
[23]
[24] Resolution, Parteitag der Kommunistischen Partei Mexikos, November 1947, Mexico, D. F.
[25] Siehe Landwirtschaftskonferenz der Confederación de Trabajadores de América Latina, Juli 1942.
[26] A. Gontscharow, „In Mexiko“; „Neue Zeit“, 1947, Nr. 20, S. 23.
[27] New York Times“ vom 27. Januar 1949.
[28] Siehe Joseph Starobin, unveröffentlichtes Manuskript.

Während es 1947 im Lande fünf Gewerkschaftszentren gab (davon waren vier schon zuviel), gibt es heute neun; und die Bauernorganisationen sind „pulverisiert“[29]. Die neue Volkspartei, die Partido Popular, die unter der Führung Lombardo Toledanos entstand, hat noch keine wirkliche Stärke gezeigt, und die Kommunistische Partei ist noch eine verhältnismäßig kleine Organisation.

Die größte Schwäche der mexikanischen Revolution lag von Anfang an darin, daß die Arbeiterklasse nicht die führende Rolle übernahm. Noch im Jahre 1917, sieben Jahre nach Beginn der Revolution, gab es im Lande nur dreißigtausend Gewerkschaftsmitglieder.[30] Die eigentliche Führung der Revolution lag immer in den Händen liberaler Vertreter der Kapitalisten, der Grundherren und der Kleinbourgeoisie, obgleich die wirklichen Kampfkräfte hauptsächlich von der Arbeiterklasse und der Bauernschaft gestellt wurden. Die nicht aus der Arbeiterklasse stammende Führerschaft verlangsamte die Revolution an allen Fronten; hinderte sie an der Verwirklichung ihres beschränkten Programms und lenkte die Revolution auch von den ihr innewohnenden antikapitalistischen Tendenzen ab, um so mehr, als es der Arbeiterklasse an einer starken eigenen Partei mangelte. Eine stärkere Kommunistische Partei hätte das mexikanische Volk dahin führen können, den Imperialismus und das Latifundiensystem zu zerschlagen; sie hätte auch die Grundlagen für das endgültige und sichere Voranschreiten zum Sozialismus legen können.

Die 1919 gegründete Kommunistische, Partei spielte bei der Schaffung der Gewerkschaften und der Bauernorganisationen eine sehr bedeutende Rolle und verlieh dem Kampf überhaupt Energie. Der Kommunistischen Partei Mexikos war vor allem die Schaffung der Confederación General de Trabajadores im Jahre 1920 zu verdanken, die eine Mitgliedschaft von 350.000 erreichte. Die Partei schuf auch die erste Bauernorganisation [493] im Landesmaßstabe, die Liga Nacional Campesina, die in den landwirtschaftlichen Gebieten großen Einfluß besaß. Die Partei stand 1922 an der Spitze des Streiks mehrerer hunderttausend Bauern im ganzen Lande. Sie war auch 1929 beim Aufbau der Confederación Sindical Unitaria führend, die eine Mitgliedschaft von 250.000 besaß. Im Jahre 1929 wurde die Partei von der Regierung Portes Gil in die Illegalität gezwungen, in der sie mehrere Jahre verharren mußte. Eine große Rolle spielte die Partei auch 1935/1936 bei der Schaffung der Confederación de Trabajadores de México und bei der Gründung der heutigen Unión General de Obreros y Campesinos de México. Doch war die Kommunistische Partei, da sie erst 1919, fast ein Jahrzehnt nach Beginn der Revolution, auf der historischen Bühne erschien, nicht fähig, die notwendige Kraft und das Ansehen zu entfalten, um der ganzen revolutionären Bewegung die entscheidende Führung zu geben.

Vor mehr als zwanzig Jahren wies die Kommunistische Internationale auf die allgemeine Entwicklungsrichtung und auf die grundlegenden Schwächen der mexikanischen Revolution hin und stellte fest: „Die mexikanische Revolution, die mit dem revolutionären Kampf der Bauern um den Boden, gegen die Grundbesitzer und die Kirche begann, nahm gleichzeitig zu einem großen Teil den Charakter eines Kampfes der Massen gegen den Imperialismus der Vereinigten Staaten und Großbritanniens an und führte zur Bildung einer Regierung der Kleinbourgeoisie, die sich durch Zugeständnisse an die Großgrundbesitzer und den nordamerikanischen Imperialismus der Vereinigten Staaten zu behaupten versucht.“[31]

Eine wirklich mächtige Kommunistische Partei hätte das ganze Bild der mexikanischen Revolution verwandelt. Wie eine Kommunistische Partei in einer revolutionären Situation arbeitet, das wurde anschaulich durch die Art und Weise gezeigt, wie die Kommunistische Partei der Sowjetunion im November 1917 in der Bodenfrage handelte. Die Bodenfrage hat der mexikanischen Revolution fünfundzwanzig Jahre lang zu [494] schaffen gemacht und ist nie völlig gelöst worden, da bisher viele große Güter der Konfiskation entgangen und die Bauern ohne Land geblieben sind. Die Bolschewiki dagegen nahmen die Lösung der Bodenfrage sofort nach Übernahme der Staatsmacht in Angriff. In

[29] Dionisio Encina, Parteitag der Kommunistischen Partei Mexikos, Dezember 1947, Mexico D. F.
[30] Siehe Frank Tannenbaum, „Mexico: The Struggle for Peace and Bread“, S. 114.
[31] „Thesen über die revolutionäre Bewegung in den Kolonien und Halbkolonien“; „Protokoll des 6. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale“, Vierter Band, S. 158.

der Nacht nach dem Tag der Machtergreifung nahm der II. Sowjetkongreß das Dekret über den Grund und Boden an, wonach das Eigentum der Gutsbesitzer an Grund und Boden unverzüglich ohne jede Entschädigung aufgehoben wurde. Insgesamt erhielt die Bauernschaft auf Grund dieses Dekrets von der Sozialistischen Oktoberrevolution mehr als 150 Millionen Desjatinen Bodens, der sich früher im Besitze der Gutsherren, der Bourgeoisie, der Zarenfamilie, der Klöster und Kirchen befunden hatte. Solch ein klares Programm und solch eine entschlossene Führung von seiten der Arbeiterklasse fehlten in der mexikanischen Revolution. Eine der wichtigsten Lehren des historischen Kampfes in Mexiko ist die, daß eine Partei absolut notwendig ist, eine starke Partei, die das mexikanische Volk befähigt hätte, die vollen revolutionären Möglichkeiten seines großartigen Kampfes in die Wirklichkeit umzusetzen.

Trotz ihrer vielen Unzulänglichkeiten konnte die mexikanische Revolution jedoch bedeutende Errungenschaften verzeichnen. Wenn sie auch das mörderische System des Großgrundbesitzes nicht völlig zerstörte, so schwächte sie es ernstlich. Ebenso ernstlich machte sie den ausländischen Imperialisten das Recht streitig, die Wirtschaft und das politische Leben in Mexiko zu beherrschen. Sie beschnitt die ökonomischen und politischen Vorrechte der Kirche. Sie errang für die Arbeiter viele wirtschaftliche Zugeständnisse und führte eine ausgedehnte soziale Gesetzgebung ein. Der Genossenschaftsbewegung und der Bildung der Massen gab sie einen starken Auftrieb. Die größte Errungenschaft der Revolution war aber wohl, daß sie eine Gewerkschaftsbewegung in Mexiko schuf und daß sie der Kommunistischen Partei einen starken Einfluß verschaffte. Die Bauern – Indianer und Mestizen – machten in der Revolution ihre ersten Erfahrungen in der Massenorganisation und im Massenkampf. Schließlich gelang es der Revolution auch, ein Aktionsbündnis zwischen den [495] Bauern und den Industriearbeitern herzustellen, nachdem in dieser Frage schwere Fehler gemacht worden waren. Das war eine revolutionäre Entwicklung von allergrößter Bedeutung. Die Revolution erfüllte die Massen der Indianer und Mestizen nicht nur in Mexiko, sondern überall in Lateinamerika mit einem neuen Bewußtsein von Kraft und Würde, mit einem neuen Nationalbewußtsein.

Eine weitere bedeutende Errungenschaft der mexikanischen Revolution war ihr wohldurchdachter Beitrag zur Lösung der Bodenfrage durch die besondere Berücksichtigung des Ejido, der Dorfgemeinde. Das Ejido ist dem primitiven Calpulli der alten Aztekengesellschaft sehr ähnlich; bei diesem System bebaut das Dorf, obwohl unter Vorbehalt jeder Familie Bodenanteile aus dem dörflichen Grundbesitz zugeteilt werden, den Boden häufig kollektiv. In dieser Einrichtung liegt der Keim für eine spätere Kollektivierung der Landwirtschaft. Von der Lebensfähigkeit des Ejido zeugt die Tatsache, daß die Indianer während der Revolution allen Versuchen der verschiedensten Reformer, die sie in private Grundbesitzer verwandeln wollten, zum Trotz hartnäckig an ihm festhielten. Das Ejido, das zwar unter kapitalistischen Bedingungen keineswegs eine volle Lösung der Bodenfrage in den „indianischen“ Ländern Lateinamerikas bietet, stellt eine annehmbare Form der landwirtschaftlichen Genossenschaft dar und sollte in allen fortschrittlichen Bodenprogrammen Aufnahme finden.[32] Eine Hauptschwierigkeit besteht für das Ejido in Mexiko darin, daß die Dorfgemeinden niemals ausreichend mit Geld, Maschinen und Kunstdünger versehen worden sind und daß die Bauern nicht technisch ausgebildet werden. Das Ejido bekam nicht nur die volle Gewalt der organisierten Reaktion zu fühlen, es mußte auch beständig die kleinbürgerlichen Reformer bekämpfen, die, wie Simpson sagt, statt die grundlegenden Qualitäten dieses Organisationstypus zu würdigen, diese als „vorübergehende Notbehelfe [496] betrachten, als Brücken, über die bestimmte (rückständige) Gruppen schließlich zum Privateigentum gelangen sollen“[33] Aus dem reaktionären Bestreben, den Indianern den Boden erneut fortzunehmen, sabotiert die heutige mexikanische Regierung das Ejido.

Das allerwertvollste Ergebnis der Revolution war die ungeheure Erfahrung, die sie dem mexikanischen Volk und damit allen Völkern der Halbkugel vermittelte. Sie offenbarte die gewaltige revolutionäre Kraft der Arbeiter und Bauern und wies den Weg zur notwendigen Agrarrevolution. Die

[32] In einigen „indianischen“ Ländern Mittel- und Südamerikas – Guatemala, Peru, Ekuador, Bolivien, Kolumbien usw. – haben sich zahlreiche indianische Gemeinden erhalten, Überreste aus den Zeiten der Indianerreiche vor der Eroberung, die den in Mexiko existierenden Gemeinden gleichen.
[33] E. N. Simpson, „The Ejido: Mexico’s Way Out“, S. 73.

mexikanische Revolution war, in Abwandlung der Worte Lenins über das Verhältnis der Revolution von 1905 zu der von 1917 in Rußland, die Generalprobe für eine noch gewaltigere Revolution der Zukunft. An der Spitze dieser zukünftigen Revolution werden keine kleinbürgerlichen Führer stehen; sie wird von der Arbeiterklasse und der Kommunistischen Partei geführt werden; sie wird nicht im Kapitalismus steckenbleiben, sondern die Grundlage für das entschlossene Vorrücken auf dem Wege zum Sozialismus schaffen.

[497]

Kapitel 20
Die Kämpfe des Volkes und der Arbeiterklasse in den USA

Die Periode zwischen den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen (1776–1837) und dem ersten Weltkrieg (1914–1918) war eine Zeit des raschen Anwachsens und der Ausdehnung des Kapitalismus im Weltmaßstabe. Die industrielle Revolution schneller voran. In West- und Mitteleuropa, in den Vereinigten Staaten und Kanada entwickelte sich rasch die Industrie. Die Bourgeoisie festigte ihre Macht allenthalben. Die bürgerliche Revolution von 1848, deren Schwerpunkt in Frankreich und Deutschland lag, wirkte sich weit und breit in Europa und Amerika aus und versetzte dem überlebten Feudalismus einen schweren Schlag. In der folgenden Periode schuf die Bourgeoisie Europas verschiedene moderne Staaten – Deutschland, Italien, Österreich und andere –, eine Entwicklung, die von zahlreichen nationalen Kriegen begleitet war. Mit dem raschen Fortschritt der Kolonisierung Afrikas und Asiens teilten die imperialistischen Mächte die Welt unter sich auf; der Kapitalismus wurde das herrschende Weltsystem.

Mit dem Anwachsen des Kapitalismus jedoch wuchsen auch die gewaltigen demokratischen und revolutionären Kräfte, deren Bestimmung es ist, eines Tages das Ende des Kapitalismus herbeizuführen und den Sozialismus zu errichten. Die Herausgabe des „Manifestes der Kommunistischen Partei“ von Marx und Engels im Jahre 1848, die Schaffung der Internationalen Arbeiterassoziation (der I. Internationale) in London im Jahre 1864, das Anwachsen der sozialdemokratischen Parteien und schließlich ihrer linken Flügel in allen kapitalistischen Ländern, die Gründung der II. Internationale in Paris im Jahre 1889, die gewaltige Ausdehnung der Gewerkschaften über die [498] ganze kapitalistische Welt – das waren Höhepunkte in der Entwicklung der revolutionären Kräfte der internationalen Arbeiterklasse. Dieses Anwachsen der Heerscharen der Arbeiterklasse war begleitet von einem sich steigernden Tempo des Kampfes, von Tausenden von Streiks und politischen Kämpfen in allen Teilen der kapitalistischen Welt. Von diesen sich ausbreitenden und sich vertiefenden Klassenkämpfen waren die revolutionäre Pariser Kommune von 1871 und die russische Revolution von 1905, diese Vorboten der gewaltigen bolschewistischen Revolution von 1917, die bedeutendsten.

Schon in der ersten Zeit der großen nationalen Befreiungsbewegung, die in der heutigen Weltsituation zu einer so entscheidenden politischen Kraft geworden ist, waren Unruhen unter den Massen der Kolonialvölker zu beobachten. Bedeutende Etappen dieser Entwicklung stellten die Meuterei von 1857 in Indien, der Taipingaufstand 1851–1864 und der Boxeraufstand von 1900 in China, die mexikanische Revolution von 1910 und die chinesische Revolution von 1911 dar.

In den Vereinigten Staaten wie überall in der Welt stieß der Vormarsch der Kapitalistenklasse zur Herrschaft im Lande auf den hartnäckigen und starken Widerstand anderer Klassen. Dieser Widerstand, der sofort nach der Revolution von 1776 auftrat, hat seither angehalten und ist ständig gewachsen. Die Wurzeln des Widerstandes lagen in erster Linie in den inneren Zuständen – er war ein Kampf des Volkes gegen Ausbeutung und Unterdrückung –, er wird jedoch auch von dem Fortgang des Klassenkampfes in anderen Teilen der Welt immer stark beeinflußt.

Die Revolution von 1776 wurde, wie wir gesehen haben, von einer Koalition von Industriellen und Plantagenbesitzern angeführt, während die ärmeren Farmer, die Lohnarbeiter und die kleinen Handwerker den eigentlichen Kampf auf sich nahmen. Kaum war jedoch 1783 der Revolutionskrieg beendet, als die Industriellen einen energischen Versuch machten, ihre bisherigen Verbündeten, die Plantagenbesitzer und die Massen der Bevölkerung, zu übergehen und die Macht in ihren eigenen Händen zu konzentrieren. Das führte zu dem ersten kritischen Zusammenstoß in dem nun nie mehr aufhörenden Klassen-[499]kampf zwischen den Industriellen, die von Alexander Hamilton, und den Agrarkräften, die von Thomas Jefferson geführt wurden. Dieser sich verschärfende Kampf führte zu einigen bewaffneten Aufständen der armen Farmer, dem Shays-Aufstand von 1786, dem Fries-Aufstand von 1799 und dem sogenannten Whiskey-Aufstand, ebenfalls 1799. Diese Aufstände waren der Beginn von Volkskämpfen, die nicht mehr unter der Kontrolle liberaler Bürger und Plantagenbesitzer standen.

In dem ersten großen Nachkriegskampf, der mit der Wahl Jeffersons seinen Höhepunkt erreichte, ging es in erster Linie um den konterrevolutionären Versuch der reaktionären Kaufleute und Industriellen, der Anhänger Hamiltons, nicht nur die Plantagenbesitzer aus ihrer herrschenden Position herauszumanövrieren, sondern auch die Massen des Volkes der demokratischen Rechte zu berauben, die sie durch die Revolution errungen hatten. Die Agrarkräfte, zumeist kleine Farmer, kämpften mit Unterstützung der großen Masse der jungen Arbeiterklasse um die Erhaltung und Erweiterung dieser Rechte. Auch einige liberale Kaufleute und Industrielle standen im Lager Jeffersons. Die Plantagenbesitzer waren in ihren Sympathien gespalten; viele der größten Sklavenhalter, die jeder Demokratie feindlich waren, standen zu Jefferson in Opposition, während andere merkten, daß ihre eigentlichen Feinde die Industriellen waren, und ihn unterstützten. Das eigentliche Ziel aller Plantagenbesitzer war, die Sklaverei zu erhalten und zu verteidigen.

Der große Kampf drehte sich um viele Fragen. Hamilton, der in persönlichen Gesprächen die Monarchie an Stelle der Republik befürwortet hatte, kämpfte für eine reaktionäre, stark zentralisierte Regierungsreform, während sich Jeffersons Republikanisch-Demokratische Partei für eine dezentralisierte Regierungsform einsetzte. Hamilton war weitgehend für die Annahme der berüchtigten Fremden- und Aufruhrgesetze der Jahre 1798–1800 verantwortlich, auf Grund deren achtzehn Zeitungsredakteure ins Gefängnis geworfen wurden. Jefferson kämpfte für eine demokratische Auslegung der Verfassung und der Bill of Rights. Im Verlauf des Kampfes kam es zu Auseinandersetzungen über den Charakter der neuen Verfassung, [500] über die Schaffung einer Staatsschuld, über Zölle und andere Fragen. Die Agrarkräfte errangen 1800 mit der Wahl Jeffersons die Regierungskontrolle und hielten sich ununterbrochen bis 1824. Noch war die Frage der Sklaverei, wenn sie sich auch verschärfte, nicht zum zentralen nationalen Problem geworden.

Der hartnäckige Kampf zwischen den Industriellen und den vorwiegend agrarischen Kräften spitzte sich zum zweitenmal in der scharfen Auseinandersetzung Mitte der zwanziger Jahre über die United States Bank zu einer schweren Krise zu. Die Kapitalisten und mit ihnen viele ihrer Verbündeten unter den großen Plantagenbesitzern hofften, mit Hilfe dieser Bank das Land ihrer finanziellen Kontrolle unterwerfen zu können. Andrew Jackson führte mit Erfolg den Kampf der Agrarkräfte und ihrer Verbündeten gegen die Bank; er wurde nach einem heftigen Kampf 1828 zum Präsidenten gewählt. Jackson erhielt von den kleinen Farmern und den Arbeitern im Süden, Westen und Norden besonders starke Unterstützung. Auch viele Kaufleute und kleine Fabrikanten gehörten zu seinen Anhängern. Sogar eine größere Zahl von Sklavenbesitzern unterstützte Jackson, aber die Mehrheit der Plantagenbesitzer war in der Whig-Partei und trat für die Präsidentschaft des reaktionären John Quincy Adams ein. Die Beards stellen fest: „Die reichsten Plantagenbesitzer des Alten Südens zogen ihn Jackson vor, selbst wenn sie persönlich wenig Neigung für einen Puritaner aus Neuengland hatten.“[1] Es gelang Jackson schließlich, die Bank, die damals das Symbol des kapitalistischen Angriffs auf das Volk war, zu vernichten.

Der dritte gewaltige Zusammenstoß zwischen den sich ständig bekämpfenden Industriellen und den Agrarkräften erfolgte im Bürgerkrieg 1861–1865. Im Jahre 1856 war die Sklaverei zur entscheidenden nationalen Frage geworden, und das führte zu einer radikalen Umgruppierung der Klassenkräfte und der politischen Parteien. Die alte Whig-Partei, zu der viele große Sklavenhalter und auch Industrielle des Nordens lange Zeit gehalten hatten, brach zusammen. Schon vorher hatten die [501] Sklavenbesitzer, nachdem Jacksons Amtsperiode im Jahre 1836 abgelaufen war, die Demokratische Partei vollständig übernommen und sie zur Partei der Sklaverei gemacht. Sie hatten die Regierung in ihrer Hand und führten eine lebhafte Kampagne für die Ausdehnung der Sklaverei auf den ganzen Westen. Diese leidenschaftliche Agitation für die Sklaverei entfremdete ihnen die kleinen Farmer des Westens und Nordens, die die Sklaverei „begrenzen“ und den Boden des Westens für freie Heimstätten verwenden wollten. Die Folge war, daß die Farmer ihre zwei Generationen alte Treue zur Demokratischen Partei brachen und zusammen mit den Arbeitern und Kapitalisten des Nordens die Republikanische Partei schufen, die 1860 Lincoln wählte. Es kam nun zum Bürgerkrieg, der der Macht der

[1] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 552.

Plantagenbesitzer das Rückgrat brach und den Industriellen den Schwung gab, nach der Herrschaft über das ganze Land zu streben.

Zur vierten schweren Krise im Kampf zwischen Industriellen und Agrarkräften kam es in der Periode von 1870 bis 1900. Die Industriellen, die jetzt stark waren und die Vorherrschaft besaßen, hatten die Farmer in der Zange. Da sie die Regierung in der Hand hatten, schützten sie ihre eigenen Profite durch hohe Zölle, während die Farmer völlig der Weltkonkurrenz ausgesetzt blieben. Ein neuer Zug kennzeichnet diese Situation, die beginnende Entwicklung der Monopole. Die Truste bürdeten den Farmern außerordentlich hohe Eisenbahnfrachtsätze auf; mit dem Verkauf von Maschinen und anderen Artikeln, die die Farmer benötigten, preßten sie ihnen den letzten Schweißtropfen aus; sie drückten die Marktpreise, so daß die Farmer zu reinen Produktionskosten oder darunter verkaufen mußten, und sie fingen die Farmer in dem engmaschigen Netz von Hypotheken und Pachtzinsen. In den ausgedehnten Weizen- und Maisgebieten des Mittelwestens wohnte die Armut. Die organisierten Arbeiter, die jetzt mit dem Aufbau der Gewerkschaften rasch voranschritten und den schwerer werdenden Druck der Truste zu spüren bekamen, spielten ebenfalls eine beträchtliche Rolle in der Bewegung, die stärker als die früheren Agrarbewegungen unter Jackson und Jefferson den Charakter einer Farmer-Arbeiter-Bewegung angenommen hatte. Auch eine [502] Anzahl kleiner Geschäftsleute, die, in die Schlinge der Truste geraten waren, beteiligte sich.

Die große ökonomische Krise von 1873, die die Industrie lähmte und einen Sturz der Preise für landwirtschaftliche Produkte herbeiführte, veranlaßte die Farmer des Westens, sich Organisationen wie die Farmers' Grange, die Farmers' Alliance und andere zu schaffen. Die Greenback Party, eine Farmerpartei, die sich vor allem für billiges Geld einsetzte, entstand 1875 und erhielt 1878 eine Million Stimmen.[2] Im Jahre 1892, nach dem Zusammenbruch der Greenback Party, wurde die People's Party geschaffen; sie trat für freie Silberprägung ein und verfolgte eine allgemein antimonopolistische Linie. Sie hatte unter den Farmern des Westens und Südens und insbesondere unter den abgabepflichtigen Neger-Teilpächtern starken Anhang. Bei den Wahlen von 1892 erhielt die People's Party, deren Kandidat General Weaver war, 1.027.529 Stimmen und gewann in verschiedenen westlichen Staaten die Mehrheit.

Im Jahre 1896 verbanden sich die Populisten, die Anhänger der People's Party, unter dem Druck der schweren Wirtschaftskrise, die 1893 begonnen hatte, gegen den Rat der meisten ihrer besten Führer mit der Demokratischen Partei und stellten mit dieser gemeinsam William Jennings Bryan als Präsidentschaftskandidaten auf. Bryan führte eine energische Wahlkampagne, wurde jedoch nach einem wüsten Angriff von seiten der vereinten Kräfte des Großkapitals mit überwältigender Mehrheit geschlagen; er erhielt weniger Stimmen, als Demokraten und Populisten zusammen im Jahre 1892 erhalten hatten. Im Mittelpunkt dieser Kampagne standen die Forderungen nach freier Silberprägung und nach allgemeiner Beschränkung der Monopole. Bryan bewarb sich noch mehrere Male auf der Liste der Demokratischen Partei um die Präsidentschaft; aber die People's Party, die durch die Verschmelzung demoralisiert war, überlebte die Wahl von 1896 nicht lange. Im Jahre 1900 war sie völlig verschwunden.[3] Diese Periode des Kampfes gipfelte in [503] der Wahl des reaktionären Kandidaten William McKinley im Jahre 1896, die einen gewaltigen Sieg für das Monopolkapital darstellte.

Das Jahr 1912 führte zu einem weiteren Höhepunkt in dem wachsenden Kampf des Volkes gegen die anmaßenden Industriellen. Die Truste hatten sich in den voraufgegangenen zwanzig Jahren gewaltig entwickelt, und die Großkapitalisten hatten die Regierung noch fester in der Hand. Unter den Farmern des Mittelwestens, die seit langem aktive Feinde der großen Geschäftswelt waren, herrschte starke Erregung; viele kleine Geschäftsleute und Angehörige freier Berufe in den Städten waren unter dem schweren Druck der Truste ebenfalls politisch stark erregt; das Negervolk sah sich einem Schreckensregime gegenüber; und die Arbeiter, die von den Monopolen rücksichtslos ausgebeutet wurden, waren kämpferischer, besser organisiert und aggressiver denn je. Besonders charakteristisch für diese Situation war das starke Hervortreten der Socialist Party unter der Führung von Eugene V. Debs. Die

[2] Anna Rochester, „The Populist Movement in the United States", New York 1943, S. 32.
[3] Siehe ebenda.

früheren Kämpfe des Volkes unter Jefferson, Jackson und Bryan hatten das Ziel verfolgt, einige der schlimmsten Mißstände innerhalb des kapitalistischen Systems zu beseitigen; jetzt aber begann die erwachende Arbeiterklasse, die Existenz des kapitalistischen Systems überhaupt anzufechten.

Der republikanische Demagoge und Reaktionär Theodore Roosevelt verstand es, die anwachsende Volksbewegung weitgehend abzulenken und zu desorganisieren, indem er 1912 seine Progressive (Bull Moose) Party gründete. Roosevelt, der Kämpe der Monopole, wollte vor allem dem Wachstum der Socialist Party und der Gewerkschaften Einhalt gebieten, das Zweiparteiensystem intakt halten und der von ihm repräsentierten Gruppe von Großkapitalisten die Kontrolle über die Republikanische Partei sichern. Bei der Wahl von 1912 erhielt Roosevelt nach einer demagogisch-reformistischen Kampagne 4.126.000 Stimmen; aber seine Progressive Party zerfiel bald danach.

Das allgemeine Ergebnis der Klassenkämpfe in den Vereinigten Staaten seit der Revolution war die beständige Stärkung der Position der Kapitalistenklasse. Die Agrarkräfte unter Jefferson und Jackson konnten eine Zeitlang den räuberischen [504] Kurs der Industriellen aufhalten; aber ihre Anstrengungen bedeuteten bestenfalls nicht mehr als ein Hemmnis. Der Vormarsch der Industriellen zur vollen Herrschaft ihrer Klasse beschleunigte sich nach der Niederlage der Plantagenbesitzer im Bürgerkrieg. Die Niederlage der Populistenbewegung in den neunziger Jahren stärkte die Position des Monopolkapitals als herrschende Macht in den Vereinigten Staaten noch mehr. Aber das war nur die eine Seite der Entwicklung; wie wir sehen werden, machten auch die potentiell revolutionären Kräfte der Arbeiterklasse während dieser langen Periode entscheidende Fortschritte.

Einschätzung der Tätigkeit der Volksführer

Jefferson und Jackson, diese hervorragenden Kämpfer für bürgerliche Demokratie zu einer Zeit, als der Kapitalismus als System noch fortschrittlich war, stützten sich in der Hauptsache auf die kleinen Farmer, Handwerker und Lohnarbeiter, obwohl sie auch beträchtliche Unterstützung von seiten der Plantagenbesitzer erhielten. Sie kämpften gegen die reaktionären Industriellen, Monarchisten und ausländischen Unterdrücker und erstrebten ein demokratisches System der kapitalistischen Gesellschaft, das sich in erster Linie auf die kleinen Farmer gründen sollte. Besonders Jefferson fürchtete die Entwicklung einer industriellen Gesellschaft nach englischem Muster mit ihrem zahlreichen Proletariat und der Verschärfung des Klassenkampfes. Jefferson sowohl wie Jackson waren, als Vertreter der liberalen Pflanzer, den Rechten der Neger gegenüber blind; keiner von ihnen maß dem Problem der Negersklaverei besondere Bedeutung bei. Ebensowenig gewährten sie den Indianern irgendwelchen wirklichen Schutz vor den Bodenraffern. Dennoch zogen sich diese beiden demokratischen Führer den Haß der Reaktion zu. Jefferson wurde nicht nur als „Agent des revolutionären Frankreichs“ denunziert, er wurde auch „täglich mit Anschuldigungen besudelt, er sei Atheist, Gleichmacher, Agrarier, Anarchist, Demokrat, Demagoge – was im föderalistischen [505] Lager soviel wie Verbrecher bedeutete“. Jackson wurde auf ähnliche Weise als „Wucherer, Ehebrecher, Spieler, Händelsucher, Friedensstörer, Trinker und Mörder“[4] beschimpft.

Obgleich Lincoln geschichtlich der Führer der Kapitalistenklasse und in der Revolution gegen die Sklaven- und Plantagenbesitzer des Südens speziell der Vertreter des liberalen Flügels der Industriellen war, war er persönlich im Grunde ein Agrarier, ein Mann von der Westgrenze. Seine Hauptbasis hatte auch er unter den kleinen Farmern. Lincoln stützte sich außerdem auf die Arbeiter. Er war einstmals selbst ein Lohnarbeiter gewesen und vergaß das nie.[5] Er erklärte: „Arbeit kommt vor dem Kapital und ist unabhängig davon“; „Kapital ist nur die Frucht der Arbeit; es könnte nicht existieren, wenn die Arbeit nicht zuerst existiert hätte“; „Arbeit ist dem Kapital überlegen und verdient weit höhere Achtung.“[6] Lincoln war wie seine Vorläufer Jefferson und Jackson ein hervorragender Demokrat innerhalb der Grenzen des kapitalistischen Systems. Er schrieb die epochemachende Befreiungsproklamation, die vier Millionen Neger befreite, und er unterzeichnete das Heimstättengesetz von 1862, das endlich weite Strecken des Bodens im Westen den kleinen Farmern und Arbeitern

[4] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. I, S. 505, 552.
[5] Siehe „The Lincoln Encyclopedia“, herausgegeben von A. H. Shaw, New York 1950, S. 179.
[6] Abraham Lincoln, Erste Jahresbotschaft an den Kongreß, 3. Dezember 1861.

zugänglich machte, die nach Land verlangten. Lincoln hatte für die Bewegung der Arbeiter gegen die habgierige Ausbeutung durch das Großkapital stets eine freundlich helfende Hand. Wie Jefferson und Jackson hatte er jedoch für die Not der Indianer kein Auge; er nahm auch nicht den Sklavenbesitzern die Plantagen ab und gab den Negern nicht den Boden, denn er fürchtete die Auswirkungen dieser revolutionären Maßnahme auf die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse im allgemeinen. Wie andere Vertreter des Volkes war auch Lincoln die Zielscheibe heftiger Schmähungen, die vielfach von der gleichen Kapitalistenklasse kamen, die er gerade zu einem überwältigenden Siege führte. [506] Es ist eine Ironie der Geschichte, daß die Großkapitalisten von heute, die die ärgsten Feinde jeder Demokratie sind, den Namen dieses großartigen Volksführers als Helden ihrer Klasse im Munde führen können, wobei sie freilich ihre Hintergedanken haben.

Bryan war bei seiner Unterstützung des Kapitalismus im Grunde ebenfalls ein demokratischer Agrarier. Während er vor der Demokratie der Farmer und Arbeiter mit radikal klingenden Losungen seine Verbeugungen machte, repräsentierte er hauptsächlich die wohlhabenderen Farmerkreise des Westens, Mittelwestens und Südens. Er stand stark unter dem Einfluß, ja sogar unter der Kontrolle der mächtigen Kapitalisten des Silberbergbaus in den Rocky-Mountains-Staaten. Der Arbeiterklasse gegenüber war er argwöhnisch und hielt sich ihr fern. Seine berüchtigte Stellungnahme im Scopes-Prozeß[7] zu Tennessee gegen die Evolutionstheorie illustriert seine Engstirnigkeit. Bryan wurde jedoch von den Wortführern der großen Geschäftswelt der Wallstreet grimmig als „gefährlicher Revolutionär“ angegriffen.

Eugene Debs unterschied sich von solchen Männern wie Bryan, Lincoln, Jackson und Jefferson dadurch, daß er, während jene alle das kapitalistische System verfochten, im Interesse der Arbeiterklasse sprach und der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung vom sozialistischen Standpunkt aus den Kampf ansagte. Er vertrat den richtigen Standpunkt, daß der Kapitalismus im Niedergang sei und der Kampf um die Demokratie einen sozialistischen Inhalt haben müsse. Obwohl Debs,

gegen alle Logik, nach der sozialistischen Revolution in Rußland

nicht Kommunist wurde, repräsentierte er 1912 nichtsdestoweniger den fortgeschrittensten Teil der Arbeiterklasse im Kampf gegen das kapitalistische System. [507]

Die ersten Kämpfe der Arbeiter

Neben ihrer aktiven Teilnahme an allen obenerwähnten Volkskämpfen seit der amerikanischen Revolution entwickelten die Lohnarbeiter als Klasse eine eigene und unabhängige Tätigkeit, insbesondere in der Industrie. Die Periode zwischen dem Revolutionskrieg und dem ersten Weltkrieg, die wir jetzt behandeln, war erfüllt von zahllosen heftigen und bedeutenden Kämpfen der Arbeiterklasse gegen die unersättlichen und erbarmungslosen Kapitalisten. Es leuchtet ein, daß hier nur ein knapper Abriß der wichtigeren Klassenkämpfe gegeben werden kann.

Die Revolution änderte nichts an den Ansichten der Unternehmer, die glaubten, sie hätten das Recht, die Arbeiter so rücksichtslos auszubeuten, wie sie es während der Kolonialzeit getan hatten und wie es die Plantagenbesitzer nach wie vor mit ihren Negersklaven taten. Nach Auffassung der Unternehmer besaßen die Arbeiter keinerlei demokratische Rechte und waren nur eine etwas andere Art von Sklaven, dazu bestimmt, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht für einen Lohn zu arbeiten, der kaum ausreichte, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Diese Habsucht und Anmaßung stimmte mit den allgemeinen kapitalistischen „Prinzipien“ völlig überein. Aber die Arbeiter waren anderer Auffassung. Für sie bedeutete die Revolution weit mehr als einfach die Trennung von England. Sie erwarteten von ihr vor allem eine entscheidende Verbesserung ihrer ökonomischen Lage und ihrer politischen Rechte. Bereits in den Kolonialzeiten hatten sich Streiks ereignet und waren primitive Gewerkschaften entstanden; diese Tendenzen zur Klassenorganisation und zum Klassenkampf verstärkten sich nach der Revolution beträchtlich. Die Arbeiter, die durch die Entwicklung der Industrie

[7] Der „Affenprozeß“ in Dayton 1925 gegen den Lehrer Scopes, der angeklagt war, den Darwinismus zu lehren. Der Prozeß war ein typisches Beispiel für das Dunkelmännertum und den Rassenhaß der Bourgeoisie und der Plantagenbesitzer in den USA. *Die Red.*

aus unabhängigen Handwerkern in regelrechte Lohnarbeiter verwandelt wurden, begannen, Gewerkschaften aufzubauen und zu kämpfen.

Der erste wirkliche Aufschwung des Gewerkschaftswesens erfolgte in der Periode von 1825 bis 1837. Kirkland sagt: „Die Jahre 1830–1837 gehören zu den Perioden der härtesten Ausbeutung und der stärksten Expansion in der Geschichte der Ver-[508]einigten Staaten. Die Arbeiterorganisationen vermehrten sich gewaltig.“[8]

Gewerkschaften der Drucker, Bauarbeiter, Schuh- und Textilarbeiter, Bäcker, Schneider, Seeleute, Hafenarbeiter, Fuhrleute und anderer Berufe schossen überall in die Höhe. Im Jahre 1834 sollen zwei Drittel der Mechaniker in New York gewerkschaftlich organisiert gewesen sein. Der erste zentrale Gewerkschaftsrat wurde 1833 in New York gegründet; ihm folgten in verschiedenen Städten bald örtliche Räte. Viele ausgezeichnete Arbeiterzeitungen entstanden. „Das erste Gewerkschaftsblatt der Welt war die ‚Mechanics’ Free Press‘, die von 1828 bis 1831 in Philadelphia erschien, zwei Jahre früher als irgendeine entsprechende englische Zeitschrift.“[9] Fünf verschiedene Gewerbe schufen sich Gewerkschaften im Landesmaßstabe, und im Jahre 1834 wurde die National Trades Union, die erste nationale Arbeiterföderation in den Vereinigten Staaten, gebildet. Im politischen Leben war die Arbeiterbewegung durch kampffähige örtliche Arbeiterparteien vertreten, die in New York, Philadelphia und anderwärts organisiert wurden. Diese Parteien, eifrige Anhänger Jeffersons, unterstützten Jackson, insbesondere nach 1832, und die Gewerkschaften entfalteten ihre Wirksamkeit in der demokratischen Atmosphäre, die durch Jacksons Sieg über die kapitalistische Reaktion geschaffen worden war.[10]

Die junge und kräftige Arbeiterbewegung führte viele erfolgreiche Streiks gegen die herrschenden Hungerlöhne und die übermäßig lange Arbeitszeit. Was für Löhne die Arbeiter damals erhielten, kann man aus der Lage Dennis Riers aus Newburyport schließen; er war ein Textilarbeiter, der sich und sieben Mitglieder seiner Familie, darunter sechs kleine Kinder, zu einer Arbeit verpflichtete, die insgesamt 15,16 Dollar wöchentlich einbrachte. Für die lange Arbeitszeit ist der Fall der Hannah Borden typisch, „die in der Textilindustrie arbeitete und ihre Webstühle um fünf Uhr morgens in Gang setzte; um halb [509] machte sie eine einstündige Frühstückspause; dann arbeitete sie von halb neun bis Mittag und erlaubte sich eine halbe Stunde für das Mittagessen; dann arbeitete sie weiter bis halb acht abends; alles in allem bediente sie ihre Webstühle dreizehn Stunden am Tag“. Die zahllosen Kinder in den Fabriken arbeiteten ebensolange wie die Erwachsenen, elf bis vierzehn Stunden am Tage.

Die Gewerkschaften errangen Lohnerhöhungen und vielerorts den zehnstündigen Arbeitstag. Sie kämpften auch entschlossen für eine ganze Reihe anderer dringender Forderungen: für die Anfänge von Arbeitsschutzmaßnahmen in den Werkstätten; für die Einschränkung der Kinderarbeit; für die Abschaffung der Schuldhaft; für das allgemeine Wahlrecht der Männer; für unentgeltlichen Unterricht für das Volk; für freien Boden usw. Sie festigten das Organisations- und Streikrecht, indem sie es trotz gegenteiliger Gerichtsentscheidungen für sich in Anspruch nahmen. Die Arbeiterschaft begann, ihre Klassenrechte energisch geltend zu machen. Im Jahre 1836 gab es schätzungsweise dreihunderttausend Gewerkschaftsmitglieder. Aber die große Krise und Panik des Jahres 1837 brachte der vielversprechenden jungen Arbeiterbewegung einen ernsten Rückschlag. Die Industrie war paralysiert, und Zehntausende von Arbeitern waren arbeitslos; damit brachen fast alle jungen Gewerkschaften und ihre Zeitungen zusammen. Die Arbeiter mußten es erst noch lernen, wie man Gewerkschaften in Krisenzeiten zusammenhält.

Die National Labor Union

Die letzten Jahrzehnte vor dem Bürgerkrieg waren durch eine allmähliche Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung gekennzeichnet, wobei es infolge von wiederholten ökonomischen Krisen gelegentlich zu Rückschlägen kam. Mit dem schnellen Wachstum der Industrie, der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und der Entwicklung des Binnenmarktes wurde es unvermeidlich, daß die Arbeiter starke

[8] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 350.
[9] A. M. Simons, „Social Forces in American History“, S. 180.
[10] Philip S. Foner, „History of the Labor M in the United States“, S. 97–115.

örtliche Gewerkschaften schufen, die zu Landesverbänden zusammengefaßt waren und von zentralen [510] Organen geleitet wurden. Im Jahre 1850 bildeten die Drucker eine Landesgewerkschaft; ihnen folgten 1853 die Steinmetze; dann die Hutmacher im Jahre 1854, die Former 1855, die Maschinisten und Schmiede 1859. Die Entdeckung von Gold in Kalifornien im Jahre 1849 verursachte mit der Entwertung des Dollars eine außerordentliche Steigerung der Lebenshaltungskosten; das zwang die Arbeiter ebenfalls, um bessere Löhne zu kämpfen. Bis zum Jahre 1860 war in vielen Industrien der Zehnstundentag errungen.

Die große Wirtschaftskrise von 1857 erschütterte wiederum die meisten Gewerkschaften, aber während des Bürgerkrieges erholten sie sich schnell und erreichten ein höheres Entwicklungsniveau. Auch die Arbeiterpresse festigte sich wieder. Inzwischen hatten die Gewerkschaften begonnen, in einigen Gewerben auch den Achtstundentag durchzusetzen, und es war eine allgemeine Agitation für die Verkürzung des Arbeitstages im Gange. „Im November 1865 waren 61 Gewerbe in annähernd 300 Gewerkschaften organisiert.“[11] Es gab 32 Landesgewerkschaften mit schätzungsweise 300.000 Mitgliedern.

Die Gewerkschaften nahmen, wie wir gesehen haben, am Bürgerkrieg aktiv teil. Viele Arbeiter waren jedoch in den voraufgegangenen Jahrzehnten von der Furcht gepackt worden, die Unternehmer würden, wenn die Neger erst einmal befreit wären, diese als billige Arbeitskraft dazu benutzen, die Löhne der weißen Arbeiter zu drücken. Die Feindseligkeit der meisten abolitionistischen Führer gegenüber den Gewerkschaften trug stark dazu bei, diese grundfalsche Vorstellung bei den Arbeitern zu festigen. Es war das Verdienst der ersten Kommunisten und Sozialisten, daß sie die Arbeiter über die Frage der Sklaverei aufklärten, besonders das Verdienst des Kommunisten Joseph Weydemeyer, eines Mitarbeiters von Marx und Engels, der 1851 in die Vereinigten Staaten gekommen war. Die große Masse der Gewerkschaften unterstützte 1856 die Wahlliste der Republikaner und scharte sich 1860 in überwältigender Mehrzahl um Lincoln. „Innerhalb der großen Koalition, die sich zusammenschloß, um die Ausdehnung der Sklaverei zu verhin-[511]dern, stellte die Arbeiterschaft einen bedeutenden und in mancher Hinsicht entscheidenden Faktor dar.“[12]

Im Jahre 1864 wurde erneut der Versuch unternommen, eine allgemeine Arbeiterföderation im Landesmaßstabe, die Industrial Assembly, zu organisieren; sie erwies sich jedoch als Fehlschlag. Im Jahre 1866 traten die Gewerkschaften unter dem sehr starken Druck der Arbeiter, die eine Landesorganisation verlangten, erneut zusammen, und zwar in Baltimore, und gründeten die National Labor Union. Neunundfünfzig Gewerkschaften mit etwa 60.000 Mitgliedern sowie viele Verbände zum Kampf für den Achtstundentag entsandten ihre Delegierten. Der führende Mann in der National Labor Union war der Former William H. Sylvis, eine der, wirklich hervorragenden Gestalten in der gesamten Geschichte der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten.

Die National Labor Union stand stark unter dem Einfluß der revolutionären Internationalen Arbeiterassoziation, die zwei Jahre vorher unter der Führung von Karl Marx in London geschaffen worden war. Die Assoziation besaß in den Vereinigten Staaten zahlreiche Sektionen. Die National Labor Union erklärte auf ihrem Kongreß von 1870, daß sie „mit den Prinzipien der Internationalen Arbeiterassoziation übereinstimmt und die Absicht hat, sich besagter Assoziation binnen kurzem anzuschließen“[13]. Sie entsandte auch Delegierte zur Internationalen Arbeiterassoziation, trat ihr jedoch nie wirklich bei. Marx begrüßte freudig die Schaffung und die ersten Schritte dieser nationalen Arbeiterorganisation.

Die National Labor Union konnte in organisatorischer und ideologischer Hinsicht eine ganze Reihe bedeutender Erfolge für die Arbeiter verbuchen. Zu ihren vielen Verdiensten gehört, daß „sie als eine der ersten Organisationen der Welt die Forderung der gleichen Entlohnung der Frauen für gleiche Leistung erhob und den Frauen führende Positionen bot. Sie war die erste amerikanische Arbeiterföderation im Landesmaßstabe, die die Vertreter der Neger willkommen hieß ... Sie unterstützte die

[11] J. R. Commons and associates, „History of Labor in the United States“, New York 1918, Bd. II, S. 18.
[12] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 296.
[13] Ebenda, S. 413.

Gründung einer Anzahl von Arbeiterparteien in den [512] einzelnen Staaten und der National Labor Party, der ersten Arbeiterpartei im Landesmaßstabe in der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung.“[14] Sylvis gab dem fortschrittlichen Geist seiner historisch bedeutsamen Föderation Ausdruck, als er erklärte: „Die Ursache all dieser Übel ist das *Lohnsystem* ... Wir müssen zu einem System gelangen, das die Erträge der Arbeit unter jene *aufteilt*, die diese Arbeit leisten.“ Sylvis starb plötzlich im Jahre 1869.

Die National Labor Union zerfiel 1872, nachdem die ihr angeschlossenen Gewerkschaften sich im voraufgegangenen Jahr auf Grund der Feststellung, daß die Union die ökonomischen Interessen der Arbeiter nicht mehr wirkungsvoll vertrete, weitgehend von ihr zurückgezogen hatten. Die Hauptursache des Zerfalls war, daß sich ihre Führer in der Greenback-Bewegung jener Zeit, der Bewegung für billiges Geld, verloren und die Klassenaufgaben der Organisation vergessen hatten. Nicht, daß sie sich zuviel mit Politik befaßten, wie die Feinde der politischen Aktivität der Arbeiterklasse noch immer eifrig behaupten, wobei sie die National Labor Union als „abschreckendes Beispiel“ einer Arbeiterbewegung hinstellen, die sich mit Politik befaßte, sondern daß sie sich mit der falschen Art von Politik – der kleinbürgerlichen Politik – befaßten, war die Ursache. Schon im Jahre 1870 erklärte F. A. Sorge, der USA-Sekretär der Internationalen Arbeiterassoziation, in einem Brief an Karl Marx: „Die National Labor Union, die im Anfang ihrer Laufbahn so glänzende Aussichten hatte, ist vom Banknotenfimmel vergiftet worden und stirbt langsam, aber sicher.“[15]

Die Knights of Labor

Nach dem Bürgerkrieg gingen die Großkapitalisten, im vollen Besitz der politischen Macht und allem Anschein nach mit unbegrenzten Perspektiven ihrer ökonomischen Entwicklung, rück-[513]sichtslos gegen die Arbeiterklasse und die Gewerkschaftsbewegung vor. Sie betrieben eine Politik des schärfsten Widerstandes gegen alle Versuche der Arbeiter, ihre Lebenshaltung zu verteidigen oder zu verbessern. Die Antwort der Arbeiter war aktivster Kampf. Und so wurden für die Dauer von zwei vollen Generationen die Vereinigten Staaten zum Schauplatz vieler blutiger, verzweifelter Streikkämpfe, die alles übertrafen, was zu derselben Zeit in anderen Industrieländern vor sich ging. Zuzeiten erreichten diese Kämpfe um wirtschaftliche Fragen nahezu die Schärfe eines Bürgerkrieges. Berauscht von Macht und Profiten, die alles frühere übertrafen, war die aufsteigende Kapitalistenklasse entschlossen, nicht zuzulassen, daß die Arbeiter sie bei ihrer gierigen Mahlzeit störten.

Einer der ersten größeren Arbeiterkämpfe nach dem Bürgerkrieg war der „lange Streik“ der Bergarbeiter im Anthrazit-Kohlenrevier von Pennsylvanien 1874/1875. Von Miliz und bewaffneten Mietlingen der Unternehmer wurde der Streik niedergeschlagen und die Gewerkschaft vernichtet. Danach wurden zehn der Führer beschuldigt, den „Molly Maguires“[16] angehört zu haben, und hingerichtet, siebzehn andere erhielten lange Gefängnisstrafen. Dann folgte der große Eisenbahnerstreik von 1877. Dieser erste das ganze Land erfassende Streik in der Geschichte der Vereinigten Staaten mit seinen regelrechten Schlachten an den wichtigsten Eisenbahnknotenpunkten zwischen der Ost- und der Westküste forderte das Leben von mindestens fünfzig Arbeitern und anderen Teilnehmern am Streik. Im Jahre 1892 kam es dann zu dem heftigen Streik der Stahlarbeiter von Homestead, ebenfalls wegen einer Lohnkürzung. Die Unternehmer machten daraus einen kleineren Krieg, in dem zehn Menschen das Leben verloren. Der große, das ganze Land erfassende Streik von 1886 um den Achtstundentag gipfelte – und das ist charakteristisch – in den Ausschreitungen am Heumarkt in Chikago, worauf die von Unternehmern [514] beherrschten staatlichen Behörden vier Führer der Arbeiterklasse legal lynchten. Der große Streik der American Railway Union von 1894, der in den Pullman-Werkstätten begann und von Eugene V. Debs geleitet wurde, konnte nur durch Einsatz von Bundestruppen, durch Gerichtseinspruch und die Verhaftung der Streikführer gewaltsam gebrochen werden. Während der

[14] Ebenda, S. 431.
[15] Zitiert in Philip S. Foner, „History of the Labor Moment in the United States“, S. 429.
[16] „Molly Maguires“ war, wie die bürgerliche Presse behauptete, eine Geheimorganisation irischer Bergarbeiter, die angeblich in den sechziger und siebziger Jahren in Pennsylvanien Terrorakte verübte. Diese Behauptung wurde aufgestellt, um die Gewaltmaßnahmen der Regierung gegen die Führer der Arbeiterorganisationen in der Kohlenindustrie zu rechtfertigen. *Die Red.*

neunziger Jahre wurden auch die vielen Streiks der Erzbergarbeiter in den Rocky-Mountains-Staaten, deren hervorragender Führer Bill Haywood war, zu kleinen Bürgerkriegen, in denen viele Menschen umkamen. Ebenso wurden in den heftigen Streikkämpfen der Chikagoer Fuhrleute von 1905 einundzwanzig Menschen getötet und vierhundert verwundet. Ähnlich gewalttätig begegneten die Unternehmer den Versuchen der Bergarbeitergewerkschaft, in den Jahren kurz nach 1910 die Bergarbeiter von Westvirginia zu organisieren; es kam zu erbitterten Streiks, in denen viele Arbeiter ihr Leben ließen. Dann folgten die heftigen Kämpfe der Eisenkonstruktionsarbeiter, die zu der berühmten MacNamara-Affaire[17] führten. Im Jahre 1914 wurden in Ludlow, Kolorado, vierzehn Männer, Frauen und Kinder von bewaffneten Kreaturen der Rockefeller-Gesellschaft hingemordet. Im Stahlstreik von 1919 gab es dreiundzwanzig Tote und Hunderte von Verwundeten. Während die Unternehmer die Offensive gegen die Arbeiter ständig neu entfachten, ereigneten sich ununterbrochen bis zum Beginn der Präsidentschaft Franklin D. Roosevelts im Jahre 1933 Dutzende anderer blutiger Streiks, die insgesamt Hunderten von Arbeitern das Leben kosteten.

Während dieser langen Terrorherrschaft entwickelten die Unternehmer eine ganze Reihe von Gewaltmethoden zur Bekämpfung der Gewerkschaften. Am Vorabend des ersten Weltkrieges umfaßte dieses System: rücksichtslos aggressive Unternehmerverbände; Werkstätten und Fabriken, zu Festungen ausgebaut und mit großen Waffenarsenalen ausgerüstet; eine [515] ausgeklügelte Durchsetzung der Betriebe mit Spionen; die barbarische Methode, schwarze Listen der kämpferischen Arbeiter anzulegen; Entlassungen wegen Mitgliedschaft in Gewerkschaften; ganze Armeen bewaffneter Schufte und berufsmäßiger Streikbrecher; gelbe Gewerkschaften; antigewerkschaftliche Betriebe (sogenannte open shops); gerichtliche Verwarnungen der Streikenden; Einsatz von Truppen gegen Streiks; gewalttätige Verletzung der bürgerlichen Grundrechte; verleumderische Beschuldigungen von Führern der Arbeiterklasse, deren Verhaftung oder Hinrichtung und anderes mehr. Dieses gesamte Antigewerkschaftssystem verschlimmerte sich mit dem Wachstum der Monopole fortlaufend. All das geschah zu einer Zeit, als die Kapitalisten Westeuropas die Gewerkschaften allgemein anerkannten und mit ihnen verhandelten.

Der Noble and Holy Order of the Knights of Labor wurde im Jahre 1869 gegründet, als nach dem großen Sieg der Kapitalisten im Bürgerkrieg die langanhaltende und heftige antigewerkschaftliche Offensive der Unternehmer ihren Anfang nahm. Die alte National Labor Union war noch nicht von der Bildfläche verschwunden. Die neue Landesorganisation war die Idee Uriah S. Stephens', eines Zuschneiders aus Philadelphia. Anfangs blieben die Knights of Labor auf die Konfektionsarbeiter beschränkt, allmählich jedoch erweiterten sie sich zu einer allgemeinen Organisation mit dem Ziel, die Gesamtheit der Arbeiterklasse zu erfassen. Ihre Verzweigung im Landesmaßstabe war erst erfolgreich, als die kurzlebige International Labor Union, die 1878 geschaffen worden war, scheiterte. Die Knights of Labor waren aus Fachgewerkschaften und einer bunten Gesellschaft verschiedener Kategorien von Arbeitern zusammengewürfelt. Eine ihrer starken Seiten war, daß sie Neger in ihre Reihen aufnahmen. Die Organisation legte großen Wert auf unabhängiges politisches Handeln der Arbeiterklasse und auf gegenseitige Unterstützung.

Zu Beginn waren die Knights of Labor eine Geheimgesellschaft. Ihre Mitglieder wurden vereidigt, und sie hatten ein kompliziertes Ritual. Die Organisation gab erst zwölf Jahre nach ihrer Gründung, im Jahre 1881, ihren Namen offiziell bekannt, und die Arbeiter sprachen von ihr gewöhnlich als von den [516] „Fünf Sternen". Dieser Schleier des Geheimnisses diente in erster Linie dazu, die Arbeiter vor den gewerkschaftsfeindlichen Verfolgungen durch die Unternehmer zu schützen. Die jungen Railroad Brotherhoods und andere Arbeiterorganisationen jener Zeit waren mehr oder weniger ebenfalls Geheimgesellschaften.

Die Knights of Labor verfolgten anfangs, trotz der bei ihnen üblichen offiziellen Mißbilligung von Streikaktionen, eine kämpferische Politik. Sie führten viele Streiks, oft mit Erfolg, insbesondere

[17] Die Brüder MacNamara wurden beschuldigt, einen Dynamitanschlag gegen das Gebäude der „Los Angeles Times" verübt zu haben. Sie wurden auf unsaubere Weise zu einem Schuldbekenntnis veranlaßt und zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt. *Die Red*.

nachdem sie dazu übergegangen waren, öffentlich aufzutreten. Terence V. Powderly wurde 1881 zum Großmeister gewählt. Über das Wachstum der Knights of Labor bringt Foner die folgenden Zahlen: „Im Jahre 1878 hatte der Orden 9.287 Mitglieder; mi Jahre 1879 20.151 ... im Jahre 1883 51.914. Die Periode seines größten Wachstums lag in der Zeit 1885/1886, als sich ihm über 600.000 neue Mitglieder anschlossen.“[18] Nach dem großen Streik des Jahres 1886 um den Achtstundentag, der von Powderly verurteilt wurde, nahmen die Knights of Labor an Stärke rasch ab. Im Jahre 1890 besaßen sie nur noch 100.000 Mitglieder und hatten die allgemeine Führung der Arbeiter bereits an die neu entstandene American Federation of Labor verloren.

Anfangs brachten die Führer der Knights of Labor einen Kampfgeist und eine wachsende revolutionäre Gesinnung zum Ausdruck, wie sie für die Arbeiter jener Zeit charakteristisch waren. Stephens, der Gründer des Ordens, verfocht mit aller Kraft die Organisierung der gesamten Arbeiterklasse, ungelernte Arbeiter, Neger, Frauen und andere einbegriffen. Obwohl Stephens kein Marxist war, glaubte er dennoch, daß das eigentliche Ziel des Ordens „die völlige Befreiung der Schöpfer des Reichtums aus der Knechtschaft und dem Elend der Lohnsklaverei“ sei. Powderly, der spätere Großmeister des Ordens, führte zu Beginn seiner Tätigkeit eine radikale Sprache. So erklärte er: „Gebt uns die Erde und alles, was sie hervorbringen kann.“[19]

[517] Aber Powderlys Radikalismus blieb nur an der Oberfläche. Seine grundlegende Antwort auf die große Offensive der Unternehmer war, die Arbeiter sollten sich ergeben und die Brosamen annehmen, die vom Tisch des reichen Mannes abfielen. Powderly wurde schließlich der typische reaktionäre Arbeiterführer seiner Zeit. Er verriet sogar den großen Streik von 1886 um den Achtstundentag, der in Wirklichkeit vor allem aus der von den Knights of Labor früher verfolgten kämpferischen Politik hervorgewachsen war, und lehnte es kaltblütig ab, sich für Parsons, Spies, Fischer und die anderen Arbeiterführer Chikagos ins Mittel zu legen, die wegen des Bombenattentats auf dem Heumarkt unmittelbar vor der Hinrichtung standen. Powderlys Verrat war für die Knigths of Labor, die danach strebten, eine breite Klassenorganisation zu sein, und notwendigerweise eine kämpferische Politik führen mußten, besonders katastrophal. Seine liquidatorische Haltung war die Grundursache für den Niedergang des Ordens und zugleich eine düstere Warnung vor der Gefahr der Politik der Klassenkollaboration und der Interessenharmonie von Kapital und Arbeit, die in der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten seither so große Verheerungen angerichtet hat.

Die American Federation of Labor

Die American Federation of Labor (AFL) wurde im November 1881 in Pittsburgh, Pennsylvanien, gegründet. Es waren 107 Delegierte anwesend, die den Anspruch erhoben, mehr als 500.000 Arbeiter zu vertreten. Vor allem waren die Organisationen der qualifizierten Arbeiter vertreten, darunter siebenundvierzig Ortsverbände der Knights of Labor. Die neue Organisation nannte sich Federation of Organized Trades and Labor Unions of the United States and Canada und hieß so bis 1886, als sie ihren Namen in American Federation of Labor umwandelte. Samuel Gompers, ein Zigarrenarbeiter aus London, war bei der Gründung der Organisation deren hervorragendste Gestalt.

In den ersten fünf Jahren stagnierte die AFL. Hals über Kopf ging dann die Führung unter dem starken Druck der Massen [518] dazu über, sich die langjährige und ausgedehnte Agitation der Knights of Labor für den Achtstundentag zunutze zu machen, und rief zum 1. Mai 1886 einen Generalstreik für den Achtstundentag aus. Dieser historische Streik, der zur Geburtsstunde des internationalen Maitages wurde, war ein Erfolg: Mindestens 350.000 Arbeiter legten die Arbeit nieder, und vielfach setzten sie ihre Forderungen durch, insbesondere im Baugewerbe. Dieser Streik machte die AFL im Landesmaßstabe zur Führerin der Arbeiterschaft und ruinierte vollständig das Ansehen des Ordens, dessen Führer, Powderly, den Streik offen sabotierte.[20]

[18] Philip S. Foner, „History of the Labor Movement in the United States“, S. 509.
[19] L. V. Powderly, „Thirty Years of Life and Labor“, S. 5.
[20] Siehe L. L. Corwin, „The American Federation of Labor“, Washington, D. C., 1933, S. 19.

Anfangs war die AFL, wie andere Gewerkschaften jener Periode, kämpferisch und sympathisierte sogar mit dem Sozialismus. Aber bald entschloß sich die Führung und allen voran Gompers, wie Powderly von den Knights of Labor und P. M. Arthur von den Locomotive Engineers es getan hatten, die große und heftige Offensive der Unternehmer mit einer Politik der Klassenkollaboration zu beantworten, mit anderen Worten, mit einer Politik der Unterwerfung der Arbeiterklasse. Sie gaben die traditionelle Kampfhaltung der ersten Gewerkschaften auf und nahmen von den Herren Unternehmern alles an, was immer sie ihnen durch Unterwürfigkeit entlocken konnten. Diese Politik war ein plumper Verrat, der die Arbeiterklasse dem kapitalistischen Feind auslieferte. Seither und bis zum heutigen Tag leben der Gompers-Apparat und seine heutigen Repräsentanten vom Verrat der Arbeiterklasse.

Die AFL war zu Beginn der Ära der großen Monopole, der Ära des Imperialismus entstanden. Sie spielte anfangs eine aktiv fortschrittliche Rolle als Landesorganisation; aber unter Gompers wurde sie bald zur Hauptbasis der Arbeiteraristokratie und -bürokratie, die vom Imperialismus auf Kosten der unterdrückten Völker anderer Länder, der ungelernten und unorganisierten Massen im eigenen Lande und des Negervolkes korrumpiert wurden.

Der Verrat Gompers' an der Arbeiterklasse, der von den konservativen Gewerkschaftsbürokraten zu einem Beruf erhoben wurde, nahm vielerlei Gestalt an. Die Gompers-Clique ließ jeg-[519]liche Propaganda des Sozialismus fallen und wurde zum eifrigen Verteidiger des Kapitalismus. Gompers hatte sich, wie viele dieser ersten Führer, einst selbst als Sozialist bezeichnet. 1887 sagte er: „Was unsere letzten Ziele anbetrifft, so teile ich den Glauben unserer fortschrittlichen Denker, auch hinsichtlich der Abschaffung des Lohnsystems."[21] Er rühmte sich oft, er habe die deutsche Sprache erlernt, um „Das Kapital" von Marx im Original lesen zu können. Aber die Gompers-Führung sollte bald all solche revolutionären Gefühle über Bord werfen. Ganz offen nahm sie die kapitalistische Lohnsklaverei als unentrinnbares Schicksal der Arbeiterklasse hin. Sie wurde fanatisch antisozialistisch; aggressiv vertrat sie die Einheit der Interessen von Arbeitern und Unternehmern; sie verbündete sich mit der berüchtigten National Civic Federation, die von der Wallstreet gegründet worden war, um die organisierte Arbeiterschaft zu entmannen. All das bedeutete einen Riesenschritt rückwärts von dem Radikalismus der ersten National Labor Union und der Knights of Labor, aber es machte Gompers und seine bürokratischen Spießgesellen bei den Unternehmern und der kapitalistischen Presse zu Arbeiterhelden.

Die führenden Leute um Gompers stützten sich auf die Facharbeiter und kämpften aktiv gegen die Prinzipien der Massensind Klassengewerkschaften, die für die National Labor Union und die Knights of Labor charakteristisch gewesen waren. Sie konzentrierten sich auf Fachgewerkschaften, was dazu führte, daß zum Beispiel bei den Eisenbahnen, im Baugewerbe, in der Metall-, Nahrungsmittel- und Bekleidungsindustrie, im Druckgewerbe usw. fünfzehn bis zwanzig unabhängige Fachgewerkschaften nebeneinander bestanden und jede dieser Gewerkschaften ohne Rücksicht auf die anderen ihren eigenen Weg ging. Streikbruch wurde bei der AFL zur eingewurzelten Gewohnheit; einige Gewerkschaften in einer bestimmten Industrie arbeiteten gewöhnlich weiter, während andere streikten. Durch solchen Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse gingen buchstäblich Hunderte von Streiks verloren. In Übereinstimmung mit ihrer Politik der Bevorzugung der gelernten Arbeiter [520] auf Kosten der übrigen Arbeiterklasse weigerten sich die Gompers-Bürokraten in vielen Gewerkschaften rundweg, ungelernte und angelernte Arbeiter aufzunehmen. Gewöhnlich verriegelten sie auch den Frauen den Eintritt in die Gewerkschaften der qualifizierten Berufe. Sie schlossen sogar mit Unternehmern regelrechte Abkommen, solche Industrien, in denen die ungelernten Arbeiter und die Frauen überwogen, nicht zu organisieren, und sabotierten schnöde die vom linken Flügel eingeleiteten Kampagnen zur Organisierung der Arbeiterschaft. Die Führer der AFL blieben viele Jahre lang bei diesem absurden System der Organisation nach Fachberufen; sie tun noch heute das gleiche, obwohl die vertrusteten und hochspezialisierten Industrien der Massenproduktion das Fachprinzip praktisch längst hinfällig und damit die Fachgewerkschaften ohnmächtig gemacht haben.

[21] Siehe in J. R. Commons and associates, „History of Labor in the United States", Bd. II, S. 458.

Dieses völlige Aufgeben der Interessen der Arbeiterklasse durch die Gompers-Führung bedeutete vor allem auch Verrat an den Negerarbeitern. Obwohl auch die National Labor Union und die Knights of Labor in dieser Hinsicht viele Mängel aufwiesen, nahmen sie doch Neger in ihre Reihen auf; grundsätzlich wollten sie die große Zahl der in Lohnarbeit stehenden Neger, insbesondere im Süden, innerhalb ihrer Gewerkschaften organisieren. Die AFL-Führer schlossen jedoch, immer der Spaltungs- und Lähmungstaktik der Unternehmer zu Gefallen, die Neger systematisch von ihren Fachgewerkschaften aus. Tatsächlich verweigerten Dutzende von AFL-Gewerkschaften den Negern ganz ausdrücklich das Recht, sich ihnen anzuschließen, wenn es auch eine Anzahl rühmlicher Ausnahmen gab, zu denen die United Mine Workers gehörten. Viele Fachgewerkschaften, besonders die der Eisenbahner, führen noch heute in ihren Statuten die Klausel: Mitgliedschaft nur für „weiße Männer". Dieser Ausschluß der Negerarbeiter von den Vorteilen der gewerkschaftlichen Organisation war von allen Verbrechen, die die AFL-Führung gegen die Arbeiterklasse verübte, das schändlichste und erniedrigendste. Im Geiste einer solchen reaktionären Politik konnten die AFL-Führer selbstverständlich auch nicht für die bürgerlichen Rechte der Neger kämpfen oder sie vor der Diskriminierung und dem scheußlichen Lynchterrors schützen.

[521] In ihrem Bestreben, durch Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse und des Negervolkes die Gunst der Kapitalisten zu gewinnen, widersetzte sich die Gompers-Clique ganz besonders der Einführung verschiedener Formen der Sozialversicherung wie der einzelstaatlichen Altersversorgung, der Krankenversicherung, der Arbeitslosenunterstützung und Arbeitslosenversicherung. Noch auf dem AFL-Kongreß von 1930 kämpfte der Vorsitzende der AFL, Green, der noch aus dem alten Gompers-Apparat stammte, obwohl es damals 10 Millionen Arbeitslose gab, gegen die Arbeitslosenversicherung mit der Begründung, „Almosen" seien unter der Würde der Arbeiter, untergrüben das Gewerkschaftswesen und zerstörten die „amerikanische Lebensweise".

Ein weiterer wichtiger Grundsatz im Kapitulationsprogramm der Gompers-Clique war die Verhinderung unabhängiger politischer Aktionen der Arbeiter. Diese reaktionären Arbeiterführer mißbrauchten jahrzehntelang ihren mächtigen Einfluß erfolgreich dazu, die Schaffung einer Arbeiter- oder Volkspartei zu verhindern und die Arbeiter im Schlepptau der beiden großen kapitalistischen Parteien zu halten. Auch das war ein großer Schritt zurück im Vergleich zur Politik der National Labor Union und der Knights of Labor, die beide dafür eintraten, daß die Arbeiter Klassenpolitik trieben.

Eine andere Seite der allgemeinen Kapitulationspolitik der Spitzenführung der AFL war ihre sklavische Billigung der USA-Außenpolitik. Diese Haltung sollte im ersten Weltkrieg und auch während der weltweiten Kampagne des aggressiven USA-Imperialismus in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ernste Folgen im Weltmaßstabe haben.

Die allgemeine AFL-Politik der Kapitulation vor der Kapitalistenklasse, die auf der Hinnahme der Sklavenperspektive für die Arbeiter beruhte, stürzte die Gompers-Führer in den Abgrund politischer und ideologischer Korruption. Sie bekämpften jede fortschrittliche politische oder gewerkschaftliche Maßnahme; sie verrieten Streiks gegen bares Geld; sie verhökerten „Streikversicherungen" an die Unternehmer; sie nahmen Geld für die Unterstützung der Kandidaten kapitalistischer Parteien; sie plünderten die Gewerkschaftskassen; sie schafften die [522] Gewerkschaftsdemokratie ab und herrschten mit Gangstermethoden; um die Beherrschung der Gewerkschaften lieferten sie sich regelrechte Feuergefechte; in den Gewerkschaften sahen sie das legitime Opfer ihrer grenzenlosen Habgier. Viele von ihnen wurden durch diese Plünderungen reich. Die Gompers-Bürokratie, die Hand in Hand mit den Unternehmern arbeitete, repräsentierte die minderwertigste Führung, die je eine Arbeiterbewegung in der ganzen Welt zu ertragen hatte. Natürlich gab es viele anständige und fortschrittliche AFL-Führer, aber sie blieben entschieden in der Minderheit und waren an der Gestaltung der politischen Linie der Organisation nicht beteiligt.[22] Die Gewerkschaftsbewegung und der Kampf der Arbeiterklasse allgemein litten selbstverständlich schwer unter dieser von den Unternehmern beherrschten Gompers-Führung. Sie stellte ein gefährliches Hindernis dar, da sie den Lebensstandard der Arbeiter beeinträchtigte und die organisierte Arbeiterschaft politisch organisatorisch und ideologisch stark hemmte. Man kann

[22] William Z. Foster, „Misleaders of Labor", New York 1927.

sich nur wundern, daß die Gewerkschaftsbewegung mit solch einer korrupten Führung, die unter den Arbeitern und Arbeiterinnen der ganzen Welt seit langem Empörung hervortief, überhaupt fortbestehen konnte. Das allgemeine Ergebnis war, daß die AFL am Vorabend des ersten Weltkrieges nach 33jährigen „Bemühungen“ in ihren herabgewirtschafteten Fachgewerkschaften nur 2.020.611 Mitglieder, das sind kaum zehn Prozent der gewaltigen Massen der organisierbaren Lohnarbeiter in den Vereinigten Staaten, erfaßt hatte. Auch politisch blieb die Arbeiterklasse völlig desorganisiert. Die Gompers-Politik des Verrats sollte, wie wir noch sehen werden, während des ersten Weltkrieges und weit darüber hinaus schwere Folgen nach sich ziehen.

Die sozialistische Bewegung

Von den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an bis zum Bürgerkrieg waren die Ideen des utopischen Sozialismus in den Vereinigten Staaten weit verbreitet. Anhänger Owens, Fou-[523]riers und Saint-Simons schufen in den Vereinigten Staaten eine Reihe von Genossenschaftskolonien – New Harmony, Brook Farm, Icaria und andere. Es handelte sich dabei im wesentlichen um Bewegungen der Kleinbourgeoisie, die bei den Arbeitern keine nennenswerte Unterstützung fanden. Der marxistische wissenschaftliche Sozialismus faßte in den fünfziger Jahren fest Wurzel. Anfangs blieb er vorwiegend auf eingewanderte Arbeiter, besonders auf Deutsche, beschränkt; aber in den folgenden Jahrzehnten gewann er in steigendem Maße die fortgeschrittensten einheimischen Arbeiter, da er ihren unmittelbaren Klassenproblemen wie ihrer Hoffnung auf endgültige Befreiung gerecht wurde.

Von den Tagen des Bürgerkrieges an betrachteten es die Sozialisten als ihre eigentliche politische Aufgabe, die Arbeiter zum Kampf gegen die erbarmungslosen und aggressiven Kapitalisten in Gewerkschaften zu organisieren. Sie arbeiteten aktiv in der National Labor Union, bei den Knights of Labor und beim Aufbau der AFL mit. Sie waren das Herz und der kämpferische Geist all dieser Organisationen und standen bei jedem Streik und in jeder fortschrittlichen politischen Bewegung in vorderster Front. Ihr Einfluß reichte über ihren verhältnismäßig kleinen Kreis weit hinaus. Die wichtigsten sozialistischen politischen Organisationen waren der Reihe nach: zuerst der Communist Club von New York, 1857 von F. A. Sorge gegründet; dann die Sektionen der Internationalen Arbeiterassoziation, die ebenfalls von ihrer Gründung im Jahre 1867 bis zu ihrer formellen Auflösung im Jahre 1876 unter Führung von Sorge standen. Hillquit unterstreicht den bahnbrechenden Einfluß der I. Internationale: „Die Geschichte der sozialistischen Bewegung in den Vereinigten Staaten hing in der Periode unmittelbar nach dem Bürgerkrieg mit dem Aufstieg der europäischen Internationalen Arbeiterassoziation eng zusammen.“[23]

Nach Auflösung der Internationalen Arbeiterassoziation war die Workingmen’s Party das Hauptzentrum sozialistischer Organisation in den Vereinigten Staaten; unter diesem Namen bestand die Partei von 1876 bis 1877, dann änderte sie ihn in [524] Socialist Labor Party of North America, ihr Führer war später Daniel De Leon. In den Jahren 1900/1901 wurde unter Führung von Morris Hillquit und Eugene Debs die Socialist Party gegründet. Die Partei machte rasche Fortschritte und erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1912, als sie etwa 110.000 Mitglieder zählte und 897.000 Stimmen für Debs verbuchen konnte, fünf englische und acht nichtenglische Tageszeitungen besaß, ferner dreihundert Wochenzeitungen und zwölf Monatsschriften.[24] Die Partei entsandte im Jahre 1910 Victor Berger und im Jahre 1915 Meyer London in den Kongreß.

Die emporstrebende sozialistische Bewegung stieß mit der Politik der Powderly, Arthur und Gompers zusammen, die die Arbeiter der zügellosen Ausbeutung der ultraaggressiven Kapitalisten auslieferte. In den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg führten die sozialistischen Arbeiter einen unermüdlichen Kampf für eine Politik der Klassensolidarität bei Streiks, für eine politische Partei der Arbeiterklasse, für gewerkschaftliche Demokratie, für Industriegewerkschaften und ehrliche Gewerkschaftsführung, für die Erziehung der Arbeiter zum Klassenbewußtsein und für eine Politik des Kampfes für den Sozialismus.

[23] Morris Hillquit, „History of Socialism in the United States“, New York 1903, S. 175.
[24] Siehe Adam Lapin, unveröffentlichtes Manuskript.

Die sozialistische Bewegung führte diesen Kampf jedoch nicht geschlossen. Sie hatte einen rechten und einen linken Flügel. Die Spaltung in eine Rechte und eine Linke ging auf den alten Streit zwischen den Marxisten und den Lassalleanern in den sechziger und siebziger Jahren zurück, der sich unter anderem um den relativen Wert gewerkschaftlicher und politischer Aktionen drehte. Die Hauptfrage war, ob die Socialist Party eine kleinbürgerliche oder eine proletarische Führung haben, ob sie eine kleinbürgerliche oder eine proletarische Politik treiben solle. Die Differenzen zwischen der Rechten und der Linken verschärften und vervielfältigten sich im Laufe der Jahre und betrafen Fragen wie die Leitung der Partei durch bürgerliche Intellektuelle oder die Tendenzen des rechten Flügels, die Gompers-Richtung durch Neutralität bei Streiks, durch Bagatellisierung der Frage der Industriegewerkschaften und durch den Verzicht auf ein Programm des revolutionären Kampfes um den [525] Sozialismus überhaupt zu stärken. Die wachsenden Widersprüche führten zu einer Reihe von Parteispaltungen – zu der Abspaltung von der Socialist Labor Party im Jahre 1900, zu der Spaltung der Socialist Party der pazifischen Küste im Jahre 1909, zu der Spaltung im nationalen Maßstabe und dem Ausschluß Bill Haywoods im Jahre 1912 und schließlich zur grundsätzlichen Spaltung von 1919, deren Ergebnis die Schaffung der Kommunistischen Partei war.[25]

Während dieser Zeit entschlossen sich Gewerkschafter des linken Flügels, die sich von der ekelerregenden Atmosphäre des Klassenverrats und der Reaktion in den führenden Kreisen der AFL abgestoßen fühlten, zur Bildung neuer, fortschrittlicher und sozialistischer Industriegewerkschaften. Die frühesten Beispiele für diese Tendenz zum Gewerkschaftsdualismus waren die 1893 von Debs geschaffene American Railway Union und die 1895 von De Leon gegründete Socialist Trade and Labor Alliance, die beide das Ziel verfolgten, die Arbeiter aller Industriezweige zu erfassen. In den folgenden Jahren wurden in einzelnen Industrien noch viele solcher neuen Industriegewerkschaften mit mehr oder weniger klarem sozialistischem Programm gebildet. Das großzügigste Unternehmen dieser Art war die Gründung der Industrial Workers of the World (IWW) in Chikago im Jahre 1905, die von Debs, De Leon und Haywood aktiv unterstützt wurden.

Während der nächsten fünfzehn Jahre führten die IWW viele große Streiks durch und kämpften heroisch um das Recht der Redefreiheit. Ihr Ziel jedoch, eine neue Arbeiterbewegung zu schaffen, erreichten sie nicht. Ihren höchsten Mitgliederstand von etwa 130.000 konnten sie 1917 verbuchen. Die IWW scheiterten aus verschiedenen Gründen: wegen ihrer Unterschätzung des politischen Kampfes (sie verfielen bald dem Einfluß des Anarchosyndikalismus); wegen ihrer unüberlegten Anwendung der Waffe des Generalstreiks; wegen ihrer Neigung zu Parallelgewerkschaften, ihrer Politik, kämpferische Arbeiter aus den alten Fachgewerkschaften abzuziehen; wegen ihrer falschen Behandlung der religiösen Frage und wegen ihres Versuchs, die [526] revolutionäre Gesinnung zur stillschweigenden Voraussetzung für die Mitgliedschaft in den Gewerkschaften zu machen. Die IWW verloren ihren Einfluß während der zwanziger Jahre, als ihre Führer scharenweise wegen ihrer Antikriegstätigkeit auf lange Jahre im Gefängnis saßen. In der gleichen Periode ging die Führung des linken Flügels sowohl auf gewerkschaftlichem wie auf politischem Gebiet allgemein in die Hände der Kommunisten über.

Die Politik der Parallelgewerkschaften, die in der Gründung der IWW ihren stärksten Ausdruck fand, war einer der ernstesten Fehler, der von dem linken Flügel in den Vereinigten Staaten begangen wurde. Ihre Hauptauswirkung war, daß die besten Gewerkschaftskämpfer von den Massengewerkschaften isoliert und diese Organisationen der unbestrittenen Herrschaft der Gompers-Clique überlassen wurden. Lenin bezeichnete diese Politik als „unverzeihlichen Fehler“. Als die Kommunisten die Führung der Linken übernahmen, machten sie dieser kindischen Praxis bald ein Ende.

Die Rechtssozialisten in den AFL-Gewerkschaften verfolgten weiterhin eine lahme reformistische Politik. Bis zur großen Spaltung von 1912 jedoch wuchs dank der linken Elemente der sozialistische Block innerhalb der AFL rasch an. Die Sozialisten gelangten schließlich in die Leitung der Bergarbeiter-, Maler-, Maschinisten- und verschiedener anderer Gewerkschaften. Auf dem AFL-Kongreß von 1912 erhielt der sozialistische Kandidat für den Posten des Vorsitzenden der AFL, der Drucker

[25] William Z. Foster, „The Crisis in the Socialist Party“, New York 1938.

Max Hayes, 5,073 Stimmen gegen 11.974 für Gompers. Nach der Parteispaltung in jenem Jahr ging jedoch die Stärke der Sozialisten in der AFL sowohl organisatorisch wie ideologisch rasch zurück. Schließlich, während des ersten Weltkrieges und in den Jahren unmittelbar danach, kapitulierten die rechtssozialistischen Gewerkschafter praktisch vor den Gompers-Leuten, verschmolzen mit ihnen und waren tatsächlich bald nicht mehr von ihnen zu unterscheiden.

Die sozialistischen Kräfte hatten es nicht vermocht, der korrupten Gompers-Richtung in der Gewerkschaftsführung eine Niederlage zu bereiten. So konnte es geschehen, als sich die Welt der gewaltigen Katastrophe des ersten Weltkrieges näherte, daß [527] die unverschämten USA-Imperialisten bei der Ausbeutung ihrer Arbeiter relativ freie Hand hatten. Ihnen stand eine Arbeiterklasse gegenüber, die kämpferisch und potentiell sehr stark, aber ideologisch unklar war, die nur über schlecht organisierte Gewerkschaften und keine eigene breite politische Massenpartei verfügte und der die reaktionärste Arbeiterführung der Welt im Nacken saß – eine Führerschaft, die eines der geeignetsten Werkzeuge der Kapitalisten zur Desorganisierung und Ausbeutung der Arbeiterklasse darstellte.

Die Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten hat in ihrem langen Kampf vom Unabhängigkeitskrieg bis zum ersten Weltkrieg eine ansehnliche ökonomische Klassenorganisation aufgebaut, einen unbezwingbaren Kampfgeist bewiesen und einen starken Klasseninstinkt entwickelt. In der Erkenntnis der Notwendigkeit des Kampfes für den Sozialismus blieb sie jedoch weit hinter der Arbeiterklasse Europas zurück. Die Ursache dafür waren In erster Linie die in den Vereinigten Staaten herrschenden besseren ökonomischen und politischen Verhältnisse. In der für die Entwicklung des Kapitalismus außerordentlich günstigen Situation war es den Arbeitern durch intensiven Kampf gelungen, den Unternehmern beträchtliche ökonomische und politische Konzessionen abzuringen. Bei der intensiven Ausbeutung, der sie unterworfen waren, hatten sie einen starken Kampfgeist, aber kein Klassenbewußtsein entwickelt. Mit Ausnahme der fortgeschritteneren Elemente waren sie noch nicht zu dem Verständnis gelangt, daß sie nur im Sozialismus die Befreiung wirklich erreichen konnten. Diese klassenmäßige Erkenntnis ist tatsächlich auch heute noch nicht herangereift; sie wird das Ergebnis der stärkeren Verwicklung der Vereinigten Staaten in die sich entfaltende allgemeine Krise des Kapitalismus sein.

In den Vereinigten Staaten waren kapitalistische Stärke und proletarische Schwäche bei Ausbruch des ersten Weltkrieges jedoch mehr Schein als Wirklichkeit. Die große Revolution in Rußland sollte bald die ganze Fäulnis des kapitalistischen Systems und die revolutionären Möglichkeiten der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten in der ganzen Welt, auch in den Vereinigten Staaten, überzeugend manifestieren.

[528]

Kapitel 21
Ein Jahrhundert Kampf für die Demokratie

Im Kapitel 10 sahen wir, daß die große bürgerliche Revolution von 1778 bis 1837, die die gesamte Halbkugel erfaßte, zwar dem sterbenden Feudalismus schwere Schläge versetzte und das aufstrebende kapitalistische System sehr stärkte, daß sie jedoch die entscheidenden demokratischen Reformen, die von den Millionen Werktätigen in den jungen Staaten dringend gefordert wurden, nicht brachte. In den dann folgenden Kapiteln haben wir auch gesehen, daß die demokratischen Massen dieser Völker seither entschlossen um die Erfüllung dieser demokratischen Forderungen gekämpft haben, wobei es oft zu revolutionären Zuspitzungen kam. Wir haben ferner einige der wichtigeren Phasen dieser Kämpfe umrissen. Die Aufgabe des vorliegenden Kapitels ist es, die Ergebnisse dieses demokratischen Kampfes insgesamt, vom Ende der Unabhängigkeitskriege bis ungefähr zur Periode des ersten Weltkrieges, kurz zusammenzufassen. Wir haben den ersten Weltkrieg als den geeigneten Zeitpunkt für eine Rückschau deshalb gewählt, weil von nun an der Klassenkampf in der Neuen Welt wie anderwärts, in einer mit dem Beginn der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems völlig veränderten Weltsituation, neue Formen und eine neue Bedeutung annimmt.

Boden, Sklaverei und Peonage

Der Kampf um den Boden – das heißt die Schlacht gegen die Latifundienbesitzer – stand im Mittelpunkt der gewaltigen Klassenkämpfe, die zwischen den Unabhängigkeitskriegen und [529] ein ersten Weltkrieg wüteten. Im Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten, in der mexikanischen Revolution und in Dutzenden mißglückter Revolutionen in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern ging es immer um die allgemeine Sache des Volkes gegen das Hazienda- und Plantagensystem. Obgleich das Volk einige bedeutendere Erfolge erzielte, verlief dieser große Kampf um den Boden für die demokratischen Kräfte nicht gerade günstig. In Lateinamerika, wo die Bodenfrage immer die grundlegende Frage bildete, haben die Großgrundbesitzer zum größten Teil ihre ausgedehnten Güter bis heute vollständig erhalten und sind auch Herren der politischen Situation. Die Revolutionen in Haiti und Mexiko waren von Erfolg gekrönt, und die Massen gelangten in den Besitz eines bedeutenden Teiles des Bodens. Diese Erfolge waren jedoch nicht groß genug, um sich auf die gesamte Bodenfrage in ganz Lateinamerika entscheidend auswirken zu können. Den demokratischen Kräften fehlte es allgemein an entschlossener Bodenpolitik und guter Organisation, deren Fundament die Prinzipien der Enteignung und Konfiszierung der gewaltigen Güter hätten bilden müssen.

Auch die demokratischen Kräfte in den Vereinigten Staaten und Kanada errangen einige bedeutende und im allgemeinen entscheidende Erfolge in der Bodenfrage. Durch die Heimstättengesetze, um deren Annahme lange gekämpft werden mußte, sorgten sie dafür, daß weite Strecken des neuen Bodens nicht in die Hände zukünftiger Bodenmonopolisten fallen konnten, und schufen so eine breite Schicht demokratisch gesonnener kleiner Farmer. Diese Entwicklung erleichterte nicht nur das Wachstum des Kapitalismus, indem sie verhinderte, daß die Gesellschaft unter den lähmenden Einfluß der Großgrundbesitzer geriet, sondern sie stärkte auch die Grundlage der Demokratie außerordentlich. Die Kapitalisten sowohl Kanadas wie der Vereinigten Staaten waren jedoch zu habgierig und politisch zu kurzsichtig, um zu erkennen, welchen Nutzen das Heimstättengesetz ihnen selbst brachte. Sie waren niemals Freunde eines Programms des kleinen Bodenbesitzes. Sie verfügten nicht über den fortschrittlichen Weitblick, der sie dazu geführt hätte, die großen Plantagen des Südens nach dem Bürgerkrieg aufzuteilen und den Boden den freigelassenen Negern zu geben.

[530] Der größte demokratische Sieg dieser Periode war jedoch die Abschaffung der Sklaverei auf der ganzen westlichen Halbkugel, eine Entwicklung, die mit der Bodenfrage aufs engste verknüpft war. Dieser Sieg war allerdings insofern sehr begrenzt, als die Neger nicht vollständig befreit (selbst im bürgerlichen Sinne nicht), sondern überall geschickt in die Peonage übergeleitet wurden, was halber Sklaverei gleichkam. Trotzdem war die Befreiung der Negersklaven ein gewaltiger Erfolg, zu dessen Erringung (Haiti mitgerechnet) es zweier großer revolutionärer Kriege bedurfte. Sie hatte weltweite Bedeutung und war der schwerste Schlag, der in der Geschichte der Neuen Welt gegen den Feudalismus und für die menschliche Freiheit geführt wurde.

Mit dem Kampf um den Boden und gegen die Sklaverei war auch der Kampf gegen die Peonage verknüpft. Dieses berüchtigte System folgte, wie wir bereits feststellten, historisch auf die Sklaverei. Indianer wie Neger wurden nach ihrer Befreiung aus der Sklaverei Peonen – in erster Linie deshalb, weil die Bodenfrage nicht gelöst war. Während des ganzen vergangenen Jahrhunderts spielte in den zahlreichen revolutionären Auf ständen Lateinamerikas die Frage der Peonage eine wesentliche Rolle. Mit ihrer Abschaffung kam man jedoch nicht weit. Dieses System der Verknechtung herrschte in ganz Lateinamerika fast allgemein, bis die mexikanische Revolution von 1910 wie ein Blitz einschlug. Diese Revolution schwächte nicht nur die Peonage in Mexiko außerordentlich, sie versetzte diesem System in allen Ländern, in denen es verbreitet war, einen schweren Schlag. Die Großgrundbesitzer in den anderen Ländern konnten jedoch den Schlägen der mexikanischen Revolution Trotz bieten und halten noch heute an ihrem System der sklavereiähnlichen Peonage fest.

Etwa die Hälfte der Indianer in Lateinamerika (mit Ausnahme Mexikos) sind praktisch noch Leibeigene auf großen Plantagen oder Haziendas.[1] Diese Form der Versklavung trägt in den verschiedenen Ländern verschiedene Namen – peonaje in Mexiko, terraje in Kolumbien, concertaje in Ekuador, pongueaje in Bolivien und inquilinaje in Chile. Es handelt sich aber [531] überall, wie Behrendt unterstreicht, im wesentlichen um die gleiche Erscheinung. Die große Masse der werktätigen Neger ist nicht viel besser daran; denn in den einzelnen Ländern Amerikas arbeiten auch diese in ihrer großen Mehrheit unter verschiedenen Systemen der Peonage.

Die Vereinigten Staaten, die sich so laut ihrer Demokratie rühmen, haben innerhalb ihrer Grenzen noch mehrere Millionen von Negern und Weißen, die praktisch Peonen sind – nämlich die Teilpächter und die Landarbeiter des Südens. Da man es während der Bürgerkriegsperiode versäumte, die großen Plantagen der Sklavenbesitzer zu zerschlagen und den Boden unter den freigelassenen Sklaven aufzuteilen, entstanden riesige Massen von Negerpeonen und im Zusammenhang damit die Schrecken und Schande der Diskriminierung, Verfolgung, Armut und Lynchjustiz.

Lebens- und Arbeitsbedingungen

Eines der Hauptziele der zahllosen Streiks, politischen Kämpfe und revolutionären Erhebungen des vergangenen Jahrhunderts war in ganz Amerika die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der werktätigen Massen. Der Erfolg war nicht allzu groß, vor allem nicht in den lateinamerikanischen Ländern. In einem späteren Kapitel werden wir die empörenden sozialen Verhältnisse, die heute in ganz Lateinamerika gang und gäbe sind und eine allgemeine chronische Unterernährung der Massen und weitverbreitete Seuchen zur Folge haben, im einzelnen behandeln. An dieser Stelle wollen wir uns darauf beschränken, die Zustände, wie sie zur Zeit des ersten Weltkrieges herrschten, zu charakterisieren. Wir weisen nur darauf hin, daß, obwohl es den Gewerkschaften in Argentinien, Chile, Kuba und einem oder zwei anderen lateinamerikanischen Ländern endlich gelungen war, für kleine Gruppen qualifizierter Industriearbeiter einige Konzessionen zu erringen, die große Masse der Arbeiter in den Großstädten und Städten tatsächlich für Hungerlöhne arbeitete. Ihre ökonomischen Ver-[532]hältnisse zeigten gegenüber den Kolonialzeiten kaum einen oder gar keinen Fortschritt. Jeder Versuch, sich in Gewerkschaften zu organisieren oder durch Streiks ihre jämmerliche Lage zu verbessern, wurde mit noch brutaleren Repressalien als in den Vereinigten Staaten beantwortet.

Was die Landarbeiter betraf, die mit ihren Familien etwa drei Fünftel der Bevölkerung der lateinamerikanischen Länder ausmachten, so ging es ihnen sogar noch schlechter als ihren Vätern während der Kolonialperiode. Sie lebten in noch tieferer Armut als die Indianer vor der Ankunft der Konquistadoren. Ernest H. Gruening bringt über die Arbeitsbedingungen in Mexiko am Vorabend der Revolution einige Zahlen, die zur Illustration der in Lateinamerika herrschenden Verhältnisse dienen können. Das Einkommen der mexikanischen Landarbeiter blieb, seit Mexiko unabhängig wurde, praktisch auf dem gleichen Niveau, obwohl die Unterhaltskosten gestiegen waren. Gruening zitiert einen Ökonomen, der versichert, daß der Preis des Maises, dieses Hauptnahrungsmittels der Bevölkerung, seit den Unabhängigkeitskriegen um 400 Prozent stieg, während die Löhne nur um 50 Prozent

[1] Siehe R. F. Behrendt in „America Indigena“, Juli 1950.

stiegen, und sagt dann: „Auch ein anderer Ökonom versichert, daß in den hundert Jahren vor 1910 die landwirtschaftlichen Löhne (in Mexiko) stationär blieben, während die Hauptnahrungsmittel um 300 Prozent stiegen. Diese Forschungsergebnisse sind annähernd richtig ... Sie führen zu dem unwiderleglichen Schluß, daß es den Landarbeitern nach einem Jahrhundert nationaler Unabhängigkeit ökonomisch entschieden schlechter ging.“[2]

In den Vereinigten Staaten und Kanada, wo die Industrialisierung weit stärker vorgeschritten war und die Gewerkschaften seit Jahrzehnten bereits heftige Kämpfe führten, war die ökonomische Lage der Massen der Werktätigen nicht so verzweifelt. Trotzdem lebte die Mehrheit der Bevölkerung in diesen beiden Ländern Nordamerikas unter dem Niveau, das zur Zeit des ersten Weltkrieges offiziell als Minimum für die Aufrechterhaltung der Gesundheit anerkannt worden war.

Die Zahl der Arbeitsstunden, die in dieser Periode ebenfalls überall Gegenstand bitterer Kämpfe war, hatte sich gegenüber [533] dem Kolonialzeiten etwas verringert, aber nicht viel. Kurz vor dem ersten Weltkrieg war der Achtstundentag in Lateinamerika eine Seltenheit; nur eine kleine Minderheit gelernter Arbeiter hatte ihn erkämpft. In der Industrie schufteten die Massen immer noch zehn bis zwölf Stunden am Tag, auf dem Lande sogar noch länger. Der gesetzliche Achtstundentag blieb eine Sache der Zukunft, auf die man nur hoffen konnte. Auch in den Vereinigten Staaten waren auf dem Felde wie in der Fabrik lange Arbeitszeiten die Regel. Den Achtstundentag gab es nur in staatlichen Betrieben und für Arbeiter solcher qualifizierter Berufe wie Bauarbeiter oder Drucker und, in einigen Gegenden, für Kohlenbergarbeiter. Die große Masse der Industriearbeiter jedoch, ganz zu schweigen von den Landarbeitern, arbeitete noch zehn Stunden am Tag und gewöhnlich sechs Tage in der Woche. Vor dem ersten Weltkrieg waren in einigen Industrien, besonders in der Stahlindustrie und bei der Eisenbahn, der Zwölfstundentag oder sogar längere Arbeitszeiten noch immer die Regel. In vielen Industrien existierte sogar die Siebentagewoche. Ähnliche Verhältnisse herrschten in Kanada. In diesen beiden Ländern wie auch in Lateinamerika mußte der Achtstundentag noch erkämpft werden.

Während dieser langen Periode zwischen dem Unabhängigkeitskrieg und dem ersten Weltkrieg gab es für die Arbeiter in der Industrie, auf dem Lande und im Verkehrswesen nahezu keinerlei Vorkehrungen zum Schutze ihres Lebens und ihrer Gesundheit während der Arbeit. Die Folge davon war, daß viele Millionen an vermeidbaren Berufskrankheiten litten, durch das Antreibersystem in den Industrien regelrecht zu Tode gehetzt oder von den Maschinen zerrissen wurden. In dieser Hinsicht waren die Kapitalisten der Vereinigten Staaten allen anderen Kapitalisten bei weitem voran. Ihre Werkstätten und Fabriken, ihre Eisenbahnen und Bergwerke waren (und sind noch heute) buchstäblich Schlachthäuser. Unzählige Arbeiter wurden auf verbrecherische Weise der Vernichtung preisgegeben und kaltblütig geopfert, um die gewaltigen Profite der Unternehmer noch weiter anschwellen zu lassen. Im Jahre 1907, so sagt Kirkland, „betrug die Zahl der tödlichen Unglücksfälle in den Kohlenbergwerken 3.242, im Jahre 1925 2.230 ... Die Vereinigten [534] Staaten haben von allen Ländern mit bedeutendem Kohlenbergbau die schlechteste Bilanz. Der zweitgefährlichste Beruf ist der des Eisenbahners: 1907 verunglückten 4.534 Eisenbahner tödlich; im Jahre 1925 1.594. Als 1913 eine Gesamtberechnung aller Betriebsunfälle vorgenommen wurde, ergab sich, daß die Zahl der tödlichen Unglücksfälle 25.000 und die der Verletzungen ... mit nachfolgender Arbeitsunfähigkeit 700.000 jährlich betrug. Es war wie im Kriege. Die Zahl der Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang in der Industrie betrug mehr als die Hälfte der Verluste an Toten in der amerikanischen Armee von 1917 bis 1918.“[3]

Soziale Sicherheitsmaßnahmen – zum Beispiel Gesetze, die den Arbeitern und ihren Familien im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unglücksfall oder Tod einige finanzielle Mittel sichern – existierten auf der westlichen Halbkugel vor dem ersten Weltkrieg nur ganz vereinzelt. Die großen Kapitalisten und Grundbesitzer, die sich durch ihren gewaltigen Reichtum und ihre Organisationen vor jedem persönlichen finanziellen Verlust selber glänzend zu schützen wußten, sparten keine Mühe und keinen Kampf, um zu verhindern, daß ihre Arbeiter sich auch nur den geringsten Schutz sicherten.

[2] Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, S. 136.
[3] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 569.

Wenn der Ernährer der Familie wegen Arbeitslosigkeit, Unglücksfalls oder schlechten Gesundheitszustandes kein Geld mehr verdiente, stand die Familie des Arbeiters vor der bitteren Alternative, halb zu verhungern, ins Armenhaus zu gehen, Verbrechen zu verüben oder die Familie aufzulösen. In dieser Hinsicht waren die „freien" Lohnarbeiter schlimmer daran als die wirklichen Sklaven, denen, wenn sie arbeitsunfähig wurden, ihre Herren gewöhnlich einen geringen Schutz boten. Die Kapitalisten und Grundbesitzer Amerikas, die märchenhaft reichen Magnaten der Vereinigten Staaten eingeschlossen, fühlten ihren alten, kranken und verarmten Arbeitern gegenüber nicht die geringste Verpflichtung. [535]

Demokratische Rechte

Zu den hartnäckigsten Kämpfen in der amerikanischen Geschichte gehören die Kämpfe der unterdrückten Minderheiten (und nicht nur Minderheiten, sondern auch so großer Volksstämme wie der Indianer) gegen die verschiedenen Systeme der Diskriminierung. Am hartnäckigsten war der unaufhörliche Kampf des Negervolkes, den es (mit einer wachsenden Zahl weißer Verbündeter) seit seiner Befreiung aus der Sklaverei 1861–1865 gegen die berüchtigten Diskriminierungsgesetze in den Vereinigten Staaten führte. Wie dieser Kampf gegen eine fest eingewurzelte Ungerechtigkeit, der ständig weitergeht und an Intensität zunimmt, zur Zeit des ersten Weltkrieges zu einem gewaltigen Sturm anwuchs, darüber werden wir später sprechen.

Das Recht auf Arbeit – die Sicherung der Arbeitsstelle – gehörte immer zu den dringendsten demokratischen Forderungen der Arbeiter. Es ist ein Hohn auf die Demokratie, wenn die Chance eines Arbeiters, seinen Unterhalt zu verdienen, von der Laune eines Kapitalisten abhängig ist. Der periodische Verlust der Arbeitsstelle durch Arbeitslosigkeit oder durch Willkürakte des Unternehmers gehört zu den Gefahren, die den Lohnarbeiter am allermeisten in Schrecken setzen. Deshalb haben die Arbeiter in allen ihren Kämpfen um bessere Verhältnisse auf diese oder jene Weise versucht, dieses fürchterliche Übel abzuschaffen oder wenigstens zu mildern. Auf der anderen Seite sind die Unternehmer ebenso fest entschlossen, ihre Macht, dem Arbeiter ein garantiertes Recht auf Arbeit willkürlich zu verweigern, aufrechtzuerhalten, da dies ihnen eine außerordentlich starke Disziplinargewalt in die Hand gibt. Die Existenz einer Arbeitslosenarmee gehört, wie Marx unterstrich, zu den unabdingbaren Voraussetzungen für den Unternehmer, um die in Arbeit stehenden Arbeiter einschüchtern zu können. Einzig bei Streiks sind die Unternehmer am Recht auf Arbeit interessiert; dann ergehen sie sich in lyrischen Ergüssen über das geheiligte „Recht" der Streikbrecher, die Arbeitsstellen der Streikenden einzunehmen.

Unter dem Kapitalismus können sich die Arbeiter keines [536] wirklichen Rechtes auf Arbeit erfreuen. Es gibt jedoch eine Anzahl von Verteidigungsmaßnahmen, die sie zum Schutz ihrer Arbeitsstellen ergreifen können, wie starke Gewerkschaftskontrolle, das System des höheren Dienstalters, Arbeitslosenversicherung und dergleichen. Aber in Wirklichkeit besaßen die Arbeiter bis zum ersten Weltkrieg auf der ganzen Halbkugel kaum einen derartigen Schutz. Eine Freiheit in Fragen der Erwerbstätigkeit gab es nur für die Unternehmer, die einstellen und entlassen konnten, wie es ihnen gefiel. Damals genossen nur wenige gelernte Arbeiter und die im „öffentlichen Dienst" Beschäftigten einen gewissen Schutz ihrer Arbeitsstelle.

Die Koalitionsfreiheit und das Streikrecht spielten ebenfalls in Tausenden von Streiks auf der ganzen westlichen Halbkugel und während der gesamten Periode, die wir hier behandeln, eine bedeutende Rolle. Am Ende der Kolonialära wurden die Arbeiter im allgemeinen, auch die der Vereinigten Staaten und Kanadas von ihren Herren kaum besser behandelt als Leibeigene oder Unmündige. Die Unternehmer bedienten sich großzügig des Rechts, sich in Verbänden zu organisieren, aber sie waren anmaßend genug, den Arbeitern ein ähnliches Recht zu verweigern. Die Gewerkschaften waren überall illegal, und Streiks wurden als Verschwörungen zur Behinderung des Geschäftsganges betrachtet. Indem die Arbeiter, allen Drohungen mit Gericht und Gefängnis zum Trotz, fortfuhren, sich zu organisieren und zu streiken, setzten sie überall mit mehr oder weniger Erfolg ihr Recht, Gewerkschafter zu sein, durch.

Zur Zeit des ersten Weltkrieges stand dieses Recht jedoch noch auf sehr schwachen Füßen (und in vielen lateinamerikanischen Ländern ist das auch heute nicht anders). Zwar hatten bis dahin die Kämpfe der Arbeiter die Gerichte und gesetzgebenden Körperschaften fast überall auf der Halbkugel genötigt, dem Recht der Arbeiter auf Organisation und Streik wenigstens ein gewisses Maß formaler Anerkennung zu gewähren. Aber dieses auf dem Papier bestehende Recht wurde dadurch zum größten Teil, wenn nicht völlig, zunichte gemacht, daß lateinamerikanische Diktatoren, USA-Gerichte und USA-Regierungsbeamte den Arbeitern willkürlich untersagten, das Recht auf gewerkschaftliche Organisation in der Praxis anzu-[537]wenden. Außerdem setzten sich die Unternehmer über das Gesetz hinweg und griffen zu den gewalttätigsten Mitteln, um die gewerkschaftliche Organisierung zu verhindern und die Streiks niederzuschlagen. Wir sahen bereits, wie dadurch in den Vereinigten Staaten wiederholt bürgerkriegsähnliche Zustände herbeigeführt wurden; in Lateinamerika war jedoch und ist auch heute, wie wir später im einzelnen sehen werden, der Terror der Unternehmer gegen die Gewerkschaften noch barbarischer. Die Folge war, daß zur Zeit des ersten Weltkrieges das Gewerkschaftswesen auf der westlichen Halbkugel nur sehr unsicher Fuß gefaßt hatte und nicht mehr als vier Millionen Arbeiter, weniger als fünf Prozent aller Arbeiter beider Kontinente, organisiert waren.

Das Wahlrecht für Männer, das in allen Verfassungen der amerikanischen Republiken der Gesamtheit der Bürger formal gewährleistet war, gab während der Periode zwischen den Unabhängigkeitskriegen und dem ersten Weltkrieg ebenfalls häufig Anlaß zu Kämpfen. Seit der Gründung der amerikanischen Republiken haben die herrschenden Klassen der Kapitalisten und Grundbesitzer, während sie ihr eigenes Stimmrecht sorgfältig hüteten, alles getan, was in ihrer Macht stand, um das Wahlrecht der werktätigen Massen zu beschränken. Um dieses Ziel zu erreichen, wandten sie die verschiedensten Mittel an – Eigentumsnachweise, Bildungsprüfungen, Ausschluß von Minderheiten und Farbigen, Wahlsteuern, Differenzierung nach Geschlechtern, unmittelbaren ökonomischen und politischen Druck und offenen Terror. Mit solchen Mitteln haben sie breite Massen von Bürgern, die nach dem Gesetz theoretisch wahlberechtigt sind, dieses Rechtes beraubt und machen es heute nicht anders.

Während dieser langen Periode wurden zahlreiche Kämpfe geführt, um die verschiedenen Barrieren, die die Arbeiterklasse und die Farmer von der Wahl ausschlossen, niederzureißen. Diese Kämpfe hatten jedoch nur teilweise Erfolg. In Lateinamerika, das in einigen Ländern bis zu 75 Prozent und mehr Analphabeten hat, stellt die Bildungsprüfung noch immer ein wirksames Mittel dar, die demokratisch gesonnenen Wähler von den Wahlurnen fernzuhalten. Auf diese Weise werden zum [538] Beispiel zwei Drittel der erwachsenen Bevölkerung Boliviens, Guatemalas und Venezuelas des Wahlrechts beraubt.[4] Obgleich in den Vereinigten Staaten die Barriere des Besitznachweises als Vorbedingung für die Ausübung des Wahlrechts und für die Bekleidung öffentlicher Ämter während des ersten halben Jahrhunderts nach der Revolution niedergebrochen wurde, bleiben dort andere wirksame Mittel in Anwendung, um breite Schichten der arbeitenden Massen ihres Wahlrechts zu berauben. Die brutalste und übelste dieser Methoden ist die Wahlsteuer, durch die Millionen armer Neger und Weißer des Südens ihre Stimme verlieren. Aber ein noch hinterhältigeres und wirksameres Mittel als Wahlsteuer, Bildungstest und andere Methoden, die breiten Massen von der Teilnahme an den Wahlen fernzuhalten, sind die Presse, das Radio und ähnliche Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in allen Ländern der westlichen Halbkugel. Diese Machtinstrumente, die sich fast ausschließlich in den Händen der ausbeutenden Klassen befinden, werden von ihnen geschickt dazu benutzt, die Millionen Wähler zu desorientieren und sie auf diese Weise daran zu hindern, ihren Willen in wichtigen Fragen zu bekunden.

Das Recht auf Bildung

Auch das Recht auf Bildung oder, was das gleiche ist, das Recht, zu denken, war in allen Revolutionen der ganzen Welt seit den Tagen der bürgerlichen Revolution des 18. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten und in Frankreich einer der Hauptprogrammpunkte der Arbeiter und anderen Werktätigen. Die revolutionären Massen haben immer verstanden, daß die Verwirklichung ihrer ökonomischen und politischen Ziele unmittelbar von ihrer Fähigkeit abhängt, ihr Bewußtsein von den abergläubischen

[4] Siehe Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 39.

Vorstellungen und. der Unwissenheit, die seit altersher gehegt und gepflegt wurden, zu befreien und ihre Denkfähigkeit durch reale Tatsachen und wissenschaftliches Verständnis zu stärken. Deshalb waren alle echten Reform- und [539] Revolutionsbewegungen gleichzeitig leidenschaftliche Kreuzzüge für die Massenbildung. Genauso haben die reaktionären Klassen immer klar begriffen, daß die einzige wirkliche Hoffnung, ihre Klassenherrschaft zu behaupten und die Werktätigen auszubeuten, von ihrer Fähigkeit abhängt, die geistige Untersuchung der Sklaven, Peonen und Lohnarbeiter aufrechtzuerhalten. Daher haben sie alles getan, um die Bevölkerung in der für ihr Ausbeutungssystem unentbehrlichen Unwissenheit zu halten.

Während der hundert Jahre zwischen den Unabhängigkeitskriegen und dem ersten Weltkrieg waren die werktätigen Massen in ganz Amerika, die vielen Millionen Sklaven und Halbsklaven in Werkstätten und Bergwerken, auf den Feldern und in den Wäldern, von dem machtvollen revolutionären Drang erfüllt, den Zugang zur Bildung zu erzwingen. Diese Grundforderung nahmen sie in alle ihre Programme auf. Der Drang nach Bildung spielt seit jeher eine große Rolle in den Kämpfen für die Demokratie in allen Ländern der westlichen Halbkugel.

Die Ausbeuterklassen Amerikas haben, wie die der übrigen Welt, gegen diesen Bildungsdrang der Massen immer einen hartnäckigen Kampf geführt. Einen Sklaven lesen und schreiben zu lehren, erklärten die Plantagenbesitzer des Südens zu einem Verbrechen, das sie hart bestraften. Die reaktionäre Geistlichkeit weiß, daß sie die Bevölkerung nur so lange zur Hinnahme von Aberglauben und Mirakeln bewegen kann, wie sie die Massen, nötigenfalls durch den Terror der Inquisition, in Unwissenheit halten kann. Auch die Ausbeuter der Peonen sind sich darüber klar, daß die Aufrechterhaltung ihrer Form der Verknechtung von der Züchtung der Massenverdummung abhängt, und sind immer eingefleischte Feinde der Volksbildung gewesen. Ebenso fürchteten die Kapitalisten, obwohl Arbeiter mit einem gewissen Minimum an Bildung für sie eine zwingende Notwendigkeit sind, das geistige Erwachen der Arbeiterklasse immer so stark, daß sie selbst die elementarsten Formen der Arbeiterbildung ständig bekämpften. In den Vereinigten Staaten und Kanada erhalten die Arbeiter im allgemeinen eine Bildung, die ihrer Wirkung nach kapitalistischer Propaganda gleichkommt.

[540] Wenn sich die Arbeiter der Werkstätten, Gruben und Fabriken in Amerika irgendwelche Bildung aneignen konnten, so in erster Linie dank ihrer eigenen Anstrengungen und gegen den Widerstand der reaktionären herrschenden Klassen. In diesem langen Kampf um Bildung haben die Werktätigen wirklich beachtliche Siege errungen. Der erschreckend große Analphabetismus in nahezu allen lateinamerikanischen Ländern jedoch ist ein tragisches Zeugnis dafür, daß dieser Kampf nur teilweise Erfolg hatte.

Einer der größten und erfolgreichsten der vielen Massenkämpfe um das Recht auf Bildung war der Kampf der Arbeiterklasse in den Vereinigten Staaten. Es gereicht den ersten Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten zum ewigen Ruhm, daß sie in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als kämpferische Pioniere bei der Schaffung der Fundamente des öffentlichen Schulsystems die entscheidende Kraft darstellten. Sie vollbrachten das angesichts der entschlossenen Opposition der reaktionären Unternehmer, die nicht nur eine aufgeklärte Arbeiterklasse fürchteten, sondern vor allem um die Kinderarbeit zitterten, wenn die Kinder zur Schule geschickt würden. Commons sagt: „Im Jahre 1833 (damals hatte das Land etwa 13.500.000 Einwohner) wurde geschätzt, daß in den gesamten Vereinigten Staaten 1.000.000 Kinder im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren überhaupt keine Schule besuchten ... Im nächsten Jahr wurde die Zahl der Kinder in den Vereinigten Staaten, die weder lesen noch schreiben konnten, mit 1.250.000 angegeben.“[5] Die Errichtung öffentlicher Schulen bedeutete wahrhaft einen Sieg der Demokratie, obwohl die herrschende Klasse es seither verstanden hat, das gesamte Bildungswesen von der Elementarschule bis zur Universität in ein Instrument zur Aufrechterhaltung ihres kapitalistischen Systems umzufälschen. In Kanada wurden ziemlich die gleichen Erfahrungen gemacht. Dieses Land übertrug 1867 die Aufsicht über das Bildungswesen den Provinzen; der Unterricht ist in allen Provinzen, mit Ausnahme des vorwiegend katholischen Quebeck, kostenlos.

[5] J. R. Commons and associates, „History of Labor in the United States“, Bd. I, S. 182.

[541] Die große Bewegung für öffentliche Schulen, die sich, wie wir gesehen haben, während der mexikanischen Revolution entfaltete, war ebenfalls eine außerordentlich starke Äußerung des unwiderstehlichen Verlangens der Werktätigen nach Bildung. Dort wurde der Kampf um das Buch fast ebenso intensiv geführt wie der Kampf um den Boden – beide Phasen des Kampfes gingen Hand in Hand. Es war die Haupterrungenschaft der mexikanischen Revolution auf diesem Gebiet, daß das Schulsystem der katholischen Kirche entzogen und der Aufsicht der Regierung unterstellt wurde. Das war ein entscheidender Schritt, denn es gibt keine wirkliche Volksbildung, nicht einmal im elementarsten Sinne, solange die öffentlichen Schulen in der Hand der Geistlichkeit liegen, ganz gleich, welcher Konfession. In den meisten anderen lateinamerikanischen Ländern ist es jedoch den Völkern bisher noch nicht gelungen, ihr öffentliches Schulsystem von der Kirche zu lösen. Das ist die Hauptaufgabe bei der Entwicklung eines wirklichen Volksbildungsprogramms.

Die Erfolge der Frauen

Ein bedeutender Fortschritt zur Demokratie wurde in der hier behandelten Periode von den Frauen gemacht, und zwar kauf ökonomischem, politischem und sozialem Gebiet. Aber selbst im günstigsten Falle war dieser Fortschritt qualvoll langsam. Die Frau befreit sich nur allmählich von der Last der Benachteiligungen, die ihr viele Jahrhunderte lang von feudalen und kapitalistischen Ausbeutern, von der Kirche und in ihrem Denken rückständigen Vertretern des männlichen Geschlechts überhaupt aufgebürdet wurde.

Den bedeutendsten Fortschritt hat die Frau in beiden Amerika bis heute als Berufstätige in der Industrie und in den freien Berufen gemacht. Sie hat sich den Zugang zu vielen Berufen gebahnt, die ihr bisher verschlossen waren; die größten Erfolge hatte sie dabei in den Vereinigten Staaten und in Kanada. Aber auch in diesen beiden Ländern muß sie noch gegen zahlreiche Widerstände und Schwierigkeiten ankämpfen.

[542] Auch in der Industrie Lateinamerikas entwickeln sich die Frauen zu einem bedeutenden Faktor. Das wird anschaulich durch Zahlen aus Argentinien illustriert, wo 75 Prozent der Arbeiter in der Textilindustrie, 85 Prozent im Bekleidungsgewerbe, 40 Prozent in der fleischverarbeitenden Industrie und 30 Prozent in der Metallindustrie Frauen sind. Von den insgesamt 700.000 in der argentinischen Industrie Beschäftigten, sind 300.000 Frauen.[6] In Brasilien machten die Frauen 1942 30 Prozent der Industriearbeiter aus.[7] In den Vereinigten Staaten waren 1948 27 Prozent aller Erwerbstätigen Frauen.[8] In einigen dieser Länder jedoch – wie zum Beispiel in Mexiko – sind die Frauen sogar durch Gesetz von bestimmten Berufen ausgeschlossen.

Die Unternehmer, ganz gleich, ob in der Landwirtschaft, in den Fabriken, Bergwerken, Büros oder Schulen, haben aus der seit altersher bestehenden Unterdrückung der Frau immer ihren Vorteil gezogen, indem sie sie zwangen, für niedrigere Löhne zu arbeiten als die Männer. Die Gewerkschaften haben daher überall die Forderung nach gleicher Bezahlung beider Geschlechter für gleiche Leistung zu einem Punkt in ihrem Kampfprogramm gemacht. In Mexiko, Brasilien, Chile und auf Kuba wurde dieses Prinzip in den Verfassungen dieser Länder verankert. Aber in der Durchsetzung der wichtigen Reform wurde in ganz Amerika relativ wenig erreicht, außer in gewissen stark organisierten Industrien der Vereinigten Staaten. Im allgemeinen arbeiten die Frauen in ganz Lateinamerika für ein Drittel oder die Hälfte des Lohnes der Männer. Die farbigen Arbeiterinnen werden sogar noch schlechter bezahlt.

Ein gewisser Fortschritt ist in der Schaffung besonderer Gesetze für Frauen zu verzeichnen, die ein Minimum von Mutterschutz bieten, den Frauen gleiche Eigentumsrechte gewähren und ihnen die Ehescheidung ermöglichen. In den Gesetzbüchern Lateinamerikas und der Vereinigten Staaten sind solche Bestimmungen reichlich zu finden; der Haken an der Sache ist [543] daß diesen Gesetzen

[6] Siehe Alcira de la Pena, Pamphlet, Buenos Aires, 1948./
[7] Siehe United States Department of Labor, „Bulletin No. 206“, 1945.
[8] Siehe ebenda und „Handbook of Facts“, März 1949.

größtenteils keine Geltung verschafft es sei denn, daß sich mächtige Gewerkschaften und Frauenorganisationen aktiv dafür einsetzen.

Die amerikanischen Republiken, die Vereinigten Staaten eingeschlossen, bequemten sich nur recht langsam, den Frauen auch nur das magere Wahlrecht einzuräumen, das unter dem kapitalistischen System den männlichen Arbeitern zusteht. Zur Zeit des ersten Weltkrieges besaßen die Frauen keines einzigen amerikanischen Landes das Stimmrecht. Sie errangen dieses Recht auch nur nach langen und harten Kämpfen gegen festverwurzelte Habsucht und Vorurteile. Als erste führten Kanada und die Vereinigten Staaten diese wichtige Reform durch, und auch sie nur nach heftigen Kämpfen.

Die erste Tagung für die Verteidigung der Frauenrechte in den Vereinigten Staaten fand im Juli 1848 in Seneca Falls im Staate New York statt. Die Bewegung, die von solchen Pionierinnen wie Margaret Fuller, Elizabeth Cady Stanton, Harriet Beecher Stowe, Lucy Stone, Susan B. Anthony und anderen unterstützt wurde, hatte den Zusammenhang zwischen der Frauenemanzipation und der Freilassung der Negersklaven richtig erkannt; deshalb wurden die Frauen, die für das Frauenwahlrecht und für andere Frauenrechte eintraten, auch aktive Mitarbeiter der großen Abolitionsbewegung jener Zeit. Durch ihren Kampf um Frauenrechte machten sie sich ebenso verhaßt wie die Abolitionisten. Parrington beschreibt das reaktionäre Verhalten ihnen gegenüber und sagt: „Freiheit für schwarze Sklaven war eine Sache für sich; aber Freiheit für Frauen – die Lockerung der gesellschaftlichen Konventionen – das ließ entsetzliche Möglichkeiten wie freie Liebe und Zerstörung der Familien ahnen.“[9]

Die Vereinigten Staaten gewährten mit dem Neunzehnten Zusatzartikel zur Verfassung, der am 26. August 1920 ratifiziert wurde, den Frauen das Stimmrecht. In Kanada erhielten die Frauen das Wahlrecht provinzweise, von 1916 (mit Manitoba, Alberta und Saskatchewan) bis 1940 (Quebeck).[10] Andere [544] amerikanische Länder gewährten den Frauen das Stimmrecht nacheinander wie folgt: Ekuador 1929, Brasilien 1932, Uruguay 1932, Kuba 1934, Salvador 1939, die Dominikanische Republik 1942, Guatemala 1945, Panama 1946, Venezuela 1947, Argentinien 1947 und Chile 1949. In Peru (1933), Bolivien (1945) und Mexiko (1946) wurde den Frauen entweder das Provinzial- oder das Gemeindewahlrecht gewährt.[11] In den übrigen lateinamerikanischen Ländern – Kostarika, Haiti, Honduras usw. – dürfen die Frauen nicht wählen.

Religionsfreiheit

In den lateinamerikanischen Ländern spielte der Kampf um die Religionsfreiheit – das heißt um das Recht, einer Religion nach eigener Wahl oder gar keiner Religion anzugehören – im allgemeinen Kampf um die Freiheit immer eine bedeutende Rolle. Er hat dort seit Bestehen der Unabhängigkeit vor allem die Form des Kampfes für die Trennung von Kirche und Staat angenommen, was konkret die Entstaatlichung der katholischen Kirche bedeutete, die seit frühesten Kolonialzeiten das religiöse Monopol in diesen Ländern beanspruchte und gewöhnlich auch innehatte. Ein ähnlicher Kampf fand auch in den Vereinigten Staaten statt, wo der entscheidende Sieg jedoch gleich zu Anfang errungen wurde, als die Verfassung endgültig die Kirche (in diesem Falle zumeist die protestantische Kirche) vom Staat trennte. Erst in den allerletzten Jahren wurde die Frage erneut aufgeworfen, und zwar durch die beharrlichen und nur zu erfolgreichen Ansprüche der katholischen Kirche auf föderale und staatliche Unterstützung für ihre Parochialschulen und durch die Forderungen der protestantischen Geistlichkeit, in den öffentlichen Schulen der Vereinigten Staaten den Religionsunterricht einzuführen. In Kanada wurden in den meisten Provinzen Kirche und Staat nicht völlig getrennt, in Französisch Quebeck überhaupt nicht.

[545] In den lateinamerikanischen Ländern wurde um die Trennung von Kirche und Staat ein langer und erbitterter Kampf geführt. Wie wir im Fall von Mexiko sahen, spitzte er sich manchmal bis zum Bürgerkrieg zu. Nahezu in allen diesen Ländern dauern diese scharfen Auseinandersetzungen bis in

[9] V. L. Parrington, „Main Currents in American Thought“, Bd. III, S. 75.
[10] Siehe „Canadian Encyclopedia“.
[11] Siehe „Inter-American Commission of Women Résumé 1948“, presented by Minerva Bernardino, before U. N. Commission on the Status of Women, Beirut, Lebanon, März 1949.

die heutige Zeit fort. Die Schlacht wogte hin und her, einmal hatte diese Seite die Oberhand, dann wieder die andere. Die lateinamerikanischen Völker, die darum kämpften, den reaktionären Druck der katholischen Kirche einzudämmen, sind selbst vorwiegend katholisch; es gibt in ganz Lateinamerika nur etwa zwei Millionen Protestanten und etwa eine halbe Million Juden.

Nach der Erringung ihrer nationalen Unabhängigkeit gegenüber Spanien und Portugal im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts hatten alle lateinamerikanischen Länder der katholischen Kirche gestattet, ihre offizielle Position als Staatskirche ziemlich genau so beizubehalten wie während der dreihundertjährigen Kolonialperiode. Wie wir jedoch in Kapitel 10 gesehen haben, kam es wegen des „Patronats", das heißt wegen der Aufsicht über die Kirche, zu einem stärkeren Zusammenstoß zwischen der katholischen Hierarchie und den revolutionären Regierungen. Die republikanischen Regierungen wollten diese Kirchenkontrolle, die in Kolonialzeiten den Königen. zustand, weiterführen. Die Kirche widersetzte sich. Sie verlangte nicht nur, als Staatskirche anerkannt zu werden wie in der Kolonialzeit, sondern wollte einen neuen Status erhalten, der sie von jeder staatlichen Kontrolle befreite. Die Kirche wollte, was ihre Leitung und Disziplin anbetraf, sich nur nach Rom richten. Ihr Ziel war also, sich völlig unabhängig von Regierungen einzurichten[12] und ihre politischen Richtlinien aus dem Ausland zu beziehen.

Die grundsätzlich antidemokratische und rebellische Haltung der Kirche führte wiederholt zu heftigen Zusammenstößen mit den republikanischen Regierungen nahezu sämtlicher lateinamerikanischer Länder. Der allgemeine Streit um den Status der Kirche wurde dadurch noch verschärft, daß sie als größter Besitzer von Grund und Boden und sonstigen Reichtümern selbst eine Brutstätte der politischen Reaktion war und immer [546] auf seiten jeder großen Bewegung gegen den demokratischen Fortschritt stand, wenn sie nicht sogar darin eine führende Rolle spielte. Die Kirche war eine ergiebige Quelle des Caudilloismus und der Hauptinitiator vieler reaktionärer Staatsstreiche und tyrannischer Diktaturen. Unvermeidlich sahen sich die liberaldemokratischen Kräfte der katholischen Völker Lateinamerikas, obwohl sie anfangs entschlossen waren, gegenüber der Kirche politische Toleranz zu üben, allenthalben gezwungen, ihr die Subsidien zu entziehen und ihre Sonderrechte einzuschränken.

Viele Jahrzehnte lang herrschte in Lateinamerika eine Art Schaukelpolitik in Kirchenfragen. Wenn sich die liberalen Parteien die Herrschaft gesichert hatten, übten sie oft einen Druck auf die Kirche aus, beschränkten ihr Bildungsmonopol oder schafften es ganz ab, verlangten von ihr die Zahlung angemessener Steuern oder konfiszierten sogar ganz oder teilweise ihren gewaltigen Bodenbesitz. Wenn anderseits die konservativen Kräfte die politische Macht in der Hand hatten, was in allen lateinamerikanischen Ländern meistens der Fall war, machten sie sich daran, die ökonomischen Privilegien der Kirche und ihre ausschließliche Diktatur über die religiösen Bekenntnisse der Bevölkerung wiederherzustellen.

Heute ist die Lage so, daß die Verfassungen aller zwanzig lateinamerikanischen Republiken Bestimmungen enthalten, die die religiöse Freiheit wenigstens formal garantieren; elf von ihnen haben die Kirche mehr oder weniger vom Staat getrennt.[13]3 In folgenden Ländern ist die Kirche formell ganz oder teilweise vom Staat gelöst: Argentinien, Mexiko, Chile, Kuba, Brasilien, Uruguay, Ekuador, Guatemala, Panama, Kostarika und Salvador. In Kolumbien, Paraguay, Peru, Honduras, Nikaragua, Bolivien, Venezuela, Haiti und der Dominikanischen Republik hat die Kirche ihre offizielle Position in größerem oder geringerem Maße behalten.[14] Es gibt vielerlei Typen und Grade der [547] Beziehungen zwischen Kirche und Staat, und sie sind beständig in Fluß.

Mit dem Aufstieg des Faschismus sind die reaktionären Kräfte in Lateinamerika überall bestrebt, die katholische Kirche, die entschieden faschistisch orientiert ist, erneut zur Staatskirche zu machen. So räumten Perón und Dutra, die Diktatoren von Argentinien und Brasilien, zwei Ländern, die, mehr oder weniger formal, die Kirche vom Staat gelöst hatten, ihr systematisch eine immer offiziellere

[12] Siehe Frank Tannenbaum, „Peace by Revolution", S. 49.
[13] Siehe George P. Howard, „Religious Liberty in Latin America", Philadelphia 1944.
[14] Siehe Edwin Ryan, D. D., „The Church in the South Amen an Republics" – „The Republics of South America" herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs – „Greater Good Neighbor Policy", New York 1945.

politische Position ein. Von der historischen Warte aus gesehen, ist jedoch die allgemeine Entwicklungstendenz in Lateinamerika auf die Trennung von Kirche und Staat gerichtet. Diese Tendenz ist ein Teil der grundlegenden und übermächtigen Strömungen innerhalb der sich in Lateinamerika allmählich entfaltenden Demokratie.

Das Fazit des Kampfes

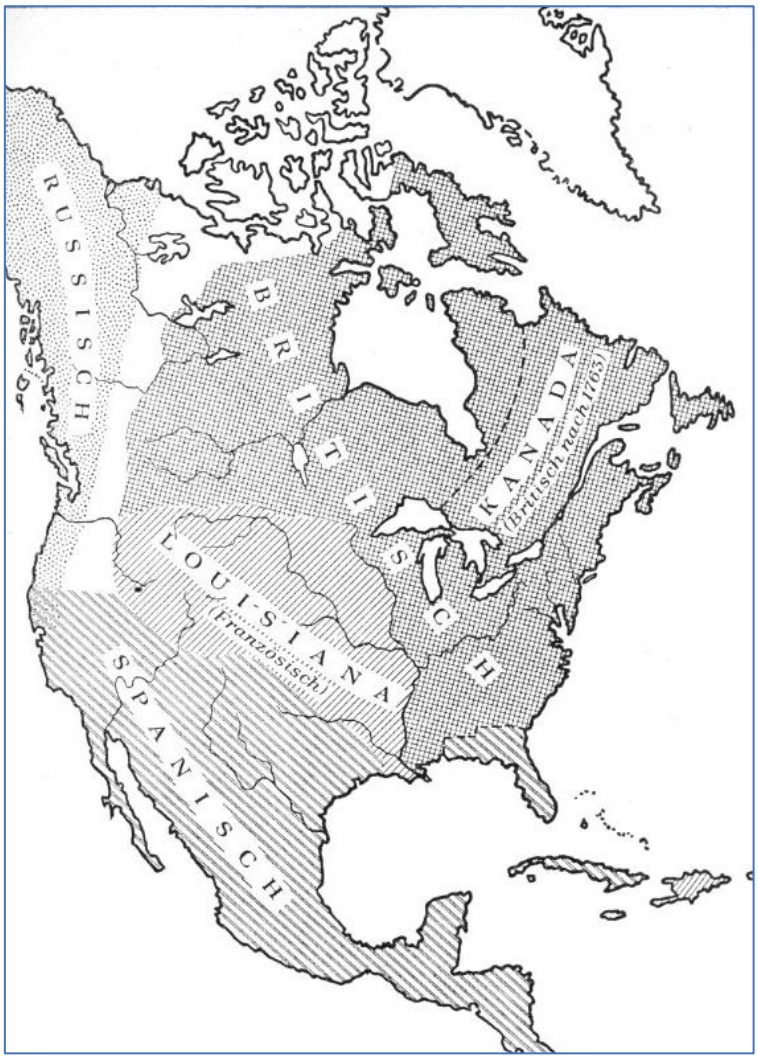
Länger als ein Jahrhundert, von den revolutionären Kriegen bis zum ersten Weltkrieg, in der Periode, die wir hier zusammenfassen, kämpften die Massen um die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen im Rahmen des feudalistisch-kapitalistischen Systems. Es war noch nicht ihr Ziel, den Kapitalismus als solchen zu stürzen und den Sozialismus zu errichten. Selbst auf den Höhepunkten der Revolutionen in Haiti, Mexiko und den Vereinigten Staaten (im Bürgerkrieg 1861–1865) blieb der Kampf des Volkes im Rahmen der bürgerlichen (kapitalistischen) Revolution. Dennoch haben die Völker der lateinamerikanischen Länder und – während des Bürgerkrieges – der Vereinigten Staaten insofern einen revolutionären Kampf geführt, als sie die noch immer starken feudal gesinnten Großgrundbesitzer zu entmachten strebten. Historisch gesehen galt diese lange Periode ihres intensiven Kampfes der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution, zu der die Agrarrevolution gehört.

Diese Zeitspanne war auch eine Periode der Herausbildung der revolutionären Rolle des Proletariats – eine Entwicklung, [548] die sich aus der Ausdehnung der Industrie, dem Anwachsen der Arbeiterklasse und der Verbreitung marxistischer Ideen ergab. In den früheren Revolutionen auf der westlichen Halbkugel, zum Beispiel in jenen, die die nationale Unabhängigkeit der ehemaligen englischen, spanischen und portugiesischen Kolonien herstellten, spielten die Arbeiter nur eine geringe Rolle, in einigen Ländern ohne nennenswerte Industrie fast gar keine. Am Ende eines mehr als hundertjährigen Kampfes jedoch wurden die Arbeiter zu einer führenden Kraft und begannen, nicht nur in jeder echten revolutionären Bewegung, sondern auch in jedem Kampf um wichtige Reformen eine entscheidende Rolle zu spielen.

Aus dem gleichen Grunde bedeutet diese Periode auch das Ende der revolutionären Rolle der Bourgeoisie. Auf die Revolutionen von 1776 und 1861 in den Vereinigten Staaten und auf verschiedene andere Kämpfe übten die Kapitalisten zum Beispiel einen entscheidenden und positiven Einfluß aus. Aber heute sind sie überall die Hauptquelle der Reaktion und Konterrevolution. Systematisch verraten sie ihre Länder zugunsten ihrer Klasseninteressen. Selbst in den halbkolonialen Ländern Lateinamerikas sind die Kapitalisten nicht mehr die revolutionären Führer ihrer Völker. Selbst wenn es um die elementarsten nationalen Interessen geht, kann man sich nur bei einem Teil von ihnen darauf verlassen, daß sie gegen die Latifundienbesitzer und ausländischen Imperialisten kämpfen. Während der in Frage stehenden Periode bewiesen die Bauern und die Kleinbourgeoisie verschiedener Länder große revolutionäre Initiative; aber heute stehen sie in jeder revolutionären Situation hinter der Arbeiterklasse zurück, die mit dem ersten Weltkrieg allgemein die revolutionäre Führung übernahm.

Während der langen Kampfperiode zwischen den Unabhängigkeitskriegen und dem ersten Weltkrieg errangen, wie wir gesehen haben, die Völker der westlichen Halbkugel viele und bedeutende demokratische Siege. Im großen und ganzen jedoch wurde die ökonomische Lage der Gesamtheit der Werktätigen auf der Halbkugel nicht besser, sondern schlechter. Eine wirkliche politische Demokratie, die die Rechte und Interessen der Volksmassen wahrt, wurde nicht geschaffen. Im Gegenteil, die [549] vor den Kapitalisten und den Völkern stehenden Probleme wurden immer vielfältiger und dringender. In der Tat, im Kapitalismus kann es für die Völker keine wirkliche Freiheit und keinen Aufstieg geben. Nur der Sozialismus, der die entscheidenden Fragen des Bodens, der Industrie, der Bildung, des Lebensstandards, der Rassendiskriminierung und der politischen Herrschaft wirklich im Interesse des Volkes löst, kann diese Schwierigkeiten, mit denen sich die Massen in ganz Amerika so lange plagten, schließlich überwinden. Die bedeutendsten und großartigsten Fortschritte, die die Völker der westlichen Halbkugel in dieser langen Periode gemacht haben, waren die Abschaffung der Sklaverei, die Schaffung der ökonomischen und politischen Grundlagen der Arbeiterbewegung und die Anfänge eines sozialistischen Klassenbewußtseins unter den Arbeitern.

[551]



Kolonien in Nordamerika um 1760

[553]

Spanische und portugiesische Kolonien zu Beginn der Revolutionsperiode, 1810

[555]

Drittes Buch
Vom Kapitalismus zum Sozialismus

[557]

Kapitel 22
Der erste Weltkrieg und die amerikanischen Völker

Der erste Weltkrieg hatte in allen kapitalistischen Ländern der Neuen Welt weitreichende ökonomische, politische und soziale Folgen. Dieses gewaltige Blutbad war das Ergebnis der sich verschärfenden Widersprüche innerhalb des kapitalistischen Systems. Es war die natürliche Auswirkung der Gesetze vom Wachstum und Verfall des Kapitalismus. Es war eine dramatische Demonstration der Tatsache, daß der Kapitalismus unrettbar in eine allgemeine Krise abgestürzt war.

Dem Kapitalismus liegt ein tiefer Widerspruch zugrunde: Er produziert gesellschaftlich, während die Produktionsmittel – die Industrien, der Boden, die Banken und das Verkehrssystem – in persönlichem Besitz sind. Das führt zum Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Kapitalisten in Fragen der Löhne, Arbeitsbedingungen und in verschiedenen anderen Fragen, und schließlich geht es um die Macht innerhalb der Gesellschaft selbst. Aus diesem Grundwiderspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion und der privaten Aneignung ergeben sich eine ganze Reihe anderer zersetzender Widersprüche. Dazu gehören die Widersprüche zwischen der planlosen Produktion und den beschränkten kapitalistischen Märkten, zwischen den miteinander in Konkurrenz liegenden Kapitalistengruppen der Industrie, der Finanz und des Handels, zwischen den kapitalistischen Staaten und den Völkern der kolonialen und halbkolonialen Länder, und zwischen den rivalisierenden kapitalistischen Mächten, die darauf aus sind, Märkte, Rohstoffe und strategische Positionen zu ergattern.

Im frühen Stadium der Geschichte des Kapitalismus, in der Periode der freien Konkurrenz, gelang es dem kapitalistischen [558] System, sich aufwärts zu entwickeln wenn auch all seine ihm innewohnenden Widersprüche das Räderwerk zum Knirschen brachten und Leerlauf verursachten Gewiß War es so, daß auch in diesem Stadium die Anarchie der kapitalistischen Produktion periodisch lähmende ökonomische Krisen hervorbrachte, daß die Arbeiter viele ernste Streiks gegen die sie übervorteilenden Unternehmer führten, daß die großen Kapitalisten die kleineren erbarmungslos verschlangen, daß es gelegentlich zu Erhebungen der Kolonialvölker gegen die Imperialisten kam und daß verheerende Kriege zwischen den miteinander konkurrierenden kapitalistischen Mächten häufig waren. Trotzdem wuchs der Kapitalismus weiter, breitete sich über die ganze Welt aus und brachte der gesamten Menschheit unendliches Leid und Elend.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts trat jedoch ein radikaler Wandel innerhalb des kapitalistischen Systems ein. Wie Lenin klarstellte, und wie wir in Kapitel 14 unterstrichen haben, entwickelte sich in allen bedeutenden. kapitalistischen Staaten der monopolkapitalistische Imperialismus Das Ergebnis war, daß sich alle Widersprüche und Gegensätze innerhalb des Kapitalismus außerordentlich verschärften. Diese heftig aufeinanderprallenden Kräfte erreichten schließlich den Punkt, wo sie das kapitalistische System selbst zu untergraben und zu schwächen begannen. Die Widersprüche wurden zu Fesseln der Produktion, und das Tempo der kapitalistischen Expansion ging stark zurück. Der erste Weltkrieg bezeichnete den Beginn dieser allgemeinen Krise des Kapitalismus, der gegenwärtigen Ära der Kriege und Revolutionen und der Geburt des Weltsozialismus.

In der heutigen Periode des Imperialismus, die, wie Lenin sagt, das letzte Stadium des Kapitalismus darstellt, ruft die anarchische kapitalistische Produktion ökonomische Krisen hervor, die die ganze Welt erschüttern und weit schlimmer sind als die typischen zyklischen Krisen früherer Jahre. Die ehemaligen Streiks der Arbeiter um kleine Zugeständnisse steigern sich zu großen ökonomischen und Politischen Klassenkämpfen die die Existenz des Kapitalismus unmittelbar bedrohen. Die sich ausdehnenden Monopole werden zu gewaltigen Polypen, die das [559] ökonomische System nach allen Richtungen hin umklammern. paralysieren und verkrüppeln. Die Aufstände primitiv bewaffneter Völker, die einst verhältnismäßig leicht unterdrückt werden konnten, breiten sich aus, vertiefen sich und werden zu ausgedehnten und unüberwindlichen kolonialen Befreiungsrevolutionen. Die ehemaligen

nationalen Kriege zwischen kapitalistischen Mächten werden zu gewaltigen, allumfassenden und weltweiten, Tod und Verderben bringenden Gemetzeln um die Neuaufteilung der Welt. Diese schroffen kapitalistischen Widersprüche, die sich unter den Bedingungen des Monopolkapitalismus und des Imperialismus außerordentlich verschärfen, unterminieren die bestehende kapitalistische Gesellschaftsordnung. Der Weltkapitalismus kann sich, im Gegensatz zu seinen früheren Stadien, angesichts dieser sich ständig steigernden Widersprüche nicht weiter entfalten, sondern fällt immer heftiger werdenden Erschütterungen zum Opfer. Das ist die allgemeine Krise des Kapitalismus – das geschichtliche Signal dafür, daß das kapitalistische Gesellschaftssystem seine fortschrittliche Phase abgeschlossen hat und reaktionär geworden ist; das Signal auch dafür, daß es durch das sozialistische System ersetzt wird, das, während des ersten Weltkriegs geboren, sich unaufhaltsam ausbreitet.

Das Gemetzel des ersten Weltkrieges

Der erste Weltkrieg war eine furchtbare Explosion, hervorgerufen durch einen der grundlegenden Widersprüche des kapitalistischen Systems, nämlich den Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen imperialistischen Mächten um die Beherrschung der Märkte, Rohstoffquellen, Völker und Territorien der Welt. Er war ein deutlicher Ausdruck der sich entfaltenden allgemeinen Krise des Kapitalismus. Im Hinblick darauf muß die unmittelbare Ursache des Krieges mit dem Wirken des berühmten Leninschen Gesetzes von der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus erklärt werden. Dieses Gesetz besagt, daß sich die einzelnen kapitalistischen Länder [560] nicht alle gleichmäßig, sondern in außerordentlich verschiedenem Tempo entwickeln. Diese ihre ungleichmäßige Entwicklung und die daraus folgenden Verschiebungen des wirtschaftlichen Kräfteverhältnisses machen periodisch eine gewaltsame Neuordnung ihrer ökonomischen und politischen Beziehungen notwendig. Der erste Weltkrieg stellt eine solche Neuordnung der Machtverhältnisse dar und war daher eine natürliche Auswirkung der Gesetze des kapitalistischen Systems.

Großbritannien, seit langem die führende kapitalistische Macht, erreichte als erste das Stadium des Imperialismus; es hatte bereits in den Jahrzehnten vor 1900 die große Masse der Kolonien der Welt an sich gerissen. Lenin wies darauf hin, daß dieses Land 1914 Kolonialgebiete im Umfange von 33.500.000 Quadratkilometern besaß, während Rußland nur 17.400.000, Frankreich 10.600.000, Deutschland 2.900.000 und den Vereinigten Staaten 300.000 gehörten.[1] Diese einseitige Aufteilung der Welt war vom imperialistischen Standpunkt aus seit langem überholt; das beweist die sehr wichtige Tatsache, daß die jährliche Roheisenproduktion Englands in der Zeit von 1890 bis 1913 nur von 7.900.000 Tonnen auf 10.200.000 Tonnen gestiegen war, während sich diejenige Deutschlands sprunghaft von 4.600.000 auf 19.200.000 Tonnen erhöhte.[2] Die Stahlproduktion der Vereinigten Staaten hatte im Jahre 1914 23.513.000 Tonnen erreicht. Die Produktionssteigerung auf anderen Gebieten der Wirtschaft zeigte in den einzelnen Ländern das gleiche Mißverhältnis.

In den Jahrzehnten vor 1914 hatte Deutschland daher sowohl industriell wie militärisch England an Macht überflügelt. Die Folge davon war, daß die profithungrigen deutschen Kapitalisten, dem Geiste getreu, der für die imperialistische Piraterie charakteristisch ist, unmöglich eine Situation dulden konnten, in der Großbritannien so ausgedehnte Kolonien und Deutschland so wenige besaß. Auch sie wollten, wie sie es nannten, [561] einen „Platz an der Sonne“ haben. Daher mußte die Welt ihren Wünschen gemäß neu aufgeteilt werden. Die Tatsache, daß bei diesem barbarischen Verfahren Millionen Menschen zugrunde gehen würden, fiel bei der Geisteshaltung der deutschen Imperialisten überhaupt nicht ins Gewicht, genausowenig wie bei ihren Gegnern, den ebenso schuldigen britischen Imperialisten. Der Krieg brach nicht unvorhergesehen aus; er braute sich seit mehr als zehn Jahren zusammen; es kam zu Differenzen um Nordafrika, den Mittleren Osten, den Balkan, die Dardanellen und um andere strategische Gebiete; Europa stürzte von einer Krise in die andere. Schließlich wurde die Erschießung des österreichischen Thronfolgers, Erzherzog Ferdinands, im Jahre 1914 in Serbien zum Funken, der den fürchterlichsten Weltbrand entfachen sollte, den die Menschheit je erlebt hatte.

[1] Siehe W. I. Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 832.
[2] Siehe Eugene Varga in „The Communist International“, Oktober 1924.

In diesem imperialistischen Weltkonflikt formierten sich die Mächte folgendermaßen: auf der einen Seite die Entente, die aus Rußland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Rumänien, Serbien, Belgien, Griechenland, Portugal und Montenegro bestand und der sich als letzte die Vereinigten Staaten und mehrere lateinamerikanische Staaten anschlossen; auf der anderen Seite die verbündeten Mittelmächte – Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien. Für die Entente, die über sechsmal soviel Menschen und zweimal soviel Soldaten verfügte wie die Mittelmächte und diesen auch an Industriekapazität weit überlegen war, waren die Chancen außerordentlich günstig. Schließlich zermürbte die Entente in diesem erbitterten Kampf die Mittelmächte, aber erst, nachdem sie zweimal – ganz zu Anfang und im letzten Jahr – den Krieg beinahe verloren hätte.

Dieser gewaltige Krieg dauerte vom 28. Juli 1914 bis zum 11. November 1918. Nach offiziellen Statistiken betrug die Gesamtzahl der auf beiden Seiten mobilisierten Soldaten 65.038.810. Davon fielen 8.538.315, 21.219.452 wurden verwundet und 7.350.919 als vermißt oder gefangen registriert.[3] Diese Zahlen schließen die vielen Millionen Zivilisten, die infolge des Krieges starben, nicht ein. Die USA verloren im Krieg 130.274 Tote und [562] 203.460 Verwundete.[4] Der gesamte Sachverlust entzog sich jeder genauen Berechnung; schätzungsweise gelangte man zu einer ungefähren Zahl von nahezu 338 Milliarden Dollar für alle betroffenen Länder zusammen[5], die zweifelsohne den Gesamtzerstörungen keineswegs entspricht.

Das ungeheuerliche Massenmorden des ersten Weltkrieges paßte genau zur Dschungelmoral des Kapitalismus. Was bedeuteten schon ein paar Millionen Leben, die auf dem Altar des kapitalistischen Profits geopfert wurden! Der erste imperialistische Weltkrieg wurde unter scheinheiligen Rechtfertigungslosungen geführt. Jede der räuberischen Regierungen versicherte ihrem Volke, sie sei gegen ihren Willen in den Krieg hineingezwungen worden und führe einen unvermeidbaren Kampf zur Verteidigung der Nation. Die USA-Imperialisten hatten dafür ihre besondere Version, und zwar die verlogene Losung des Präsidenten Wilson, daß der Krieg „der Demokratie in der Welt zum Siege verhelfen“ solle. Auf beiden Seiten segneten die Kirchen den Krieg, deckten das Massengemetzel mit dem Mantel der Christenpflicht und versicherten den verschiedenen Völkern feierlich, daß Gott auf ihrer Seite kämpfe. Alle kapitalistischen Mächte trugen als Teilhaber des räuberischen imperialistischen Systems Schuld am Kriege.

Es war für die Imperialisten natürlich von entscheidender Bedeutung, die Arbeiterklassen der verschiedenen Länder für die Unterstützung des Krieges zu gewinnen. So machten sie ihnen viele Versprechungen und verwirrten sie mit ihrer Lügenpropaganda. Wenn man Lloyd George reden hörte, so sollte aus England nach dem Kriege „ein Land werden, das den Helden ein Leben sichert, wie es ihnen gebührt“. Auch in den Vereinigten Staaten sollten, wenn die Bevölkerung nur alles zur Gewinnung des Krieges hingäbe, nach dem Sieg unbegrenzte Demokratie und allgemeiner Wohlstand herrschen. Die sozialdemokratischen Politiker und Arbeiterführer, die ihre politische Linie gewöhnlich nach der der Kapitalisten ihrer jeweiligen Länder ausrichten, nahmen diese Lügen gerne hin und pro-[563]pagieren sie aufs eifrigste. Den Sozialismus vergaßen sie völlig und trieben Millionen von Menschen in den Krieg. Nur die russischen Bolschewiki waren konsequente Gegner des Krieges, und auch die linken Sozialisten vieler Länder leisteten mehr oder weniger starken Widerstand gegen den Krieg. Aber die Kriegsgegner waren nicht stark genug, um Ausbruch und Fortdauer des Krieges zu verhindern.

Die Auswirkungen des ersten Weltkrieges auf die Wirtschaft Lateinamerikas und Kanadas

Das imperialistische Gemetzel in Europa von 1914 bis 1918 gab der industriellen Entwicklung in ganz Amerika, insbesondere in Kanada und den Vereinigten Staaten, starken Auftrieb. In Lateinamerika führte der Krieg auch zu einer erheblichen Entfaltung, der Leichtindustrie. Diese Entwicklung wurde deshalb möglich, weil nahezu jeder Handel mit Europa von deutschen Unterseebooten unterbunden wurde, weil der Druck der verschiedenen imperialistischen Länder, der bislang die

[3] Siehe „World Almanac“, 1949, S. 326.
[4] Siehe „Information Please Almanac, 1947“, S. 355.
[5] Siehe „Memorandum Series No. 2“, 30. März 1940, Carnegie Endowment for International Peace.

lateinamerikanische Industrie gehemmt hatte, wenigstens teilweise nachließ und weil die Großgrundbesitzer und die Kirche angesichts der starken örtlichen Nachfrage nach Fertigwaren von ihrer traditionell industriefeindlichen Position vorübergehend etwas zurückweichen mußten. Das bedeutete jedoch in keiner Weise, daß der Grundcharakter der Ökonomie dieser Länder, nämlich nur bestimmte Waren und Rohmaterialien unter starker imperialistischer Kontrolle zu produzieren, sich verändert hatte. Im Gegenteil, auf lange Sicht verstärkte der Krieg diese Kontrollen und Beschränkungen.

Es gibt für diese Periode nur wenige und nicht zuverlässige Wirtschaftsstatistiken über Lateinamerika; aber es ist offensichtlich, daß die Leichtindustrie, insbesondere in Brasilien, Argentinien, Chile und Mexiko, während des Krieges und unmittelbar danach einen beträchtlichen Anstieg zu verzeichnen hatte. Crow sagt: „Die markanteste Tendenz, die sich im Leben Lateinamerikas seit der Periode des ersten Weltkrieges abzeich-[564]nete, war der Prozeß der Industrialisierung.“[6] George Wythe und seine Mitarbeiter machen darauf aufmerksam, welch starken Ansporn der Krieg, insbesondere in Brasilien, der Entwicklung der Fertigwarenindustrie, der Textil- und Holzindustrie, dem Bergbau, der Ölgewinnung, der pharmazeutischen und anderen Industrien gab.[7] Diese Entwicklung wurde dadurch möglich, daß Lateinamerika ebenso wie die Vereinigten Staaten und Kanada den Verheerungen des Krieges entging.

Das alles waren jedoch bestenfalls nur bescheidene Anfänge der Industrialisierung. In den Jahren nach dem Krieg verfiel die Industrie Lateinamerikas, nachdem erst einmal die industriefeindlichen Einflüsse der Grundbesitzer und Imperialisten wieder voll zur Auswirkung gelangt waren, wieder einer relativen Stagnation. Lateinamerika büßte sogar einige industrielle Errungenschaften aus den Zeiten des Krieges wieder ein. Die industrielle Ausdehnung jedoch, die während der Kriegsperiode vor sich ging, war um so bedeutungsvollen, als sie zu einem entsprechenden Anwachsen der Arbeiterklasse, der städtischen Kleinbourgeoisie und der Kapitalistenklasse führte und damit die demokratischen Strömungen in diesen Ländern stärkte. Aber jedesmal, wenn die Arbeiter dieser Länder sich organisierten und den Kampf aufnahmen, antworteten ihnen die Unternehmer, die Grundbesitzer und die Regierungen mit den brutalsten und blutigsten Attacken.

Acht lateinamerikanische Staaten – Brasilien, Kostarika, Kuba, Guatemala, Haiti, Honduras, Nikaragua und Panama – erklärten Deutschland den Krieg. Jedoch nur Brasilien und Kuba schickten Militär hinüber, vor allem Flieger und medizinisches Personal. Was die anderen Länder anbetrifft, so brachen Peru, Uruguay, Bolivien, die Dominikanische Republik und Ekuador die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab, während Argentinien, Paraguay, Salvador und Venezuela neutral blieben. Mit der Teilnahme an der abschließenden Versailler Friedenskonferenz betraten die lateinamerikanischen Länder zum erstenmal die große Arena der Weltpolitik. Auch [565] die anämische Pan-American Union erhielt durch den Krieg neue Blutzufuhr.

Kanada anderseits griff mit seiner ganzen Militärmacht aktiv und stark in den Krieg ein. Eine besonders bedeutende Rolle spielten seine Truppen in den blutigen Kämpfen bei Ypern, Vimy und Passchendaele in Belgien. Was die kanadischen Flieger leisteten, kann man daran ermessen, daß Kanada ein Dutzend Flieger aufzuweisen hatte, die den „Rekordflieger“ der Vereinigten Staaten, Eddie Rickenbacker, der sechsundzwanzig Flugzeuge abgeschossen hat, noch übertrafen.[8]

„Der Krieg 1914–1918 beschleunigte“, wie Tim Buck sagt, „die Entwicklung aller Zweige der kapitalistischen Wirtschaft Kanadas.“[9] Die unersättliche Nachfrage nach Rohmaterialien und

Munition während des Krieges war für den Bergbau, für die Metall- und Holzindustrie und andere Grundstoffindustrien ein gewaltiger Ansporn. Bis Kriegsende beförderte Kanada nicht nur gewaltige Mengen an Weizen und anderen lebenswichtigen Waren nach den Vereinigten Staaten und Europa, es rüstete nicht nur seine eigenen großen Armeen voll aus, sondern lieferte auch etwa ein Drittel aller

[6] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 715.
[7] Siehe George Wythe, R. A. Wight, H. Midkiff, „Brazil, an Expanding Economy“, S. 146, 162, 164, 169.
[8] Siehe Merrill Denison, „Canada, Our Dominion Neighbor“.
[9] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 58.

Geschosse, die die britische Armee brauchte. Nach Kriegsende verlief die industrielle Entwicklung Kanadas sehr ähnlich wie die der Vereinigten Staaten – es begann in diesem Lande eine Periode des industriellen Aufschwungs, die bis ziemlich weit in die zwanziger Jahre hineinreichte. Der Verbrauch an Kohle stieg von 33.334.940 Tonnen im Jahre 1914 auf 63.065.170 im Jahre 1929, und die Produktion von Papierbrei stieg von 853.689 Tonnen im Jahre 1917 auf 3.197.149 Tonnen im Jahre 1929.[10] Dann folgte der ökonomische Krach.

Die Vereinigten Staaten und der erste Weltkrieg

In den Vereinigten Staaten hielt während der fünfzehn Jahre zwischen dem Spanisch-Amerikanischen Krieg und dem ersten Weltkrieg das schnelle Entwicklungstempo weiter an und wurde [566] nur vorübergehend durch die Krise von 1907 aufgehalten. In dieser Periode hatten die Vereinigten Staaten an ökonomischer Stärke Großbritannien und Deutschland weit überholt. Sie waren daher an allen Verschiebungen der imperialistischen Machtverhältnisse zutiefst interessiert. Sie betrachteten sich bereits als das mächtigste aller kapitalistischen Länder.

Die Vereinigten Staaten traten jedoch erst am 6. April 1917, mehr als zweieinhalb Jahre nach Beginn der Metzelei, in den Krieg ein. Diese Verzögerung hatte zwei Ursachen. Erstens war die friedliebende Bevölkerung der Vereinigten Staaten gegen eine Beteiligung an diesem brutalen Kampf, und zweitens fanden es die Kapitalisten finanziell außerordentlich vorteilhaft, sich aus dem Krieg herauszuhalten und Kriegsmaterial für die sich bekämpfenden Mächte zu produzieren. Vom Standpunkt der Profite aus war die „Neutralitätspolitik“ der Wilsonregierung für die einheimischen Unternehmer genau das Richtige. Ihre kapitalistischen Konkurrenten in Europa vernichteten sich gegenseitig, während die USA-Kapitalisten ihnen zu märchenhaften Profiten die Munition verkauften, mit der jene sich gegenseitig umbrachten.

Wie zynisch die Einstellung der herrschenden Klasse der Vereinigten Staaten zu diesem Krieg war, wurde durch eine Depesche veranschaulicht, die Walter H. Page, der USA-Botschafter in England, einen Monat vor Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg an Präsident Wilson sandte; sie lautete: „Es ist nicht unwahrscheinlich daß es zur Aufrechterhaltung unserer gegenwärtigen hervorragenden Handelsposition und zur Vermeidung einer Panik nur den einzigen Weg gibt, Deutschland den Krieg zu erklären.“ Die weitverbreitete Massenopposition gegen den Krieg wurde mit Unterstützung der AFL-Führer von der Regierung überwunden und die Vereinigten Staaten traten in den Krieg ein.

Die Kapitalisten der Vereinigten Staaten nutzten diese herrliche Gelegenheit weidlich aus. Noch niemals hatte es in den Vereinigten Staaten eine solche Profitorgie gegeben wie während der Jahre des ersten Weltkrieges. Millionäre schossen allenthalben wie Unkraut empor. Die Beards berichten: „In der [567] Zeit von 1914 bis 1919 stieg in den Vereinigten Staaten die Zahl derjenigen, die Steuererklärungen in Höhe von 30.000 bis 40.000 Dollar jährlich abgaben, von 6.000 auf 15.400 und die Zahl derjenigen, die jährlich Steuern in Höhe von 50.000 bis 100.000 Dollar zahlten, von 5.000 auf 13.000. Wenn man alle diejenigen als Millionäre zählt, die 1919 Steuererklärungen in Höhe von 30.000 Dollar oder darüber abgaben, ... hatte Amerika am Ende dieses Krieges für die Demokratie 42.554 Millionäre.“[11]

Aber unter der Losung der Neutralität konnte diese Goldgrube des Krieges den Kapitalisten nicht ewig Profite bringen. Es bestand schwere Gefahr, daß die ernsthaft geschwächten Länder Frankreich und England den Krieg verlieren könnten; Rußland war bereits aus dem Krieg ausgeschieden. Für die ehrgeizigen USA-Imperialisten war es durchaus annehmbar, mit einem niedergehenden Großbritannien als „Sieger“ in derselben Welt zu leben; aber es konnte nicht in Frage kommen, den aufsteigenden und kraftvollen deutschen Imperialismus den Krieg gewinnen zu lassen. So wurden passende Vorwände gefunden, um die Vereinigten Staaten in den Krieg zu stürzen. Mit Hilfe von Millionen frischer Soldaten, die die Alliierten in die Schlacht werfen konnten, wurde Deutschland bald in die Knie gezwungen.

[10] Siehe „The Canada Year Book, 1933“, S. 373, 302.
[11] C. A. and M. R. Beard, „The Rise of American Civilization“, Bd. II, S. 747.

Die Industrie der USA nahm infolge der Kriegskonjunktur und nach dem Krieg einen gewaltigen Aufschwung. Als der Krieg 1914 begann, befand sich das gesamte Wirtschaftsleben in einer schweren Depression; die Stahlindustrie arbeitete nur zu fünfzig Prozent ihrer Kapazität; die anderen Industrien lagen entsprechend darnieder. Aber das rote Blut des Krieges, das der USA-Kapitalismus gierig einsog, heilte das Übel schnell. Die Industrie lief bald wieder an und entwickelte sich in rasendem Tempo. So vermehrte zum Beispiel die USA-Handelsmarine, obwohl die deutschen Unterseeboote ihr während des Krieges schwere Verluste beibrachten, ihre Tonnenzahl sprunghaft von 1.066.000 Tonnen im Jahre 1914 auf 11 077 000 Tonnen im Jahre 1919.

[568] Auf die große Kriegskonjunktur der Industrie folgte ein Jahrzehnt fieberhafter Nachkriegsentwicklung, die nur von der kurzen, aber heftigen Krise des Jahres 1921 unterbrochen wurde, als fünfeinhalb Millionen Arbeitsloser auf der Straße lagen. Die Blüte der Industrie in den Vereinigten Staaten in der Nachkriegsperiode beruhte also auf dem Kriege und seinen Auswirkungen. Zuerst, während des Krieges selbst, mußten ganze Berge von Munition und sonstigem Kriegsmaterial produziert werden; später mußten die Kriegsschäden in der Industrie und in den Städten Europas behoben werden; und schließlich mußte die durch den Krieg verursachte Warenknappheit überwunden werden. Das war für das richtige Funktionieren und Wachsen des USA-Kapitalismus die ideale Situation, und er nutzte sie gründlich aus. Der erste Weltkrieg war in dieser Zeit der eigentliche industrielle Motor für die Vereinigten Staaten – bis im Oktober 1929 alles zusammenbrach.

Während des ganzen Krieges und der Nachkriegsperiode mästeten sich die Vereinigten Staaten, die durch militärische Handlungen kaum gelitten hatten, an der Katastrophe, die den Weltkapitalismus ruinierte. In der Zeit von 1913 bis 1929 stieg die industrielle Produktion der Vereinigten Staaten um 70 Prozent, *während die englische um 1 Prozent absank*.[12] „Im Jahre 1928 übertraf die (USA-) Produktion an Umfang die Produktion Gesamteuropas.“[13] Die Stahlproduktion stieg sprunghaft von 23.513.030 Tonnen Stahlbarren und Gußstahl im Jahre 1914 auf 56.433.473 Tonnen im Jahre 1929.[14] Die Produktion von Personenautos erhöhte sich von 895 930 im Jahre 1915 auf 4 587 400 im Jahre 1929, die von Lastautos von 74.000 auf 771.000.[15] Die Ölproduktion kletterte von 265.763 Barrels im Jahre 1914 auf 1.005.598 Barrels im Jahre 1929.[16] Die Produktion insgesamt stieg nicht nur, sondern sie wurde auch je Arbeitsstunde außer-[569]ordentlich viel billiger. So produzierte zum Beispiel die gleiche Anzahl von Stahlarbeitern 1925 53 Prozent mehr Stahl als 1914; und obwohl die Produktion vergleichbarer Standardartikel von 1919 bis 1923 um 50 Prozent stieg, ging die Zahl der Arbeiter, die diese Artikel herstellten, in der gleichen Zeit um 2 Prozent zurück.[17] Auch die Monopole gediehen in diesen Jahren üppig.

Die Industriekonjunktur der zwanziger Jahre war jedoch nicht gleichmäßig. Die Landwirtschaft war seit 1919 ständig „krank“; die Preise für landwirtschaftliche Produkte lagen um 25 bis 50 Prozent unter den Preisen der Kriegsjahre, und die Situation verschlimmerte sich ständig. Auch der Kohlenbergbau und die Textil- und Konfektionsindustrie waren „krank“; sie litten alle hochgradig an Arbeitslosigkeit. Aber der Aufschwung der Industrie insgesamt hielt an, und die Jubeljahre der kapitalistischen Spekulation und Profitmacherei schienen kein Ende nehmen zu wollen. Eines Tages jedoch hörte der Ansporn durch Munitionsproduktion, Instandsetzung von Kriegsschäden und Behebung von Kriegsverknappungen auf – der gewaltige Zusammenbruch folgte. Die vom Krieg hervorgerufene Konjunktur verfing sich in dem grundlegenden Widerspruch zwischen der sich rasch ausdehnenden Produktion und der beschränkten Kaufkraft der Massen, und der dramatische Abschluß der „Prosperität“ war da.

[12] Siehe James S. Allen, „World Monopoly and Peace“ („Weltmonopol und Frieden“, Dietz Verlag, Berlin 1951, S. 166).
[13] F. Sternberg, „The Coming Crisis“, New York 1947, S. 119.
[14] Siehe United States Department of Commerce, „Historical Statistics of the United States, 1789–1945“, S. 186/187.
[15] Siehe Automobile Manufacturers Association, 1947.
[16] Siehe „Statistical Abstract of the United States“, S. 779,
[17] Siehe R. G. Tugwell, „Industry’s Coming of Age“, New York 1927, S. 18.

Der Angriff auf die Arbeiterschaft in der Nachkriegszeit

Am Ende des ersten Weltkrieges herrschten die großen Monopole in den Vereinigten Staaten wirtschaftlich wie politisch unumschränkter denn je. Sie kontrollierten praktisch das gesamte Land und all seine Betriebe. Ein Prozent der Bevölkerung besaß mehr als fünfzig Prozent des Reichtums, und zwei Drittel der Bevölkerung existierten unterhalb des von der Regierung festgesetzten Minimalstandards für „Gesundheit [570] und geordnetes Leben“.[18] Die Kapitalisten beherrschten die Regierung vollständig; ihnen gehörten die beiden großen politischen Parteien, als wären sie ihr Privateigentum; die Kirchen gaben demütig ihren Segen zur Ausraubung des Volkes im großen, und die Führer der organisierten Arbeiterschaft waren redselige Verfechter des kapitalistischen Systems. Aber all das war den Monopolisten noch nicht genug. In echt kapitalistischer Habgier verlangten sie mehr; sie wollten den Arbeitern sogar die wenigen und geringen Konzessionen wieder nehmen, die diese während des Krieges errungen hatten.

So begannen die großen Unternehmer, die sich in der National Association of Manufacturers und in einer Reihe anderer Verbände machtvoll organisiere hatten, mit einem wilden Angriff auf die Arbeiter und die Gewerkschaftsbewegung, Der „amerikanische Plan“ war ihre Losung und ihr Ziel, das Open-Shop-Prinzip durchzusetzen und gelben Gewerkschaften in der gesamten Industrie Geltung zu verschaffen Darum waren die Gewerkschaften in den Jahren 1919–1922 den heftigsten Angriffen in ihrer ganzen Geschichte ausgesetzt. In allen Industrien wurden die Löhne gekürzt, und die Gewerkschaften mußten überall um ihr Leben kämpfen. Gewaltige Streiks tobten in der Stahl-, Fleischkonserven- und Holzindustrie, bei der Eisenbahn, in der Textilindustrie, im Baugewerbe, in der Handelsmarine, in der Kohlenindustrie im Druckereigewerbe und in der Konfektion – überall dort, wo es Gewerkschaften gab. In diesen Jahren nahmen insgesamt etwa acht Millionen Arbeiter an Streiks teil.[19]

Die Unternehmer warfen all ihr glattes Geschwätz über nationale Einigkeit, wie sie es im Kriege geführt hatten, zynisch über Bord und schlugen auf die Arbeiterklasse ein. Die Regierung stand voll und ganz hinter ihnen und setzte an vielen Stellen Truppen ein, um die Streikenden einzuschüchtern, während sich aus den Gerichten ein Strom von gewerkschaftsfeindlichen und gegen die Streiks gerichteten Anordnungen ergoß. So konnte es geschehen, daß die organisierte Arbeiter-[571]klasse der Vereinigten Staaten die schlimmste Niederlage in ihrer Geschichte erlitt und die Gewerkschaften mehr als eine Million Mitglieder verloren, wodurch sie auf den Mitgliederstand der Vorkriegszeit zurückfielen. In einigen wichtigen Industriezweigen – in der Stahlindustrie, der fleischverarbeitenden Industrie, der Holzindustrie, der Automobilindustrie usw. – wurden die Gewerkschaften vollkommen vernichtet. Im Jahre besaß die AFL 4.078.740 Mitglieder; im Jahre 1924 jedoch war ihre Zahl auf 2.865.799 zurückgegangen. Die Eisenbahnergewerkschaften litten genauso schwer.

Die Unternehmer unterstützten ihren Angriff gegen die Gewerkschaften in der Industrie durch eine ebenso gemeine politische Offensive. Das war die Periode der berüchtigten Palmer-Überfälle und der Deportation von Hunderten von Arbeitern; der Verhaftung der gesamten Spitzenführung der Kommunistischen Partei; des Anwachsens des Ku Klux Klan zu einer Organisation von mehreren Millionen; der Verhaftung von Eugene Debs, Charles E. Ruthenberg, Tom Mooney und Warren Billings, von Sacco und Vanzetti, von Bill Haywood und anderen IWW-Führern und vielen weiteren Opfern der Klassenjustiz und der Annahme von Gesetzen gegen den „verbrecherischen Syndikalismus“ in den einzelnen Staaten des ganzen Landes. All das lag auf der Linie der alten Verleumdungskampagnen und Prozesse gegen die Chikagoer Anarchisten im Jahre 1886 und gegen Moyer und Haywood im Jahre 1906. Die Reaktion feierte Orgien, als ob die Unternehmer absichtlich ihre Verachtung für ihre ehemalige Kriegslosung, „der Demokratie in der Welt zum Siege zu verhelfen“, zeigen wollten.

Die Raserei der Reaktion richtete sich besonders gegen das Negervolk. „In den ersten Jahren nach dem Kriege wurden über siebzig Neger gelyncht. Zehn Negersoldaten, von denen einige noch die Uniform trugen, wurden gelyncht. ... Vierzehn Neger wurden öffentlich verbrannt, elf davon bei

[18] Siehe Federal Trade Commission Report, 1926.
[19] Siehe William Z. Foster, „From Bryan to Stalin“, New York 1937, S. 164 ff.

lebendigem Leibe“, schreibt J. H. Franklin.[20] Allein im Jahre 1919 ereigneten sich in verschiedenen Teilen des Landes 25 „Rassentumulte“. Im Juli 1919 wurden in Chikago nach offiziellen (aber [572] zu niedrigen) Angaben 38 Personen getötet (25 Neger und 13 Weiße) und 537 verwundet. Im Juli 1917 wurden in Ost-St.-Louis, Illinois, 40 Neger und viele Weiße umgebracht. Im Jahre 1921 wurden in Tulsa, Oklahoma, 21 Neger und 9 Weiße getötet.[21] Diese Zahlen schließen nicht die Hunderte von Negern ein, die im Süden von bewaffneten Strolchen angefallen und ermordet wurden (solche Morde sind noch heute keine Seltenheit).

Die linken und fortschrittlichen Kräfte innerhalb der Arbeiterbewegung riefen die Massen auf, die Offensive der Unternehmer mit Kampfmaßnahmen zu beantworten. Am tatkräftigsten handelten die Kommunistische Partei und die Trade Union Educational League. Diese war ein Nachfolger der linken Syndicalist League (1912) und der International Trade Union Educational League (1915) und wurde im Jahre 1920 gegründet. Die offensive Kampagne der Linken festigte die Kampfreihen der streikenden Arbeiter überall im Lande. Die Linken organisierten innerhalb der Gewerkschaften eine stürmische Massenbewegung für die Verschmelzung der Fachgewerkschaften zu Industriegewerkschaften, die die Zustimmung der Mehrheit aller Gewerkschaftsmitglieder in den Vereinigten Staaten errang. Sie sammelten die Negerbevölkerung und deren Verbündete zur Bekämpfung des legalen und illegalen Lynchens. Überall im Lande drängten sie energisch auf die Organisation einer Partei der Farmer und Arbeiter im Landesmaßstabe. Sie verlangten, daß die Vereinigten Staaten die Sowjetregierung anerkannten. Sie die große Plumbplan-Bewegung, die die Nationalisierung der Eisenbahnen anstrebte. Es war vor allem der Aktivität der Linken und der Fortschrittlichen zu verdanken, daß sich Robert M. LaFollette im Jahre 1924 als unabhängiger Kandidat um die Präsidentschaft bewerben und etwa fünf Millionen Stimmen auf sich vereinigen konnte, die vielen unterschlagenen Stimmen nicht eingerechnet.

Aber die Gompers-Führung der AFL wollte von diesem kämpferischen Programm nichts wissen. Diese Leute hatten schon vor langer Zeit, gleich bei der Gründung der AFL, die Herrschaft der Kapitalistenklasse als ewig bestehend hingenom-[573]men. Was die Verteidigung der Arbeiterinteressen anbelangte, so fehlte es ihnen vollkommen an Kampfgeist. Ihre Perspektive für die Arbeiterklasse war eine Sklavenperspektive, und ihre einzige Sorge war, die einträglichen Gewerkschaftspositionen zu halten. Sie waren eingefleischte Verfechter des (kapitalistischen) Zweiparteiensystems. Ihr einziges Bestreben war, vor dem Angriff der Unternehmer zu kapitulieren und jede linke und fortschrittliche Opposition gegen ihr Programm der Gewerkschaftszertrümmerung und der Lohnherabsetzung niederzuschlagen.

In den vielen großen Streiks jener Zeit verrieten diese reaktionären Führer mit ihrer Politik des „Rette sich, wer kann“ die großen Arbeiterkämpfe schmählich. In Dutzenden von Fällen arbeitete eine Gruppe von Gewerkschaften absichtlich weiter, während andere verzweifelt gegen Lohnherabsetzungen und Unternehmergewerkschaften streikten. Das Ergebnis war häufig eine Katastrophe für alle. Diese reaktionären Arbeiterführer bekämpften auch die Zusammenschlußbewegung innerhalb der Gewerkschaften und klammerten sich verzweifelt an das veraltete Prinzip der Fachgewerkschaft; die Negerbevölkerung gaben sie kaltblütig dem Terror des Ku Klux Klan preis; sie sabotierten und zerstörten die Farmer-Labor Party; sie untergruben den Plumbplan und die Conference for Progressive Political Action; mit Unterstützung der Unternehmer und der Regierung verjagten sie Tausende kämpferischer Arbeiter aus den Gewerkschaften und Betrieben. Das Ergebnis all dieser Verrätereien an der Arbeiterklasse war, daß die Unternehmeroffensive auf politischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet erfolgreich war. Es war eine glückliche Zeit für die angriffslustigen Unternehmer und ihre Open-Shop-Politik.

Es liegt auf der gleichen Linie mit dem in den Jahren unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg an den großen Streiks und den militanten politischen Bewegungen der Arbeiter verübten Klassenverrat, wenn die Führer der AFL und der Railroad Brotherhoods während der Konjunktur Ende der

[20] J. H. Franklin, „From Slavery to Freedom“, S. 472.
[21] Ebenda, S. 467.

zwanziger Jahre auch weiterhin die Interessen der Arbeiter völlig denen der Kapitalisten unterordneten. Ihr Kapitulationsprogramm wurde „Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaft und Be-[574]triebsverwaltung“ oder Baltimore-Ohio-Plan genannt. Das Wesen dieses Systems der intensivierten Klassenzusammenarbeit war, die Arbeiter in der Industrie anzutreiben und das Gewerkschaftsleben zu untergraben. Die Gewerkschaftsführer (und auch die Unternehmer) bedienten sich des Arguments, daß die Arbeiter (automatisch) mehr Lohn erhalten würden, je mehr sie produzierten. Diese Führer stellten sogar bei den Gewerkschaften hochbezahlte Ingenieure für Leistungstechnik ein, um das allgemeine Arbeitstempo zu steigern.

In den zwanziger Jahren waren die Gewerkschaftsbürokraten völlig berauscht von hysterischen Unternehmerschlagworten über die „Hochkonjunkturperiode“. Vollgepfropft mit „Prosperitäts“illusionen, erhoben sie lautes Geschrei über die Ruhmestaten des „Neuen Kapitalismus“ und seiner Massenproduktion. „Nicht Marx, sondern Ford“ weise den Arbeitern den Weg zum Wohlstand, so erklärten sie. Streiks verurteilten sie als altmodische Waffe einer früheren und barbarischeren Periode. Der Klassenkampf sei beendet; von jetzt an gebe es nur noch Klassenzusammenarbeit und Klassenfrieden. Die Arbeiterführer waren unermüdliche Verfechter der „höheren Strategie der Arbeiterbewegung“ (ohne Streik).[22] Sie errichteten Dutzende von Arbeiterbanken und propagierten überall die absurde Theorie Professor Caryers, daß die Arbeiter zu Kapitalisten würden, wenn sie die Mehrheit der Aktien der Industriegesellschaften aufkauften.[23] Die Kampfmoral der Arbeiterbewegung sank in diesem Sumpf der Klassenzusammenarbeit fast bis auf den Nullpunkt. Die Sozialisten ebenso wie viele fortschrittliche Führer beteiligten sich eifrig an dieser Orgie der Klassenzusammenarbeit und stellten sich aktiv an deren Spitze.

Die andere Seite des reaktionären Programms der Bürokraten war Kampf bis aufs Messer gegen die Kommunisten und andere Linksstehende, gegen alle, die ein Programm des aktiven Klassenkampfes vertraten. Die Reaktionäre schlossen Tausende von Linken aus den Gewerkschaften aus. Mitte der zwanziger [575] Jahre wurden allein aus den New-Yorker Konfektionsgewerkschaften 50.000 militante Arbeiter verjagt. Diese Ausschließungskampagne führte Ende August 1929 in Cleveland zur Bildung der Trade Union Unity League durch die Anhänger der Trade Union Educational League. Die Trade Union Unity League, die vorwiegend aus ausgeschlossenen Arbeitern und aus Arbeitern der unorganisierten Grundindustrien bestand, führte während der nächsten Jahre viele Streiks durch, in der Stahl-, Kohlen-, Textil- und Automobilindustrie, in der Landwirtschaft, in der Nahrungsmittel- und in anderen Industrien. Sie erreichte eine Höchststärke von nahezu 125.000 Mitgliedern. Nachdem die Liga viele Streiks geführt und große Bildungsarbeit unter den Massen geleistet und damit schon ein Gutteil der Fundamente für den späteren CIO gelegt hatte, löste sie sich im März 1935 auf, um während der großen Organisierungskampagne jener Periode die Einheit der Arbeiterschaft zu erleichtern.

Die ausgehenden zwanziger Jahre waren das „Goldene Zeitalter“ des USA-Kapitalismus. Die gesamte bürgerliche und sozialdemokratische Welt schaute voller Neid und Bewunderung auf die Vereinigten Staaten und bestaunte den Zauber der kapitalistischen Massenproduktion. Sie erklärte, vor der Menschheit liege ein strahlender neuer Weg. Nie wieder würden die Völker von der fürchterlichen Armut und den verheerenden Wirtschaftskrisen der Vorkriegsjahre gequält werden. Der Fordismus werde die Welt retten. Wahrlich, so prahlte Präsident Hoover, der Kapitalismus sei dabei, die Armut abzuschaffen, und bald werde jeder Arbeiter ein Huhn im Topf und ein Auto in der Garage haben. Keine dunkle Wolke tauchte am strahlenden Horizont auf. Nur die paar nörgelnden, verrufenen Kommunisten behaupteten, daß die „Prosperitäts“konjunktur nichts weiter sei als ein Kartenhaus, das auf den Ruinen des ersten Weltkrieges aufgebaut sei. Wer aber wollte solch unheilbaren Miesmachern Glauben schenken? Und dann kam der Oktober des Jahres 1929! Die Verheerungen dieser Katastrophe werden wir in einem späteren Kapitel behandeln. [576]

[22] Siehe Robert W. Dunn, „The Americanization of Labor“, New York 1927, und William Z. Foster, „Misleaders of Labor“.
[23] Siehe T. N. Carver, „The Present Economic Revolution in the United States“, Boston 1925.

Der Vormarsch des USA-Imperialismus

Der erste Weltkrieg richtete unter dem System des Weltkapitalismus gewaltige Verheerungen an. Stalin sagte, „daß der imperialistische Krieg und seine Folgen die Fäulnis des Kapitalismus verstärkt und sein Gleichgewicht erschüttert haben, daß wir heute in einer Epoche der Kriege und Revolutionen leben, daß der Kapitalismus schon nicht mehr das *einzige* und *allumfassende* System der Weltwirtschaft darstellt, daß neben dem *kapitalistischen* Wirtschaftssystem das *sozialistische* System besteht, das wächst und gedeiht, das dem kapitalistischen System gegenübersteht und das durch die bloße Tatsache seines Bestehens die Fäulnis des Kapitalismus demonstriert und dessen Grundlagen erschüttert“[24].

Aber der Kapitalismus der Vereinigten Staaten zog aus dem Krieg, wenn auch nur vorübergehend, gewaltigen Nutzen. Die Ausdehnung des USA-Kapitalismus auf Kosten des Kapitalismus in der übrigen Welt gehört zu den gewaltigen politischen Widersprüchen unserer Zeit. Während der Weltkapitalismus als Gesamtsystem im Niedergang begriffen ist, dehnt sich der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten wesentlich aus – *aber nur vorläufig*. Der allgemeine Verfall anderer kapitalistischer Länder muß sich zwangsläufig auf die Grundlagen des USA-Kapitalismus auswirken. Wie alle anderen kapitalistischen Staaten sind auch die Vereinigten Staaten hoffnungslos von der altgemeinen Krise des Kapitalismus erfaßt.

Während der Kriegsjahre und im Jahrzehnt der Nachkriegskonjunktur nahmen in den Vereinigten Staaten alle imperialistischen Tendenzen an Schärfe zu. Das Monopolkapital verstärkte in nahezu allen Industrien seine Positionen außerordentlich; der Kapitalexport erreichte einen neuen Höhepunkt; die Vereinigten Staaten bestimmten das Schicksal des Welthandels und spielten bei der Aufteilung der Welt am Ende des Krieges ein Friedensschluß von Versailles, eine bedeutende Rolle. Obgleich sie dem imperialistisch beherrschten Völkerbund, der bei Schluß des ersten Weltkrieges gegründet wurde, [577] nicht beitraten, befaßten sie sich von außen her stark mit der Lenkung und Zugrunderichtung dieser Organisation. Kanada und alle Länder Lateinamerikas jedoch traten dem Völkerbund schließlich entweder vorübergebend oder für ständig bei.

Um wieviel die Kräfte des USA-Imperialismus nach dem ersten Weltkrieg gewachsen waren, geht aus der Tatsache hervor, daß er die Klammer um die anderen Länder der westlichen Halbkugel schärfer anzog. Das galt besonders für Lateinamerika. Was den Handel anbelangt, so nutzte der USA-Imperialismus die Gelegenheit des Krieges: Als seine starken britischen und deutschen Konkurrenten vollauf damit beschäftigt waren, sich gegenseitig zu vernichten, setzte er sich auf den Märkten vieler lateinamerikanischer Länder fest. Er riß den Handel an sich und drang auch in die traditionellen Kapitalanlagegebiete seiner abwesenden Rivalen ein. Stuart sagt: „Der erste Weltkrieg gab den Vereinigten Staaten eine ausgezeichnete Chance, im Handel mit den südamerikanischen Republiken die führende Position, die Großbritannien so lange innegehabt hatte, an sich zu reißen, und wir zögerten nicht, diesen Vorteil wahrzunehmen. Der Handel der Vereinigten Staaten mit Lateinamerika steigerte sich in den Jahren zwischen 1913 und 1920 um etwa 400 Prozent.“[25]

„Bei Kriegsanfang arbeitete in Südamerika keine einzige nordamerikanische Bank. Zu Beginn des Jahres 1921 besaßen etwa fünfzig nordamerikanische Banken Zweigstellen in Südamerika, desgleichen in den karibischen Gebieten. In den Vereinigten Staaten wurden Anleihen flüssig gemacht. Während 1913 kein einziges Schiff der Vereinigten Staaten Buenos Aires anlief, trafen im Jahre 1919 335 Schiffe aus den Vereinigten Staaten mit einer Fracht von 822.609 Tonnen in Argentinien ein. Im Jahre 1913 belief sich der Handel zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika auf 743.000.000 Dollar. Im Jahre 1919 war er auf praktisch 3.000.000.000 Dollar angestiegen.“[26] Großbritannien und Deutschland konnten die Handelsverluste, die ihnen während der Kriegsjahre von den Ver-[578]einigten Staaten zugefügt worden waren, nach dem Kriege nur zum Teil wieder einbringen.

[24] J. W. Stalin, „Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU (B)“; Werke, Bd. 12, S. 216.
[25] G. H. Stuart, „Latin America and the United States“, S. 9.
[26] Americana Corporation, „Latin America“, New York 1943, S. 64.

Während dieses Vierteljahrhunderts führten die Vereinigten Staaten dreißig militärische Interventionen in Lateinamerika durch. Die Vereinigten Staaten machten nicht nur große Fortschritte in der Errichtung ihrer ökonomischen Vorherrschaft über alle Länder des Südens, sie stärkten dort auch ihre politische Hegemonie. In diesen Jahren verletzten die aggressiven Yankee-Imperialisten viele Male die Souveränität der lateinamerikanischen Länder. Wie wir bereits im Kapitel 16 sahen, wurden Haiti, die Dominikanische Republik, Guatemala, Kuba und andere lateinamerikanische Länder Opfer von imperialistischen Interventionen seitens der Vereinigten Staaten. Eines der schlimmsten Beispiele für solche Einmischung war gegen Ende dieser Periode Nikaragua. Dort brach 1926 unter Führung der Liberalen ein Aufstand gegen die reaktionäre Regierung Chamorro aus. USA-Marinekommandos intervenierten, und es kam zu Kämpfen zwischen den Soldaten und den revolutionären Massen. Im Verlauf dieser scharfen Auseinandersetzung trat General Cesar Agusto Sandino als volkstümlicher Heerführer in den Vordergrund. Fünf Jahre lang führte Sandino in den dichten Wäldern einen heroischen Kampf gegen die um vieles besser ausgerüsteten USA-Marinesoldaten. Ohne besiegt zu sein, gab er schließlich seine Einwilligung zu einer Friedenskonferenz. Der Frieden wurde unterzeichnet, aber kurz danach, am 2. Februar 1934, wurde Sandino aus dem Hinterhalt erschossen. Dieser große Patriot, sagt Wilgus, „wurde von den amerikanisch gedrillten Nationalgarden ermordet“[27]. Die Hand der Yankees war unverkennbar.

Auch in Kanada ging während dieser ganzen Kriegs- und Nachkriegsperiode eine ähnliche Entwicklung vor sich; die Vereinigten Staaten verstärkten ihren ökonomischen und politischen Einfluß auf dieses Land außerordentlich. So sagt Kirkland: „Bei Ausbruch des Weltkrieges hatte Amerika 700 Millionen Dollar in Kanada investiert, etwa ein Drittel dessen, was Großbritannien dort angelegt hatte. Dann folgte ein schwindel-[579]erregender Anstieg, da die Quellen der, britischen Investitionsgelder ausgetrocknet waren; der amerikanische Dollar stand zeitweilig über pari.“[28] Im Jahre 1930 stieg die Flut der USA-Kapitalanlagen in Kanada auf insgesamt 3.941 Millionen Dollar, eine Summe, die beträchtlich höher war als die der britischen Kapitalanlagen. Dieser Wandel des ökonomischen Kräfteverhältnisses zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien veränderte auch die politischen Beziehungen zwischen Kanada und diesen beiden Mächten. Während die Vereinigten Staaten im stillen, aber deshalb nicht weniger wirksam, ihre politischen Bindungen mit Kanada festigten, lockerte Großbritannien die seinen. Wie Tim Buck feststellt, „wurde nach dem Krieg die Forderung, Kanada solle seinen Status und seine Beziehungen zu Großbritannien neu formulieren, fast allgemein“[29]. Diese „Neuformulierung“ erfolgte auf der Empire-Konferenz von 1926, als Kanada innerhalb des britischen Commonwealth größere Autonomie gewährt wurde. Das bedeutete eine weitere Verringerung und Lockerung seiner Bindungen an Großbritannien und für die Vereinigten Staaten freiere Hand in Kanada. So nahm der USA-Imperialismus, nicht nur Lateinamerika, sondern auch Kanada fester in die Zange. Die Wallstreet faßte Fuß in der ganzen Neuen Welt.

Der erste Weltkrieg stärkte die imperialistische Position der Vereinigten Staaten auch im Weltmaßstabe außerordentlich. Die gewaltige Katastrophe, die der Krieg mit seinen Trümmern und Verheerungen über den Weltkapitalismus gebracht hatte, spielte den großen Monopolen der Vereinigten Staaten direkt in die Hände. Wie Pfandleiher, Altwarenhändler, Beerdigungsinstitute und dergleichen um so mehr aufblühen, je größer das gesellschaftliche Unglück anderer ist, so gediehen auch die Wallstreet-Kapitalisten auf Kosten des durch den Krieg in Schwierigkeiten geratenen Kapitalismus anderer Länder.

Der Krieg verwandelte die Vereinigten Staaten aus einem Schuldnerland in das reichste Gläubigerland der Welt. Sie traten mit 4,5 Milliarden Dollar Schulden an Europa in den [580] Krieg ein; bei Kriegsende jedoch schuldete Europa den Vereinigten Staaten allein an Kriegsanleihen etwa 10 Milliarden Dollar. In der Zeit von 1914 bis 1929 belief sich der Kapitalexport der Vereinigten Staaten für die verschiedensten Zwecke auf die gewaltige Summe von 27 Milliarden Dollar. In der Zeit von

[27] A. Curtis Wilgus, „The Development of Hispanic America“, S. 553.
[28] Edward C. Kirkland, „A History of American Economic Life“, S. 693.
[29] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 58/59.

1919 bis 1930 stiegen die Auslandsguthaben der Vereinigten Staaten, Regierungsobligationen nicht eingerechnet, von rund 7 Milliarden Dollar auf 17 Milliarden Dollar. Fünfzehn Jahre lang steigerten sich die Auslandsguthaben der Vereinigten Staaten jährlich um etwa 700 Millionen Dollar.[30]

Die gewaltige Erweiterung der USA-Produktion und die ebenso große Steigerung der USA-Auslandsanleihen im ersten Weltkrieg und in der Nachkriegsperiode machten die Vereinigten Staaten zum stärksten kapitalistischen Lande der Welt. Das war ein weitaus krasses Beispiel für die Wirksamkeit des Gesetzes von der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus. Das ökonomische Zentrum des Weltkapitalismus hatte sich endgültig von Europa nach den Vereinigten Staaten verlagert. Die Folge davon war, daß der politische Einfluß der Vereinigten Staaten im Weltmaßstabe rasch anstieg. Dieser Einfluß machte sich von außen her gegenüber dem Völkerbund stark geltend in Gestalt des Dawesplans, des Youngplans und anderer Finanzmanipulationen der Nachkriegsjahre. Alle kapitalistischen Großmächte waren, besonders durch Kriegsanleihen, bis über die Ohren an die Vereinigten Staaten verschuldet. Das heißt, sie waren verschuldet, bis sie während der gewaltigen Wirtschaftskrise 1929–1933 dieses ganze Geschäft brüsk aufkündigten. Großbritannien, das sich jahrhundertelang mit seiner finanziellen Stabilität gebrüstet hatte, marschierte an der Spitze der Prozession der Zahlungsverweigerer, indem es sich seiner „adjustierten“ Kriegsschuld in Höhe von 4,6 Milliarden Dollar ohne Umstände entledigte.

Der erste Weltkrieg und sein Nachspiel, so mörderisch sie auch für andere kapitalistische Länder sein mochten, steigerten die „Prosperität“ und die relative ökonomische und politische Stärke des USA-Kapitalismus außerordentlich. Aber die Ver-[581]einigten Staaten waren noch nicht in der Lage, ihre imperialistische Hegemonie über die gesamte kapitalistische Welt offen zu proklamieren. Trotz ihrer schweren Kriegsverluste waren Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien und Japan noch verhältnismäßig stark und in der Lage, solchen ehrgeizigen Bestrebungen der Vereinigten Staaten entgegenzutreten. Ein weiteres Gemetzel war notwendig – der zweite Weltkrieg, ebenfalls ein Produkt des kapitalistischen Systems –, um alle anderen kapitalistischen Mächte niederzuringen, die Vereinigten Staaten noch mehr zu bereichern und damit den Weg frei zu machen für die Weltherrschaftsbestrebungen der Wallstreet.

[582]

[30] United States Treasury Department, „Census of American-Owned Assets in Foreign Countries“, 1947.

Kapitel 23
Die Sozialistische Revolution in Rußland und die kommunistische Bewegung

Die sozialistische Revolution in Rußland war, wie der erste Weltkrieg, in dessen Verlauf sie zum Durchbruch kam, ein Ausdruck der allgemeinen Krise des kapitalistischen Weltsystems. Wie wir bereits sahen, ist es für die gegenwärtige Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus charakteristisch, daß sich die inneren Widersprüche des kapitalistischen Systems vertiefen und nicht einmal mehr vorübergehend durch die rasche Ausdehnung der Wirtschaft ausgeglichen werden können. Diese Widersprüche haben jetzt die Tendenz, schwere Krisen, wahre „Explosionen", hervorzurufen, die unmittelbar die Struktur des kapitalistischen Systems selbst erschüttern und untergraben. Der erste Weltkrieg, dessen zersetzende Auswirkungen der Weltkapitalismus niemals überwinden konnte, war eine „Explosion" des Konkurrenzkampfes zwischen den imperialistischen Großmächten. Die sozialistische Revolution vom 7. November 1917 entstand aus einer „Explosion" der in Rußland herrschenden ökonomischen und politischen Gegensätze zwischen den Arbeitern und Bauern einerseits und den verbündeten Kapitalisten und Grundbesitzern anderseits. Die Revolution, selbst das Produkt eines der wesentlichsten Widersprüche des kapitalistischen Systems, brachte ihrerseits einen noch gewaltigeren Widerspruch hervor, der schließlich dem Kapitalismus selbst ein Ende bereiten wird, den Widerspruch nämlich zwischen der aufsteigenden sozialistischen und der niedergehenden kapitalistischen Welt.

Die sozialistische Revolution brachte dem kapitalistischen System den Verlust eines Sechstels der Erde ein. Das bedeutete [583] für den Weltkapitalismus eine nie wiedergutzumachende Katastrophe und vertiefte seine allgemeine Krise.

Stalin weist darauf hin, daß die Revolution deshalb in Rußland ausbrach, weil dieses Land das schwächste Glied innerhalb des Weltimperialismus darstellte. „Im Jahre 1917 erwies sich die Kette der imperialistischen Weltfront in Rußland als schwächer denn in anderen Ländern. Dort riß sie auch und gab der proletarischen Revolution den Weg frei. Warum? Weil sich in Rußland eine gewaltige Volksrevolution entfaltete, an deren Spitze ein revolutionäres Proletariat marschierte, das einen so ernst zu nehmenden Verbündeten hatte wie die Millionenmassen der von Gutsbesitzern unterdrückten und ausgebeuteten Bauernschaft. Weil dort der Revolution ein so widerlicher Vertreter des Imperialismus gegenüberstand wie der Zarismus, der jedes moralischen Gewichts entbehrte und sich den allgemeinen Haß der Bevölkerung zugezogen hatte. In Rußland erwies sich die Kette als schwächer, obgleich Rußland kapitalistisch weniger entwickelt war als, sagen wir, Frankreich oder Deutschland, England oder Amerika."[1] Die russische Revolution setzte der Theorie, die früher von vielen Marxisten vertreten wurde, daß es nur in hochentwickelten Industrieländern zur sozialistischen Revolution kommen könne, ein Ende, denn sie spielte sich, wie Lenin vorausgesehen hatte, im ökonomisch rückständigen Rußland ab. Sie eröffnete damit dem Sozialismus eine völlig neue Perspektive. Im gleichen Sinne hat die spätere Erfahrung der Sowjetunion mit dem Aufbau des Sozialismus in einem Lande auch die falsche Theorie zerschlagen, daß die Revolution nur gelingen könne, wenn sie in einer Anzahl von Ländern gleichzeitig vor sich gehe.

Für den Sieg der sozialistischen Revolution in Rußland war es jedoch von wesentlicher Bedeutung, daß sie von einer marxistisch-leninistischen Partei gelenkt wurde. In Mexiko, wo die Arbeiter keine solche Partei besaßen, konnte, wie wir bereits sahen, die Revolution die dringendsten demokratischen Aufgaben nicht erfüllen, geschweige denn über den Rahmen des Kapitalismus hinausgehen. [584]

Die Antisowjetkampagne

Die Revolution in Rußland, dieses bedeutendste politische Ereignis der Geschichte – die Geburt des neuen Weltsystems des Sozialismus –, fand von Anfang an einen weitreichenden Widerhall in Amerika wie in allen anderen Teilen der Welt. Sie gab den Massen der unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiter und Bauern in allen Ländern der westlichen Halbkugel von Kanada bis Argentinien einen neuen Ausblick in eine lichtere und hoffnungsvollere Zukunft. Von nun an sollten die Lehren und der

[1] J. W. Stalin, „Über die Grundlagen des Leninismus"; Werke, Bd. 6, S. 86/87.

Geist der sozialistischen Revolution auf die ökonomischen und politischen Kämpfe der unterdrückten Massen überall in der Neuen Welt einen bedeutenden Einfluß ausüben.

Die Kapitalisten, Grundbesitzer und anderen Reaktionäre der westlichen Halbkugel wie der übrigen Welt betrachteten die russische Revolution mit tiefer Besorgnis. Sie sahen in der Revolution ein Menetekel für ihre Gesellschaftsordnung. Sie fürchteten die unmittelbaren Auswirkungen der Revolution auf die Kämpfe der von ihnen ausgebeuteten Werktätigen und entsetzten sich auch vor den revolutionären Einflüssen auf weitere Sicht. Deshalb begannen sie eine wüste Antisowjetkampagne, die bis auf den heutigen Tag andauert und immer bösartiger wird.

Das erste große Ziel dieser Antisowjethetze war, den Arbeitern und Bauern die Wahrheit über die sowjetische sozialistische Wirklichkeit vorzuenthalten. Zu diesem Zweck entfesselten die Reaktionäre einen Verleumdungs- und Lügenfeldzug gegen die Sowjetunion, eine Orgie, die in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen hat. Hetze gegen die „Roten“ und Verbreitung von Haß gegen die Sowjetunion das wurden Berufe, die sich bezahlt machten. In allen Ländern der westlichen Halbkugel – in Kanada, Lateinamerika und in den Vereinigten Staaten – treiben „Gangster der Feder“ ihr Unwesen, deren Beruf es ist, den Sozialismus zu beschimpfen. Aber den Vereinigten Staaten gebührt, was diese Hetze anbetrifft, fraglos die Siegespalme. In keinem andern Land ist die sowjetfeindliche Verleumdungskampagne so nichtswürdig, von solcher Bösartigkeit und so gewinnbringend für ihre Urheber.

[585] Das zweite große Ziel der Sowjetfeinde war, besonders in den ersten Jahren der Revolution, die Sowjetunion von der übrigen Welt ökonomisch und politisch zu isolieren und so die Revolution auszuhungern. Alle amerikanischen Regierungen nahmen an diesem Komplott gegen das Sowjetvolk teil. Sie lehnten den Handel mit der UdSSR ab und weigerten sich, ihre Diplomaten anzuerkennen. Sie unterstützten den berüchtigten Cordon Sanitaire, den die Großmächte in der vergeblichen Bemühung, das ökonomische Leben der UdSSR abzudrosseln, Anfang der zwanziger Jahre um dieses Land legten.

Auch hierbei zeichneten sich die Vereinigten Staaten, die ihre eigenen revolutionären Traditionen völlig ignorierten, durch ihren bösartigen Sowjethaß aus; nur die Sozialdemokratie und der zum Feudalismus neigende Weltkatholizismus standen ihnen darin nicht nach. Die Regierung der Vereinigten Staaten weigerte sich bis 1933, sechzehn Jahre nach der Revolution, die Sowjetregierung anzuerkennen. Aus dem gleichen feindseligen Geist heraus stellten viele andere amerikanische Regierungen bis zum zweiten Weltkrieg und der Gründung der Vereinten Nationen keine Beziehungen zur UdSSR her. Mexiko anerkannte die UdSSR im Jahre 1924; Uruguay 1926; Kolumbien 1935; Kanada und Kuba 1942; Nikaragua, Chile und Kostarika 1944; Venezuela, Bolivien, Brasilien, Ekuador, die Dominikanische Republik und Guatemala 1945 und Argentinien 1946. Die dem Völkerbund angeschlossenen lateinamerikanischen Regierungen nahmen auch innerhalb dieser Organisation an den reaktionären Manövern gegen die UdSSR teil; so wurde die UdSSR auf Grund eines Antrages Argentiniens während des finnisch-sowjetischen Krieges im Jahre 1939 aus dem Völkerbund ausgeschlossen.

Das dritte Ziel der kapitalistischen Antisowjethetze, ihr eigentliches Ziel, war immer, die Sowjetregierung durch militärische Gewalt zu stürzen. Die meisten lateinamerikanischen Regierungen waren nicht in der Lage, viel in dieser Richtung zu tun, abgesehen von der sowjetfeindlichen Kriegspropaganda. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten war dazu in der Lage und tat eine ganze Menge in dieser Hinsicht. Während die Vereinigten Staaten in der Antisowjetkampagne anfangs nicht [586] die Führung hatten (in diese zweifelhafte Ehre teilten sich Großbritannien, Frankreich und Deutschland), sind sie seit der Beendigung des zweiten Weltkrieges die treibende Kraft bei der Mobilisierung der kapitalistischen Welt gegen die UdSSR. In den Jahren 1918 bis 1920 sandte die Regierung Wilson gemeinsam mit einem Dutzend anderer feindseliger Länder Truppen in die Sowjetunion, um die neue, sozialistische Regierung zu stürzen. Auch während des finnischen Konfliktes versuchten die USA-Reaktionäre aktiv, einen allgemeinen Antisowjetkrieg zu provozieren. Ebenso zynisch sabotierten sie während des zweiten Weltkrieges die Zusammenarbeit mit der UdSSR, in der Hoffnung, Hitlers Streitkräfte würden die Rote Armee dezimieren, so daß diese nach dem Kriege praktisch machtlos wäre. Gegenwärtig sind sie eifrig bestrebt, die kapitalistische Welt für einen totalen Atomkrieg gegen die Sowjetunion zu organisieren.

Der UdSSR ist es jedoch gelungen, aller dieser feindseligen Kampagnen und Angriffe Herr zu werden. Sie hat auf ökonomischem, politischem, kulturellem und militärischem Gebiet Erfolge erzielt, die einem kapitalistischen Land völlig unmöglich wären, und heute ist die Sowjetordnung ohne jede Frage die festeste und fortschrittlichste Ordnung der ganzen Welt. In späteren Kapiteln bringen wir Einzelheiten über die erstaunlichen Fortschritte der Sowjetunion.

Die Entwicklung der kommunistischen Bewegung

Das Anwachsen der kommunistischen Bewegung in der ganzen Welt gehört zu den bedeutendsten Ereignissen der Periode nach dem ersten Weltkrieg und der sozialistischen Revolution in Rußland und ist mit beiden eng verknüpft. Während dieser ereignisreichen Jahre entstanden in fast jedem bedeutenden Lande kommunistische Parteien. Diese weltweite Entwicklung fand ihren ersten organisatorischen Ausdruck in der Gründung der Kommunistischen Internationale im März 1919 in Moskau unter Führung Lenins. Zukünftige Historiker werden [587] die Entstehung der weltweiten kommunistischen Bewegung als eines der bedeutsamsten politischen Ereignisse unserer Zeit verzeichnen.

Wie andere Teile der kapitalistischen Welt wurden auch die Länder beider Amerika von dieser ausgedehnten neuen kommunistischen Bewegung stark beeinflußt. Obwohl die Situation auf der westlichen Halbkugel im allgemeinen nicht so revolutionär und für die Kapitalisten bedrohlich war wie im größten Teil Europas, entwickelten sich doch in fast allen amerikanischen Ländern kommunistische Parteien, in erster Linie auf Grund ihrer inneren Verhältnisse. Überall bedurfte die Arbeiterklasse für ihre täglichen Kämpfe dringend einer marxistisch-leninistischen Führung. Fast alle neugeschaffenen Parteien schlossen sich der Kommunistischen Internationale an. Ihre Entstehung wurde von den imperialistischen Reaktionären, den Grundbesitzern, Kapitalisten und Klerikalen, mit Furcht und Haß beobachtet; die Parteien stießen auf starke Opposition und wurden schwer verfolgt.

Die kommunistischen Parteien der westlichen Halbkugel wurden ebenso wie die der Alten Welt nicht unmittelbar in Verbindung mit der sozialistischen Revolution in Rußland geschaffen. Sie entstanden vielmehr auf Grund der herrschenden Zustände innerhalb der jeweiligen Länder und gelangten durch die Erfahrungen der großen russischen Revolution bei der Errichtung des Sozialismus zur Reife. In fast allen Ländern der westlichen Halbkugel bestanden seit langem sozialdemokratische Parteien und syndikalistische Organisationen, die vorgaben, die Tagesinteressen der Arbeiter verteidigen und die Arbeiterklasse befreien zu wollen; die kommunistische Bewegung entwickelte sich in erster Linie aus diesen Organisationen heraus, insbesondere aus den sozialistischen Parteien.

Seit vielen Jahren waren innerhalb der sozialdemokratischen Parteien Amerikas kämpferische linke Gruppen herangewachsen. Der historische Ursprung dieser linken Gruppen reichte zurück bis in die Zeit der amerikanischen Sektionen der von Karl Marx geführten Internationalen Arbeiterassoziation in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Im letzten Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg wurde die kämp-[588]ferische Linke in steigendem Maße durch die opportunistische Politik der kleinbürgerlichen Führung der meisten sozialistischen Parteien enttäuscht. Bei Tausenden von Streiks und politischen Bewegungen und in langen Jahren propagandistischer Tätigkeit hatten die opportunistischen Führer dieser Parteien deutlich gezeigt, daß sie nicht nur weder willens noch fähig waren, die Arbeiter zum Sozialismus zu führen, sondern nicht einmal die täglichen Interessen und Forderungen der Arbeiter, Farmer, Neger und Indianer sowie der sonstigen ausgebeuteten Massen vertreten konnten und wollten. Daher ist die Geschichte der sozialistischen Parteien Amerikas erfüllt von Kämpfen und Spaltungen zwischen dem militanten linken und dem opportunistischen rechten Flügel dieser Organisationen.

Die Ereignisse um den ersten Weltkrieg und die sozialistische Revolution brachten diesen Kampf zwischen Rechten und Linken innerhalb der sozialistischen Parteien der westlichen Halbkugel auf seinen entscheidenden Höhepunkt: Es kam zur Spaltung auf der ganzen Linie. Durch den Krieg und die Revolution, deren Grundlehren Lenin hervorragend klarzulegen wußte, gelangte die ideologische Entwicklung des linken Flügels zur Reife. Während die Revolution in Rußland und ihre große Kommunistische Partei die erste Bresche in die Mauern des Kapitalismus schlugen, entwickelten sie gleichzeitig den Marxismus für die Periode des Imperialismus weiter und schufen die notwendigen

allgemeinen Theorien und Programme, die Strategie und Taktik für die Führung des Kampfes der Völker der ganzen Welt, des Kampfes für die Tagesforderungen, für die Niederlage des Kapitalismus und die Errichtung des Sozialismus. Selbstverständlich müssen alle diese Theorien, Programme usw. den spezifischen Bedingungen in den verschiedenen Ländern angepaßt werden; man kann sie nicht einfach kopieren.

Der endgültige Bruch zwischen dem linken und dem rechten Flügel der sozialistischen Parteien vollzog sich während des ersten Weltkrieges überall auf der Halbkugel. Allenthalben ‚war die rechte Führung ihren jeweiligen Kapitalistenklassen in den imperialistischen Krieg gefolgt und hatte versucht, die Arbeiterklasse hinter sich herzuziehen. Der linke Flügel ging, mehr oder weniger in Anlehnung an die Generallinie Lenins, überall zur [589] Opposition gegen den Krieg über und versuchte, ihm den Kampf gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus entgegenzusetzen Der Sieg in Rußland war die höchste Bestätigung der Richtigkeit des Leninschen Programms.

Der prokapitalistische rechte Flügel und der prosozialistische linke Flügel konnten innerhalb der gleichen politischen Parteien nicht länger nebeneinander existieren. Die rechten Opportunisten führten ihre Politik des Verrats, die sie in ihren jeweiligen Ländern schon seit langem betrieben, bis zu ihrem logischen Ende – bis zum Verrat des Sozialismus im Weltmaßstabe –, indem sie den Krieg unterstützten und die russische sozialistische Revolution bekämpften. Angesichts dieser nicht zu überbietenden Provokationen führte der linke Flügel mit der gleichen eisernen Logik seine Opposition gegen den rechten Flügel bis zur endgültigen Abspaltung von den verfaulenden sozialistischen Parteien. Die Geschichte der kommunistischen Bewegung in beiden Amerika wie auch anderwärts enthüllt die nationalen Grundlagen des Kommunismus und entlarvt so die Verlogenheit der ständig wiederholten Behauptung, die kommunistischen Parteien seien nur Werkzeuge der Sowjetregierung, dazu geschaffen, deren Außenpolitik zu unterstützen. Im Gegenteil, die kommunistischen Parteien haben ihre Wurzeln in den jahrzehntelangen nationalen Kämpfen vor der Revolution in Rußland, und sie wurden alle geschaffen, weil die Arbeiterklasse und die Völker der verschiedenen Länder ihrer absolut bedurften. Die kommunistischen Parteien sind dem eigenen Boden aller amerikanischen Länder entsprossen. Der Kommunismus, inspiriert von den wissenschaftlichen Theorien eines Marx und Lenin, ist in der Neuen Welt ebenso einheimisch wie in Europa, Asien, Afrika und überall in der Welt.

Die Konstituierung der kommunistischen Parteien

In den Grenzen dieses geschichtlichen Abrisses ist es natürlich unmöglich, die Geschichte und das Wirken der vielen kommunistischen Parteien der westlichen Halbkugel im einzelnen [590] darzustellen oder auch nur ihre Leistung und die ihrer Führer zu würdigen. Bestenfalls kann daher nur eine Skizze von dem Verlauf der allgemeinen Entwicklung der Parteien gegeben werden, wobei hervorragende Persönlichkeiten und besondere Situationen gelegentlich gestreift werden sollen.

Die Kommunistische Partei Argentiniens wurde nach der Spaltung der Sozialistischen Partei im Januar 1918 gegründet. In dieser Partei hatte sich bereits seit 1912 ein ausgesprochen linker Flügel entwickelt, der die revolutionäre Opposition gegen die opportunistische Politik der Spitzenführung repräsentierte. Seit vielen Jahren waren die Zusammenstöße zwischen den Kämpfern der Linken und den Opportunisten der Rechten immer schärfer geworden. Die durch den ersten Weltkrieg aufgeworfenen nationalen und internationalen politischen Probleme brachten die Krise zur Reife. Als innerhalb der Partei in der Frage des Krieges die Situation bis zum Zerreißen gespannt war, in der zweiten Hälfte des Jahres 1917, begann die sozialistische Revolution in Rußland. Anläßlich dieses gewaltigen Ereignisses verschärfte sich der Kampf innerhalb der Partei noch mehr und führte zur Trennung der Wege. Es entstand eine neue Linkspartei, die den Namen Internationale Sozialistische Partei erhielt. Diese entwickelte sich schließlich zur Kommunistischen Partei. Die bedeutendsten Führer der Partei waren seit ihrer Entstehung Victorio Codovilla, Rodolfo Ghioldi und Arnedo Alvarez.[2] In der Parteigeschichte wird Augusto Kuhn als Gründer der Partei aufgeführt.

[2] Siehe „Historia del Partido Comunista de la Argentina“, Buenos Aires 1947.

In Brasilien verlief die Entwicklung der Kommunistischen Partei etwas anders, wenn es sich auch im Grunde um die gleichen Hauptkräfte und Hauptfragen handelte. Die politische. Unterdrückung und die rückständigen ökonomischen Verhältnisse in diesem Lande brachten es mit sich, daß die Sozialistische Partei Brasiliens als geschlossene nationale Organisation erst 1916 entstand, etwa eine Generation später als in Argentinien und Chile. Sie war eine linke Organisation, und ihre linke Einstellung wurde in den Kriegsjahren noch ausgesprochener. Im Jahre 1921 faßte sie den Beschluß, sich der Kommunistischen [591] Internationale anzugliedern, und entfaltete sich von da ab als Kommunistische Partei Brasiliens. Ihr hervorragendster Führer ist der weithin bekannte Luiz Carlos Prestes; durch seinen berühmten Marsch, den er in den Jahren 1924–1927 nach der Niederlage eines Volksaufstandes mit seinen Truppen 25.000 Kilometer quer durch die brasilianischen Urwälder unternahm, und durch seine vielen Jahre politischer Gefangenschaft hat er in Brasilien und in ganz Lateinamerika einen fast legendären Ruhm gewonnen.[3] Weitere bekannte Parteiführer sind Roberto Morena, Arruda Camara, Pedro Romar und Jorge Armando.

Der Ursprung der Kommunistischen Partei Chiles geht; wie in Argentinien und vielen anderen Ländern, auf das Wirken des linken Flügels innerhalb der Sozialistischen Partei oder der Demokratischen Partei, wie die erste marxistische Partei in Chile anfangs genannt wurde, zurück. Empört über die opportunistische Politik der Führung trennte sich der linke Flügel bereits 1912 von dieser Partei und schuf eine neue Organisation, die Sozialistische Arbeiterpartei. Im Jahre 1922 trat diese Partei der Kommunistischen Internationale bei und nannte sich fortan Kommunistische Partei. Die hervorragendsten Gestalten bei der Schaffung der Kommunistischen Partei Chiles waren die allbekannten revolutionären Kämpfer Luis E. Recabarren und Elias Laferte. Ihr heutiger Generalsekretär ist Galo Gonzales Díaz.

Die Kommunistische Partei Kubas hat ihre Wurzeln in den marxistischen Grüppen innerhalb der alten Volkspartei (Sozialistischen Partei). Diese Partei war 1900 kurz nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg geschaffen worden. Kommunistische Gruppen entstanden zu Beginn der russischen Revolution. Die Kommunistische Partei wurde als selbständige Organisation im August 1925 gegründet. Nach einer langen Periode der Illegalität vereinigte sich die Kommunistische Partei 1940 mit der Unión Revolucionaria zur Partido Revolucionario Comunista. Die Partei heißt jetzt Partido Popular Socialista. Unter ihren Begründern waren die bedeutendsten Julio Antonio Mella, der im Jahre 1929 von Söldlingen Machados ermordet wurde, und Carlos Balino. Heute sind die hervor-[592]ragendsten Führer der Partei ihr Generalsekretär Blas Roca und ihr Vorsitzender Juan Marinello.[4]

Die Kommunistische Partei Mexikos wurde während der mexikanischen Revolution geboren und betrachtet es seit ihrem Bestehen als ihre Aufgabe, die Revolution weiterzutreiben. Die Partei wurde 1919 nach einer Spaltung der Sozialistischen Partei gegründet. Sie besaß in der Gewerkschaftsbewegung und auch in den vielen Bauernorganisationen starken Einfluß. Zu ihren Begründern gehörten unter anderen Manuel Díaz Ramirez und José Allen. Ihr heutiger Generalsekretär ist Dionisio Encina.

Die Kommunistische Partei von Puerto Rico wurde im September 1934 gegründet. Unter dem revisionistischen Einfluß Browders wurde die Partei im April 1944 aufgelöst, im März 1946 jedoch wiederhergestellt. Seit ihrem Bestehen kämpft sie gegen die erbarmungslose Unterdrückung der Bevölkerung Puerto Ricos durch den USA-Imperialismus. Ihr Vorsitzender ist Cesar Andreu Iglesias und ihr Generalsekretär Juan Santos Rivera.

Die Kommunistische Partei Uruguays wurde 1920 geschaffen, als die Sozialistische Partei beschloß, ihren Namen zu ändern und sich der Kommunistischen Internationale anzuschließen. Ihr Generalsekretär ist Eugenio Gómez. Die Partei besitzt innerhalb der Gewerkschaften eine starke Anhängerschaft und spielt seit langer Zeit im politischen Leben des Landes eine bedeutende Rolle. Die Zahl ihrer Wähler hat sich von 1942 bis 1946 verdoppelt.

[3] Siehe „Political Affairs“, März 1947.
[4] Siehe Blas Roca, „Sobre los Fundamentos del Socialismo en Cuba“, S. 120–135.

Die Kommunistische Partei Perus besteht seit 1929. Ihr Gründer war der bekannte José Carlos Mariategui, der hervorragendste Marxist Lateinamerikas zu seiner Zeit. Mariategui, der besonders in der indianischen Frage Pionierarbeit leistete, starb im April 1930. Die Partei Perus war fast immer illegal. Ihren ersten öffentlichen Parteitag hielt sie 1942 ab und war danach ein paar Jahre legal. Heute ist sie wieder illegal. Zu ihren hervorragendsten Führern gehören Jorge del Prado, Francisco Perez und Victor Gallardo.

[593] Die Kommunistische Partei Boliviens wurde Ende der zwanziger Jahre geschaffen und war lange Zeit von inneren Streitigkeiten zerrissen. Im Jahre 1940 entstand die Partido Revolucionario de Izquierda unter Führung von José Antonio Arze, an der sich die Kommunisten beteiligten. In den Wahlen des Jahres 1946 gewann diese Partei 36 Abgeordneten- und vier Senatorensitze.[5]

Die Kommunistische Partei Kolumbiens wurde im Jahre 1930 gegründet. Ihre Führer sind Gilberto Vieira und Regueros Peralta. Die Partei machte verschiedene Spaltungen durch.

Die Kommunistische Partei Ekuadors wurde im Jahre 1926 unter dem Namen Sozialistische Partei gegründet und trat 1928 der Kommunistischen Internationale bei. Die längste Zeit ihres Bestehens war sie illegal. Ihr Generalsekretär ist Ricardo Paredes. Die Partei war eine führende Kraft im demokratischen Aufstand von 1944.

Die Kommunistische Partei Paraguays, die in den dreißiger Jahren geschaffen wurde, war fast immer illegal. Zu ihren bedeutendsten Gründern und Führern gehörten Obdulio Barthe (zur Zeit im Gefängnis und zum Tode verurteilt) und Alberto Candia (1949 ermordet).

Die Kommunistische Partei Venezuelas wurde 1931 geschaffen. Zehn Jahre lang blieb sie illegal. Die Partei spielte in den zahlreichen schweren Kämpfen der Erdölarbeiter eine führende Rolle. Wegen der gesetzlichen Beschränkungen arbeitete sie eine Zeitlang im Rahmen der Unión Popular Venezola, der Volksfront Venezuelas. Mitte der vierziger Jahre spaltete sich die Partei im Zusammenhang mit Browders Revisionismus in drei Gruppen, vereinigte sich 1946 jedoch wieder. Unter dem Einfluß der gegenwärtig in ganz Lateinamerika herrschenden Reaktion wurde die Partei für ungesetzlich erklärt. Zu ihren Hauptbegründern und heutigen Führern gehören Juan Fuenmayor, Gustavo Machado und Jesús Faría.

[594] Die Kommunistische Partei Kostarikas, die sich seit 1943 Vanguardia Popular nennt, wurde um das Jahr 1930 geschaffen. Der Einfluß der Partei innerhalb der Gewerkschaften ist stark, und sie stellt auch allgemein eine mächtige politische Kraft dar. Ihre führenden Gestalten sind Arnoldo Ferrito und Manuel Mora.

Die Kommunistische Partei Guatemalas, die im Juni 1950 gegründet wurde, hat José Manuel Fortuny zum Sekretär. In Nikaragua steht auf kommunistische Betätigung die Todesstrafe, trotzdem gibt es dort eine kleine Kommunistische Partei. Die kommunistische Organisation in Panama ist als Partido Popular bekannt und hat Hugo Victor zum Sekretär. Die meisten dieser mittelamerikanischen kommunistischen Parteien wurden Mitte der dreißiger Jahre gegründet.

Die Kommunisten der Dominikanischen Republik schufen die Sozialistische Volkspartei im Jahre 1945. Ihr Sekretär Frederico Valdez wurde im Januar 1950 von Söldlingen des Diktators Trujillo ermordet. Auf kommunistische Betätigung steht in diesem Lande die Todesstrafe. Die Marxisten Haitis sind in der Fortschrittlichen Volkspartei zusammengeschlossen; mehrere ihrer Führer sind jetzt im Gefängnis.

Zur Zeit, da dies geschrieben wird, gibt es in den lateinamerikanischen Ländern insgesamt etwa achtzehn kommunistische Parteien. Das ist eine weit höhere Zahl, als sie je von der Sozialistischen Internationale erreicht wurde. Die kommunistischen Parteien Lateinamerikas haben sich nicht formell zu einer Organisation zusammengeschlossen, sie haben jedoch bei einer Reihe von Gelegenheiten

[5] Die ersten kommunistischen Gruppen entstanden in Bolivien schon in den zwanziger Jahren, wurden aber von der Reaktion zerschlagen. Die Kommunistische Partei Boliviens als solche wurde im Januar 1950 gegründet. Einer ihrer Begründer war Manuel Miranda. *Die Red*.

gemeinsame Konferenzen allgemeinen Charakters abgehalten, um dringende Angelegenheiten gemeinsam zu beraten.

Bei den bisher behandelten kommunistischen Parteien ist zu beachten, daß sie unmittelbar aus sozialistischen Parteien hervorgingen. Das trifft auch auf die kommunistischen Parteien Kanadas und der Vereinigten Staaten zu. Gleichzeitig neigten auch die besten und revolutionärsten Elemente der syndikalistischen Arbeiterorganisationen all dieser Länder zum Anschluß an die neuen kommunistischen Parteien. Die kommunistischen Parteien zogen wie mächtige Magneten die fortgeschrittensten [595] und höchstentwickelten Schichten der Arbeiterklasse an, wo auch immer sie organisatorisch gebunden sein mochten.

Die Kommunistische Partei Kanadas wurde im Sommer 1920, ganz ähnlich wie die Partei der Vereinigten Staaten, in Gestalt von zwei Parteien gegründet. Nachdem sie auf Grund des Gesetzes über Kriegsmaßnahmen bereits bei der Geburt als ungesetzlich erklärt worden war, wurde sie im Jahre 1921 als Workers' Party of Canada reorganisiert. Sie hatte, wie praktisch alle anderen kommunistischen Parteien der westlichen Halbkugel, ihren Ursprung im linken Flügel der Socialist Party of North America und der Social-Democratic Party. Diese beiden sozialistischen Parteien Kanadas waren im allgemeinen sektiererische Organisationen. Die Workers' Party änderte schließlich ihren Namen in Kommunistische Partei; im Jahre 1943 wurde sie reorganisiert und Labor-Progressive Party genannt; als solche besteht sie heute.[6] Von Beginn an war Tim Buck der hervorragendste Führer der Partei.

Auch die Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten wurde in der Periode des ersten Weltkrieges und der russischen Revolution geschaffen. Dieses Ereignis hatte ebenfalls seine lange Vorgeschichte in der Aktivität des linken Flügels der Socialist Party, die in den Spaltungen von 1909 und 1912 deutlich zutage trat. Der Kampf zwischen dem linken Flügel, dessen bedeutendster Führer Charles E. Ruthenberg war, und dem rechten Flügel unter Führung von Morris Hillquit erreichte im Jahre 1917, als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, seinen Höhepunkt. Die endgültige Spaltung erfolgte im September 1919 in Chikago, als der rechte Flügel, verzweifelt darum bemüht, den Parteiapparat in der Hand zu behalten, die linke Parteimehrheit ausschloß. Von den drei bekanntesten sozialistischen Führern jener Zeit verblieben Eugene V. Debs bei der Socialist Party und Daniel De Leon bei der alten Socialist Labor Party; William D. Haywood, der Führer der berühmten Western Federation of Miners, wurde Mitglied der Kommunistischen Partei. Die kommunistische Bewegung entstand in Gestalt von zwei getrennten Parteien, der Communist Party und der Communist Labor Party, die beide durch die heftige [596] Reaktion jener Zeit in die Illegalität gedrängt wurden. Die beiden kommunistischen Parteien traten im Jahre 1920 zusammen und vereinigten im Dezember 1921 gemeinsam mit anderen linken marxistischen Gruppen die kommunistischen Kräfte zur Workers Party, die später wieder den Namen Kommunistische Partei annahm. In der Periode des Browder-Revisionismus vom Mai 1944 bis Juli 1945 war die Partei unter dem Namen Communist Political Association bekannt. William Z. Foster ist Vorsitzender und Eugene Dennis Generalsekretär der Kommunistischen Partei.

Alexander Bittelman untersucht die Entwicklung des linken Flügels in den Vereinigten Staaten während des Entstehens der Kommunistischen Partei und analysiert an Hand authentischen Materials, wie die linksgerichteten Kreise in der ganzen Welt, die westliche Halbkugel eingeschlossen, auf Grund der gewaltigen Lehren des ersten Weltkrieges und der russischen Revolution ideologisch gewachsen sind. Er sagt: „Die Periode der Formierung unserer Partei tritt in der Parteigeschichte als eine Entwicklung vom Linkssozialismus zum Kommunismus in Erscheinung. Das Wesen dieser Entwicklung bestand darin, daß der linke Flügel der Socialist Party allmählich (1918 bis 1919) das Schwanken zwischen Reformismus und ultralinkem Radikalismus dadurch überwand, daß er sich der Position des Marxismus-Leninismus immer stärker näherte."[7]

[6] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint".
[7] Alexander Bittelman, „Milestones in the History of the Communist Party", New York 1937, S. 27.

Die kommunistischen Parteien Amerikas existieren und arbeiten in einer kapitalistischen Umgebung; deshalb sind sie einem starken ideologischen und politischen Druck seitens der gewaltigen kapitalistischen Propagandamaschine der Regierung, der Schulen, Kirchen, Zeitungen, der korrupten Gewerkschaftsführer usw. ausgesetzt. Gegen diese fremden Einflüsse müssen die Parteien daher unentwegt ankämpfen und ihre Mitglieder in den Prinzipien des Marxismus-Leninismus erziehen. Dieser Kampf um die ideologische Entwicklung hat seit der Schaffung der kommunistischen Bewegung nie aufgehört.

Die verschiedenen kommunistischen Parteien der westlichen Halbkugel haben im Rahmen ihrer allgemeinen Kampagne zur [597] Erziehung der Arbeiterklasse einen unaufhörlichen Kampf gegen viele verderbliche Einflüsse der bürgerlichen Ideologie geführt, die in ihre Reihen eingedrungen sind. Von diesen feindlichen Einflüssen, die die Parteien bekämpfen mußten, seien erwähnt: a) Gewerkschaftsdualismus, Antiparlamentarismus, revolutionäre Phrasendrescherei und andere sektiererische Einflüsse, die die Tendenz hatten, die Marxisten von den Massen zu isolieren; b) der konterrevolutionäre Trotzkismus, der zum Vorreiter der reaktionären Kräfte bei ihren Bestrebungen, die Sowjetunion zu vernichten und die Arbeiterbewegung zu demoralisieren, geworden ist; c) die Lovestone-Richtung (Bucharin-Anhänger), die eine rechte sozialdemokratische Abweichung vom Marxismus und Kapitulation vor dem Kapitalismus darstellt; d) der „weiße“ Chauvinismus, das heißt Unterstützung der brutalen Unterdrückung der Neger, Indianer und anderer farbiger Völker; e) die unter der Flagge des Marxismus-Leninismus paradierenden USA-imperialistischen Ideen Browders; f) der Kosmopolitismus, die raffiniert verschleierte Kapitulation vor der kapitalistischen Kultur und der imperialistischen Ideologie.

Im gegenwärtigen Augenblick, da die Welt scharf in zwei Lager gespalten ist, das Lager der Demokratie und des Sozialismus und das Lager des imperialistischen Kapitalismus, besteht die Hauptgefahr auf dem Gebiet der Ideologie, die die kommunistischen Parteien bekämpfen müssen, in der opportunistischen Tendenz, die Arbeiterklasse angesichts des Ansturms des USA-Imperialismus, der nach der Weltherrschaft strebt, ideologisch zu schwächen.

Die kommunistischen Parteien in Aktion

Die kommunistischen Parteien der Neuen Welt haben seit ihrem Bestehen immer für die ökonomischen und politischen Tagesforderungen der Arbeiter und Völker gekämpft. In diesem Kampf werden sie von den für Kommunisten charakteristischen Eigenschaften beseelt – von Energie, Disziplin, Mut, Selbst-[598]kritik, Wendigkeit in der Taktik und Prinzipientreue –, Eigenschaften, die Lenin in ihnen erzogen hat. Sie kämpfen für die Interessen des Volkes, weil sie vom Fleisch und Blut des Volkes sind und alle Leiden und Bedürfnisse des Volkes aus eigener Erfahrung kennen. Nur eine Partei, die auf diese Weise die täglichen Interessen der Arbeiter und des ganzen Volkes ehrlich verficht, kann hoffen, ihr Volk schließlich zum Sozialismus zu führen.

Die Kommunisten setzten sich seit Beginn der Bewegung überall mutig und kämpferisch für die Verteidigung des Lebensstandards der Arbeiter ein. Sie kämpften um höhere Löhne, um einen kürzeren Arbeitstag und um Verbesserung der Arbeitsbedingungen; sie kämpften für ein durchgreifendes System der sozialen Gesetzgebung, für die Bildung der Massen und für ein Programm der Gesundheitsfürsorge; sie kämpften gegen Schwindelpreise und für ein ausgeglicheneres Steuersystem; sie kämpften um Boden für die Bauern und gegen jede Form der Peonage. Diese Forderungen galt es durchzusetzen; deshalb sparten sie keine Mühe, um die Gewerkschaften, politischen Arbeiterparteien, Genossenschaften Bauernvereinigungen und andere Organisationen des Volkes aufzubauen und zusammenzuschließen.

Die Kommunisten waren auch immer unermüdliche Verteidiger der bürgerlichen Freiheiten und der demokratischen Rechte des Volkes. Sie sind unerbittliche Feinde des Faschismus in all seinen Stadien und Schattierungen; unermüdlich kämpfen sie gegen die Lynchjustiz und gegen jede Form der Diskriminierung von Negern, Indianern, Katholiken, Juden, Einwanderern und allen sonstigen Bevölkerungsschichten und Minderheiten wegen ihrer Rasse, ihres Geschlechts, ihrer Religion oder ihrer nationalen Herkunft. Aufopfernd verfechten sie die besonderen Rechte der Frauen, Jugendlichen und

Kinder. Sie sind entschlossene Gegner der klerikalen Reaktion, opponieren in allen lateinamerikanischen Ländern gegen die Staatsstreichpolitik der Reaktion und kämpfen für die Aufrechterhaltung der demokratischen Ordnung. Energisch setzen sie sich für selbständiges politisches Handeln der Arbeiterklasse ein.

Auf dem Gebiet der internationalen Politik bekämpfen die [599] Kommunisten nachdrücklich den Imperialismus, insbesondere den Yankee-Imperialismus. Unermüdlich treten sie für den Frieden ein, gleichzeitig unterstützten sie jedoch den Krieg gegen Hitler. Sie setzen sich für ein freundschaftliches Zusammengehen aller Völker der westlichen Halbkugel ein und arbeiten dafür, daß zwischen den kapitalistischen Ländern und der Sowjetunion auf dem Wege über die Vereinten Nationen oder auf andere Weise friedliche Beziehungen der Zusammenarbeit hergestellt werden. Aktiv verteidigen die Kommunisten die nationalen Interessen ihrer Völker und sind gleichzeitig wahre Internationalisten.

Um dieses Kampfprogramm durchzuführen, verfolgen die Kommunisten eine allgemeine Volksfrontpolitik, wie sie es, vor allem seit 1935, stets getan haben. Das bedeutet, daß sie auf der Grundlage der täglichen Bedürfnisse des Volkes mit allen demokratischen Gruppen zusammenarbeiten – mit den Arbeitern und Bauern, der Intelligenz, den Negern und den Indianern, den Frauen und Jugendlichen und mit der städtischen Kleinbourgeoisie. Die Formen der Zusammenarbeit sind je nach den spezifischen nationalen Bedingungen unterschiedlich. In den lateinamerikanischen Ländern arbeiten die Kommunisten, insbesondere in der Frage der Industrialisierung dieser Länder, auch mit denjenigen Schichten der einheimischen Kapitalisten zusammen, die der imperialistischen Aggression Widerstand zu leisten bereit sind.

Während die Kommunisten für alle unmittelbaren Interessen der Arbeiterklasse und ihrer Völker kämpfen, verlieren sie ihr Ziel, die Errichtung des Sozialismus, niemals aus den Augen. Sie arbeiten auf die völlige Abschaffung der kapitalistischen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hin. Obwohl sie, soweit nur irgend möglich, den Schutz und die Vermehrung der Errungenschaften des Volkes innerhalb des Kapitalismus anstreben, sind sie sich der entscheidenden Tatsache voll bewußt, daß wirklicher Aufstieg, echte Demokratie und wahrer Frieden in der Welt nur durch den Sturz des Kapitalismus und die Errichtung des Sozialismus errungen werden können, und erziehen die Massen ständig zu dieser Erkenntnis.

Die kommunistischen Parteien wurden überall auf dem [600] amerikanischen Kontinent, von Kanada bis Chile und Argentinien, schwer verfolgt. Sie mußten häufig, wenn nicht immer, unter Verhältnissen des nackten Terrors arbeiten. Etliche ihrer Führer, zu viele, um sie hier aufzuzählen, wurden ermordet; Hunderte wurden auf lange Jahre ins Gefängnis geworfen. Viele Parteien haben lange Perioden der Illegalität durchgemacht, in Lateinamerika fast alle, aber auch die Parteien Kanadas und der Vereinigten Staaten. So war zum Beispiel die Kommunistische Partei Kubas dreizehn Jahre lang, bis zum Jahre 1938, illegal; die Kommunistische Partei Brasiliens wurde im Jahre 1945 auf kurze Zeit legal, nachdem sie seit ihrer Gründung im Jahre 1921 illegal gewesen war; die Kommunistische Partei Venezuelas war während der ersten vierzehn Jahre nach ihrer Gründung ständig illegal. Die kommunistischen Parteien von Peru, Bolivien, Ekuador, Paraguay, Kolumbien und Mittelamerika sind fast immer illegal gewesen.

Zur Zeit der Politik der guten Nachbarschaft und des zweiten Weltkrieges ließ die Verfolgung der Kommunisten etwas nach; jetzt aber, nach dem Kriege, sind auf der ganzen westlichen Halbkugel die Versuche, kommunistische Führer ins Gefängnis zu werfen oder zu ermorden und die Parteien in die Illegalität zu treiben, zahlreicher und niederträchtiger denn je. Die Vereinigten Staaten sind die Schrittmacher dieser antikommunistischen Unterdrückungskampagne, und zwar nicht nur durch den Druck, den sie auf die lateinamerikanischen Regierungen ausüben, um sie zu zwingen, die nationalen kommunistischen Parteien außerhalb des Gesetzes zu stellen, sondern auch durch die Unterdrückungsmethoden im eigenen Lande, deren Charakter immer ausgeprägter faschistisch wird. Wie die Dinge heute liegen, muß die Kommunistische Partei in den Vereinigten Staaten dem Smith-Gesetz, das ihr Gewaltanwendung zur Last legt und ihren Mitgliedern hohe Strafen androht, und dem nach McCarran, Kilgore und Mundt benannten Polizeigesetz Trotz bieten, das die Kommunisten nicht nur

zwingen will, sich als Verbrecher registrieren zu lassen, sondern auch ihre Internierung in Konzentrationslagern vorsieht. Das offensichtliche Ziel solcher faschistischer Gesetze ist, die Kommunistische Partei für ungesetzlich zu erklären und die Arbeit aller anderen fort-[601]schrittlichen Organisationen zu paralysieren.[8] Die Vereinigten Staaten sind jetzt bestrebt, alle marshallisierten Länder zu veranlassen, ähnlich vorzugehen.

Derartig drastische Unterdrückungsmaßnahmen können die kommunistische Bewegung, die mit den Lebensinteressen der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen unmittelbar verbunden ist, nicht zerstören. Es ist töricht zu glauben, der Kommunismus könne mit Gewalt vernichtet werden. Das beweist unter anderem die lange Geschichte der kommunistischen Parteien Lateinamerikas, die durch die Unterdrückungsmaßnahmen ihrer Regierungen in die Illegalität gezwungen wurden. Die Wirkung solcher Maßnahmen auf die Parteien war immer die gleiche: ihre Stählung und die Stärkung ihrer Verbindung zu den Massen. Dafür gibt die in die Illegalität getriebene Kommunistische Partei Brasiliens ein treffendes Beispiel. Hierzu schrieb W. H. Lawrence in der „New York Times“: „Trotz der zweifellos gewaltigen Macht der römisch-katholischen Kirche, trotz ihrer Drohungen mit Exkommunikation und trotz der vereinten Bemühungen von Armee und politischer Polizei besitzen die Kommunisten noch immer eine fest gefügte Untergrundorganisation von 40.000 oder 50.000 Mitgliedern mit Mitgliedskarten; dazu kommen noch ungezählte Tausende von Sympathisierenden. Obwohl die wichtigsten Parteiführer, unter ihnen der legendäre Luiz Carlos Prestes, gezwungen wurden, sich zu verbergen, gelingt es der Partei trotz ihrer Illegalität, in Brasilien insgesamt mehr als zwanzig Zeitungen zu drucken.“[9] Einige Monate danach stellte ein anderer Korrespondent dieser Zeitung in einem Kommentar über die gewaltige Aktivität der Kommunisten während der nationalen Wahlen in Brasilien fest: „Die ganze bisherige Entwicklung beweist, daß der feste Stamm der kommunistischen Stimmen Brasiliens unmöglich dadurch ausgeschaltet werden kann, daß man die Partei für ungesetzlich erklärt.“ [602]

Die Stärke der kommunistischen Parteien

Die Stärke der Kommunisten kann in Amerika so wenig wie anderwärts auch nur annähernd an Hand von Statistiken gemessen werden, sei es nun an der Zahl der Parteimitglieder oder an der Zahl der Wähler, die bei politischen Wahlen für die kommunistischen Kandidaten stimmen. Das stärkste Zeugnis für die ständig wachsende Macht des Kommunismus ist vielleicht die Furcht, die die Kapitalisten vor ihm empfinden. Die Stärke der kommunistischen Parteien übersteigt alle formalen Maßstäbe bei weitem. Sie ist an vielen Stellen zu entdecken und offenbart sich auf die verschiedenste Weise. Einen sehr konkreten Ausdruck findet sie in dem hohen Prozentsatz von Kommunisten in der Führung der Gewerkschaften, die freie Wahlen abhalten, was eine Anerkennung der außerordentlichen Qualitäten der Kommunisten als Gewerkschafter bedeutet. Der weitreichende kommunistische Einfluß unter dem Negervolk ist ebenfalls ein bedeutsames Zeichen für die Stärke der Kommunisten. Wo immer der Klassenkampf am kompliziertesten und schwierigsten ist, dort ist der Einfluß der Kommunisten am stärksten.

Während der Kriegs- und Nachkriegsperiode wuchsen die kommunistischen Parteien Lateinamerikas rasch an. Am Vorabend des Krieges hatte ihre Gesamtmitgliedschaft hunderttausend nicht überschritten, aber einige Jahre nach Kriegsende kamen sie dicht an eine halbe Million heran. So besaß zum Beispiel die Kommunistische Partei Brasiliens 1945 nur 4000 Mitglieder, drei Jahre später aber etwa 35mal soviel. Die Mitgliedschaft der Kommunistischen Partei Uruguays stieg während des Krieges auf das Fünffache, die der Kommunistischen Partei Perus auf das Zehnfache und so fort.

Der Konferenz der kommunistischen Parteien des Britischen Imperiums, die Anfang 1947 in London stattfand, wurde eine Tabelle der kommunistischen Parteien der Welt und ihrer Mitgliederzahl vorgelegt. Die folgende Liste der amerikanischen Parteien mit ihrer ungefähren Mitgliederzahl ist dieser Tabelle entnommen[10]: [603]

---

[8] Am 24. August 1954 bestätigte Präsident Eisenhower den vom Kongreß angenommenen Gesetzentwurf über das Verbot der Kommunistischen Partei der Vereinigten Staaten. *Die Red.*

[9] „New York Times“ vom 2. Januar 1950.

[10] Siehe „Political Handbook of the World“, New York 1949.

Argentinien	30.000	Martinique	200
Brasilien	130.000	Mexiko	25.000
Chile	50.000	Nikaragua	500
Dominikanische Republik	2.000	Panama	500
Ekuador	2.500	Paraguay	8.000
Haiti	500	Peru	35.000
Kanada	23.000	Puerto Rico	1.200
Kolumbien	10.000	Uruguay	15.000
Kostarika	20.000	Venezuela	20.000
Kuba	20.000	Vereinigte Staaten	74.000

Das würde eine Gesamtmitgliedschaft der kommunistischen Parteien des amerikanischen Kontinents von etwa 467.400 ergeben. Die Londoner Tabelle zeigte auch, daß in den verschiedenen lateinamerikanischen Parlamenten insgesamt 72 kommunistische Abgeordnete sitzen, von denen die stärkste Gruppe die chilenische mit 20 Abgeordneten ist; Brasilien hat 17, Kuba 12, Kostarika 6 und Uruguay 6 kommunistische Abgeordnete. Seit Veröffentlichung dieser Tabelle wurden die kommunistischen Parteien Brasiliens, Chiles, Panamas, Kostarikas, Venezuelas, Boliviens und Perus für ungesetzlich erklärt, und der legale Status einer Reihe weiterer Parteien, auch der der Vereinigten Staaten, ist außerordentlich gefährdet. Die angeführte Mitgliederstatistik ist jedoch nicht allzu exakt – so hat zum Beispiel die Kommunistische Partei Kubas rund 156.000 vorschriftsmäßig registrierte Mitglieder, von denen 30.000 „aktiv“ sind.

Auch die Stimmenzahl bei den Nationalwahlen zeigt nicht die volle Stärke der Kommunisten, da in vielen amerikanischen Ländern die Frauen kein Stimmrecht haben, große Massen der Werktätigen durch Bildungsprüfungen, Wahlsteuern und andere Kniffe des Wahlrechts beraubt sind und die Kommunisten innerhalb der Einheitsfrontbewegungen oft Kandidaten anderer Parteien unterstützen. So gab die Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten bei den Wahlen der letzten Zeit Roosevelt einmal ihre stillschweigende Zustimmung (1936), ein andermal ihre offene Unterstützung (in den Wahlen von 1940 und 1944), [604] ebenso auch Henry A. Wallace (1948). Über die Stärke der kommunistischen Wähler in Lateinamerika macht W. H. Lawrence folgende Angaben: „Wenn die zwanzig lateinamerikanischen Republiken heute freie Wahlen durchführten, an denen schätzungsweise ungefähr 20 000 000 Wähler teilnehmen würden, dann erhielten die Kommunisten, vorsichtig geschätzt, 1 000 000 bis 1.500.000 Stimmen.“[11]

Heute beträgt, wie aus verschiedenen Quellen zu entnehmen ist, die Zahl der kommunistischen Wähler in den einzelnen Ländern ungefähr: 100.000 in Argentinien; 800.000 (etwa 15 Prozent der Gesamtstimmen) in Brasilien; 195.947 in Kuba; 56.000 in Chile; 17.000 (von insgesamt 100.000 abgegebenen Stimmen) in Kostarika; 24.000 (von 800.000 abgegebenen Stimmen) in Kolumbien; schätzungsweise 10.000 in Ekuador; schätzungsweise 2.500 in Haiti; schätzungsweise 40.000 in Mexiko; schätzungsweise 7.500 in Nikaragua; schätzungsweise 5.000 in Panama; schätzungsweise 8000 (von insgesamt 150.000 Stimmen) in Paraguay; schätzungsweise 100.000 in Peru; 29.000 in Uruguay; 50.000 in Venezuela; 34.000 in Kanada und 150.000 in den Vereinigten Staaten. In vielen lateinamerikanischen Ländern herrschen reaktionäre Diktaturen, und Volkswahlen finden kaum oder gar nicht statt; deshalb kann in diesen Ländern die potentielle Zahl der kommunistischen Wähler nur ungefähr geschätzt werden.

Die wirkliche Stärke der kommunistischen Parteien des amerikanischen Kontinents wie überall liegt in ihren vorzüglichen Eigenschaften. Sie beruht auf ihrem klaren Verständnis für die gesellschaftliche Entwicklung, das aus ihrer Kenntnis der Prinzipien des Marxismus-Leninismus entspringt; sie beruht

[11] New York Times“ vom 29. Dezember 1946.

auf ihrer Zusammensetzung aus den fortgeschrittensten Elementen der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten; auf ihrer unvergleichlichen Disziplin und unermüdlichen Energie; auf ihrer unzerreißbaren Verbundenheit mit den arbeitenden Massen, deren Interessen sie ehrlich verteidigen; diese Stärke beruht auf ihrem Kampfgeist, der der Erkenntnis entspringt, daß sie siegreich auf der Seite des historischen Fortschritts kämpfen; sie beruht auf ihrer Überzeugung, daß sie in der vor-[605]dersten Front all der Kräfte stehen, die eine neue und freie Gesellschaftsordnung herbeiführen werden. Das sind einige der Faktoren, die die Kommunisten überall zu einer wachsenden Kraft machen, die die Herzen der Ausbeuter auf der ganzen Welt mit Entsetzen erfüllen, die die kommunistischen Parteien Amerikas wie anderwärts allen Mühsalen zum Trotz, die ihnen das verzweifelte und untergehende kapitalistische System aufbürdet, unbesiegbar und unzerstörbar machen.

[606]

Kapitel 24
Syndikalismus und Sozialdemokratismus in Amerika

Die Arbeiterbewegung der drei Teile Amerikas hat alle bedeutenderen ideologischen Richtungen, die auch in anderen Teilen der Welt herrschen, kennengelernt, nämlich den Syndikalismus, den Sozialdemokratismus und den Kommunismus. Natürlich haben sich diese Richtungen in gewissen Hinsichten anders entwickelt als in Europa oder anderwärts. Diese Spielarten sind durch spezifisch amerikanische Verhältnisse, durch die andersartige Umgebung, in der sich. der amerikanische Klassenkampf entfaltet hat, verursacht worden.

Die syndikalistische Richtung

Der Syndikalismus, genauer ausgedrückt der Anarchosyndikalismus, stellt, wie sein Name andeutet, eine Verschmelzung von Anarchismus und Gewerkschaftsbewegung dar. Er hat in den Reihen der Arbeiterschaft vieler Gebiete der westlichen Halbkugel von Kanada bis Argentinien eine bedeutende Rolle gespielt. Wo immer der Anarchismus aus dem Bereich der kleinbürgerlichen Kaffeehausromantik heraustrat und die Arbeiter sich für seine Lehren interessierten, versuchten diese stets, die Ideen des Anarchismus über die Gewerkschaften zu verwirklichen. So entstand der einstmals so militante Typus der Gewerkschaftsbewegung, der als Syndikalismus bekannt ist. Zu seinen charakteristischen Merkmalen gehören die besondere Konzentration auf den Generalstreik, der Antiparlamentarismus, die radikale Kirchenfeindlichkeit, die dezentralisierte [607] Form der gewerkschaftlichen Organisation, der Glaube an die spontane Aktion an Stelle sorgfältig geplanter, disziplinierter Massenkampfe und die Perspektive einer neuen, von den Gewerkschaften kontrollierten und getragenen Gesellschaft der Arbeiter.

Eine bedeutende Quelle der syndikalistischen Bewegung der Neuen Welt stellte die große Zahl eingewanderter Arbeiter aus den romanischen Ländern Europas – aus Spanien, Portugal, Italien und Frankreich – dar. In all diesen Ländern hatten sich auf Grund des verhältnismäßig unentwickelten Standes der Industrie und der allgemeinen Rechtlosigkeit der Arbeiter starke Traditionen des Anarchismus entwickelt, die auf die Tätigkeit Michael Bakunins zur Zeit der Internationalen Arbeiterassoziation zurückgingen und später auf den Lehren von Anarchisten wie Alexander Kropotkin fußten. Als die Gewerkschaften in diesen europäischen Ländern wuchsen und die anarchistischen Arbeiter sich ihnen anschlossen, wurden diese Arbeiter zu typischen Anarchosyndikalisten oder Syndikalisten, wie sie in den angelsächsischen Ländern allgemein genannt wurden. Die syndikalistische Richtung erlangte um 1900 in all diesen romanischen Ländern, besonders in Frankreich und Italien, innerhalb der Arbeiterbewegung das Übergewicht und behielt es bis zum ersten Weltkrieg. Die Arbeiter, die aus den romanischen Ländern Europas nach Amerika einwanderten, brachten daher syndikalistische Anschauungen mit und trugen sie eifrig in die junge und sich ausbreitende Arbeiterbewegung der westlichen Halbkugel hinein.

Die starken syndikalistischen Neigungen, die sich in verschiedenen Teilen der westlichen Halbkugel entwickelten, stammten aber nicht nur von den Einwanderern; sie hatten auch ausgesprochen amerikanische Wurzeln. Dafür war das Fehlen einer modernen Großindustrie in vielen Ländern und Bezirken insbesondere Lateinamerikas, wo der Syndikalismus ein sehr starker Faktor wurde, ausschlaggebend. Unter solchen Verhältnissen mußten die Arbeiter, denen es an der Disziplin fehlte, die sich die Arbeiter in der Industrie aneignen, natürlich zu syndikalistischen Ideen der Dezentralisation und Spontaneität neigen. Von Bedeutung war noch eine andere einheimische [608] Quelle des Syndikalismus, nämlich die weitverbreitete Entrechtung von Millionen von Arbeitern in ganz Amerika, denen durch Bildungsprüfungen, Wahlsteuern, Wohnsitznachweise und dergleichen das Wahlrecht geraubt wurde, Zustände, die sie von vornherein den syndikalistischen Ideen von der „direkten Aktion“ zugänglicher machen mußten als systematischem politischem Handeln. Eine weitere Quelle des Syndikalismus war die auf der ganzen Halbkugel übliche entsetzliche Korruption des politischen Lebens, die geeignet war, die Arbeiter davon zu überzeugen, daß es nutzlos sei, irgendwelche Erleichterungen davon zu erwarten, daß man über die bestehende korrupte Regierungsmaschinerie operierte. Dazu kam das allgemein reaktionäre Verhalten der Kirche, das zum Nährboden des syndikalistischen

Kreuzzuges gegen die Religion werden mußte. Schließlich stieß der offensichtliche Opportunismus der kleinbürgerlichen Führer der sozialistischen Parteien (der Anwälte, Prediger, Ärzte, Ladeninhaber usw.) die militanteren Arbeiter ab, erfüllte sie mit Ekel und trieb sie vor der Entstehung der kommunistischen Parteien vom organisierten politischen Handeln weg und in die Arme des Syndikalismus.

Syndikalistische Arbeiterorganisationen

Es gibt auf der westlichen Halbkugel kein Land, wo die Syndikalisten nicht zu dieser oder jener Zeit einen beachtlichen Faktor in der Arbeiterbewegung dargestellt hätten. Gewöhnlich errichteten sie unabhängige Gewerkschaften unter eigener Führung, da sie eine stark sektiererische Abneigung dagegen hatten, sich den Massengewerkschaften, in denen alle ideologischen Richtungen der Arbeiterklasse vertreten waren, anzuschließen. In einer Anzahl lateinamerikanischer Länder wurden eingewanderte syndikalistische Arbeiter zu Pionieren des Aufbaus von Gewerkschaften. In ihren Anfangsstadien bewies die syndikalistische Bewegung Amerikas große Energie und revolutionären Eifer; aber in ihren späteren Phasen, während ihrer Verfallsperiode, wurde sie von der Hetze gegen die „Roten“ [609] angesteckt und nahm auch andere reaktionäre Züge an, die für die ebenfalls im Verfall befindlichen sozialdemokratischen Parteien jener Zeit charakteristisch waren.

In den ersten Gewerkschaften Argentiniens waren seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts spanische und italienische Anarchisten aktiv. Im Jahre 1890 organisierten sie die Federación Obrera de la República Argentina (FORA), die ein Vorläufer der 1903 gegründeten, marxistisch geleiteten Unión General del Trabajo (UGT) war.[1] Die Arbeiterföderation war viele Jahre lang eine bedeutende Organisation innerhalb der argentinischen Arbeiterbewegung und erfaßte 1926 die beträchtliche Zahl von 250.000 Arbeitern.[2] Sie besteht heute noch, ist aber schwächer geworden. Auch im Nachbarlande Uruguay übten die Syndikalisten anfangs einen starken Einfluß auf die Arbeiterbewegung aus. Sie schufen die Federación Obrera Regional del Uruguay, das erste nationale Arbeiterzentrum jenes Landes, das lange Zeit von ausschlaggebender Bedeutung blieb.[3] Auch jenseits der Anden, in Chile, waren die Syndikalisten bald am Werk und stellten lange Zeit eine machtvolle Richtung innerhalb der Arbeiterbewegung dar. Zu den verschiedenen Gruppen und Organisationen der chilenischen Syndikalisten gehörten im Jahre 1919 auch etwa 9.000 Mitglieder der IWW.[4] Sie organisierten auch im Jahre 1932 die Confederación General del Trabajo, die einige Jahre später 6.000 Mitglieder zählte. Brasilien war ebenfalls ein Bollwerk des Anarchismus und Syndikalismus in Lateinamerika, und 1917 rief eine anarchistische Gruppe in diesem Lande zum Generalstreik auf.[5] In Kuba, Peru, Venezuela und anderen lateinamerikanischen Ländern spielten die Syndikalisten und Anarchisten, insbesondere in der ersten Periode der Arbeiterbewegung, eine bedeutende Rolle.

Während der mexikanischen Revolution waren die Anarchisten und später die Anarchosyndikalisten recht einflußreich. [610] In der Tat waren die hervorragendsten Vorläufer der Revolution zwei Anarchisten, die Brüder Magon. In den Anfängen der mexikanischen Revolution interessierten sich die IWW der Vereinigten Staaten für ihren Verlauf. Mexikaner, die nach den Vereinigten Staaten eingewandert, dort den IWW beigetreten und dann nach Mexiko zurückgegangen waren, betätigten sich in der jungen mexikanischen Arbeiterbewegung sehr aktiv. Ihr Einfluß stiftete im allgemeinen Verwirrung. Sie nahmen jedoch eifrig am Leben der Casa del Obrero Mundial teil und wirkten im Jahre 1916, als mit der Schaffung der Confederación Trabajadora Regional Mexicana der Durchbruch erzielt wurde, aktiv mit.[6] Die reformistische Confederación Regional Obrera Mexicana wurde 1918 organisiert und von Luis N. Morones geleitet. Im Jahre 1936 gab diese syndikalistische Organisation, die sich heute Confederación General de Trabajadores nennt, ihren Mitgliederbestand mit 270.000 an.[7] Diese Organisation hatte sich, ebenso wie die IWW und verschiedene andere syndikalistische

[1] Siehe „Historia del Partido Comunista de la Argentina“, S. 11.
[2] Siehe W. H. Spiegel, „The Brazilian Economy“, Philadelphia 1949.
[3] Siehe Moisés Poblete Troncoso, „El Movimiento Obrero Latinoamericano“, Mexico 1946, S. 250.
[4] Siehe ebenda, S. 135.
[5] Siehe H. W. Spiegel, „The Brazilian Economy“, S. 104.
[6] Siehe Moisés Poblete Troncoso, „El Movimiento Obrero Latinoamericano“, S. 219.
[7] Siehe ebenda, S. 231.

Organisationen der ganzen westlichen Halbkugel, der Internationalen Arbeiterassoziation, der sogenannten Berliner Internationale, angeschlossen.

In den Vereinigten Staaten zeigten sich schon im Jahre 1886 bei den Anarchisten, die an der Heumarktaffaire in Chikago beteiligt waren, und anderen entschieden syndikalistische Neigungen. Die bedeutendste syndikalistische Organisation der Vereinigten Staaten und Kanadas wurde jedoch erst im Jahre 1905 in Chikago gegründet: die Industrial Workers of the World. Diese Organisation war gleichzeitig eine der stärksten syndikalistischen Gewerkschaften der ganzen westlichen Halbkugel. Die IWW führten viele militante Streiks (in Lawrence, Staat Massachusetts, in Paterson, Staat New Jersey, in McKees Rocks, Little Falls usw.) und viele große Kämpfe für das Recht der freien Rede (in Spokane, Staat Washington, in San Diego, Kalifornien usw.). Ihren Höchststand von 150.000 Mitgliedern erreichten sie während des ersten Weltkrieges; dann begann der rasche Abstieg der Organisation.

[611] Die IWW wurden ursprünglich von Sozialisten gegründet, unter denen Eugene V. Debs, Daniel De Leon und William D. Haywood hervorragten. Obwohl IWW-Führer und andere in späteren Jahren behaupteten, ihr revolutionäres Gewerkschaftsprogramm stamme vom anarchistischen Flügel der I. Internationale[8], wurden die IWW in Wirklichkeit vor allem auf der Grundlage der spezifischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten zu einer syndikalistischen Organisation. Der Einfluß des europäischen Anarchismus wirkte sich erst später entscheidend aus. Für die Herausbildung des Syndikalismus der IWW war es von besonderer Bedeutung, daß die heimatlosen „Wanderarbeiter" des Westens und die nicht eingebürgerten eingewanderten Arbeiter des Ostens kein Wahlrecht hatten. Diese Arbeiter ohne Stimmrecht waren für die syndikalistischen Ideen der „direkten Aktion" sehr empfänglich. Die IWW bedeuteten weitgehend auch eine Revolte gegen die äußerst korrupte Gompers-Führung der AFL und gegen den Opportunismus der kleinbürgerlichen Führung der Socialist Party. Sie wurden schließlich zu einer völlig syndikalistischen Organisation mit einem Programm des Antiparlamentarismus, des Antiklerikalismus und der Verneinung des Staates.

Im Jahre 1909 sollen die IWW in Kanada rund 10.000 Mitglieder gehabt haben.[9] Zweifellos gaben sie der unabhängigen, halbsyndikalistischen One Big Union of Canada, die im Jahre 1919 im kanadischen Westen entstand und die führende Kraft im Generalstreik vom Jahre 1919 in Winnipeg darstellte, einen machtvollen Auftrieb. Die One Big Union erreichte 1920, ehe ihr Abstieg begann, eine Mitgliederzahl von 50.000. Die IWW breiteten sich, ihrem hochtrabenden Namen gemäß, auch auf Länder außerhalb der Vereinigten Staaten aus und besaßen in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern Zweigorganisationen und in Australien und Südafrika Exekutivbüros. [612]

Der Niedergang des Anarchosyndikalismus

Die syndikalistische Richtung liegt in Amerika (und das trifft auch auf Europa zu) endgültig im Sterben. Die syndikalistischen Organisationen haben überall auf der westlichen Halbkugel stark an Bedeutung verloren oder sind gänzlich verschwunden. In allen Ländern sind die von Marxisten wie auch die von Sozialdemokraten und kapitalistisch eingestellten Konservativen geführten Gewerkschaften gewachsen, während die allgemein syndikalistische Richtung überall beträchtlich zurückgegangen ist. Die anarchosyndikalistischen Organisationen in Argentinien und Uruguay bilden mit nur noch einem winzigen Bruchteil ihrer früheren Mitgliederzahl keinen entscheidenden Faktor mehr innerhalb der Arbeiterbewegung, ebensowenig wie in Kuba, Peru und anderwärts. Die mexikanische Confederación General de Trabajadores zählt heute nicht mehr als ein paar tausend Mitglieder und hat nur geringen Einfluß. Die Überreste der ehemals so starken syndikalistischen Bewegung Lateinamerikas bestehen heute vorwiegend aus alten Arbeitern, die aus den romanischen Ländern Europas eingewandert sind. Die einst so aktiven IWW sind in den Vereinigten Staaten und Kanada vom Schauplatz der Arbeiterkämpfe abgetreten.

[8] Siehe P. Brissenden, „History of the I. W. W.", New York 1920, S. 36.
[9] Siehe H. A. Logan, „The History of Trade Unionism in Canada", Chicago 1928.

Die Ursachen für den katastrophalen Verfall des Syndikalismus in der Neuen Welt waren verschiedener Art und grundsätzlicher Natur. Das Wachstum der modernen Industrie in vielen amerikanischen Ländern führte zu einer gesteigerten Disziplin in den Reihen der Arbeiter und minderte ihren Glauben an die kleinbürgerlichen syndikalistischen Spontaneitätsideen. Auch das gleichzeitige Heranwachsen großer Massengewerkschaften versetzte den syndikalistischen Prinzipien der Dezentralisation und Führungsfeindlichkeit einen schweren Schlag. Entscheidend war jedoch, daß die ungeheure Stärkung des politischen Bewußtseins unter den Arbeitern, ihre Organisiertheit und Aktivität nach dem ersten Weltkrieg und der sozialistischen Revolution in Rußland dem syndikalistischen Antiparlamentarismus die Totenglocke läuteten. Die revolutionären Arbeiter verurteilten auch die törichte, für den Syndikalismus charakteristische Gewerkschaftsspaltung die Taktik, [613] verstanden, daß es ihre Aufgabe war, solchen konservativen Gewerkschaften beizutreten, um deren Mitglieder zum Klassenbewußtsein zu erziehen. Die Arbeiter lernten auch, wie närrisch der grobe Antiklerikalismus der Syndikalisten war mit seinen Streiklosungen wie „Weder Gott noch Chef“ (zum Beispiel in Lawrence, Massachusetts, im Jahre 1912), und gingen zu wirksameren Methoden der Bekämpfung der klerikalen Reaktion über.

Bei alledem war der Einfluß der sozialistischen Revolution von außerordentlicher Bedeutung. Dieses gewaltige Ereignis zeichnete den Weg der Arbeiter vom Kapitalismus zum Sozialismus klar vor und zerschlug so ein für allemal die syndikalistischen Auffassungen, man könne einfach durch Generalstreik zur Macht gelangen; ebenso machte es die syndikalistische Perspektive zunichte, derzufolge das Wirtschaftsleben der neuen Gesellschaft durch die Gewerkschaften geleitet würde. Eng mit dieser Entwicklung verknüpft war das nun einsetzende Wachstum der kommunistischen Parteien, die gerade auf die aktivsten Elemente aus den syndikalistischen Organisationen überall eine große Anziehungskraft ausübten. Dadurch verloren die Syndikalisten ihr Herz, ihr Hirn und ihren Kampfgeist. Die Schriften Lenins zerstörten die Illusionen des Syndikalismus vollends. Das allgemeine Resultat all dieser Einflüsse war, daß die einst so bedeutende syndikalistische Richtung innerhalb der Arbeiterbewegung der westlichen Halbkugel fast untergegangen ist. Mit seinem Verfall artete der Syndikalismus in wüste Kommunistenhetze und Sowjetfeindschaft aus und hat mit den echten Interessen der Arbeiterklasse nichts mehr gemein.

Der Sozialdemokratismus in Lateinamerika

Eine noch größere Rolle als der Anarchosyndikalismus haben in Amerika die sozialdemokratischen Tendenzen in der Arbeiterbewegung gespielt. Schon lange vor der Jahrhundertwende gab es in den verschiedenen Ländern Lateinamerikas einzelne [614] Sozialisten und sogar einige organisierte Gruppen von Sozialisten. Diese waren gelegentlich unter dem Einfluß der alten I. Internationale entstanden, die in vielen amerikanischen Ländern von Kanada bis Chile Zirkel und Anhänger besaß. So schuf zum Beispiel der Emigrant Émile Daumas, ein Teilnehmer an der Pariser Kommune von 1871, eine Sektion der I. Internationale in Argentinien.[10] Ähnliche Schritte wurden in anderen lateinamerikanischen Ländern unternommen. Häufig wurde die Entstehung solcher sozialistischen Gruppen auch durch marxistische Literatur, die später allmählich in diese Länder eindrang, angeregt.

Die II. Internationale schenkte der Entstehung sozialistischer Parteien in Lateinamerika von ihrer Gründung im Jahre 1889 an bis zu ihrem Zusammenbruch während des ersten Weltkrieges – den größten Teil dieser Zeit stand sie unter opportunistischer Führung – nur geringe Beachtung. Das hatte zwei Hauptursachen: Erstens gab es in den lateinamerikanischen Ländern, da dort die industrielle Entwicklung verhältnismäßig schwach war, nur eine ganz geringe Arbeiteraristokratie und wenig kleinbürgerliche Elemente, diese Hauptstützen sozialdemokratischer Betätigung, und zweitens beschränkte sich die II. Internationale, da deren Führer die imperialistischen Ideen der Kapitalisten ihrer jeweiligen Länder teilten, in ihrer Tätigkeit hauptsächlich auf die Großmächte Europas und überließ auf diese Art die werktätigen Massen der kolonialen und halbkolonialen Länder, auch die Lateinamerikas, auf Gnade und Ungnade den imperialistischen Ausbeutern. Die II. Internationale war vorwiegend eine europäische und keine Weltorganisation. Erst mit der Schaffung der dritten, der Kommunistischen

[10] Siehe Robert Alexander, „Labor Parties of Latin America“, New York 1942, S. 22.

Internationale im Jahre 1919 wurde die sozialistische Bewegung weltumfassend und drang tief in China, Indien, Indonesien, Lateinamerika und in andere nichtindustrialisierte Länder ein.

Deshalb faßte die sozialdemokratische Bewegung in Lateinamerika niemals festen Fuß. Die stärkste sozialistische Partei dieses ganzen Gebietes bestand in Argentinien, wo eingewan-[615]derte sozialistische Arbeiter seit 1896 eine beachtliche Organisation aufbauten. Diese sozialistische Partei, die später mehrere Spaltungen durchmachte, gewann in den Wahlen von 1940 sogar 119.723 Stimmen und brachte fünf Abgeordnete und einen Senator durch. Heute ist sie im wesentlichen auf Buenos Aires beschränkt, und ihr Einfluß auf die Arbeiterbewegung ist stark zurückgegangen. Die Anfänge der chilenischen sozialistischen Partei reichen sogar noch weiter zurück, sie leitet ihren Ursprung von der Demokratischen Partei her, die 1877 gegründet wurde. Auch in dieser Partei gab es Abspaltungen des linken Flügels. Die heutige Partido Socialista de Chile wurde 1933 gegründet. Erst kürzlich spaltete sie sich wieder in drei Gruppen. Im Jahre 1937 wählte sie fünfzehn Abgeordnete und vier Senatoren. In Puerto Rico war die Sozialistische Partei in den zwanziger Jahren recht stark.

Damit ist von der organisatorischen Seite her die Geschichte der bedeutenderen typisch sozialdemokratischen Parteien in Lateinamerika erzählt. Neben den bereits erwähnten gab es noch kleine sozialistische Parteien oder Gruppen in Brasilien, Venezuela, Ekuador, Uruguay, Kuba, Peru, Panama und einem oder zwei anderen Ländern, aber diese gingen entweder vor Jahren zu den Kommunisten über, oder sie vegetierten ohne größeren Einfluß dahin. In Mexiko gab es noch eine von Zeit zu Zeit aufflebende Sozialistische Partei, die 1917 gegründet worden war, jedoch auf den Verlauf der mexikanischen Revolution praktisch keinen Einfluß ausübte und auch heute keinen besitzt. Die mexikanischen Sozialdemokraten sind überall über die anderen Massenorganisationen verstreut. Der Sozialdemokrat Robert Alexander macht sich in einem kürzlich erschienenen Überblick über die sozialistischen Parteien in Lateinamerika gar nicht die Mühe, Mexiko überhaupt zu erwähnen. Zwischen den beiden Weltkriegen gehörten nur zwei lateinamerikanische Parteien zur II. Internationale, die Argentiniens und die Uruguays.[11] Im Jahre 1946 wurde eine gesamtamerikanische Konferenz der sozialistischen Parteien in Santiago, Chile, abgehalten, auf der aber nur Parteien aus vier Ländern, aus Argentinien, Chile, Uruguay und Ekuador, vertreten waren.

[616] Die Sozialdemokratie spielte in Amerika genau dieselbe Rolle wie in der übrigen Welt. In ihrer Frühzeit war sie die bewußteste Partei des Proletariats; aber mit dem Verfall des Kapitalismus und nach der Trennung von den echt sozialistischen, linken Elementen spielte sie immer offener die Rolle des Anwalts des Kapitalismus innerhalb der Arbeiterklasse. Überall auf der westlichen Halbkugel wie anderwärts degenerierte die rechte Sozialdemokratie und sank schließlich so tief, daß sie heute zum Vorreiter des USA-Imperialismus geworden ist bei seinem Versuch, den Weltkapitalismus (und die Profite der Wallstreet) mit einem Krieg gegen die Sowjetunion und die Volksdemokratien zu retten.

Die Alianza Popular Revolucionaria Americana in Peru

Die Alianza Popular Revolucionaria Americana von Peru, die heute Partido Popular heißt, wurde 1924 von dem Journalisten Victor Raúl Haya de la Torre gegründet. Sie war eine spezifisch lateinamerikanische Variation des Sozialdemokratismus. Politisch aktiv war Haya de la Torre zuerst in der Studentenbewegung des Jahres 1919. Er behauptete, sein Programm sei eine Anpassung des Marxismus an lateinamerikanische Verhältnisse. Lenins Marxismus, so argumentierte er, sei nur auf Europa anwendbar.[12] Sein Endziel war, wie er sagte, die Errichtung des Sozialismus. Das könne jedoch erst nach einer voraussichtlich sehr langen Periode des Kapitalismus in Lateinamerika erreicht werden. Vorläufig vertrat seine Partei den Antiimperialismus, die Bodenreform, die Industrialisierung, die Nationalisierung gewisser Industrien, eine allgemeine Zollunion für Südamerika, die Internationalisierung des Panamakanals und andere Reformen. Mit seinem „Indio-Amerikanismus“ appellierte Haya de la Torre besonders an die Indianer und die indianischen Traditionen. Er regte ein Bündnis

[11] Siehe ebenda, S. 42.
[12] Siehe Victor Raúl Haya de la Torre, „Anti-Imperialismo y El APRA“, 1936, S. 117.

aller „indianischen Länder“ Lateinamerikas an. Zu seinen Hauptideen gehörte, daß die Revolution in Lateinamerika von der Kleinbourgeoisie, auf die sich seine [617] Partei gründete, geführt werden müsse; die Arbeiterklasse, so sagte er, sei für diese Aufgabe zu unentwickelt. Er erklärte, das sei eine der grundlegenden „Lehren“ der mexikanischen Revolution.

Im heutigen Peru, der Heimat der Alianza Popular Revolucionaria Americana, ist die Situation potentiell außerordentlich revolutionär. Das Latifundiensystem des Großgrundbesitzes ist fest verankert, der Einfluß der katholischen Kirche gewaltig; große USA-Konzerne beherrschen den Bergbau; die Löhne der Arbeiter gehören zu den niedrigsten in Lateinamerika; die Bauern arbeiten unter den Bedingungen regelrechter Peonage, unter Verhältnissen, die schlimmer sind als in allen anderen lateinamerikanischen Ländern. 86 Prozent der Bauern besitzen keinen Boden.[13] Die Vereinigten Staaten kontrollieren 24 Prozent der Zuckerproduktion Perus, 80 Prozent seines Öls und 100 Prozent seiner Mineralförderung. Großbritannien ist im Besitz der Eisenbahnen und bedeutender Industriezweige.[14] Auch den Italienern und Deutschen gehört ein Großteil der Wirtschaft. Peru ist fast so groß wie Texas, Arizona und Neumexiko zusammen. Von seinen annähernd acht Millionen Einwohnern arbeiten etwa 70 Prozent in der Landwirtschaft. Das Land besitzt reiche Mineralvorkommen – Kupfer, Gold, Silber, Öl, Kohle usw. Etwa 60 Prozent der Bevölkerung sind Indianer, 30 Prozent Mestizen und 10 Prozent Weiße.

Die stark unterdrückten und verarmten Massen der Indianer und Mestizen reagierten lebhaft auf die Agitation der Alianza Popular nicht nur in Peru, sondern auch in Bolivien, in Ekuador, Venezuela und in anderen „indianischen Ländern“ Südamerikas. Ihre Reaktion war so stark, daß die Allianz mehr als einmal, erstmalig im Jahre 1931, die Mehrheit aller Stimmen in ganz Peru erhielt. Im Anfangsstadium, als sie noch kämpferischer war, arbeiteten die Kommunisten mit ihr zusammen. Im Jahre 1945 wurden die Wahlen von einer Koalition mehrerer Parteien, deren Rückgrat die Allianz bildete, gewonnen. Haya de la Torre hätte an die Spitze der Regierung treten können, er [618] verzichtete jedoch. José Luis Bustamante, ein „Liberaler“, der Kandidat der demokratischen Front, wurde Präsident, während die Alianza Popular die Mehrheit in beiden Häusern des Kongresses erhielt.[15] Später brach Bustamante mit der Allianz und drängte ihre Abgeordneten aus der Regierung heraus. Zur Zeit hat der reaktionäre Diktator Manuel A. Odria in Peru die Oberhand, die Allianz ist illegal, auch ihre Führer leben illegal oder im Exil. Haya de la Torre, der von der peruanischen Polizei gehetzt wird, hat 1948 in der Botschaft Kolumbiens in Lima, Peru, Zuflucht gefunden.

Aus alldem kann das Fazit gezogen werden, daß die Alianza Popular Revolucionaria Americana mindestens zwölf Jahre lang die Unterstützung der Mehrheit des Volkes von Peru genoß; aber sie unterließ es, ihr angekündigtes Programm durchzuführen. Die Folge davon ist, daß Peru so tief im Morast der Armut und Reaktion versunken ist wie je. Die kleinbürgerlichen Führer der Allianz, die sich vor dem revolutionären Geist der Massen des peruanischen Volkes fürchteten, haben es nie gewagt, sich mit den Großgrundbesitzern Perus und den ausländischen Imperialisten wirklich auseinanderzusetzen. Das ist der Bankrott der Theorie Haya de la Torres von der führenden Rolle der Kleinbourgeoisie in der Revolution. Peru ist potentiell ein zweites revolutionäres Mexiko, doch ist diese Möglichkeit niemals Wirklichkeit geworden.

Obwohl die Politik der Allianz nach Haya de la Torre angeblich von größerer revolutionärer Wirksamkeit in den halbkolonialen Ländern sein sollte als Lenins Linie, hat es die Allianz nicht nur unterlassen, die bereitwilligen Massen Perus zur Revolution gegen die Großgrundbesitzer und Imperialisten zu führen, sondern sie ist in jüngster Zeit praktisch auf das Niveau einer Agentur des USA-Imperialismus gesunken. Sie ging den gleichen Weg wie alle sozialdemokratischen Parteien des Westens. Der ehemals so „revolutionäre“ Haya de la Torre selbst ist heute einer der bösartigsten Kommunistenhetzer und Sowjethasser Lateinamerikas. Sein Geschwätz über Antiimperialismus hat er fast aufgegeben, und für ihn entrückt der Sozialismus weiter und weiter in „undeutliche Ferne“. Wie [619]

[13] Siehe C. T. A. L., „Present and Future of Latin America“, Cali, Kolumbien, 1944.
[14] Siehe John Gunther, „Inside Latin America“, S. 207.
[15] Siehe „Inter-American Labor News“, November 1946.

Browder ist er der Ansicht, der Yankee-Imperialismus sei fortschrittlich. De la Torre wurde zum Busenfreund der Imperialisten. Rockefeller lud ihn in die Vereinigten Staaten ein. De la Torre degenerierte zu einem eifrigen Vertreter des gesamten Trumanschen außenpolitischen Programms – mit Marshallplan, Trumandoktrin, Atomdiplomatie, „Punkt-4-Programm“, Koreakrieg und allem, was folgerichtig zur Vollendung seiner politischen Gesamtkonzeption gehören mußte.

Die Co-operative Commonwealth Federation of Canada

Zu den wichtigsten spezifischen Formen der Sozialdemokratie auf der westlichen Halbkugel gehört die Co-operative Commonwealth Federation of Canada. Diese Organisation wurde im August 1932 in Calgary, Alberta, als politische Partei gegründet. Ihr Programm wurde im „Regina-Manifest“ vom Juli 1933 formuliert. Der eigentliche Begründer der Föderation war J. S. Woodsworth, Mitglied des Parlaments; ihr heutiger Führer ist das Parlamentsmitglied M. J. Coldwell. Die Föderation tritt vage für ein „genossenschaftliches Commonwealth“ ein, das auf Produktion für den Bedarf anstatt für den Profit gegründet sein soll. Sie ist für die „Sozialisierung“ der Bankinstitute und gewisser Grundindustrien, ferner des Transport- und Nachrichtenwesens. In der Bodenfrage stellt sie keine radikalen Forderungen auf und verlangt nur gesicherte Pachtverhältnisse für den Farmer. Sie fordert eine Arbeitsgesetzgebung und verschiedene Reformen der Sozialversicherung. Sie macht den Vorschlag, Kanada solle Mitglied der Pan-American Union werden. Die Föderation erhebt zwar den Anspruch, Gegner der Monopole zu sein; gleichzeitig aber gibt sie einer wirtschaftlichen Situation den Vorrang, in der ein großer Teil der Wirtschaft Kanadas Privatbesitz sein soll – ihre offiziellen Vertreter sprechen von 80 Prozent. Sie hat, wie Mr. Coldwell erklärte, gegen Profite nichts einzuwenden, wenn sie „vernünftig“ sind.[16]

[620] Die Co-operative Commonwealth Federation stellt ein Endprodukt des Sozialdemokratismus in Kanada dar. Die ersten sozialdemokratischen Organisationen in diesem Lande gingen aus marxistischen Zirkeln hervor, die zur Zeit des Wirkens der I. Internationale entstanden waren.[17] Die National Socialist Party wurde im Jahre 1904 gegründet. Sie machte verschiedene Spaltungen durch, aus der die Socialist Party of North America und die Social-Democratic Party of Canada hervorgingen. All diese Parteien sowie die verschiedenen örtlichen Arbeiterparteien, die ihnen entstammten, blieben klein und gewannen unter den kanadischen Arbeitern keinen großen Anhang. Ganz besonders schwach wurden sie nach der Spaltung von 1920, die zur Schaffung der Kommunistischen Partei führte. Die Co-operative Commonwealth Federation, die während der gewaltigen Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 aufgebaut wurde, war ein Neubeginn der kanadischen Sozialdemokratie auf der Grundlage eines breiteren und opportunistischeren Programms. Anfangs stützte sich die Bewegung auf die Farmer in den Präriestaaten des Westens; aber 1943 erhielt sie die Unterstützung des Canadian Congress of Labor, der seine örtlichen Gewerkschaftsgruppen aufforderte, sich der Partei anzuschließen. Damit wurde ihre Basis in der Arbeiterschaft verbreitert.

Die Organisatoren der Föderation waren von dem Glauben beseelt, daß die kanadischen Arbeiter und Farmer die gleichen Erfolge wie ihre Kameraden in Neuseeland, Australien und Großbritannien erringen, das heißt, eine auf kanadische Verhältnisse zugeschnittene Form von Arbeiterregierung wählen würden. Bei den Wahlen des Jahres 1945 erhielt die Föderation 832.661 Stimmen oder 16 Prozent der Gesamtstimmen, und ihre Führer rechneten darauf, in naher Zukunft die Mehrheit zu gewinnen. In der Provinz Saskatchewan übernahm die Föderation die Regierung. Bei den Wahlen von 1949 jedoch, als die Partei nur 782 321 Stimmen erhielt und die Zahl ihrer Parlamentssitze von 32 auf 12 zurückging, wurden ihre Hoffnungen zerschlagen.[18] Bei diesen Wahlen wurde der Einfluß des USA-Kapitals in Kanada rücksichtslos gegen die Föderation ein-[621]gesetzt, da die USA-Monopolisten der Aussicht, auch nur eine pseudosozialistische Regierung an ihren Nordgrenzen zu wissen, keinerlei Geschmack abgewinnen konnten.

[16] Siehe M. J. Coldwell, Rede, New York, 15. Januar 1945.
[17] Siehe Tim Buck in „National Affairs“, Toronto, August 1946.
[18] Siehe „New York Times“ vom 29. Juni 1949.

Mit ihrer kleinbürgerlichen Führung bezieht die Co-operative Commonwealth Federation, wie es für die sozialdemokratischen Bewegungen der westlichen Halbkugel und anderwärts charakteristisch ist, die Position der „dritten Kraft“. Obwohl ihre Führer laute Reden gegen den Imperialismus, besonders gegen den USA-Imperialismus, schwingen, folgen sie dem politischen Kurs der Kriegsbrandstiftung und „Welteroberung“, wie er von der Wallstreet und ihrer Regierung festgelegt wurde. Sie sind erbitterte Feinde der Sowjetunion und eifrige Verfechter des Marshallplanes, des Nordatlantikpaktes, des Trumanschen Programms der Aufrüstungshilfe, sie sind Apologeten des Koreakrieges und all der anderen wesentlichen Seiten der Außenpolitik Washingtons. Ebenso unterstützen sie die Politik der Regierung St. Laurent, die Kanada zum Rohstofflieferanten und Hinterland der USA-Monopole macht. Das Ergebnis des opportunistischen Programms der Föderation ist die Schwächung des Kampfes der Arbeiter und Bauern in Kanada und, angesichts der machtvollen Aggression des USA-Imperialismus, die weitere Untergrabung der nationalen Unabhängigkeit Kanadas.

Der Sozialdemokratismus in den Vereinigten Staaten •

In Kapitel 20 verfolgten wir die Entwicklung der Socialist Party der Vereinigten Staaten bis zum ersten Weltkrieg. Die Abspaltung des linken Flügels im Jahre 1919 und die Formierung der Kommunistischen Partei – ein Ergebnis des Krieges und der sozialistischen Revolution in Rußland – schwächten die bereits schwache Socialist Party sowohl organisatorisch wie politisch außerordentlich. Ihre Mitgliederzahl schwand rasch dahin, und die Partei griff die Gompers-Bürokraten nicht mehr an, sondern verbündete sich mit ihnen und wurde zu einem eifrigen Verfechter der berüchtigten Bewegung der zwanziger Jahre für Intensivierung des Antreibersystems und Klassen-[622]zusammenarbeit. Zur Zeit der Wirtschaftskrise von 1929 war die Socialist Party zu einer kleinen Sekte mit etwa 6.000 Mitgliedern gegenüber 118.045 Mitgliedern im Jahre 1912 zusammengeschrumpft. Die 262.805 Stimmen, die sie bei. den Wahlen von 1928 erhielt, machten kaum mehr als 25 Prozent der bei den Wahlen von 1920 erlangten Stimmenzahl aus.[19] Die Partei hatte auf die vielen Kämpfe, die während der großen Wirtschaftskrise und in den ersten Jahren des Rooseveltschen New Deal stattfanden, kaum Einfluß.

Im April 1936 brach die Socialist Party, die jetzt eine Zufluchtsstätte für Trotzkisten geworden und von zersetzenden inneren Streitigkeiten verwirrt und zerrissen war, erneut auseinander. Der ausscheidende rechte Flügel organisierte im Mai 1936 die Social Democratic Federation. Nach dieser Spaltung vegetierte die eigentliche Socialist Party unter der konfusen Führung des sektiererisch-liberalen Norman Thomas dahin und hatte offensichtlich nur noch einen einzigen Daseinszweck – gegen die Kommunistische Partei und die Sowjetunion zu kämpfen. Im November 1949 verkündeten ihre Führer, daß die Socialist Party hinfort keine politischen Kandidaten mehr aufstellen, sondern sich auf „Erziehungsarbeit“ beschränken werde, ein Schritt, der später von dem Parteitag wieder rückgängig gemacht wurde. Die Partei hat sich jetzt mit den liberalen Demokraten aus der Social Democratic Federation, die den irreführenden Namen „Sozialisten“ tragen, verschmolzen.

Unterdessen schleppte sich nach der Abspaltung von der Socialist Party im Jahre 1936 such die Social Democratic Federation weiter und lebte von Kommunistenhetze und erbittertem Sowjethaß. Als Organisation war sie wirkungslos. Schließlich jedoch organisierten die zu der Föderation gehörenden Arbeiterführer im Mai 1944 eine Spaltung der American Labor Party des Staates New York (der die Föderation angeschlossen war) und gründeten aus dem abgespaltenen Teil die Liberal Party. Diese Partei, die äußerst antimarxistisch, antisowjetisch und antikommunistisch war, begann sofort, mit Tammany Hall einerseits und der Parteimaschine der Republikanischen Partei im Staate New York anderseits gemeinsame Politik zu machen. [623] Im Januar 1947 gründeten die Führer der Social Democratic Federation, durch ihre Erfolge ermutigt, im Landesmaßstabe die Organisation Americans for Democratic Action.

Die Americans for Democratic Action sind eine Verschmelzung zwischen rechter Sozialdemokratie und bürgerlichem Liberalismus. Hinter ihnen stehen politische Figuren wie David Dubinsky, Walter

[19] Siehe William Z. Foster, „The Crisis in the Socialist Party“, S. 37.

Reuther, Eleanor Roosevelt, James Carey, Chester Bowles und Harvey Brown. Als „liberale“ Organisation unterstützten sie Trumans Programm mit seinem scharfen Antisowjetismus, seiner Militarisierung, seiner Demagogie gegenüber den Arbeitern und seiner Kriegspolitik hundertprozentig. Sie sind bestrebt, die „dritte Kraft“ in den Vereinigten Staaten schärfer herauszukristallisieren, und ihr strategisches Ziel ist, die Demokratische Partei zu erobern. An dieser Organisation ist überhaupt nichts marxistisch, nicht einmal die Maske. Bei der New Yorker Bürgermeisterwahl von 1949 unterstützte sie zusammen mit der Liberal Party den Republikaner Newbold Morris, der auch der Kandidat des reaktionären Gouverneurs Dewey war. Auf dem Nationalkongreß der Demokratischen Partei von 1948, als Trumans Chancen auf den tiefsten Stand gesunken waren, verlangten die Americans for Democratic Action die Nominierung des chauvinistischen Generals Dwight D. Eisenhower als Präsidentschaftskandidat. Während der Kampagne zu den Präsidentschaftswahlen 1948 opponierten sie heftig gegen den Kandidaten der Progressive Party, Henry A. Wallace.

Die Americans for Democratic Action, ein Blutsbruder der peruanischen Alianza Popular Revolucionaria Americana und der Co-operative Commonwealth Federation of Canada, spezifisch amerikanischer Typen der degenerierten Sozialdemokratie, werden vollständig von der kleinen Clique rechter sozialdemokratischer Gewerkschaftsbonzen und Geschäftsleute beherrscht, die sich um den „New Leader“ und den „Daily Forward“ in New York gruppieren. Ihre Auffassung von Liberalismus bezieht sogar Benjamin Gitlow und Max Eastman ein, diese Renegaten und Regierungszeugen gegen Kommunisten, die ganz offen die National Association of Manufacturers unterstützen. Während also Thomas’ „linker Flügel“ der alten Socialist Party verdorrt und zerfällt, versinkt Dubinskys rechter [624] Flügel immer tiefer in den Morast des Pseudoliberalismus Marke Truman. Das ist das Schicksal der Socialist Party, die vor einem halben Jahrhundert, im Jahre 1901, mit so hochgespannten Hoffnungen von Debs und anderen revolutionären Kämpfern gegründet wurde.

Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbürokratie

Die orthodoxe Sozialdemokratie, wie sie vom rechten und „linken“ Flügel der Socialist Party repräsentiert wird, ist jedoch nur ein Teil der gesamten Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten. Den anderen Teil, praktisch den bedeutendsten, bilden die Gewerkschaftsbürokraten, die das Steuer der AFL, des CIO und der Railroad Brotherhoods in der Hand haben und schon zwei Generationen an der Spitze der größten Arbeiterorganisationen in den Vereinigten Staaten stehen.

Es ist natürlich richtig, daß diese Bürokraten, im Unterschied zu dem klassischen Typ der Sozialdemokraten, das kapitalistische System offen unterstützen und verfechten. Sie sind bürgerliche Reformisten und stellen nicht einmal aus Demagogie sozialistische Losungen auf. Das hat seine Ursache darin, daß die Arbeiterklasse in den Vereinigten Staaten noch kein Klassenbewußtsein und keine sozialistische Perspektive entwickelt hat. Aber diese Gewerkschaftsführer sind nichtsdestoweniger im Grunde Sozialdemokraten. Ein William Green, der dem Kampf der Arbeiter die Spitze abbricht und ganz allgemein die Grundinteressen der einheimischen Bourgeoisie schützt, spielt in den Vereinigten Staaten politisch die gleiche Rolle wie Ernest Bevin, der erklärte Sozialdemokrat, in Großbritannien. Vor einer Generation, als der Niedergang des britischen Imperialismus noch nicht begonnen und die Arbeiterklasse noch keine sozialistische Perspektive entwickelt hatte, propagierten die Gewerkschaftsführer in England ebenfalls prokapitalistische Losungen. Der Versuch, eine grundsätzliche Trennungslinie zwischen Green, Murray, Woll usw. auf der einen Seite und den Sozialdemokraten auf der anderen Seite zu ziehen, kommt der Behauptung [625] gleich, es gebe praktisch keine Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten, was eine unsinnige Behauptung wäre.

Während sich der USA-Kapitalismus weiter entfaltete in den ersten Jahrzehnten auf der Grundlage reicher Bodenschätze und in den späteren Jahren vor allem auf der Grundlage der beiden Weltkriege, von denen er entscheidend profitierte –, kapitulierten die rechten Sozialdemokraten allmählich vor der lärmenden Demagogie der Kapitalisten. In der Gründungsperiode der AFL waren die meisten ihrer Führer, wie wir gesehen haben, Sozialisten oder Sympathisierende; aber bald gaben sie dem wachsenden kapitalistischen Druck nach und wurden offene Verfechter des kapitalistischen Systems. Während der letzten Generation gingen die orthodoxen Sozialdemokraten, diese vorgeblichen

Marxisten, den gleichen Weg der ideologischen und politischen Selbstaufgabe gegenüber dem Kapitalismus. Während noch vor 35 Jahren die Delegierten auf den AFL-Kongressen zu einem Drittel offene Vertreter des Sozialismus waren, wird man auf den heutigen AFL-Kongressen außer den Kommunisten und linken Sozialisten keinen einzigen Delegierten treffen, der auch nur ein Wort im Interesse des Sozialismus riskiert; das gleiche gilt für den CIO, die United Mine Workers und die Railroad Brotherhoods.

Die primitive prokapitalistische Demagogie der Gompers-Leute hat die frühere pseudosozialistische Agitation der Rechtssozialdemokraten völlig verdrängt. Die Führer der einstmaligen sozialdemokratischen Opposition innerhalb der Arbeiterbewegung haben sowohl politisch wie ideologisch restlos kapituliert. Die heutigen sozialdemokratischen Führer in den Gewerkschaften lassen niemals auch nur ein Wort für den Sozialismus fallen. Sie besitzen auch keinerlei Programm für das Negervolk, für unabhängiges politisches Handeln der Arbeiterklasse oder für die Verbesserung der Lage der Arbeiter, durch das sie sich von dem traditionell reaktionären Teil der Gewerkschaftsbürokratie unterschieden. Heute existieren zwischen den Green, Reuther, Murray, Woll, Dubinsky und Rieve nur geringfügige Unterschiede. Sie alle treten für das kapitalistische System ein –.für den „fortschrittlichen Kapitalismus“, wie sie es nennen. Diese Solidarität der Gompers-Leute und rechtssozialistischen [626] Führer ist in den Vereinigten Staaten der Ausdruck für den weltweiten Bankrott der Sozialdemokratie.

Die Socialist Labor Party und die Trotzkisten sind politische Sprößlinge der niedergehenden Sozialdemokratie. Die Socialist Labor Party ist eine völlig verstaubte pseudomarxistische Sekte, die davon ausgeht, daß seit dem Tode Daniel De Leons vor einer Generation nichts Bedeutendes mehr gesagt oder getan worden sei. Und die konterrevolutionären Trotzkisten, die in zwei kleine miteinander streitende Gruppen gespalten sind, haben keinen anderen Daseinszweck, als die Kommunistische Partei anzufeinden und die Antisowjetkampagne zu unterstützen. Ihr einziges Bollwerk in Lateinamerika ist Bolivien, wo es ihnen gelang, ein paar Parlamentssitze zu erobern.

Kommunisten, Syndikalisten und Sozialdemokraten

Während der Niedergang des kapitalistischen Systems unaufhaltsam fortschreitet und die Kräfte des Sozialismus immer weiter erstarken, geht in den kapitalistischen und kolonialen Ländern der ganzen Welt die Führung der Arbeiter- und Volksorganisationen und ihrer Tageskämpfe mehr und mehr in die Hände der Kräfte über, die, geführt von den Kommunisten, die Einheit der Arbeiterklasse vertreten. Diese Einheit umfaßt Kommunisten, linke Sozialdemokraten und kämpferisch gesinnte Arbeiter allgemein. Besonders augenfällig ist dieser Prozeß in der Führung der Gewerkschaften. Der Einfluß der alten anarchosyndikalistischen und sozialdemokratischen Bewegungen zeigt die Tendenz, mit dem Niedergang des kapitalistischen Systems selbst zurückzugehen.

Dieses Abschwenken der Arbeiter und der Bevölkerung von der traditionellen sozialdemokratischen Führung ist ein eindeutiges Zeichen für die Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapitalismus und des damit Hand in Hand gehenden Bankrotts der Sozialdemokratie. In Europa ganz allgemein, vor allem aber in Frankreich und Italien, wo die rechte Sozialdemokratie ihre [627] verräterische Rolle besonders deutlich enthüllte, wurden die Kommunisten zu den hervorragendsten Führern der Gewerkschaften. Das gleiche trifft auch auf die neuen Arbeiterbewegungen in den kolonialen und halbkolonialen Ländern des Fernen Ostens zu. Das Erstarken der Kommunisten, Linkssozialisten und kämpferisch fortschrittlichen Elemente in der Führung des jungen Weltgewerkschaftsbunds kennzeichnet einen gewaltigen Wandel gegenüber der Lage im alten Internationalen Gewerkschaftsbund, der sich im Dezember 1945 auflöste und der vollkommen von den Sozialdemokraten beherrscht gewesen war.

Die Verlagerung der Führung aus den Händen der rechten Sozialdemokratie in die Hände der Linken, diese in der ganzen Welt auftretende Tendenz, zeigt sich auch in den Ländern der westlichen Halbkugel, wenn auch nicht so ausgeprägt wie anderwärts, wo die Situation revolutionärer ist. In Lateinamerika, wo die Arbeiterbewegung traditionell und jahrelang hauptsächlich von Syndikalisten und rechten Sozialdemokraten geführt wurde, liegt die Führung jetzt vorwiegend in den Händen der Linken – der Kommunisten, linken Sozialdemokraten und „unabhängigen Marxisten“. Selbst in

Argentinien und Chile, diesen einzigen Bollwerken, die der orthodoxen Sozialdemokratie in Lateinamerika geblieben sind, sind die Kommunisten heute weit stärker als die Sozialdemokraten. Die Confederación de Trabajadores de América Latina spiegelt diese Linksorientierung der Arbeiter Lateinamerikas wider.

Auch in den Vereinigten Staaten und in Kanada zeigt sich seit einigen Jahren innerhalb der Arbeiterbewegung eine entschiedene Linkstendenz. Diese Tendenz ist jedoch weniger scharf ausgeprägt als in anderen Teilen der westlichen Halbkugel, da diese beiden Länder nicht in einer so kritischen Lage sind Die Linkstendenz der Arbeiter dieser nördlichen Länder kam vor allem in der Schaffung des CIO zum Ausdruck. Am Aufbau dieser großen Organisation, die bis vor ein paar Jahren in der Arbeiterbewegung des ganzen Kontinents eine machtvolle und fortschrittliche Rolle spielte, hatten die Kommunisten entscheidenden Anteil. Je schärfer die Länder der Neuen Welt, die Vereinigten Staaten und Kanada eingeschlossen, die Auswir-[628]kungen der sich vertiefenden Weltkrise zu spüren bekommen, desto ausgesprochener wird die jetzige Linksentwicklung der Arbeiterbewegung werden. Die syndikalistische Richtung ist am Aussterben; und die Sozialdemokratie ist zwar noch eine starke Kraft, aber sie verfault und entartet. Die Zukunft gehört den Kommunisten und anderen Kämpfern der Linken.

[629]

Kapitel 25
Die große Wirtschaftskrise und der Aufstieg des Faschismus

Der erste Weltkrieg und die sozialistische Revolution in Rußland waren, wie wir gesehen haben, Auswirkungen der allgemeinen Krise des Kapitalismus, die ihrerseits diese Krise noch verschärften. Der Krieg war eine verheerende Explosion der Interessengegensätze zwischen den rivalisierenden imperialistischen Mächtegruppen; die Revolution war eine epochemachende Explosion der Grundwidersprüche zwischen den Bedürfnissen der werktätigen Massen und der Habsucht ihrer kapitalistischen Ausbeuter. Beide welterschütternden Ereignisse fügten dem kapitalistischen System nicht wiedergutzumachenden Schaden zu. Danach und im Zusammenhang damit traf den Kapitalismus noch eine weitere große Katastrophe, ebenfalls ein Produkt der sich ständig verschlimmernden allgemeinen Krise des Kapitalismus, nämlich der große, weltweite ökonomische Bankrott, der 1929 begann.

Diese gewaltige Wirtschaftskrise war ebenfalls eine Explosion eines dem kapitalistischen System innewohnenden Antagonismus, der durch die vielfältigen, unentrinnbar zum Sturz des Kapitalismus führenden Kräfte bis zum Äußersten gesteigert worden war. Die ökonomische Krise war im besonderen der Ausdruck des Widerspruchs zwischen der sich steigernden Arbeitsproduktivität und der beschränkten Aufnahmefähigkeit des kapitalistischen Marktes. Es war eine Krise der relativen Überproduktion. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Arbeiter mehr produzierten, als die Bevölkerung insgesamt verbrauchen konnte; im Gegenteil, es bedeutet, daß die ausgebeuteten Massen auf der Grundlage des räuberischen Profitsystems der Kapitalisten nicht zurückkaufen konnten, was sie so reich-[630]lich produziert hatten. So kam die kapitalistische Industriemaschinerie, obwohl Millionen in der ganzen Welt an den notwendigen Gütern des täglichen Bedarfs Mangel litten, praktisch zum Stillstand, und die Märkte waren vollgestopft mit Waren, die die verarmten und ausgeraubten Massen nicht abnehmen konnten. Es war der Höhepunkt der Sinnlosigkeit und Tragik des kapitalistischen Systems.

Der Kapitalismus hatte während seiner dreihundertjährigen blutrünstigen Geschichte viele zyklische Wirtschaftskrisen durchgemacht, von denen jede der Arbeiterklasse Hunger, Elend und Arbeitslosigkeit brachte. Aber das kapitalistische System hatte noch nie eine Krise gekannt, die auch nur im entferntesten mit dieser vergleichbar gewesen wäre. Diesmal handelte es sich um eine zyklische Krise von besonderem Charakter, um eine ökonomische Vernichtungskatastrophe die der Struktur des kapitalistischen Systems nicht wiedergutzumachenden Schaden zufügte. Es war die allgemeine Krise des Kapitalismus, die in einer anderen mörderischen Form ihren Ausdruck fand. Solch ein tiefgehender wirtschaftlicher Zusammenbruch mußte weitreichende politische Folgen haben, die sich auch bald zeigten.

Die Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten

Die Krise begann in den Vereinigten Staaten, wohl dem stärksten Glied des Weltkapitalismus. Während der ganzen Periode der „Hochkonjunktur“ der zwanziger Jahre hatten die Kommunisten vor der unvermeidlichen zyklischen Krise gewarnt, aber als diese im Oktober 1929 zum Ausbruch kam, waren die Kapitalisten und ihre Wirtschaftstheoretiker vor Überraschung niedergeschmettert, Denn diese Leute, die von der vorangegangenen „Prosperität“ berauscht waren, einer Prosperität, die vorwiegend auf der Wiederherstellung der vom ersten Weltkrieg verursachten Schäden und auf der Überwindung der durch diesen Krieg entstandenen Warenknappheit beruhte, hatten in die Welt hinausposaunt, daß die Vereinigten Staaten mit ihrem „neuen Kapitalismus“ ein ökonomisches [631] System entwickelt hätten, das gegen Krisen und „schwere Zeiten“ immun sei. Der Kapitalismus der Vereinigten Staaten, so sagten sie, sei zur Reife gelangt, und Präsident Hoover prahlte, die Abschaffung von Arbeitslosigkeit und Armut stünde nahe bevor.[1]

Die Wirtschaftskrise brach deshalb in den Vereinigten Staaten zuerst aus, weil dort der Widerspruch zwischen der Produktivität und der Kaufkraft der Arbeiter am schärfsten war. Es war ein Spiel mit

[1] Siehe Rede, gehalten am 11. August 1928.

dem Feuer, wenn die großen Monopolherren mit ihren Methoden der Massenproduktion, mit ihrem System der intensiven Antreibung der Arbeiter und mit ihrer künstlichen Hochhaltung der Preise und Niederdrückung der Löhne die ohnehin schon verhängnisvoll breite Kluft zwischen der Produktivität der Arbeiter und ihrer Kaufkraft noch erweiterten. Dieser klaffende Abgrund wurde dramatisch durch die Tatsache illustriert, daß, während in der Zeit der Hochkonjunktur von 1923 bis 1929 die Industrieproduktion insgesamt um 20 Prozent anstieg, die Gesamtzahl der Lohnarbeiter um 7,6 Prozent zurückging.

Die Führer der AFL und der Railroad Brotherhoods förderten den Ausbruch der Krise geradezu, indem sie das Antreiberprogramm der Unternehmer unterstützten. Es fehlte nicht an Vorzeichen für die kommende Krise. Selbst auf dem Höhepunkt der „Konjunktur" während der zwanziger Jahre blieben nach den Feststellungen der Brookings Institution 19 Prozent der Produktionskapazität der Vereinigten Staaten unausgenützt. Alfred E. Smith, Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei während der Wahlkampagne von 1928, zeigte an Hand von Zahlen, daß es damals fünf Millionen Arbeitslose gab. Außerdem vertiefte sich die Überproduktionskrise in der Landwirtschaft seit 1920 ununterbrochen. Nachdem die Kriegsverknappungen, überwunden und die Wiederherstellungsarbeiten beendet waren und mit die Warenmärkte in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 die Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit erreicht hatten, kam es zu dem unvermeidlichen Krach. Die ökonomische Katastrophe war der tragische Beweis für die Richtigkeit der ökonomischen Prinzipien und Voraussagen der Marxisten.

Der Blitz schlug am 24. Oktober 1929 ein. Als die Wertpapiere [632] zu stürzen begannen, brach an der New-Yorker Börse eine wilde Panik aus. In der Raserei wurden am ersten Tage 12,8 Millionen Aktien verkauft, fünf Tage später sogar 16 Millionen. Der Indexwert der Aktien fiel von 216 im September 1929 auf 34 im Januar 1932. Nach den Angaben der Brookings Institution verminderte sich der Nationalreichtum (auf dem Papier) innerhalb von 36 Monaten um 160 Milliarden Dollar. 5.761 Banken mit 5 Milliarden Dollar Einlagen[2] machten während der vier Jahre der tiefsten Krise bankrott, und im Frühjahr 1933 wurden die Tore aller Banken des Landes geschlossen. Im Hintergrund dieser beispiellosen Finanzkrise stand eine zunehmende Krise der Industrie. Während der Krisenjahre ging die Kohlenproduktion um 41,7 Prozent, die Eisenproduktion um 79,4 Prozent, die Stahlproduktion um, 76 Prozent und die Automobilproduktion um 80 Prozent zurück; andere Industrien zeigten ein entsprechendes Bild. Während der Krise, so stellt Barnes fest, „ging der Wert der Industrieproduktion von etwa 70 Milliarden Dollar auf eine Summe zurück, die um ein Geringes über 31 Milliarden Dollar lag"[3].

Die Landwirtschaft wurde von der Krise nicht weniger hart getroffen als die Industrie. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sanken abgrundtief, während die Truste die Preise für Waren, die die Farmer kaufen müssen, wie landwirtschaftliche Maschinen, Kunstdünger usw., hochhielten. Die Landwirtschaft hatte sich von der Krise des Jahres 1920/1921 nie erholt, und jetzt trat eine Wendung zum schlimmeren ein. Weizen, der während des Krieges je Bushel für über einen Dollar verkauft worden war, stürzte jetzt auf 25 Cent, Mais auf 10 Cent und Baumwolle auf 5 Cent. „Finanziell brachten die Äcker Amerikas im Jahre 1932 nur halbsoviel ein wie 1929" (als in der Landwirtschaft bereits tiefe Depression herrschte). „Zwischen 1928 und 1932 wurden Hypotheken in Höhe von einer Milliarde Dollar durch Verfallserklärungen Bankrotte und Zwangsverkauf liquidiert."[4]

[633] Um der Krise zu begegnen, benutzten die Monopolisten die altbewährte kapitalistische Methode, die Krisenlasten den Arbeitern aufzubürden. Diesem Grundsatz entsprechend warfen sie Millionen von Arbeitern auf die Straße, so daß im März 1933 die Gesamtzahl der Arbeitslosen 17 Millionen betrug, wobei die vielen Millionen Kurzarbeiter nicht mitgerechnet sind. Es gab keine Sozialversicherung, und die Arbeitslosen, jeglicher Existenzmittel bar, standen vor dem Hungertod. Die Löhne derjenigen, die noch in Arbeit standen, wurden unbarmherzig gesenkt, im Durchschnitt um 35

[2] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 2", New York 17934, S. 25.
[3] J. A. Barnes, „Wealth of the American People", New York 1949, S. 680.
[4] Ebenda, S. 685, 682.

bis 40 Prozent.[5] Barnes stellt fest, daß die Gesamtsumme der Löhne während der Krise von 11,5 Milliarden im Jahr auf 5 Milliarden zurückging. Millionen Arbeiter wurden unter das Existenzminimum hinabgedrückt, und viele kamen wirklich vor Hunger um. Hunderttausende wurden exmittiert; in Massen fuhren sie ziellos auf den Eisenbahnen hin und her, und in jeder Stadt gab es jämmerlich hinfällige „Hoover-Siedlungen", in denen Zehntausende von obdachlosen Männern, Frauen und Kindern in Erdlöchern und in Hütten aus Konservenbüchsen hausten. Am allerschlimmsten erging es den seit jeher am niedrigsten bezahlten Negern, unter denen die Arbeitslosigkeit prozentual doppelt so hoch war wie unter den Weißen. So sah der berühmte USA-Kapitalismus aus – sein prahlerisch verkündeter hoher Lebensstandard war hin, seit der Ansporn des Krieges vorbei war; aus dem gleichen Grunde war seine ungeheure Industriemaschine gelähmt, während die Bevölkerung hungerte, fror und kein Dach über dem Kopf hatte.

Die Weltwirtschaftskrise

Die Wirtschaftskrise, die in den angeblich krisensicheren Vereinigten Staaten ihren Anfang nahm, verbreitete sich rasch über die westliche Halbkugel und die ganze kapitalistische Welt. Kanada machte ziemlich die gleichen Erfahrungen wie die Vereinigten Staaten. Seine Industrie war gelähmt, und seine Landwirtschaft erreichte den tiefsten Stand ihrer ganzen Geschichte. [634] Das Nationaleinkommen sank auf die Hälfte, und in der wilden Börsenpanik im Oktober/November 1929 gingen fünf Milliarden Dollar an Wertpapieren in Rauch auf. Über eine Million kanadischer Arbeiter wurden auf die Straße gesetzt und ohne Existenzmittel ihrem Schicksal auf Gedeih und Verderb überlassen.

In Lateinamerika richtete der Sturm noch schlimmere Verwüstungen an. Dort waren die meisten Länder vom Bergbau oder vom Export ein bis zwei bedeutender landwirtschaftlicher Produkte abhängig. Da diese Produkte den Schwankungen des Weltmarktes besonders ausgesetzt waren, versanken die betroffenen Länder, als der Welthandel in den Abgrund des gewaltigen Zusammenbruchs stürzte, in eine tiefe Wirtschaftskrise. Chiles und Boliviens Export ging um 80 Prozent zurück, der Export Kubas um 70 Prozent und der anderer Länder entsprechend. „Von 1929 bis 1932 fiel der Dollarwert der Exporte der zwanzig Republiken um 64,3 Prozent."[6] Die lateinamerikanischen Arbeiter und Bauern, die bereits halb verhungert waren, wurden tiefer und tiefer in den Abgrund der Verelendung gestoßen. Olive Holmes berichtet über Chile: „Im Jahre 1931 brach der Kupfermarkt zusammen. Das gesamte Wirtschaftsleben geriet aus den Fugen. Der Handel kam zum Stillstand; die Produktion wurde in Mitleidenschaft gezogen; Arbeiter wurden auf die Straße geworfen und zogen in Hungermärschen durch die Großstädte; nach den Exporten rasselten auch die Importe in den Abgrund."[7] Alle lateinamerikanischen Länder zeigten ein ähnliches Bild des Ruins, als die Märkte für Zucker, Kaffee, Gummi, Baumwolle, Südfrüchte, Sisal, Erze und andere bedeutende Exportartikel dieser Länder zusammenbrachen.

Der gewaltige ökonomische Sturm, der sich im Bollwerk des Weltkapitalismus, in den Vereinigten Staaten, erhoben hatte, warf auch die anderen „starken" kapitalistischen Länder der Welt nieder. Zusammenfassend sagt John Eaton: „In den Jahren von 1929 bis 1932 fiel die Industrieproduktion der kapitalisti-[635]schen Welt um nahezu 45 Prozent. In Amerika sank die Industrieproduktion gegenüber dem Niveau vor der Krise um mehr als die Hälfte; in Deutschland um 45 Prozent; in England (wo die Depression bereits früher eingesetzt hatte) um fast 25 Prozent ... Krise dauerte länger als jede frühere. In jedem bedeutenderen Industrieland fielen die Preise um fast ein Drittel ... Der Außenhandel der ganzen kapitalistischen Welt brach zusammen; der Gesamtwert der Weltexporte fiel (berechnet nach dem Stand des Golddollars vor der Krise) von 33 Milliarden Dollar im Jahre 1928 auf 12 Milliarden Dollar im Jahre 1933."[8] Viele Länder gingen vom Goldstandard ab, und die internationale Finanzlage war chaotisch. Im Jahre 1933 gab es in den Vereinigten Staaten etwa siebzehn Millionen Arbeitslose, in Deutschland acht Millionen[9], in England vier Millionen, und weitere Millionen in

[5] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 2", S. 81.
[6] Soule, Efron, and Ness, „Latin America in the Future World", New York 1945, S. 108.
[7] Olive Holmes, „Latin America, Land of a Golden Legend", S. 40.
[8] John Eaton, „Political Economy", S. 199/200.
[9] Siehe Franz L. Neuman, „Behemoth", New York 1942, S. 30.

Frankreich, Italien, Belgien, Holland, Schweden, Polen und vielen anderen Ländern. Die damalige Gesamtzahl der Arbeitslosen auf der ganzen Welt, die Kolonialländer eingeschlossen, wurde auf vierzig Millionen geschätzt. Die Agrarkrise ließ viele Millionen Bauern verarmen.

Nach dem ersten Weltkrieg, als es der Bourgeoisie mit Hilfe der Sozialdemokraten gelungen war, die Revolution überall außer in der Sowjetunion fürs erste aufzuhalten, erlebte der Weltkapitalismus eine zeitweilige und teilweise Stabilisierung. In einigen Ländern, besonders in den Vereinigten Staaten, trat sogar eine industrielle Konjunktur ein. Aber die gewaltige Wirtschaftskrise 1929–1933 zertrümmerte diese Stabilisierung, untergrub das kranke kapitalistische System noch stärker und öffnete das Tor zu tiefgehenden ökonomischen und politischen Veränderungen.

Die Sowjetunion – gegen die Krise immun

Eine der eindrucksvollsten und bedeutsamsten Erscheinungen dieser tragischen Periode war, daß die Sowjetunion, während alle kapitalistischen Länder von der gewaltigen Krise [636] schwer erschüttert wurden, unversehrt blieb. Sie marschierte vorwärts, baute ihre Industrie und Landwirtschaft auf – und dies in einem Tempo, wie es niemals von kapitalistischen Ländern erreicht worden war, nicht einmal in den besten Zeiten des kapitalistischen Systems. Im Jahre 1928 hatte die Sowjetregierung kurz vor Einsetzen der kapitalistischen Krise ihren ersten Fünfjahrplan begonnen. Dieses Ereignis hatte der Weltkapitalismus, dessen Experten höhnisch behaupteten, das Sowjetvolk könne ein solch ehrgeiziges Projekt nicht in fünfzig, geschweige denn in fünf Jahren durchführen, mit brüllendem Gelächter begrüßt. Aber die Sowjetregierung arbeitete während der ganzen Krisenzeit an der Erfüllung des Fünfjahrplans weiter und vollendete ihn, während der Weltkapitalismus ökonomisch völlig darniederlag, tatsächlich in vier Jahren. „... in der Sowjetunion stieg in den drei Jahren der Weltwirtschaftskrise die Industrieproduktion auf mehr als das Doppelte und betrug im Jahre 1933 201 Prozent im Vergleich zum Niveau des Jahres 1929 ... Diese Sachlage zeigte noch einmal die Überlegenheit des sozialistischen Wirtschaftssystems über das kapitalistische System. Sie zeigte, daß das Land des Sozialismus das einzige von Wirtschaftskrisen freie Land der Welt ist.“[10]

So quälte sich das kapitalistische System hilflos in seiner tiefen Krise, während auf der anderen Seite das neue, sozialistische System krisenfrei blieb. Diese gewaltige Tatsache war eine historische Demonstration der Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus. Der Sozialismus hatte der endgültigen Abschaffung der Massenarbeitslosigkeit den Weg geebnet. Die Bedeutung dieser Tatsache blieb der Menschheit nicht verborgen. Wie in der übrigen Welt, so sank auch in ganz Amerika das Ansehen des Kapitalismus rasch, während das Prestige des sozialistischen Sowjetstaates entsprechend anstieg. Der Lügenkampagne gegen die UdSSR war ein schwerer Schlag versetzt worden. Das war der erste wirkliche Trumpf, den das neue, sozialistische System dem Weltkapitalismus entgegenhalten konnte, nachdem es fünfzehn schwere Jahre, die Jahre des imperialistischen Krieges, des Bürgerkrieges, der kapita-[637]listischen Blockade und des wirtschaftlichen Wiederaufbaus, überstanden hatte. Dieser gewaltige Sieg war der Vorläufer weiterer Siege in naher Zukunft und auch des endgültigen und allseitigen Triumphes des Sozialismus über den Kapitalismus.

Der Widerstand der Massen in den Vereinigten Staaten und in Kanada

In Zeiten zyklischer Krisen waren die Kapitalisten der ganzen Welt von jeher bestrebt, die Last der Krise auf die Arbeiter abzuwälzen. Das bedeutete, daß sie die Arbeiter auf die Straße warfen und auf Monate oder Jahre dem Hunger auslieferten, bis schließlich durch das langsame Wirken der ökonomischen Gesetze des Kapitalismus der Überschuß an Produktivkräften verbraucht oder vernichtet war, die Krise allmählich überwunden wurde und die Industrie wieder anzulaufen begann. Entsprechend dieser barbarischen Methode waren in keinem einzigen Lande Amerikas irgendwelche Vorkehrungen für Arbeitslosenversicherung oder -unterstützung getroffen, als die große Krise begann. Die herrschende Klasse ging überall in Amerika von der Annahme aus, daß sich die Arbeiter ebenso wie in früheren Krisen mit ihren eigenen mageren Hilfsquellen schon durchschlagen würden. Was scherte es die Geldsäcke, wenn viele Arbeiter starben. Aber die Dinge nahmen diesmal nicht den

[10] ‚Geschichte der KPdSU(B)“, S. 374.

üblichen Verlauf. Die gewaltige Wirtschaftskrise führte sowohl in Amerika wie in Europa zu politischen Konsequenzen Von außerordentlicher Bedeutung.

In den Vereinigten Staaten verfolgte Präsident Hoover mit stillschweigender oder aktiver Unterstützung des Kongresses die charakteristische Politik, die Arbeiter hungern zu lassen, während die Unternehmer Subsidien erhielten. Seine Reconstruction Finance Corporation, der Hunderte Millionen von Dollar zuströmten, ließ den Banken, den Eisenbahnen und den großen Industriegesellschaften erste Hilfe zukommen. Der Farm Board verschlang weitere Millionen, um die großen Farmen künstlich zu halten. Aber der Arbeitsmann erhielt von der [638] Bundesregierung nichts. Das Unterstützungswesen war auf örtliche Wohltätigkeit beschränkt. Hoover ging nach der Theorie vor, daß, wenn die kapitalistischen Aktiengesellschaften durch Subsidien in Gang gehalten würden, der Segen auch auf die Arbeiter „hinabtröpfeln“ würde. Gegen jeden Vorschlag einer Arbeitslosenversicherung opponierte er heftig und ließ an allen Straßenecken verkünden, die „Prosperität“ komme „gerade um die Ecke“. Unterdessen verschlimmerte sich die Krise rasch, Banken brachen zusammen, Fabriken schlossen ihre Tore, und die Arbeitslosigkeit stieg sprunghaft an.

In dieser kritischen Situation fiel die Verantwortung für die Führung der notleidenden Massen hauptsächlich der AFL zu, zumal die Arbeiter der Vereinigten Staaten keine politische Massenpartei besaßen. Aber die Führer der AFL erwiesen sich als völlig unfähig, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Sie waren von ziemlich den gleichen kapitalistischen Vorstellungen durchdrungen wie Hoover. Ebenso wie er waren sie wie betäubt, weil die magische kapitalistische „Prosperität“ der zwanziger Jahre sich verflüchtigt hatte; ebenso wie er erwarteten sie von einem Tag zum anderen die Wiederkehr der „guten Zeiten“; und schließlich betrachteten sie gleich ihm die Forderung der Massen nach Arbeitslosenversicherung als ein Moskauer Komplott, mit dem sie nichts zu tun haben wollten. Sie erklärten sogar, daß Arbeitslosenunterstützung und -versicherung die Gewerkschaften untergraben und die „amerikanische Lebensweise“ zerstören würden. Noch im November 1931, nach zwei Jahren Krise, erklärte der AFL-Kongreß: „Ein Gesetz über die Versicherungspflicht gegen Arbeitslosigkeit, wie es in Großbritannien und Deutschland in Kraft ist, würde unseren wirtschaftlichen und politischen Erfordernissen nicht entsprechen und ist für amerikanische Arbeiter unbefriedigend.“ Erst auf ihrem Kongreß von 1932 gab die AFL unter dem stärksten Druck der Massen schließlich außerordentlich zögernd einer staatlichen Arbeitslosenversicherung ihre formale Zustimmung. Da die AFL-Bürokratie versagte, übernahmen die kommunistischen Parteien, obwohl sie damals nur ein paar tausend Mitglieder besaßen, die Verantwortung für die Führung des Kampfes der Arbeiter. In den Vereinigten Staaten organisierten die [639] Kommunistische Partei, die Trade Union Unity League und die Arbeitslosenausschüsse gewaltige Aktionen der Arbeitslosen in großer Zahl. Zu den bedeutendsten gehörten die großartigen Demonstrationen in vielen Städten der USA am 6. März 1930, an denen 1.250.000 Erwerbslose teilnahmen, und die Hungermärsche nach Washington in den Jahren 1931 und 1932, bei denen die Forderung nach Arbeitslosenversicherung und -unterstützung im Mittelpunkt stand. Das ganze Land mußte die Kommunisten als die Hauptvertreter der Interessen der ausgehungerten Arbeitslosen anerkennen. Die unter linker Führung stehende Trade Union Unity League führte in den Kohlenbergwerken, Textilfabriken, Stahlwerken und Automobilfabriken viele kämpferische Streiks gegen Lohnsenkungen, Entlassungen und Hungerlöhne durch. Ebenso war es die linksstehende Workers’ Ex-Servicemen’s League, die im Frühling 1932 zu dem berühmten Marsch der Kriegsteilnehmer nach Washington aufrief.

Die Regierung und die Unternehmer antworteten auf den Kampf der Arbeitslosen, der Arbeiter und der Veteranen mit Gewaltmaßnahmen. Im ganzen Lande wurden Demonstranten und streikende Arbeiter niedergeknüppelt, mit Tränengas auseinandergejagt und verhaftet. In Washington wurden die Veteranen von Bundestruppen unter dem Oberbefehl General Douglas MacArthurs aus ihrem Lager vertrieben, wobei zwei getötet und mehrere verwundet wurden. Bei einer Arbeitslosendemonstration vor der Fabrik der Ford-Gesellschaft in Detroit wurden vier Demonstranten getötet. Wegen der Demonstration im Landesmaßstabe vom 6. März 1930 wurden die kommunistischen Führer Robert Minor, Israel Amter, Harry Raymond und William Z. Foster zu einer Haft von unbefristeter Dauer, drei Jahren mindestens, verurteilt und ins Zuchthaus geschickt. Als besondere Zielscheibe ihrer Brutalität

dienten der Polizei die Neger. Es war die Periode des berüchtigten Scottsboro-Falles, als der Staat Alabama versuchte, neun jugendliche Neger auf Grund einer verleumderischen Anschuldigung wegen Vergewaltigung auf den elektrischen Stuhl zu bringen, mit dem Erfolg, daß mehreren von ihnen grausame Gefängnisstrafen zudiktiert wurden.

[640] In Kanada mit seinem darniederliegenden Industriesystem kämpften die hungrigen und arbeitslosen Massen ähnlich wie in den Vereinigten Staaten. Die Regierung, zuerst unter Mackenzie King und später unter Bennett, übernahm die Verantwortung für die Ernährung der Arbeitslosen nicht. Mr. Bennett erklärte, eine Arbeitslosenversicherung würde die „freien Einrichtungen Kanadas" zerstören.[11] Die kanadischen AFL-Führer waren ebenso bankrott wie die der Vereinigten Staaten, und die Führung der arbeitslosen Massen fiel der kleinen Kommunistischen Partei und der Workers Unity League zu. Diese organisierten viele Massendemonstrationen, Hungermärsche und Streiks. Ebenso wie in den Vereinigten Staaten wurden den örtlichen Verwaltungen in der Frage der Unterstützung durch diese Kämpfe einige Zugeständnisse abgerungen; damit wurde die Frage der Arbeitslosenversicherung zu einer so allgemeinen Forderung, daß schließlich die Gesetzgebung im Landesmaßstabe erfolgte. Im Verlauf dieser Kämpfe und Repressalien wurden im November 1931 Tim Buck und verschiedene andere kommunistische Führer verhaftet und auf Grund der fabrizierten Anschuldigung, sie träten für Gewaltanwendung und den revolutionären Sturz der Regierung ein, auf fünf Jahre in das Zuchthaus von Kingston geschickt. Die Kommunistische Partei Kanadas wurde für ungesetzlich erklärt und die Mitgliedschaft in der Partei oder die Unterstützung ihrer Aktionen mit Strafen von zwei bis zwanzig Jahren Gefängnis belegt. Die Partei blieb bis zum Juni 1936 illegal; dann wurde das Gesetz unter dem Druck der Massen widerrufen.

Die unter der Führung der Kommunisten während dieser Krisenjahre vor sich gehenden gewaltigen Massenkämpfe der Arbeitslosen trugen bedeutend zu der Vorbereitung des großen politischen Aufschwungs bei, der bald in den Vereinigten Staaten und in Kanada eintreten sollte. So gab die Bevölkerung der Vereinigten Staaten bei den Wahlen von 1932 dem reaktionären Hoover den Laufpaß und wählte mit überwältigender Mehrheit Franklin D. Roosevelt. In Kanada versetzte die Bevölkerung im August 1930 dem Premierminister Mackenzie King einen Fußtritt und wählte – da ihr keine bessere Auswahl blieb – Richard [641] B. Bennett, der von demagogischen Versprechungen überfloß und erklärte, er werde sich „den Zugang zu den Weltmärkten erzwingen". In beiden Ländern begannen ähnliche Perioden des „New Deal", über die wir weiter unten mehr hören werden.

Der Kampf in Lateinamerika

In Lateinamerika wurden die Arbeiter von der Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1933 noch härter betroffen als in Kanada und den Vereinigten Staaten. Die Industrie lag darnieder, und viele Länder gerieten mit ihrem Anleihezinsendienst gegenüber den Vereinigten Staaten in Verzug. Die Arbeitslosigkeit betrug 50 bis 75 Prozent. Die Arbeiter und Bauern in den lateinamerikanischen Ländern, die ohnehin in größter Armut lebten, wurden, da sie weder von den Regierungen noch von den Unternehmern Unterstützung erhielten, in tiefstes Elend gestürzt. Das Ergebnis waren große politische Kämpfe in vielen Ländern, die weit schärfere Formen annahmen als die Bewegungen in Kanada und den Vereinigten Staaten und zu Vorläufern noch gewaltigerer Kämpfe in der Zukunft wurden. Im ganzen war die Situation potentiell revolutionär.

Die Wirtschaft Argentiniens war durch die Weltwirtschaftskrise vollkommen zerrüttet. Die Arbeiter wehrten sich, und es ereigneten sich in dieser Periode viele bedeutende Streiks, darunter Generalstreiks in San Francisco und Rosario. Damals stand an der Spitze der Regierung ein Liberaler, der achtzigjährige Hipólito Irigoyen. Unter dem schweren Druck der Reaktion unterließ es seine Regierung nicht nur, den hungernden Arbeitern Erleichterung zu bringen, sie ging sogar dazu über, die Kämpfe der Arbeiter gewaltsam niederzuschlagen. Dadurch verlor Irigoyen sein Ansehen bei den Arbeitern. „Der Verlust an Prestige und die Isolierung der zweiten Regierung Irigoyen waren bedenklich, und nur ganz kleine Schichten der Bevölkerung waren geneigt, für ihn einzutreten."[12] Die

[11] Zitiert in A. E. Smith, „All My Life", Toronto 1949, S. 200.
[12] Historia del Partido Comunista de la Argentina", S. 69.

mächtigen Kräfte der Reaktion konnten aus dieser Lage Kapital schlagen, [642] und im September 1930 bemächtigte sich José Evarista Uriburu, ein Konservativer, der Regierung. Er versprach großzügig Reformen, entpuppte sich jedoch als reaktionärer Diktator. Sein Regime verlief sehr stürmisch.

Die kommunistischen Parteien als Führer der Massen

Auch in Brasilien hatte die Wirtschaftskrise tiefgreifende politische Folgen. Dieses Land hatte sich schon in den Jahren vor der Krise in Aufruhr befunden. 1922 und 1924 waren Revolten gegen die reaktionäre Regierung ausgebrochen, die erfolglos blieben; während des Kampfes von 1924 war Luiz Carlos Prestes als tatkräftiger Führer hervorgetreten. Im Zusammenhang mit dieser Revolte kam es auch zu seinem berühmten Marsch.[13] Die Wirtschaftskrise von 1929 versetzte Brasilien einen schweren Schlag und verstärkte die Unzufriedenheit der Massen außerordentlich. Die Streiks vervielfachten sich. Die Erregung spitzte sich im Jahre 1930 zu. Getulio Vargas bemächtigte sich, nachdem er bei den Wahlen eine Niederlage erlitten hatte, der Regierung, wobei er zu demagogischen Zwecken die demokratischen, antiimperialistischen Losungen der Kommunistischen Partei benutzte. Er bot dem Führer der Kommunisten, Prestes, den Posten des Kriegsministers an, dieser aber lehnte ab. Vargas, im Gegensatz zu den Kaffeeplantagen-Besitzern, die vorher die Regierung innegehabt hatten, ein Repräsentant der großen Viehzüchter, ging sofort rücksichtslos gegen die rebellischen Massen vor und wurde ein halbfaschistischer Diktator.

Auch Chile wurde während der gewaltigen Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 zum Schauplatz ernster politischer Kämpfe. Etwa 60 Prozent der Bergarbeiter waren arbeitslos; das Bau-[643]gewerbe lag zu 95 Prozent still, und die Exporte waren im Vergleich zu 1929 auf 12 Prozent gefallen. Es ereigneten sich viele Streiks, und im Jahre 1931 revoltierten die Mannschaften der Flotte. Die reaktionäre Regierung unter Carlos Ibáñez konnte die verzweifelte Not der Bevölkerung nicht beheben. Angesichts der brodelnden Unruhen des Jahres 1931 dankte Ibáñez ab und floh aus dem Lande. Einige Monate später, im Juni 1932, organisierte Carlos Davila, ein Mitglied der Partido Liberal, eine Revolte und bemächtigte sich der Präsidentschaft. Acht Tage später dankte auch er ab und gab seine sogenannte sozialistische Regierung wieder auf. Jetzt übernahm Oberst Marmaduke Grove, ein Sozialdemokrat, die Macht; aber auch er wurde drei Monate später von dem reaktionären Obersten Arturo Merino Benitez gestürzt. Schließlich wurde im Jahre 1932 Arturo Alessandri, ein Liberaler, Präsident; da die Industrie anzulaufen begann, entspannte sich vorübergehend die Lage. Die treibende Kraft bei allen diesen Massenkämpfen war die Kommunistische Partei Chiles. Kuba, dessen gewaltige Zuckerindustrie zusammenbrach, wurde in der Periode der großen Wirtschaftskrise ebenfalls zum Schauplatz heftiger Kämpfe. Der blutdürstige Diktator General Machado, der als liberaler Reformer gewählt worden war, war seit 1925 Präsident. Machado versuchte wie üblich, die Proteste der Bevölkerung gegen die katastrophale Wirtschaftslage im Blut zu ersticken. Diesmal aber stieß er auf einen ihm überlegenen Gegner. Im August 1933 mußte er nach einem gewaltigen Generalstreik unter der Führung der Kommunistischen Partei aus Kuba fliehen. Die Massenbewegung brachte dem Volk viele politische Errungenschaften von Bedeutung. Es war ein wirklicher Sieg, dessen Folgen sich noch heute in Kuba fühlbar machen. Auch in verschiedenen anderen lateinamerikanischen Ländern kam es während dieser Wirtschaftskrise zu erbitterten Kämpfen. In Peru übernahm in dieser Situation des wirtschaftlichen Ruins im August 1930 der Reaktionär Oberst Luis M. Sanchez Cerro die Macht. Die Unzufriedenheit der Massen stieg jedoch weiter; und bei den Wahlen von 1931 errang die Alianza Popular Revolucionaria Americana einen eindeutigen Sieg; ihr [644] Führer aber, Haya de la Torre, besaß nicht genügend politische Initiative, um an Stelle von Cerro die Präsidentschaft selbst zu übernehmen. In Mexiko löste die ökonomische Krise eine ganze Reihe von Streiks aus und beschleunigte das Tempo des sich später unter der Regierung Cárdenas entwickelnden revolutionären Kampfes in jeder Hinsicht. In Kolumbien kam es zu einem heftigen Streik der Farmarbeiter. In der gleichen Zeit führte in Nikaragua Sandino seinen heroischen Kampf. Auch in verschiedenen anderen mittelamerikanischen Ländern, besonders

[13] 28. Oktober 1924 rief Luiz Carlos Prestes die Soldaten von Rio Grande do Sul zum Aufstand gegen die reaktionäre Regierung und das imperialistische Joch auf. Die aufständischen Truppen durchzogen ganz Brasilien von Süden nach Norden in einem Marsch, der bis Februar 1927 dauerte. Der Marsch der „Kolonne Prestes“ übte einen äußerst revolutionierenden Einfluß auf ganz Lateinamerika aus. *Die Red*.

1932 in Salvador, kam es zu Massenaufständen, die von den autokratischen Regierungen im Blute erstickt wurden.

Bei allen diesen Kämpfen in Lateinamerika spielten die jungen kommunistischen Parteien eine ausschlaggebende Rolle. Überall übernahmen sie die Führung der hungernden und empörten Arbeiter-, Studenten- und Bauernmassen, sogar in noch stärkerem Maße als in Kanada und in den Vereinigten Staaten. Die sozialdemokratischen Parteien waren bankrott. In vielen Kämpfen errangen die Massen bedeutende Zugeständnisse; darüber werden wir in einem späteren Kapitel sprechen. Die Völker waren jedoch noch zu schwach organisiert, um gegen die feudalen Grundbesitzer, die Großkapitalisten und ausländischen Imperialisten wirklich zermalmende revolutionäre Schläge zu führen. Die Folge davon war, daß die gewaltige Bewegung gegen die verheerenden Wirkungen der Krise in vielen Ländern, wie das vorher schon so häufig geschehen war, von zungenfertigen Caudillos, die dem Volk zahllose Versprechungen machten und keine davon hielten, abgewürgt wurde. Das Volk von Kuba kam 1933 der Verwirklichung der durch die Situation gebotenen revolutionären Möglichkeiten am nächsten.

Die Anfänge des Faschismus

Während infolge der verheerenden Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 auf dem ganzen westlichen Kontinent diese großen Klassenkämpfe wüteten, wuchs in Europa verhängnisvoll die faschistische Bewegung. Das war ein weiteres Anzeichen für [645] den Verfall des Kapitalismus. Keime dieser Bewegung fanden sich zwar schon unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg in dem Versuch, die sozialistische Revolution in Rußland abzuwürgen, und in der. Niederschlagung der revolutionären Bewegungen in Deutschland und anderwärts, aber in Italien nahm sie am deutlichsten Gestalt an.

Zu Beginn der zwanziger Jahre befand sich der italienische Kapitalismus in einer äußerst prekären Lage. Das Land stand infolge des Krieges am Rande des Bankrotts, die Stimmung unter den Arbeitern war revolutionär. In dieser kritischen Situation ließ Benito Mussolini Ende Oktober 1922 seine neuorganisierten faschistischen Banden zum „Marsch auf Rom“ antreten. Italien wurde der erste faschistische Staat.

Der Faschismus war die verzweifelte Reaktion der italienischen Imperialisten auf die revolutionäre Krise, in die ihr Gesellschaftssystem geraten war. Georgi Dimitroff charakterisierte den Faschismus als die „offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“[14].

Als das kapitalistische System in der gewaltigen Wirtschaftskrise von 1929 erneut von furchtbaren Schlägen erschüttert wurde, wandten sich die Imperialisten noch entschiedener dem Faschismus zu, und im Jahre 1933 folgte sein nächster großer Sieg in Deutschland. Dieser Sieg gab den Reaktionären in ganz Europa großen Auftrieb. Sie hofften, durch den Faschismus den untergehenden Kapitalismus zu retten. Bald ging eine ganze Reihe von Ländern auf die Seite der Reaktion über: Außer Deutschland und Italien wurden Polen, Ungarn, Spanien, Portugal, Österreich, Bulgarien, Griechenland, Rumänien, die Türkei, Jugoslawien, Finnland, Estland, Lettland und Litauen faschistische oder halbfaschistische Staaten. Schließlich wurde auch Japan dem Wesen nach faschistisch. Die Kapitalisten der anderen Länder Europas, ja der ganzen Welt, waren von faschistischen Ideen durchdrungen und neigten zu faschistischen Methoden.

Im November 1936 schlossen Deutschland und Japan den [646] sogenannten Antikominternpakt, dem im Laufe der nächsten Jahre faschistische und halbfaschistische Staaten mit einer Bevölkerung von etwa 300 Millionen beitraten. Ihr verderbenbringender Versuch, durch die Entfesselung eines zweiten Weltkrieges die Welt zu erobern, kündigte sich an.

Der Vatikan schloß sich diesem schauerlichen Kreuzzug an und wandte sich selbstverständlich dem faschistischen Totalitarismus zu. Im Jahre 1929 erklärte Papst Pius XI.: „Mussolini ist ein Geschenk

[14] Georgi Dimitroff, „Bericht auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale“; Aus Reden und Schriften Georgi Dimitroffs, Wien 1950, S. 41.

der Vorsehung, er ist ein Mann, der von den politischen Vorurteilen des Liberalismus frei ist.“[15] Die katholische Kirchenhierarchie verlangte vom Faschismus nur, als vollberechtigter Partner in das reaktionäre Unternehmen aufgenommen zu werden. Die katholischen Bischöfe Deutschlands erklärten 1936: „Unser Führer Hitler wird mit Gottes Hilfe ein außerordentlich schwieriges Werk vollenden und triumphieren.“ Im gleichen Sinne erklärte später, im Jahre 1945, Papst Pius XII.: „Franco ist der Lieblingssohn des Heiligen Stuhls, und kein anderes Staatsoberhaupt ist so beliebt wie er.“[16]

Der Faschismus in Amerika

Die faschistische Gefahr, die sich wie eine Seuche in einer Reihe europäischer Länder ausbreitete, trat kurz nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland auch in vielen Ländern Amerikas auf. Die Achsenmächte begannen eine lebhafte Kampagne mit dem Ziel, sich die Länder der westlichen Halbkugel unterzuordnen, was ein Teil ihrer Welteroberungspläne war. Hitler erklärte, er werde aus Brasilien ein neues Deutschland machen, und der Journalist Virginio Gayda, Mussolinis Sprachrohr, sagte: „Der Panamakanal ist die Grenze des Faschismus.“ Die Konsulate aller faschistischen Mächte Europas in Lateinamerika wurden zu aktiven Propagandazentren. Deutschland, Japan und Italien verdoppelten ihre Anstrengungen, den Handel dieser Länder an sich zu reißen. Deutschland insbesondere baute ein [647] gewaltiges Netz von Fluglinien. Spanien schloß sich mit seiner reaktionären Losung vom „Wiederaufbau des spanischen Imperiums“ dieser Kampagne der Achsenmächte an. Die katholische Kirche unterstützte sie allenthalben in der Hoffnung, ihre geschwächte Position in Lateinamerika wiederherzustellen.

Die Massenbasis für diese faschistischen Operationen boten die großen nationalen Minderheiten aus denjenigen Ländern Europas, die faschistisch geworden waren – die 800.000 Deutschen[17] in Brasilien, die drei Millionen italienisch sprechenden Menschen in Argentinien, Uruguay und Südbrasilien, die 400.000 Japaner in Peru, Bolivien, Paraguay und Brasilien und die etwa vier Millionen Spanier und Portugiesen in den früheren Kolonien dieser Nationen. Die Folge davon war, daß in den verschiedenen Ländern Lateinamerikas ein ganzes Netz faschistischer Organisationen entstand – Falangisten, die Nationalistische Aktion, Nazis, Integralisten, Sinarquisten, Legionäre und wie sie sich nennen mochten – eine furchtbare und immer stärker werdende Fünfte Kolonne.

Hitler jedoch machte nicht am Panamakanal halt, sondern ging über die von Gayda bezeichneten Grenzen weit hinaus. Seine Agenten betätigten sich dreist auch in Kanada und den Vereinigten Staaten. In diesen Ländern waren die reaktionären Gruppen unter den sehr zahlreichen im Ausland geborenen Bevölkerungsschichten tonangebend. So wurden in den Vorkriegsjahren weit und breit faschistische Organisationen entweder neu geschaffen oder aus den alten nationalistischen Organisationen entwickelt: der Deutsch-Amerikanische Bund, die Sons of Italy und eine Menge anderer Gruppen unter den Deutschen, Italienern, Polen, Russen, Griechen und verschiedenen anderen nationalen Minderheiten.

Diese faschistischen Gruppen der im Ausland Geborenen waren sehr gefährlich, aber weit bedrohlicher noch waren die einheimischen faschistischen Organisationen und Tendenzen, die den Stamm der allgemeinen faschistischen Bewegung bildeten. Das traf auf ganz Amerika zu. So waren den Diktatoren alten Stils die neumodischen Sturmtrupps, die Einmann-Herrschaft, der überhitzte Nationalismus, Antidemokratismus und [648] religiöse Mystizismus sowie die allgemeine Verachtung der Indianer, Neger, Juden und Ausländer, diese Wesenszüge des Faschismus, in Lateinamerika sehr willkommen. In Brasilien ging Diktator Vargas 1937 dazu über, einen „Korporativstaat“ nach Mussolinis Vorbild zu errichten.[18] Das bedeutete einen radikalen Bruch mit den traditionellen Methoden der Caudillos, die bisher immer wenigstens in Worten für die Demokratie eingetreten waren. Die brasilianischen Integralisten versuchten im Jahre 1938, Vargas durch eine bewaffnete Revolte zu stürzen und eine regelrechte faschistische Herrschaft zu errichten. In Chile versuchte der Neofaschist

[15] Zitiert in „Fundamentos“, August 1949.
[16] Ebenda.
[17] Siehe John Gunther, „Inside America“, S. 386.
[18] Siehe K. Lowenstein, „Brazil Under Vargas“, New York 1942.

Gonzalez Ibáñez im Jahre 1935, die bestehende demokratische Regierung zu stürzen, scheiterte jedoch. Auch in Bolivien versuchte der Diktator General Busch Anfang 1939, die Regierung des Landes nach dem Muster der faschistischen „Gleichschaltung“ umzumodeln. In der Provinz Quebeck, Französisch-Kanada, wo die großen Grundherren und die Monopolisten, unterstützt von der katholischen Hierarchie, die Alleinherrschaft ausübten, war die Regierung Maurice Duplessis offen faschistisch.[19] In Argentinien, dem ersten Land Amerikas, das Schlägerkolonnen gegen die Gewerkschaften organisierte und acht uniformierte faschistische Organisationen besaß, ebneten die Uriburu-Reaktionäre den Weg für den zukünftigen faschistischen Diktator Perón. In Mexiko scheiterte im Jahre 1938 der von den Faschisten unterstützte erzreaktionäre General Cedillo, als er versuchte, die mexikanische Demokratie mit Waffengewalt zu zerstören. In den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg begannen auch in Mittelamerika die Autokraten, die dort nie alle werden, sich zu spreizen und wichtig zu machen, als wären sie ein Hitler oder Mussolini in Taschenformat. Der extreme proindianische Nationalismus der Alianza Popular Revolucionaria Americana ließ ebenfalls ausgesprochen faschistische Töne durchklingen.

Auch in den Vereinigten Staaten waren zu dieser Zeit die einheimischen faschistischen Organisationen zahlreich, stark und bösartig. Der Senator Huey Long hielt mit seiner demagogischen „Share-the-Wealth“-Bewegung Louisiana fest in der [649] Hand und verfügte im ganzen Süden über eine gewaltige Anhängerschaft.[20] Pater Charles E. Coughlin, ein katholischer Geistlicher, verkündete sein Programm der „sozialen Gerechtigkeit“ und schwadronierte allwöchentlich im Rundfunk zu einer Hörerschaft, die nach verschiedenen Schätzungen zehn bis sechzig Millionen Menschen betrug.[21] Die Black Legion, eine Mordbande in den Gebieten der Automobilindustrie, besaß eine große Anhängerzahl.[22] Der Ku Klux Klan erweiterte erneut seine Einflußsphäre im Süden; andere einheimische faschistische Gruppen schossen hoch wie Pilze. Diese ausgedehnte faschistische Bewegung machte den Massen wilde demagogische Versprechungen und griff die Negerbevölkerung, die Juden und Katholiken, die im Ausland Geborenen, die Gewerkschaften und vor allem natürlich die Kommunisten auf gemeinste Weise an.

Das Gefährlichste an dieser starken faschistischen Entwicklung war, daß sich ihr Elemente der großen Geschäftswelt zuwandten. da ihnen die ökonomische Krise einen gründlichen Schrecken eingejagt hatte. Das zeigte sich auf die mannigfaltigste Weise. Die großen Hearst-Zeitungen waren nur besonders marktschreierische Musterexemplare der umfangreichen faschistischen Presse mit ihren Tages-, Wochen- und Monatsschriften. Im Jahre 1936 veranlaßten die Du Ponts, um die Wiederwahl Präsident Roosevelts zu verhindern, die Gründung der American Liberty League[23], an deren Spitze sie Alfred E. Smith stellten. Alle faschistischen Gruppen des Landes sammelten sich um diese Organisation, die von einem völlig reaktionären Geist erfüllt war. Das America First Committee, das 1940 von General Robert E. Wood, Direktor der Montgomery Ward, und einer Gruppe großer Geschäftsleute gegründet worden war, trug sogar einen noch viel ausgeprägteren faschistischen Charakter sowohl seinem Programm wie seiner Zusammensetzung nach.[24] [650] Einer den aktivsten Agenten dieser Organisation war der von Morgan ausgehaltene Charles A. Lindbergh. Die American Legion, die, wie jedermann weiß, von der großen Geschäftswelt beherrscht wird, war ebenfalls eine Hauptstütze der aggressiven Reaktion; viele ihrer Führer unterstützten ganz offen Mussolini und unterhielten Verbindungen mit verschiedenen faschistischen Gruppen. Sogar im Kongreß der Vereinigten Staaten war die Reaktion stark genug, um den Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit einsetzen zu können, der unter Führung des berüchtigten Hamilton Fish, dann von Martin Dies und schließlich von J. Parnell Thomas jede faschistische Gruppe und Richtung im Lande schamlos ermutigte, hegte und pflegte. Die Vereinigten Staaten und Kanada sahen sich ebenso wie die Länder Lateinamerikas

[19] Siehe Stanley B. Ryerson, „French Canada“, S. 176.
[20] Siehe Sender Carlin, „The Real Huey Long“, New York 1935.
[21] Siehe A. B. Bagil, „The Truth About Father Coughlin“, New York 1935.
[22] Siehe George Morris, „The Black Legion Rides“, New York 1936.
[23] Siehe Grace Hutchins, „The Truth About the Liberty, League“, New York 1936.
[24] Siehe John L. Spivak, „America First Exposed“; „New Masses“, 30. September 1941.

in der Zeit von Hitlers Machtantritt im Jahre 1933 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges der schweren Gefahr der faschistischen Reaktion gegenüber. Alle Länder der westlichen Halbkugel waren von zahllosen faschistischen „Hemden"-Organisationen verseucht – von Schwarz-, Braun-, Grün-, Grau-, Khaki-, Blau-, Gold-, Silber- und Weißhemden. Diese Gruppen betrieben unter den Massen der Bevölkerung, die von den Verheerungen der gewaltigen Weltwirtschaftskrise noch erschüttert und verwirrt waren, die übelste demagogische Agitation. Wie wir gesehen haben, waren in Lateinamerika die Faschisten in einigen Fällen tatsächlich stark genug, um bewaffnete Aufstände durchzuführen und faschistische Regierungen einzusetzen. Die große faschistische Bewegung, diese bösartige Fünfte Kolonne der Hitler-Mussolini-Hirohito-Achse, bedeutete für die demokratischen Freiheiten aller amerikanischen Völker, wie gering sie auch sein mochten, eine tödliche Gefahr. Aber wir werden sehen, daß diese Völker auf die faschistische Bedrohung eine wirksame Antwort zu geben wußten.

[651]

Kapitel 26
Die Volksfront, der New Deal und die Politik der guten Nachbarschaft

Das schnelle Wachstum des Faschismus in den dreißiger Jahren in vielen Ländern bedeutete eine akute Gefahr für die demokratischen Freiheiten der Völker, für ihre Arbeiterorganisationen, ihren Lebensstandard, ihre Kultur, ihre nationale Unabhängigkeit, ja ihr Leben. Der Faschismus, der das Versagen der bürgerlichen Demokratie anzeigte, war eine neue Form, in der die sich ständig verschärfende allgemeine Krise des Kapitalismus zum Ausdruck kam und die den Zusammenbruch der Zivilisation überhaupt zu einer drohenden Gefahr werden ließ.

Die kapitalistischen Regierungen in den demokratischen Staaten des Westens ergriffen nicht die Initiative, um der tödlichen Gefahr Einhalt zu gebieten, die der Demokratie und dem Frieden von seiten des Faschismus drohte, und sie hatten auch nicht die Absicht, das zu tun. Dafür gab es zwei Hauptgründe: Erstens waren die herrschenden Kapitalistenklassen dieser Länder selben der Überzeugung, daß der Kapitalismus durch Krieg und Faschismus gerettet werden könne; und zweitens hofften sie, daß sich den Krieg, den Hitler ganz offensichtlich vorbereitete, gegen den Osten richten werde, gegen die verhaßte sozialistische Republik, die sie schon seit ihrer Gründung im November 1917 zu vernichten trachteten.

In dieser durch den Vormarsch des Faschismus verursachten tiefen Krise der Zivilisation, als weder die Regierungen der kapitalistischen Länder noch die rechten Sozialdemokraten willens waren, auch nur zu versuchen, diese Bewegung zurückzuschlagen, führten die kommunistischen Kräfte der Welt die gequälte Menschheit auf den richtigen Weg. Mitte der dreißiger [652] Jahre trat die Sowjetunion, deren Kraft durch den gewaltigen Erfolg ihrer Fünfjahrpläne ungeheuer gewachsen war, in den Mittelpunkt der Weltarena und rief die demokratischen Völker der ganzen Welt auf, sich gegen die furchtbare Gefahr des Faschismus zusammenzuschließen. Im Völkerbund schlug die Sowjetregierung durch ihren Vertreter Maxim Litwinow wiederholt die Bildung einer internationalen Friedensfront der demokratischen Länder vor, um den Kriegsvorbereitungen der Achse entgegenzuwirken. Wäre dieser Vorschlag angenommen worden, dann wäre der Faschismus, noch bevor er zum entscheidenden Angriff übergehen konnte, geschlagen und das Gemetzel des zweiten Weltkrieges verhindert worden. So bewies der aufsteigende Sozialismus, indem er der Menschheit in der schwersten Krise, die sie je durchgemacht hat, den Weg wies, seine Überlegenheit über den verfallenden Kapitalismus.

In der gleichen Zeit schlugen die Kommunisten der verschiedenen kapitalistischen Länder die Bildung von antifaschistischen Volksfrontregierungen vor. Diese berühmte Politik wurde auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale im Juli 1935 in Moskau ausgearbeitet. Die Volksfrontregierungen sollten sich auf das antifaschistische Bündnis der kommunistischen und der sozialdemokratischen Parteien, der Gewerkschaften, Bauernorganisationen und allen anderen demokratischen Gruppen gründen, die zum Kampf gegen Faschismus und Krieg bereit waren. In vielen Ländern reagierten die Massen rasch auf diese weltpolitischen Richtlinien der Kommunisten. In Spanien wurde am 16. Februar 1936 eine Volksfrontnegierung gewählt, ebenso in Frankreich am 26. April des gleichen Jahres, in beiden Fällen trotz der Ausschreitungen mächtigen faschistischer Kräfte. Auch in verschiedenen anderen europäischen Ländern entfalteten sich starke demokratische Volksbewegungen. Es war ganz offensichtlich, daß die Volksfront, sowohl im internationalen wie im nationalen Maßstabe, die Handhabe bot, um den Faschismus zu vernichten und den Weltfrieden zu erhalten. Zu ihr bekannten sich die Massen weit und breit.

Die kapitalistischen Regierungen in den demokratischen Ländern des Westens jedoch lehnten es ab, dem Aufruf der [653] Sowjetunion zur Bildung einer internationalen Friedensfront Folge zu leisten. Selbst faschistisch angefault, verwarfen sie statt dessen zynisch die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion und gingen dazu über, Hitler zu „befrieden“. Obwohl sie ökonomisch und militärisch bei weitem stärker waren als Hitler, erlaubten sie ihm, das Ruhrgebiet wieder zu besetzen und in Österreich einzumarschieren; sie gestatteten Mussolini, Äthiopien zu überrennen; sie unternahmen nichts, um Japans Eindringen in China aufzuhalten; als die Armeen Hitlers und Mussolinis die demokratische

Regierung des republikanischen Spaniens[1] in Stücke schlugen, standen sie untätig beiseite und weigerten sich sogar, Munition an das republikanische Spanien zu verkaufen; und schließlich setzten sie ihren verderbenbringenden „Befriedungs"politik die Krone auf, als sie auf der berüchtigten Konferenz von München im September 1938 die Tschechoslowakei verrieten. Der zweite Weltkrieg, der am 1. September 1939 mit Hitlers Überfall auf Polen begann, war das unvermeidliche Ergebnis dieser profaschistischen Politik der westlichen Länder. Ihre „Befriedungs"politik hatte das faschistische Raubtier so lange gestärkt, bis es schließlich über sie selbst herfiel.

Präsident Roosevelt, ein Liberaler, hinter dem die demokratischen Massen der Vereinigten Staaten standen, gründete seine Vorkriegspolitik auf die Abwehr der Gefahr, die den weltweiten Interessen des USA-Imperialismus durch den deutschen und japanischen Imperialismus drohte. Seine eigenen bürgerlichen Anschauungen und Interessen sowie die reaktionären Kräfte im Lande – innerhalb und außerhalb der Regierung – waren viel zu stark, als daß seine Regierung während der kritischen Vorkriegsjahre eine echt antifaschistische Politik hätte betreiben können. Denn der Großkapitalismus in den Vereinigten Staaten wollte zweifellos ebenso wie seine Brüder in Europa eine faschistische Welt. Freilich hielt Roosevelt viele wohlklingende antifaschistische Reden. Er schlug vor, „über die Aggressoren eine Quarantäne zu verhängen", und er rief die Vereinigten [654] Staaten auf, sich gegen die wachsende faschistische Gefahr zu rüsten; trotzdem ging er in seiner Vorkriegs-Außenpolitik zu keinen wirklich antifaschistischen Taten über. Den dringenden Aufruf der Sowjetunion, eine internationale Friedensfront zu bilden, lehnte er ab und machte ihn damit unwirksam; er kapitulierte vor den Männern von München; er unterstützte die berüchtigte Politik der „Nichteinmischung", die für die in schwere Kämpfe verwickelte spanische Republik so unglückselige Folgen haben sollte; er schloß sich dem Plan an, die finnischen Reaktionäre für den Angriff auf die Sowjetunion auszunutzen; und er erlaubte fast bis zum letzten Tage vor Pearl Harbor die Verschiffung von Eisenschrott nach Japan für dessen Krieg gegen China.

Die Volksfront in Lateinamerika

Während der Jahre unmittelbar vor dem zweiten Weltkrieg erfaßte die Hochflut des antifaschistischen Kampfes auch die westliche Halbkugel von einem Ende bis zum anderen. In verschiedenen lateinamerikanischen Ländern unterstützten die breiten Massen der Bevölkerung die kommunistische Politik, zur Bekämpfung der faschistischen Gefahr eine Volksfront zu organisieren. Wie die Völker Europas, so verteidigten auch die Völker Lateinamerikas im Kampf gegen den Faschismus ihre wenigen, aber wertvollen demokratischen Freiheiten. Der große Volksfrontkampf der letzten fünf Jahre vor dem zweiten Weltkrieg trug entscheidend dazu bei, die Ausbreitung des Faschismus in diesen Ländern aufzuhalten und schließlich die Unterstützung der Völker für den großen antifaschistischen Krieg zu gewinnen, der immer näher rückte.

Ihren bedeutendsten Sieg in Lateinamerika errang in diesen Vorkriegszeiten die Volksfrontpolitik in Chile. Chile hatte sich, wie wir sahen, wenige Jahre zuvor, während der Weltwirtschaftskrise, in einer äußerst ernsten Situation befunden. Die Arbeiter hungerten, und die faschistische Bewegung wurde täglich gefährlicher. Die Wahl des Liberalen Arturo Alessandri im [655] Jahre 1932 hatte die politische Situation etwas entspannt; aber die Faschisten bemühten sich während seiner Präsidentschaft wiederholt, seine schwache Regierung zu stürzen, und Alessandri schwenkte selbst immer mehr nach rechts. In dieser Krise machte die Kommunistische Partei Chiles 1934 den Vorschlag, aus allen demokratischen Parteien eine vereinigte Volksfront zu bilden und sich der drohenden Reaktion zu widersetzen. Anfangs wurde dieser Appell ignoriert, aber als sich 1938 die Gefahr zuspitzte, einigten sich Radikale, Sozialisten und Kommunisten für die Wahlen jenes Jahres schließlich auf ein gemeinsames Programm dringender Reformen. Die gemeinsame Kandidatenliste gewann die Wahl mit 220.892 Stimmen für Aguirre Cerda gegen 213.000 für Ross.[2] Cerda wurde Präsident, und damit

[1] Der Krieg gegen die spanische Republik begann am 18. Juli 1936 mit einer faschistischen Revolte in Marokko unter Führung von General Franco; er dauerte bis zum Fall von Madrid am 28. März 1939.

[2] Diese geringe Stimmenzahl in einem Lande mit mehr als fünf Millionen Einwohnern war der Tatsache zuzuschreiben, daß die große Masse der Arbeiter und Bauern des Wahlrechts beraubt war.

hatte Chile die erste Volksfrontregierung des westlichen Kontinents. Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese demokratische Regierung Chile während der kritischen Vorkriegsjahre davor bewahrte, in die Hände der Faschisten zu fallen.

Auch die demokratischen Massen in Brasilien nahmen während dieser Periode starken Anteil am Volksfrontkampf gegen den Faschismus. Am Vorabend des zweiten Weltkrieges befand sich dieses Land in einer äußerst bedrohlichen Lage. Die Vargasregierung war bereits halbfaschistisch, und die angriffslustigen Integralisten kämpften darum, sie völlig auf den Weg des Faschismus zu treiben. Die Wirtschaft des Landes lag darnieder. In dieser Situation wurde 1935 auf Betreiben der Kommunisten die Nationale Befreiungsallianz unter der Führung von Luiz Carlos Prestes geschaffen. Die Allianz stellte eine breite Einheitsfront von Kommunisten, Sozialisten, Studenten, Gewerkschaftsmitgliedern, Angehörigen der freien Berufe und anderen demokratischen Gruppen dar. In ihrem Programm verlangte sie Auflösung der faschistischen Organisationen, Nationalisierung der in ausländischem Besitz befindlichen Unternehmungen und Einführung verschiedener fortschrittlicher Arbeitergesetze und sozialer Reformen. Die Allianz gewann rasch an Einfluß. [656] Im Verlauf ihrer breiten Kampagne schufen die empörten Arbeiter ein neues nationales Gewerkschaftszentrum; es kam zu vielen Streiks, und bedeutende Teile der Armee gingen zur Volksfrontbewegung über. Im Jahre 1936 gelang es Präsident Vargas jedoch, diese Volksbewegung in einem Bürgerkrieg zu schlagen. Nach heftigen Kämpfen, in denen Hunderte umkamen und die Arbeiter mehrere Tage lang große Teile des Landes besetzt hielten, konnte Vargas der Allianz vorübergehend Schach bieten. Tausende wurden verhaftet und gefoltert, Prestes wurde zu sechzehn Jahren Gefängnis verurteilt, denen später noch weitere dreißig Jahre hinzugefügt wurden. Mit einem Wort, die brasilianische Regierung hielt Kurs auf den Faschismus.

Auch in Argentinien führte, wie es für die Vorkriegsjahre charakteristisch war, die Volksfront den antifaschistischen Kampf. Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und das bösartige Anwachsen des Faschismus lösten unter den Massen eine tiefgehende Bewegung für die Schaffung einer Volksfrontregierung aus. Stephen Naft schrieb dazu im Jahre 1937: „Vor den Wahlen im März 1936 wurde, hauptsächlich dank der Bemühungen der Kommunisten, eine mehr oder weniger feste Einheitsfront aller antifaschistischen Parteien geschaffen.“[3] Die Rechtssozialisten konnten jedoch, trotz der Stimmung der Massen für eine antifaschistische Aktionseinheit, die sich entwickelnde Einigkeit bald zerschlagen. Bei den Wahlen von 1938 stellten sie ihre eigenen Kandidaten auf. Da sie damals einen starken Massenanhang besaßen, ermöglichte diese Maßnahme dem konservativen Kandidaten Roberto M. Ortiz, durch grobe Fälschung die Mehrheit der Stimmen – angeblich 1.094.000 gegen 815.000 der Antifaschisten – zu gewinnen; diese Zahlen waren gefälscht. Dieser Verrat der Führer war der Anlaß zur Spaltung der Sozialistischen Partei. Je näher der zweite Weltkrieg rückte, desto fester verschanzte sich die Reaktion in Argentinien.

Auch Kuba wurde in den Jahren unmittelbar vor dem Krieg zum Schauplatz bedeutender Volksfrontkämpfe. Mit dem Sturz Machados während der großen Kämpfe des Jahres 1933 hatte [657] die Reaktion eine schwere Niederlage erlitten, aber sie war keineswegs zerschlagen. Während der folgenden Jahre bis zum Ausbruch des Krieges versuchten die Falange und andere faschistische und ultrareaktionäre Organisationen auch weiterhin, die kubanische Demokratie zu vernichten. Sie wurden energisch unterstützt von den Zucker- und Bankinteressenten der Vereinigten Staaten und Kanadas sowie von der Kirche und anderen Kreisen der einheimischen Reaktion. Die Kommunistische Partei Kubas jedoch, die beständig an die demokratische Solidarität der Arbeiter und der Bevölkerung appellierte, war eine bedeutende Kraft, die der Offensive der Reaktionäre Einhalt gebot. Mit den vielen erfolgreichen Streiks und politischen kämpfen jener Periode legte die Kommunistische Partei Kubas das Fundament, das sie ein paar Jahre später dazu befähigte, zur proportional stärksten kommunistischen Partei der ganzen westlichen Halbkugel zu werden. Die Kommunisten Juan Marinello und Carlos Rafael Rodríguez wurden in der Regierung Batista, die damals einen liberalen Kurs verfolgte, Minister ohne Portefeuille.

[3] Stephen Naft, „Fascism and Communism in South America“; „Foreign Policy Reports“, New York, 15. Dezember 1937.

In Mexiko kam die Volksfrontbewegung insbesondere in der starken Unterstützung zum Ausdruck, die die demokratischen Kräfte dem Präsidenten Cárdenas gaben. Zu dieser Entwicklung trug die Kommunistische Partei in bedeutendem Maße bei. Es war daher kein Zufall, daß während der Herrschaft Cárdenas' von 1934 bis 1940 der Kampf des Volkes in Mexiko die höchste Intensität und die größten Erfolge seit den frühesten Tagen der Revolution verzeichnen konnte. In dieser Zeit, in der gleichen Vorkriegsperiode, als der breite und einheitliche Volksfrontkampf gegen den Faschismus auf der westlichen Halbkugel und in der ganzen Welt entbrannte, kam es zu den umfangreichsten Landaufteilungen und zur Nationalisierung der Ölfelder und Eisenbahnen.

Der Volksfrontkampf gegen Krieg und Faschismus entfaltete sich auch in vielen anderen Ländern Lateinamerikas. In Kolumbien zum Beispiel war dieser Kampf so erfolgreich, daß der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Gilberto Vieira, die Arbeiterdemonstration am 1. Mai 1936 zusammen mit dem Präsidenten López, einem Liberalen, vom gleichen Balkon aus [658] begrüßte. Auch in Peru bildeten die Kommunisten damals vorübergehend eine Einheitsfront mit der Alianza Popular Revolucionaria Americana; aber der auf dem rechten Flügel stehende Haya de la Torre fand Mittel und Wege, um diese Aktionseinheit zu zerschlagen. In Venezuela, Nikaragua, Uruguay und Kostarika, in der Dominikanischen Republik und in anderen Ländern existierten ebenfalls Volksfrontbewegungen, deren Einfluß verschieden stark war.

Eine große Rolle spielte im antifaschistischen Kampf jener Periode die Massenunterstützung der spanischen Republik in ihrem Kampf gegen die Angriffe der Faschisten. Wie in Europa war es auch in Amerika der Initiative der Kommunisten zuzuschreiben, daß die in Spanien kämpfenden Internationalen Brigaden große Verstärkungen erhielten. Aus den Vereinigten Staaten kamen 3.000 Freiwillige und aus Kanada 1.200. Die Zahl der Todesopfer unter diesen Kämpfern war außerordentlich hoch: Über 1.800 Amerikaner und die Hälfte der kanadischen Freiwilligen sind in Spanien gefallen.

Der New Deal in den Vereinigten Staaten

Ökonomisch gesehen stellte der New Deal einen Versuch seitens der Rooseveltregierung dar, die Vereinigten Staaten aus der gewaltigen Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1933 herauszureißen. Er stand auch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem antifaschistischen Kampf der Vorkriegsjahre. Als Franklin D. Roosevelt im März 1933 die Präsidentschaft antrat, nachdem er in der Wahl vom voraufgegangenen November mit der größten Mehrheit, die es in der politischen Geschichte der Vereinigten Staaten je gegeben hat, über Herbert Hoover gesiegt hatte, befand sich das Land, wie wir gesehen haben, in chaotischem Zustande: Banken und Fabriken hatten ihre Tore geschlossen, die Farmer waren bankrott, und rund 17.000.000 Arbeiter waren erwerbslos. Unter dem schweren Massendruck seitens der Arbeiter, Farmer, Mittelklassen und kleinen Geschäftsleute überschüttete Roosevelt mit Unterstützung seines „Gehirn-[659]trusts" von Ökonomen den Kongreß mit Gesetzesvorlagen, die Abhilfe schaffen sollten. Die Kongreßabgeordneten waren in einer derartigen Panik und nahmen die Rooseveltschen Gesetzesvorlagen so hastig an, daß sie kaum Zeit fanden, diese zu lesen, geschweige denn zu verstehen. Noch niemals hatte der Kongreß mit solch fieberhafter Hast gearbeitet.

Zu den wichtigen Gesetzen, die in der Vorkriegsperiode des New Deal auf diese Weise durchgepeitscht wurden, gehörten: das Glass-Stegall-Gesetz; das Bankgesetz; das Gesetz zur Sicherung der Wertpapiere; das Gesetz über den Handel mit Wertpapieren; das Gesetz über die Kreditgewährung an Eigenheimbesitzer; das Gesetz über die Schaffung der Behörde für das Tennesseetalprojekt; das Gesetz über die Elektrifizierung ländlicher Gebiete; das Gesetz über die Neubesiedlung ländlicher Gebiete; das Programm für den städtischen Wohnungsbau; das Gesetz über die Regulierung der Landwirtschaft; das Gesetz über die industrielle Wiedergesundung des Landes; das Bundesgesetz zur Linderung der dringendsten Not; das Bundesgesetz über allgemeine Arbeitsbeziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern und verschiedene andere Gesetze. Um dieses anspruchsvolle Programm durchzuführen, schuf Roosevelt auf dem Verordnungswege eine ganze Serie von Behörden. Um den New Deal zu finanzieren, ging die Regierung während der Vorkriegsjahre zur Defizitwirtschaft über und vergrößerte die Staatsschuld um etwa sechzehn Milliarden Dollar.

Die spezifischen ökonomischen Ziele dieser Gesetzgebung en masse waren in kurzen Worten: a) Rekonstruktion des zerrütteten Finanz- und Banksystems, b) Rettung des dahinsiechenden Geschäftslebens durch große Anleihen und Subventionen, c) Förderung privater Kapitalinvestitionen, d) Erhöhung der gesunkenen Preise durch Einführung inflationistischer Tendenzen, e) Überwindung der landwirtschaftlichen Überproduktion durch Einschränkung der Anbauflächen und Erntevernichtung, f) Schutz der Farm- und Hausbesitzer gegen Zwangsvollstreckungen, g) Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten und Stärkung der Massenkaufkraft durch öffentliche Arbeiten, h) Einführung einer Minimalunterstützung für die hungernden Arbeitslosen. Nach Varga verfolgten diese Maß-[660]nahmen „des New Deal in allererster Linie das Ziel, die Farmer und Arbeiter von revolutionären Massenaktionen abzuhalten“[4].

An diesem Programm des New Deal war nichts Sozialistisches oder Revolutionäres. Die Großkapitalisten blieben im Vollbesitz der Banken, der Industrien und des Verkehrswesens. Auch ihr geheiligtes kapitalistisches Recht, die Arbeiter der Früchte ihrer Arbeit zu berauben, wurde keinesfalls angetastet Das zentrale Ziel des ganzen New Deal war, das kapitalistische System, an das Roosevelt fest glaubte, zu stärken. Er war bestrebt, die für dieses System normalen Erholungsprozesse während der ökonomischen Krise voranzutreiben und, wenn möglich, die Wiederholung des industriellen Zusammenbruchs zu verhindern. Das Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles war die Stärkung des Staatskapitalismus. Das ganze Projekt stimmte mit den Ideen des bekannten britischen Ökonomen John Maynard Keynes überein.

Der Rooseveltsche New Deal war in der Geschichte der Vereinigten Staaten etwas völlig Neues. Bisher, während der vielen zyklischen Krisen der Vergangenheit, hatte die Regierung die Politik oder Nicht-Politik verfolgt, beiseite zu stehen und die ökonomischen Orkane sich austoben zu lassen. Schließlich würde ja die Verstopfung der Märkte durch Überproduktion nach längeren oder kürzeren Perioden des industriellen Stillstandes und akuten Massenelends durch Lähmung der Produktivkräfte, durch Vergeudung, Zerstörung oder Verbrauch des Warenüberflusses und durch Eroberung neuer Märkte überwunden werden. Das kapitalistische System würde dann, während es sich allmählich erholte, zur nächsten Phase des ökonomischen Kreislaufs von Konjunktur und Krach übergehen.

Diesmal jedoch nahm die Krise einen anderen Verlauf. Für den üblichen Wiederaufstieg war die gewaltige zyklische Krise von 1929 bis 1933, die sich im Rahmen der allgemeinen Krise des Weltkapitalismus abspielte, zu schwer und die Erholungsfähigkeit des Kapitalismus zu sehr geschwächt. Deshalb mußte die Regierung mit ihrem Programm der Industrieankurbelung eingreifen, eine Tatsache, die den durch und durch kranken Zustand des kapitalistischen Systems blitzartig erhellte.

[661] Anfang des Jahres 1933 hatten Industrie und Landwirtschaft zweifellos den Tiefpunkt der Krise überschritten und gingen, anfangs kaum merklich, einer gewissen Erholung entgegen. Diese Entwicklungstendenz wurde, wenn auch nur in geringem Maße, durch die ausgiebigen „Injektionen“ und „Bluttransfusionen“ gestärkt, die Roosevelt dem anämischen Wirtschaftssystem in Form von vielen Milliarden Dollar zukommen ließ. Während des Jahres 1934 begannen Industrie und Landwirtschaft deutliche Zeichen der Genesung zu zeigen, denn zu Ende jenes Jahres lag die Industrieproduktion etwa 15 Prozent über dem Tiefpunkt des Jahres 1932, wenn auch noch immer 20 Prozent unterhalb des Durchschnitts von 1929. Die Depression besonderer Art hielt jedoch hartnäckig an. „Die nichtlandwirtschaftliche Produktion – also der Gesamtumfang von Industrieproduktion, Bergbau, Bau, Verkehr, Elektrizitäts- und Gasversorgung – war im Jahre 1939, trotz eines Anwachsens der Gesamtzahl der arbeitsfähigen Bevölkerung um über 6 Millionen, um 5 Prozent niedriger als im Jahre 1929. Die Unterbelastung der Kapazität war von etwa 19 Prozent der Gesamtkapazität im Jahre 1929 auf über 33 Prozent im Jahre 1939 gestiegen. Nach amtlichen Angaben betrug die Arbeitslosigkeit in diesem Jahr durchschnittlich 9,5 Millionen.“[5]

[4] Eugene Varga, „Two Systems“, New York 1939, S. 135.

[5] „The Economic Crisis and the Cold War“ („Die Wirtschaftskrise und der ‚kalte Krieg‘“, herausgegeben von James S. Allen und Doxey A. Wilkerson, Dietz Verlag, Berlin 1951, S. 53).

Mit dem New-Deal-Experiment im Sinne Keynes' war es offensichtlich nicht geglückt, die sich hinziehende schwere ökonomische Depression zu überwinden. Das kam dramatisch zum Ausdruck, als 1937 eine neue zyklische Krise begann. Roosevelt verschlimmerte diese noch, als er, angestachelt von der Reaktion, die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung von monatlich durchschnittlich 278 Millionen Dollar im Jahre 1936 auf 96 Millionen Dollar im Jahre 1937 senkte. Wieder stürzte alles ins Bodenlose, der ökonomische Absturz war sogar noch schroffer als im Jahre 1929. Die Produktion fiel ungefähr um ein Drittel. Erst als der zweite Weltkrieg im Herbst 1939 über die Menschheit hereinbrach, kam die Industrie der Vereinigten Staaten wieder auf Hochtouren. Es bedurfte des Blutes [662] von Millionen, die auf den Schlachtfeldern starben, um die Räder der Produktion wieder in Gang zu setzen – ein tragisches Beispiel für den ungesunden Zustand der Industrie in den Vereinigten Staaten und für die parasitäre Natur des heutigen Weltkapitalismus.

In Kanada verlief die New-Deal-Kampagne unglücklich. Der reaktionäre Ministerpräsident Bennett, der 1934 jede organisierte Unterstützung der Massen in Acht und Bann getan hatte, warf unter dem schweren Druck der Arbeitslosenmassen plötzlich das Steuer herum und trat mit einem vollständigen New-Deal-Programm eigener Fabrikation auf. Die Parlamentstagungen der Jahre 1934 und 1935 hatten, wie Creighton sagt, „vollauf mit der Annahme einer langen Reihe von Sozialversicherungsgesetzen, Arbeitsbestimmungen und wirtschaftlichen Kontrollmaßnahmen zu tun"[6]. Mr. Bennetts Tory-Partei wurde jedoch in den Wahlen von 1935 von den Liberalen, den Anhängern Mackenzie Kings, geschlagen, und fünf seiner wichtigeren New-Deal-Verordnungen, und zwar das Gesetz betreffend Mindestlöhne, das Gesetz zur Beschränkung der Arbeitszeit, das Gesetz über den wöchentlichen Ruhetag in industriellen Unternehmungen, das Gesetz über Arbeitslosen- und Sozialversicherung und das Gesetz über den Handelsverkehr mit einheimischen Produkten, wurden später für verfassungswidrig erklärt. Bennetts Niederlage bedeutete, daß das kanadische Volk einen Mann und eine Partei, die, während das Volk hungerte, mit eherner Stirn das Großkapital gestützt hatten, entschlossen ablehnte.

Die Regierung Mackenzie King mußte jedoch während des nächsten Jahrzehnts selbst eine ganze Reihe von New-Deal-Maßnahmen durchführen, um das erschütterte kapitalistische System Kanadas zu stützen; zu diesen Maßnahmen gehörten das Gesetz zur Sanierung der Präriefarmen (1935); das Gesetz über die Errichtung einer kanadischen Weizenbehörde (1935); das Gesetz über Arbeitslosenversicherung (1940); das Gesetz über Familienzuschläge (1944); das Gesetz zur Stützung der landwirtschaftlichen Preise (1944); das Gesetz über den Wohnungsbau (1944); das Gesetz über die Schaffung einer Bank für [663] industrielle Erschließung (1944) und viele andere.[7] In den Jahren 1933–1939 erhielten die Arbeitslosen ein Minimum an Unterstützung, die zu je einem Drittel von den Bundes-, Provinzial- und Stadtbehörden aufgebracht wurde. Die kanadischen Arbeiter, denen es noch schlechter ging als den Arbeitern in den Vereinigten Staaten, mußten sich durch die lange Krise und die darauf folgende „Depression besonderer Art" durchhungern, bis das Blut des Krieges. diese für die kapitalistischen Profitmacher unentbehrliche Nahrung, die Industrie in Kanada ebenso wie in den Vereinigten Staaten wieder in Gang brachte.

New Deal und Faschismus

Den deutschen Monopolkapitalisten gelang es mit Hilfe ihres politischen Werkzeugs, Hitler, die große Wirtschaftskrise zur Errichtung des Faschismus in Deutschland auszunutzen. Sie glaubten, im Faschismus das Mittel zu besitzen, mit dessen Hilfe sie die für sie tödliche Gefahr der Massenarbeitslosigkeit durch ein Aufrüstungsprogramm mildern, die Gewerkschaften, Konsumgenossenschaften und politischen Parteien der Arbeiter zertrümmern, die parlamentarische Regierungsweise und die bürgerlichen Rechte abschaffen, die Ausbeutung der Arbeiter verschärfen, ihre eigenen Profite gewaltig steigern, die kleinen Geschäftsleute vernichten, Deutschland von oben bis unten militarisieren, ihre imperialistischen Rivalen vernichten und schließlich die deutschen Großkapitalisten zu den Herren der Welt machen könnten. Viele durch Hitlers vorübergehenden Erfolg verblendete USA-

[6] D. G. Creighton, „Dominion of the North", S. 495–505.
[7] Department of External Affairs, „Reference Papers No. 47", Ottawa 1949.

Reaktionäre und -Faschisten waren bestrebt, die Vereinigten Staaten auf den gleichen Weg zu drängen, um auf faschistische Weise aus der Krise herauszugelangen. Besonders nachdem Hitler an die Macht gekommen war, einen Monat und vier Tage, bevor Roosevelt im März 1933 sein Amt antrat, entfachten die faschistischen Elements in den Vereinigten Staaten mit ihrem verworrenen Programm eine Kampagne [664] für die Faschisierung des Landes. An dieser Agitation beteiligten sich in stärkerem oder geringerem Maße die National Association of Manufacturers, die Hearst-Presse und andere reaktionäre Zeitungen, die Huey-Long-Bewegung die Christian Front Coughlins, der Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit, die American Legion, die Liberty League, das America First Committee und eine Schar weiterer ultrareaktionärer und faschistischer Organisationen im ganzen Lande.[8] Das politische Hauptziel dieser weitverbreiteten Agitation, das häufig nur angedeutet und nicht klar ausgesprochen wurde, war die Errichtung des Faschismus in den Vereinigten Staaten.

Die Zeit von 1933 bis 1941 war eine Periode der Gewalttätigkeit seitens der Reaktion. Als Prügelknaben mußten die Neger herhalten, die aufs schändlichste gehetzt und verfolgt wurden. Allein in den Jahren 1936 und 1937 wurden sechzehn Neger gelyncht. In den gleichen beiden Jahren wurden 42 Arbeiter im Verlauf von Streiks ermordet und 18.000 ins Gefängnis geworfen; in 39 Fällen wurden Truppen gegen Streikende eingesetzt.[9] Die Arbeitslosen wurden überall im Lande niedergeknüppelt und verhaftet. Im Ausland geborene Arbeiter, wurden verfolgt und deportiert.

Hinter dieser reaktionären Agitation und Gewalttätigkeit standen gewisse mächtige Geschäftskreise, die endgültig den Faschismus in den Vereinigten Staaten aufrichten wollten. Zumindest zwei bedeutende Geschehnisse machten das vollkommen klar. Einmal lehnte sich der Regierungsplan für das Gesetz über die industrielle Wiedergesundung des Landes, der im wesentlichen eine staatlich kontrollierte Industrie und Arbeiterbewegung vorsah, eng an die allgemeinen Richtlinien des Mussolinischen „Korporativstaates“ an und trug stark faschistischen Charakter. Dieses gefährliche und undurchführbare Gesetz, das schließlich vom Obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt wurde, stammte von der reaktionären [665] USA-Handelskammer, dieser Freistätte für viele faschistisch eingestellte Geschäftsleute. Das zweite größere Vorkommnis faschistischer Art in dieser Zeit war der 1934 unternommene. Versuch verschiedener prominenter Wallstreet-Bankiers, unter ihnen ein Mitglied der Firma Morgan und eine Gruppe Spitzenfunktionäre der American Legion, General Smedley D. Butler[10] zu bewegen, eine Armee von 500.000 Kriegsveteranen aufzustellen und auf Washington marschieren zu lassen. Damals entlarvte General Butler dieses sensationelle faschistische Komplott, als er vor dem McCormick-Dickstein-Komitee als Zeuge vernommen wurde.

Daß es den Reaktionären mißlang, in den Vereinigten Staaten den Faschismus zu errichten, hatte verschiedene Ursachen. Einmal besaß der amerikanische Imperialismus, der ökonomisch stärker war als der deutsche, noch genügend Finanzquellen, um die Reformen des New Deal durchzuführen. Das eigentliche Hindernis für den Faschismus war jedoch der aktive Widerstand gegen die faschistischen Tendenzen von seiten der Arbeiter und anderer demokratischer Kräfte; die Jahre 1933–1941 waren eine Zeit energischer und erfolgreicher demokratischer Massenaktionen. Die Arbeiter in den Vereinigten Staaten setzten sich über die Bemühungen ihrer reaktionären gewerkschaftlichen Spitzenführer, sie vom Kampf zurückzuhalten, hinweg und wehrten die faschistische Gefahr der Vorkriegsjahre ab. Das war die natürliche Fortsetzung der Kämpfe in den Jahren 1929–1932, als sich die Arbeiter gegen die Abwälzung der Krisenlasten auf ihre Schultern zur Wehr setzten.

Die Negerbevölkerung stand in vorderster Front bei den vielen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen dieser Zeit. Ihr hervorragender Kampfgeist und ihr Sinn für Organisation gehören zu den auffallendsten Erscheinungen der jüngeren politischen Geschichte der Vereinigten Staaten. Wie groß ihre Aktivität war, kann man daran ermessen, daß eine Million Neger den Gewerkschaften beitraten und der unter linker Führung stehende National Negro Congress im Februar 1936 eine Tagung in Chikago abhielt, auf der 551 Negerorganisationen [666] (mit 3.300.000 Mitgliedern) vertreten

[8] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 3“, New York 1936, S. 158–168.
[9] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 4“, New York 1938, S. 123, 119.
[10] George Seldes, „1000 Americans“, New York 1947, S. 287.

waren.[11] Sie waren fest entschlossen, der ungeheuerlichen Hetze ein Ende zu machen. der in den letzten 16 Jahren des 19. Jahrhunderts 2.500 Neger durch Lynchmorde zum Opfer gefallen waren.[12]

Auch die Jugend, weibliche wie männliche, war während dieser Vorkriegsperiode außerordentlich aktiv. Ihr Kampf konzentrierte sich im allgemeinen auf das Landesjugendgesetz das dem Kongreß vorgelegt, jedoch nie angenommen wurde. Ihr Hauptzentrum war der American Youth Congress, in dem die Young Communist League als angeschlossene Organisation eine führende Position innehatte. Der Kongreß, der sich aus Jugendorganisationen beiderlei Geschlechts und aus den verschiedensten religiösen und demokratischen Gruppen zusammensetzte, besaß auf seinem Höhepunkt im Jahre 1940 etwa 5.500.000 Mitglieder.[13]

Auch die demokratischen Frauen beteiligten sich damals stärker denn je in der Geschichte der Vereinigten Staaten am politischen Leben und widersetzten sich den reaktionären Machinationen der Monopolkapitalisten Das gilt auch für zahlreiche Angehörige freier Berufe, für die Massen der Kriegsveteranen, die kleinen Geschäftsleute und die ärmeren Schichten der Farmer. Eine bemerkenswerte Bewegung, die in dieser Zeit entstand, war die große Kampagne für die Durchführung des Townsendplans, der die Auszahlung von Altersrenten vorsah; mehrere Millionen alter Leute waren von dieser Bewegung erfaßt.

Während dieser kritischen Jahre gingen die großen Massen der Arbeiterklasse geschlossen zur Aktion über. Es war eine Zeit gewaltiger örtlicher und nationaler Generalstreiks in der Industrie, der Sitzstreiks und umfassender Gewerkschaftskampagnen; es war die Zeit der Geburt des CIO und des allgemeinen Erwachens des politischen Bewußtseins: Das Ergebnis war die gewerkschaftliche Organisierung der meisten Grundstoffindustrien und die Gewinnung von 7.350.000 Arbeitern für die Gewerkschaften; die Gesamtzahl der Gewerkschaftsmit-[667]glieder stieg von 3.144.300 im Jahre 1932 auf 10.500.000 im Jahre 1941.[14]

Der demokratische Kampf der Volksmassen fand in der beispiellosen viermaligen Wahl Roosevelts zum Präsidenten – in den Jahren 1932, 1936, 1940 und 1944 – seinen bedeutungsvollen politischen Ausdruck.

Während dieses großen ökonomischen und politischen Kampfes konnten die demokratischen Massen viele wirkliche Errungenschaften verzeichnen: Sie schmiedeten ein neues und starkes Bündnis zwischen Negerarbeitern und weißen Arbeitern; sie organisierten die Belegschaften der vertrusteten Industrien in Gewerkschaften und zerschlugen die kapitalistische Open-Shop-Politik; sie schwächten das Spitzelsystem der Unternehmer und deren Organisationen bewaffneter Banditen in den Betrieben; sie zertrümmerten die gelbe Gewerkschaftsbewegung; sie versetzten der Praxis, mit gerichtlichen Verboten in Arbeitsstreitigkeiten einzugreifen, einen Schlag; sie setzten die Anfänge eines gesetzlichen Sozialversicherungsprogramms durch; sie begannen bei den Roosevelt-Wahlen zu begreifen, was politische Organisation und politischer Sieg bedeuten. So kam eins zum andern, und die bedrohliche faschistische Bewegung in den Vereinigten Staaten erlitt einen entscheidenden Rückschlag.

Hinter dem New Deal stand eine lockere Koalition von Arbeitern, Farmern, Negern, Jugendlichen, Angehörigen freier Berufe, kleinen Geschäftsleuten und anderen demokratischen Gruppen und auch eine Schicht von Kapitalisten. In dieser Hinsicht glich seine klassenmäßige Zusammensetzung der Bryan- und der LaFollette-Bewegung früherer Jahrzehnte. Und doch war es nicht im eigentlichen Sinne eine Volksfront. Die Arbeiter waren nicht die Führer des New Deal, und er unternahm keinen unmittelbaren Angriff auf die Festungen des Monopolkapitals. Trotzdem war die ausgesprochene und unmittelbare Verwandtschaft der Bewegung mit den damaligen antifaschistischen Volksfrontbewegungen in Europa und Lateinamerika nicht zu verkennen.

[11] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 3“, S. 154.
[12] Siehe J. H. Franklin, „From Slavery to Freedom“, S. 31.
[13] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 5“, New York 1941, S. 86.
[14] Siehe Florence Peterson, „American Labor Unions“, New York 1945, S. 56.

[668] In den großen Massenkämpfen der Jahre vor dem zweiten Weltkrieg spielten die Kommunisten, obgleich ihre Zahl relativ gering war, doch eine bedeutende Rolle. Sie waren die hervorragenden politischen Führer des Negervolkes; sie übten einen tiefgehenden Einfluß auf die gewaltige Jugendbewegung aus; und sie gaben den Ausschlag bei der Organisation der großen Industriegewerkschaften des CIO, was John L. Lewis, Philip Murray und andere konservative Führer damals voll anerkannten. Die Zahl der Parteimitglieder stieg beträchtlich.

In den Jahren unmittelbar vor dem Krieg glich der Kampf der Arbeiter Kanadas gegen die wachsende faschistische Gefahr, die am schärfsten in Quebeck auftrat, dem Kampf in den Vereinigten Staaten weitgehend. Die Arbeiter bauten in schweren Kämpfen den CIO und die AFL auf und organisierten die Grundstoffindustrien. Die Organisationen der Jugend, der Frauen, der im Ausland Geborenen und andere demokratische Gruppen bewiesen nie dagewesenen Kampfgeist und politische Aktivität. Im Mittelpunkt des Kampfes standen unermüdlich die Kommunisten, die auf die breiten antifaschistischen Volkskämpfe in Kanada einen verhältnismäßig stärkeren Einfluß ausübten als die Kommunisten in den Vereinigten Staaten.

Die Rolle Roosevelts

Präsident Roosevelt selbst ein reicher Mann, repräsentierte den liberalen Flügel der Bourgeoisie. Er war ein zuverlässiger Vertreter des Kapitalismus, und seine ganze Politik war auf die Erhaltung dieses Systems gerichtet. Die Anschuldigungen seiner kapitalistischen Feinde, er sei ein Sozialist gewesen, sind lächerlich. Was Roosevelt anstrebte, war nur, den Kapitalismus durch die Beseitigung einiger seiner schlimmsten Auswüchse zu retten. Er war entschieden gegen alles, was die ökonomische und politische Macht der Monopole irgendwie hätte schwächen können. Unter seiner Führung machte der monopolistische Staatskapitalismus – die Verschmelzung der Monopole mit dem Staat – große Fortschritte. Obwohl Roosevelt gegen alle Vor-[669]schläge einer Nationalisierung der Industrie war, verknüpfte er doch auf vielerlei Weise das Monopolkapital mit dem Staat. Während seiner Amtszeit florierte das Monopolkapital und machte gewaltigere Profite als je zuvor. Von 1939 bis 1944 stiegen die jährlichen Profite, nach Abzug der Steuern, von 3 Milliarden auf 6,4 Milliarden Dollar, und während der fünf Kriegsjahre erreichten sie die märchenhafte Summe von 27 Milliarden.[15] Die großen Konzerne wurden von Roosevelt bei der Vergebung von Kriegsaufträgen ebenfalls außerordentlich begünstigt; einhundert Firmen erhielten 75 Prozent aller Rüstungsaufträge. Das Anwachsen der Monopole ging während Roosevelts Amtszeit mit dem Segen der Regierung in sehr schnellem Tempo voran. Im Verlauf seines Regimes erstarkte der Staatskapitalismus außerordentlich.

Während Roosevelt mit seinen Reformmaßnahmen die Löcher in dem verrotteten Schutzwall des Kapitalismus zustopfte, hielt er es unter dem schweren Massendruck der Arbeiter für notwendig, diesen einige bedeutende Zugeständnisse zu machen. So war besonders der Abschnitt VII (a) des Gesetzes über die industrielle Wiedergesundung des Landes, der später in das Wagner-Gesetz übernommen wurde, sein Werk. Dieser berühmte Abschnitt erkannte den Arbeitern das Recht zu, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen und für die Tarifvertragsverhandlungen Vertreter nach eigenem Ermessen zu wählen. Während des Krieges machte Roosevelt mit dem Ausschuß für freie Berufsausübung, der sich die Aufgabe stellte, die schwere berufliche Diskriminierung der Negerarbeiter etwas zu mildern, auch dem Negervolk eine bedeutsame Konzession. Diese Zugeständnisse erleichterten zweifellos die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiter im allgemeinen und die der Negerarbeiter im besonderen außerordentlich.

Gerade wegen dieser Zugeständnisse an die Negerarbeiter und die weißen Arbeiter haßte das Großkapital Roosevelt so grimmig. Es war aus seiner zutiefst reaktionären Haltung heraus selbst gegen diese begrenzten Reformen. In den ersten beiden Jahren der Rooseveltregierung unterstützte die Wallstreet jedoch sein New-Deal-Programm ziemlich durchgehend, [670] auch den Abschnitt VII (a), der, so hofften die Großkapitalisten, das Anwachsen der gelben Gewerkschaften, nicht aber das der freien Gewerkschaftsbewegung fördern würde. Als sie sich aber darüber klar wurden, daß die

[15] Siehe James S. Allen, „Weltmonopol und Frieden“, S. 158.

Regierung der gewerkschaftlichen Organisierung der Arbeiter in den Grundstoffindustrien wohlwollend gegenüberstand, wuchs die Opposition der großen Kapitalisten gegen Roosevelt ins Grenzenlose. Für den Rest seiner Amtsperiode wurde Roosevelt, der etwa neunzig Prozent der kapitalistischen Presse gegen sich hatte, zu dem von den Großkapitalisten am meisten gehaßten Mann, der je im Weißen Haus gesessen hat. Selbst heute noch, da er im Grabe liegt, geben die Verleumder aus der Wallstreet sich die größte Mühe, den guten Namen, den er unter der Bevölkerung als Demokrat genießt, zu vernichten.

Wenn Roosevelt als Liberaler den Gewerkschaften Wohlwollen zeigte, wenn er den Arbeitern und dem Negervolk Zugeständnisse machte, so tat er das völlig im Interesse des kapitalistischen Systems. Denn hätte er diese Konzessionen nicht gemacht, so wären die Massen in ihrer kämpferischen Stimmung wahrscheinlich viel weiter nach links gegangen und hätten im offenen Kampf den Unternehmern und der Regierung viel entscheidendere Reformen abgerungen. Ein weiteres bedeutendes Ergebnis der demokratischen Zugeständnisse Roosevelts, ein für den Kapitalismus günstiges Ergebnis, war die Fesselung der Arbeiter an das Zweiparteiensystem. Ohne diese Zugeständnisse wäre zweifellos in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg, unmittelbar nach der schweren Wirtschaftskrise, eine große neue Arbeiter- oder Volkspartei entstanden. Das wäre ein Schlag für die Kapitalisten gewesen. Immerhin setzte Roosevelt seinen Zugeständnissen an die Arbeiter scharfe Grenzen. Im Kampf für die Demokratie während des zweiten Weltkrieges wäre die Teilnahme von Vertretern der Arbeiterklasse an der bürgerlichen Regierung vollkommen berechtigt gewesen, aber eine solche enge Zusammenarbeit wünschte Roosevelt nicht. So bildete in Großbritannien sogar der konservative Ministerpräsident Churchill während der Kriegsjahre eine Koalitionsregierung mit der Labour Party; in den Vereinigten Staaten jedoch schuf der liberale Präsident Roosevelt nicht nur keine solche [671] Koalitionsregierung mit Vertretern der Gewerkschaftsbewegung, sondern er nahm während der ganzen dreizehn Jahre seiner Präsidentschaft nicht einen einzigen Gewerkschaftsführer in sein Kabinett auf. Ebenso übertrug Roosevelt während des Krieges auch nicht einem einzigen Arbeiterführer einen verantwortlichen Verwaltungsposten; das Höchste, was er je der Arbeiterschaft zubilligte, waren drittrangige Positionen als Berater.

Roosevelt schuf nicht, wie Browder, Wallace und andere „linke“ und liberale Apologeten des amerikanischen Imperialismus behaupteten, einen „fortschrittlichen Kapitalismus“ in den Vereinigten Staaten. Selbstverständlich änderte sich unter Roosevelt nichts am Wesen des Monopolkapitalismus, er verankerte sich im Gegenteil noch fester. Der Kapitalismus, dessen Grundlagen ins Wanken geraten, kann nicht dadurch in einen fortschrittlichen Kapitalismus verwandelt werden, daß man ihn hier oder dort reformiert. Das ganze System ist im Kern verfault. Der unverbesserlich reaktionäre Charakter des USA-Kapitalismus wird in seiner Nachkriegspolitik, einer Politik des Faschismus, der Kriegshetze und der Weltherrschaftsbestrebungen, nur allzu deutlich sichtbar.

So sehr die Monopolkapitalisten auch Roosevelt haßten und verleumdeten, so behielten sie, von zwei beachtlichen Ausnahmen abgesehen, praktisch doch seine Wirtschaftsreformen bei; nur zwei undurchführbare Gesetze, das Gesetz über die industrielle Wiedergesundung des Landes und das Gesetz über die Regulierung der Landwirtschaft, wurden vom Obersten Gerichtshof außer Kraft gesetzt. Sie behielten auch die viel kritisierte Behörde für das Tennesseetalprojekt bei. Es ist charakteristisch, daß die entscheidenden Beschneidungen, die der von den Republikanern beherrschte Achtzigste Kongreß (1948) an dem Gesetzeswerk des New Deal vornahm, genau die beiden Hauptzugeständnisse Roosevelts an die Arbeiterschaft und die Negerbevölkerung betrafen. Das heißt, dieser reaktionäre Kongreß erledigte den Ausschuß für freie Berufsausübung, indem er ihm die notwendigen Gelder verweigerte; und er fegte das Wagner-Gesetz hinweg, indem er es durch das schändliche Taft-Hartley-Gesetz, das „Sklavenarbeitsgesetz“, ablöste. [672]

Die Politik der guten Nachbarschaft

Als Präsident Roosevelt im März 1933 – die gewaltige Wirtschaftskrise war damals auf ihrem Höhepunkt – sein Amt antrat, waren die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika gespannt. Das anmaßende Verhalten der Vereinigten Staaten

Lateinamerika gegenüber, besonders aber die häufigen militärischen Interventionen in Nikaragua, Haiti, der Dominikanischen Republik, Venezuela; Mexiko und anderen lateinamerikanischen Ländern erweckte Empörung unter den Völkern Lateinamerikas.

Auch der Handel mit den amerikanischen Ländern war abgeglitten; so waren die USA-Exporte nach Lateinamerika von 911.749.000 Dollar im Jahre 1929 auf 194.486.000 Dollar im Jahre 1932 gesunken, und die Anleihen bei den Vereinigten Staaten, die im Jahre 1929 noch 175 Millionen Dollar betrugen, gingen im Jahre 1932 auf den Nullpunkt zurück. Die Lage wurde dadurch noch komplizierter, daß die Vereinigten Staaten es mit der scharfen Konkurrenz britischer, deutscher, japanischer und italienischer Kapitalisten zu tun bekamen.

Die Situation, die in Lateinamerika herrschte, als Roosevelt im März 1933 Präsident wurde, umriß G. H. Stuart folgendermaßen: „Mexiko war wegen der Ausbeutung seiner Ölquellen und Mineralvorkommen durch ausländische Gesellschaften verstimmt ... Kuba wurde wegen des Platt-Zusatzartikels, der die Intervention legalisierte, immer störrischer ... Nikaragua, Haiti und die Dominikanische Republik waren entweder von Marinesoldaten besetzt oder hatten sie gerade abziehen sehen ... Panama klagte über das Kanalabkommen, das den Vereinigten Staaten die völlige Kontrolle über die Kanalzone überließ ... Venezuelas Erdöl, Perus Fleischindustrie und Brasiliens Kaffee wurden sämtlich von den USA-Märkten beherrscht oder waren von diesen abhängig.“[16]

Offensichtlich war eine Wendung in der imperialistischen Politik der Vereinigten Staaten gegenüber Lateinamerika absolut notwendig. Aufblühende Länder wie Brasilien, Argentinien, [673] Mexiko, Chile, Kuba, Venezuela und Peru mit ihrem starken Nationalbewußtsein konnten nicht mehr mit Füßen getreten und als Kolonien behandelt werden, wie es die Präsidenten Wilson, Harding, Coolidge und Hoover in jüngster Vergangenheit getan hatten. Der notwendige Wandel in den ökonomischen und politischen Methoden des USA-Imperialismus setzte mit Präsident Roosevelts Politik der guten Nachbarschaft ein.

Diese politische Linie verkündete Roosevelt in seiner ersten Antrittsrede ganz eindeutig. Er sagte: „Auf dem Gebiet der Weltpolitik empfehle ich, daß unsere Nation sich zur Politik der guten Nachbarschaft bekenne, zur Politik eines Nachbarn, der unerschütterliche Selbstachtung besitzt und gerade deshalb die Rechte der anderen achtet.“ Die Politik der guten Nachbarschaft, so wie sie später auf verschiedenen panamerikanischen Konferenzen näher erläutert wurde, sollte die folgenden Hauptzüge entwickeln: keine Einmischung der Vereinigten Staaten in die inneren Angelegenheiten der lateinamerikanischen Länder; Handelsabkommen auf Gegenseitigkeit; Anerkennung des Prinzips der Gleichberechtigung der Nationen; technische Hilfe von seiten der Vereinigten Staaten auch für Lateinamerika.

Präsident Roosevelt begann seine neue Politik in der Praxis damit, daß er einige der schlimmsten Souveränitätsverletzungen, wie sie die lateinamerikanischen Völker von seiten der Vereinigten Staaten ständig zu erdulden hatten, liquidierte; das heißt, er annullierte den Platt-Zusatzartikel für Kuba, hob das vertragsmäßige Recht auf, Truppen in Mexiko einzusetzen, zog nach zwanzigjähriger Besetzung die USA-Truppen aus Haiti ab und gab das „Recht“ auf, in Panama und in der Dominikanischen Republik, die viele Jahre lang willkürlich von Truppen der Vereinigten Staaten besetzt gewesen war, zu intervenieren. Während der dreißiger Jahre formulierten die Vereinigten Staaten auch eine ganze Reihe von Handelsabkommen „auf Gegenseitigkeit“, und zwar mit Kuba, Brasilien, Haiti, Kolumbien, Honduras, Nikaragua, Guatemala, Kostarika, Salvador, Ekuador und Venezuela.[17] Außerdem wurde die Export-Import Bank zur Förderung von interamerikanischen Anleihen geschaffen und eine Reihe von USA-Kommissionen zu dem ausdrück-[674]lichen Zweck eingesetzt, bei der Verbesserung des Gesundheits- und Bildungswesens und der industriellen Verhältnisse in Lateinamerika zu helfen.

[16] G. H. Stuart, „Latin America and the United States“, S. 488.
[17] Siehe Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 65–67.

Kanada wurde von der Politik der guten Nachbarschaft direkt nicht allzusehr betroffen. In seinem Falle war eine Beschränkung willkürlicher bewaffneter USA-Interventionen nicht notwendig; es besaß auch bereits hochentwickelte Handelsbeziehungen mit den Vereinigten Staaten; und bei seiner fortgeschrittenen industriellen Entwicklung bedurfte seine Wirtschaft natürlich keiner technischen Kommissionen aus den Vereinigten Staaten.

Die Politik der guten Nachbarschaft wurde von den Völkern Lateinamerikas lebhaft begrüßt, insbesondere die Absage an die Intervention, die sie als einen Sieg über den barbarischen Herrenstandpunkt, den die Vereinigten Staaten auf Grund der Monroedoktrin jahrelang eingenommen hatten, willkommen hießen. In demokratischen Kreisen erhoben sich kaum Stimmen gegen die Politik der guten Nachbarschaft. Zum erstenmal waren die Zusammenkünfte der Pan-American Union vom Geist freundschaftlicher Zusammenarbeit getragen. Argentinien, das sich, vom britischen Imperialismus aufgestachelt, hartnäckig dagegen sträubte, den Schmeicheleien Roosevelts und Staatssekretär Cordell Hulls ins Netz zu gehen, war der einzige Tropfen Wermut im Freudenbecher der Yankees.

Weit und breit in Lateinamerika und anderwärts wurde die Politik der guten Nachbarschaft fälschlich als eine Abkehr der Vereinigten Staaten vom Imperialismus aufgefaßt. Ganz plötzlich sollte der Yankee-Imperialismus fortschrittlich geworden sein. Wallace, Browder und andere hegten und pflegten diese Illusion. In Wirklichkeit jedoch war die Politik der guten Nachbarschaft weiter nichts als eine neue Form der alten imperialistischen Politik, die geeigneter war, dem wachsenden Nationalbewußtsein und demokratischen Geist der lateinamerikanischen Völker wirksam zu begegnen und der gesteigerten imperialistischen Konkurrenz das Wasser abzugraben. Die Politik der guten Nachbarschaft stellte die Anwendung wirksamerer Methoden der imperialistischen Durchdringung dar. Dieses System wahrte den Schein der nationalen Unabhängigkeit der lateinamerika-[675]nischen Völker, während sie dem Wesen nach auch weiterhin von den Vereinigten Staaten beherrscht wurden.

Die Thesen von der „Gleichberechtigung der Nationen“ und der Nichteinmischung, die Grundlagen der Politik der guten Nachbarschaft, blieben Fiktion. Wie konnten auch das kleine Guatemala oder Kostarika unter kapitalistischen Verhältnissen ökonomisch oder politisch den großen Vereinigten Staaten gleichgestellt sein? Tatsächlich diktierten natürlich die Vereinigten Staaten während der ganzen Periode der Politik der guten Nachbarschaft das Programm der Pan-American Union in seinen Grundzügen trotz aller Opposition des britischen und deutschen Imperialismus und aller demokratischen Forderungen der lateinamerikanischen Völker. Sie mischten sich auch mehrfach in das Leben der lateinamerikanischen Länder ein, wenn auch nicht so brutal, nicht unmittelbar militärisch, wie das in früheren Jahren so oft geschehen war. Zu diesen Übergriffen seitens der Vereinigten Staaten gehörten: ihr Widerstand gegen die Bildung der Regierung Graú San Martín in Kuba nach dem Sturz Machados im Jahre 1933; ihre Beteiligung am Gran-Chaco-Krieg 1932–1935, wenn sie dabei auch im Hintergrund blieben; ihre Unterstützung der reaktionären Elemente in Brasilien beim Staatsstreich Vargas’ 1937; ihre Begünstigung der Waffenlieferungen an den faschistischen Banditen Cedillo in Mexiko im Jahre 1938; ihre Einstellung der Silberankäufe in Mexiko im Jahre 1938, womit sie versuchten, das Nationalisierungsprogramm der Regierung Cárdenas zum Scheitern zu bringen; und die Fortsetzung ihrer Kolonialpolitik in Puerto Rico – im März 1937 wurden in Ponce bei einer patriotischen Demonstration neunzehn Menschen getötet und hundert verwundet. Auch der Mord an Sandino in Nikaragua durch Nationalgarden, die von Amerikanern ausgebildet waren, ereignete sich in der Zeit der Politik der guten Nachbarschaft im Jahre 1934. Roosevelt unterhielt auch weiterhin mit faschistischen Diktatoren wie Somoza in Nikaragua, Trujillo in der Dominikanischen Republik und Ubico in Guatemala gute diplomatische Beziehungen.

Daß die ökonomische Grundlage der Politik der guten Nachbarschaft rein imperialistischer Natur war, erwies sich ein-[676]deutig, als die Rooseveltregierung Anfang 1945 den berüchtigten Claytonplan formulierte und den lateinamerikanischen Völkern präsentierte, diesen eindeutig imperialistischen Plan, der die gesamte Wirtschaft Lateinamerikas der Wallstreet unterordnen sollte. Darüber hinaus waren die vielgepriesenen Handelsabkommen „auf Gegenseitigkeit“ darauf ausgerichtet, den bestehenden kolonialen Charakter der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den lateinamerikanischen Ländern und ihrem großen nördlichen Nachbarn zu „konservieren“. Sie bezweckten, diese Länder

ökonomisch zu Anhängseln der USA-Wirtschaft zu machen und keine Konkurrenz aufkommen zu lassen. Man sehe sich zum Beispiel das Abkommen zwischen den. Vereinigten Staaten und Brasilien vom Jahre 1935 an, das dafür charakteristisch ist. Der Kern dieses Vertrages war, daß Brasilien als Gegenleistung für die zollfreie Einfuhr eines Postens tropischer Nahrungsmittel in die Vereinigten Staaten, die diesen keinerlei Konkurrenz machten, seinerseits zollfrei oder zu sehr geringen Zolltarifen bedeutende Mengen von Fertigwaren aus den Vereinigten Staaten einführen mußte.[18] Hier wie in jedem Falle, wo immer die Politik der Handelsabkommen „auf Gegenseitigkeit" zur Anwendung gelangte, war es die allgemeine Tendenz, die Entwicklung der lateinamerikanischen Industrien dadurch zu ersticken, daß sie der erdrückenden Konkurrenz der hochentwickelten USA-Industrien unmittelbar ausgesetzt wurden. Es ist bezeichnend, daß die Industrialisierung Lateinamerikas während der Periode der „auf Gegenseitigkeit" abgeschlossenen Handeisabkommen unter Roosevelt ebenso geringe Fortschritte machte wie vor der Annahme dieses imperialistischen Wirtschaftsprogramms.

Ein deutlicher Beweis für den imperialistischen Charakter der Politik der guten Nachbarschaft ist es, daß diese Politik trotz ihrer liberalen Fassade von den Reaktionären der Vereinigten Staaten nahezu uneingeschränkt unterstützt wurde. Diese Kreise gaben, so sehr sie auch Roosevelt hassen mochten, bereitwillig zu, daß die Politik der guten Nachbarschaft fast überall in Lateinamerika die Handelsaussichten und das poli-[677]tische Ansehen der Vereinigten Staaten auf Kosten ihrer imperialistischen Konkurrenten außerordentlich gesteigert hatte. Die Reaktionäre waren auch intelligent genug, um zu begreifen, daß der „Liberalismus" der Politik der guten Nachbarschaft speziell auf das wachsende Klassenbewußtsein und Nationalgefühl unter den lateinamerikanischen Völkern zugeschnitten war. In den heftigen Wahlkampagnen der Jahre 1936, 1940 und 1944 wurde sowohl die Innen- wie die Außenpolitik Roosevelts scharf kritisiert – also alles, nur nicht die Politik der guten Nachbarschaft, wie sie gegenüber Lateinamerika betrieben wurde. Statt dessen überboten sich Reaktionäre wie Hoover und Dewey gegenseitig darin, die Urheberschaft für diese erfolgreiche imperialistische Politik für sich in Anspruch zu nehmen.

Kaum war die Politik der guten Nachbarschaft in Kraft getreten, als sie eine neue und unerwartete Aufgabe zu erfüllen hatte, nämlich die Mobilisierung der Völker Lateinamerikas gegen den Versuch der faschistischen Achsenmächte, die Welt durch Krieg zu unterwerfen, und besonders gegen den Versuch, die lateinamerikanischen Länder zu beherrschen. Für die Erfüllung dieser lebenswichtigen Aufgabe war die Politik der guten Nachbarschaft ein äußerst geeignetes Instrument. Über diese Phase des Krieges werden wir im nächsten Kapitel mehr hören.

Die steigende Flut des antifaschistischen Kampfes

Auf der ganzen westlichen Halbkugel war, ebenso wie in der übrigen Welt, das Jahrzehnt nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 eine Zeit der breiten und immer wachsenden Massenkämpfe. Mit der Wirtschaftskrise begannen diese Kämpfe schärfer zu werden; ihr Hauptziel war, den Lebensstandard der Arbeiter und der breiten Massen vor den Verheerungen der gewaltigen Krise zu schützen. Nach 1934 jedoch und mit dem Aufstieg Hitlers erreichte der Kampf eine höhere Ebene und nahm an Schärfe zu. Er wurde jetzt zu einem allumfassenden politischen Kampf gegen den drohenden Faschismus, zu einer [678] Schlacht nicht nur zur Verteidigung des Lebensstandards, sondern auch zur Verteidigung der demokratischen Organisationen, der freien Institutionen und der nationalen Unabhängigkeit der verschiedenen Völker. Es ging in diesem sich ausdehnenden Kampf um die Zivilisation selbst.

Während dieser historischen Periode nahm der Kampf der werktätigen Massen in ganz Amerika neue und höhere Formen der Organisiertheit Und Aktivität an. Die Indianer bewiesen in Mexiko, Peru und anderwärts einen kämpferischen, revolutionären Geist. Die Neger Brasiliens und der Vereinigten Staaten standen in der vordersten Front des Klassenkampfes. Frauen, Jungarbeiter und Studenten taten sich in diesem Kampf hervor wie niemals früher. Neger und Weiße, Katholiken, Juden und Protestanten bewiesen angesichts des gemeinsamen Feindes mehr Zusammenhalt als je in der Geschichte. Linke

[18] Siehe E. O. Guerrant, „Roosevelt's Good Neighbor Policy", Albuquerque 1950, S. 94.

Sozialdemokraten, Kommunisten, Farmer und Gruppen von Angehörigen der städtischen Mittelklassen arbeiteten aufrichtig zusammen. Die Arbeiter schufen von einem Ende des westlichen Kontinents bis zum anderen gewaltige Gewerkschaften, die ihrem Umfang wie ihrer Struktur nach alle früheren Errungenschaften weit überragten. Diese erwachenden Kräfte wurden durch die kommunistische Politik der antifaschistischen Volksfront in allen ihren verschiedenen Formen und Stadien angefeuert und zusammengeschlossen, von ihrer Keimform in Roosevelts New Deal bis zu den reiferen Formen der Volksfront in Chile. In diesen kritischen Jahren waren sogar die verschiedenen Regierungen der Neuen Welt gezwungen, sich zur Zusammenarbeit zu bekennen. Die kommunistischen Parteien wuchsen in vielen amerikanischen Ländern rasch an.

All das vereinigte sich zu der Antwort, die die werktätige Bevölkerung und die demokratischen Massen Amerikas auf die wachsende Gefahr des Weltfaschismus gaben. Ihr Kampf nahm ständig an Umfang und Intensität zu und erreichte mit dem Wachstum der faschistischen Gefahr immer höheres Niveau. Er entwickelte sich vom ökonomischen zum politischen Kampf und gipfelte schließlich während der harten Prüfung des zweiten Weltkrieges im bewaffneten Kampf.

[679]

Kapitel 27
Der Zweite Weltkrieg

Der zweite Weltkrieg war, wie der erste und wie die große Wirtschaftskrise, Ausdruck der sich ständig vertiefenden allgemeinen Krise des Kapitalismus. Er war jedoch verwickelter als der erste Weltkrieg, der einen Zusammenstoß der imperialistischen Mächte im Kampf um die Erbeutung von Märkten, Rohstoffquellen und Territorien darstellte. Der Zweite Weltkrieg war insofern ein gerechter Krieg, als die Völker in diesem Krieg den Hitlerfaschismus zerschlugen und die Welt vor der Versklavung bewahrten. Was die Kapitalisten Großbritanniens, Frankreichs, der Vereinigten Staaten, Deutschlands, Japans, Italiens usw. betraf, so war es ihrerseits ein Krieg um die Neuaufteilung der Welt und auch ein Versuch des Weltkapitalismus, den Sozialismus und die Demokratie im Weltmaßstabe zu vernichten. Der zweite Weltkrieg war eine gleichzeitige „Explosion“ zweier wesentlicher kapitalistischer Widersprüche: des Widerspruchs zwischen den imperialistischen Ländern und des Widerspruchs zwischen Kapitalismus und Sozialismus.

Der Krieg begann als mörderischer Kampf der großen imperialistischen Mächte untereinander um die Weltherrschaft. Die Hauptaggressoren waren Deutschland, Japan und Italien, die auszogen, um die Welt zu erobern. Wie wir gesehen haben, hatten die Westmächte den Vorschlag der Sowjetunion, eine Weltfriedensfront zur Niederschlagung der faschistischen Aggressoren zu schaffen, abgelehnt. Stattdessen bemühten sie sich, mit Hitler einen Handel abzuschließen, um die Aggression der Achsenmächte gegen die UdSSR zu lenken. Das war die wirkliehe Bedeutung des Münchener Abkommens vom 29. September 1938; und das erklärt auch, warum sich Großbritannien [680] und Frankreich im Frühjahr 1939 ganz bewußt weigerten, ein Abkommen mit der Sowjetunion zu treffen. Hatten sie nicht bereits mit Deutschland und Italien in München einen Kriegspakt unterzeichnet, der gegen die Sowjetunion gerichtet war? Als nun die UdSSR, da sie die Nutzlosigkeit weiterer Verhandlungen mit den feindseligen Westmächten erkannte, am 23. August 1939 mit Deutschland einen Nichtangriffspakt auf die Dauer von zehn Jahren abschloß und aus der Feuerlinie heraustrat, da verschärften sich die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Mächten zu offenen Feindseligkeiten. Der Krieg begann am 1. September 1939 mit Hitlers Einmarsch in Polen.

Der Verlauf des Krieges

Nach der Besetzung Polens richtete Hitler seine Offensive nach Westen, nicht nach Osten, denn er war zu der Überzeugung gelangt, daß die westlichen Staaten eine weit leichtere Beute waren als die mächtige Sowjetunion, und diese Berechnung trog ihn nicht. Während des fast sechs Monate währenden „komischen Krieges“, der auf die Kapitulation Polens am 17. September 1939 folgte, unternahmen die britischen, französischen und amerikanischen Imperialisten zwar den Versuch, die Politik von München durchzuführen, das heißt, den „falschen“ Krieg der kapitalistischen Mächte gegeneinander in einen „richtigen“ Krieg aller kapitalistischen Mächte gegen die UdSSR umzuwandeln, aber ihre Bemühungen blieben ergebnislos: Am 9. April 1940 begann Hitler mit seinem Einfall in Dänemark und Norwegen den Vorstoß nach Westen.

Die deutsche Armee stieß bei ihrem Vormarsch auf keinen bedeutenden Widerstand, obwohl die Westmächte potentiell stärker waren. Innerhalb von wenigen Wochen hatte Hitler die französische Armee zertrümmert, die Niederlande aus dem Krieg ausgeschaltet und die britische Armee an der französischen Küste bei Dünkirchen ins Meer getrieben. Die Nazis waren jetzt vom Ärmelkanal bis zur Sowjetgrenze die Herren Europas.

[681] Nachdem Hitler seine Feinde im Westen zu Boden geschlagen hatte, begann er, sich auf den Angriff gegen seinen Hauptfeind, die Sowjetunion, vorzubereiten, die er schlagen mußte, um mit seinen Armeen über Europa hinaus vorstoßen zu können. Damals hätte er in Großbritannien einfallen und es schlagen können, hätte er nicht gefürchtet, daß eine solche Invasion die Sowjetunion in den Krieg einbeziehen würde, ehe er zum Angriff auf sie bereit war.

Die Sowjetunion ihrerseits hatte die Zeit seit der Unterzeichnung des sowjetisch-deutschen Nichtangriffsvertrages im August 1939 genutzt, um sich für den unausbleiblichen Angriff der Nazihorden zu wappnen. Dieser Angriff erfolgte am 22. Juni 1941.

Anfangs gewann die deutsche Armee über die sowjetische Rote Armee bedeutende, wenn auch teuer erkaufte Siege. Im Dezember 1941 hatte Hitler die Rote Armee auf die Verteidigungsstellungen von Moskau und Leningrad zurückgeworfen und verkündete, der Krieg sei gewonnen. Fast alle Militärexperten der Westmächte teilten seine Meinung, daß die UdSSR geschlagen sei. Diese Situation war für Japan das Stichwort zum Handeln. Am 7. Dezember 1941 führte es bei Pearl Harbor seinen verbrecherischen Schlag gegen die Vereinigten Staaten, der die Phase seines großen, 18 Monate währenden Vormarsches durch Asien eröffnete. Diese Generaloffensive sicherte Japan nicht nur ein großes Stück von China, sondern ermöglichte ihm auch die Kontrolle über Birma, Indonesien, Malaya und Indochina und brachte Indien in tödliche Gefahr. Durch die Kriegserklärungen Japans vom 7. Dezember, Deutschlands und Italiens vom 11. Dezember 1941 wurden die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingezogen.

Die Einbeziehung der UdSSR hatte dem Krieg jene entscheidenden Qualitäten verliehen, die schließlich und endlich den Sieg der kämpfenden demokratischen Völker über die Hitlerarmee herbeiführen mußten.

Der Eintritt der UdSSR in den Krieg gab dem Konflikt eine solide, demokratische Grundlage und sicherte den Völkern der Welt den Sieg. Er schloß die kommunistischen Bewegungen und die gewaltigen Volksmassen zur Unterstützung des Krieges fest [682] zusammen. Um diese Einigkeit im Interesse des Krieges zu fördern, wurde am 10. Juni 1943 die Kommunistische Internationale aufgelöst, da viele reaktionäre Elemente die falsche Behauptung aufgestellt hatten, diese Organisation störe die Erringung der internationalen Einigkeit im Krieg.

Die Achsenmächte hatten das Schwergewicht ihrer Kraft an der Ostfront konzentriert, und die Kämpfe dort waren für den Ausgang des Krieges entscheidend. Dabei stand Hitler nicht nur die militärische Macht Deutschlands, Italiens, Ungarns, Rumäniens, Bulgariens, Finnlands und Österreichs zur Verfügung, sondern auch die industrielle Produktionskapazität Frankreichs, Belgiens, Hollands, Dänemarks, Norwegens, Polens, der Tschechoslowakei und der anderen besetzten Länder wie die der „neutralen“ Nationen Europas. Die Sowjetarmee zertrümmerte diese gigantische Militärmaschine nahezu ohne jede Hilfe, obwohl Hitlers Streitkräfte die der UdSSR an Zahl weit übertrafen und seine industrielle Produktion größer war als die der UdSSR.

Natürlich erhielt die Sowjetunion einige Hilfe von außen. Die Vereinigten Staaten sandten auf Grund der Leih- und Pachtverträge Kriegsmaterial, das jedoch nur etwa 4 Prozent der jährlichen Rüstungsproduktion der Sowjetunion ausmachte.[1] Britische und amerikanische Flugzeuggeschwader bombardierten zwar deutsche Städte und Industrieanlagen, aber heute wird von allen Seiten anerkannt, daß die deutsche Kriegsproduktion trotz dieser Luftangriffe ständig und bis in die letzten Wochen des Krieges hinein anstieg. Außerdem wurden in Afrika und Italien in den Jahren 1942/1943 britische und amerikanische Militärexpeditionen durchgeführt, jedoch fesselten diese Operationen kaum mehr als 10 Prozent der Truppen Hitlers. Ferner mußte Hitler, um sich gegen die Möglichkeit der Eröffnung einer Westfront durch Britannien und die Vereinigten Staaten zu schützen, Truppen in Westeuropa halten, aber dort waren, wie sich herausstellte, niemals mehr als 750.000 Mann, unter ihnen viele Soldaten ohne Fronterfahrung. Die Hilfe, die die UdSSR von Großbritannien und den Vereinigten Staaten erhielt, wurde [683] dadurch weit mehr als wettgemacht, daß die UdSSR gezwungen war, während der ganzen Zeit des Krieges in Europa entlang der sibirischen Grenze eine Armee von zwei Millionen ihrer besten Soldaten zu stationieren, um Japan in Schach zu halten. Diese Tatsachen bestätigen die Richtigkeit der Behauptung, daß Hitler vom Sowjetvolk entscheidend geschlagen worden ist. Dies aber vergißt man jetzt, in den Zeiten des kalten Krieges, in den kapitalistischen Ländern nur zu gern.

[1] Siehe Hershel D. Meyer, „Must We Perish?“ („Amerika am Scheideweg“, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 105).

Der Krieg gegen Japan im Pazifik stellte in höherem Maße als der Kampf gegen Deutschland in Europa eine gemeinschaftliche Anstrengung dar. Die Vereinigten Staaten, die UdSSR und Volkschina, sie alle waren in diesem Kampf von entscheidendem Gewicht. Nach ihrer ersten schweren Niederlage durch den hinterhältigen Überfall der Japaner auf Pearl Harbor am 7. Dezember. 1941 rafften sich die Vereinigten Staaten auf und entfalteten auf Grund ihrer größeren Mannschaftszahl und weit überlegenen industriellen Kraft Schritt für Schritt eine machtvolle Offensive. Die Vereinigten Staaten begannen mit ihren kombinierten Angriffen aus der Luft, von der See und zu Lande Mitte des Jahres 1942 und brachten den japanischen Streitkräften immer schwerere Niederlagen bei, bis Japan schließlich am 2. September 1945 kapitulierte.

Auch auf dem asiatischen Schauplatz des zweiten Weltkrieges spielte die Sowjetunion eine entscheidende Rolle. Einmal hat sie Japan gezwungen, während des ganzen Krieges etwa zwei Millionen Mann Elitetruppen an der sibirischen Grenze zu stationieren, die dadurch für den Kampf gegen die Vereinigten Staaten ausfielen. Außerdem vernichtete die UdSSR, nachdem sie am 8. August 1945 aktiv in den Krieg gegen Japan eingetreten war, die große japanische Kwantung-Armee. Des weiteren hat die UdSSR durch ihren Sieg über Hitler in Europa den Sieg über Japan außerordentlich erleichtert, der sonst weit schwieriger, wenn nicht gar unmöglich gewesen wäre. Großbritannien hatte am Krieg im Pazifik keinen bedeutenden Anteil.

Eine Einschätzung des Krieges im Pazifik darf den großartigen Beitrag der chinesischen Volksarmee und der chinesischen Partisanen unter Führung der Kommunisten nicht außer acht lassen. Diese fesselten einen gewaltigen Teil der japanischen [584] Armeen, brachen Japans wirtschaftliche Kraft und fügten seinen Soldaten große Verluste bei. Die nationalistischen Armeen unter Tschiang Kai-schek erhielten von den Vereinigten Staaten Waffen in riesigen Mengen; sie waren aber mehr daran interessiert, ihre Armeen gegen die Kommunisten einzusetzen als gegen die Japaner.

Die Vereinigten Staaten im Kriege

Die Länder der westlichen Halbkugel, besonders die Vereinigten Staaten, wurden in den zweiten Weltkrieg weit stärker verwickelt als in den ersten. In den Vereinigten Staaten wie in den anderen kapitalistischen Ländern wurde der Krieg entscheidend von zwei Faktoren bestimmt – von den demokratischen Bestrebungen der Volksmassen und von der imperialistischen Politik der Kapitalisten.

Die große Mehrheit der Bevölkerung in den USA, die friedliebend war wie alle anderen Völker und mit dem gewaltigen antifaschistischen Kampf der Welt stark sympathisierte, hatte aufrichtig gewünscht, sich aus dem Krieg heraushalten zu können. Die Massen wollten helfen, aber vor dem Gedanken, aktiv in den Krieg einzugreifen, schreckten sie zurück. Deshalb unterstützten sie so eifrig Roosevelts Politik der „Neutralität“, des „Arsenals der Demokratie“ und „der Anwendung aller, auch der äußersten Mittel, bis auf den Krieg“. Als das Land jedoch durch den Angriff auf Pearl Harbor schließlich in den Krieg gestürzt wurde, erklärte sich das Volk auch zum bewaffneten Kampf rückhaltlos bereit. Großzügig gab es seine Söhne und Töchter hin und seinen materiellen Besitz. Die Gewerkschaften bekannten sich zur Politik der Produktionssteigerung und des Streikverzichts und hielten den ganzen Krieg hindurch treulich daran fest, trotz der Provokationen der Unternehmer. Das Volk stand im Kampf gegen den Faschismus bis zum siegreichen Ende.

Das war die demokratische, antifaschistische Seite des Krieges. Die imperialistische, profaschistische Seite machte sich in [685] der Politik des Großkapitals geltend; sie wurde von vielen größeren Zeitungen und reaktionären Kongreßrednern zum Ausdruck gebracht und zeigte sich in der Regierungspolitik. Diese Leute sahen im Krieg nur ein geeignetes Mittel, auf Kosten des eigenen Volkes und der Völker anderer Länder ihr Klasseninteresse zu fördern. Stets waren sie bereit, den Kampf des Volkes zu verraten, wenn das ihre eigenen Profite steigern oder die politische Position ihrer Klasse stärken konnte. Ihr Verrat ging auf drei Hauptwegen vor sich:

Erstens benutzten sie den Krieg, um sich auf Kosten des eigenen Landes und seiner Verbündeten zu bereichern. So lehnten sie es zum Beispiel bei Beginn des Krieges, bevor sie Abmachungen über ihre Maximalprofite unter Dach und Fach hatten, zynisch ab, ihre Betriebe auf Rüstungsproduktion

umzustellen. Sie führten sogar einen „Sitzstreik“ des Kapitals durch, bis die Regierung ihre wucherischen Bedingungen annahm. Während des ganzen Krieges brachten sie der Bevölkerung gegenüber das kapitalistische Prinzip „Geschäft ist Geschäft“ in Anwendung. Das Ergebnis war, wie wir schon andeuteten, daß sie sich an Kriegsprofiten märchenhaft bereicherten. Die siebenundfünfzig Milliarden Nettoprofite, die während des Krieges gemacht wurden, erzählen ihre eigene Geschichte, die schmutzige Geschichte kapitalistischer Habsucht auf Kosten des Volkes.

Zweitens spannen die USA-Monopolisten während des Krieges Intrigen gegen ihre kapitalistischen Verbündeten. Die Politik der Rooseveltregierung beruhte auf der Verteidigung der Interessen des USA-Imperialismus. Den reaktionären Monopolisten schwebte als Muster der erste Weltkrieg vor, der für die Wallstreet so profitabel ausgegangen war; und so entsprang ihr anfänglicher Wunsch, sich aus den bewaffneten Kämpfen des zweiten Weltkrieges herauszuhalten, nicht dem echt kriegst. gegnerischen Geist der Volksmassen, sondern beruhte auf der von Habsucht genährten Hoffnung, sie könnten, wenn sie dem Kriege fernblieben, ihre imperialistischen Konkurrenten der gegenseitigen Zerfleischung überlassen, um dann einzugreifen und die Weltherrschaft zu übernehmen. Ihre Berechnungen waren auch nicht völlig falsch: Buchstäblich ruinierten sich England, Frankreich, Deutschland, Italien, Japan und andere kapi-[686]talistische Mächte gegenseitig, während die Vereinigten Staaten nahezu unversehrt und außerordentlich bereichert aus dem Kriege hervorgingen.

Drittens waren die kaltblütigen Wallstreet-Imperialisten, während sie das Ziel verfolgten die kapitalistischen Großmächte sich im Krieg gegenseitig zerschmettern zu lassen, damit Wallstreet dann Herr über alle sein könnte, besonders ängstlich darauf bedacht, daß die UdSSR zerstört oder ernstlich geschwächt würde. Sie wollten vor allem jede Möglichkeit ausschalten, daß dieses Land zu einem machtvollen Hindernis für ihre Pläne der imperialistischen Nachkriegsexpansion werden könnte. Deshalb wirkten sie darauf hin, daß so entscheidende neue Waffen wie der Sprengstoff R. D. X. (Kanada) und die Atombombe (Vereinigte Staaten) der Sowjetunion vorenthalten wurden. Deshalb wurde die Eröffnung der Westfront in Europa unnötigerweise um achtzehn Monate verzögert, was dem Sowjetvolk Millionen zusätzlicher Menschenopfer kostete; deshalb auch waren die Reaktionäre den ganzen Krieg hindurch bestrebt, die militärischen Operationen der Vereinigten Staaten hauptsächlich gegen Japan zu richten und die UdSSR gegen die gigantische Kriegsmaschine Hitlers praktisch allein kämpfen zu lassen. Und schließlich wurde deswegen die UdSSR bei der Zuteilung des Kriegsmaterials an die Verbündeten auf Grund der Leih- und Pachtverträge nur mit einem Drittel dessen bedacht, was Großbritannien erhielt, obgleich sie mindestens das Zehnfache an wirklichen Kämpfen zu bestehen hatte.

Die Wallstreet-Kapitalisten traten in den zweiten Weltkrieg nicht ein, um den Faschismus zu vernichten, ebensowenig, wie sie den ersten Weltkrieg als einen Krieg betrachtet hatten, der „der Demokratie in der Welt zum Siege verhelfen“ sollte. In beiden Kriegen standen ihre eigenen imperialistischen Interessen absolut im Vordergrund. Der Feind, den sie im zweiten Weltkrieg bekämpften, war nicht der Nazismus, sondern der mächtige Rivale, der deutsche Imperialismus; besonders feindselig verhielten sie sich gegenüber der Sowjetunion. Sie selbst waren vom Faschismus vergiftet und wollten nicht, daß er im Kriege vernichtet würde. Während des Krieges waren sie jederzeit bereit, sich auf Kosten der Sowjetunion und des Volkes der [687] Vereinigten Staaten mit Hitler zu verständigen. Daraus erklärt sich auch ihre erbitterte Opposition gegen das Ultimatum der „bedingungslosen Kapitulation“, das Präsident Roosevelt Nazideutschland stellte.

Trotz dieser verräterischen Haltung des Großkapitals gelang es dem Volk, die Kriegspolitik der Vereinigten Staaten im wesentlichen gegen die faschistische Koalition zu lenken, und es arbeitete mit den anderen Völkern Hand in Hand, um den Achsenmächten eine vernichtende Niederlage beizubringen. Was den Präsidenten Roosevelt anbelangt, so war er als Liberaler ein Gegner des Faschismus und strebte die Niederlage der Achsenmächte an. Die Westfront wollte er viel früher eröffnen, als es tatsächlich geschah, aber er schwankte und gab dem Druck der extremen Reaktion nach, sie hinauszuzögern. Er bestand darauf, daß Europa den Hauptkriegsschauplatz darstelle; dieser seiner Beharrlichkeit ist es zu verdanken, daß die Schlagkraft der Vereinigten Staaten nicht noch stärker von Europa abgelenkt und einseitig gegen Japan gerichtet wurde. Obwohl Roosevelt dafür verantwortlich

war, daß das Atombombenprojekt vor der Sowjetunion geheimgehalten wurde, so rechnete er sehr wahrscheinlich damit, in der Nachkriegsperiode mit ihr zusammenzuarbeiten. Als er im Jahre 1942 gefragt wurde, ob er darauf vertraue, daß die UdSSR nach dem Kriege für den Frieden arbeiten würde, antwortete er: „Davon war ich persönlich immer überzeugt.“[2]

Trotzdem verlor Präsident Roosevelt als Vertreter des USA-Kapitalismus dessen imperialistische Interessen während des Krieges niemals aus dem Auge und schützte sie im Sinne seines liberalen Standpunktes. Seine Regierung war im wesentlichen dafür verantwortlich, daß der Wallstreet-Imperialismus während des Krieges auf Kosten der USA-Bevölkerung und ihrer Kriegsverbündeten so gewaltig erstarkte.

Die Höchststärke der USA-Streitkräfte betrug im zweiten Weltkrieg: bei der Armee 8.300.000 Mann; bei der Flotte 4.204.662; bei den Marinesoldaten 599.693, insgesamt also 13.104.355 Mann gegenüber 4,609.190 Mann, die Formationen eingerechnet, im ersten Weltkrieg. Im zweiten Weltkrieg betrug [688] die Zahl der Neger bei den Streitkräften insgesamt 920.000 (davon 8.600 Offiziere)[3] und die der Frauen 284.000.[4]

Die Vereinigten Staaten machten auf dem Gebiet der Produktion gewaltige Anstrengungen. Das Amt für Kriegsproduktion stellte fest, daß die Produktion zwischen 1939 und 1944 mengenmäßig etwa um 120 Prozent stieg. Über die Produktion von Flugzeugen und anderen Kriegsausrüstungen sagt James S. Allen, „daß die Vereinigten Staaten ... in einem Tempo produzierten, das ‚der Gesamtproduktion all unserer Verbündeten und Feinde zusammengenommen entspricht‘ ... Gleichzeitig und parallel mit der Kriegsproduktion erhöhten die Vereinigten Staaten als einziges Land die Produktionsmenge von Friedenswaren ... Über 25 Milliarden Dollar an neuen Betrieben und Ausrüstungsgegenständen flossen in die amerikanische Industriekapazität ein und erhöhten sie um mindestens 40 Prozent.“[5] Auch die Arbeitsproduktivität bei der Herstellung von Kriegsmaterial wurde vor allem dank des intensiven Einsatzes der Arbeiter für den Krieg außerordentlich gesteigert, so zum Beispiel in der Zeit von Dezember 1942 bis April 1944 um 30 bis 35 Prozent.[6]

Kanadas Kriegseinsatz

Kanada spielte im zweiten Weltkrieg eine weit bedeutendere Rolle, als allgemein angenommen wird. Dieses Land, das bei Kriegsbeginn eine Bevölkerung von 11,5 Millionen zählte, brachte seine Streitkräfte 1944 auf den Höchststand von 789.879 Mann; 35.856 Frauen dienten in der Armee. 92 880 Mann gehörten der Flotte, 474.000 der Armee und 192.999 der Luftwaffe an. Die kanadischen Armeen kämpften hauptsächlich auf dem europäischen Kriegsschauplatz, in Italien, und in Afrika, sie nahmen am Vormarsch durch Westeuropa und besonders [689] an den ausgedehnten Luftangriffen auf Deutschland besetzte Europa teil. Kanadas Kriegserklärung an Deutschland erfolgte am 10. September 1939, neun Tage nach Beginn des Weltkrieges.[7]

Kanada unterstützte den Krieg auch sehr stark durch seine Leistungen auf dem Gebiet der industriellen Produktion. Wie im ersten Weltkrieg wurde die Produktion Kanadas durch den Auftrieb des zweiten Weltkrieges sehr rasch gesteigert. Die Stahlproduktion stieg sprunghaft von 755.732 Tonnen im Jahr 1939 auf 1.662.537 Tonnen im Jahre 1944. Wenn man die Produktion von 1937 gleich 100 setzt, dann erhöhte sich die Produktion bis 1944 auf 221, das heißt auf mehr als das Doppelte.[8] Kanada wurde während des Krieges zum zweitgrößten Exporteur der Welt. Außer seiner gewaltigen Produktion an Nahrungsmitteln, Metallen und sonstigen Waren stellte es die im Krieg so dringend benötigten Handelsschiffe, Kriegsschiffe und Flugzeuge einschließlich der 15-Tonnen-Lancaster-Bomber her.

[2] „Associated Press dispatch“ vom 8. Februar 1950.
[3] The Negro Handbook, 1949“, herausgegeben von Florence Murray, New York 1949, S. 242.
[4] „Information Please Almanac, 1949“, S. 209.
[5] James S. Allen, „Weltmonopol und Frieden“, S. 128/129.
[6] Siehe ebenda, S. 131.
[7] Siehe War Information Board, „Canada at War“. Ottawa 1945.
[8] Siehe Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 14.

Kanada machte während des Krieges auch sehr große finanzielle Anstrengungen. Tim Buck sagt, daß die Regierung „es fertigbrachte, allein für Kriegszwecke einen Betrag auszugeben, der, auf die Bevölkerungszahl des Landes – Männer, Frauen und Kinder – umgerechnet, je Kopf einer Summe von 386 Dollar jährlich gleichkam, mehr als 1.900 Dollar auf jede kanadische Familie ...“[9] Im Jahre 1944 war das Einkommen des Fiskus aus direkten Steuern 11,5mal so hoch wie im Jahre 1939. Während des Krieges erhielten das schwer kämpfende England und andere Mächte auch große Anleihen und Beihilfen von Kanada. „Auf der Grundlage der Abkommen über gegenseitige Hilfe (Leih- und Pachtverträge) versorgte Kanada die Alliierten unmittelbar mit Waren im Werte von nahezu 2.000.000.000 Dollar. Die dem Vereinigten Königreich schon vorher gewährte Finanzhilfe betrug insgesamt etwa 2.700.000.000 Dollar.“[10] Das war je Kopf der Bevölkerung weit mehr, als die Vereinigten Staaten in Form von Beihilfen und auf Grundlage der Leih- und Pacht-[690]verträge an die verschiedenen alliierten Mächte vergaben. Ebenso war Kanada an den finanziellen Beihilfen und Anleihen, die Europa während der ersten Nachkriegsjahre erhielt, stark beteiligt. Wenn man die von Kanada zur Verfügung gestellten 2.011.000.000 Dollar auf die Bevölkerungszahl umrechnen würde, ergäbe sich für die Vereinigten Staaten entsprechend ihrer größeren Bevölkerungszahl eine Summe von rund 25 Milliarden Dollar; in Wirklichkeit vergaben die USA jedoch als Marshallplanhilfe und auf anderen Wegen in der gleichen Periode nur 11,5 Milliarden Dollar, also nicht einmal die Hälfte dieses Betrages, nach Europa.[11]

Die kanadische Kriegspolitik war ihrem Wesen nach die gleiche wie die der anderen am Krieg teilnehmenden kapitalistischen Länder. Das heißt, die großen Monopolisten waren bestrebt, im Krieg ihr Schäfchen ins trockene zu bringen, während die demokratischen Massen des kanadischen Volkes stets die zwingende Notwendigkeit im Auge behielten, das faschistische Monstrum zu zerschmettern.

Lateinamerika im Kriege

Hitler hoffte, und das war ein wichtiger Bestandteil seines Welteroberungsplans, Mittel- und Südamerika mit Hilfe seiner starken und in den zahlreichen Ländern dieses Gebiets sorgfältig gehegten faschistischen Fünften Kolonne an sich zu reißen. Es gehörte zu seinen Plänen, in möglichst vielen lateinamerikanischen Ländern faschistische Diktaturen aufzurichten, den Panamakanal zu zerstören oder lahmzulegen, von Afrika aus quer über den Atlantischen Ozean in Brasilien einzufallen und USA-Städte von lateinamerikanischen Stützpunkten aus zu bombardieren. Diese pompösen Projekte scheiterten jedoch an dem Felsen des starken antifaschistischen Willens der lateinamerikanischen Völker. Der Kampf, den diese Völker, insbesondere die Arbeiter, vor dem Krieg unter Führung der kommunistischen Parteien und der Confederación de Traba-[691]jadores de América Latina gegen die faschistisch eingestellte Reaktion geführt hatten, wurde in einen siegreichen Kampf zur Unterstützung des Krieges umgewandelt.

Unter diesem Druck der Massen nahmen viele Diktatoren in verschiedenen Teilen Lateinamerikas eine demokratische Färbung an, darunter Gestalten wie Ubico in Guatemala; Medina und Lopez Contreras in Venezuela; Martinez in Salvador; Peñaranda und Villarroel in Bolivien; del Rio in Ekuador; Arías in Panama; Moriñigo in Paraguay; Vargas in Brasilien; Lescot auf Haiti; Trujillo in der Dominikanischen Republik und Somoza in Nikaragua.

Die ausgeprägte demokratische Stimmung unter den Massen führte dazu, daß außer in Argentinien, wo die Faschisten stark und anmaßend blieben, den von Hitler sorgfältig aufgebauten faschistischen Organisationen die Flügel beschnitten wurden. In Argentinien war zu jener Zeit die Militärclique Peróns auf dem Wege zur Macht, und ihre Position festigte sich, nachdem sie die Regierung Castillo im September 1943 gestürzt und den faschistisch gesinnten Ramírez zur Herrschaft gebracht hatte. Die argentinischen Faschisten, die offen ihr Ziel verfolgten, in Südamerika einen Block pronazistischer Staaten zu schaffen, waren auch für den erfolgreichen faschistischen Staatsstreich in Bolivien vom Dezember 1943 und für ähnlich gefährliche Bewegungen in Paraguay, Peru und anderen

[9] Ebenda, S. 15.
[10] War Information Board, „Canada at War“, S. 6.
[11] Siehe Department of External Affairs, „Reference Papers“, Nr. 32, Ottawa, 25. Oktober 1948.

Ländern verantwortlich. Der britische Imperialismus stand diesen Komplotten zweifellos nicht ohne Sympathie gegenüber, denn er hoffte, auf diese Weise seinem großen Rivalen, den Vereinigten Staaten, Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Die Vereinigten Staaten, die frühzeitig die Gefahr erkannten, die durch den faschistischen Vormarsch des deutschen, italienischen und japanischen Imperialismus in Lateinamerika ihren Interessen drohte, hatten bereits vor dem Krieg mit ihren Gegenmaßnahmen begonnen. Auf den Tagungen der Pan-American Union in Montevideo (1933) und Lima (1938) sowie auf den Zusammenkünften der Außenminister aller amerikanischen Staaten außer Kanada in der Stadt Panama (1939) und Havanna (1940), auf denen die Grundlagen für die Politik der guten Nachbarschaft gelegt wurden, wurde auch auf Initiative der [692] Vereinigten Staaten das Fundament für eine gemeinsame Verteidigung des Kontinents gegen eine Aggression, die offensichtlich nur von den Achsenmächten kommen konnte, geschaffen. Es wurde eine gesamtamerikanische Neutralitätspolitik beschlossen und in einer Breite von mehreren hundert Meilen ein neutraler Gürtel rund um die Halbkugel gezogen. Die Roosevelt'sche Politik der guten Nachbarschaft, die die feindselige Haltung der lateinamerikanischen Völker dem Yankee-Imperialismus gegenüber besänftigte, wirkte sich auf die Vorbereitung zum Krieg im allgemeinen und auf die Interessen des USA-Imperialismus im besonderen sehr günstig aus.

Innerhalb eines Monats nach dem 7. Dezember 1941, dem Frevel von Pearl Harbor, erklärten neun karibische Länder den Achsenmächten den Krieg, und zwar Kuba, Kostarika, die Dominikanische Republik, Guatemala, Haiti, Honduras, Nikaragua, Panama und Salvador. Mexiko und Brasilien folgten im Jahre 1942. In den Jahren 1942/1943 brachen die übrigen lateinamerikanischen Länder, mit Ausnahme Argentiniens, die diplomatischen Beziehungen zu den Achsenmächten ab, und Anfang 1945 erklärten sie nacheinander, daß sie sich einem oder allen bedeutenderen faschistischen Staaten gegenüber als im Kriegszustand befindlich betrachteten. Schließlich brach Argentinien, sehr zögernd und unter dem gewaltigen Druck seiner Bevölkerungsmassen und der alliierten Mächte, im Januar 1945 wenigstens formal die Beziehungen zu Deutschland ab. Puerto Rico stellte den Armeen der Vereinigten Staaten Truppen in einer Stärke von 60.000 Mann zur Verfügung. Von den lateinamerikanischen Ländern entsandten nur noch Mexiko und Brasilien Streitkräfte an die Fronten; Mexiko schickte ein Flugzeuggeschwader nach den Philippinen und Brasilien eine 50.000 Mann starke Expeditionsarmee an die italienische Front[12], die später dem Fünften Armeekorps der Vereinigten Staaten eingegliedert wurde.

Mittel- und Südamerika stellten für die Vereinigten Staaten während des Krieges militärische Gefahrenpunkte dar; deshalb zollten die USA der Verstärkung des Verteidigungssystems dieses ganzen Gebietes gegen einen zu erwartenden Angriff von [693] seiten Hitlers große Aufmerksamkeit. In Panama, Kuba und Puerto Rico wurden die bestehenden Militärstützpunkte außerordentlich verstärkt, und in Brasilien, Peru, Ekuador, Chile und anderen lateinamerikanischen Ländern wurden neue und mächtige Luftflotten- und Flottenstützpunkte geschaffen. Die Vereinigten Staaten besaßen während des Krieges in sechzehn lateinamerikanischen Ländern offizielle Militärmissionen[13], die die militärischen Angelegenheiten dieser Länder weitestgehend in ihre Hände nahmen. Die Vereinigten Staaten teilten den lateinamerikanischen Ländern mit Ausnahme Argentiniens auch Kriegsmaterial (zumeist Flugzeuge und Kriegsschiffe) im Werte von 262.762.000 Dollar auf der Grundlage der Leih- und Pachtverträge zu.[14] Die lateinamerikanischen Stützpunkte wurden durch bedeutende militärische Zentren ergänzt, die auf der Grundlage von Abmachungen mit Kanada und Großbritannien auf Neufundland, in Kanada und in Britisch-Westindien errichtet wurden. So umspannten die Vereinigten Staaten die ganze westliche Halbkugel während des Krieges mit einem stählernen Netz von Flugzeug- und Flottenstützpunkten.

Der Hauptbeitrag, den Lateinamerika zum Kampf gegen den Weltfaschismus leistete, lag auf ökonomischem Gebiet. Als der Krieg im September 1939 ausbrach, war die durch die U-Boot-Gefahr

[12] Council for Pan-American Democracy, „The Americas", 17. Juli 1945.
[13] Siehe Soule, Efron, Ness, „Latin America in the Future World", S. 185.
[14] Siehe ebenda, S. 190.

verursachte erste Reaktion in Lateinamerika, den Handel mit Europa praktisch einzustellen. So wurde „Lateinamerika von den Vereinigten Staaten als dem einzig verbleibenden Großlieferanten abhängiger denn je ... Während im Jahre 1938 nur 33,9 Prozent der lateinamerikanischen Importe aus den Vereinigten Staaten stammten, waren es im Jahre 1940 52,9 Prozent und im Jahre 1941 62,1 Prozent.“[15] Dieser für die Vereinigten Staaten höchst einträgliche Handel brach aber nach Pearl Harbor plötzlich ab, da der Schiffsraum der Vereinigten Staaten durch die Kriegsanforderungen dringend beansprucht wurde. In Lateinamerika wurde die Wirtschaftslage kritisch.

[694] Nachdem Japan Holländisch-Ostindien und andere wichtige Gebiete des Fernen Ostens überrannt hatte, waren die Vereinigten Staaten vom Nachschub vieler entscheidender Rohmaterialien abgeschnitten. Es fiel ihnen sehr schwer, den notwendigen Schiffsraum zu finden, um sich Kriegsmaterial aus Lateinamerika zu beschaffen. Der Handel mit diesem Gebiet kam jedoch bald wieder in Gang. und damit setzte in Argentinien, Brasilien, Chile, Mexiko und in einigen anderen Ländern eine beträchtliche industrielle Entwicklung ein. Die bedeutendste neue Industrieanlage war die Volta Redonda in Brasilien mit einer Kapazität von 300.000 Tonnen Stahl jährlich. „Von 1938 bis 1947 stieg die Produktion der Fertigwarenindustrien in Lateinamerika um 30 bis 50 Prozent über den Vorkriegsstand.“[16] „Natürlich steigerte sich dadurch die wechselseitige ökonomische Abhängigkeit zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika mehr denn je ... In ganz Lateinamerika stieg der Anteil des Handels mit den Vereinigten Staaten am Gesamthandel von einem Drittel vor dem Krieg auf mehr als die Hälfte.“[17]

Die wirtschaftliche Bedeutung Lateinamerikas während des Krieges wurde dadurch unterstrichen, daß ein hoher Anteil der absolut unentbehrlichen Rohstoffe, die die Vereinigten Staaten in der ganzen Welt kauften, aus diesem Gebiet stammte. Zu den Materialien, die die Vereinigten Staaten von Lateinamerika bezogen, gehörten: Balsaholz zu 100 Prozent; Kapok zu 100 Prozent; Chinin (Rinde) zu 100 Prozent; Rotenonewurzeln zu 100 Prozent; Quarzkristalle zu 100 Prozent; Gerbstoffe zu 90 Prozent; Kupfer zu 83 Prozent; Zucker zu 82 Prozent; Manilahanffaser zu 78 Prozent; Vanadium zu 77 Prozent; Flachs zu 68 Prozent; Quecksilber zu 67 Prozent; Zinn zu 56 Prozent; Aloefaser zu 56 Prozent; Wolfram zu 49 Prozent; Glimmerschiefer zu 48 Prozent und Rohgummi zu 43 Prozent.[18] Die Vereinigten Staaten gaben im Weltmaßstabe 4.387.000.000 Dollar für Kriegsmaterialien aus, wovon über die Hälfte, nämlich 2.360.000 000 Dollar, auf Lateinamerika entfiel.

[695] Um die gesamtamerikanische Zusammenarbeit im Interesse des Krieges zu erleichtern, wurde das Interamerikanische Amt für Verteidigung gegründet, in dem Vertreter der verschiedenen Länder saßen. Wegen interner Differenzen spielte jedoch dieses Amt im Krieg nur eine geringe Rolle. Maßgeblicher waren die speziellen Beratungsorgane, wie das Interamerikanische Beratende Komitee für Finanz- und Wirtschaftsangelegenheiten, die Interamerikanische Kommission für Schiffahrtstechnik, das Interamerikanische Amt für die Ausfuhr von Kaffee und vor allem das Koordinationsbüro für Handels- und kulturelle Beziehungen zwischen den amerikanischen Republiken, an dessen Spitze Nelson Rockefeller stand, der Sohn des Multimillionärs John D. Rockefeller jr.[19]

Die Kriegsverluste

Der zweite Weltkrieg nahm allgemein ein viel gewaltigeres Ausmaß an als der erste. Es wurden mehr Länder in ihn verwickelt, und die Kriegsschauplätze erstreckten sich über weit größere Gebiete. Der erste Weltkrieg blieb fast ausschließlich auf Europa beschränkt, während der zweite sich weit nach Asien und Afrika hinein ausdehnte. Auf der Seite der Achsenmächte standen im zweiten Weltkrieg Deutschland, Japan, Italien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Österreich, Finnland und Thailand. Zum Lager der demokratischen Länder, die später als die Vereinten Nationen bekannt wurden, gehörten die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion, Großbritannien, Frankreich, Polen, die Tschechoslowakei.

[15] R. F. Behrendt, „Inter-American Economic Relations“, S. 21.
[16] United Nations Press Release EC/722, vom 27. Mai 1949.
[17] R. F. Behrendt, „Inter-American Economic Relations“, S. 25.
[18] Siehe Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 99.
[19] Siehe E. O. Guerrant, „Roosevelt’s Good Neighbor Policy“, S. 135.

Kanada. Australien, China, Indien, Brasilien, Mexiko und 35 andere Länder. Offiziell neutral blieben Spanien, die Schweiz, Schweden, Portugal, Afghanistan und Saudi-Arabien, die alle jedoch stark zur Achse hinneigten. Die Gesamtstreitkräfte der Achsenmächte beliefen sich auf 21.871.000 Mann, denen 49.038.900 Mann der demokratischen Länder gegenüberstanden. Ein gleich großes Übergewicht besaß das demokratische Lager hinsichtlich der Bevölkerungszahl und der industriellen Stärke.

[696] Die Zahl der im zweiten Weltkrieg gefallenen Soldaten und Zivilisten, über die nur unvollständige Übersichten zur Verfügung stehen, übertraf die des ersten Weltkrieges bei weitem. Die Gesamtzahl der bei diesem jüngsten Massengemetzel Gefallenen betrug 15.687.876 Soldaten und 12.500.000 Zivilisten gegenüber, soweit feststellbar, einer Zahl von 8.538.615 Toten im Gemetzel des ersten Weltkrieges. Die Zahl der Todesopfer unter den Zivilisten käme der Wahrheit vermutlich näher, wenn man sie verdoppelte. Die Gesamtzahl an Toten, Vermißten und Verwundeten des zweiten Weltkrieges beläuft sich nach vorsichtigen Angaben amtlicher Dokumente auf die ungeheuerliche Zahl von annähernd 46 Millionen.[20]

Die Nationen der westlichen Halbkugel kamen bei diesem von der imperialistischen Habsucht veranstalteten Massenmorden verhältnismäßig leicht davon. Die Verluste der lateinamerikanischen Länder blieben ziemlich gering; Kanada verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten 92.493 Mann. Die Gesamtverluste der Vereinigten Staaten betrugen 1.134.344. Dem stehen die gewaltigen Verluste Chinas mit 3.178.063 (diese Schätzung ist viel zu niedrig), Deutschlands mit 9.500.000, Japans mit 6.463.957, Polens mit 5.597.320 und der UdSSR mit 12 bis 15.000.000 gegenüber.[21] Mit Vorbedacht ließ Hitler im Kriege etwa 6.000.000 Juden umbringen, über die Hälfte der Juden Europas.

Auch die Sachverluste waren im zweiten Weltkriege weit größer als im ersten. Die hochentwickelte Technik wurde in den Dienst des Krieges gestellt. Bombenangriffe schufen ein Trümmerfeld, das unvergleichlich größer war, als die Vernichtungsfachleute des ersten Weltkrieges es herbeizuführen vermochten. Europa wurde zu einem Schlachthaus, ganze Städte und Industrien lagen in Ruinen; ebenso wurden weite Gebiete Nord-[697]afrikas und Asiens verwüstet. Der Kontinent im Westen blieb von dieser Vernichtungsphase des Krieges verschont. Die Kosten des zweiten Weltkrieges für alle beteiligten Länder wurden, nach dem Stande vom 10. März 1946, von der Bank für internationale Zahlungen auf insgesamt 1.352 Milliarden geschätzt, waren also viermal so hoch wie die des ersten Weltkrieges. Die Kriegskosten der Vereinigten Staaten beliefen sich bis zum 30. Juni 1946 auf 349.778.608.870 Dollar gegenüber 41.755.000.000 Dollar für den ersten Weltkrieg; dabei sind die laufenden Kriegskosten in Höhe von etwa 15.000.000.000 Dollar jährlich – für Renten, Krankenhausversorgung, Zinsendienst für die Staatsschuld von 260 Milliarden Dollar usw. – nicht mitgerechnet.[22]

[698]

[20] Zahlenangaben nach offiziellen Quellen, siehe „World Almanac“ für 1949, S. 326.

[21] Großbritannien auf der anderen Seite hatte im zweiten Weltkrieg nur etwa ein Viertel der tödlichen Verluste des ersten Weltkrieges unter den Soldaten zu verzeichnen, aber seine Zivilverluste waren hoch. (Siehe F. Sternberg, „The Coming Crisis“, S. 113.) Frankreich hatte nur halb soviel Todesopfer unter den Soldaten zu beklagen wie im ersten Weltkrieg.

[22] Siehe „Information Please Almanac, 1947“, S. 354.

Kapitel 28
Die revolutionären Folgen des Zweiten Weltkrieges

Der zweite Weltkrieg, der selbst ein Resultat der allgemeinen Krise des kapitalistischen Weltsystems wär, hat seinerseits mit seinen ungeheuren Verwüstungen und Zerstörungen die Krise dieses Systems noch mehr vertieft. Seine verheerenden Auswirkungen auf den Weltkapitalismus waren um so schlimmer, als dem Krieg eine Reihe anderer Ereignisse vorausgegangen waren, die das kapitalistische System erschüttert hatten. Die wichtigsten waren der erste Weltkrieg, die sozialistische Revolution in Rußland und die Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933.

Der britische Ökonom John Eaton beschreibt die kritische Lage des kapitalistischen Systems folgendermaßen: „Die allgemeine Krise des Kapitalismus ist die Epoche des Überganges vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab; die Epoche, in der sich die inneren Widersprüche des kapitalistischen Systems so sehr verschärft haben, daß der Kapitalismus zusammenzubrechen beginnt; die Epoche, in der er aufhört, das einzige und allumfassende System zu sein, in der seine Vorherrschaft durch die revolutionäre Bewegung der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern und durch die antiimperialistische Revolte in den Kolonialländern untergraben und schließlich zertrümmert wird.“[1] Das Nachspiel des zweiten Weltkrieges zeigt diesen von Eaton geschilderten doppelten Prozeß deutlicher denn je: auf der einen Seite den Verfall des alten, kapitalistischen Weltsystems mit seinen Konsequenzen, der Verflechtung von Klassenkampf und nationalen revolutionären Kämpfen; und auf der anderen Seite den Aufstieg des neuen Weltsystems, des Sozialismus, dessen Pionier und Führer die Sowjetunion ist. [699]

Der Niedergang des kapitalistischen Systems

Der Zusammenbruch des Weltkapitalismus vollzieht sich auf ökonomischem, politischem und ideologischem Gebiet und wirkt sich wie auf die übrige Welt auch auf ganz Amerika aus. Abgesehen von den materiellen Zerstörungen und der Zerrüttung des Welthandels durch die Weltkriege, gibt es in der Nachkriegsperiode zahlreiche Anzeichen wirtschaftlicher Art dafür, daß die allgemeine Krise des Kapitalismus sich verschärft. Während die industrielle Produktion in der Zeit von 1890 bis 1913 im Weltmaßstab jährlich um durchschnittlich 5,8 Prozent stieg, ging das durchschnittliche Jahreswachstum während der Periode von 1914 bis 1938 auf nur 1,5 Prozent zurück. Außerdem besteht eine wachsende Tendenz, von der Produktion notwendiger Waren zur Produktion von Luxuswaren überzugehen. Auch das Anwachsen der Massenarbeitslosigkeit in früher ungekanntem Ausmaße, das gewaltige Ansteigen der Rüstungsausgaben in Friedenszeiten und das weitverbreitete Absinken des Lebensstandards der Massen in vielen Ländern gehören zu den zahllosen Anzeichen dafür, daß der Kapitalismus schwächer wird und verfällt.

Eines der Hauptmerkmale des Niedergangs des Kapitalismus ist die verschärfte Tendenz zum Staatskapitalismus, die auf verschiedene Art in der ganzen kapitalistischen Welt in Erscheinung tritt. Die Nationalisierung von Industrien, die sich in kapitalistischen Ländern (Großbritannien, Frankreich, Argentinien usw.) weiter ausbreitet, ist ein Merkmal des Staatskapitalismus. Das Hauptergebnis dieser Verstaatlichung war die Rettung bankrotter kapitalistischer Industrien durch den Staat und die Garantierung kapitalistischer Profite durch die Regierung. Eine weitere Form des Staatskapitalismus bilden die verschiedenen Methoden der staatlichen Unterstützung der Industrie, um die Warenpreise zu halten oder die Überproduktion zu absorbieren (der New Deal und der Fair Deal in den Vereinigten Staaten, die staatliche „Planung“ in Brasilien, Argentinien usw.). Der Staatskapitalismus entwickelt sich ferner mit dem Anwachsen der Monopole und deren enger und vielfältiger Verflechtung mit der Regierung. Dazu gehört auch die wachsende faschistische [700] Tendenz der „demokratischen“ Regierungen, die Gewerkschaften zu kontrollieren und die bürgerlichen Freiheiten der Bevölkerung einzuschränken (in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Lateinamerika, Westeuropa, Australien usw.). Die gewaltige und steigende Verschuldung des Staates an die Bankiers und Monopole ist ein weiteres Beispiel für die Verflechtung des Großkapitals mit der Regierung. Das alles bedeutet, daß das

[1] John Eaton, „Political Economy“, S. 190.

geschwächte Industriesystem unfähig ist, sich so wie früher weiterzuentwickeln, und in immer stärkerem Maße auf ausgedehnte Stützungsaktionen von seiten der jeweiligen Regierungen angewiesen ist. Das starke Anwachsen des Staatskapitalismus in jüngster Zeit ist ein sicheres Zeichen dafür, daß Lenins Charakterisierung des Imperialismus als „sterbender Kapitalismus“[2] richtig ist.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen dafür, daß die Grundlagen des kapitalistischen Systems immer schwächer werden, ist die in allen führenden kapitalistischen Ländern herrschende Tendenz zur Kriegswirtschaft. Damit geht die allgemeine Tendenz zum staatsmonopolistischen Kapitalismus Hand in Hand. Die gegenwärtige intensive Militarisierung hat ein doppeltes Ziel: erstens, die im Kern kranken Industrien durch Rüstungsaufträge aufzupulvern, und zweitens, zu versuchen, mit Hilfe eines Krieges gegen die Sowjetunion die Probleme zu lösen, die infolge der Vertiefung der allgemeinen Krise sich immer häufiger vor dem Kapitalismus erheben. Außerdem sollen den Kapitalisten natürlich reiche Profite gesichert werden. Eine Seite der heutigen Kriegswirtschaft ist die selbstmörderische Sabotage des Handels zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Welt. Diese allgemeine Kriegstendenz ist eines der wesentlichsten Zeichen für den Verfall des Weltkapitalismus.

Ein weiteres und außerordentlich bedrohliches Anzeichen für den Niedergang des Weltkapitalismus ist die offensichtliche Schwächung des gesamten Kolonialsystems in der Nachkriegsperiode. Die Existenzgrundlage nahezu aller Länder Westeuropas – Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Deutschlands, Hollands, Belgiens, Spaniens und Portugals – war die impe-[701]rialistische Ausbeutung der Völker fast ganz Asiens und Afrikas. Jetzt aber werfen die Kolonialvölker in unterschiedlichem Tempo ihre imperialistischen Fesseln ab und bahnen sich ihren eigenen Weg. Das bedeutet für den Kapitalismus Westeuropas einen nie wiedergutzumachenden Schlag. Schon vor längerer Zeit wies Lenin auf den Ernst dieser Entwicklung hin, als er sagte: „Um zu existieren, muß“ der europäische Kapitalismus „die Kontrolle über die umfangreichen Kolonialmärkte und ein weites Ausbeutungsfeld haben.“[3] In der verzweifelten Bemühung, ihre Kolonien zu halten, setzen die Vereinigten Staaten und andere kapitalistische Mächte alles daran, um, gegen den Willen der überwältigenden Mehrheit der betreffenden Völker, die Marionettenregierungen auf Taiwan, in Korea, Indonesien, Malaya usw. zu stützen.

Es gibt noch viele Anzeichen dafür, daß die Grundlagen des kapitalistischen Systems schwächer werden; eines davon ist die ausgesprochene Verlagerung des Schwergewichts des Weltkapitalismus nach den Vereinigten Staaten. Wie wir bereits sahen, sind die Vereinigten Staaten schon lange dabei, den ausschlaggebenden industriellen Produktionsapparat der kapitalistischen Welt bei sich zu konzentrieren. Diese Tendenz wurde durch den zweiten Weltkrieg außerordentlich beschleunigt. Während die Industrie anderer kapitalistischer Länder im Krieg zerstört wurde, entwickelten die Vereinigten Staaten ihre industriellen Anlagen in fieberhaftem Tempo. Sie erweiterten ihre Produktionskapazität durch allermodernste Betriebe im Werte von 25 Milliarden Dollar und schufen so zusätzlich eine größere Schwerindustrie, als Deutschland sie bei Ausbruch des Krieges insgesamt besaß. Die Vereinigten Staaten verfügen jetzt über die Hauptmasse der vorhandenen industriellen Produktivkräfte des Kapitalismus. Dazu sagt Sternberg: „Wenn sie ihre Produktionskapazität voll ausnützen würden, wäre ihre industrielle Produktion doppelt so groß wie die der ganzen übrigen kapitalistischen Welt.“[4] Dieser gewaltige Industrieapparat, auf dem Unglück der anderen kapitalistischen Länder errichtet, ver-[702]schafft den Vereinigten Staaten im rücksichtslosen Kampf um die Weltmärkte einen enormen Vorteil vor den anderen Staaten. Er nimmt den vom Krieg zerrütteten kapitalistischen Ländern die Möglichkeit, wieder festen Fuß zu fassen. Damit schwächt das industrielle Übergewicht der Vereinigten Staaten das System des Weltkapitalismus und setzt außerdem die Wirtschaft der Vereinigten Staaten selbst den verheerendsten Überproduktionskrisen aus.

[2] W. I. Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 873.
[3] W. I. Lenin, „Resolutionen des 2. Kongresses der Kommunistischen Internationale“; Werke, 3. Ausgabe, Bd. XXV, S. 573, russ.
[4] F. Sternberg, „The Coming Crisis“, S. 121.

Die Vereinigten Staaten erreichen ihre scheinbare „Prosperität“ auf wirklich kannibalische Weise: Sie verschlingen im wahrsten Sinne des Wortes die Wirtschaft der anderen kapitalistischen Länder, die durch den zweiten Weltkrieg und die verstärkten Wirkungen der allgemeinen Krise des Kapitalismus bereits schwer geschädigt worden sind. Seit einigen Jahren saugen die Vereinigten Staaten auch die Goldreserven der kapitalistischen Welt auf und hatten sie 1949 zu 73 Prozent bei sich konzentriert. Dieser Prozeß ging so weit, daß der Welt-Goldstandard aufgegeben werden mußte; das internationale Währungssystem ist zertrümmert, und sämtliche Währungen der kapitalistischen Welt sind Sklaven des allmächtigen Dollars. Aus dem gleichen Grunde wurden die Vereinigten Staaten zum Hauptreservoir des verfügbaren Exportkapitals. „Die amerikanischen Konzerne wühlen im Gelde. In vier Nachkriegsjahren haben sie 60 Milliarden Dollar in neuen Betriebsanlagen und -ausrüstungen investiert; ihr sonstiges Vermögen haben sie um 11 Milliarden Dollar vergrößert; die Reserven auf Grund von Abschreibungen haben sie um 21 Milliarden Dollar vermehrt; und noch immer verfügen sie über 40 Milliarden Dollar in bar und in Staatspapieren.“[5] Die USA-Industrie erstickt an nicht investiertem Kapital, das im Überfluß vorhanden ist. Im Jahre 1949 exportierte sie 6,7 Milliarden Dollar und hätte weitere Milliarden exportieren können. Die kapitalistische Welt ist finanziell den Blutsaugern der Wallstreet auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Mit dieser Verlagerung des weltwirtschaftlichen Schwergewichts nach den Vereinigten Staaten ist auch eine entsprechende Verlagerung der politischen Macht einhergegangen. So [703] haben die Vereinigten Staaten insbesondere seit dem Ende des zweiten Weltkrieges über die erschütterte kapitalistische Welt ihre Herrschaft oder Hegemonie errichtet. Die Vereinigten Staaten machen sich ihre beispiellose Machtstellung zunutze, um die nationale Unabhängigkeit der anderen kapitalistischen Länder auf vielerlei Weise rücksichtslos zu verletzen. Insbesondere bestimmen sie die Politik der Vereinten Nationen. Diese Hegemonie der Vereinigten Staaten über die kapitalistische Welt ist ganz entschieden ein Ausdruck der allgemeinen Krise des Kapitalismus; denn die anderen kapitalistischen Mächte würden sich nie, nicht einmal in dem jetzigen, begrenzten Umfange, dieser Hegemonie unterwerfen, wären sie und das ganze kapitalistische System nicht in so schlechter Lage. Die Hegemonie der Vereinigten Staaten ist nicht nur selbst ein Produkt der allgemeinen Krise, sondern sie vertieft diese Krise noch gewaltig, und zwar aus folgenden Gründen: a) sie verschlechtert die internationale Wirtschaftslage entscheidend; b) sie verschärft die Widersprüche zwischen den kapitalistischen Mächten bedeutend; c) sie veranlaßt viele weitere Millionen von Arbeitern auf der ganzen Welt, in Verteidigung ihres bedrohten Lebensstandards, ihrer demokratischen Freiheiten, ihrer nationalen Unabhängigkeit und des Weltfriedens gegen den USA-Imperialismus zu kämpfen; d) sie bringt den Antagonismus zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Lager in der Welt zu einer akuten Krise. Diese Spannungen könnten den englisch-amerikanischen Kriegsblock sprengen. Die USA-Hegemonie über die kapitalistische Welt kuriert die allgemeine Krise des Kapitalismus nicht, sondern verschlimmert sie.

Die besonders durch den zweiten Weltkrieg hervorgerufene Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapitalismus hat außer den bereits erwähnten wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen auch bedeutsame ideologische Folgen. Über die Zukunft des kapitalistischen Systems herrscht überall Pessimismus, der immer weitere Kreise ergreift. Nicht nur unter den arbeitenden Massen ist der Glaube an den Kapitalismus verlorengegangen; auch in die Reihen der Kapitalisten selbst ist dieser Unglaube eingedrungen. Niemals früher hat es unter der herrschenden Kapitalistenklasse sind ihren Repräsentanten [704] etwas gegeben, was auch nur mi entferntesten der heutigen ideologischen Verwirrung und sogar Panik hinsichtlich der Zukunft ihres Gesellschaftssystems gleichkäme.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde das schwer angeschlagene kapitalistische System teilweise vorübergehend stabilisiert. Die Ausbreitung des Sozialismus wurde für den Augenblick aufgehalten, und die dringendsten Wirtschaftsprobleme des Kapitalismus konnten vorläufig bewältigt werden. Eine solche Periode kapitalistischer Stabilisierung wird es jedoch nach dem zweiten Weltkrieg nicht geben. Die ökonomischen Schwierigkeiten des Kapitalismus sind grundsätzlicher Natur, und die

[5] „U. S. News & World Report“ vom 24. März 1950.

politischen Probleme dieses Systems sind unüberwindlich. Die allgemeine Krise wird sich, mit katastrophalen Folgen für das kapitalistische System der ganzen Welt, sprunghaft weiter vertiefen.

Die Ausbreitung der Demokratie und des Sozialismus

Wie wir bereits feststellten, wirkt sich die allgemeine Krise des Kapitalismus in doppeltem Sinne aus: In dem Maße, wie das kapitalistische System zerfällt, festigt sich der Sozialismus. Der eine Faktor bringt den anderen hervor. Während die Sonne des erschöpften Kapitalismus untergeht, steigt die Sonne der neuen Gesellschaftsordnung, des Sozialismus, empor. Der ökonomische und politische Schwerpunkt der Welt verschiebt sich rasch vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Der zweite Weltkrieg brachte in der ganzen Welt eine Woge demokratischer und revolutionärer Kämpfe hervor. Diese unterscheiden sich jedoch von ähnlichen Massenerhebungen nach dem ersten Weltkrieg: Während jene früheren Kämpfe aus der Massenopposition gegen den Krieg und dessen imperialistische Ziele hervorgingen, haben sich die Kämpfe in der Periode nach dem zweiten Weltkrieg im Sinne des Krieges entwickelt und streben die volle Verwirklichung der Ziele an, für die die Völker kämpften und den Krieg gewannen.

Das entscheidendste Merkmal des gigantischen Aufstiegs der Demokratie und des Sozialismus in der Nachkriegsperiode ist [705] die gewaltige Stärkung der Sowjetunion und ihr wachsendes politisches Ansehen. Die UdSSR hat infolge ihrer hervorragenden Bewährung im Kriege und ihrer Erfolge in der sozialistischen Wirtschaft ihre Position als Führerin der fortschrittlichen Kräfte, der Demokratie und des Sozialismus, als eine Macht, die durch kapitalistische Angriffe nicht zu erschüttern ist, in der Welt außerordentlich verstärkt.

Der nächste große Erfolg des Sozialismus nach dem zweiten Weltkrieg war die Errichtung einer ganzen Reihe von Volksdemokratien in Zentraleuropa. Die Länder der Volksdemokratie mit ihrer Bevölkerung von insgesamt etwa 100 Millionen schreiten jetzt in raschem Tempo zum Aufbau des Sozialismus. Auch bei ihnen geht die schnelle industrielle Entwicklung ohne Unterstützung durch Anleihen seitens der Vereinigten Staaten vor sich. Die Tatsache, daß all diese Länder und Völker dem Bereich des Kapitalismus verlorengingen, bedeutet einen schweren Schlag für dieses überlebte System.

Die revolutionäre Woge, die dem zweiten Weltkrieg folgte, rollte auch über den Fernen Osten. Alle bedeutenden Länder dieses weiten Gebietes – China, Indien, Birma, Malaya, Indonesien, Indochina, Korea, die Philippinen und Thailand – nehmen in stärkerem oder geringerem Grade an diesem großen Kampf um die Freiheit teil; mindestens eine Milliarde Menschen sind von ihm erfaßt. Auch in den afrikanischen Kolonien gärt es. Diese gewaltige politische Entwicklung richtet sich in der Hauptsache gegen den Imperialismus und das feudalistisch-kapitalistische System und strebt zur nationalen Unabhängigkeit und zum Sozialismus. Die Lehren des Marxismus-Leninismus sind es, die dieser großen Bewegung das Fundament geben und sie inspirieren.

Die gewaltige Nachkriegswoge der politischen Aktivität der Massen hat auch die Länder Westeuropas erfaßt. In nahezu allen Ländern haben die Arbeiter mächtige kommunistische Parteien und starke Gewerkschaften aufgebaut. Sie haben viele große Streiks und politische Kämpfe geführt, um den auf den Schlachtfeldern errungenen antifaschistischen Sieg in den Frieden hinüberzuretten. Überall in Europa war der Drang zum Sozialismus stark; eine seiner Auswirkungen war, daß in Eng-[706]land mit den Wahlen von 1945 die Labour Party ans Ruder kam. Zu den großen Massenorganisationen, die in der ersten Nachkriegsperiode geschaffen wurden und ihren Sitz in Europa haben, gehören der Weltgewerkschaftsbund mit 66.700.000 Mitgliedern; die Internationale Demokratische Frauenföderation mit 81.000.000 Mitgliedern und der Weltbund der Demokratischen Jugend mit 46.000.000 Mitgliedern.

Die Kommunisten spielen in allen großen europäischen Massenbewegungen, ebenso wie in den asiatischen, eine entscheidende, eine führende Rolle. Im Untergrundkampf gegen Hitler erwarben sich die kommunistischen Parteien Frankreichs, Italiens, Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns und anderer Länder durch ihre Tapferkeit unvergänglichen Ruhm. Das gilt auch für die kommunistischen

Parteien Chinas und anderer Länder des Fernen Ostens. Alle diese Parteien verstanden es, ihre Massenaktionen und Massenkämpfe auch in die Nachkriegsperiode zu übernehmen. Gegenüber dem Verfall und der Verkommenheit des Kapitalismus repräsentieren sie die neuen, gesunden und schöpferischen Kräfte der Gesellschaft.

Nachkriegskämpfe in Lateinamerika

Die großen Massenbewegungen nach dem zweiten Weltkrieg, die Ausdruck der allgemeinen Krise des Kapitalismus waren und sich in Europa und Asien bis zu weitreichenden Revolutionen steigerten, blieben nicht ohne Rückwirkungen auf Lateinamerika. Als es zum Frieden kam, waren die Arbeiter und anderen demokratischen Kräfte dieser Länder bestrebt, die großen demokratischen Ziele, für die im Krieg gekämpft wurde, auch bei sich zu verwirklichen. Hierin waren die Kommunisten führend. Obwohl diese Länder den Druck der faschistischen Besatzung nicht am eigenen Leibe zu verspüren bekamen und keine großen Menschenverluste zu beklagen hatten, waren die Volksbewegungen doch von revolutionärem Geiste getragen. Ihr unmittelbares Ziel war, die Macht der Grundherren, der großen Kapitalisten und ausländischen Imperialisten zu brechen. Die [707] durch den Krieg hervorgerufene Inflation, die den Lebensstandard empfindlich herabdrückte, verstärkte nur den Kampfgeist der Massen. Im Verlauf des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren stiegen die Lebenshaltungskosten in Lateinamerika zum Beispiel in Uruguay um 100 Prozent und in Bolivien bis zu 500 Prozent, während die Löhne überall weit zurückblieben.

Die Nachkriegsperiode, insbesondere die ersten Jahre, in Lateinamerika war ausgefüllt von Kämpfen und Siegen der demokratischen Massen. In einer Anzahl von Ländern bestanden starke Volksfrontbewegungen, fast überall wuchsen die Gewerkschaftsorganisationen und ihre Aktivität gewaltig an. Auch die Bewegung der studierenden Jugend zeigte starke Lebenskraft. Bald jedoch ging die Reaktion energisch und rücksichtslos zur Offensive über; darüber wird im folgenden Kapitel berichtet. Diese Nachkriegsbewegung war die vierte große Kampfwelle, von der Lateinamerika während der letzten Generationen ergriffen wurde; die voraufgegangenen Bewegungen standen im Zusammenhang mit dem ersten Weltkrieg, mit der großen Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 und mit dem Aufstieg des Faschismus Ende der dreißiger Jahre.

Zu einem bedeutenden Schauplatz dieser Nachkriegskämpfe wurde in den Jahren nach dem zweiten Weltkriege Argentinien. Anfang 1944 stürzte der Grupo de Oficiales Unidos, dessen führende Gestalt Oberst Juan Perón war, die Regierung Ramirez und setzte ein „Revolutions"komitee, eine Junta, ein. Der faschistische Demagoge Perón, der den Arbeitern verlockende Versprechungen machte, griff nach der Präsidentschaft und war unverschämt genug, für die Wahl vom Februar 1946 sich selbst als Kandidaten aufzustellen. Zu dieser Zeit der gewalttätigen Unterdrückung befanden sich mehr als zweitausend Gewerkschafter in Haft, zumeist in Konzentrationslagern im Feuerland. Die demokratischen Kräfte sammelten sich gegen Perón. Vor allem auf Initiative der Kommunistischen Partei wurde eine Einheitsfront geschaffen, die Union Democrática. „Die Koalition der Unión Democrática schloß nicht nur die Parteien der Radikalen, der Sozialisten, der progressiven Demokraten und der Kommunisten zusammen, sie erhielt auch die Unterstützung der unabhängigen Gewerkschaften, eines Teiles der Bauern-[708]organisationen und der Mehrheit der demokratischen Intelligenz."[6] Der Wahlkampf war sehr heftig. Auch das Staatsdepartement der USA griff unmittelbar ein und versuchte, Perón eine Niederlage beizubringen und Argentinien der britischen Einflußsphäre zu entreißen. Perón jedoch verstand sich nicht nur auf die faschistische Demagogie, der Bevölkerung Versprechungen zu machen, sondern brachte es auch fertig, aus dieser ausländischen Einmischung Kapital zu schlagen. Die Wahl ergab 54 Prozent der Stimmen für Perón gegen 46 Prozent für die Unión Democrática. Die Kommunisten erhielten bei dieser Wahl fast 100.000 Stimmen.

In Brasilien brachten die ersten Nachkriegsjahre eine gewaltige Erneuerung der demokratischen Kräfte des Volkes, insbesondere der Arbeiterklasse. Ihr hervorragender Führer war Luiz Carlos Prestes, vom brasilianischen Volk liebevoll „Ritter der Hoffnung" genannt. Als Prestes auf den Druck der

[6] „Historia del Partido Comunista de la Argentina", S. 122.

Öffentlichkeit im Mai 1945 nach neunjähriger Einzelhaft aus dem Gefängnis entlassen wurde, bereiteten ihm die Massen einen stürmischen Empfang; an einigen Kundgebungen, auf denen er auftrat, nahmen bis zu 500.000 Menschen teil. Die Kommunistische Partei Brasiliens entwickelte sich innerhalb eines Jahres aus einer kleinen illegalen Organisation sprunghaft zu einer Partei von 150.000 Mitgliedern und gab sieben Tageszeitungen heraus.[7] Die Gewerkschaften wuchsen unter Führung der Kommunisten in gewaltigem Tempo und erreichten bald eine Mitgliederzahl von nahezu 1.500.000. Bei den Wahlen vom November 1945, die gegen den emporstrebenden Diktator General Enrico Gaspar Dutra gerichtet waren, erhielten die Kommunisten fast 600.000 Stimmen oder 10 Prozent der Gesamtstimmen. Sie wählten vierzehn Abgeordnete zur Nationalversammlung und einen Senator, Prestes. Aber der Konservative Dutra gewann die Wahl. „Bei der brasilianischen Wahl vom Januar 1946 stieg die Zahl der kommunistischen Stimmen auf 800.000“, sagt der Kommunistengegner Martin Ebon. „Mit Hilfe der Kommunisten wurde Adhemar de Barros, der später zum Reaktionär wurde, zum Gouverneur des Staates São Paulo gewählt. In der Haupt-[709]stadt Rio de Janeiro wurden die Kommunisten zur größten Partei und gewannen achtzehn von den fünfzig Abgeordnetensitzen im Stadtrat.“[8] Im Mai 1947 schlug dann die Reaktion zu, und die Dutraregierung erklärte die Kommunistische Partei für illegal.

Auch Chile wurde in der unmittelbaren Nachkriegsperiode zum Schauplatz sehr bedeutender Kämpfe. Die im Jahre 1938 gewählte Volksfrontregierung hatte ihr Werk trotz des heftigen Widerstandes der Unternehmer und der beständigen Zersetzungsarbeit, die die Sozialdemokraten von innen her trieben, erfolgreich fortgeführt. Nach wie vor war sie bei allen Wahlen von der Bevölkerung unterstützt worden. Bei den Wahlen, vom November 1946, während der Hochflut der Volksbewegungen nach dem zweiten Weltkriege, erreichte die Volksfrontregierung ihren größten Erfolg. Gabriel Gonzales Videla gewann die Wahl gegen seinen konservativen Gegner mit einer Mehrheit von 50.000 Stimmen. Diese Mehrheit und noch 6.000 Stimmen darüber verdankte er den kommunistischen Wählern. Wie groß die Macht der Massenbewegung geworden war, zeigte die Stärke der Kommunisten, die zwanzig Sitze im Abgeordnetenhaus und Senat und anfangs auch drei Posten im Kabinett Videla einnahmen. Später verriet Videla das Volk und stellte die Kommunistische Partei Chiles außerhalb des Gesetzes.

In Kuba kam nach dem Krieg das Bestreben der Arbeiter, die demokratischen Ziele des zweiten Weltkrieges zu verwirklichen, ebenfalls machtvoll zur Geltung. Die starke Partido Popular Socialista, wohl die am besten organisierte kommunistische Partei in ganz Amerika, inspirierte und führte die vielen wirtschaftlichen und politischen Kämpfe dieser Periode. In gewissem Umfange arbeitete sie mit der Regierung Graú San Martín zusammen; später jedoch verfolgte diese Regierung die Kommunisten und linken Gewerkschafter. Martin Ebon, der Kommunistenhasser, sah sich veranlaßt, über die Partei folgendes zu sagen: „Der Fortschritt, den Kubas Kommunisten in den letzten Jahren machten, war aufsehenerregend ... Die Kommunisten erhöhten während der Kriegsjahre ihre Stimmenzahl von 81.255 Stimmen im Jahre 1942 auf 124.619 im Jahre 1944 [710] und 197.000 im Jahre 1946.“[9] Damals, am Vorabend der gegenwärtigen Offensive der Reaktion in Lateinamerika, hatten die kubanischen Kommunisten drei Abgeordnete im Senat und neun im Abgeordnetenhaus. Juan Marinello, der Vorsitzende der Partei, war Vizepräsident des Senats. Blas Roca, der Generalsekretär der Partei, war Mitglied des Abgeordnetenhauses, ebenso Lázaro Peña, der Vorsitzende des kubanischen Gewerkschaftsbundes. In Kuba gibt es keine sozialdemokratische Partei.

Auch in vielen anderen lateinamerikanischen Ländern entfalteten sich in der ersten Nachkriegsperiode starke Volksfrontbewegungen, in denen die Kommunisten eine zentrale Rolle spielten. In Uruguay steigerte die Kommunistische Partei bei den Wahlen des Jahres 1946 die Zahl ihrer Stimmen auf 30.000 – gegenüber 15.000 im Jahre 1942 – und gewann einen Sitz im Senat und fünf Sitze in der Deputiertenkammer; das zeigte eindeutig, aus welcher Ecke der Wind im La-Plata-Gebiet blies. In

[7] Siehe „Political Affairs“, März 1947.
[8] Martin Eben, „World Communism Today“, New York 1948, S. 3.
[9] Ebenda, S. 297.

Peru verschafften die empörten Massen bei den Wahlen von 1945, bei denen die Kommunisten eine wichtige Rolle spielten, der Alianza Popular Revolucionaria Americana die Mehrheit der Regierungssitze; aber diese sozialdemokratische Organisation nutzte ihre Mehrheit keineswegs dazu aus, wesentliche Reformen durchzusetzen. In Mexiko, Kolumbien, Venezuela und anderen Ländern protestierten die Völker nach dem Krieg heftig gegen die dort herrschenden furchtbaren Lebensbedingungen und führten verschiedene große Streiks und andere Massenaktionen durch.

Zu den wichtigsten Erscheinungen der Entwicklung in Lateinamerika während dieser Periode gehört die immer dringlichere Forderung der Bevölkerung von Puerto Rico nach nationaler Unabhängigkeit. Seit einem halben Jahrhundert, seit dem Spanisch-Amerikanischen Kriege, beherrschen die Vereinigten Staaten diese kleine karibische Insel von etwa 2.300.000 Einwohnern wie eine Kolonie. Ihre Bevölkerung leidet an den politischen und ökonomischen Übelständen, die auch für die anderen lateinamerikanischen Länder charakteristisch sind. Auf ihr lastet der Fluch der imperialistischen Unterdrückung, des Bodenmonopols, der hohen Preise und niedrigen Löhne, der [711] Massenarbeitslosigkeit, der weit verbreiteten Unterernährung und der Seuchen. Der vor einigen Jahren von der Regierung Puerto Ricos berechnete Lebenshaltungsindex sah je Familie ein Mindesteinkommen von 1.240 Dollar jährlich vor; das wirkliche Einkommen betrug aber nur 345 Dollar. Es ist erwiesen, daß das Einkommen je Kopf der Bevölkerung in Puerto Rico nur etwa die Hälfte bis ein Drittel des Einkommens in den armseligsten Gegenden der Vereinigten Staaten, in Mississippi oder Alabama, erreicht[10], während die Preise den Nahrungsmittel um 27 Prozent höher liegen als in den USA. Die Elendsviertel von San Juan gehören zu den fürchterlichsten der ganzen Welt. Mehr als 500.000 Puertoricaner sind obdachlos, 300.000 Kinder gehen überhaupt nicht zur Schule – und das bei einer Bevölkerung von etwa 2.300.000.

Die Vereinigten Staaten haben den Völkern Kubas und der Philippinen offiziell die Unabhängigkeit zugesichert, allerdings nur eine formale. Aber sie halten das strenge Kolonialregime für Puerto Rico aufrecht, denn die Insel dient ihnen als wichtiger Militärstützpunkt zum Schutze des Panamakanals. Während der ganzen Besatzungsperiode haben die Vereinigten Staaten der Bevölkerung von Puerto Rico sogar den Schein einer wirklichen Selbstregierung vorenthalten, obwohl sie immer wieder Erleichterungen versprochen hatten. Jeder Beschluß der gesetzgebenden Körperschaft dieses Landes unterliegt der Überprüfung und dem Veto des Präsidenten der Vereinigten Staaten, und der Antrag Trumans, Puerto Rico eine „Verfassung“ zu gewähren, besagte nichts. Die Zuckerindustrie wird von den Vereinigten Staaten beherrscht, und sie kontrollieren auch den Außenhandel und die kleinen Industrien der Insel.

Die Unabhängigkeitsbewegung in Puerto Rico ist besonders in den letzten zwölf Jahren stärker geworden und erreichte während des Krieges und in der Nachkriegsperiode ihren Höhepunkt. Die Massen der Bevölkerung wollen die Unabhängigkeit; aber die Partido Popular Democrático, die von Luis Muñoz Marín geführt wird und die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich hat, beschränkt sich – neben vagen demagogischen Versprechun-[712]gen bezüglich der Unabhängigkeit – auf ein Programm zahmer Reformen im Rahmen der Unterordnung unter die Vereinigten Staaten. Die Führung der Partei macht sich die bei vielen herrschende Furcht zunutze, Puerto Rico würde mit Erlangung seiner politischen Unabhängigkeit durch den Verlust des USA-Zuckermarktes wirtschaftlich ruiniert werden. Zur Lösung dieses Problems beantragte Vito Marcantonio im USA-Kongreß, die Zuckereinfuhr aus einem unabhängigen Puerto Rico in die Vereinigten Staaten zuzulassen und gleichzeitig dem Lande zuzubilligen, daß es Schutzzölle für seine schwache Industrie gegen die vernichtende Konkurrenz der großen USA-Monopole einführen darf. Dies ist auch die Generallinie der Kommunistischen Partei von Puerto Rico. Die Massenbewegung für die Unabhängigkeit der Insel ist so stark geworden, daß sich die Vereinigten Staaten 1947 zu der Konzession gezwungen sahen, Puerto Rico das Recht zu gewähren, seinen Gouverneur selbst zu wählen.

In der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1950 ereignete sich in Puerto Rico unter Führung der Nationalisten ein bewaffneter Aufstand. Die Rebellen besetzten mehrere Städte; nach schweren Kämpfen

[10] A. B. Fox, „Freedom and Welfare in the Caribbean“, New York 1949, S. 238.

wurden sie besiegt und ihr Führer, Pedro Albizu Campos, wurde verhaftet. Es folgte am 1. November der Versuch Oscar Callazos und Griselio Torresolas, den Präsidenten Truman im Blair House in Washington zu ermorden. Diese Verzweiflungstat war eine Folge der in Puerto Rico herrschenden furchtbaren Zustände, die der Yankee-Imperialismus verschuldet hat und aufrechterhält. Sie sind ein Anzeichen für die Explosivität der Lage in ganz Lateinamerika.

Der Kampf in den Vereinigten Staaten und in Kanada in der Nachkriegsperiode

Die Bewegung, von der die Massen nach dem Kriege ergriffen wurden, in Europa und Asien mit so tiefgehenden Folgen, in geringerem Umfange in Lateinamerika, war auch in den Vereinigten Staaten und in Kanada zu spüren. In beiden Ländern entfaltete sich bei Kriegsende eine ausgedehnte Streikbewegung [713] sowohl gegen die steigenden Lebenshaltungskosten wie gegen die Mißstände, die sich während des Krieges angehäuft hatten und noch immer nicht beseitigt waren. Die Arbeiter waren in ausgesprochen kämpferischer Stimmung. „Im Jahre 1946 waren über 4.650.000 Arbeiter (in den Vereinigten Staaten) an Streiks beteiligt – die höchste Zahl, die in der ganzen Geschichte der amerikanischen Arbeiter in einem einzelnen Jahr je erreicht wurde.“[11] Während der Jahre 1947 und 1948 ging die Streikwelle etwas zurück, und die Zahl der an Streiks beteiligten Arbeiter fiel auf 2.170.000 beziehungsweise 1.960.000. Auch Kanada wurde von der breiten Streikbewegung erfaßt. Ganze Industrien in beiden Ländern wurden von Streiks betroffen – der Kohlenbergbau und die Stahlproduktion, die Autoindustrie, die Schiffahrt, die elektrische Industrie, die Eisenbahnen, die Textil- und Konfektionsindustrie, der Überlandtransport usw. In fast allen Fällen führten die Streiks zu wesentlichen Lohnerhöhungen. Im Zusammenhang mit diesen Bewegungen hielt auch das Wachstum der Gewerkschaften nach dem Kriege an; die Mitgliedschaft stieg von insgesamt 10,5 Millionen Ende des Jahres 1941 auf über 16 Milliarden bis Ende des Jahres 1947. In dieser Zahl sind auch beinahe alle 950.000 Gewerkschaftsmitglieder Kanadas einbegriffen.

Ein hervorragendes Beispiel für den Kampfgeist der Massen in der Nachkriegsperiode gab das Negervolk. Die Neger beteiligten sich rege an allen Streiks, an den Kampagnen zur Werbung neuer Gewerkschaftsmitglieder sowie an der Kampagne der Progressive Party zu den Wahlen von 1948. Hervorragende kämpferische Fähigkeiten bewies das Negervolk im Kampf um das Stimmrecht der Neger im Süden. Diese Kampagne ist, wie zahlreiche andere, ein Schlag gegen die schändliche Diskriminierung der Neger. Im Jahre 1940 konnten im Süden nur 211.000 Neger zur Wahlurne gehen; im Jahre 1949 jedoch war die Zahl auf 750.000 gewachsen, und sie erhöht sich noch immer. Die Neger und ihre weißen Verbündeten haben die Frage der Rechte des Negervolkes zu einer aktuellen Angelegenheit des ganzen amerikanischen Volkes gemacht. Ihr Kampf nötigte dem Prä-[714]sidenten Truman sein Programm der „Bürgerrechte“ ab, wenn er auch nicht gezwungen werden konnte, dafür zu kämpfen, daß sein Programm zum Gesetz erhoben wurde. Der Kampf für die Rechte der Neger ist durch die wirkungsvolle Kritik außerordentlich gefördert worden, die von der UdSSR, von China, Indien, Lateinamerika und anderen Ländern an der barbarischen Behandlung des Negervolks in den Vereinigten Staaten geübt wurde. Für die scheinheiligen USA-Außenpolitiker ist die Diskriminierung der Neger im eigenen Lande recht peinlich.

Der politische Kampfgeist der werktätigen Massen in den Vereinigten Staaten und in Kanada fand außer in den ausgedehnten Lohnbewegungen, den Kampagnen zum Aufbau der Gewerkschaften und den Kämpfen um die Rechte der Neger in der Zeit nach dem? Krieg noch andere Ausdrucksformen. Unter diesen sind erwähnenswert das Wachstum der Co-operative Commonwealth Federation of Canada, die Gründung der Progressive Party in den Vereinigten Staaten und deren Wahlkampagne von 1948. Ein wichtiges Kennzeichen für den Kampfgeist in beiden Ländern war die Mitarbeit zahlreicher Gruppen von Jugendlichen und Frauen in den neugeschaffenen gigantischen internationalen Jugend- und Frauenorganisationen. Außerordentlich bedeutsam war auch die aktive Rolle, die der CIO hauptsächlich auf Initiative Sidney Hillmans und unter dem Druck des linken Flügels dieser Organisation bei der Gründung des neuen Weltgewerkschaftsbundes im Herbst 1945 in Paris spielte.

[11] Labor Research Association, „Labor Fact Book 8“, New York 1947, S. 152.

Die ersten Nachkriegskämpfe in den Vereinigten Staaten und in Kanada steigerten sich nicht bis zu der revolutionären Intensität, die sie in anderen Teilen der Welt erlangten. Der Hauptgrund dafür war, daß in diesen beiden Ländern die Arbeiter, obwohl auch sie während des Krieges beträchtliche wirtschaftliche Schwierigkeiten durchzumachen hatten, nicht so stark unter den Prüfungen des Krieges zu leiden hatten wie die Massen Europas und Asiens oder selbst Lateinamerikas. Ihre Schwierigkeiten waren nicht so groß, daß sie sie zu einem kompromißlosen Kampf gegen das kapitalistische System veranlaßt hätten. Darüber hinaus waren ihre Lebensbedingungen in der Nachkriegsperiode, als die Vereinigten Staaten und Kanada sich [715] mitten in der industriellen Hochkonjunktur befanden, trotz allmählicher Verschlechterung nicht so schlecht, daß sie Verzweiflungstaten hätten auslösen können.

Ein weiterer bedeutender Faktor, der in der Nachkriegsperiode den Schlag der Arbeiter gegen die kapitalistische Reaktion in Kanada und den USA abzuschwächen geeignet war, war der hundertprozentige Verrat, den ihre Gewerkschafts- und Parteiführer unmittelbar nach dem Ende des Krieges an allen demokratischen Zielen, für die im Krieg gekämpft worden war, verübten. Kaum war Franklin D. Roosevelt tot, als sein Nachfolger, Präsident Truman, hinter der Fassade der Arbeiterfreundlichkeit und des Liberalismus eine heftige imperialistische Kampagne entfesselte, um die vom Krieg erschütterte Welt zu erobern. Die Mehrzahl der Gewerkschafts- und Sozialistenführer auf beiden Seiten der Grenze schloß sich sofort der betont imperialistischen Linie Trumans an. Anstatt ernsthaft darangehen zu können, den im Krieg errungenen Sieg in einen demokratischen Frieden zu verwandeln, wurden daher die Arbeiter Kanadas und der Vereinigten Staaten von ihren Führern in fieberhafte Vorbereitungen zu einem neuen Krieg gestürzt, einem Krieg gegen ihren Verbündeten, die UdSSR.

Dieser zynische Verrat der offiziellen Arbeiterführer an den Zielen des Krieges, ein Verrat, den die Arbeiter Kanadas und der Vereinigten Staaten eher und stärker zu fühlen bekamen als die irgendeines anderen Landes, raubte den Nachkriegskämpfen der Arbeiter in Nordamerika viel von ihrer Schlagkraft. Im Gegensatz zu den Ländern, in denen die Nachkriegskämpfe einen antikapitalistischen Massencharakter annahmen, fehlte es in den Vereinigten Staaten und Kanada an starken kommunistischen Parteien, die fähig gewesen wären, trotz des Verrats der Sozialdemokraten die Massen wirklich zu führen. So kamen die Interessen der Arbeiter in Kanada und in den Vereinigten Staaten zu kurz. In den ersten Stadien der Nachkriegsperiode war die Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten (ebenso wie andere kommunistische Parteien der westlichen Hemisphäre), durch die Klassenzusammenarbeit Earl Browders, des damaligen Generalsekretärs der Partei, geschwächt. Dem Wesen nach besagte seine Theorie, der amerika-[716]nische Imperialismus sei fortschrittlich geworden. Browders Opportunismus stieß jedoch auf Widerstand; im Juni 1945 wurde er seines Postens enthoben, und die Partei wurde schnell wieder auf eine gesunde marxistisch-leninistische Grundlage gestellt.

Zwei Welten: Kapitalismus und Sozialismus

Das Weltsystem des Kapitalismus gerät unter den Nachwirkungen des zweiten Weltkrieges in eine äußerst mißliche Lage, die sich in schnellem Tempo weiter verschlechtert. Verheerende Folgen für dieses System haben die im Verlauf der letzten Generation sich häufenden Auswirkungen der allgemeinen Krise. Die aufeinanderfolgenden Schläge des ersten Weltkrieges, der sozialistischen Revolution in Rußland, der gewaltigen Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933,. der faschistischen Pest, des zweiten Weltkrieges, der Revolution in den Ländern Mittel- und Osteuropas, die zur Bildung der Volksdemokratien führte, und der Revolution in China, zeitigten entscheidende Ergebnisse: Sie führten eine grundsätzliche Lähmung des kapitalistischen Systems herbei und gebaren ein gewaltiges neues System, das sozialistischen System.

Die Folge davon ist, daß es jetzt zwei Welten gibt – eine kranke und verfaulende kapitalistische Welt und eine gesunde, aufsteigende sozialistische Welt. Die kapitalistische Welt ist in Herz und Hirn getroffen. Ihre Finanz- und Industriesysteme versinken im Chaos; ihre einstigen Imperien – Britannien, Frankreich, Deutschland, Japan, Italien – sind entweder zerschlagen oder altersschwach; ihre Kolonialsysteme liegen in Trümmern, und die Vereinigten Staaten, die die kapitalistische Welt heute noch beherrschen, sind ein Koloß auf tönernen Füßen. Überdies sind die Ökonomen, Philosophen

und politischen Führer der kapitalistischen Welt bankrott, ihre Ideologie ist voller Wirrwarr, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, und sie sind von der faschistischen Reaktion verseucht. Sie wissen weder, wodurch die tiefe Krise des Kapitalismus verursacht wird, noch, wie sie ihrer Herr werden könnten.

[717] Die neue, sozialistische Welt ist voller Lebenskraft; sie wird von dem sieghaften Geist demokratischen Fortschritts und Erfolges beseelt; ihre Ideologie, die sich auf die marxistische Wissenschaft gründet, ist zuverlässig und von Optimismus erfüllt.

Die historische Bedeutung von alldem ist klar und unmißverständlich. Der Kapitalismus ist am Ende seines Weges angelangt und verfällt, während der Sozialismus im Aufstieg begriffen ist. Das einstmals vorherrschende kapitalistische Weltsystem stirbt schnell, und das neue, sozialistische System tritt an seine Stelle.

[718]

Kapitel 29
Die Unterjochung der westlichen Halbkugel durch die Vereinigten Staaten

Die Antwort der Wallstreet-Könige auf den erschreckenden Niedergang des Kapitalismus in der ganzen Welt und den Aufstieg des Sozialismus lautet: Weltherrschaft der Vereinigten Staaten, wenn nötig auf Kosten eines neuen schrecklichen Krieges. Mit ihrer Begründung und Planung dieses monströsen Projektes werden wir uns weiter unten befassen. An dieser Stelle wollen wir nur eine entscheidende Seite dieses ungeheuerlichen imperialistischen Vorhabens betrachten, nämlich den Versuch, der ganzen westlichen Halbkugel die Herrschaft des USA-Monopolkapitalismus aufzuzwingen.

Seit der Gründung der Vereinigten Staaten gab es, wie wir in voraufgegangenen Kapiteln sahen, immer Abenteurer und Ausbeuter, die ihre Augen gierig nach Norden auf Kanada und nach Süden auf Lateinamerika richteten und von einem gewaltigen, den ganzen Kontinent umfassenden Imperium der Vereinigten Staaten träumten und dafür Pläne schmiedeten. Vor dem Bürgerkrieg nährten viele Sklavenhalter solche ehrgeizigen Eroberungspläne, und hinter den vielen Aggressionshandlungen gegen Lateinamerika in der Zeit der Monroedoktrin stand die gleiche Konzeption. Zwar wurden während der Periode der Politik der guten Nachbarschaft und des zweiten Weltkrieges diese traditionellen Expansionstendenzen, die zu jener Zeit schon ausgeprägt imperialistischen Charakter trugen, mit liberalen Phrasen übertüncht. Nichtsdestoweniger arbeiteten die Vereinigten Staaten gerade in diesen Jahren stetig darauf hin, ihre imperialistische Vorherrschaft über die westliche Halbkugel zu errichten. Kaum hatte Präsident Truman im April 1945 sein Amt angetreten, so warf er auch schon die noch verbliebenen liberalen [719] Attrappen der Politik der guten Nachbarschaft über Bord. Unter Anwendung von ökonomischem, politischem, militärischem und kulturellem Druck begann er, das Programm der Wallstreet zur Niederschlagung ihrer imperialistischen Konkurrenten, vor allem Großbritanniens, und zur Unterwerfung der gesamten Halbkugel und ihrer Verwandlung in ein weites „Hinterland“ des Yankee-Imperialismus schärfer denn je voranzutreiben.

Das imperialistische Programm der Vereinigten Staaten

Der ökonomische Teil dieses umfassenden imperialistischen Programms zur vollständigen Eroberung des Kontinents, der sogenannte Claytonplan, wurde im März 1945, als Präsident Roosevelt noch lebte und der Krieg noch im Gange war, der Konferenz der amerikanischen Republiken in Chapultepec in Mexiko vorgelegt. Die drei Hauptprinzipien der Claytonplanes, der hochtrabend „Ökonomische Charta Amerikas“ genannt wurde, sind „freier Handel“, „freie Kapitalanlagen“ und „freies Unternehmertum“.

Das „Freihandels“prinzip der „Charta“ sieht für den Verkehr zwischen den amerikanischen Ländern die Herabsetzung der Zölle vor. Dieser Vorschlag würde sich allgemein dahin auswirken, daß die schwachen Industrien Lateinamerikas der unüberwindlichen Konkurrenz der machtvollen und hochorganisierten USA-Industrien ausgesetzt wären. Das würde die weitere Industrialisierung Lateinamerikas verhindern und selbst die unbedeutenden Industrien lähmen, die jetzt in diesen Ländern existieren. Außerdem würde dadurch der Handel der verschiedenen lateinamerikanischen Länder untereinander eingeschränkt und den Vereinigten Staaten allgemein der Löwenanteil am lateinamerikanischen Handel gesichert werden. So sagte vor etwa zehn Jahren ein Yankee-Schriftsteller ganz offen: „Der südamerikanische Markt ist abzuriegeln: Er muß zum Handelsgebiet einzig und allein der Vereinigten Staaten werden.“[1] Aber während die Vereinigten Staaten lärmend für „freien Handel“ in [720] Lateinamerika eintreten, schließen sie ungeniert in aller Welt Kartellabkommen gegen stärkere Konkurrenten ab, wie es zum Beispiel das Vorkriegsdeutschland war.

Das Prinzip der „freien Kapitalanlagen“ im Claytonplan würde den Vereinigten Staaten, dem einzigen amerikanischen Lande, das über genügend große Kapitalsummen für ausgedehnte Investitionen im Ausland verfügt, das Recht gewähren, die Bedingungen der Kapitalanlagen in den verschiedenen Ländern praktisch selbst zu diktieren. Die Vereinigten Staaten könnten auf diese Weise alle in den betreffenden Ländern existierenden Gesetze umgehen, die die ausländischen Kapitalanlagen

[1] „Fortune“, März 1941.

regulieren und die Völker vor der Ausbeutung durch nicht im Lande lebende Yankee-Kapitalisten schützen sollen. In diesem Zusammenhang sagte ein kubanischer Schriftsteller: „Der Claytonplan, der die Regulierung von Kapitalanlagen und die Einschränkung der Profite durch Besteuerung verhindern soll und ‚Schutz' für die Investitionsgesellschaften verlangt, beweist deutlich, daß Lateinamerika als Kolonie angesehen wird."[2]

Das Prinzip des Claytonplans vom „freien Unternehmertum" wurde den Völkern Lateinamerikas das Recht nehmen, die Rohstoffquellen und Grundstoffindustrien ihrer Länder zu nationalisieren und damit in eigener Hand zu behalten. Es würde sie zwingen, dem gesellschaftlichen Fortschritt Einhalt zu gebieten und sich den vorsintflutlichen und gefährlichen Anschauungen der National Association of Manufacturers zu verschreiben. Dieses Prinzip ist nichts weiter als eine Intrige mehr, um das gesamte Wirtschaftsleben Lateinamerikas der unbeschränkten Ausbeutung der Wallstreet-Monopolisten zu öffnen.

Für den Plan des Unterstaatssekretärs W. L. Clayton, dieses echten Vertreters der Wallstreet, ist es ferner charakteristisch, daß er vorgeblich eine gewisse Industrialisierung Lateinamerikas, vor allem durch USA-Anleihen finanziert, vorsieht. Dieses Projekt wurde von Präsident Truman späterhin in seiner Antrittsrede am 29. Januar 1949 mit seinem allbekannten „Punkt-4-Programm" zur Weltpolitik erhoben. Das wirkliche Ziel dieser „Industrialisierung" ist, die traditionelle Kolonialpolitik nur noch raffinierter fortzusetzen, nämlich nur solche Industrien zu [721] errichten, die den Interessen der USA-Kapitalisten und keineswegs denen der Völker Lateinamerikas dienen. Dieser nackte Imperialismus tarnt sich mit altruistischen Phrasen. Der kubanische Kommunistenführer Blas Roca gibt der in Lateinamerika weit verbreiteten Einschätzung dieses ganzen Industrialisierungsplanes Ausdruck, wenn er sagt: „Diese Worte werden durch die täglichen praktischen Erfahrungen unserer Länder, die unter der brutalen Belastung und räuberischen Ausbeutung durch die United Fruit, die Standard Oil, die Chase National Bank, die Bond and Share, durch die nordamerikanischen Monopolisten und Machthaber überhaupt zu leiden haben, Lügen gestraft."[3] Und in Mexiko stellte die Landeskonferenz der Transportindustrie im Jahre 1947, an der Unternehmer und Gewerkschaften teilnahmen, fest: „Der Claytonplan ... ist nichts anderes als ein Plan zur Beherrschung der Welt und zur Abschaffung von Konkurrenz und Freiheit. In diesem Plan spielen die Vereinigten Staaten die Rolle eines Herrenlandes, während die anderen Länder auf die Position von Satellitenstaaten herabgedrückt werden."[4]

Der militärische Teil des USA-Planes zur Beherrschung des Kontinents kommt am stärksten in dem Projekt für die Standardisierung der Rüstung zum Ausdruck, das die Vereinigten Staaten den anderen amerikanischen Staaten im Oktober 1945 über das Interamerikanische Amt für Verteidigung vorlegten. Nach diesem ehrgeizigen Plan sollen sämtliche amerikanischen Länder „das Material für alle Einheiten der verschiedenen Waffengattungen und die für seine Produktion notwendigen Betriebsausrüstungen" standardisieren. Es sollen auch Maßnahmen getroffen werden, um einheitliche Systeme der Dienstpflicht, der Offiziersausbildung usw. zu garantieren, wobei ein Austausch von Offizieren und Offiziersanwärtern vorgesehen ist.[5] Wenn ein solcher Plan in Kraft träte, könnte er nur ein Resultat haben: die gesamte Militärmaschinerie der westlichen Hemisphäre den Vereinigten Staaten auszuliefern. Ein lateinamerikanischer Schriftsteller erklärt: „Die Streitkräfte der zwanzig mittel- und [722] südamerikanischen Länder würden ihren nationalen Charakter verlieren und zu Einheiten der großen Armee und der mächtigen Flotte der Yankees werden. Die Erfordernisse der nationalen Verteidigung würden sich den internationalen Zielen der Machtstrategie der Yankees unterordnen."[6]

Lombardo Toledano schreibt:

[2] „Political Affairs", Dezember 1948.
[3] Blas Roca; „For a Lasting Peace ...", vom 7. Oktober 1949.
[4] Zitiert in Joseph Starobin, unveröffentlichtes Manuskript.
[5] Siehe Lawrence Duggan, „The Americas", S. 186.
[6] R. Arismendi, „Pare un Prontuario de Dólar", Buenos Aires, S. 26.

„Eines der nächsten Ziele dieser Strategie besteht darin, den gesamten amerikanischen Kontinent von der übrigen Welt zu isolieren und sein ganzes Gebiet wie auch seine Ressourcen Washington zur unbeschränkten Verfügung zu halten.“[7] Dieser Monstermilitarismus wurde mit der absurden Unterstellung, die Sowjetunion sei drauf und dran, Amerika anzugreifen, begründet.

Der politische Teil des imperialistischen Programms der Yankees wurde zwar nicht, wie der ökonomische, militärische und kulturelle, formell in dokumentarischer Form niedergelegt; er ist aber nicht weniger eindeutig und radikal. Er verfolgt das Ziel, die lateinamerikanische Demokratie zu zertrümmern, die verschiedenen Regierungen nach rechts zu drängen und sie alle der unmittelbaren Herrschaft der Vereinigten Staaten zu unterstellen. Um all das zu erreichen, müßten insbesondere die kommunistischen Parteien geschwächt oder zerstört, die nationalen Gewerkschaftsbewegungen gespalten und die Confederación de Trabajadores de América Latina zerschlagen werden. Diese Zersetzungsarbeit würde die weitere Korrumpierung und Zähmung der verschiedenen Spielarten des Sozialdemokratismus in beiden Amerika unvermeidlich machen.

Aufgabe des kulturellen Teiles des imperialistischen Programms ist es, kurz gesagt, in Lateinamerika und Kanada die politische Linie des USA-Imperialismus „populär zu machen“, und zwar mit den gleichen demagogischen Methoden, die in den Vereinigten Staaten üblich sind, nämlich mit der Behauptung, sie sei für die Verteidigung der westlichen Halbkugel, für die Demokratie und die allgemeine Wohlfahrt aller Völker notwendig.

Bei der Entlarvung und Bekämpfung dieser Pläne des Yankee-[723]Imperialismus stehen die kommunistischen Parteien und die Gewerkschaften, die der Confederación de Trabajadores de América Latina angehören, an der Spitze. Victorio Codovilla, der Führer der argentinischen Kommunisten, charakterisiert das Expansionsprogramm der Vereinigten Staaten treffend mit der Feststellung: „Die allbekannte Theorie vom ‚amerikanischen Jahrhundert‘ kommt in den Ländern Lateinamerikas in folgenden Formen zum Ausdruck: in dem Schwindel von der sogenannten ‚amerikanischen Demokratie‘ (die antidemokratisch, antikommunistisch und antisowjetisch ist und die Tendenz hat, reaktionäre Regierungen einzusetzen und echt demokratische Regierungen zu liquidieren); in dem Schwindel vom ‚amerikanischen Wirtschaftssystem‘ (das freie Hand fordert für die einseitige monopolistische Ausdehnung des amerikanischen Handels und Geldgeschäfts); in dem Schwindel von der ‚amerikanischen Kultur‘ (die ihre Literatur und Kunst, ihre Filme und ihre englische Sprache allen aufdrängt); in dem Schwindel von der ‚amerikanischen Strategie und Taktik‘ (die die Einheitlichkeit der Armeen und der militärischen Ausrüstung unter der Hegemonie der Yankee-Armee auf dem ganzen Kontinent verlangt); in dem Schwindel von der ‚amerikanischen Außenpolitik‘ (die verlangt, daß die Länder Lateinamerikas die Yankee-Außenpolitik und die Aggression Nordamerikas gegen die Völker, die sich diesem Druck widersetzen, geschlossen unterstützen).“ Die Losung dieser Bewegung lautet, sagt Codovilla, „Amerika den Amerikanern (des Nordens)“.[8]

Die Erfahrungen mit Griechenland, China und Korea beweisen klar, daß die Vereinigten Staaten gewillt sind, ihrem Programm der Unterjochung der westlichen Hemisphäre nötigenfalls mit einer bewaffneten Intervention Nachdruck zu verleihen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß andere Völker Amerikas, insbesondere Lateinamerikas, sich mit den USA-Streitkräften werden auseinandersetzen müssen, wenn für sie die Zeit kommt, die Yankee-Marionetten, die jetzt ihre Länder beherrschen, auf demokratischem Wege zu stürzen. Darin liegt für Lateinamerika die gefährliche Bedeutung der Trumandoktrin. [724]

Die ökonomische Offensive

Obgleich sich die wirtschaftliche Position des USA-Kapitals in Lateinamerika seit Beginn des zweiten Weltkrieges gestärkt hat, ist den Nachkriegsbemühungen der Wallstreet, Lateinamerika zu unterjochen, in ökonomischer Hinsicht kein voller Erfolg beschieden gewesen. Dies erklärt sich vor allem aus dem Widerstand der lateinamerikanischen Völker selbst, ferner aus der britischen Konkurrenz

[7] Lombardo Toledano, „Der amerikanische Kontinent im Kampf für den Frieden“; „Neue Zeit“, 1950, Nr. 13, S. 17.
[8] Victorio Codovilla, „Será América Latina Colonia Yanqui?“, Buenos Aires 1947, S. 17.

und aus der Habsucht der Yankees, die sich in der ganzen Welt übermäßig engagiert haben. Bisher wirkte sich die so feierlich verkündete „Ökonomische Charta Amerikas“ nur teilweise aus.

Der Handel zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika blühte während der Hochkonjunktur des Krieges auf, als die Märkte unbegrenzt aufnahmefähig waren und keine europäische Konkurrenz existierte; aber jetzt, in der Nachkriegsperiode, stößt er auf Schwierigkeiten. Da die Yankee-Geschäftsleute darauf bestehen, viel zu verkaufen und wenig zu kaufen, ist Lateinamerika finanziell völlig ausgepumpt, und die Reserven, die es während der üppigen Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre angesammelt hatte, sind dahingeschmolzen. Carlos Davila verweist darauf, daß Lateinamerika im Handel mit den Vereinigten Staaten 1947 eine passive Handelsbilanz von mehr als zwei Milliarden Dollar hatte.[9] Die Jahre 1948 und 1949 zeigten ein ähnliches Bild mit dem Unterschied, daß die lateinamerikanischen Länder wegen akuten Dollarmangels ihre Importe aus den Vereinigten Staaten außerordentlich beschneiden mußten. Yankee-Geschäftsleute beklagen sich melancholisch darüber, daß ihre Verkäufe nach Lateinamerika in den letzten beiden Jahren um mehr als eine Milliarde Dollar abgesunken sind, nämlich von 3.858.000.000 Dollar im Jahre 1947 auf (schätzungsweise) 2.834.000.000 Dollar im Jahre 1949.[10] Es ist typisch, daß „heute der Anteil der Vereinigten Staaten am brasilianischen Markt von 61 Prozent im Jahre 1944 auf ungefähr 42 Prozent zurückgegangen ist“[11]. In anderen Ländern sieht es ähnlich aus.

[725] Die Lateinamerikaner haben es nicht eilig, ihre Schutzzölle zu zerschlagen und die Flut der Yankee-Waren, wie die Initiatoren des Claytonplanes es erhofft hatten, einströmen zu lassen. Im Gegenteil, sie protestieren heftig gegen das Yankee-Dumping. Außerdem ist die Konkurrenz Großbritanniens wieder zu einem gewichtigen Faktor im Handel geworden, mit dem die Vereinigten Staaten zu rechnen haben. Mit der Abwertung des Pfundes wurde der britische Konkurrent besonders gefährlich. Auch Kanada dringt aktiv und in steigendem Maße in die lateinamerikanischen Märkte ein; es verkaufte im Jahre 1948 sechsmal soviel an die lateinamerikanischen Länder wie 1938, und die Bonner Regierung in Westdeutschland ist jetzt eifrig bemüht, Deutschlands ausgedehnte Vorkriegsmärkte in Lateinamerika zurückzugewinnen.

Auch auf dem Gebiet der Kapitalinvestitionen entwickeln sich die Dinge für die USA-Kapitalisten in Lateinamerika nicht allzu günstig. In Argentinien, Mexiko, Chile, Brasilien und anderen Ländern stoßen die aggressiven USA-Kapitalisten bei den Volksmassen auf starken Widerstand. Deshalb fällt es ihnen nicht leicht, die Schranken niederzureißen, die die verschiedenen Völker zum Schutz gegen imperialistische Investitionen errichtet haben. Dabei handelt es sich um Maßnahmen wie die Nationalisierung der Grundstoffvorkommen, die Beschränkung der Profite ausländischer Unternehmungen, die Vorschriften, daß die Aktienmehrheit ausländischer Gesellschaften im Besitz von Angehörigen der jeweiligen Staaten sein muß usw. Die einheimischen Großkapitalisten sind in derartigen Situationen durchaus bereit, die Interessen ihrer Völker zu verraten, aber habsüchtig genug, wenn es um die Sicherung ihrer eigenen Klasseninteressen geht.

Obgleich die Wallstreet beträchtliche Kapitalien in Lateinamerika investiert, exportiert sie zur Zeit, relativ genommen, nicht den größten Teil ihres Kapitals nach dort. Das „Punkt-4-Programm“ steht, was Lateinamerika anbetrifft, noch ziemlich auf dem Papier. Ein Grund für die relative Geldverknappung in bezug auf Lateinamerika liegt in den gewaltigen Verbindlichkeiten, die die USA mit dem Marshallplan und ihren sonstigen militärischen Unternehmungen und Kriegen in anderen Teilen [726] der Welt eingegangen sind. Darüber hinaus versuchen die Wallstreet-Barone, die lateinamerikanischen Länder finanziell auszuhungern, bis diese ihnen bei der Ausbeutung der verschiedenen Völker freiere Hand lassen. Vom Ende des Krieges bis zum November 1948 erhielt Lateinamerika aus den Vereinigten Staaten an Anleihen und Krediten 686 Millionen Dollar, denen 26,5 Milliarden Dollar für Europa und 3,5 Milliarden Dollar für Asien gegenüberstehen. Durch neue Anleihen an

[9] Siehe Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 74.
[10] Siehe „U. S. News & World Report“ vom 3. Juni 1949.
[11] „New York Times“ vom 23. April 1950.

Brasilien, Argentinien, Chile und andere Länder sowie durch starke private Kapitalinvestitionen in Venezuela-Öl hat sich der Betrag für Lateinamerika jedoch kürzlich auf über eine Milliarde erhöht.

In den letzten drei Jahren standen die Yankee-Kapitalisten tatsächlich einer Art Revolte der Finanzleute und bürgerlichen Politiker Lateinamerikas gegenüber. Diese Leute sind bereit, USA-Geld zu nahezu jeder schändlichen Bedingung anzunehmen; aber angesichts der wachsenden Stimmung gegen den Yankee-Imperialismus in ihren Ländern protestierten sie gegen die Politik der Vereinigten Staaten, weil diese ihre finanziellen Kräfte auf andere Teile der Welt konzentrierten und Lateinamerika „vernachlässigten". Seit Kriegsende hallen die Konferenzen der amerikanischen Länder von solchen Klagen wider. Um diese Opposition, insbesondere in der Pan-American Union, zu umgehen, haben die Vereinigten Staaten auf ihre alte Politik zurückgegriffen, mit den einzelnen Staaten zu verhandeln, die allein nicht fähig sind, den Yankee-Eindringlingen mit Erfolg Widerstand zu leisten. Der kürzlich zwischen Uruguay und den Vereinigten Staaten abgeschlossene Vertrag, den Lombardo Toledano als einen Verzicht Uruguays auf seine Souveränität bezeichnete, zeigt, wohin eine solche Politik führt.

Die Militarisierungsoffensive

Die Vereinigten Staaten haben während des Krieges und seit seiner Beendigung in der Festigung ihrer militärischen Vorherrschaft über Lateinamerika große Fortschritte gemacht. Eins der vielen Projekte, die diesem Ziel dienen, die gewaltige, [727] 24.000 Kilometer lange panamerikanische strategische Autostraße, die von Fairbanks in Alaska bis Buenos Aires in Argentinien verläuft, ist nahezu vollendet. Die American Airways, zu deren prominentesten Direktoren General George Marshall gehört, hat ein verzweigtes Flugnetz gebaut, das den Vereinigten Staaten in ganz Lateinamerika potentielle Militärstützpunkte bietet. Auf Kosten Großbritanniens sichern sich die USA-Konzerne auch Rüstungsaufträge für die lateinamerikanischen Armeen; über die USA-Militärmissionen und mit anderen Methoden des Drucks werden die Offizierskorps der verschiedenen Armeen dieser Länder kontrolliert. Auch das gesamte Netz von Komitees, die von der Pan-American Union für die verschiedensten Zwecke gebildet worden sind, wird von den Vereinigten Staaten beherrscht und dazu benutzt, ihr Programm der ökonomischen, politischen, militärischen und kulturellen Aggression zu fördern.

Die Annahme des Interamerikanischen Vertrages über gegenseitige Hilfe durch die zwanzig Republiken auf ihrer Zusammenkunft im Jahre 1947 in Rio de Janeiro stellte einen bedeutenden Schritt zur militärischen Vorherrschaft der Vereinigten Staaten über die westliche Hemisphäre dar. Dieses Abkommen, das seither von Uruguay, Argentinien und anderen Ländern ratifiziert worden ist, sieht im Falle einer „Aggression" gegen einen dieser Staaten gemeinsame Aktionen vor, die mit Zwei-Drittel-Mehrheit zu beschließen sind; damit bekamen die USA, die die Organization of American States (Pan-American Union) beherrschen, eine starke Waffe in die Hand. Der Vertrag richtet sich gegen die Sowjetunion, und nach seinen Formulierungen könnten neue Linksregierungen auf dem amerikanischen Kontinent als indirekte Aggression von seiten der UdSSR verurteilt werden und hätten von anderen amerikanischen Regierungen Repressalien zu gewärtigen.

Der gewaltige Plan zur Standardisierung der Rüstungen jedoch, der den Vereinigten Staaten die vollständige Kontrolle über die lateinamerikanischen Armeen bringen sollte, hat langsamere Fortschritte gemacht, da sein offen imperialistischer und anmaßender Charakter allen, mit Ausnahme der untertänigsten Werkzeuge des Yankee-Imperialismus in den Ländern Mittel-[728] und Südamerikas, schon etwas zu weit geht. Unter den Massen herrscht gegen diesen Plan weit und breit eine heftige Opposition. Lombardo Toledano stellte fest, daß „die Vertreter der lateinamerikanischen Länder auf der Konferenz von Bogotá ... einen solchen ‚Truman-Plan' mit Stimmenmehrheit abgelehnt"[12] haben. Der Koreakrieg jedoch belebte dieses aggressive Vorhaben aufs neue.

Die ausgedehnte Kriegspropaganda der Vereinigten Staaten in ganz Lateinamerika (mit dem Ziel, die Länder unter dem dürftigen Vorwand der Verteidigung des Kontinents gegen die UdSSR zu militarisieren) wird zwar von den Regierungsspitzen und bürgerlichen Politikern im allgemeinen unterstützt,

[12] Lombardo Toledano, „Der amerikanische Kontinent im Kampf für den Frieden"; „Neue Zeit", 1950, Nr. 13, S. 18.

stößt jedoch bei den Massen auf heftige Ablehnung. Die starken kommunistischen Parteien und insbesondere die Confédéración de Trabajadores de América Latina ermutigen diese unter den Massen weitverbreitete Stimmung für Frieden und für Widerstand gegen den Krieg. Die in Lateinamerika herrschende Stimmung für den Frieden kam. im September 1949 auf einer gigantischen Friedenskonferenz in der Stadt Mexiko zum Ausdruck, die auf Initiative der Gewerkschaftsföderation einberufen worden war; zu dieser Konferenz waren Vertreter von Millionen friedliebender Menschen aus fast allen Ländern der westlichen Hemisphäre erschienen: Dieser Demonstration folgten ähnliche in mehreren anderen Ländern, und dann entfaltete sich die gewaltige Massenbewegung für den Stockholmer Friedensappell. Die Völker Lateinamerikas sind gegen den geplanten Yankee-Krieg.

Die große Kulturoffensive des Yankee-Imperialismus in Lateinamerika, die für die verschiedensten Propagandamittel viele Millionen Dollar verpulvert, hat völlig versagt. Während der Periode der liberalen Präsidentschaft Roosevelts begannen die Völker der lateinamerikanischen Länder zu hoffen, daß der „Koloß des Nordens“ schließlich doch noch mit den anderen amerikanischen Ländern in brüderlicher Verbundenheit, wie in einer Familie, leben würde. Die Politik der guten Nachbarschaft begrüßten sie mit freudigem Enthusiasmus. Ihre Illusionen [729] wurden jedoch später durch Präsident Trumans grobschlächtige Erneuerung der „Dollardiplomatie“ grausam enttäuscht. Die Opposition gegen den Yankee-Imperialismus ist deshalb unter den Massen Lateinamerikas heute stärker verbreitet und bewußter denn je.

Die politische Offensive

Mit seiner politischen Offensive ist der Yankee-Imperialismus in Lateinamerika seit Kriegsende außerordentlich erfolgreich. Die Entfesselung der reaktionären Woge ausgesprochen faschistischen Charakters, die sich über das ganze Gebiet ergießt, ist im wesentlichen sein Werk. Die Vereinigten Staaten waren es, die verschiedene Regierungen nach rechts drängten und bei den jüngsten Staatsstreichen in Kostarika, Peru, Venezuela, Salvador, Guatemala, Kolumbien, Paraguay und Bolivien ihre Hand eindeutig im Spiel hatten. Charakteristisch dafür ist, was ein Korrespondent sagt: „Die Regierung (von Guatemala) bleibt dabei, daß die Gesellschaft (United Fruit) hinter den siebenundzwanzig Revolutionsversuchen seit 1945 gestanden hat.“[13] Die Diktatoren Lateinamerikas werden mehr und mehr zu Marionetten der Vereinigten Staaten. Darüber hinaus waren die Vereinigten Staaten auch dafür verantwortlich, daß die kommunistischen Parteien und die Gewerkschaften etlicher Länder für illegal erklärt wurden und in der Confederación de Trabajadores de América Latina eine teilweise Spaltung erfolgte.

Luiz Carlos Prestes stellt fest: „Das ist das wichtigste und bezeichnendste Merkmal der jüngsten militärischen Staatsstreiche auf dem Kontinent, die im Gegensatz zu den alten klassischen ‚Revolutionen‘ in Zentral- und Südamerika bewaffnete Auseinandersetzungen oligarchischer Banden, die im Machtkampf von diesem oder jenem Imperialismus unterstützt werden – heute immer deutlicher den Stempel des herrschenden nordamerikanischen Imperialismus tragen ... Das Ziel der Staatsstreiche ist die Ablösung dieser Regierungen durch Militär- und Polizeidiktaturen, die dem nordamerikanischen Imperialismus in seinem [730] Hinterland die zur Entfesselung eines neuen Krieges notwendige ‚Ordnung‘ gewährleisten ...“[14]

Die Yankee-Imperialisten wenden zahlreiche ökonomische und politische Tricks an, um Lateinamerika fester in die Hand zu bekommen; so drosseln sie den Handel zwischen den lateinamerikanischen Ländern und der Sowjetunion ab, behindern den Handel der verschiedenen lateinamerikanischen Staaten untereinander und erregen Unstimmigkeiten, ja sogar kriegerische Spannungen zwischen den verschiedenen Regierungen, indem sie Brasilien gegen Argentinien oder Argentinien gegen Chile usw. ausspielen.

[13] „New ‚York Times“ vom 24. Juni 1950.
[14] Luiz Carlos Prestes, „Die Völker Lateinamerikas im Kampf gegen den USA-Imperialismus“; „Für dauerhaften Frieden ...“ vom 1. September 1949.

Die Wallstreet hat in Lateinamerika Verbündete bei diesem reaktionären Treiben; das sind die Großgrundbesitzer und Kapitalisten, die Kirchenhierarchie und die verschiedenen faschistischen Gruppen. Eifrige Helfer sind auch die Repräsentanten der sogenannten Dritten Kraft, die sozialistischen Parteien Chiles, Uruguays ,und Argentiniens, die Alianza Popular Revolucionaria Americana in Peru, die Autenticos in Kuba, die Liberalen in Kolumbien, die Demokraten in Venezuela, die Führer der AFL und des CIO in den Vereinigten Staaten, außerdem Trotzkisten und andere „Linke", die die Theorie vertreten, der Weg zum Fortschritt und Wohlergehen der Arbeiter und Bauern führe über die Unterstützung des Kriegsprogramms des USA-Imperialismus.

Chile bietet ein charakteristisches Beispiel dafür, wie die Agenten der Wallstreet-Reaktion in Lateinamerika arbeiten. Wie wir sahen, wurde Präsident Gonzales Videla im Jahre 1946 von der Volksfront gewählt; von den 300.000 Arbeitern Chiles standen damals die meisten hinter ihm. Als er sich wegen einer dringend benötigten Anleihe von 50 Millionen Dollar an Washington wandte, bekam er zu hören, daß er sie nur unter der Bedingung erhalten könne, daß er der sehr aktiven Federación Obrera de Chile Zügel anlege und die Kommunisten aus seinem Kabinett entferne. Mit Hilfe der offen faschistischen Reaktion und der Sozialdemokraten tat Videla, was von ihm [731] verlangt wurde. Die Folge war, daß in Chile seit August 1947 ein regelrechter Belagerungszustand herrscht. Die Kommunisten wurden aus der Regierung ausgeschlossen und ihre Partei in die Illegalität getrieben; der Sozialdemokrat Bernardo Ibáñez, hinter dem die AFL der Vereinigten Staaten stand, organisierte eine Spaltung der Gewerkschaften; Streiks wurden rücksichtslos zusammengeschlagen und mehrere Tausend Arbeiterführer und Kämpfer für die Arbeitersache auf Anstiften der USA-Kapitalisten für Jahre ins Gefängnis geworfen. Videla erhielt seine Anleihe, mit der er jetzt das von den USA kontrollierte Stahlwerk bei Talcahuano baut. Chile ist sowohl ökonomisch wie politisch praktisch zu einer Marionette der Vereinigten Staaten geworden. 48,5 Prozent seiner Gesamtimporte kamen 1949 aus den Vereinigten Staaten, und 54,2 Prozent seiner Exporte gingen dorthin. Gab González Díaz, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chiles, stellte fest: „Der Einfluß der amerikanischen Imperialisten verstärkt sich auf allen Gebieten: Wirtschaft, Gesundheitswesen, Film, Presse, Bildungswesen, Rundfunk, Streitkräfte usw."[15] Die wirklichen Herren des Landes sind die Du Pont und Guggenheim, die Anaconda Copper Mining Co. und die Bethlehem Steel Corp., die die Bergwerke, die chemische Industrie und die Bodenschätze des Landes beherrschen.

Auch Brasilien ist ein glänzendes Beispiel für die rücksichtslose Einmischung der Yankee-Imperialisten. Präsident Dutra sah sich einer wachsenden Wirtschaftskrise gegenüber, die eine verheerende Inflation und völlige Erschöpfung der finanziellen Reserven des Landes, hervorgerufen durch die einseitige Handelspolitik der USA, zur Folge hatte; wie Videla ging er nach Washington und bat demütig um eine Anleihe. Auch er erhielt seine Anweisungen und daneben Versprechungen auf finanzielle Unterstützung. Die Ergebnisse sahen in Brasilien folgendermaßen aus: „Seit 1947 steuert die Regierung Dutra immer stärker auf eine offen imperialistische Diktatur zu. Auf das Verbot der Kommunistischen Partei und der Kommunistischen Jugend-[732]liga folgten das Verbot der Gewerkschaften, die Annullierung der Abgeordnetenmandate der kommunistischen Parlamentsmitglieder, Verhaftungen von Führern der Arbeiter und der Intelligenz, Lynchverbrechen, Überfälle auf Zeitungen, Entlassungen demokratisch gesinnter Verwaltungsangestellter, Feuerüberfälle auf öffentliche Versammlungen, Gesetze gegen die Presse und die Volksbewegung, die Abschaffung des Streikrechts und schließlich die Inszenierung des üblen Prozesses gegen Prestes, den Führer der Kommunisten, und siebzehn Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei."[16] Auf die Auslieferung von Prestes, tot oder lebendig, ist jetzt eine Belohnung von 50.000 Dollar ausgesetzt. Der Faschist Dutra erhielt natürlich seine Anleihe und Washingtons Segen obendrein. Prestes schildert die heutige Yankee-Herrschaft in seinem Lande folgendermaßen: „Die Schlüsselstellungen der brasilianischen Wirtschaft befinden sich in den Händen amerikanischer Monopole. Mit Hilfe der ausländischen Militärmissionen sind die Streitkräfte Brasiliens dem amerikanischen Oberkommando in die

[15] Galo González Díaz, „Das Volk Chiles widersetzt sich der Kriegspolitik der Wallstreet"; „Für dauerhaften Frieden ..." vom 8. September 1950.
[16] „For a Lasting Peace ..." vom 15. Juni 1949.

Hände gefallen, das auf diese Weise alle brasilianischen Land-, See- und Luftstützpunkte kontrolliert. Die Vorbereitungen zu einem Krieg gegen die Sowjetunion, die volksdemokratischen Länder und die für ihre nationale Befreiung kämpfenden Völker Asiens werden verstärkt. Brasilien wird immer mehr faschisiert.“[17] Der neugewählte Präsident Vargas führt diese reaktionäre Politik fort.

Auch auf Kuba wird von den Vereinigten Staaten ein starker reaktionärer Druck ausgeübt. Die anfangs „fortschrittliche“ Regierung Graú San Martín erwies sich als williges Werkzeug der Wallstreet. Im April 1948 erklärte Blas Roca: „Die Graú-Regierung hat die Hoffnungen, die die Massen auf sie setzten, betrogen.“[18] Ihr Nachfolger, die Regierung Socarros, ist genauso reaktionär. Dem Diktat Washingtons und den großen Reaktionären im eigenen Lande gehorchend, übt die kubanische Regie-[733]rung seit drei Jahren eine immer schlimmer werdende Terrorherrschaft aus. Über hundert Arbeiterführer wurden kaltblütig ermordet, unter ihnen Jesús Menendez, Aracelio Iglesias, Fernandez Roig und Amancio Rodríguez. Nachdem die Regierung mit Unterstützung von AFL-Agenten eine Spaltung der kubanischen Gewerkschaften herbeigeführt hatte, schuf sie nach faschistischem Muster eine Regierungskontrolle über die Gewerkschaften. Alle diese Maßnahmen stießen auf den starken Widerstand der gut organisierten und disziplinierten kubanischen Arbeiter. Die Regierung unterdrückte die kommunistische Zeitung „Hoy“ und versucht auch, die starke Partido Popular Socialista (Kommunistische Partei) außerhalb des Gesetzes zu stellen, was ihr bis jetzt jedoch nicht gelungen ist.

In mehreren anderen Ländern wird von den Yankees und der mit ihnen verbündeten einheimischen Reaktion ein ähnlicher Druck ausgeübt. Im strategisch äußerst wichtigen Venezuela, wo die Vereinigten Staaten nahezu eine Milliarde‘ Dollar investiert haben und dessen Erdölproduktion in Höhe von 75 Millionen Tonnen jährlich von Ölgesellschaften der Vereinigten Staaten und Großbritanniens kontrolliert wird, wurde im November 1948 die liberale Regierung Gallegos gestürzt, eine Marionette der Yankee-Ölinteressenten, Delgado Chalbaud, eingesetzt und die Kommunistische Partei verboten.[19] „Der wirkliche Drahtzieher des Staatsstreichs, der selbstverständlich nicht in Erscheinung trat, war der USA-Militärattaché, Oberst Adams.“[20] In Mexiko sollte die Regierung Alemán durch den Druck der Vereinigten Staaten zur Liquidierung der Bodenreform und zur Verwässerung der Arbeitsgesetze gezwungen werden.[21] Uruguay nahm mit seinem letzten Abkommen vom Jahre 1949 den Claytonplan im wesentlichen an und wurde praktisch zu einem Satellitenstaat der USA.[22] In Paraguay herrscht auf Anweisung [734] der Vereinigten Staaten ein ausgesprochenes Terrorregime. Hinter dem aufsehenerregenden Aufstand in Bogota vom April 1948 standen Wallstreet-Agenten mit ihren charakteristischen Manövern. In Mittelamerika sind die verschiedenen Diktatoren mehr denn je Befehlsempfänger Washingtons. Die Republiken dieses Gebiets sind nicht viel mehr als Kolonien der Vereinigten Staaten. Überall in Lateinamerika kommen die durch den Krieg diskreditierten Faschisten dank der Politik der Vereinigten Staaten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und werden erneut zu einer wirklichen Gefahr.

Der Angriff auf Argentinien

Argentinien ist etwa ein Drittel so groß wie die Vereinigten Staaten und das zweitgrößte Land Lateinamerikas. Der größte Teil des Landes ist Flachland, und seine ausgedehnten Viehweiden können sich mit den besten der Welt messen. Bei vorherrschend gemäßigtem Klima sind seine Hauptprodukte Rinder, Schafe, Weizen, Mais, Baumwolle, Zucker und Früchte. Kohlen- und Eisenvorkommen sind kaum gefunden worden; das Land besitzt jedoch viele andere wichtige Rohstoffe sowie Wasserkraft in großem Ausmaß. Es ist das am stärksten industrialisierte Land Lateinamerikas; im Jahre 1941 hatte es 57.940 Industriebetriebe (diese Zahl hat sich seither beträchtlich vergrößert) und 852.154 Arbeiter.

[17] Luiz Carlos Prestes, „Programm der demokratischen Front der nationalen Befreiung“; „Für dauerhaften Frieden ...“ vom 1. September 1950.
[18] „Fundamentos“ April 1948.
[19] Chalbaud wurde während eines Aufstandes im November 1950 ermordet.
[20] Jesús Faría, „Der amerikanische Imperialismus in Venezuela“; „Neue Zeit“, 1949, Nr. 19, S. 25.
[21] Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Mexikos, Oktober 1949.
[22] Siehe K. Gomez, „El Tratado Yanqui“, Montevideo 1950.

Sein Industriesystem jedoch, das die typischen Disproportionen aufweist, die durch die imperialistische, die Eigenentwicklung hemmende Investitionspolitik verursacht werden, ist noch eng an die Landwirtschaft gebunden; seine Hauptindustrien sind: die Gefrierfleischindustrie (es besitzt die größten Kühlhäuser der Welt), die Mühlen- und die Textilindustrie, die Zuckerraffinerie, Molkerei, Weinkelterei usw. Sein Eisenbahnnetz, das eine Länge von 36.500 Kilometern besitzt, gehört zu den bestentwickelten in Lateinamerika; zwei Eisenbahnstrecken überqueren die Anden und verbinden Argentinien mit Chile. Von den fast 17 Millionen Einwohnern Argentiniens lebt etwa ein Fünftel in Buenos Aires, der größten Stadt Latein-[735]amerikas. Fast die gesamte Industrie Argentiniens ist in der Hauptstadt konzentriert. Das ist etwa so, als würden sich in New York dreißig Millionen Einwohner und der größte Teil der USA-Industrie zusammenballen.

Argentinien war lange Zeit ein ergiebiges Feld für ausländische Kapitalanlagen, insbesondere für britische. England verschiffte Kohle und Fertigwaren nach Argentinien und kaufte dort Fleisch, Häute, Wolle und Weizen. Fast die Hälfte aller britischen Kapitalanlagen in Lateinamerika war in Argentinien konzentriert. Auf diesem Gebiet hielten die Briten vor allen anderen Imperialisten die Spitze, jetzt aber sind sie von den vorwärtsdrängenden Yankee-Imperialisten überholt worden. Die britischen Investitionen in Argentinien betrugen im Jahre 1929, als sie ihren Höchststand erreicht hatten, insgesamt 2.014 Millionen Dollar, denen 770 Millionen Dollar USA-Investitionen gegenüberstanden. Während der Weltwirtschaftskrise und des zweiten Weltkrieges jedoch war Großbritannien gezwungen, mehr als die Hälfte seines argentinischen Aktienbesitzes abzustoßen, so daß sich jetzt die Investitionen der beiden imperialistischen Großmächte folgendermaßen zueinander verhalten: Auf Großbritannien entfallen 698 Millionen Dollar und auf die Vereinigten Staaten 1,2 Milliarden Dollar. „Diese und viele andere Tatsachen weisen darauf hin, daß in Argentinien ein bedeutender Teil der örtlichen Großkapitalisten sowie eine Reihe europäischer Unternehmer mit den USA-Imperialisten Verbindungen eingegangen sind oder zumindest solche Verbindungen anstreben und so eine mächtige Kapitalistengruppe bilden, die das Gewicht des Yankee-Imperialismus in Argentinien ungeheuer verstärkt hat ... So wird offenbar, daß die Wallstreet zum ersten Male in der Geschichte zum finanziellen Weltzentrum mit den größten Investitionen in unserem Lande geworden ist.“[23] Der britische Einfluß auf das politische Leben Argentiniens war lange Zeit sehr stark und wurde anmaßend zur Geltung gebracht. Briten sprachen von Argentinien dreist als von ihrer „besten Kolonie“ und behandelten es beinahe wie einen Teil ihres Imperiums. Auf den Zusammenkünften der Pan-American [736] Union und in den Handelskriegen in ganz Lateinamerika benutzten die Briten Argentinien traditionell als starke Waffe gegen ihren Rivalen, den Yankee-Konkurrenten. Eine dieser Maßnahmen war die Schaffung der kurzlebigen ABC-Konvention zwischen Argentinien, Brasilien und Chile im Jahre 1915. Nach dem Aufstieg Hitlers begannen auch die Deutschen, die in Argentinien beträchtliche Kapitalien (im Jahre 1939 in Höhe von 250 Millionen Dollar) angelegt hatten, die politische Vorherrschaft über dieses Land den Briten streitig zu machen. Die reaktionären kapitalistischen Kreise Argentiniens, die selbst mit dem Faschismus liebäugelten, verbündeten sich mit Hitler und Mussolini, die in den Jahren vor dem Krieg Argentinien zur Hauptbasis ihrer Kampagne für die geplante Eroberung Lateinamerikas machten.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die einheimische industrielle Bourgeoisie jedoch eine Vormachtstellung errungen. Noch vor hundert Jahren waren die Besitzenden in Argentinien fast ausschließlich Viehzüchter; studiert man hingegen das Einkommen der argentinischen herrschenden Klassen im Jahre 1941, so zeigt sich, daß „unter den hundert Personen mit der höchsten Einkommensteuer zehn Grundbesitzer, vier Getreidemakler und fünfunddreißig Fabrikanten und Industrielle waren“. Die beiden Steuerzahler mit dem größten Einkommen waren Textilfabrikanten, der dritte war ein Hüttenbesitzer.[24] Die neue industrielle Bourgeoisie und die alte Grundbesitzerklasse sind durch Heirat und wechselseitige Kapitalanlagen in Grundbesitz und Industrie eng miteinander verflochten.

[23] Luis V. Somme, „Los Capitales Yanquis en La Argentina“, Buenos Aires 1949, S. 77, 93.
[24] Siehe Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, S. 317.

Besonders nachdem Oberst Juan Domingo Perón 1944 zur Macht gekommen war, begann diese außerordentlich erstarkte Bourgeoisie selbst imperialistischen Ehrgeiz zu entwickeln. Peróns Regierung schwamm infolge der üppigen Kriegskonjunktur in Geld, und so konnte sie von den Briten und Yankees die Eisenbahnen (für 150 Millionen Pfund) und das Fernsprechnetz (für 100 Millionen Dollar) zurückkaufen, ebenso die örtlichen Gas- und Verkehrsgesellschaften; außerdem war sie in der Lage, verschiedenen Ländern, darunter Chile, Bolivien, Spanien, Frankreich, Italien und Rumänien, Anleihen zu ge-[737]währen. Perón kurbelte einen Fünfjahrplan an (1947–1952) und plante ein „Großargentinien", das zur beherrschenden Macht in ganz Lateinamerika werden sollte. Dazu äußerte er sich folgendermaßen: „Schließlich werden wir Südamerika beherrschen. Wir werden mit der Schaffung von Bündnissen beginnen. Wir haben bereits Bolivien und Paraguay. Wir werden Chile in unsere Einflußsphäre hineinziehen. Bei Uruguay wird das nicht schwierig sein, denn es ist wirtschaftlich von uns abhängig. Dann werden diese fünf verbündeten Staaten, Argentinien, Chile, Bolivien, Paraguay und Uruguay, auch mit Leichtigkeit Brasilien an sich fesseln. Wenn Brasilien fällt, ist der Kontinent unser."[25] Die argentinischen Arbeiter und Bauern mußten sich derweilen mit Löhnen und Einnahmen begnügen, die ihnen nicht einmal das Existenzminimum sicherten.

Mit solchen ehrgeizigen imperialistischen Plänen im Sinn begann Perón, von den Briten während des Krieges und nach dem Krieg heimlich unterstützt, eifrig in allen umliegenden Ländern zu konspirieren. Bei jedem reaktionären Putsch, sei es in Peru, Kolumbien, Venezuela oder Kostarika, hatte er seine Hand im Spiele. Perón wurde derartig arrogant, daß das USA-Staatsdepartement mit Rücksicht auf die außerordentlich erstarkten wirtschaftlichen Positionen der USA in Argentinien und auf Drängen von Sumner Welles[26] seine Politik der schroffen Ablehnung dem argentinischen Diktator gegenüber fallenlassen mußte und dahin zu manövrieren begann, ihn ebenso wie Dutra und Videla ins Lager der USA hinüberzuziehen.

Das Staatsdepartement möchte Peróns großen Ruf, den er bei den lateinamerikanischen Reaktionären als erfolgreicher Demagoge genießt, dazu benutzen, um das Gesamtprogramm der faschistischen Reaktion in diesem ganzen Gebiet voranzutreiben. Und Perón scheint für diese Rolle so empfänglich zu sein, daß der Führer der argentinischen Kommunisten, Victorio Codovilla, eins seiner Bücher betitelt: „Wird Argentinien dem Yankee-Imperialismus Widerstand leisten?"

[738] Die Aussicht der Vereinigten Staaten, bei diesem Versuch der Zähmung Peróns Erfolg zu haben, schien nicht allzu ungünstig, da Argentinien bei Kriegsende in eine schwere Krise geriet. Sein Außenhandel ging stark zurück; die Arbeitslosigkeit wurde immer größer; Argentiniens Goldreserven fielen von 1,2 Milliarden Dollar im Jahre 1946 auf 200 Millionen Dollar im Jahre 1949[27], so daß es in die heute übliche Falle der Dollarknappheit geraten ist. Nicht nur die wirtschaftliche Position Argentiniens wurde schwächer, sondern auch seine internationale politische Position. Seine beiden mächtigen imperialistischen „Verbündeten", Großbritannien und Deutschland, sind nicht mehr das, was sie einst waren, während sein großer Widersacher, die Vereinigten Staaten, die vorherrschende kapitalistische Weltmacht geworden ist. Darüber hinaus zeigen die Nachbarländer Uruguay, Chile, Bolivien, Peru und Brasilien, statt wie erhofft zu Satelliten Argentiniens zu werden, die Tendenz, immer mehr der politischen Vorherrschaft der Vereinigten Staaten zu verfallen. Die Situation in Argentinien läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Der Yankee-Imperialismus mischt sich allmählich und systematisch in das ökonomische und politische Leben dieses Landes ein, während der britische Imperialismus in dem Lande, das so lange sein Hauptbollwerk in Lateinamerika war, seine eigenen Interessen hartnäckig verteidigt. Perón hat bereits erklärt, Argentinien werde im Falle eines neuen Krieges „auf seiten der Vereinigten Staaten von Amerika sein"[28]. Im Juni 1950 nahm seine Regierung die berüchtigten Mobilisierungspläne des Yankee-Imperialismus an[29], und Argentinien

[25] Zitiert in E. Tomlison, „Battle for the Hemisphere", New York 1947.
[26] Sumner Welles, „Where Are We Heading?", New York 1946, S. 182–241.
[27] Siehe „U. S. News & World Report" vom 16. Dezember 1949.
[28] Ernesto Giudici, „Der Kampf des argentinischen Volkes für den Frieden"; „Für dauerhaften Frieden ..." vom 5. Mai 1950.
[29] Siehe „Für dauerhaften Frieden ..." vom 18. August 1950.

erhielt über die Export-Import-Bank von den Vereinigten Staaten eine Anleihe von 125 Millionen Dollar – diese Tatsachen allein sprechen schon für die Erfolge der Yankees in Argentinien.[30] [739]

Die fortschreitende Absorbierung Kanadas

Kanada hat etwa 13 Millionen Einwohner. Es ist ein imperialistisches Land, ein Land des Monopolkapitals. Tim Buck schreibt: „... 1946 gab es in Kanada nicht weniger als 35 Aktiengesellschaften mit einem Vermögen von je über 100 Millionen Dollar. Von diesen 35 Gesellschaften hatten nur 15 ein Vermögen von unter 200 Millionen Dollar. Acht besaßen ein Vermögen von 200 bis 300 Millionen Dollar. Sieben hatten ein Vermögen von 300 bis 1.000 Millionen Dollar, fünf von über einer, aber unter zwei Milliarden Dollar, und zwei gaben ein Vermögen von über zwei Milliarden Dollar an. Der Gesamtwert der Vermögen, wie sie von diesen 35 kanadischen Aktiengesellschaften angegeben wurden, betrug über 19 Milliarden Dollar. Wahrlich, unsere Volkswirtschaft wird von einigen wenigen Monopolgiganten beherrscht.“[31] Vier Großbanken kontrollieren mehr als die Hälfte der gesamten Volkswirtschaft. Kanada besitzt etwa 33.000 Fabriken, die an Leistungsfähigkeit denen der Vereinigten Staaten gleichkommen. Praktisch sind alle Arten der Leicht- und Schwerindustrie vertreten.

Der imperialistische Charakter Kanadas kommt in seinem starken Kapitalexport zum Ausdruck. 1,25 Milliarden kanadische Dollar sind in den Vereinigten Staaten investiert. Wie wir bereits in Kapitel 27 sahen, leitete Kanada während des Krieges und in der Nachkriegsperiode 4,7 Milliarden Dollar als Beihilfen und Unterstützungen nach Europa. Lateinamerika stellt eins der bedeutendsten kanadischen Anlagegebiete dar, vor allem Brasilien und Kuba. Nach L. B. Pearson „hat sich, den gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Schwierigkeiten zum Trotz, der Gesamtwert unseres Handels mit den Ländern Latein-amerikas seit 1939 verzehnfacht“[32].

Selbstverständlich sind die erbarmungslosen USA-Kapitalisten nicht gesonnen, eine ernste imperialistische Konkurrenz von seiten Kanadas zu dulden. Es ist eine historische Tatsache, daß die Expansionisten und Imperialisten der Vereinigten [740] Staaten immer ein verlangendes Auge auf dieses Land geworfen haben. Sie versuchten 1776 und 1812, in den Kriegen gegen England, Kanada mit Waffengewalt zu annektieren, und nach dem Bürgerkrieg 1861–1865 wurde ihr Druck auf Kanada so stark, daß sich England gezwungen sah, diesem Lande den Dominionstatus zu gewähren, um es innerhalb des Imperiums zu halten. Heute drängen die Annexionisten in den Vereinigten Staaten heftiger denn je auf die Angliederung Kanadas, und ihre Bemühungen sind erfolgreicher als jemals zuvor. Kanada wird ökonomisch, politisch, militärisch und kulturell immer stärker in die Einflußsphäre der Vereinigten Staaten hineingezogen; das gleiche gilt in geringerem Maße für Australien. So wird das Britische Imperium praktisch von den Vereinigten Staaten zersetzt.

Die Kapitalisten der Vereinigten Staaten haben in Kanada jetzt mehr als sechs Milliarden Dollar investiert, ebensoviel wie in ganz Lateinamerika. Ihnen gehören zweitausend Fabrikniederlassungen in Kanada; etwa dreißig Prozent der gesamten kanadischen Fertigwarenindustrie sind entweder im Besitz der USA-Kapitalisten oder werden von ihnen kontrolliert.[33] Finanziell sind die Vereinigten Staaten in Kanada weit stärker engagiert als Großbritannien, das sich unter dem Druck des Krieges seines kanadischen Besitzes in beträchtlichem Umfange entäußern mußte. Die britischen Investitionen in Kanada belaufen sich jetzt auf 1650 Millionen Dollar gegenüber einem Höchststand von 2.766 Millionen Dollar im Jahre 1930. Die Tatsache, daß Kanada eine ungünstige Handelsbilanz hat, macht seine wirtschaftliche Bindung an die Vereinigten Staaten noch bedenklicher. So importierte Kanada 1949 aus den Vereinigten Staaten Waren im Wert von etwa zwei Milliarden Dollar; es exportierte dorthin jedoch nur Waren im Wert von einer Milliarde Dollar. Dazu werden durch die USA-Investitionen aus Kanada zur Zeit noch Profite in Höhe von 275 Millionen Dollar herausgeholt.[34] Diese Lage

[30] „New York Times“ vom 2. Mai 1950.
[31] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 46/47.
[32] Aussage L. B. Pearsons, Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, vor dem Unterhaus, 16.–17. November 1949, Ottawa.
[33] Siehe „New York Herald Tribune“ vom 27. Februar 1950.
[34] Siehe „New York Times“ vom 4. Januar 1950.

schafft für Kanada eine akute Dollarknappheit, die seinen Geschäften mit den Vereinigten Staaten außerordentlich abträglich ist. Die durch den Koreakrieg [741] hervorgerufene Konjunktur hat diese grundsätzlich ungünstige Situation Kanadas etwas erleichtert.

Die ökonomische Abhängigkeit Kanadas in seinen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten hat unvermeidlich ihre politischen Auswirkungen. Kanada löst allmählich seine wenigen noch verbliebenen direkten politischen Bindungen an Großbritannien und schafft neue Bindungen an die Vereinigten Staaten. Es kommt in Kanada auch Stimmung für eine regelrechte Union mit den Vereinigten Staaten auf. „All diese Erscheinungen können bei einem Amerikaner, der nur zu Besuch ist, gelegentlich den Eindruck erwecken, als trenne sich Kanada vollständig von Britannien und bereite sich sogar darauf vor, sich den Vereinigten Staaten anzuschließen.“[35] Diese Anschlußstimmung findet ihr Echo in den Vereinigten Staaten; das „Wall Street Journal“ vom 4. Juni 1950 setzt sich stark für die Vereinigung Kanadas mit den Vereinigten Staaten ein.

Im Zusammenhang mit dem sogenannten Abbottplan der Regierung King, der darauf abzielte, das Hauptgewicht auf die Gewinnung von Rohstoffen zu konzentrieren, um die Konkurrenz der Vereinigten Staaten nicht herauszufordern, erklärte Tim Buck: „Die unvermeidlichen ökonomischen und politischen Resultate einer solchen Beziehung würden zur Untergrabung der politischen Souveränität des kanadischen Volkes führen.“[36] Howard Green, Mitglied des Parlaments, stellte fest: „Kanada zeigt gegenüber den Vereinigten Staaten eine erstaunliche Unterwürfigkeit. Man könnte denken, es wäre ein Vasallenstaat. Seit der Konföderation ist keine kanadische Regierung so weit gegangen, Weisungen von einem anderen Lande entgegenzunehmen.“[37] Die Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit gegen die Übergriffe des USA-Imperialismus ist jetzt zu einer Lebensfrage für Kanada geworden.

Auf militärischem Gebiet führen die Imperialisten der Vereinigten Staaten ihre Offensive gegen Kanada noch energischer als auf ökonomischem und politischem. Während des Krieges [742] brachte der Chauvinist Charles Lindbergh die für den Militarismus in den Vereinigten Staaten charakteristische Einstellung zum Ausdruck, als er protestierend erklärte, Kanada habe kein Recht, in den Krieg einzutreten, ohne vorher die Erlaubnis der Vereinigten Staaten eingeholt zu haben. Militärisch ist Kanada jetzt fest vor den Karren des aggressiven USA-Imperialismus gespannt. Das Amt für koordinierte Verteidigung der USA und Kanadas, eine Einrichtung aus der Kriegszeit, wurde beibehalten und ein Abkommen über die Standardisierung der Rüstungen getroffen; in Kanada wird eine emsige militärische Aktivität großen Stils entfaltet, die „Operation Heckenrose“, die offensichtlich gegen eine sagenhafte Invasion der Russen durch Alaska gerichtet ist. Jedenfalls ist Kanada jetzt von den Streitkräften der Vereinigten Staaten praktisch besetzt.

Bekanntlich wird Kanada von den Vereinigten Staaten seit langem mit Büchern, Zeitungen, Musik, Rundfunksendungen, Filmen, Vorträgen usw., kurz mit „Kultur“ geradezu überschüttet. Seit Kriegsende wird diese Kulturkampagne noch außerordentlich gesteigert. Ihr Hauptziel ist, das kanadische Volk für die vergeblichen Welteroberungspläne der Wallstreet einzuspannen. Dazu sagt Tim Buck: „Zwei Drittel der gesamten Literatur, die es in unserem Lande gibt, trägt den Stempel ‚Gedruckt in den USA‘.“[38] Wenn man feststellt, daß nach dieser lang anhaltenden Kampagne das tägliche kulturelle Leben Kanadas dem der Vereinigten Staaten viel mehr ähnelt als dem des „Mutterlandes“ Großbritannien, so ist das keine Übertreibung.

Der Kontinent als Hinterland

Obwohl, wie man sieht, der Versuch der Wallstreet, die westliche Halbkugel zu beherrschen, keineswegs in allem nach Wunsch verläuft, ist es ihr doch seit Anfang des zweiten Weltkrieges gelungen, Lateinamerika und Kanada einer bedenklichen Kontrolle zu unterwerfen. Sie diktiert den Preis des Kaf-[743]fees in Brasilien, des Zuckers in Kuba, der Bananen in Mittelamerika, des Kaffees in Chile

[35] „U. S. News & World Report“ vom 30. Dezember 1949.
[36] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 32.
[37] Zitiert in Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint“, S. 33.
[38] Tim Buck, „The Yankee Occupation of Canada“, Toronto 1950, S. 7.

und so fort, und fast überall hat sie die Regierungen in der Hand. Infolge der großen potentiellen Stärke der Vereinigten Staaten ist diese wirtschaftliche und politische Kontrolle viel raffinierter und umfassender, als es im Einzelfall bei oberflächlicher Betrachtung spezifischer Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und einem bestimmten Lande erscheinen mag. In Wirklichkeit sind die Vereinigten Staaten in ökonomischer, politischer und militärischer Hinsicht auf der westlichen Hemisphäre Herr im Hause. Diese Vorherrschaft ist eine wichtige Grundlage für die USA-Hegemonie über die kapitalistische Welt.

Der Schein nationaler Unabhängigkeit, mit dem sich verschiedene halbkoloniale Regierungen Lateinamerikas umgeben, ist geeignet, unter gewissen Schichten der Bevölkerung Illusionen hervorzurufen und ihre nationale Befreiungsbewegung zu verlangsamen. Diese Situation ist ein schlagendes Beispiel für den Typ raffiniertester imperialistischer Herrschaft, vor dem Lenin auf dem II. Kongreß der Kommunistischen Internationale im Jahre 1920 warnte. Lenin sprach von dem Betrug, „den die imperialistischen Mächte systematisch begehen, indem sie scheinbar politisch unabhängige Staaten schaffen, die aber wirtschaftlich, finanziell und militärisch vollständig von ihnen abhängig sind ...“[39]

Die Kontrolle seitens der Vereinigten Staaten tritt auf den Tagungen der Pan-American Union deutlich in Erscheinung; die Union wurde im Mai 1948 in Bogotá reorganisiert und in Organization of American States umbenannt. Diese Körperschaft bezieht jedoch, sosehr auch ihre lateinamerikanischen Mitglieder klagen und sich sträuben mögen, ihre politische Generallinie in wichtigen inneren wie in weltpolitischen Angelegenheiten von den Vertretern der Vereinigten Staaten. Die Vorherrschaft der Wallstreet über die westliche Hemisphäre zeigt sich auch in dem Verhalten der lateinamerikanischen Delegierten innerhalb der Vereinten Nationen. Dort folgen die Länder der westlichen Halbkugel in allen Fragen von Welt-[744]bedeutung – etwa, wenn es sich um die UdSSR, um China und Korea handelt – der politischen Linie der Wallstreet und treten fast immer als Block auf. Zu geringfügigeren Fragen nehmen sie manchmal unabhängig Stellung. Auch Kanada orientiert sich in weltpolitischen Fragen weit mehr nach dem Standpunkt der Vereinigten Staaten als nach dem Großbritanniens.

Der Vorstoß der Wallstreet zur Eroberung der westlichen Halbkugel wurde, was Lateinamerika betrifft, durch die geschwächte Position der konkurrierenden imperialistischen Staaten außerordentlich erleichtert. Frankreich, das einstmals in Lateinamerika starken Einfluß besaß, ist als imperialistische Macht praktisch ausgeschaltet. Auch Deutschland, Italien und Japan, die früher ebenfalls eine bedeutende Rolle in Lateinamerika spielten, sind jetzt entweder erledigt oder haben gewaltig an Einfluß verloren. Vor 1914 hatte der deutsche Imperialismus starke Positionen in Lateinamerika erobert, die jedoch im ersten Weltkrieg verlorengingen. Während der Periode nach diesem Krieg wurde Deutschland erneut ein mächtiger Rivale des USA- und des britischen Imperialismus in Lateinamerika; aber der zweite Weltkrieg zerstörte wiederum seine imperialistische Position. Selbst die Bedeutung Großbritanniens für das wirtschaftliche und politische Leben Lateinamerikas und Kanadas ist entschieden im Niedergang begriffen. Nach George Wythe betrugen zum Beispiel die britischen Kapitalanlagen Ende der zwanziger Jahre fünf Milliarden Dollar[40], während sie jetzt, nachdem im Verlauf der großen Wirtschaftskrise und des zweiten Weltkrieges umfangreiche Aktienverkäufe vorgenommen worden sind, auf 1.569.019.486 Dollar zurückgegangen sind.[41] Auch die politische Machtstellung Britanniens ist nicht mehr die alte. Auf der anderen Seite stiegen die Kapitalanlagen der Vereinigten Staaten, trotz der Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 und trotz des zweiten Weltkrieges, von 5,2 Milliarden Dollar 1930 auf 5,7 Milliarden Dollar bis Mitte 1948.[42] Seither vermehrte sich diese Summe um eine Milliarde Dollar, auf etwa 6,7 Milliarden Dollar Ende 1949. [745] Wenn auch die anderen imperialistischen Mächte weiterhin gefährliche Rivalen bleiben, sind die Vereinigten Staaten doch eindeutig die eigentlichen Herren geworden.

---

[39] W. I. Lenin, „Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage“; Ausgewählte Werke, Bd. II, S. 775.
[40] Siehe George Wythe, „Industry in Latin America“, S. 42.
[41] Siehe „South American Journal“, 20. Januar 1950.
[42] Siehe „Foreign Commerce Weekly“, 11. April 1949.

Obwohl Großbritannien also ökonomisch und politisch in Argentinien, Kanada und anderen Teilen der westlichen Halbkugel an Kraft und Einfluß offensichtlich Einbuße erlitten hat, kann es keineswegs als Machtfaktor im Leben der Neuen Welt abgeschrieben werden. Da die Vereinigten Staaten mit den Völkern Lateinamerikas und Kanadas immer stärker in Konflikt geraten und im Weltmaßstabe immer größeren Schwierigkeiten gegenüberstehen, werden die gerissenen britischen Imperialisten vielfach Gelegenheit finden, ihre Interessen auf Kosten der Vereinigten Staaten zu fördern, und sie werden diese Gelegenheiten bis zum äußersten ausnutzen.

Von den insgesamt nahezu 18 Milliarden Dollar, die privat von USA-Kapitalisten im Ausland angelegt wurden, sind etwa 12 Milliarden Dollar auf die Länder der westlichen Halbkugel konzentriert. Diese Investitionen bringen außerordentlich hohe Profite. Die Kapitalanlagen in Lateinamerika brachten 1949 einen Durchschnittsprofit von 17,4 Prozent. Victor Perlo stellt fest, daß die Profitrate bei ausländischen Kapitalanlagen etwa doppelt so hoch war wie die Durchschnittsrate in den Vereinigten Staaten. So meldete Standard Oil 1948 Profite in Höhe von 11 Prozent in den Vereinigten Staaten und von 33 Prozent im Ausland, und das ist typisch; die Firestone Tire & Rubber Co. meldete 7 Prozent in den Vereinigten Staaten und 26 Prozent im Ausland; die Anaconda Copper Mining Co. 5 Prozent in den Vereinigten Staaten und 13 Prozent im Ausland. Perlo schätzt, daß die USA-Gesellschaften 1949 aus brasilianischem Kaffee 700 Millionen Dollar und aus den mittelamerikanischen Bananen 400 Millionen Dollar Extraprofite zogen.[43] Diese Zahlen deuten darauf hin, um welche gewaltigen Profite es bei der imperialistischen Jagd in Lateinamerika geht. Politisch und militärisch steht nicht weniger auf dem Spiel.

Das außerordentlich Gefährliche an der Situation auf der westlichen Halbkugel ist, daß die Rechtssozialisten und Libe-[746]ralen in ganz Lateinamerika und Kanada ihre Länder an die Wallstreet verraten. Sie übernehmen als fortschrittlich die gesamte politische Linie der Trumandoktrin, des Marshallplanes, des Atlantikpaktes, des „Punkt-4-Programms“, der Antisowjethysterie und der allgemeinen Kriegsplanung des USA-Großunternehmertums Besonders im Koreakrieg haben sie das eindeutig gezeigt. Was für Differenzen sie auch mit der Wallstreet hinsichtlich der Anwendung dieser verschiedenen imperialistischen Pläne auf ihre Länder im einzelnen haben mögen, so sind diese Differenzen doch von zweitrangiger Bedeutung gegenüber der grundlegenden Tatsache, daß sie die Hauptlinie des Programms des USA-Großkapitals mit dem Ziel der Unterjochung der westlichen Halbkugel und der ganzen Welt akzeptieren. In Ergänzung dieses Verrats der Rechtssozialisten Lateinamerikas gewähren auch die der Vereinigten Staaten aus vollem Herzen der gesamten Eroberungspolitik der Wallstreet-Imperialisten ihre Unterstützung.

Wie die Dinge liegen, ist jedoch die Herrschaft der Vereinigten Staaten über die restliche westliche Halbkugel auf Sand gebaut. Zu glauben, daß die Völker Amerikas die Wirtschaftskrise und die politische Reaktion, in die sie der USA-Imperialismus jetzt verstrickt, lange ertragen werden, wäre Unsinn. Man kann ihre Unterwerfung auch nicht durch ökonomischen, politischen, militärischen und kulturellen Druck verewigen. Die Lage auf der westlichen Halbkugel, insbesondere in Lateinamerika, ist hochexplosiv. Hier sind die gleichen Grundkräfte am Werk, die die gewaltigen nationalen Befreiungsbewegungen Asiens hervorbringen. Die lateinamerikanischen Völker beginnen bereits, der reaktionären Nachkriegsoffensive des Yankee-Imperialismus die unvermeidliche Antwort zu geben. Das Anwachsen der Streikbewegung in Argentinien, Chile und anderen Ländern, die Wahlkämpfe der Kommunistischen Partei in Brasilien vom Jahre 1950 und die Ausbreitung der Friedensbewegung in diesen Ländern, insbesondere nach dem Ausbruch des Koreakrieges – all das weist auf die rebellische Stimmung der Arbeiterklasse und der Volksmassen in ganz Lateinamerika hin. Alvarez del Vayo beurteilt die Lage richtig, wenn er sagt: „Auch in Lateinamerika braut sich langsam, aber nur um so [747] furchtgebietender eine soziale Revolution zusammen. Militärische Handstreiche können sie nur verzögern. An dem Tag, an dem sie zum Orkan anschwillt, werden die Amerikaner (in den Vereinigten Staaten) ebenso bestürzt sein wie anläßlich der Entwicklung in China.“[44]

[43] Siehe Victor Perlo, „American Imperialism“ („Der amerikanische Imperialismus“, Dietz Verlag, Berlin 1953, S. 70, 77–80).
[44] „The Nation“, 30. Juli 1949.

Die lateinamerikanische Revolution würde wie die chinesische als agrarische, antiimperialistische Bewegung beginnen und sich bald auf den Sozialismus orientieren – ein unvermeidliches Resultat der sich vertiefenden allgemeinen Krise des Weltkapitalismus und der besonderen Formen, die sie in ihrem lateinamerikanischen Abschnitt annimmt.

[748]

Kapitel 30
Die Wallstreet drängt zur Weltherrschaft

Das Trachten der großen USA-Monopolisten geht über die Eroberung der westlichen Halbkugel hinaus und wendet sich dem noch ehrgeizigeren Ziele zu, die ganze Welt zu beherrschen. Sie behaupten, als stärkste kapitalistische Macht hätten die Vereinigten Staaten das Recht auf die Weltherrschaft. Ihr Programm proklamiert die Überlegenheit der angelsächsischen Rasse, deswegen billigen sie auch Großbritannien die kärgliche Position des Juniorpartners innerhalb ihres universalen Herrschaftssystems zu. Um Leichtgläubige zu narren, verbergen die Wallstreet-Monopolisten und ihre Lakaien ihren überheblichen und gefährlichen Anspruch auf die Weltherrschaft gewöhnlich sehr sorgfältig hinter einer Fassade wohltönender Erklärungen über ihre historische Aufgabe, die „moralische Führung der Welt“ zu übernehmen, und hinter Beteuerungen, sie seien selbstlos bestrebt, den übrigen Völkern der Welt Gutes zu tun. Gelegentlich jedoch lassen geschwätzige Wortführer der Kapitalisten die Katze aus dem Sack und enthüllen mehr oder weniger eindeutig die räuberischen Ziele des USA-Imperialismus.

Präsident Truman, der zu den offenherzigen Chauvinisten gehört, gab im Dezember 1945 das Signal mit den Worten: „Ob wir es mögen oder nicht, wir müssen erkennen, daß der von uns errungene Sieg dem amerikanischen Volk für die Zukunft die Last der Verantwortung für die Führung der Welt aufgebürdet hat.“ Downey, ein „Berater“ des Generaldirektors der General Motors, erklärte im gleichen Sinne noch kühner, der zweite Weltkrieg sei „nichts als ein Kampf um die Kontrolle über die Welt. Er gehört wahrscheinlich zu einer Serie von Kriegen, von denen der Weltkrieg von 1914–1918 der erste war. Bis eine [749] starke Kombination entsteht – eine angelsächsische, eine der Achsenmächte oder was immer sonst –, wird es in der Welt keinen Frieden geben ... Die Angelsachsen sind drauf und dran, die Welt zu regieren oder sich regieren zu lassen.“[1] Henry Luce, ein ganz offener Imperialist, behauptet, es sei das Schicksal der Nordamerikaner, „unsere Pflicht und unsere günstige Chance als mächtigste und vitalste Nation der Welt mit ganzem Herzen wahrzunehmen und die Welt das volle Gewicht unseres Einflusses fühlen zu lassen, und zwar im Interesse derjenigen Ziele und mit solchen Mitteln, wie wir sie für richtig erachten“[2]. Und Eric Johnston, der Reklamechef des USA-Kapitalismus, erklärt: „Entweder wir organisieren die Welt, oder sie wird gegen uns organisiert werden.“[3] Das sind authentische Verlautbarungen aus der Wallstreet.

Das Monopolkapital, der Motor des USA-Imperialismus, ist während der letzten Jahrzehnte rasch gewachsen und hat sich auf seine heutige Rolle als Welteroberer vorbereitet. Schon vor dem zweiten Weltkrieg war der Konzentrationsprozeß in Industrie und Finanz so weit vorgeschritten, daß „in den einzelnen Industrien, die insgesamt wertmäßig mehr als ein Drittel aller Industrieprodukte hervorbrachten, höchstens vier Firmen 75 Prozent der Produktion oder mehr kontrollierten“[4]. Dieser Konzentrationsprozeß wurde während des zweiten Weltkrieges und der ersten Nachkriegsperiode außerordentlich stark beschleunigt. 48 Gesellschaften gehören jetzt zur Milliarden-Dollar-Klasse, mit einem Gesamtvermögen von 114 Milliarden Dollar. Von diesen Gesellschaften besitzen acht mehr als je 4 Milliarden Dollar; die Metropolitan Life Insurance Co. steht mit Guthaben in Höhe von über 8 Milliarden Dollar an der Spitze. Das Haus Morgan kontrolliert 46 Gesellschaften mit einem Kapital von nahezu 31 Milliarden Dollar[5], und die Gruppe Morgan-First-National-Bank kontrolliert Kapitalien in Höhe [750] von 55,4 Milliarden Dollar. Sechs Großbanken beherrschen 57 Prozent des Bankgeschäfts der Nation.[6] Elf Gesellschaften beschäftigen 1,3 Millionen Arbeiter Die Gesamtsumme der Auslandsinvestitionen der Vereinigten Staaten, die der Regierung und die der privaten Geschäftswelt, war bis Ende 1949 auf über 33 Milliarden Dollar angestiegen.[7] Diese Zahl enthält nicht die gewaltigen

[1] Zitiert in A. Leontjew, „USA-Expansion früher und heute“; „Neue Zeit“, 1947, Nr. 23.
[2] Henry R. Luce, „The American Century“, New York 1941, S. 11.
[3] Eric Johnston, „We Are All in It“, New York 1948, S. 37.
[4] Labor Research Association, „Labor Fact Book 9“, New York 1949, S. 19.
[5] Siehe Anna Rochester, „Rulers of America“, S. 42.
[6] Siehe George Seldes, „1000 Americans“, S. 168.
[7] Siehe Labor Research Association, „Economic Notes“, September 1950.

Mittel für den Marshallplan und die militärischen Anleihen. Am 23. Oktober 1950 gab der Senatsausschuß für Staatsausgaben bekannt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten seit dem Tag des Sieges über Japan für Auslandsunterstützungen aller Art die gigantische Summe von 42,5 Milliarden Dollar verausgabt habe. Diene Tatsachen und Zahlen sind charakteristisch für die reichste und mächtigste Imperialistengruppe in der Geschichte des Weltkapitalismus.[8]

Vier Hauptfaktoren treiben jetzt die Großkapitalisten der Wallstreet zu ihrem heutigen Aktionsprogramm der Welteroberung, und alle entspringen der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Der erste Faktor besteht darin, daß die Vereinigten Staaten das bei weitem mächtigste kapitalistische Land der Welt geworden sind und deshalb darauf bestehen, die Welt zu beherrschen. Die Überlegenheit der Vereinigten Staaten über die anderen kapitalistischen Länder an finanzieller, industrieller, politischer und militärischer Stärke, sowohl absolut wie relativ, ist durch den zweiten Weltkrieg viel ausgeprägter geworden. Während die Vereinigten Staaten im Verlauf des Krieges rasch erstarkten, wurden ihre bedeutendsten imperialistischen Konkurrenten – Großbritannien, Deutschland, Japan, Frankreich und Italien – durch die Massenverwüstung buchstäblich ruiniert.

Die Vereinigten Staaten verfügen über ungeheure Summen akkumulierten, aber brachliegenden und Anlage suchenden Kapitals, ihr Nationaleinkommen beträgt 216,8 Milliarden Dol-[751]lar jährlich, und ihre Produktion im Werte von 25,6 Milliarden Dollar macht etwa zwei Drittel der Gesamtproduktion der kapitalistischen Welt aus. Daß also diese Vereinigten Staaten der Nachkriegszeit, die unvergleichlich viel stärker sind als irgendeine andere kapitalistische Macht, nach der Herrschaft über die Völker, Rohstoffquellen und Warenmärkte der Welt drängen, das ist unvermeidlich. Das liegt in der Raubtiernatur des Kapitalismus.

Der zweite Faktor, der die Vereinigten Staaten zum Kriege treibt, ebenfalls ein ökonomischer Faktor, ist der sich ständig verschärfende Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den immer enger werdenden Märkten. Damit taucht vor dem USA-Kapitalismus das Schreckgespenst einer gewaltigen Wirtschaftskrise auf, die noch furchtbarer sein würde als die von 1929 bis 1933. Der Krieg war das Mittel, den Kapitalismus schließlich diesem ökonomischen Chaos zu entreißen, und Krieg, so glaubt die Bourgeoisie, ist, da er unbegrenzte Märkte öffnet, der einzige Weg, die nächste Krise abzuwenden oder hinauszuzögern.

Der dritte Hauptfaktor, ein politischer Faktor, der die Wallstreet in den Kampf um die Weltherrschaft treibt, ist die brennende Sorge der Herren des Landes angesichts des offensichtlichen und weltweiten Zusammenbruchs des kapitalistischen Systems und des gewaltigen Anwachsens der Kräfte der Demokratie und des Sozialismus in der Welt während der letzten Jahre; insbesondere beunruhigt sie das Erstarken der UdSSR, die Geburt der Volksdemokratien in Mittel- und Südosteuropa und der historische Sieg der neuen Volksrepublik China. Es ist der Außenpolitik der Wallstreet mißglückt, die Entwicklung des Sozialismus aufzuhalten. Die Monopolisten der USA wie die Kapitalisten anderer Länder sind entsetzt angesichts der Gefahr, die diese ganze Entwicklung für ihr Weltsystem bedeutet. Deshalb gehört es zum Weltherrschaftsprogramm der vom Monopolkapital gelenkten Vereinigten Staaten, als imperialistische Großmacht und Führer des internationalen Kapitalismus die Kräfte der Demokratie und des Sozialismus in der ganzen Welt niederzuringen und zu zerschlagen, selbst auf die Gefahr eines neuen großen Weltkrieges hin. Mit der Planung [752] eines neuen Krieges verbindet die Wallstreet die wahnwitzige Hoffnung, als unbestrittener Herrscher der Welt aus dem Gemetzel hervorzugehen.

Der vierte Hauptfaktor, der die Wallstreet zu dem Versuch treibt, die Welt zu erobern, ist ihre große Furcht, das kapitalistische System könne unter dem Druck des erstarkenden Sozialismus zerfallen, und die einzige Möglichkeit, den Kapitalismus zu retten, besteht nach der Meinung der Wallstreet darin, daß die Vereinigten Staaten die Führung in der kapitalistischen Welt übernehmen und sie auf einer dem Wesen nach faschistischen Grundlage reorganisieren.

[8] Wenn man diese Zahlen richtig einschätzen will, muß man im Auge behalten, daß der Dollar im Jahre 1950 im Vergleich zum Stand von 1940 nur 57 Cent wert war.

Infolge dieses Druckes der Kapitalisten hat sich die Welt in zwei große Lager gespalten: das Kriegslager unter der Führung des aggressiven USA-Imperialismus und das Friedenslager unter der Führung der Sowjetunion, das alle friedliebenden Kräfte und Völker umfaßt.

Die Politik der imperialistischen Aggression

Die Vereinigten Staaten besitzen für ihre Eroberungsabsichten ein bis ins einzelne ausgearbeitetes Programm. In ihrer Kampagne zur Unterwerfung des kapitalistischen Teils der Welt werfen sie insbesondere ihr industrielles und finanzielles Übergewicht in die Waagschale. Mit dem Marshallplan und der intensiven Handelsoffensive reißen die Vereinigten Staaten praktisch die Zolltarife nieder und stehlen anderen Ländern ihren Handel. Rücksichtslos dringen sie in deren Märkte ein, während sie dafür sorgen, daß ihre eigenen unversehrt bleiben. Der Marshallplan bedroht die Unabhängigkeit Großbritanniens, Frankreichs und aller anderen europäischen Länder, auf die er Anwendung findet, mit dem unvermeidlichen Resultat, daß der internationale Handel gestört und der Weltkapitalismus gegenüber der allgemeinen Krise noch verwundbarer wird. Im Jahre 1948 übertrafen die USA-Exporte in Höhe von insgesamt 12,5 Milliarden Dollar die Importe wertmäßig fast um 100 Prozent. „Die Vereinigten Staaten verkaufen weit mehr ins Aus-[753]land, als sie von dort kaufen. Im letzten Jahr, belief sich die Differenz auf 5,5 Milliarden Dollar.“[9] Menshinski stellt fest, „daß das Passivsaldo (Überwiegen der Einfuhr über die Ausfuhr) der Handelsbilanzen von siebzehn westeuropäischen Ländern im Jahre 1946 – 5,8 Milliarden Dollar, im Jahre 1947 – 8,6 Milliarden Dollar und im Jahre 1948 – 7,5 Milliarden Dollar betrug“[10]. Unter diesen höchst einseitigen Handelsbedingungen haben Lateinamerika und Kanada ein Defizit von 1,5 Milliarden Dollar. Eine bedeutsame Folgeerscheinung dieser außerordentlich ungesunden Situation ist der akute Dollarhunger, der praktisch alle kapitalistischen Nationen dazu zwingt, als Bettler bei den Vereinigten Staaten anzuklopfen. Die Folge dieses Druckes ist, wie wir sahen, daß die Vereinigten Staaten die Hegemonie über die kapitalistische Welt an sich gerissen haben, so schwankend diese Position auch sein mag.

Bei ihrem Versuch, die UdSSR und die anderen Länder der sozialistischen und demokratischen Welt zu schlagen, legen die Vereinigten Staaten jedoch das Hauptgewicht nicht auf ökonomische Mittel (weil sie wissen, daß das in diesem Falle nutzlos wäre), sondern auf militärischen Druck. Um die sozialistische Welt einzuschüchtern, haben die Vereinigten Staaten im eigenen Lande einen militärischen Apparat geschaffen, wie sie ihn in Friedenszeiten noch nie gekannt haben. Hierher gehören: die Kampagne für die allgemeine Dienstpflicht, ein Militärbudget von 15 Milliarden Dollar (das im Koreakrieg verdreifacht wurde), eine ungeheure Armee, Flotte und Luftflotte, Atombomben und die geplanten Wasserstoffbomben, Bakterienbomben und ferngelenkte Geschosse – und mit all dem geht eine intensive ultrachauvinistische Kriegspropaganda einher. Im Frieden, im Jahre 1950, ist das Militärbudget dreißigmal so hoch wie 1938. Die Vereinigten Staaten haben für den kalten Krieg 100 Milliarden Dollar ausgegeben. Ihre gewaltige Militärmaschine besitzt überall in der kapitalistischen Welt Stützpunkte, denn es gehört zur heutigen Theorie der USA-„Verteidigung“, daß ihre Flugzeuge in der Lage sein müssen, nach [754] erfolgter Order innerhalb einer Stunde jeden beliebigen Teil der Welt mit Atombomben zu belegen. George Marion sagt: „Man kann heute irgendwo auf der Weltkarte eine Nadel hineinstecken, und man wird einen amerikanischen General oder Admiral piken.“[11] Diese gewaltige Kriegsmaschine der Vereinigten Staaten, die ganz offen gegen die UdSSR gerichtet ist, kommt auch sehr zupaß, um die kapitalistische Welt einzuschüchtern.

So versucht man, soweit irgend möglich, in allen Ländern, die sich auf den Sozialismus orientieren, den Bürgerkrieg zu entfachen. Zuerst waren Griechenland und China, später Korea die Hauptopfer dieser Bürgerkriegspolitik; es ist jedoch geplant, diese Methode in noch viel weiterem Umfange anzuwenden. Die Imperialisten haben auch eindeutig zu verstehen gegeben, daß sie vollständig bereit sind, in Frankreich und Italien Bürgerkriege zu entfesseln, wenn sich bei den Völkern dieser Länder Symptome dafür zeigen, daß sie die Kommunisten oder eine Volksfront zur Macht bringen wollen.

[9] „U. S. News & World Report“ vom 20. Mai 1949.
[10] J. Menshinski, „Die Krise des westeuropäischen Handels“; „Neue Zeit“, 1949, Nr. 31, S. 8.
[11] George Marion, „Stützpunkte und Imperium“, S. 47.

Bei ihren vielen Versuchen, hinter dem Rücken der Sowjetregierung „zum russischen Volk zu sprechen“, geben die Agenten des Staatsdepartements sich sogar der kühnen Hoffnung hin, in der Sowjetunion einen antisozialistischen Bürgerkrieg anzetteln zu können.

Ein eindeutiger Fall von USA-Aggression war der Krieg in Korea. Hier benutzten die Wallstreet-Imperialisten die südkoreanische Marionettenregierung Li Syng Mans. Die Vereinigten Staaten setzten dann so schnell wie möglich Militär ein, ohne auch nur den Versuch einer Vermittlung zu machen. Präsident Truman stellte die Vereinten Nationen und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf diese Weise vor eine vollendete Tatsache.

Der Marshallplan, der der Welt als Plan zur Wiederherstellung des vom Kriege verwüsteten Europas präsentiert wurde, war vor allem dazu bestimmt, die kapitalistischen Länder Europas für einen totalen Krieg gegen die UdSSR und die Volksdemokratien zu rüsten und zu mobilisieren. Er war keinesfalls ein Programm zur wirtschaftlichen Wiederherstellung.

[755] Der Atlantikpakt, die Westeuropäische Union und die Montanunion, sie alle sind Teile dieser umfassenden militärischen Offensive gegen die UdSSR.

Verbündete des USA-Imperialismus

Ihr gegen die Sowjetunion gerichtetes Bündnis mit kapitalistischen Kräften, die zur Eroberung der Welt und zum Krieg entschlossen sind, ermöglicht es den Wallstreet-Imperialisten, bedeutende ideologische Strömungen in den Dienst ihrer Sache zu stellen. Da sind zuerst die Faschisten. In der ganzen Welt nehmen die Faschisten aller Schattierungen an dem antikommunistischen Kreuzzug teil, der unter der Führung des USA-Imperialismus steht, weil sie sich darüber klar sind, daß der von der Wallstreet geleitete Kampf der kapitalistischen Reaktion ihr eigener Kampf ist. Es ist für die Vertreter des Staatsdepartements eine Sache des politischen Prinzips, diese faschistischen Gruppen überall zu hegen und zu pflegen. So setzen die USA-Agenten in Deutschland ganz eindeutig die Nazis wieder in ihre wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen ein. Auch in Frankreich und Italien weiß jeder Faschist, daß er auf die Wallstreet rechnen kann. Die Francoregierung in Spanien ist nur durch die Unterstützung der USA vor dem Sturz bewahrt worden und soll in die Vereinten Nationen aufgenommen werden.[12] Auch in Asien sammeln sich die Faschisten und Reaktionäre allenthalben um die Agenten der USA-Imperialisten. Alle Diktatoren Lateinamerikas stehen fest in dem von der Wallstreet geführten antisowjetischen Lager. In den Vereinigten Staaten selbst drängen natürlich alle faschistischen Kräfte, die offenen wie die potentiellen, auf die Expansion der Vereinigten Staaten. Die faschistische Bewegung, die sich im internationalen Maßstabe von dem tödlichen Schlag des zweiten Weltkrieges zu erholen beginnt, spielt eine große Rolle im Lager der Kriegsbrandstifter.

[756] Eine zweite große ideologisch-politische Gruppe im reaktionären Lager der Wallstreet stellt die katholische Kirche dar. Die USA-Imperialisten versuchen, den geplanten Krieg gegen die UdSSR als „heiligen Krieg“ zu inszenieren, um den religiösen Fanatismus ihrer Sache dienstbar zu machen. Deshalb trachten sie in allen Ländern danach, sich der aktiven Unterstützung der Kirchen zu versichern. Die katholische Kirche ist ihr militantester Mitarbeiter. Diese Kirche hat nicht nur ihren gewaltigen Grundbesitz und andere Eigentumsinteressen gegen den Vormarsch der Demokratie und des Sozialismus zu verteidigen, sie hat auch einen weiteren Grund, sich dem Sozialismus entgegenzustellen. Sie weiß, daß ihre überlebten religiösen Dogmen durch die Ausbreitung der marxistischen Wissenschaft bedroht sind. Die katholische Kirche macht die tiefste Krise ihrer ganzen Geschichte durch; sie befindet sich in einer schwierigen Position, die eindeutig mit der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems zusammenhängt. Deshalb ist der Vatikan in dem umspannenden Lager der kapitalistischen Reaktion und des Krieges so aktiv.

Die katholische Kirche läßt nichts unversucht, um den Kapitalismus zu retten; in einigen Ländern ist sie sogar so weit gegangen, gegen alle Gläubigen, die sich weigern, ihrem politischen Diktat zu

[12] Spanien wurde im Dezember 1955 in die UNO aufgenommen. *Die Red.*

folgen, die einst so gefürchtete Waffe der Exkommunikation in Anwendung zu bringen. Diese Terrormaßnahmen werden jedoch in vielen Ländern von den katholischen Massen ignoriert und sind kläglich gescheitert. Doch ist es der Kirche gelungen, in Frankreich, Italien, Deutschland, Belgien und Österreich führende politische Parteien aufzubauen. In Europa hat sich die Kirche als eine der stärksten Stützen des sterbenden Kapitalismus erwiesen. Diese Kirchenpolitik des Vatikans, zur Verteidigung des Kapitalismus offen an den politischen Kämpfen teilzunehmen, stellt jedoch einen Akt der Verzweiflung dar; dieser Kurs muß sich unvermeidlich schwer gegen die Kirche selbst auswirken, weil ihre reaktionäre Politik der Unterstützung des verfaulenden Kapitalismus auch ihre Lehre diskreditiert.

Der Vatikan posiert in Europa als großer Kämpe für die Demokratie in der Welt. Das bedeutet jedoch nur, daß er die Fahne nach dem Winde der in der Arbeiterklasse vorherrschen-[757]den radikalen Stimmung dreht. In Wirklichkeit strebt die Kirche nach einem System des klerikalen Faschismus, dorthin führt ihre ganze Politik. Die politischen Konzeptionen des Vatikans fanden oder finden ihren Ausdruck in Herrschaftssystemen wie dem Francos in Spanien, Mussolinis in Italien, Pétains und de Gaulles in Frankreich, Salazars in Portugal, Dollfuß' in Österreich, Duplessis' in Französisch-Kanada, Dutras in Brasilien und Peróns in Argentinien – lauter klerikal-faschistischer Cliquen, die sich des wärmsten Segens des Vatikans erfreuen oder erfreuten.

Da die katholische Kirche merkt, daß sie in Europa jetzt an Boden verliert, ist sie bestrebt, ihre Position in Amerika zu verstärken. Die Vereinigten Staaten sind heute die wichtigste finanzielle Basis der Kirche und eine ihrer bedeutendsten politischen Stützen. Auch Lateinamerika ist eine ihrer stärksten politischen Säulen. Wenn Anfang 1946 eine Gruppe von Kardinälen für Amerika ernannt und damit die Zahl der Vertreter der Neuen Welt im Kardinalskollegium auf zwölf von insgesamt neunundsechzig erhöht wurde, so gehört auch das zur neuen Orientierung des Vatikans auf die westliche Halbkugel.

Die Gefahr des Faschismus

Die Jagd des USA-Imperialismus nach der Weltherrschaft beschwört in der Welt erneut die Gefahr des Faschismus herauf. Wie wir im Kapitel 27 sahen, reagierten die Kapitalisten auf die allgemeine Krise des Kapitalismus, die zur Zeit der sozialistischen Revolution in Rußland begann, mit der Perspektive des Faschismus im internationalen Maßstabe. Sie entwickelten also die in theoretischer und politischer Form deutlich zum Ausdruck gebrachte Auffassung, daß es zur Rettung des Kapitalismus notwendig sei, die Gewerkschaften der Arbeiter, ihre politischen Parteien und Genossenschaften und jede Spur politischer Demokratie zu vernichten und gleichzeitig die gesamte ökonomische und politische Macht dem monopolistischen Groß-[758]kapital zu übertragen. Das war die offen terroristische Diktatur der Bourgeoisie, die es unternahm, ein veraltetes Gesellschaftssystem allen Gegenkräften und Zersetzungserscheinungen zum Trotz mit Gewalt aufrechtzuerhalten. Diese grundsätzlich faschistische Konzeption machten sich, wie wir bereits andeuteten, die Monopolisten nicht nur in Deutschland, Japan und Italien, sondern auch in Großbritannien, Frankreich, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern zu eigen.

In ihrem Streben nach der Weltherrschaft halten die Großkapitalisten der Vereinigten Staaten noch immer an der faschistischen Antwort auf die allgemeine Krise des Kapitalismus fest. Sie sind nicht so naiv zu glauben, der Kapitalismus könne sich in seinem jetzigen Zustande selbst aus der Krise befreien und dabei den Schein der Demokratie beibehalten. Nach ihrer Meinung kann nur eine rücksichtslose faschistische Politik den Kapitalismus wieder lebensfähig machen. Das ist der Sinn ihres Zusammengehens mit faschistischen Gruppen in allen kapitalistischen Ländern und vor allem ihrer Unterstützung zahlreicher ausgesprochen faschistischer Maßnahmen und Bewegungen in den Vereinigten Staaten selbst. Hierher gehören das Taft-Hartley-Gesetz, die Gesinnungsschnüffelei bei Regierungs- und Industrieangestellten, das schändliche Treiben des Parlamentsausschusses gegen unamerikanische Betätigung, die zunehmende Neger- und Judenhetze, das kürzlich angenommene McCarran-Mundt-Nixon-Gesetz für staatliche Gesinnungskontrolle durch die Polizei, mit dem die Kommunistische Partei und andere fortschrittliche Gruppen für ungesetzlich erklärt werden sollen,

sowie die Einkerkerung kommunistischer Führer im Schnellverfahren. Besonders bedenklich ist die rasche Entwicklung einer gewaltigen gesamtstaatlichen Geheimpolizei, des FBI. Die Verwandlung der Vereinigten Staaten in einen Polizeistaat hat große Fortschritte gemacht. Das alles beweist die Richtigkeit der Analyse Lenins, die besagt, daß, was die Herrschaftsmethoden der Bourgeoisie anbelangt, der Imperialismus Anwendung von Gewalt und äußerste Reaktion bedeutet.

In seinem Streben nach der Weltherrschaft folgt der Wallstreet-Imperialismus dem Vorbild der Nazis. Hitler setzte sich das Ziel, Deutschland in eine gewaltige, von den imperialisti-[759]schen Monopolisten beherrschte Industriemacht zu verwandeln, während die Ökonomie der übrigen Länder entweder landwirtschaftlichen Charakter tragen oder auf zweitrangige, dem großen deutschen Industriezentrum untergeordnete Industrien beschränkt bleiben sollte. Die Wallstreet-Monopolisten gehen jetzt genau auf der gleichen Linie vor, nur daß es ihnen gelungen ist, einen größeren Teil der Weltindustrie innerhalb der Vereinigten Staaten zu konzentrieren und die anderen kapitalistischen Länder in eine weit größere ökonomische Abhängigkeit zu bringen, als das Hitler mit Nazideutschland je vermochte.

Die verzweifelte Hoffnung der Kapitalisten, die Welt auf der Basis des Faschismus reorganisieren und fest in der Hand behalten zu können, ist eine Illusion. In Wirklichkeit kann der Faschismus, der selbst ein Produkt der allgemeinen Krise des Kapitalismus ist, mit seiner Politik der Monopolisierung und gewaltsamen Unterdrückung nur zur Verschärfung aller inneren und internationalen Widersprüche des kapitalistischen Systems führen und deren Explosivität nur noch steigern. Den Kapitalismus retten kann der Faschismus nicht, er kann seine Vernichtung nur beschleunigen.

Jetzt, nach der ungeheuren militärischen und ideologischen Niederlage des Faschismus im zweiten Weltkrieg, versuchen die großen Imperialisten der Welt, unter der Führung der Wallstreet den Faschismus, seine Kräfte und sein Programm zu reorganisieren. Gerade darin liegt der Sinn der nach Kriegsende vorgenommenen Rechtsschwenkungen der Regierungen in Großbritannien, Westeuropa, den Vereinigten Staaten und Lateinamerika. An der Oberfläche jedoch unterscheidet sich der Faschismus, den sie, vor allem in den Vereinigten Staaten, zu schaffen bestrebt sind, von dem Hitlerscher und Mussolinischer Prägung. Der Faschismus neuen Stils glorifiziert den Krieg nicht in der Weise Hitlers und Mussolinis; er trägt die scheinheilige Maske des Friedens; er verdammt die Demokratie nicht im Prinzip, sondern gibt vor, der große Verteidiger der Demokratie zu sein; er tritt nicht als Held einer sogenannten Revolution auf, sondern vertritt militant die heutige kapitalistische Ordnung. Er übersetzt Hitlers rohes Herrenvolkprinzip in raffinierte Hinweise auf die angloamerikanische Überlegenheit. Der Faschismus [760] im neuen Gewande, der Nachkriegstypus des Faschismus, ist nur eine noch heimtückischere und gefährlichere Pest.

Der Faschismus ist in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Deutschland, Italien und vielen anderen Ländern, besonders auch in denen Lateinamerikas, bereits wieder zu einer akuten Gefahr geworden. Diese Gefahr wird mit der weiteren Intensivierung des kalten Krieges immer größer. Die faschistische Natter wurde im zweiten Weltkrieg nur verwundet, nicht umgebracht. Hitlers Geist gespenstert noch durch unsere Welt; er lebt in dem hysterischen antikommunistischen Kreuzzug, den die Agenten der Wallstreet jetzt fortführen.

[761]

Kapitel 31
Reichtum und Armut in Amerika

Seit der Landung des Kolumbus in Westindien vor mehr als viereinhalb Jahrhunderten sind die Völker Amerikas von parasitären Grundbesitzern und Kapitalisten und ihrem zahlreichen Anhang rücksichtslos ausgeraubt und unterdrückt worden. Diese Schichten, die so zynisch auf Kosten des Volkes lebten und überall, wohin sie kamen, die natürlichen Reichtümer Amerikas plünderten, hatten weder Gewissen noch Gefühl für soziale Verantwortlichkeit. Sie verfolgten nur ein einziges Ziel – Reichtum zu erwerben; dem Gott des Reichtums haben sie kaltblütig Millionen Männer, Frauen und Kinder geopfert, indem sie ganze Generationen der Bevölkerung zu einem hoffnungslosen Leben und einem frühen Tode verdammten.

Mit unübertroffener Unverschämtheit, grenzenloser Gemeinheit machten die Ausbeuter alles, was ihnen vor die Augen kam, zu ihrem persönlichen Eigentum nach dem Grundsatz: dem Sieger die Beute. Sie nahmen sich den Boden, die Mineralvorkommen und die Industrien, obgleich sie selbst nichts schufen und nichts bauten. In ihrer grenzenlosen Habsucht würden sie auch Luft und Wasser monopolisiert haben, wenn sie nur Mittel und Wege dazu gefunden hätten.

Um die Werktätigen auszubeuten, bedienen sich die schmarotzenden Herren des Bodens und der Industrie jedes bekannten Systems der Verknechtung und Unterdrückung des Menschen. Die regelrechte Sklaverei, die Sklaverei in Form der Peonage, die Lohnsklaverei – sie alle kamen oder kommen in vielerlei Abwandlungen und Spielarten zur Anwendung. Um ihr Ausbeutungssystem aufrechtzuerhalten, haben sie zahllose rebellische Arbeiter erschossen oder ins Gefängnis geworfen, haben sie poli-[762]tische Diktaturen errichtet, die zu den schändlichsten in der modernen Geschichte gehören. Wenn diese Tyrannenherrschaft irgendwo unter den Schlägen der rebellischen Völker zusammenbrach, errichteten die Ausbeuter eine Pseudodemokratie – jenen Typ der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, bei dem die Ausbeuter den politischen Apparat beherrschen und der Bevölkerung eine illusionäre Freiheit gewährt wird. Während der gesamten Geschichte dieses niederträchtigen Systems der ökonomischen Ausbeutung und politischen Unterdrückung vergifteten die Ausbeuter den Geist der Werktätigen systematisch mit religiösem Aberglauben, um sie durch die Hoffnung auf das Paradies nach dem Tode zur Hinnahme ihres gegenwärtigen elenden Loses zu bewegen. Die Hauptopfer all dieser Ausplünderung und Ausbeutung auf der westlichen Halbkugel waren Indianer und Neger und sind es bis heute geblieben.

Die Auswirkungen dieser viereinhalb Jahrhunderte Ausbeutung und Unterjochung sind entsetzlich. In einer der berühmtesten Auslassungen von Marx über die moderne kapitalistische Gesellschaft heißt es: „Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung ...“[1] Die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse auf der westlichen Halbkugel mit ihren Extremen, einem in der Geschichte bisher nicht dagewesenen Reichtum und einer Massenarmut, so abgrundtief, daß der Hungertod umgeht, sind ein lebendiger Beweis für die Feststellung von Marx.

Künftigen Generationen freier Völker wird es schwerfallen, sich ein Bild zu machen von der heutigen traurigen Wirklichkeit der westlichen Halbkugel mit ihren beiden Polen des gewaltigen Reichtums und der Massenverelendung Diese sind das unabwendbare Ergebnis eines gesellschaftlichen Zustandes, in dem eine Klasse, die Handvoll herrschender Parasiten, unter dem Deckmantel der Legalität, den die Regierung bietet, und unter dem Deckmantel der Moralität, den die Kirche bietet, die werktätigen Massen willkürlich ausraubt und unterdrückt. Die ganze Situation hat, wie Marx ebenfalls an. der vorhin erwähnten [763] bemerkt, die eine gute Seite, daß aus dieser Ausbeutung und diesem Kampf eine Nemesis geboren wird, eine militante und wachsende Arbeiterklasse, die schließlich zum Totengräber des Kapitalismus wird. Diese revolutionäre Arbeiterklasse entwickelt sich überall in Amerika in raschem Tempo.

[1] Karl Marx, „Das Kapital“, Erster Band, S. 803.

Die Tragödie Lateinamerikas

Lateinamerika hat eine Bevölkerung von etwa 150 Millionen und umfaßt ein Gebiet von mehr als 20 Millionen Quadratkilometern. Es leben dort also etwa sechs Prozent der Bevölkerung der Welt. Die Bevölkerungsdichte, sieben Einwohner je Quadratkilometer, gehört für ein so großes Gebiet zu den niedrigsten der Welt; nur in Australien und Afrika ist sie noch geringer.[2] Wenn Lateinamerika eine wissenschaftlich betriebene Landwirtschaft und eine entwickelte Industrie besäße und seine Naturreichtümer (siehe Kapitel 1) richtig ausgenützt würden, könnte es mit Leichtigkeit ein Mehrfaches seiner relativ spärlichen Bevölkerung auf unvergleichlich viel höherem Lebensniveau als gegenwärtig ernähren. Wenn das heute nicht der Fall ist, so deshalb, weil das ganze Gebiet von schmarotzenden Grundherren und Kapitalisten beherrscht wird, deren gesamtes halbkoloniales System dazu beiträgt, das Wirtschaftsleben zu lähmen und das Lebensniveau der Massen so niedrig wie möglich zu halten. Die Tatsache, daß das Nationaleinkommen aller Länder Lateinamerikas zusammengenommen nur etwa ein Zwölftel des Einkommens der Vereinigten Staaten beträgt, zeugt von der Größe des Verbrechens an diesen Völkern.

Wie wir in früheren Kapiteln gezeigt haben, wirken das System des Großgrundbesitzes und der Imperialismus darauf hin, Industrie und Landwirtschaft in Lateinamerika abzuwürgen. Das ist die grundlegende Ursache für die fürchterliche Unterernährung der Massen, die heute in diesen weiten und an Möglichkeiten so reichen Gebieten herrscht. Die Großgrund-[764]besitzer beeinträchtigen nicht nur durch ihr System der Monokultur, das heißt des Anbaus einer einzigen Kulturpflanze für den Export, die Ernährungsbasis der Bevölkerung, sondern sie ignorieren absichtlich die Möglichkeiten des Anbaus von Nahrungsmitteln. In den Ländern Lateinamerikas sieht man häufig riesige Massive fruchtbaren, jedoch unbebauten Bodens, der einheimischen oder auch ausländischen, nicht ortsansässigen Grundbesitzern gehört, mitten in Gebieten, in denen große Bevölkerungsmassen unzureichend ernährt sind. Das Potential der Nahrungsmittelversorgung wird weiterhin durch vorsintflutliche Anbaumethoden verringert, zu deren furchtbaren Folgen die ausgedehnte Bodenerosion gehört. Die Tabak-, Zucker-, Baumwoll-, Kaffee-, Bananenpflanzer usw. haben in dieser Hinsicht nicht wiedergutzumachenden Schaden angerichtet. Vogt weist darauf hin, daß „auf dem größten Teil des südlichen Kontinents die bebauten Böden fast allgemein der Erosion verfallen sind“[3]. Lawrence Duggan sagt, daß bis zu 35 Prozent der produktiven Böden Lateinamerikas bereits geschädigt oder ruiniert sind.

Über Kuba macht Sergejew folgende Bemerkung: „Durch das Wirtschaften der ausländischen und der ihnen unterstellten einheimischen Truste vermag das höchst fruchtbare Agrarland mit seinem wohltuenden Klima, mit seiner Bevölkerung von fünf Millionen Menschen, die ein Gebiet bewohnt, das größer ist als Ungarn, sich selber nicht mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Kuba ist gezwungen, eine große Menge Lebensmittel aus den USA einzuführen. Es werden Mehl, Reis, Graupen, Fleisch, Fett, Konserven und sogar Dörrobst importiert.“[4] Dieser Zustand ist für Lateinamerika charakteristisch.

Der Reichtum und die Verschwendungssucht der südamerikanischen Millionäre sind sprichwörtlich. Eine verhältnismäßig kleine Gruppe dieser Schmarotzer beherrscht zwei Drittel sämtlicher lateinamerikanischer Naturreichtümer Sie sind in allen Modebädern der Welt anzutreffen und werfen den Reichtum, den sie den Arbeitern und Bauern ihrer Heimat abgepreßt haben, mit vollen Händen hinaus. Oder sie leben in barbari-[765]schem Prunk auf ihren großen Plantagen und Herrensitzen. Diesen Cliquen gehört Lateinamerika, und sie beherrschen seine Regierungen. Der größte Teil des Reichtums von Peru ist, soweit ihn nicht ausländische Imperialisten an sich gerissen haben, im Besitz von fünfundzwanzig Familien. Der kürzlich verstorbene argentinische Kapitalist F. Bombe war einer der reichsten Männer der Welt, und der Brasilianer F. Matarazzo, der in dem Rufe steht, der größte Industrielle Lateinamerikas zu sein, hat die wichtigsten Industrien Brasiliens in seinen Händen.

[2] Siehe Statistiken der Vereinten Nationen; „Economic Survey of Latin America, 1948“, New York 1949, S. 140.
[3] W. Vogt, „Road to Survival“, New York 1948, S. 154.
[4] S. Sergejew, „Auf Kuba (Reiseeindrücke)“; „Neue Zeit“, 1950, Nr. 6, S. 29.

Fünfzig argentinische Familien besitzen etwa 4,8 Millionen Hektar, ein Sechstel der Anbaufläche der reichen Provinz Buenos Aires, wo der beste Boden 1.000 Dollar je Hektar kostet. Viele dieser Grundbesitzungen sind vor langer Zeit entstanden. Seit der Unabhängigkeitserklärung wurden über 100 Millionen Hektar an 1.800 Familien vergeben. Auch ausländische Gesellschaften besitzen in Argentinien weite Strecken Landes; typisch dafür sind die englisch-nordamerikanische Forestal Company mit 1,2 Millionen Hektar und die britische Waldron Wood Company mit 2,4 Millionen Hektar in Patagonien, im Feuerland und im südlichen Chile. Seit vor hundert Jahren viele Latifundienbesitzer ihre Güter erhielten, ist der Wert des Bodens in Argentinien um ein Vielfaches gestiegen. Die Großgrundbesitzerfamilien – die Anchorena, Hirsch, Menendez-Beherty, Dodero , Miranda, Alzaga, Unzues, Lynch, Duggan[5] usw. – haben. außerdem einige Milliarden von Pesos in Banken, in der Schiffahrt und in den verschiedensten Industrien investiert. Die Bernbergs sollen ein Familienvermögen von mindestens einer Milliarde Pesos haben. Die, Agrarkapitalisten besitzen und lenken das Land.[6] In ähnlicher Weise beherrschen kleine reiche Gruppen von Ausbeutern das Leben aller anderen Länder Lateinamerikas.

Das Musterexemplar eines Kapitalisten, der sich am Blut und Tod zahlloser Arbeiter bereicherte, war der berüchtigte Simon I. Patino, der sogenannte Zinnkönig von Bolivien. Diesem Manne, der mindestens fünfhundert Millionen Dollar besessen [766] haben soll, gehörte der überwiegende Teil der berühmten Zinnbergwerke Boliviens nebst bedeutenden Zinnvorkommen in Malaya.[7] Patino, dessen Arbeiter buchstäblich für Hungerlöhne schufteten, besaß ungeheure und phantastische Paläste in Bolivien, von denen er einige niemals auch nur zu Gesicht bekommen hat. Hunderte seiner Arbeiter wurden bei Streiks niedergeschossen, Zehntausende arbeiteten sich in seinen Bergwerken zu Tode. Patino, eine in den kapitalistischen Kreisen Europas und der Vereinigten Staaten einflußreiche Persönlichkeit, hatte über zwanzig Jahre lang, bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode, Bolivien nicht mehr aufgesucht. Über die barbarische Unterdrückung von Arbeiterstreiks in den Bergwerken dieses Ausbeuters werden wir später noch einiges hören. Diese Kämpfe stellten oft regelrechte Bürgerkriege dar, in denen die gesamte Staatsmacht gegen die vorwiegend indianischen Bergleute eingesetzt wurde.

Die Länder Lateinamerikas bieten für die Ausbeutung der Arbeiter reichliche Möglichkeiten, wie ein paar allgemeine Tatsachen deutlich machen werden. Eine Analyse der veröffentlichten Bilanzen von 256 Gesellschaften im Staate São Paulo (Brasilien) zeigte, daß Kapitalanlagen eine mittlere Nettoprofitrate von 34,4 Prozent abwarfen. Fünfundzwanzig dieser Gesellschaften machten Profite in Höhe von 100 Prozent, die große Firma Matarazzo machte allein im Geschäftsjahr 1946/1947 Profite in Höhe von 90 Prozent ihres Anlagekapitals.[8] „Die Gewinne der Versicherungsgesellschaft ‚Italo-Chilena' betrugen (1948) 65 Prozent des investierten Kapitals, die der Firma ‚Fenix Chilena' 50,2 Prozent ... Der Reingewinn der ‚Banco de Chile' belief sich im Jahre 1948 auf 49,5 Millionen Pesos, betrug also 50 Prozent des investierten Kapitals."[9] Im Verlauf dieser Jahre machte die Swift Company in Uruguay einen Profit von 7.277.533 Dollar, obwohl ihr Kapital nur 6.875.000 Dollar betrug. In Argentinien haben „neunzehn große Textilunternehmen in [767] den letzten fünf Jahren einen Gewinn von 400 Millionen Pesos aufgewiesen, während fünf Unternehmen der Fleischkonservenindustrie im gleichen Zeitraum 160 Millionen Pesos Gewinn einstrichen". (Ein argentinischer Peso war damals etwa 25 Cent in USA-Währung wert.) Außerdem zahlte die argentinische Regierung allein im Jahre 1948 für angebliche Verlustrisiken aus dem englisch-argentinischen Handelsabkommen 400 Millionen Pesos an die fleischverarbeitende Industrie, die Großviehzüchter und die Transportgesellschaften.[10] „Der von der United Fruit Company gestern bekanntgegebene Nettogewinn von

[5] Die Iren spielten im wirtschaftlichen und politischen Leben Argentiniens, Chiles und anderer lateinamerikanischer Länder eine bedeutende Rolle.
[6] Siehe Victorio Codovilla, unveröffentlichtes Manuskript.
[7] Siehe John Gunther, „Inside Latin America", S. 222.
[8] Siehe George Wythe, R. A. Wight, and H. Midkiff, „Brazil, an Expanding Economy", S. 176/177.
[9] Victor Contreras, „Das chilenische Volk verteidigt die demokratischen Freiheiten"; „Für dauerhaften Frieden ..." vom 15. Februar 1949.
[10] Siehe M. Sewerow, „In Argentinien (Reisenotizen)"; „Neue Zeit", 1949, Nr. 43, S. 43.

58.852.364 Dollar für das Jahr 1949 ist der zweithöchste in ihrer fünfzigjährigen Geschichte“, schrieben die „New York Times“ im Februar 1950. „Die Compania Azucarera Vertientes Camagüey de Cuba hatte im Jahre 1949 ... 30,8 Prozent Gewinn pro Aktie.“[11] Und so sieht es in ganz Lateinamerika aus; die werktätigen Massen und die Länder, in denen sie leben, werden von den Großgrundbesitzern und Großkapitalisten erbarmungslos ausgesogen.

Das Elend der Massen

In Lateinamerika ist die Ausbeutung der Arbeiter und Bauern so intensiv, daß der Lebensstandard gewaltiger Massen weit unter das gesundheitlich notwendige Minimum herabgedrückt worden ist. Die Folge davon ist, daß die Existenz ganzer Völker durch die Verarmung gefährdet wird. George Soule und seine Mitarbeiter übertreiben die tragischen Lebensbedingungen der lateinamerikanischen Werktätigen nicht, wenn sie in ihren erschütternden Studien erklären: Zwei Drittel der lateinamerikanischen Bevölkerung, wenn nicht mehr, sind unterernährt, und in manchen Gegenden herrscht regelrechte Hungersnot.“[12] Quintanilla stellt empört fest: „Es ist die nackte [768] Wahrheit, daß von den einhundertsechsundzwanzig Millionen Lateinamerikanern sicherlich *nicht weniger als fünfundachtzig Millionen tatsächlich hungern*.“[13]

Am schlimmsten sind die Zustände bei den Bauern und Landarbeitern, denen, so sollte man denken, es am leichtesten wäre, wenigstens genug zu essen zu bekommen. Diese Landarbeiter sind vorwiegend Indianer und Neger und deren Abkömmlinge, Mestizen und Mulatten Aber den Industriearbeitern geht es nicht sehr viel besser. Ihre Löhne betragen ein Zehntel bis ein Drittel der in den Vereinigten Staaten und Kanada gezahlten. „Ein lateinamerikanischer Arbeiter erhält täglich 50 Cent bis 1 Dollar, gegenüber einem Tageslohn von 3 bis 10 Dollar in den Vereinigten Staaten.“[14] Seit dem Kriege haben sich durch das rasche Steigen der Lebenshaltungskosten auf Grund der in ganz Lateinamerika herrschenden Inflation die Reallöhne und damit auch der allgemeine Lebensstandard außerordentlich verschlechtert.

Der konservative Ökonom Wythe stellt fest, daß in Argentinien, wo das Lohnniveau „höher ist als in irgendeinem anderen südamerikanischen Lande mit Ausnahme von Venezuela ... im Jahre 1938 der durchschnittliche Monatslohn der Industriearbeiter von Buenos Aires 109 Pesos (etwa 36 Dollar) und das Gehalt der Angestellten 240 Pesos (etwa 80 Dollar) betrug“.[15] Im Jahre 1943 stellte das argentinische Arbeitsministerium ein Minimalbudget von 147 Pesos monatlich für eine fünfköpfige Familie auf; der durchschnittliche Monatslohn eines städtischen Arbeiters betrug jedoch nur 78 Pesos, und ein Peon in der Landwirtschaft verdiente etwa 50 Pesos.[16] Seither sind die Löhne zwar beträchtlich gestiegen, aber die Lebenshaltungskosten bei weitem mehr. Das „Boletin de Economía“ in Buenos Aires schrieb im Juli 1950 über die sinkenden Reallöhne in Argentinien, daß im Jahre 1950 ein Metallarbeiter. 319 Stunden arbeiten müsse, um die gleichen Dinge zu kaufen, die er im [769] Jahre 1943 für 230 Arbeitsstunden erhielt. Im Jahre 1945 schrieb Wythe über die Lohnverhältnisse in Brasilien: „Die Löhne sind im allgemeinen niedrig. In Rio de Janeiro und São Paulo beträgt das durchschnittliche Monatseinkommen eines gewöhnlichen Arbeiters etwa 15,50 Dollar und das eines Mechanikers 28,75 Dollar. In brasilianischen Büros gilt ein Monatsgehalt von 50 bis 60 Dollar für einen Handelsangestellten oder einen Stenographen, der Englisch und Portugiesisch beherrscht, als sehr gut.“ In bezug auf Mexiko stellt Wythe fest, daß „die Arbeiter in den Fertigwaren – und anderen mechanisierten Industrien (wie Bergbau, Gießereien, Ölfelder und Raffinerien, Eisenbahnen und öffentliche Dienste) im Jahre 1939 nach den über die Industriezählung von 1940 veröffentlichten Angaben einen Durchschnittslohn von etwa 1,00 Dollar (USA-Währung) je Arbeitstag verdienten“.[17] Auf dem Parteitag der Kommunistischen Partei Mexikos im Jahre 1950 stellte Dionisio Encina fest, daß der Wert

[11] Siehe M. Sergejew, „Auf Kuba (Reiseeindrücke)“; „Neue Zeit“, 1950, Nr. 6. S. 29.
[12] Soule, Efron, and Ness, „Latin America in the Future World“, S. 4.
[13] Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks“, S. 81.
[14] „Economic Problems of Latin America“, herausgegeben von S. E. Harns, New York 1942, S. 6.
[15] George Wythe, „Industry in Latin America“, S. 91.
[16] Siehe Y. F. Rennie, „The Argentine Republic“, S. 311.
[17] George Wythe, „Industry in Latin America“, S, 288.

des Pesos seit 1941 um dreißig Prozent gefallen, die Lohnsumme hingegen gleichgeblieben oder sogar leicht gesunken sei. Die Bergarbeiter in den bolivianischen Zinngruben erhalten 25 bis 50 Cent täglich, Landarbeiter in Guatemala etwa ebensoviel. Die Konzerne der Vereinigten Staaten und Kanadas, Britanniens, Frankreichs und Italiens machen sich dieses Hungerlohnsystem in Lateinamerika rücksichtslos zunutze und mißbrauchen ihre Macht, um die Löhne noch mehr zu drücken.

Die Confederación de Trabajadores de América Latina stellte auf ihrer Gebietskonferenz in Montevideo im März 1950 das Material für die folgende Tabelle der monatliche Löhne und Lebenshaltungskosten in den sieben Ländern, die auf der Konferenz vertreten waren, zusammen. Diese Zahlen sind für die Verhältnisse in ganz Lateinamerika typisch.

Land	**Arbeitslöhne**	**Lebenshaltungskosten je Familie**
Paraguay	150 Guaranis	200 Guaranis
Bolivien	2.000 Bolivianos	4.000 Bolivianos
Brasilien	1.000 Cruceiros	4.000 Cruceiros
[770]		
Chile	2.400 Pesos	4.000 Pesos
Argentinien	500 Pesos[18]	1.150 Pesos
Uruguay	100 Pesos	300 Pesos
Ekuador	750 Sucres	1.200 Sucres

Puerto Rico bietet für die Ausbeutung und Verelendung durch den Yankee-Imperialismus ein anschauliches Beispiel. Nach fünfzig Jahren USA-Herrschaft beträgt in diesem Lande der durchschnittliche Stundenlohn in der Fertigwarenindustrie nur 45 Cent, noch nicht einmal ein Drittel dessen, was in den Vereinigten Staaten gezahlt wird; 70 Prozent der Familien auf Puerto Rico erhalten nur 30 Prozent des Gesamteinkommens der Insel.[19] Die Zuckerarbeiter sind bei einem Lohn von 5,50 Dollar die Woche vier Monate im Jahr beschäftigt[20], und im Jahre 1947 erhielten die Tabakarbeiter 12 Cent die Stunde. Die „New York Herald Tribune“ warnt, daß jegliche plötzliche Aufbesserung der Löhne in Puerto Rico dem Industrialisierungsprogramm des Landes den Todesstoß versetzen würde. Kein Wunder, daß Vogt Puerto Rico als „eines der armseligsten Gebiete der Welt“ bezeichnet.

Die Unzulänglichkeit dieser für lateinamerikanische Arbeiter typischen Löhne wird um so deutlicher, wenn wir uns klarmachen, daß in den verschiedenen Ländern die Lebenshaltungskosten oft ebenso hoch oder sogar höher liegen als in den Vereinigten Staaten. Ernesto Galarza zum Beispiel stellt fest, daß ein bolivianischer Bergarbeiter fünfhundert Tage arbeiten müßte, um einen gewöhnlichen Anzug zu kaufen. Andere Waren des täglichen Bedarfs sind verhältnismäßig ebenso teuer. Da die Preise in der Nachkriegszeit stiegen, während die Löhne [771] im allgemeinen stagnierten, haben sich die Verhältnisse überall ernstlich verschlechtert. Das folgende Beispiel trifft mehr oder weniger auf alle lateinamerikanischen Länder zu. Tannenbaum sagt in bezug auf Mexiko: „Im Mai 1945 erhielten die Arbeiter ... an Reallohn 83,6 Prozent ihres Einkommens von 1939. In Reallöhne umgerechnet, fiel das Einkommen in der Landwirtschaft (1929 = 100) von 119 Prozent im Jahre 1934 auf 62 Prozent im Jahre 1944.“[21] Jetzt haben sich die Zustände noch verschlimmert. Galarza stellt fest, daß es für ganz Lateinamerika „zweifelhaft ist, ob selbst die bestorganisierten Arbeiter Ende 1947 die Hälfte des Reallohns erhielten, der ihnen im Jahre 1938 gezahlt wurde“[22].

Bei diesen miserablen Lohnverhältnissen können sehr viele Arbeiter auf dem Lande und in den Städten tatsächlich nicht genug zu essen kaufen. Die dritte internationale Konferenz für Ernährungsfragen,

[18] Diese viel zu hohe Zahl für den monatlichen Durchschnittslohn in Argentinien wurde später (in den „C.T. A. L. News“ vom 5. Juli 1950) richtiggestellt; die typischen Löhne betragen in der Metallindustrie 443, bei den Hafenarbeitern 440, in der Textilindustrie 364, in der Nahrungsmittelindustrie 425, in der fleischverarbeitenden Industrie 300 und auf Zuckerplantagen 132 Pesos.

[19] Siehe „The Daily Worker“ vom 27. Juli 1950.

[20] Siehe L. Lapizki, „Puerto Rico – eine Kolonie der Vereinigten Staaten“; „Neue Zeit“, 1949, Nr. 30, S. 23.

[21] Frank Tannenbaum, „Mexico: The Struggle for Peace and Bread“, S. 221.

[22] Ernesto Galarza, „The Cost of Living in Latin America“, 1948.

die 1939 in Buenos Aires stattfand, erklärte: „Der amerikanische Kontinent macht auf Grund der Unterernährung, die ausnahmslos in allen Ländern Lateinamerikas herrscht, eine wahre Tragödie durch. Einem sehr bedeutenden Teil der amerikanischen Bevölkerung ist nicht das Minimum an Ernährung gewährleistet, das für die Erhaltung des Lebens und für eine normale Arbeitsleistung des Menschen notwendig ist.“[23] „Wir kommen nicht richtig voran“, sagte einmal der brasilianische Soziologe Afranio Peixota, „weil sich unsere Bevölkerung im Zustande dauernder Unterernährung befindet.“ Dr. Josue de Castroe sagt (ebenfalls über Brasilien): „Die Kost unserer Arbeiter ist von der allerschlechtesten Qualität und in jeder Hinsicht unzureichend. Es gibt nur eine einzige Kost, die noch schlechter ist: gar nichts zu essen.“[24]

Nach einer Erhebung bei 1.100 Lohnarbeiterfamilien Kubas nimmt der Durchschnittsverbraucher nur 915 Kalorien zu sich, „eine Quantität, die nach der Skala des Völkerbundes weit unter [772] der Grenze ‚hoffnungsloser Unterernährung‘ liegt ... In Venezuela essen die Menschen auf dem Lande durchschnittlich etwa ein Viertel dessen, was ein normaler europäischer Einwanderer verlangt ... Puerto Rico ist innerhalb des karibischen Gebiets wohl am stärksten von Unterernährung betroffen.“[25] Ähnliche Bilder bieten auch die anderen Länder Lateinamerikas; überall kämpfen breite Schichten der arbeitenden Bevölkerung mit dem Hungertod, und die Mengen an Kalorien und Vitaminen, von denen sie leben müssen, sind zur Aufrechterhaltung von Gesundheit und Spannkraft völlig unzulänglich.

Die niedrigen Löhne setzen die lateinamerikanischen Werktätigen nicht nur auf Hungerration, sie zwingen sie auch, unter fürchterlichen Wohnbedingungen zu leben. In weiten Gebieten Lateinamerikas sind die Dörfer schmutzig und armselig, und die großen Städte sind durch die schlimmsten Elendsviertel verunstaltet, die die Welt kennt. Über die schrecklichen Wohnviertel der Arbeiter in Rio de Janeiro, Buenos Aires, der Stadt Mexiko, Santiago, Lima, San Juan und anderen Städten sind die Reisenden entsetzt. Nach den Feststellungen Soules und seiner Mitarbeiter hausen in den Arbeitervierteln von Santiago (Chile) durchschnittlich fünf Personen in einem Raum; in Buenos Aires leben die Hälfte, in Montevideo sogar zwei Drittel der Arbeiterschaft in Einzimmerwohnungen, und „das Höchstmaß an schlechten hygienischen Verhältnissen mit ihren Folgeerscheinungen, ansteckenden Krankheiten aller Art, ist wahrscheinlich in Mexiko zu finden“[26].

Soule und seine Gruppe geben auch ein Beispiel für die elenden Lebensbedingungen der landwirtschaftlichen Arbeiter in einem der verhältnismäßig „wohlhabenden“ Länder Lateinamerikas, in Argentinien: „Die Unterkünfte sind so primitiv, daß sie weiter nichts als die kärglichste Zuflucht bieten und als Wohnungen für Menschen völlig unzureichend sind. Ein Gerüst aus vier Pfählen, ein Dach, gedeckt mit Gras und Lehm, und Wände aus übereinandergelegten Zweigen, das ist alles. In diesem ‚Haus‘ sucht der Arbeiter, vom Regen gepeitscht, vom Frost geschüttelt, mit seiner Familie Unterkunft für die Nacht und [773] schläft auf Strohmatten oder alten Säcken. Es fehlen die primitivsten hygienischen Einrichtungen. Ihr Trinkwasser ist stockig und schmutzig und stammt aus Reservoiren, an denen Tiere getränkt werden, oder aus Wassertanks, die von der benachbarten Eisenbahnstation herantransportiert werden.“[27]

Mit diesen schrecklichen wirtschaftlichen Zuständen geht in ganz Lateinamerika der Massenanalphabetismus Hand in Hand. Weder der Staat noch die Kirche oder die Unternehmer haben ein Interesse an der Volksbildung. In mindestens elf lateinamerikanischen Ländern sind 50 Prozent der Bevölkerung oder mehr des Lesens und Schreibens unkundig. In Chile sind es 24 Prozent, in Mexiko 40 Prozent, in Honduras 82 Prozent, in Bolivien 85 Prozent und in Haiti 90 Prozent.[28] In Argentinien ist der Anteil der Analphabeten wegen der starken Einwanderung aus Europa niedriger und beträgt 15 Prozent. Eine Erhebung in Buenos Aires, die vor einigen Jahren durchgeführt wurde, ergab, daß

[23] Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 26.
[24] Soule, Efron, and Ness, „Latin America in the Future World“, S. 21, 24.
[25] Ebenda, S. 22, 24.
[26] Ebenda, S. 33.
[27] Ebenda, S. 34.
[28] Siehe Lawrence Duggan, „The Americas“, S. 34.

dreißigtausend Kinder wegen Unterernährung der Schule fernblieben und fünftausend Kinder überhaupt nur von Hungerrationen ihr Leben fristeten. In Lateinamerika gibt es 70 Millionen Analphabeten und weitere 50 Millionen, die nur eine zwei- oder dreijährige Schulzeit durchgemacht haben.[29] Diese Angaben über Lateinamerika sind noch erschütternder, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Analphabeten in den Vereinigten Staaten und Kanada nur 4,5 Prozent der Bevölkerung ausmacht.

Zu den schrecklichsten Folgeerscheinungen des niedrigen Lohnniveaus in Lateinamerika gehören die verheerenden Auswirkungen auf die Volksgesundheit. Der bekannte brasilianische Wissenschaftler Miguel Pereira sagte einmal: „Brasilien ist ein ungeheures Siechenhaus.“[30] Diese Charakterisierung trifft auch auf das übrige Lateinamerika zu. Die werktätigen Massen sind von Krankheiten, deren Ursachen Armut, Unbildung und unhygienische Zustände sind, völlig verseucht, Tuberkulose, Malaria, Syphilis, Gonorrhöe, Dysenterie, Trachom, Geschwulst-[774]bildung, Paratyphus, Darmparasiten, Hirnhautentzündung, Hautkrankheiten, Fadenwürmern, Beriberi, Sumpffieber und vielen anderen. Besonders verheerend wüten diese Krankheiten unter der unterernährten Bevölkerung. „Die Hälfte der lateinamerikanischen Bevölkerung“, sagen Soule und seine Mitarbeiter, „leidet an Infektions- oder Mangelkrankheiten.“ Farner weisen sie darauf hin, daß „in Peru 95 Prozent der Bevölkerung zwischen 17 und 20 Jahren tuberkulös sind“. In einer Stadt in Chile waren die Arbeiter zu 100 Prozent von der Tuberkulose infiziert, und in Puerto Rico ist die Zahl der Tuberkulösen prozentual zehnmal. so hoch wie in Nordkarolina. Die Malaria, das Todesgespenst, das in ganz Lateinamerika umgeht, fordert in Brasilien jährlich das Leben von 80.000 Menschen, erfaßt die Hälfte der Bevölkerung von Ekuador und stellt in Paraguay ein „nationales Unglück“ dar. „In vielen städtischen und ländlichen Bezirken Lateinamerikas wütet die Syphilis.“ In verschiedenen Gebieten stellt der Paratyphus eine Gefahr dar, und im Amazonasbecken herrscht noch immer das gelbe Fieber. In Bolivien leiden 98 Prozent der Bevölkerung an Darmparasiten. Rachitis und Zahnfäule sind weitverbreitet.[31] Ärzte und Krankenhäuser reichen bei weitem nicht aus, um wirksame Abhilfe zu schaffen. Die Zahl der Ärzte in den lateinamerikanischen Ländern beträgt durchschnittlich ein Zehntel bis ein Viertel derjenigen in den Vereinigten Staaten. In den Jahren 1932 bis 1936 wurde in Mexiko „in den Städten bis zu zehntausend Einwohnern bei 86,32 Prozent der Todesfälle keine medizinische Diagnose gestellt ... in der gesamten Republik blieben in der gleichen Zeit 60,8 Prozent der Todesfälle *ohne ärztliche Diagnose*, und nur 39,2 Prozent wurde)n ärztlich bescheinigt“[32]. In Paraguay, einem Lande mit etwa 1,5 Millionen Einwohnern, gab es noch vor wenigen Jahren nur 109 Ärzte, von denen 93 in der Hauptstadt Asunción praktizierten. In vielen Ländern haben die Menschen nicht einmal das Geld, um Chinin, dieses elementarste Medikament zur Behandlung der [775] Malaria, zu kaufen, und die Regierungen lehnen es ab, die für die Ausrottung des gelben Fiebers notwendigen zehn Cent je Kopf der Bevölkerung auszugeben, obwohl sie für militärische Zwecke das Geld mit vollen Händen hinauswerfen.

Vor der Ankunft des weißen Mannes waren die Indianer in Lateinamerika wie anderwärts, im Gegensatz zu ihrer heutigen Anfälligkeit für Krankheiten, erstaunlich gesund, ebenso die Neger, als sie von Afrika herübergebracht wurden. Freyre berichtet über die Indianer Brasiliens: „Lery unterstreicht, welche gewaltige physische Kraft die Ureinwohner besaßen; sie fällten Baumriesen und trugen sie auf ihren nackten Rücken zu den Schiffen. Gabriel Soares beschreibt sie als ‚wohlgebildete und gut gebaute‘ Menschen; Cardian hebt ihre Schnelligkeit und Ausdauer auf langen Fußreisen hervor, und die Portugiesen, die sie zuerst an den von Pedro Alvarez Cabral entdeckten Küsten in ihrer Nacktheit und Naivität überraschten, priesen enthusiastisch ihre Robustheit, Gesundheit und Anmut.“[33] Aber das feudalistisch-kapitalistische System räumte mit der Gesundheit und Kraft der Indianer und Neger bald auf.

[29] Siehe „The Americas“, März 1950.
[30] Siehe in W. C. Barclay, „Greater Good Neighbor Policy“, S. 188.
[31] Siehe Soule, Efron, and Ness, „Latin America in the Future World“, S. 4, 42, 49, 46.
[32] Angaben des Pan-American Sanitary Bureau, zitiert in Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks“, S. 74.
[33] G. Freyre, „The Master and the Slaves“, S. 179.

Das Ergebnis dieser Armut, Hungersnot und Krankheit in Lateinamerika ist eine außerordentlich hohe Sterblichkeitsziffer. In den Vereinigten Staaten beträgt die jährliche Sterblichkeit 11 je tausend Einwohner, in Lateinamerika jedoch 23 je Tausend. Die Kindersterblichkeit – in den Vereinigten Staaten 48 je Tausend – steigt in Kolumbien bis zu 163 je Tausend.[34] In den Vereinigten Staaten beträgt die durchschnittliche Lebensdauer etwa 63 Jahre, in Lateinamerika jedoch erreicht sie zum Beispiel in Peru nur 32 Jahre. „In Rio de Janeiro sterben mehr als die Hälfte der Männer, die das arbeitsfähige Alter erreichen, vor dem 29. Lebensjahr.“[35] Ebenso furchtbar sind die Zustände in anderen lateinamerikanischen Ländern.

Das ist das entsetzliche Bild der Lebensbedingungen der werktätigen Massen im halbkolonialen Lateinamerika. Und diese [776] Zustände verschlechtern sich weiter. Die Reallöhne sinken, und die Verelendung steigt. In vielen Ländern gibt es Anfänge einer Sozialgesetzgebung, aber sie werden der ungeheuren Not nicht im geringsten gerecht. In den letzten Jahren wurden in der Bekämpfung besonders gefährlicher Seuchen wie der Pocken, der Beulenpest und des gelben Fiebers gewisse Schritte unternommen (es könnten ja sonst auch die Reichen daran sterben), aber die vielen Krankheiten, die unmittelbar mit der Armut zusammenhängen, wüten weiter. Die Senkung des Lebensstandards der breiten Massen, die durch die jüngsten gewaltigen Preissteigerungen noch verschärft wurde, ist jetzt am kritischen Punkt angelangt: eine neue Weltwirtschaftskrise kann zu einer Katastrophe führen.

Die Konzentration des Reichtums in den Vereinigten Staaten

Entsprechend dem kapitalistischen Prinzip der rücksichtslosen Bereicherung gehört der größte Teil des Nationaleinkommens in den Vereinigten Staaten relativ wenigen Leuten. Die Vereinigten Staaten sind das Land gewaltiger Vermögen, wie sie die Welt nie zuvor gekannt hat. Es ist jedoch nicht einfach, sich Kenntnis über die wirklichen Besitzverhältnisse der einzelnen Kapitalmagnaten zu verschaffen. Früher prahlten sie öffentlich mit ihrem märchenhaften Reichtum und prunkten in den Zeitungen mit ihrem ausschweifenden Luxus. Heute aber werden diese Angelegenheiten streng geheim behandelt, um die Öffentlichkeit nicht zu reizen und Einkommen- und Erbschaftssteuern zu umgehen. Wie viele dieser Mammutkapitalisten zur Hundert-Millionen- und Milliarden-Dollar-Klasse gehören, läßt sich deshalb nur vermuten. Der Provisorische Volkswirtschaftsausschuß des 76. Kongresses stellte jedoch dreizehn Familiengruppen – Ford, Du Pont, Rockefeller, Mellon, McCormick, Hartford, Harkness, Duke, Pew, Pitcairn, Clark, Reynolds und Kress – fest, die an Eigentum jeglicher Art nicht weniger als 50 Milliarden Dollar kontrollieren.[36] Im Jahre 1940 besaßen [777] zwanzig Großbanken 39 Milliarden Dollar. Dies sind die wahren Beherrscher der Vereinigten Staaten.

Die Konzentration des Reichtums beschleunigt sich immer mehr. „Die zweihundert größten nicht zu den Bank- und Finanzinstitutionen zählenden Gesellschaften besitzen jetzt etwa 65 Prozent aller Aktiva von Gesellschaften, die nicht Bank- und Finanzinstitute sind, gegen knapp 50 Prozent im Jahre 1929.“[37] Und die großen Fische verschlingen auch weiterhin die kleinen. „Die Verschmelzungsoperationen nahmen, wie die Bundeshandelskommission berichtete, seit Ende des Krieges stark zu, und im letzten Quartal des Jahres 1947 wurden mehr Verschmelzungen und Erwerbungen gemeldet als zu irgendeiner Zeit seit 1930, mit Ausnahme von 1945.“[38] Von dieser Monopolisierung sind Banken, Zeitungen, Rundfunkstationen und andere entscheidende Gebiete des Wirtschaftslebens betroffen. Die Wirtschaft der Vereinigten Staaten und mit ihr die Regierung werden jetzt streng von den großen Monopolen kontrolliert.

Die Kapitalisten ernten von ihrem Monopolbesitz reiche Frucht. In den fünfundfünfzig Monaten des zweiten Weltkrieges machten die Gesellschaften nach Steuerabzug 52 Milliarden Dollar Profit.[39] Aus

[34] Bericht auf dem Kongreß der Confederación de Trabajadores de América Latina in Cali, Kolumbien, 1944.
[35] Soule, Efron, and Ness, „Latin America in the Future World“, S. 39.
[36] Siehe George Seldes, „1000 Americans“, S. 251.
[37] „Die Wirtschaftskrise und der ‚kalte Krieg‘“, S. 65.
[38] Labor Research Association, „Labor Fact Book 9“, S. 20.
[39] Siehe James S. Allen, „Who Owns America?“, New York 1946.

den Berichten über die 35 Jahre von 1909 bis 1944 ergibt sich. eine Durchschnittsprofitrate von 11 Prozent statt der offiziellen Prozent.[40]

In den Jahren 1948 und 1949 erreichten die Profite nach Steuerabzug eine Höhe von 21 Milliarden beziehungsweise 17 Milliarden Dollar; diese 17 Milliarden übertreffen die Höchstprofite der Kriegszeit um 6 Milliarden Dollar und sind mehr als doppelt soviel wie im Konjunkturjahr 1929.[41] Im dritten Quartal des Jahres 1950 erreichten die Profite durch den Auftrieb des Koreakrieges eine Höhe, die, umgerechnet auf ein ganzes Jahr, der Summe von 24 Milliarden Dollar nach Steuerabzug entsprach. Bei Gesellschaften mit einem Vermögen von 1000 bis [778] 249.000 Dollar beträgt der Durchschnittsprofit zur Zeit 8,4 Prozent, bei Gesellschaften mit einem Vermögen von 100 Millionen Dollar oder mehr 13,6 Prozent.[42]

Im Jahre 1948 erzielten die USA-Gesellschaften bei einem Vermögen von 116 Milliarden Dollar[43] Nettoprofite von über 21 Milliarden Dollar. Bei dieser ungeheuerlichen Ausplünderung der Arbeiter entfiel der Löwenanteil auf die großen Monopolisten. In den zwanziger Jahren behauptete T. N. Carver, die Arbeiter kauften die Aktienmehrheit der USA-Konzerne auf.[44] Die Wortführer des Kapitalismus hausieren immer noch gern mit diesem phantastischen Unsinn. In Wirklichkeit jedoch gehören die Gesellschaften nur einer sehr kleinen Zahl von Leuten, die die gewaltigen Profite einstecken. „Selbst wenn wir die Mehrzahl der ‚sonstigen Eigentümer, Direktoren und Angestellten' (nach der Volkszählung des Jahres 1940) zur Kapitalistenklasse zählen, dazu noch einen Teil der Engroskaufleute, Einzelhändler und Farmbesitzer, selbst dann würden wir feststellen, daß die Gesamtzahl" der Kapitalisten „wahrscheinlich weniger als 5 Prozent und bestimmt weniger als 10 Prozent sämtlicher Berufsgruppen ausmacht."[45] Nur eine Million Familien in den Vereinigten Staaten haben ein Jahreseinkommen von 10.000 Dollar oder mehr.[46] Etwa zehntausend Personen besitzen die Hälfte aller Aktien des Landes. „Das Bulletin der Bundesfinanzbehörde vom Oktober 1949 zeigt, daß ‚nur eine lächerlich kleine Zahl von Amerikanern ihr Vertrauen zum amerikanischen System durch Besitz von amerikanischen Industriepapieren zum Ausdruck brachte'."[47] Das bedeutet, daß „nur 8 Prozent aller Einkommensgruppen irgendwelche Aktien besaßen und mehr als die Hälfte (53 Prozent) ihren Besitz mit weniger als 1.000 Dollar einschätzten nur 1 Prozent besaß Aktien [779] im Betrage von 100.000 Dollar oder mehr"[48]. Diese winzige Gruppe von Aktienbesitzern schöpft beständig etwa fünfzig Prozent aller Dividenden ab. Auch die vielen anderen Milliarden, die dem Volke durch die verschiedensten Methoden der Zins- und Pachtzahlung abgenommen werden, gelangen in die Hände der wenigen reichen Monopolisten.

Ausbeutung und Armut für die Arbeiter

Trotz der gewaltigen Industrieproduktion der Vereinigten Staaten leidet die große Masse der Bevölkerung Mangel an den einfachsten Lebensnotwendigkeiten. Das vom Heller-Komitee aufgestellte und im ganzen Lande anerkannte Budget „für normale Lebenshaltung" forderte unter Zugrundelegung der Preise vom September 1949 ein jährliches Mindesteinkommen von 4.000 Dollar. Und doch, sagen die „New York Times", „hatten fast zehn Millionen Familien im Jahre 1948, dem erfolgreichsten Jahr in der ganzen Geschichte des Landes, ein Bareinkommen von nur 2.000 Dollar jährlich oder weniger"[49]. Nach den Angaben der Bundesfinanzbehörde lag 1947 das Einkommen von 73 Prozent der Bevölkerung unterhalb des Heller-Budgets. In Wirklichkeit bleibt bei 94 Prozent der ungelernten Arbeiter und 59 Prozent der Farmer das Einkommen unterhalb des Budgets. Dies läßt darauf

[40] Siehe Labor Research Association, „Trends in American Capitalism", New York 1948, S. 45.
[41] Siehe Labor Research Association, „Economic Notes", März 1950.
[42] Siehe ebenda, Februar 1950.
[43] Siehe U. S. Security an Exchange Commission.
[44] Siehe T. N. Carver, „The Present Economic Revolution in the United States".
[45] Labor Research Association, „Trends In American Capitalism", S. 11.
[46] Siehe U. S. Census Bureau, Washington, D. C., 1949.
[47] Siehe Labor Research Association, „Economic Notes", Januar 1950.
[48] Ebenda.
[49] „New York Times" vom 5. März 1950.

schließen, wie weitverbreitet die Not ist. „Die Reallöhne der in den USA-Fertigwarenindustrien beschäftigten Arbeiter waren 1949 um 12 Prozent niedriger als 1944.“[50] Die Labor Research Association stellt fest: „Wir müssen die Feststellung Franklin D. Roosevelts, daß ‚ein Drittel der Nation schlecht wohnt, schlecht bekleidet und schlecht ernährt ist‘, berichtigen; es muß mindestens ‚zwei Drittel der Nation‘ heißen.“[51]

Die Arbeiter der Vereinigten Staaten erhalten von dem [780] Reichtum, den sie produzieren, einen immer geringeren Anteil. Von anerkannten Regierungsstatistiken ausgehend und unter Berücksichtigung der Frage des Produktionsausstoßes, der Löhne, der Preise und anderer für diese Periode bedeutsamer Faktoren, charakterisiert die Labor Research Association die Entwicklung folgendermaßen: 1899 = 100 gesetzt, war der Lebensstandard der Arbeiter in der Fertigwarenindustrie bis zum Jahre 1948 auf 75 gefallen. Charakteristischerweise gaben die General Motors Corporations, nachdem sie die Löhne um zwei Cent je Stunde gekürzt hatten, für das Jahr 1949 Nettoprofite in der Rekordhöhe von 656.434.232 Dollar bekannt, 49 Prozent mehr als im Jahre 1948. Während der Wahlkampagne von 1950 erklärte Harald E. Stassen, ein maßgebender Wortführer der Wallstreet, die Kaufkraft des Dollars sei im Laufe der vergangenen fünf Jahre um 44 Prozent gesunken, während die Arbeitslöhne im allgemeinen nur um 30 Prozent gestiegen seien.[52]

Zu den schlimmsten Merkmalen der Lage in den Vereinigten Staaten gehört der geringfügige Schutz, der den Arbeitern von seiten der Regierung zuteil wird. Eine Geißel in der USA-Industrie ist die Arbeitslosigkeit. „Von den 22 Jahren zwischen den beiden Kriegen waren insgesamt 10 Jahre Depressionsjahre und höchstens 6 Jahre einigermaßen gut.“[53] Auch die Zahl der Unfälle und Berufskrankheiten in der USA-Industrie ist berüchtigt hoch. Im Jahre 1948 kamen 16.000 Arbeiter ums Leben und ungefähr 1.960.000 wurden verletzt; etwa 90 Prozent dieser Unglücksfälle hätten vermieden werden können. Aber die Sozialversicherungsgesetze gegen diese schrecklichen Gefahren stellen mit ihren knausrigen Bestimmungen eine Verhöhnung der Arbeiterklasse dar. Nicht nur die Sowjetunion, sondern auch viele andere europäische Länder sind hinsichtlich der Versorgung ihrer Arbeiter bei Krankheit, Arbeitslosigkeit, Unfällen und hohem Alter den Vereinigten Staaten weit voraus.

Wie überall in den kapitalistischen Ländern werden die Frauen in der USA-Industrie stark benachteiligt. Die Volkszählung des Jahres 1948 zeigt, daß von allen Lohn- und Gehaltsempfängern 17.272.000 oder 29 Prozent Frauen waren. Im Jahre [781] 1948 betrugen die Löhne für Männer in der Fertigwarenindustrie durchschnittlich 54,54 Dollar, die Löhne für Frauen jedoch nur 42,13 Dollar. Die Gesetzgebung zum Schutze der in der Industrie beschäftigten Frauen ist lückenhaft und unzureichend. Die Volkszählung vom Oktober 1948 ergab, daß 2.301.000 Knaben und Mädchen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren in Arbeit standen, davon 717.000 im Alter von 15 Jahren oder jünger.

Während des Krieges nahm die Landwirtschaft, wie die Wirtschaft der USA allgemein, einen Aufschwung und arbeitete sich vorübergehend aus ihrer jahrelangen verheerenden Krise heraus. Die kriegführenden Länder schrien nach Nahrungsmitteln, und so stiegen die Preise und mit ihnen das Einkommen der Farmer. Die Hypothekenschuld der Farmer fiel von 6,5 Milliarden Dollar im Jahre 1941 auf 5,6 Milliarden im Jahre 1944, und die Zahl der Farmverpachtungen ging von 42 Prozent im Jahre 1935 auf etwa 38 Prozent im Jahre 1945 zurück. Die Vorteile der hohen Preise sowie der verschiedenen Preisstützungsaktionen der Regierung kamen jedoch größtenteils der kleinen Minderheit reicher Farmer zugute. Fünftausend große Farmer hatten im Jahre 1944 ein Bruttoeinkommen von 100.000 Dollar und darüber, während vier Millionen mittlere und kleine Farmer nur ein jährliches Bareinkommen von 600 Dollar oder darunter hatten. Die 10 Prozent der Farmer, denen 70 Prozent aller Einlagen in den Farmbanken gehören, und auch die 30 Prozent der Farmer, auf die 65,4 Prozent aller Farmeinkommen fallen, sind im wesentlichen Großfarmer.[54] Daß die kleinen Farmer nicht viel

[50] Labor Research Association, „Economic Notes“, Mai 1950.
[51] Labor Research Association, „Trends in American Capitalism“, S. 93.
[52] Siehe „New York Times“ vom 5. November 1950.
[53] „New York Times“ vom 5. März 1950.
[54] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 7“, S. 181, und „Labor Fact Book 8“, S. 175/ 176.

vom Aufschwung merkten, wird eindrucksvoll durch die Tatsache bewiesen, daß 50 Prozent von ihnen zugegebenermaßen keine Kriegsanleihen gezeichnet haben. Die 3 Millionen Landarbeiter bekamen die Konjunktur noch weniger zu spüren; ihre Löhne blieben nach wie vor bei etwa 50 Prozent der Industriearbeiterlöhne stehen, während ihre Arbeitszeit um etwa 25 Prozent länger war als die der Industriearbeiter.

Der ungesunde Zustand der Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten offenbarte sich erneut unmittelbar vor dem Krieg in Korea, als die Landwirtschaft genauso wie die Industrie [782] rasch in eine Krise hinabglitt. Gewaltige Überschüsse an Weizen, Baumwolle, Kartoffeln, Eiern und anderen Agrarprodukten wurden entweder vernichtet oder häuften sich an und gefährdeten die gesamte Preisstruktur. Die Farmeinkommen gingen wieder zurück, während die Verpachtungen und Farmhypotheken anstiegen. Von 1880 bis 1936 stieg die Zahl der Pachtverhältnisse von 25,6 Prozent auf 42,1 Prozent, und während 1910 nur 19 Prozent aller Farmen mehr als tausend Acres umfaßten, waren es 1936 bereits 29,4 Prozent. Obwohl in vielen Teilen der Welt Hunderte Millionen von Menschen hungern, machte es die Trumanregierung zur Politik, Nahrungsmittel zu vernichten und den Anbau einzuschränken. Die kapitalistische Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten kann wie ihr Blutsbruder, die kapitalistische Industrie, ohne den schrecklichen künstlichen Anreiz des Krieges nicht mehr „gedeihen“.

Das Negervolk – am meisten ausgebeutet

Am allerschlimmsten wird das fünfzehn Millionen starke Negervolk vom USA-Kapitalismus beraubt, ausgebeutet und unterdrückt. In der Industrie werden die Negerarbeiter „zuletzt geheuert und zuerst hinausgefeuert“. Es ist charakteristisch, daß in den Jahren 1929–1933 die Negerarbeiter in vielen Städten von der Arbeitslosigkeit doppelt so schwer betroffen wurden wie die Weißen; so betrug zum Beispiel in Detroit die Arbeitslosigkeit unter den Negern 60 Prozent, unter den Weißen 32 Prozent; in Houston betrug sie unter den Negern 35 Prozent, unter den Weißen 18 Prozent.[55] Auch vor dem Koreakrieg, als die Arbeitslosigkeit rasch anstieg, wurden die Neger, die nur selten Beschäftigungsschutz auf Grund langjähriger Betriebszugehörigkeit genießen, weit höher von Arbeitslosigkeit betroffen als die Weißen.

Die Löhne der Neger sind viel niedriger als die der weißen Arbeiter. Frazier faßt die Nachkriegssituation folgendermaßen zusammen: „Im Landesdurchschnitt betrug das mittlere Ein-[783]kommen nichtweißer Familien 1946 in den städtischen und ländlichen Gebieten ohne Farmen 1.834 Dollar gegenüber 3.094 Dollar bei weißen Familien ... In den Staaten des mittleren Nordens betrug das Durchschnittseinkommen nichtweißer Familien 2.273 Dollar, das der weißen Familien 3.023 Dollar; im Westen 2.659 Dollar beziehungsweise 3.152 Dollar. Im Süden andererseits betrug das mittlere Einkommen nichtweißer Familien 1.527 Dollar und das der weißen Familien 2.709 Dollar.“[56] Diese Zahlen zeigen, warum die Neger in so furchtbarer Armut leben und ihre Sterblichkeitsziffer um 50 Prozent höher liegt als bei der weißen Bevölkerung. Gleichzeitig enthüllen diese Zahlen das Streben nach Profit als die grundlegende ökonomische Ursache der barbarischen Diskriminierung und Verfolgung der Negerbevölkerung durch die Unternehmer.

Die Neger werden von der Regierung, den Unternehmern, den Hochschulen und manchen Gewerkschaften systematisch von den bestbezahlten Stellungen und Berufen ausgeschlossen. Ihr Los ist es, die härteste und schlechtest bezahlte Arbeit zu leisten. Der Weltgewerkschaftsbund bringt einige typische Beispiele aus Washington, der Stadt, die John Pittman das „Weltzentrum der Negerdiskriminierung“[57] nennt. In der Hauptstadt beträgt in den qualifizierten Berufen der Anteil der weißen Arbeiter bei Kesselschmieden 100 Prozent, bei Telegraphisten 99,4 Prozent, bei Metallarbeitern 97,6 Prozent, im Druckereigewerbe 96,6 Prozent und bei Stenographen 99 Prozent. In den ungelernten Berufen andererseits ist die Lage genau umgekehrt; 91,9 Prozent der Gelegenheitsarbeiter und 74 Prozent der Hausangestellten sind Neger. In den Vereinigten Staaten insgesamt waren 1943 nur 3

[55] Siehe E. F. Frazier, „The Negro in the United States“, New York 1949, S. 599.
[56] Ebenda, S. 820, 583.
[57] „The Daily Worker“ vom 14. Dezember 1949.

Prozent der qualifizierten Arbeiter Neger, obwohl diese 10 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.[58] Der prozentuale Anteil der Neger an den akademischen Berufen ist noch geringer. So waren 1948 unter den rund 430.000 Absolventen der Hochschulen und Universitäten nur 8.513 Neger.[59] [784] Im Jahre 1949 gab es unter den 75.000 Dentisten der Vereinigten Staaten nur 1.650 und unter den 201.000 Ärzten nur 4.000 oder 2 Prozent Neger.[60]

Nirgends herrschen so schlechte Wohnungsverhältnisse wie bei der Negerbevölkerung. Die Diskriminierung zwingt sie im ganzen Lande, im Norden ebenso wie im Süden, in schmutzigen, baufälligen Ghettos zu leben. Für die schauerliche Zusammenpferchung ist das folgende Beispiel typisch: „... im Schwarzen Gürtel Chikagos, wo je Quadratmeile 90.000 Neger zusammengedrängt sind, während in den angrenzenden Stadtgebieten je Quadratmeile 20.000 Weiße wohnen, war 1940/1941 die Sterblichkeit infolge von Tuberkulose unter den Negern mehr als fünfmal so hoch wie unter den Weißen.“[61] Im Landesmaßstab beträgt die durchschnittliche Lebensdauer eines Negers nur 56,06 Jahre, die eines weißen Mannes hingegen 64,44 Jahre.[62]

Die Untersuchungen des Senats über die berüchtigten Elendsviertel der Neger in Washington 1949 waren ein Schock für das ganze Land. Im Blickfeld des Kapitols, nur ein paar Häuserblocks entfernt, „liegen in den Höfen und Durchgängen ganze Reihen baufälliger Aborte, manche mit ausgebrochenen Latten und nicht schließenden Türen, die inmitten., der von Abfällen übersäten Hinterhöfe einen schrecklichen Gestank ausströmen. Die Elendswohnungen, in denen in der Mehrzahl Neger leben, haben weder Zentralheizung noch fließendes Wasser. Zur Beleuchtung dienen Petroleumlampen und Kerzen; wer Geld genug hat, Kohlen zu kaufen, wärmt sich am eisernen Ofen. Die Wasserhähne befinden sich im Hof, einer für ein halb Dutzend Familien.“[63] In diesen unbeschreiblichen Wohnhöhlen leben zehn oder zwölf Menschen in einem einzigen Raum.

Den Negern auf den Farmen ergeht es ebenso schlimm, wenn nicht noch schlimmer als denen in den Städten. „Unter den werktätigen Farmern stehen die Neger auf der untersten sozialen Stufe. Die Zahl der Negerpächter im Süden (wo zwei [785] Drittel der Negerbevölkerung der USA leben), die 1940 35 Prozent aller Farmer ausmachte, stieg im Jahre 1945 auf 41 Prozent, die Zahl der Teilpächter von 55 auf 62 Prozent.“[64] Diese Teilpächter stellen die große Masse der vier Millionen Farmer, die ein Hungereinkommen von weniger als 600 Dollar im Jahr haben. Gefesselt durch ein an den Feudalismus erinnerndes Verschuldungssystem und terrorisiert von bewaffneten weißen Banden, führen sie fast das Leben von Leibeigenen.

Die Neger werden auch systematisch von jeder Bildung abgeschnitten, insbesondere im Süden, wo das System der Sonderschulen fast allgemein ist. Diese Diskriminierung wird anschaulich dadurch illustriert, daß „die Südstaaten im Schuljahr 1939/1940 für jedes am Unterricht regelmäßig teilnehmende weiße Kind 58,69 Dollar, für jedes Negerkind jedoch nur 18,82 Dollar ausgaben“[65]. In den höheren Schulen ist diese Diskriminierung noch ausgesprochener. „Die vierunddreißig staatlich unterstützten Hochschulen für Weiße und Neger in den siebzehn Südstaaten erhielten im Jahre 1935/1936 aus den verschiedensten Quellen insgesamt etwa 55.000.000 Dollar. Davon gingen etwa 4.400.000 Dollar oder 8 Prozent an die siebzehn Negerschulen. Während eine Schule für Weiße durchschnittlich fast 3.000.000 Dollar erhielt, bekam eine Negerschule durchschnittlich nur etwas über 260.000 Dollar.“[66]

[58] Siehe Weltgewerkschaftsbund, Bericht an die Vereinten Nationen, Dezember 1949.
[59] Siehe U. S. Office of Education, „Report“, 1949, in „The Crisis“, August/September 1949.
[60] Siehe „Federated Press“ vom 10. September 1950.
[61] Ebenda
[62] Siehe Metropolitan Life Insurance Co., Pamphlet, 1945.
[63] „New York Herald Tribune“ vom 23. Januar 1950, Anzeige des „Women’s Home Companion“.
[64] M. Schischkin, „Die Verelendung des amerikanischen Farmers“; „Neue Zeit“, 1949, Nr. 47, S. 10.
[65] E. F. Frazier, „The Negro in the United States“, S. 437.
[66] Doxey A. Wilkerson, „Special Problems of Negro Education“, Washington, D. C., 1939, S. 72.

Die Verelendung der nationalen Minderheiten

Die halbe Million Indianer wurden, nachdem man ihnen den Boden weggenommen hatte, zwangsweise in engbegrenzte, unfruchtbare Reservationen getrieben, wo sie in unvorstellbarer Armut, Unbildung und Krankheit leben, eine Schande für die Nation. Auf der Konferenz von neunzehn südwestlichen Stäm-[786]men, die im April 1949 in Phoenix, Arizona, stattfand, wurden charakteristische Zustände enthüllt: „Bei den Papago-Indianern Arizonas stirbt jedes vierte Kind im ersten Lebensjahr. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt 17 Jahre. In der Navajo-Reservation gibt es mehr Paratyphusfälle als im ganzen, Staat New York. Fünfundsiebzig Prozent der Navajokinder erhalten keine richtige Schulbildung. Eine Navajofamilie von fünf Köpfen lebt von einem Jahreseinkommen von 250 Dollar. Nur zwei Prozent der 64.000 Navajos haben einen Beruf erlernt.“[67] Genauso liegen die Dinge bei anderen Stämmen; bei den Fünf Zivilisierten Stämmen von Oklahoma beträgt das jährliche Einkommen einer Familie nur 54 Dollar.

Zu diesen empörenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen kommt noch die bösartige Rassendiskriminierung. „Es stimmt, daß es in den Vereinigten Staaten viele Ortschaften und Städte gibt, wo ein Indianer in den meisten Restaurants und Laden nicht bedient wird, nicht im führenden Hotel absteigen und in bestimmten Stadtteilen keine Wohnung mieten kann ... In den gleichen Gebieten sind Indianer in den Kirchen gewöhnlich ungern gesehene Gäste und ihre Kinder in den öffentlichen Schulen unerwünscht. Auch hinsichtlich der ihnen offenstehenden Berufsarten leiden sie unter Diskriminierung, und wenn das Geschäft flau ist, sind sie die ersten, die entlassen werden.“[68] Ehen zwischen Indianern und Weißen sind in vielen Staaten verboten. Vor einigen Monaten wurden in Idaho „vier Indianerjungen zu je 14 Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie Schafe gestohlen hatten“[69], während der Regierungsgauner J. Parnell Thomas, ehemaliger Vorsitzender des berüchtigten Ausschusses zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit, der viele Tausende von Dollars gestohlen hat, mit weniger als 9 Monaten Gefängnis davonkam.

Noch ein anderer Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten führt ein Leben, das der abscheulichen Existenz, zu der die Neger und die Indianer verdammt sind, in nichts nachsteht. [787] Das sind die Mexikaner, eine nationale Minderheit von drei Millionen Menschen oder mehr, die im Südwesten leben und deren Lage wir in Kapitel 12 geschildert haben. Ferner sind unter den 2,2 Millionen Einwohnern von Puerto Rico sehr viele Neger (siehe Kapitel 28), deren jämmerliche wirtschaftliche Lage eine Schande für die ganze westliche Halbkugel darstellt. Daneben gibt es noch andere nationale Minderheiten, die verfolgt werden; zu ihnen gehören die Filipinos, Chinesen, Japaner und Malaien, insgesamt 600.000, die auf dem Festlandgebiet der Vereinigten Staaten leben, und 400.000 Japaner, Hawaiianer, Koreaner und Filipinos, die zwei Drittel der Bevölkerung Hawaiis bilden. Die wirtschaftliche Lage dieser Gruppen kommt etwa der der Neger gleich. Die Vereinigten Staaten behandeln ihre annähernd zwanzig Millionen nichtweißen Bürger mit krasser Ungerechtigkeit und Brutalität.

Die beiden Extreme in Kanada

Die Verteilung des nationalen Reichtums und Einkommens geht in Kanada nach den gleichen kapitalistischen Prinzipien vor sich wie in den Vereinigten Staaten – einige wenige haben viel an sich gerissen, und die Vielen besitzen sehr wenig. Tim Buck zählt sechzehn Großbankiers und Großindustrielle auf, die „beträchtlich mehr als die Hälfte unserer nationalen Wirtschaft beherrschen“, und zwar: Wilson, Angus, Stewart, Smith, Cross, Sise, Coleman, McMaster, Gordon, Murrin, Dawes, Duncan, MacMillan, Edwards, Murdoch und Sellars. Diese Ausbeuter besitzen oder kontrollieren die wichtigsten Banken, Eisenbahnen, Fabriken und Bergwerke Kanadas und haben damit die Regierung in der Hand. Im Jahre 1947 waren ihre Bruttoprofite dreimal so hoch wie im Jahre 1938. Knapp zwei Prozent des kanadischen Volkes gelangten in den Besitz von vierzehn Prozent des Nationaleinkommens. „Die Einkommen aus Kapitalanlagen beliefen sich 1947 auf insgesamt 2318000000 Dollar“, stellt Buck weiterhin fest. „Das waren nicht weniger als 21 Prozent des gesamten Bareinkommens

[67] „The Worker“ vom 5. Juni 1949.
[68] W. E. Warne, Assistent Secretary, Dept. of Interior, „The Plight of the American Indian“, Pamphlet.
[69] „The Nation“ vom 17. Dezember 1949.

des kanadischen Volkes. [788] Unter die 2.525.299 Familien des Landes gleichmäßig aufgeteilt, hätte diese Summe das Arbeitseinkommen einer jeden Familie um 917 Dollar vermehrt.“[70]

Selbstverständlich verdienen die Arbeiter Kanadas unter kapitalistischen Verhältnissen kaum den nackten Lebensunterhalt. Im Oktober 1948 „betrugen die Durchschnittsgehälter und -löhne in der gesamten kanadischen Wirtschaft 42,77 Dollar je Woche; die Durchschnittslöhne in der Fertigwarenindustrie betrugen 40,68 Dollar, und das zu einer Zeit, als das USA-Büro für Arbeitsstatistik auf der Grundlage einer sorgfältigen und unbeeinflußten Preisveranschlagung das Haushaltsbudget einer städtischen Arbeiterfamilie in Toronto, einer für Kanada typischen Stadt, mit wöchentlich 72,98 Dollar kalkulierte“[71]. In Französisch-Kanada (Quebeck) liegen die Löhne etwa 15 Prozent unter dem allgemeinen Landesdurchschnitt. Auch in der kanadischen Industrie werden, wie anderwärts auf der westlichen Hemisphäre, die Frauen stark benachteiligt. Im Jahre 1940 betrug der durchschnittliche Wochenlohn eines Arbeiters in Kanada 24,78 Dollar, der einer Arbeiterin aber nur 13,49 Dollar – und dieses Verhältnis hat sich seither nicht wesentlich verändert.[72] Das niedrige Lohnniveau zwingt die Arbeiter Kanadas wie die der Vereinigten Staaten, in entsetzlicher Armut und Unwissenheit und unter furchtbaren hygienischen Verhältnissen zu vegetieren.

Es ist jedoch unverkennbar, daß die Lage der werktätigen Massen in Kanada und in den Vereinigten Staaten nicht so schlecht ist wie allenthalben in Lateinamerika. Das liegt daran, daß sich der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten und Kanada, die einen ökonomischen Block darstellen, unter weit günstigeren Bedingungen entwickelte als in den lateinamerikanischen Ländern. Sowohl Kanada wie die Vereinigten Staaten konnten ihre Industrie in einem ausgedehnten und an Naturschätzen reichen Lande und mit einem Minimum von hemmenden Überresten des Feudalismus aufbauen. Beide Länder blieben auch von den Verwüstungen der zwei Weltkriege verschont, [789] sie bereicherten sich sogar an diesen Katastrophen. Wie Schmarotzer entwickelten sie ihre eigene Wirtschaft auf Kosten der anderen Völker der Welt. Diese günstigere Position des Kapitalismus in Kanada und den Vereinigten Staaten ermöglichte es den Arbeitern, den Ausbeutern mehr Konzessionen abzuringen, als das in den weniger entwickelten Ländern Lateinamerikas der Fall war.

Der sogenannte Wohlstand der Arbeiter in den kapitalistischen Vereinigten Staaten und im kapitalistischen Kanada ist jedoch nur ein vorübergehendes Phänomen, das zusammenbrechen muß. Beide Länder unterliegen den allgemeinen Gesetzen des kapitalistischen Systems und können sich der vollen Gewalt des Zusammenbruchs dieser Weltordnung, der allgemeinen Krise des Kapitalismus, nicht lange entziehen. Während der letzten zehn Jahre wurde die Wirtschaft beider Länder im wesentlichen durch Rüstungsaufträge, durch die Beseitigung der Kriegsschäden und der vom Kriege verursachten Warenknappheit in Gang gehalten; aber trotz der gewaltigen Ausgaben für Kriegsvorbereitungen entwickelte sich vor dem Kriege gegen Korea sowohl in Kanada wie in den Vereinigten Staaten eine Überproduktionskrise (obwohl die Massen hungerten). Präsident Trumans Gerede über die Abschaffung der Armut unter dem Kapitalismus ist, wie das Geschwätz Hoovers vor etwa zwanzig Jahren, nichts als Demagogie. Die schrecklichen Zeiten von 1929 bis 1939 ließen nur ahnen, wie die allgemeine Krise des Kapitalismus in unseren Ländern und anderwärts in der Welt aussehen wird, wenn die Arbeiter und ihre Verbündeten diesem überlebten System nicht ein Ende bereiten.

[790]

[70] Tim Buck, „Canada: The Communist Viewpoint , S. 75, 249.
[71] Labor Research Association, „Labor Fact Book 9“, S. 172.
[72] Siehe Stanley B. Ryerson, „French Canada“, S. 148.

Kapitel 32
Die lateinamerikanische Arbeiterbewegung

Die Gewerkschaften stellen im Leben und in der Geschichte Lateinamerikas einen entscheidenden Faktor dar. Sie haben im Kampf der Arbeiter und der Völker überhaupt gegen das Hungerdasein und gegen alle Arten von Unterdrückung – durch Grundbesitzer, Industrielle, Klerus und ausländische Imperialisten – eine immer wichtiger werdende Rolle gespielt. Sie sind zuverlässige Kämpfer für Demokratie und Frieden, für eine nationale Entwicklung und die endgültige Befreiung vom Kapitalismus. In den gewaltigen Kämpfen, die sich bereits ankündigen, werden die Gewerkschaften von noch entscheidenderer Bedeutung sein.

Die ersten Schritte zur Organisierung der Arbeiterschaft in Lateinamerika galten, wie in anderen Ländern, der Schaffung von Organisationen zur gegenseitigen Unterstützung im Falle von Krankheit, Alter und Tod. Solche Vereinigungen entstanden bereits vor einem Jahrhundert. Damals konnte eine starke Gewerkschaftsbewegung infolge der mächtigen politischen Reaktion, der schwachen Entwicklung der Industrie und der Unerfahrenheit der Arbeiter nicht entstehen. Die Arbeiter führten jedoch gelegentlich große Streiks, die von den reaktionären Unternehmern und Regierungen gewöhnlich in Blut erstickt wurden.

In einigen Ländern (Argentinien, Chile usw.) tauchten bereits gegen Mitte des 19. Jahrhunderts hier und da Berufsgewerkschaften der Drucker, Maurer, Tischler, Fuhrleute, Bäcker, Schneider und anderer Berufsgruppen auf. So wird berichtet, daß die Neger-Lastträger in Montevideo schon 1809 eine Art Gewerkschaft hatten, eine Gruppe, die „die Löhne über die [791] Maßen in die Höhe trieb“[1]. Aber erst im Anfang unseres Jahrhunderts waren die Gewerkschaften in der Lage, festen Fuß zu fassen und sowohl Ortsgruppen wie Landesverbände von Bestand zu schaffen. Anfangs trugen viele dieser Zusammenschlüsse zeitweiligen Charakter und führten tausenderlei verschiedene Namen. Mit der Ausbreitung der Industrie in vielen lateinamerikanischen Ländern wuchsen auch die Gewerkschaften. Aus Europa eingewanderte Arbeiter spielten bei der Entwicklung des lateinamerikanischen Gewerkschaftswesens eine große Rolle.

Die Anfänge der lateinamerikanischen Gewerkschaftsbewegung bis zur Schaffung der Confederación de Trabajadores de América Latina im Jahre 1938 fallen in den verschiedenen Ländern in folgende Jahre[2]:

Argentinien	1890	Federación Obrera de la República Argentina (F.O.R.A.)
	1903	Unión General del Trabajo (U.G.T.)
Bolivien	1912	Federación Obrera Internacional
Brasilien	1929	Confederación General de los Trabajadores del Brasil
Chile	1909	Federación Obrera de Chile (F.O.CH.)
Dominikanische Republik	1928	Federación de Sindicatos de la República Dominicana
Ekuador	1922	Confederación de Sindicatos Obreros
Guatemala	1927	Federación Obrera de Guatemala para la Protección Legal del Trabajo
Honduras	1929	Federación Obrera Hondrueña
Kolumbien	1937	Confederación de Trabajadores de Colombia
Kuba	1890	Tabacaleros y Trabajadores del Puerto Hermandad Ferroviaria de Cuba
	1925	Federación Cubana del Trabajo

[1] B. W. Diffle, „Latin American Civilization“, S. 479.
[2] Namen und Daten aus M. P. Troncoso, „El Movimiento Obrero Latinoamericano“, S. 65–253, und aus „C. T. A. L. News“, 15. September 1950.

Mexiko	1906	Gran Circulo de Obreros Libres
Mexiko	1918	Confederación Regional Obrera Mexicana
Nikaragua	1924	Obrerismo Organizado de Nicaragua
Panama	1936	Federación Obrera de Panamá
Paraguay	1936	Confederación Nacional de Trabajadores de Paraguay
Peru	1884	Confederación de Artesanos Unión Universal
	1925	Confederación Obrera Ferrocarrilera
Salvador	1914	Confederación de Obreros de El Salvador
Uruguay	1917	Federación Obrera Regional del Uruguay
Venezuela	1928	Federación Obrera de Venezuela

Arbeiterkämpfe

Die Gewerkschaften Lateinamerikas besitzen im Kampf gegen die brutale Feindschaft des Staates, der Unternehmer und der Grundbesitzer eine heroische Tradition. Die Seiten der Gewerkschaftsgeschichte sind mit den Namen zahlloser Arbeiter bedeckt, die niedergeschossen oder ins Gefängnis geworfen wurden, weil sie kühn darum kämpften, den parasitären Ausbeutern für sich und ihre Familien das Notwendigste zum Leben abzuringen. Als 1928 der Kongreß der Confederación Sindical Latino-Americana, einer interamerikanischen Gewerkschaftsorganisation, in Montevideo tagte, erhoben sich die Delegierten zu Ehren Tausender von Märtyrern der Arbeiterbewegung. Zu denen, die die Resolution aufführte, zählten mehrere Tausend Arbeiter, die bei dem Streik von 1907 in Chile umgekommen waren; 1.500 Arbeiter, die in Buenos Aires während der „Tragischen Woche“[3] im Januar 1919 niedergeschossen worden [793] waren; 2.000 Opfer der Streiks in Patagonien Vom Juni 1921; 3.000 Arbeiter, die während des Streiks in der chilenischen Salpeterindustrie im Juni 1925 unter dem Vorwand abgeschlachtet worden waren, es handele sich um einen „sowjetischen Aufstand“; 500 Tote der Demonstrationen in Guayaquil, Ekuador, vom November 1925; und die im Bananenstreik im Dezember 1928 auf Veranlassung der United Fruit Company in Kolumbien ermordeten 1.500 Arbeiter.[4]

Diese Liste grausiger Blutbäder unter den Arbeitern könnte noch um viele kleine und große Gemetzel, die seither stattgefunden haben, erweitert werden. Dazu gehört die Niedermetzelung von 160 Arbeitern, die 1931 gegen die Standard Oil in Peru streikten (wobei weitere Hunderte verwundet und verhaftet wurden). Im Jahre 1932 wurde in Salvador ein Kaffeearbeiterstreik in ein Blutbad verwandelt, dem viele Tausende Arbeiter, Bauern und Studenten zum Opfer fielen; im Dezember 1942 wurden in den Patino-Bolivia-Zinnbergwerken 400 streikende Bergarbeiter hingeschlachtet; im Jahre 1946 wurden während eines Protest-Generalstreiks in Chile 10 Arbeiter getötet, 94 verwundet und 36 Führer verhaftet; wiederum in Bolivien (Patino-Rockefeller) wurden bei dem Bergarbeiterstreik vom Juni 1949 etwa 75 Bergleute ermordet und in dem Streik vom Mai 1950 20 Streikende getötet und 100 verwundet. Die völlige Nichtachtung menschlichen Lebens zeigte sich auch bei dem Massaker vom Oktober 1931, als der Diktator Trujillo, ein Günstling Washingtons, vorsätzlich 10.000 Landarbeiter aus Haiti hinmordete, die gerade die Grenzen der Dominikanischen Republik überschritten hatten, um Arbeit zu suchen. Bei zahllosen anderen Gelegenheiten, bei Polizei- und Militärattacken und durch kaltblütigen Einzelmord, wurden im Laufe der Jahre weitere Tausende von streikenden Arbeitern und Gewerkschaftern Lateinamerikas umgebracht.[5]

Wie in den Vereinigten Staaten, widersetzten sich auch die Industriellen und Grundbesitzer in Lateinamerika heftig den Versuchen der Fabrik- und Landarbeiter, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen, während sie selbst ganz ungeniert [794] eigene starke Organisationen aufbauten. Bei

[3] Januar 1919 fanden Protestdemonstrationen gegen den ausländischen Imperialismus und gegen die innere Reaktion statt, bei denen die Polizei ein Blutbad unter den Arbeitern anrichtete. *Die Red.*
[4] Siehe „Bajo la Bandera de la C. G. L. A.“, Montevideo 1929.
[5] Siehe ebenda.

ihrem standhaften Mut und ihrer Beharrlichkeit und allen geschilderten Gemetzeln zum Trotz gelang es den Arbeitern jedoch allmählich, nahezu in ganz Lateinamerika eine Basis für solide Gewerkschaften zu schaffen. Sie erzwangen auch in vielen Ländern die gesetzliche und verfassungsmäßige Regelung des Koalitionsrechtes, wenigstens in elementarer Form. Die juristischen Formulierungen beruhen größtenteils auf der französischen Arbeitsgesetzgebung, die vor einem halben Jahrhundert von Waldeck-Rousseau geschaffen wurde. Brasilien war das erste Land, das 1907 das Recht auf gewerkschaftliche Organisation anerkannte. „Das genannte brasilianische Arbeitsgesetz stellt in ganz Amerika das erste Gesetz dar, das sich speziell mit der Organisation von Gewerkschaften befaßt.“[6] Der Abschnitt über Arbeitsfragen in der mexikanischen Verfassung vom Jahre 1917, der den Organisationen der Arbeiter eine Rechtsgrundlage bot, stellte seinerzeit die fortschrittlichste Regelung in der Welt dar. In der Folge, bis in die Anfänge der Faschisierung Lateinamerikas in den dreißiger Jahren, wurde in den lateinamerikanischen Ländern der gesetzliche Schutz des Koalitionsrechtes unter dem Druck der Arbeiter allmählich verbessert.

In fast ganz Lateinamerika müssen sich die Gewerkschaften bei der Regierung registrieren lassen. In ähnlicher Weise ist in mehreren Ländern – in Brasilien, Bolivien, Chile, Kolumbien und Venezuela – das Tarifvertragswesen bis ins einzelne gesetzlich geregelt. „Leider stehen keinerlei allgemeine Statistiken zur Verfügung, aus denen genaue Zahlen über den wirklichen Umfang der Abschlüsse von Kollektivverträgen in den verschiedenen Ländern und Industrien zu entnehmen wären.“[7] Die große Mehrzahl der Mitglieder der lateinamerikanischen Gewerkschaften setzt sich wie in allen halbkolonialen Ländern aus Arbeitern zusammen, die im Bergbau, bei den Eisenbahnen, in der Textilindustrie, in der Schiffahrt, im Baugewerbe, im Druckereigewerbe, in den öffentlichen Diensten und in der [795] Landwirtschaft beschäftigt sind. Im Gegensatz zu den Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten und in Kanada spielen die Arbeiter der Fertigwarenindustrien wegen der schwachen Industrialisierung Lateinamerikas eine geringere Rolle.

Die ersten interamerikanischen Arbeiterorganisationen

Die Gewerkschaftsbewegungen der verschiedenen lateinamerikanischen Länder bewiesen von Beginn an sowohl in organisatorischer Hinsicht wie bei Streikaktionen ein starkes Solidaritätsgefühl. Bereits 1909 hielten die syndikalistischen Gewerkschaften von Argentinien, Chile, Paraguay, Uruguay, Brasilien und Peru eine Konferenz in Buenos Aires ab. Der erste Versuch jedoch, sämtliche Gewerkschaften zu einer einzigen internationalen Organisation zusammenzuschließen; wurde von der reaktionären Confederación Obrera Pan-Americana unternommen. Diese Organisation war 1918 von der AFL in Laredo, Texas, gegründet worden. Sie hielt fünf Kongresse ab. Der sechste sollte 1930 in Havanna stattfinden, kam aber nicht zustande, weil sich die kubanischen und andere wichtige Gewerkschaften aus Protest gegen die AFL zurückzogen, die die Bemühungen des Staatsdepartements, in Kuba durch politischen Druck Auslandsschulden einzutreiben, unterstützte. Die lateinamerikanischen Gewerkschafter empörten sich auch über andere Fälle zynischer Unterstützung der aggressiven imperialistischen Politik des Staatsdepartements durch die AFL. Als die Confederación Obrera Pan-Americana 1928 ihren Höhepunkt erreicht hatte, gehörten ihr Organisationen der Vereinigten Staaten, Mexikos, Salvadors, Honduras’, Nikaraguas, der Dominikanischen Republik, Perus, Ekuadors, Guatemalas, Kolumbiens, Venezuelas, Kubas und Puerto Ricos an. Die Gewerkschaften Argentiniens, Brasiliens, Chiles und Uruguays traten ihr jedoch niemals bei. Sie vegetierte auf dem Papier noch einige Jahre über 1930 hinaus.

Die Confederación Obrera Pan-Americana stellte einen unverschämten Versuch seitens des USA-Imperialismus dar, durch [796] seine Statthalter in der AFL die Herrschaft über die lateinamerikanische Arbeiterbewegung an sich zu reißen und so den wachsenden antiimperialistischen Widerstand der lateinamerikanischen Völker zu brechen. Diese Organisation führte keinerlei Kämpfe im Interesse der Arbeiter Lateinamerikas. Als die argentinischen Gewerkschaften es ablehnten, sich ihr anzuschließen, erklärten sie, die Konföderation sei „eines der Werkzeuge, durch die der USA-

[6] M P. Troncoso, „El Movimiento Obrero Latinoamericano“, S. 38, 260.
[7] International Labor Office, „Industrial Relation, Report IV“, Montreal 1946.

Außenminister den Einfluß der Vereinigten Staaten erweitern möchte“. So wurde die Organisation bei den Gewerkschaftern ganz Lateinamerikas als imperialistisch allgemein bekannt und verhaßt.

Damals bestand eine bedeutende internationale Organisation, die All-American Anti-Imperialist League, die von den lateinamerikanischen Gewerkschaften stark unterstützt wurde. Sie wurde im Jahre 1924 auf Initiative der Kommunistischen Partei Mexikos gegründet und hatte ihren Sitz in der Stadt Mexiko. Die Liga wurde hauptsächlich von Kommunisten geleitet und führte mehrere Jahre lang in ganz Lateinamerika einen energischen Kampf gegen das Eindringen des USA-Imperialismus. Gegen die Confederación Obrera Pan-Americana stand sie in scharfer Opposition, und überall unterstützte sie die Gründung von Gewerkschaften.

Die erste wirklich umfassende lateinamerikanische Gewerkschaftsorganisation war jedoch die Confederación Sindical Latino-Americana, die im Mai 1928 in Montevideo gegründet wurde. Im gleichen Jahr entstand in Buenos Aires die kurzlebige Kontinentale Arbeiterassoziation (syndikalistischer Richtung). Die revolutionäre Confederación Sindical Latino-Americana wurde auf Initiative der Roten Gewerkschaftsinternationale geschaffen, zu der sie enge Beziehungen aufnahm. Sie bestand bis Mitte des Jahres 1936; dann löste sie sich zugunsten der größeren Bewegung auf, die sich damals für die Schaffung einer neuen Organisation einsetzte und schließlich zur Gründung der Confederación de Trabajadores de América Latina führte. Auf ihrem ersten Kongreß erklärte die Confederación Sindical Latino-Americana, daß Repräsentanten von etwa einer Million Arbeiter anwesend seien. Vertreten waren die größeren Gewerkschaftsverbände von Mexiko, Kolumbien, Kuba, Uru-[797]guay, Ekuador, Peru, Guatemala, Venezuela, Salvador, Brasilien, Argentinien, Kostarika und Paraguay. Chiles Gewerkschaften schlossen sich kurz danach an. Es waren auch Delegierte der Trade Union Educational League der Vereinigten Staaten anwesend. Zum Generalsekretär wurde Miguel Contreras gewählt.[8]

Die Confederación Sindical Latino-Americana bedeutete für das Gewerkschaftswesen in Lateinamerika einen großen Schritt vorwärts. Sie verfolgte eine marxistische Politik und vertrat klar den Standpunkt des Klassenkampfes. Die eigentliche Führung lag in den Händen von Kommunisten. Während ihres siebenjährigen Bestehens leistete sie in vielen Ländern eine sehr beträchtliche Organisationsarbeit, und ihre leitenden Funktionäre sowie ihre Organisationen führten zahllose schwere Streikkämpfe. Sie mobilisierte die Arbeiter gegen die vom USA-Imperialismus und dessen Agentur innerhalb der Arbeiterschaft, der Confederación Obrera Pan-Americana, drohenden Gefahren. Anfang der dreißiger Jahre nahm die Confederación Sindical Latino-Americana energisch den Kampf gegen Faschismus und Krieg auf. Sie hob die lateinamerikanischen Gewerkschaften in bezug auf gegenseitiges Verständnis, Stärke und Aktionsfähigkeit auf ein neues, höheres Niveau. Sie legte das Fundament für die spätere, Confederación de Trabajadores de América Latina.

Während des Bestehens der Confederación Sindical wurde der vergebliche Versuch unternommen, eine Konkurrenzorganisation zu schaffen, eine allgemeine, aber konservative lateinamerikanische Arbeiterorganisation. Das geschah am 1. Mai 1932 in Santiago, Chile, wo sich eine Gruppe von Gewerkschaftsführern aus Bolivien, Guatemala, Paraguay, Kolumbien, Peru, Mexiko, Argentinien und Chile traf und das Centro Internacional Obrero de Solidaridad Latinoamericano gründete.[9] Aber dabei blieb es auch.

Die Schaffung der Confederación de Trabajadores de América Latina

Die Confederación de Trabajadores de América Latina wurde im September 1938 in der Stadt Mexico gegründet. Der Gründungskongreß wurde von der Confederación de Trabajadores de Mexico, an deren Spitze Vicente Lombardo Toledano stand, einberufen. Dem Kongreß wohnten die Delegierten der führenden Arbeiterorganisationen ganz Lateinamerikas bei, mit Ausnahme von Brasilien, wo die Gewerkschaften illegal waren. Folgende Länder waren vertreten: Mexiko, Argentinien, Chile, Bolivien, Kolumbien, Paraguay, Venezuela, Nikaragua, Kostarika, Peru, Ekuador, Uruguay und Kuba.

[8] Siehe Victorio Codovilla, unveröffentlichtes Manuskript.
[9] Siehe „Bulletin of Pan-American Union“, Oktober 1932.

Ferner nahmen an diesem Gründungskongreß Gastdelegationen des CIO der Vereinigten Staaten und der Arbeiterbewegungen Kanadas und Großbritanniens teil. Die Konföderation hielt noch drei weitere Kongresse ab: 1941 in der Stadt Mexiko, 1944 in Cali, Kolumbien, und 1948 wieder in der Stadt Mexiko. Generalsekretär ist seit der Gründung der Organisation Lombardo Toledano. Ihre Mitgliedschaft wird auf über vier Millionen geschätzt.

Die in Cali 1944[10] dem Kongreß vorgelegten Zahlen über die Mitgliedschaft der Confederación de Trabajadores de América Latina sind die einzig verfügbaren offiziellen Zahlen, die je veröffentlicht wurden; in diesen Zahlen sind die großen brasilianischen Gewerkschaften, die Delegierte für den Kongreß

benannt hatten, jedoch nicht eingeschlossen. Die vorliegenden Gesamtzahlen haben sich seit Kriegsende durch Spaltungen und Austritte in verschiedenen Ländern beträchtlich verringert:

Organisation	Mitgliederzahl
Confederación General del Trabajo (Argentinien)	250.000
Central Obrera (Bolivien)	25.000
Confederación de Trabajadores de Chile	400.000
Confederación de Trabajadores de Colombia	200.000
Confederación General de Trabajadores de Costa, Rica	40.000 [798]
Confederación de los Trabajadores de Cuba	500.000
Confederación del Trabajo de S. Domingo	10.000
Confederación de los Trabajadores del Ecuador	150.000
Confederación de Trabajadores de México	1.300.000
Comite de Organisación de la Confederación de Trabajadores de Nicaragua	10.000
Federación Obrera de Panamá	1.000
Consejo Obrero del Paraguay	50.000
Confederación de Trabajadores del Perú	300..000
Unión General de Trabajadores de Uruguay	40000
Confederación de Trabajadores de Venezuela	40.000

Die verfügbaren Statistiken über die Gesamtzahl der Lohnarbeiter in Lateinamerika sind unvollständig und unzuverlässig. Das „Directory of International Trade Union Organizations and National Federations of Trade Unions“ (I. L. O., Genf) von 1950 veröffentlicht Zahlen über die Gesamtmitgliedschaft der Gewerkschaften dieser Länder; aus den von 34 Landesgewerkschaftsverbänden Lateinamerikas vorliegenden Berichten ergibt sich eine Gesamtzahl von 6.800.000 Mitgliedern. In dieser Zahl sind auch einige staatlich gelenkte Gewerkschaften enthalten. Auf der anderen Seite lagen von 13 Landesverbänden, darunter einigen bedeutenden, überhaupt keine Zahlen vor.

Seit ihrer Gründung war die Confederación de Trabajadores de América Latina in den großen Kämpfen gegen den Faschismus vor Ausbruch und während des Krieges die treibend? Kraft in ganz Lateinamerika. Ihre Grundlagen wurden in einer Periode gelegt, als sich die Arbeiter, die Gefahr des Weltfaschismus erkennend und beseelt von einem neuen, kämpferischen Geist, in Lateinamerika wie in anderen Teilen der Welt zum antifaschistischen Kampf erhoben. Die Periode des Aufbaus der Konföderation fiel in die Zeit des Volksfrontsieges in Chile und machtvoller Massenbewegungen der Völker Brasiliens, Kubas, Argentiniens und anderer lateinamerikanischer Länder. Auch die mexikanische Revolution hatte während der Regierung Cárdenas’ neue Erfolge auf höherer Ebene errungen. In den Vereinigten Staaten und Kanada führten Millionen von Arbeitern, die gerade aus dem Elend

[10] Siehe „International Labor Review“, Februar 1945.

der gewaltigen Wirtschaftskrise em-[800]portauchten und sich ebenfalls der wachsenden faschistischen Gefahr bewußt wurden, eine Reihe historisch bedeutsamer Streiks, gewerkschaftlicher Organisationskampagnen und politischer Kämpfe, die zur Gründung des CIO führten und die AFL außerordentlich stärkten. Die Gründung der Konföderation im Jahre 1938 war ein Beweis für die gewaltige Kraft der epochemachenden antifaschistischen Bewegung in Lateinamerika.

Der Zusammenschluß zur Confederación de Trabajadores de América Latina stellte einen ungeheuren Sieg der Klassensolidarität der Arbeiter Lateinamerikas dar. Vorher existierten in den verschiedenen Ländern nur verstreute Gewerkschaftszentren und keine allgemeine Organisation, außer in beschränktem Maße in Gestalt der alten Confederación Sindical Latino-Americana. Die einzelnen Gewerkschaften standen unter syndikalistischer, sozialdemokratischer oder kommunistischer Führung, daneben gab es in Mexiko, Kostarika und anderen Ländern auch ein paar katholische Gewerkschaften. Unter diesen zahlreichen Gewerkschaften und Föderationen herrschte eine geringe Solidarität, oft sogar regelrechte Feindschaft. Der Kampf gegen den Faschismus jedoch zwang sie, von ihren ideologischen Differenzen weitgehend abzusehen und eine gemeinsame Front in der Confederación de Trabajadores de América Latina zu schaffen. Mit Ausnahme von einigen unbedeutenderen Organisationen hier und dort schloß sich die übergroße Mehrheit der lateinamerikanischen Gewerkschaften der neuen internationalen Bewegung an. Spätere Ereignisse zeigten, daß viele reaktionäre sozialdemokratische Gewerkschaftsführer in Opposition zur Konföderation standen; damals jedoch konnten sie sich dem Massendruck nicht widersetzen und wurden in die Bewegung mit hineingerissen. Die Gründung der Konföderation stellt den größten gewerkschaftlichen Fortschritt dar, den die Arbeiterklasse Lateinamerikas je auf einen Schlag gemacht hat.

Unter dem Einfluß dieser Organisation wuchsen während jener Periode die Gewerkschaften überall in Lateinamerika wie nie zuvor. Es stehen zwar keinerlei statistische Tabellen zur Verfügung, die dieses Wachstum genau wiedergeben; aber in [801] nahezu allen Ländern, außer dort, wo reaktionäre Tyrannei herrschte, verbreiterten die Arbeiter ihre Organisationen außerordentlich. In manchen Ländern übertraf der Prozentsatz der organisierten Arbeiter den in den Vereinigten Staaten und in Kanada bei weitem. So gehörten in Kuba zum Beispiel 1949 von insgesamt 900.000 Arbeitern 557.000 oder rund 60 Prozent den Gewerkschaften an, also prozentual doppelt so viele wie in den Vereinigten Staaten. Auch in Chile ist der Stand der gewerkschaftlichen Organisiertheit außerordentlich hoch.

Die Schaffung der Confederación de Trabajadores de América Latina war nicht nur der Markstein einer neuen Epoche in der Geschichte der organisierten Arbeiterschaft Lateinamerikas, sie hatte auch Weltbedeutung. Zum ersten Male begannen die Millionen der unterdrückten Werktätigen Lateinamerikas, im weltweiten Kampf der Arbeiter eine größere Rolle zu spielen. Die Konföderation beteiligte sich in hervorragender Weise an der Schaffung des Weltgewerkschaftsbundes im Mai 1945 und ist seitdem ein wichtiges Element innerhalb dieser Körperschaft. Sie übt auch einen fortschrittlichen Einfluß auf das Internationale Arbeitsamt, dieses Überbleibsel des alten Völkerbundes, aus, obwohl sie ihm nicht angehört.

Klassenbewußte Gewerkschaftsbewegung

Die Gewerkschaften der Vereinigten Staaten sind traditionell stark von fachgewerkschaftlichen Anschauungen durchsetzt, und das bedeutet, daß jede Gewerkschaft ihren eigenen Weg geht und sich um das Wohlergehen der übrigen nicht kümmert. Die Gewerkschaften Lateinamerikas jedoch besitzen von jeher einen viel echteren Klassenstandpunkt und sind viel stärker von Klassenbewußtsein durchdrungen. Das liegt daran, daß die Arbeiteraristokratie relativ hochbezahlter Facharbeiter, diese Grundlage des Fachgewerkschaftertums, in Lateinamerika nur verhältnismäßig schwach vertreten ist; ein weiterer Grund dafür ist, daß sich die Arbeiterbewegung dank des halbkolonialen Charakters der Wirtschaft immer, auch wenn sie nur kleinere Forderungen [802] stellt, mehr oder weniger in einen Kampf auf Leben oder Tod verwickelt sieht. Die Confederación de Trabajadores de América Latina hat das Klassenbewußtsein, die Organisiertheit und das Programm der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung durch ihre kämpferische Politik und ihre Schulungsarbeit außerordentlich gestärkt.

Als Organisation der gesamten Arbeiterklasse verteidigt die Konföderation die Interessen aller Arbeiter, nicht nur die einer bevorzugten Schicht. Seit ihrer Gründung widmet sie den Bedürfnissen der Arbeiterinnen immer ihre besondere Aufmerksamkeit und ist bemüht, die gröbste Ungleichheit der Löhne und die schädlichen Arbeitsbedingungen, denen die Frauen in ganz Lateinamerika traditionell ausgesetzt sind, abzustellen. Die Konföderation und die ihr angeschlossenen Gewerkschaften der einzelnen Länder sind sich besonders ihrer Aufgaben gegenüber der Jugend bewußt. Die Jugend Lateinamerikas spielt, vor allem in Brasilien, Kuba, Venezuela, Peru, Salvador und Chile, politisch eine immer. bedeutendere Rolle. Die Konföderation unterstützte den Kongreß der Demokratischen Jugend Lateinamerikas, der im Jahre 1948 in der Stadt Mexiko stattfand, kräftig.

Die Gewerkschaften, die der Confederación de Trabajadores de América Latina angeschlossen sind, bekämpfen als Organisationen des Klassenkampfes auch energisch jede Diskriminierung der Neger. Die lateinamerikanischen Gewerkschaften haben sich niemals mit der Schmach reaktionärer Rassenvorurteile bedeckt, die den Ruf so vieler Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten befleckt. Den Negern steht nicht nur die Mitgliedschaft in allen Gewerkschaften ganz Lateinamerikas uneingeschränkt offen, sondern sie üben auch allenthalben wichtige leitende Funktionen aus. Charakteristischerweise steht an der Spitze der mächtigen kubanischen Arbeiterbewegung ein Neger, Lázaro Peña. Auch viele Gewerkschaftsführer in Brasilien sind Neger. Ebenso sind die Konföderation und ihre Gewerkschaften immer bereit, die wirtschaftlichen Interessen und die politischen Rechte der Indianer zu verteidigen, die in vielen lateinamerikanischen Ländern einen so beträchtlichen Prozentsatz der werktätigen Bevölkerung bilden. Im Jahre 1944 plante die Konföde-[803]ration einen Kongreß der Indianer des gesamten Kontinents, um ihr Programm und ihre Organisation zu fördern.

Der klassenkämpferische Charakter der Gewerkschaften Lateinamerikas kommt ferner in der relativ geringen Rolle zum Ausdruck, die das fachliche Organisationsprinzip spielt. Die Hauptrolle in der AFL der Vereinigten Staaten spielen die Fachgewerkschaften, zwischen denen seit ihrer Gründung vor siebzig Jahren keinerlei Solidarität herrscht, besonders zu Zeiten eines Streiks; und auch die konservativen Industriegewerkschaften des CIO zeigen viele der charakteristischen klassenfeindlichen Überreste aus den alten AFL- und Eisenbahner-Fachgewerkschaften. In Lateinamerika jedoch haben die Industriegewerkschaften mit ihrem Klassenstandpunkt und ihrer Klassensolidarität seit langem die Oberhand, obwohl es auch dort viele Fachgewerkschaften gibt; selbst unter den Fachgewerkschaften herrscht ein starker Geist der Klassensolidarität.

Ein weiterer und bedeutender Ausdruck der klassenkämpferischen Position der Gewerkschaftsbewegung in Lateinamerika ist die Häufigkeit von Generalstreiks. In den USA und in Kanada sind so umfassende Streiks, wie sie in Seattle (1919), in Winnipeg (1919) und in San Franzisko (1934) geführt wurden, verhältnismäßig selten. Zu solchen Streiks kam es nur, wenn der Klassenkampf sich außergewöhnlich zuspitzte und die Arbeiter selbst die Zügel in die Hand nahmen und ihren konservativen Führern trotzten. In Lateinamerika jedoch sind Generalstreiks üblich. Fast in jedem Lande Lateinamerikas, von Kuba und Mexiko bis Argentinien, Brasilien und Chile, kam es bei vielen Gelegenheiten zu solchen allumfassenden Streiks.

Der Klassenkampfcharakter der Gewerkschaftsbewegung in Lateinamerika zeigt sich auch in ihrer Einstellung zu politischen Aktionen. In den Vereinigten Staaten stellt die Gompers-Linie des „Belohne deine Freunde und strafe deine Feinde“ die traditionelle Politik der AFL dar. Diese Methode führte in der Praxis dazu, daß die Gewerkschaften ins Schlepptau der beiden großen kapitalistischen Parteien gerieten, daß die Gewerkschaftsführung korrumpiert, die Entwicklung des Klassenbewußtseins der Arbeiter gehemmt und die Schaffung politischer Parteien der [804] Arbeiterklasse sabotiert wurde. Auch der CIO verfolgt im wesentlichen diesen lähmenden Gompers-Kurs. Die Masse der demokratisch geführten Gewerkschaften Lateinamerikas jedoch steht seit langer Zeit fest zur. Linie der unabhängigen politischen Aktion der Arbeiterklasse. Es ist bei ihnen Tradition, die sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien zu unterstützen; diese Parteien arbeiten häufig in einer Koalition oder Einheitsfront mit solchen Parteien und Gruppen zusammen, die ihren antiimperialistischen Programmen ganz oder teilweise zustimmen. Eine gewisse Ausnahme von dieser ziemlich allgemeinen Regel machen die Gewerkschaften Mexikos, die seit den ersten Zeiten der Revolution im

wesentlichen die Linie verfolgen, keine unabhängige Partei der Arbeiterklasse zu schaffen (in Mexiko waren beide Parteien, sowohl die kommunistische wie die sozialdemokratische, immer klein), sondern breite Linksparteien zu unterstützen, die sich aus Arbeitern Bauern, kleinem Mittelstand und einigen Kapitalisten zusammensetzen. Diese Parteien und Gewerkschaften nahmen von der Regierung häufig Subsidien an, was sich auf die organisierte Arbeiterschaft Mexikos ausgesprochen korrumpierend auswirkte. In den meisten lateinamerikanischen Ländern herrschten in der Frühzeit der Gewerkschaftsbewegung aus Gründen, über die bereits gesprochen wurde, starke syndikalistische Tendenzen, die den politischen Kampf ablehnten; diese Tendenzen haben jedoch inzwischen außerordentlich nachgelassen.

Der klassenkämpferische Charakter der lateinamerikanischen Gewerkschaftsbewegung kommt ferner darin zum Ausdruck, daß die Tätigkeit der überwiegenden Mehrheit der Gewerkschaften gegen den Kapitalismus gerichtet ist. Die Gewerkschaften kämpfen nicht allein für die Beseitigung feudaler Überreste und die Vollendung der bürgerlich-demokratische Revolution durch Aufteilung des Großgrundbesitzes, Abschaffung der Peonage, Sicherung der elementarsten Bürgerrechte und Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiter unter dem Kapitalismus; sie fassen auch mehr oder weniger entschieden die schließliche Errichtung des Sozialismus ins Auge. Es gibt nur wenige Arbeiterführer, die es riskieren, wie das in der AFL, im CIO, in den Railroad Brotherhoods, bei den United Mine Workers und den anderen USA-Gewerkschaften fast allgemein der Fall ist, offen für die Unterstützung und Erhaltung des kapitalistischen Systems einzutreten (außer in Situationen wie im Argentinien Peróns). Die ideologische Entwicklung der Arbeiter und der Arbeiterbewegung im allgemeinen verlief in Lateinamerika über Anarchosyndikalismus und Sozialdemokratismus zum Kommunismus.

Die Confederación de Trabajadores de América Latina selbst formuliert das proletarisch-revolutionäre Streben der lateinamerikanischen Arbeiterklasse nur in sehr allgemeinen Ausdrucken. Ihr Statut besagt: „Die Hand- und Kopfarbeiter Lateinamerikas erklären, daß die in den meisten Ländern der Erde zur Zeit herrschenden Gesellschaftssysteme von einem Regime der Gerechtigkeit ersetzt werden sollten, das auf der Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruht.“[11] Als der Generalsekretär der Confederación de Trabajadores de América Latina, Lombardo Toledano, gefragt wurde, welche politische Überzeugung er persönlich habe, erklärte er: „Ich bin ein parteiloser Marxist.“[12]

Die Kommunisten spielten bei der Schaffung und Entwicklung der Confederación de Trabajadores de América Latina eine bedeutende Rolle. Das war ganz natürlich, da sie in der gesamten lateinamerikanischen Arbeiterbewegung eine starke Kraft darstellen. Es kann daher nicht überraschen, daß lateinamerikanische Reaktionäre verschiedenster Färbung nach der erprobten Hitlerschen Methode der Kommunistenhetze die Konföderation als kommunistische Organisation, als das Werk eines Moskauer Komplotts bezeichnen. Diese vergeblichen Versuche, die gewaltige Massenbewegung der lateinamerikanischen Arbeiter gegen ihre Unterdrücker als etwas Künstliches zu charakterisieren, beweisen nur, daß die Kapitalisten die tiefen klassenmäßigen und nationalen Wurzeln der gegenwärtigen gewaltigen Kämpfe der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen in der ganzen Welt durchaus ignorieren wollen. [806]

Die Tätigkeit der Confederación de Trabajadores de América Latina

Die Entstehung der Confederación de Trabajadores de América Latina gab der Gewerkschaftsbewegung in ganz Lateinamerika einen starken Aufschwung. Der alles mitreißende glühende Wille zur Organisation, zur Einheit und zum Kampf ließ Hunderte von neuen Organisationen emporschießen. Es wurden neue nationale Zentren geschaffen, und in verschiedenen Ländern entstanden Bewegungen zur Einigung der Arbeiterschaft. Zu den neuen, aus dieser Periode stammenden nationalen Organisationen gehören: die Confederación de Trabajadores de Nicaragua, die Federación Sindical de Trabajadores de Panamá, die Confederación de los Trabajadores de Cuba, die Confederación de los

[11] „Declaration of Principles“, Kongreß der Confederación de Trabajadores de América Latina in Cali, Kolumbien, Dezember 1944.
[12] „C. T. A. L. News“ vom 24. März 1947.

Trabajadores de Guatemala, die Confederación de los Trabajadores del Ecuador, die Unión General de Trabajadores de Uruguay, die Confederación de Trabajadores del Brasil, die Confederación de Trabajadores de Puerto Rico, die Confederación de Trabajadores del Perú, die Confederación de Trabajadores de Venezuela, die Confederación General de Trabajadores de Costa Rica und die Confederación del Trabajo de S. Domingo.[13]3 Die Gründung der Confederación de Trabajadores de América Latina wurde zum Markstein einer echten Renaissance der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung.

In den zwölf Jahren des Bestehens dieser Organisation führten die verschiedenen Gewerkschaften Lateinamerikas eine große Zahl von schweren Streikkämpfen zur Verteidigung und Hebung des Lebensstandards der Arbeiter. Einige der wichtigeren Streiks haben wir bereits erwähnt. In fast allen Ländern war dieser Kampf buchstäblich ein Kampf gegen die Hungersnot, die unter den Massen immer mehr um sich griff. Während dieser ganzen Periode sanken aus den bereits festgestellten wirtschaftlichen und politischen Gründen die Reallöhne durchweg, trotz der vielen Streiks. Das ist der sich schnell verschlechternden Wirtschaftssituation in ganz Lateinamerika zuzuschreiben. Zu den positiven Ergebnissen der vielen harten Kämpfe der Ar-[807]beiter gehört die fast allgemeine Durchsetzung des legalen Achtstundentages für Industriearbeiter. Das erste Land in Lateinamerika, das ein Gesetz über den Achtstundentag annahm, war Uruguay. Dies geschah im Jahre 1915; inzwischen haben, besonders während der letzten zehn Jahre, fast alle Länder Lateinamerikas ähnliche Gesetze geschaffen. Das ist in hohem Maße der Confederación de Trabajadores de América Latina und auch den sehr aktiven kommunistischen Parteien zu verdanken. Ein weiteres positives Ergebnis der Arbeiterkämpfe der letzten Jahre unter Führung der Konföderation war die Schaffung eines detaillierten Sozialversicherungssystems in ganz Lateinamerika. Auch auf diesem Gebiet war Uruguay bahnbrechend: Ein Gesetz über die Sozialversicherung wurde dort schon 1919 angenommen. Unter dem Druck der Arbeiterbewegung jedoch haben seither praktisch auch alle anderen Länder Systeme der Arbeitslosen-, Kranken- und Altersrenten geschaffen. Die vorgeschriebenen Versicherungssätze sind jedoch in den einzelnen Ländern viel zu niedrig; auch werden die Gesetze allzuoft nicht innegehalten. Viele der in jüngster Zeit in verschiedenen Ländern Lateinamerikas angenommenen Arbeitsgesetze betreffen den Schutz der Frauen und Kinder in der Industrie. Für die Landarbeiter gibt es jedoch im allgemeinen keinen gesetzlichen Schutz.

Die Verstärkung der Arbeitsgesetzgebung in Lateinamerika ist eine unmittelbare Folge des gewaltigen Wachstums der Gewerkschaften und der kommunistischen Parteien. in jüngster Zeit. Seit 1940 wurden mehr Sozialversicherungsgesetze geschaffen als in allen voraufgegangenen Jahren zusammen.[14] Unter dem Druck der organisierten Arbeiterschaft wurde 1942 die erste interamerikanische Konferenz für Fragen der Sozialversicherung in Santiago, Chile, abgehalten; sie arbeitete ein Mindestprogramm aus.[15] In einigen lateinamerikanischen Ländern wurden unter dem Druck der Confederación de Trabajadores de América Latina Gesetze über Mindestlöhne angenommen.

[808] Die Konföderation, die ihr angeschlossenen Gewerkschaften und die kommunistischen Parteien kämpfen auch ständig gegen das System des Großgrundbesitzes, das wie ein Fluch auf ganz Lateinamerika lastet. Die Zerschlagung der Latifundien steht im Aktionsprogramm der Konföderation mit an vorderster Stelle; die Konföderation fordert die Zuteilung ausreichenden Bodens und der notwendigen Fonds, Düngemittel, Maschinen usw. an die Bauern und Landarbeiter. „Die halbfeudale Struktur, die für die meisten Länder Lateinamerikas charakteristisch ist und auf dem Bodenmonopol und der Konzentration der Landwirtschaft in den Händen einer kleinen privilegierten Gruppe beruht, macht den allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt und besonders die Entwicklung der nationalen Industrie unmöglich.“[16] Die Confederación de Trabajadores de América Latina kämpft ferner für die Verbesserung der Löhne, Arbeitsbedingungen und politischen Rechte der Landarbeiter, die in den

[13] Siehe Bericht der Confederación de Trabajadores de América Latina an den Weltgewerkschaftsbund, Mailand, Italien, Juni 1949.
[14] Siehe Research Council for Economic Security, „Publication No. 29“, Chikago 1947.
[15] Siehe International Labor Office Conference, „Report No. 1“, Stadt Mexiko, April 1946.
[16] C. T. A. L. Central Committee, „Resolution No. 2“; „Noticiero de la C. T. A. L.“, 1. September 1949.

meisten Ländern praktisch Leibeigene sind. Die Landarbeiter haben es in Lateinamerika noch schwerer, sich zu organisieren, als die Industriearbeiter. Die Folge davon ist, daß sie größtenteils noch unorganisiert sind und keinerlei Schutz von seiten der Gewerkschaften und durch die Arbeitsgesetzgebung genießen. Die Kämpfe und Revolten der Landarbeiter auf den Zucker-, Tabak-, Bananen-, Kaffee- und sonstigen Plantagen gehören jedoch zu den erbittertsten in der Geschichte Lateinamerikas.

Die Konföderation setzt sich energisch für die Industrialisierung als Grundlage jeden sozialen Fortschritts ein. Sie fordert, daß die Schwerindustrie sowie alle anderen Industriezweige von den einzelnen lateinamerikanischen Regierungen planvoll entwickelt werden. Das soll vorwiegend mit Hilfe von inländischem Kapital geschehen; wenn aber ausländisches Kapital einströmt, dann soll es systematisch so gelenkt werden, daß eine richtige Entwicklung der nationalen Wirtschaft gewährleistet, die Entblößung der Länder von ihren Rohstoffen verhindert, die verheerende Ausbeutung der Arbeiter und die Übertretung von Arbeitsgesetzen verhütet und die Verletzung der nationalen Unabhängigkeit der verschiedenen Länder unmöglich gemacht [809] wird. Die Konföderation fordert die Nationalisierung bestimmter Wirtschaftszweige. Dazu gehören folgende Industrien „Elektrizität, Öl, Eisen und Stahl, Chemikalien, Blei und Kupfer und andere sowie Verkehr und Handelsmarine, die heute in Händen des Auslandskapitals liegen.“[17] Die Konföderation tritt für sorgfältiges Haushalten mit den nationalen Reichtümern und für ein Zollsystem zur Verhinderung des Dumpings ein und hat, Plane zur Entfaltung des Handels zwischen den Ländern Lateinamerikas und der übrigen Welt entworfen.[18] Sie wendet sich energisch gegen die Versuche der Imperialisten, die Zollschranken der lateinamerikanischen Länder niederzureißen und deren Produktion in die Schablone einer halbkolonialen Wirtschaft hineinzuzwängen. Sie arbeitet mit allen Unternehmern zusammen, die sich ihrer allgemeinen Linie der industriellen Entwicklung anschließen.

Während der ganzen Zeit ihres Bestehens hat die Confederación de Trabajadores de América Latina überall in Lateinamerika unnachgiebig gegen die Staatsstreichmethoden der Reaktionäre und für die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung der Demokratie gekämpft. Das führte dazu, daß die ihr angeschlossenen Gewerkschaften mit Perón, Dutra, Videla und anderen faschistisch gesonnenen Diktatoren, von denen Lateinamerika jetzt verseucht ist, unmittelbar aneinandergerieten. Die Gewerkschaften wenden sich energisch gegen eine Einmischung des Staates in ihre Angelegenheiten.[19] Die Konföderation übt scharfe Kritik an den reaktionären Führern der katholischen Kirche, die hinter jeder reaktionären Bewegung in Lateinamerika stehen. Obwohl die Kirche behauptet, fast die gesamte Bevölkerung Lateinamerikas stehe treu zu ihr, sind diese Gewerkschaftsführer in ihrer Kritik sehr kühn.

Das unablässige Ringen der Gewerkschaften und anderen Organisationen der Arbeiterklasse Lateinamerikas um Demo-[810]kratie fand Ende der dreißiger Jahre und im zweiten Weltkrieg im Kampf gegen den Faschismus seinen höchsten Ausdruck. Wie wir bereits in einem früheren Kapitel zeigten, gingen die Kalkulationen der Diktatoren der Achsenmächte eindeutig dahin, die Herrschaft über den größten Teil Lateinamerikas an sich zu reißen, ehe sie mit ihren Hauptfeinden ins Handgemenge gerieten. Wenn ihnen das nicht gelang, so ist es zu einem sehr großen Teil der Confederación de Trabajadores de América Latina und ihren Gewerkschaften zu verdanken. Während der kritischen Jahre am Vorabend des zweiten Weltkrieges spielten sich in den ausgedehnten Gebieten Lateinamerikas entscheidende Kämpfe um die Demokratie ab, Kämpfe, die von den Massen der Bevölkerung, an deren Spitze die organisierten Arbeiter der Konföderation und die kommunistischen Parteien standen, gewonnen wurden.

Die machtvolle Stärke der Confederación de Trabajadores de América Latina zeigte sich auch, als sie die Völker Lateinamerikas zum entscheidenden Kampf gegen den Faschismus im zweiten Weltkrieg mobilisierte. Sie erklärte: „Die Völker, die gegen den Nazifaschismus kämpfen, ... sind die Avantgarde im weltweiten Ringen um Zivilisation und Frieden ... Die Confederación de Trabajadores de

[17] Konferenz der Confederación de Trabajadores de América Latina, Montevideo, 27.–31. März 1950.
[18] Siehe C. T. A. L. Third Congress, „Resolution No. 2“; „Noticiero de la C. T. A. L.“, 1. April 1948.
[19] Siehe Konferenz der Confederación de Trabajadores de América Latina, Montevideo, 27.–31. März 1950.

América Latina ist entschlossen, auf jede nur mögliche Weise mit denjenigen Regierungen und Völkern Hand in Hand zu arbeiten, die in der gewaltigen historischen Schlacht gegen den Nazifaschismus in vorderster Linie stehen ... Der heutige Krieg gegen die totalitären Regimes ist ein Krieg der lateinamerikanischen Völker.“[20] Dem Geist dieser Resolution blieb die Konföderation während des ganzen Krieges treu; in diesem Geist bekämpfte sie nachdrücklich alle zur Fünften Kolonne gehörenden Feinde des Sieges in jedem Winkel, in diesem Geist schloß sie die Völker zur Unterstützung des historischen Kampfes zusammen. Um der Produktion den unerläßlichen Auftrieb zu geben, verpflichteten sich die der Konföderation angeschlossenen Gewerkschaften unter anderem, während des Krieges nicht zu streiken; diese Verpflichtung haben sie getreulich erfüllt. Charakteristischerweise nutzten [811] jedoch die Unternehmer, die äußerst geschäftstüchtig am Krieg verdienten, in allen Ländern den Patriotismus der Arbeiter zu ihrem Vorteil aus, indem sie die Preise höher schraubten und die Löhne niedrig hielten.

Die der Konföderation angeschlossenen Gewerkschaften verteidigen neben den Interessen der Arbeiter nicht weniger kämpferisch die Interessen ihrer Länder schlechthin. Im Geiste dieses Patriotismus erklärte Lombardo Toledano: „Wir sind die wahren Erben der großen Helden unseres Kontinents, die Erben der Hidalgo, Morelos, Juárez, Bolívar, Martí[21], San Martin, O’Higgins und Morazán[22].“[23] Da die Konföderation im Geiste dieser revolutionären Vorväter wirkt, mußte sie sich unvermeidlich den Machinationen des aggressiven „Kolosses des Nordens“ nach dem Kriege entgegenstellen. Sie hat es zur Verteidigung der Wohlfahrt, des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit ihrer eigenen Völker für notwendig befunden, den Claytonplan zur Versklavung Lateinamerikas, den Plan Trumans über die Standardisierung der Rüstungen, der die Errichtung der militärischen Vorherrschaft über die Halbkugel bezweckte, den Marshallplan zur Unterjochung Europas, die Atombomben-Diplomatie, den Koreakrieg und das ganze Kriegsprogramm des aggressiven USA-Monopolkapitals abzulehnen und zu bekämpfen. [812]

Der Versuch, die Confederación de Trabajadores de América Latina zu vernichten

Bei seiner Nachkriegskampagne zur Unterwerfung ganz Lateinamerikas stößt der Wallstreet-Imperialismus in der Confederación de Trabajadores de América Latina auf ein großes Hindernis für seine Pläne. Denn diese Organisation zusammen mit den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder hat die Arbeiterbewegung Lateinamerikas, was ideologische Geschlossenheit, ökonomische Stärke und politische Bedeutung anbelangt, auf ein Niveau gehoben, wie sie es in ihrer ganzen Geschichte bisher nicht gekannt hat. Die Gewerkschaften sind zu einer gewaltigen Kraft geworden und verteidigen den Lebensstandard, die politischen Freiheiten und die nationale Unabhängigkeit der Völker gegen die imperialistischen Ausbeuter und Unterdrücker. Deshalb, so meint die Wallstreet, muß diese Organisation zusammen mit den kommunistischen Parteien und anderen fortschrittlichen Organisationen vernichtet werden, müssen die ihr angehörigen Gewerkschaften lahmgelegt oder hinweggefegt werden. Gewerkschaften, die sie nicht zerstören kann, möchte die Wallstreet selbst übernehmen und kontrollieren, so wie sie es unter anderen Bedingungen mit der kanadischen Arbeiterbewegung getan hat.

Unmittelbar nach der Beendigung des zweiten Weltkrieges eröffnete das Staatsdepartement daher eine Attacke gegen die fortschrittlichen Arbeiterorganisationen Lateinamerikas. Als erstes gab man

[20] C. T. A. L. Congress, „Resolution No. 1“, Stadt Mexiko, November 1941.

[21] José Maria Martí (1853–1895), hervorragender kubanischer Poet und Revolutionär, Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Kubas von der spanischen Monarchie und dem ausländischen Kapital. *Die Red*.

[22] Francisco Morazán (1799–1842), mittelamerikanischer Staatsmann; nach der Bildung der Vereinigten Staaten von Zentralamerika 1823, zu der sich Guatemala, Honduras, Kostarika, Nikaragua und Salvador zusammengeschlossen hatten, führte er den Kampf gegen die Reaktion im eigenen Lande (Großgrundbesitzer und katholische Hierarchie), die gegen die Einheit und Unabhängigkeit der Föderation, gegen die von der Föderation 1824 proklamierte Abschaffung der Sklaverei und andere demokratische Reformen auftrat. Von 1829 bis 1839 war er Präsident der Föderation. Nach dem Sieg der inneren Reaktion und des ausländischen Kapitals in Mittelamerika flüchtete er nach Peru. Bei dem Versuch, die Föderation wiederherzustellen (1842), wurde er von den Reaktionären ergriffen und in Kostarika erschossen. *Die Red*.

[23] „C. T. A. L. News“, 26. April 1948.

den korrupten politischen Führern der lateinamerikanischen Regierungen, die alle etwas aus dem großen Topf der Marshallplan-Schmiergelder haben wollten, zu verstehen, daß sie die Gewerkschaften und kommunistischen Parteien in ihren Ländern rücksichtslos bekämpfen müßten, wenn sie Anleihen und Zuwendungen erhalten wollten. Das Ergebnis dieser Politik war, wie wir bereits im Kapitel 29 feststellten, eine Terrorherrschaft, mit der in Kuba, Chile, Brasilien und anderwärts eine Verhaftungswelle und die Ermordung zahlloser Arbeiterführer einhergingen. In vielen Ländern wurden die der Konföderation angeschlossenen Gewerkschaften verboten oder mit Terrormethoden in die Illegalität getrieben.

[813] Offensichtlich jedoch genügte dieser massive Angriff der Regierungen und der Unternehmer gegen die disziplinierten und gestählten lateinamerikanischen Gewerkschaften, die sich in unzähligen schweren Kämpfen bewährt hatten, nicht, um sie zu zertrümmern. Sie mußten auch von innen her angegriffen und, wenn möglich, gesprengt werden. Damit beauftragte das Staatsdepartement seine Agenten in der Spitzenführung der USA-Gewerkschaftsbewegung, mit anderen Worten, die maßgeblichen Gewerkschaftsbeamten. Mit ihnen verbündeten sich alle Verräter der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung. Seither haben sich diese Cliquen der Kampagne zur Eroberung Lateinamerikas für das USA-Großkapital und sein Kriegsprogramm mit Leib und Seele verschrieben. Ihnen fiel die spezielle Aufgabe zu, die Confederación de Trabajadores de América Latina, das Gewerkschaftsbollwerk der Demokratie, und die kommunistischen Parteien zu zerschlagen.

Von der Gewerkschaftsbürokratie machten sich als erste die Spitzenführer der AFL an diese schmutzige Arbeit. Sie schauten voller Sehnsucht auf die Zeiten der alten Confederación Obrera Pan-Americana zurück, als sie versucht hatten, die Gewerkschaften der ganzen Hemisphäre in die Hand zu bekommen. Bemüht, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden, schufen sie daher mit Unterstützung der Wallstreet eine neue, ähnliche Organisation, die Confederación Interamericana de Trabajadores, deren Gründung auf einer Konferenz in Lima, Peru, im Januar 1948 stattfand. Diese Aktion, die die lateinamerikanische Arbeiterbewegung spalten und zerschlagen sollte, wurde in Übereinstimmung mit Sonderbeschlüssen der AFL-Kongresse von 1946, 1947 und 1948 und unter der Oberaufsicht des Staatsdepartements durchgeführt. Im August 1948 rief die Confederación de Trabajadores de América Latina die ihr angeschlossenen Gewerkschaften auf, sich aus dem Internationalen Arbeitsamt. zurückzuziehen, da auch diese Körperschaft der Spaltungsarbeit der neugeschaffenen Organisation Vorschub leistete.

Bei dem Versuch, die Confederación de Trabajadores de América Latina zu zerstören, wenden die. AFL-Agenten (des Staatsdepartements) die Methoden der Gewerkschaftszertrüm-[814]merung und des Streikbruchs an. Sie sammeln innerhalb einer Landesgewerkschaft oder eines nationalen Gewerkschaftszentrums die zersetzenden Elemente und gehen dann dazu über, diese Organisationen zu spalten und neue zu schaffen. Das ist die Linie, die sie in vielen lateinamerikanischen Ländern verfolgt haben. Seither vereinigen sie ihre Kräfte mit denen der reaktionären Regierungen und der Unternehmer in dem schamlosen Versuch, von der Konföderation organisierte Streiks zu brechen und die ihr angeschlossenen Gewerkschaften zu zertrümmern. Alle diese Spaltungsaktionen erfolgen unter der Hitlerschen Losung vom Kreuzzug gegen den Kommunismus und im Namen des kalten Krieges. Für die vielen Morde an Gewerkschaftsführern die im Zeichen allgemeiner politischer Reaktion und arbeiterfeindlicher Kampagnen in jüngster Zeit in Kuba, Chile und anderen Ländern verübt wurden, tragen die AFL-Führer zusammen mit dem Staatsdepartement die Hauptverantwortung.

Notorische Arbeiterverräter wie Matthew Woll und David Dubinsky vom AFL-Exekutivrat sind es, die als Vertrauensleute des Staatsdepartements in der AFL-Führung unmittelbar mit der Gewerkschaftszertrümmerung im Interesse des USA-Imperialismus betraut wurden. Ihr Hauptagent in Lateinamerika selbst ist Serafino Romualdi. Romualdi, Mitglied der International Ladies Garment Workers Union, der Organisation David Dubinsky, war während des Krieges Regierungsangestellter im Büro für strategische Dienste. Seine Helfershelfer in den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern sind rechte Sozialdemokraten, Syndikalisten, Trotzkisten und eine bunte Reihe ewig unzufriedener Elemente, reaktionärer Gewerkschaftsbonzen, Unternehmeragenten und Faschisten. Bernardo Ibáñez, der Präsident der Confederación Interamericana de Trabajadores, ein kommunistenfeindlicher

Sozialdemokrat aus Chile, war früher Mitglied der Exekutive der Confederación de Trabajadores de América Latina.

Die Confederación Interamericana de Trabajadores stieß wegen ihrer finanziellen und politischen Unterstützung durch die AFL und das Staatsdepartement auf den unerschütterlichen Widerstand der lateinamerikanischen Arbeiter. Sie witterten [815] in ihr das, was sie wirklich war, ein Instrument des Imperialismus. Deshalb wurde sie im Januar 1951 in der Stadt Mexiko als Organización Regional Interamericana de Trabajadores reorganisiert und dem reformistischen Internationalen Bund Freier Gewerkschaften angeschlossen. Die Führer der Confederación Interamericana de Trabajadores spielen die unter den lateinamerikanischen Arbeitern noch glimmende Sympathie für Roosevelt aus und versuchen, ihnen Trumans Kriegsprogramm als Politik der guten Nachbarschaft, die noch immer einen gewissen Ruf in Lateinamerika genießt, vorzusetzen. Die Massenopposition gegen den Yankee-Imperialismus ist so stark, daß sie sogar bei den sorgfältig ausgewählten Führern und Delegierten der Confederación Interamericana de Trabajadores gelegentlich zum Ausdruck kommt. So wurde auf der Gründungskonferenz dieser Organisation in Lima gegen die Stimmen der AFL-Delegation ein Antrag angenommen, der „das imperialistische Gebaren der USA-Wirtschaftspolitik“ verurteilt. Auf einer Besprechung über die Ergebnisse des zweiten Kongresses der Konföderation, der im September 1949 in Havanna stattfand, erklärte Romualdi später: „Ich stehe nicht an, zu berichten, daß die von den Vereinigten Staaten in Lateinamerika verfolgte politische Linie schlecht abgeschnitten hat. Es herrschte das Gefühl vor, daß die Vereinigten Staaten den diktatorischen Regierungen Lateinamerikas gegenüber eine übertriebene Freundlichkeit beweisen.“[24]

Es ist schwer, genau festzustellen, welchen Umfang die Spaltung in Lateinamerika jetzt angenommen hat, da keine endgültigen Zahlen zur Verfügung stehen. Es ist jedoch klar, daß die Mehrheit der Arbeiter der Confederación de Trabajadores de América Latina treu geblieben ist und sich weigert, in die imperialistische Falle der AFL hineinzuspazieren. Trotzdem hat die Gewerkschaftsbewegung in ganz Lateinamerika schweren Schaden erlitten. Auf dem Treffen in Havanna ließen die Führer der Confederación Interamericana de Trabajadores ihrer Phantasie freien Lauf und behaupteten, daß Vertreter von 14 Millionen Arbeitern anwesend seien. In dieser Zahl, die für Lateinamerika absolut unreal ist, sind die 9 Millionen Mitglieder [816] der AFL, der Maschinisten- und Eisenbahnergewerkschaften der Vereinigten Staaten und der Canadian Trades and Labor Assembly (AFL) mit enthalten, die alle stark vertreten waren.

Die eigentliche lateinamerikanische Arbeiterdelegation bestand aus Vertretern einiger weniger Gewerkschaften und Splittergruppen nebst einer Anzahl von angeblichen Arbeiterführern aus Kuba, Peru, Venezuela, Chile, Mexiko, Kostarika, Haiti usw. Die AFL-Führer verausgabten mehr als eine Million Dollar, um diesen Kongreß von Marionetten zusammenzubekommen. Keine einzige der größeren nationalen Gewerkschaftsvereinigungen Lateinamerikas war vertreten. Diejenigen Delegierten, die tatsächlich aus lateinamerikanischen Ländern zum Kongreß gekommen waren, blieben, was die Stärke ihrer Gewerkschaften betraf, zahlenmäßig weit hinter den Gewerkschaftsdelegationen aus den Vereinigten Staaten und Kanada zurück.

Auf dem Mailänder Kongreß des Weltgewerkschaftsbundes 1949 erklärte Lombardo Toledano optimistisch, die Confederación Interamericana de Trabajadores sei „völlig bedeutungslos“[25]. Auf der Konferenz der Confederación de Trabajadores de América Latina in Montevideo im März 1950 wurden diejenigen Länder aufgezählt, in denen durch reaktionären Staatsstreich oder durch Zersetzung von innen oder durch beides zusammen eine Spaltung der Arbeiterbewegung eingetreten war; in der Resolution zu dieser Frage wurden Venezuela, Kostarika, Paraguay, Kuba, Chile und andere Länder genannt. Auch Mexiko, Kolumbien, Panama und Peru haben mehr oder weniger unter Spaltungen zu leiden. Zur Zeit setzt das Staatsdepartement frische Kräfte ein, um die lateinamerikanischen Diktatoren, die Unternehmer und die AFL-Führer in ihrem gemeinsamen Ansturm auf die Konföderation zu unterstützen. Diese neuen Kräfte sind die Murray, Reuther, Carey und andere aus der Führung des

[24] „New Leader“, New York, 1. Oktober 1949.
[25] Trade Union Movement“, Paris, August 1949.

CIO. Sie sollen der Gewerkschaftszertrümmerung einen linksfortschrittlichen Anstrich geben. Dieser Angriff von seiten der CIO-Führer stellt einen völligen Umsturz in den Beziehungen zwischen der Confederación de Trabajadores de América Latina und dem CIO dar. Beide [817] Organisationen waren seit ihrer Gründung eng befreundet und arbeiteten gut zusammen; das ging so weit, daß, als die AFL ein paar Jahren zum erstenmal ihre Absicht verkündete, neue lateinamerikanische Gewerkschaftsbewegung zu lancieren, die CIO-Führung dieses Unternehmen als verbrecherisch bezeichnete[26], was es auch war und noch ist.

Als sich jedoch der kalte Krieg im Weltmaßstabe verschärfte und die Beherrschung Lateinamerikas für die Wallstreet eine zwingende Notwendigkeit geworden war, rief das Staatsdepartement die CIO-Führer, diese eifrigen Verfechter der imperialistischen Außenpolitik der USA, auf, ebenfalls bei dem Versuch mitzuwirken, die Confederación de Trabajadores de América Latina zu zertrümmern. Bereitwillig gaben sich die Spitzenfunktionäre des CIO dazu her, die Konföderation zu spalten und die ihr angeschlossenen nationalen Organisationen zu sprengen, wobei sie offen ihr Ziel ankündigten, noch ein neues internationales Gewerkschaftszentrum für Lateinamerika zu schaffen; sie vergaßen die frühere Freundschaft und Zusammenarbeit und verrieten die Interessen der ganzen amerikanischen Arbeiterbewegung. Die Zersetzungsarbeit, die der CIO unter den Gewerkschaften leistet, ist Wasser auf die Mühle der reaktionären Confederación Interamericana de Trabajadores und des Yankee-Imperialismus. Das Ziel ist offensichtlich, die seit langem diskreditierte Confederación Obrera Pan-Americana zu einer gesamtamerikanischen Sektion des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, dieser jüngsten Abspaltung vom Weltgewerkschaftsbund, umzubauen.

Der Angriff gegen die Confederación de Trabajadores de América Latina, gegen die kommunistischen Parteien, überhaupt gegen alle Kräfte des Friedens und der Demokratie in Lateinamerika soll eine weitere Unterstützung seitens des Yankee-Imperialismus über die sogenannte Inter-American Conference for Democracy and Freedom erhalten, die im Mai 1950 in Havanna unter dem Patronat des Staatsdepartements und verschiedener lateinamerikanischer Regierungen – Chile, Uruguay, Kostarika, Kuba und Puerto Rico – organisiert wurde. Der Konferenz wohnten Führer der Confederación Interameri-[818]cana de Trabajadores, Trumans politische Zuhälter, Sozialdemokraten und Trotzkisten bei. Die Konferenz schuf eine Zentrale in Montevideo.

Ein weiterer Angriff auf die Confederación de Trabajadores de América Latina und die kämpferische Gewerkschaftsbewegung in Lateinamerika ging von Argentinien aus. Die Confederación General del Trabajo jenes Landes versucht jetzt, eine lateinamerikanische Gewerkschaftsföderation faschistischen Typs zu organisieren. Sie bemüht sich, Verbindungen mit den staatlich gelenkten Gewerkschaften Perus, Brasiliens und anderer Länder mit reaktionären Regimes herzustellen. Die Entwicklung einer solchen Bewegung ist die natürliche Folge der Spaltung, die von den AFL- und CIO-Führern in der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung hervorgerufen wurde.[27]

Der Angriff auf die Confederación de Trabajadores de América Latina wurde durch den Ausbruch des Krieges gegen Korea verschärft. Denn ihrem Charakter als echt proletarische Bewegung getreu, verurteilte die Konföderation diesen Krieg als „Kolonialabenteuer des Yankee-Imperialismus“[28]. Die Confederación Interamericana de Trabajadores und alle anderen Agenturen des amerikanischen Imperialismus in der lateinamerikanischen Arbeiterschaft unterstützten selbstverständlich den Krieg.

Die Versuche der AFL und des CIO, die Confederación de Trabajadores de América Latina zu zertrümmern, sind ein Signal für die faschistisch gesonnene politische Reaktion in Lateinamerika. Die konservativen Gewerkschaftsführer der Vereinigten Staaten haben die Arbeiter in den kolonialen und halbkolonialen Ländern der ganzen Welt immer und immer wieder verraten; doch der Verrat in Lateinamerika ist wohl der schlimmste. Er hat der Demokratie in diesen Ländern bereits ernsten Schaden zugefügt. Er stellt in der heutigen Welt des kalten Krieges geradezu ein Musterexemplar von

[26] Siehe „C. T. A. L. News“, September 1949.
[27] Im Jahre 1952 gründeten die Perónisten die Agrupación de Trabajadores Latinoamericanos Sindicalistas (ATLAS). Sie steht unter der Kontrolle der argentinischen Confederación General del Trabajo. *Die Red*.
[28] „Noticiero de la C. T. A. L.“, 18. Juli 1950.

Verrat dar [819] und beweist die Stupidität, deren die sogenannten Arbeiterführer fähig sind, wenn sie versuchen, die besten Gewerkschaftsorganisationen der Welt auf Geheiß der monopolistischen Kriegsbrandstifter zu zerstören. Dieser gemeine Angriff wird jedoch keinen Erfolg haben. Die Confederación de Trabajadores de América Latina und ihre Gewerkschaften sind im wirtschaftlichen und politischen Leben der Arbeiter und der Völker Lateinamerikas zu fest verwurzelt, um von den Geschöpfen des Yankee-Imperialismus vernichtet werden zu können. Der Druck des verfaulenden Systems des Weltkapitalismus auf die Lebensbedingungen und die politischen Freiheiten der Massen Lateinamerikas ist so gewaltig und so verheerend, daß die Arbeiter in diesen Ländern kämpferische und fortschrittliche Gewerkschaften vom Typ der Confederación de Trabajadores de América Latina haben müssen und haben werden.

Wenn die Wallstreet mit ihrer jetzigen rücksichtslosen Kampagne gegen die Konföderation die Hoffnung verknüpft, die kommunistischen Parteien Lateinamerikas zu vernichten, so ist das recht kindisch. Die lateinamerikanischen kommunistischen Parteien sind unzerstörbar. In Wirklichkeit säen die Kräfte des USA-Imperialismus und der einheimischen Reaktion – die routinierten Politiker, die Arbeiterführer, die Geistlichkeit usw. – in den Ländern Lateinamerikas, wie einst in China und wie heute in vielen anderen Teilen der Welt, mit ihrer üblichen Politik des Zwanges und der Gewalt gegenüber den Arbeitern, ihrem Lebensstandard und ihren Organisationen, die Saat, die schließlich als Sturm der Massenrevolte aufgehen wird.

[820]

Kapitel 33
Die Gewerkschaftsbewegung in den Vereinigten Staaten und in Kanada

In Kapitel 20 führten wir den Abriß der Geschichte der Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten bis zum ersten Weltkrieg, dem Beginn der allgemeinen Krise des kapitalistischen Weltsystems. Im vorliegenden Kapitel wollen wir zeigen, wie die organisierte Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten seitdem auf das zentrale ökonomisch-politische Geschehen unserer Zeit reagiert hat – auf den Niedergang des Weltkapitalismus und den Aufstieg des Weltsozialismus. Dabei haben wir es mit der Geschichte einer Arbeiterbewegung zu tun, die von einer reaktionären Spitzenbürokratie beherrscht wird. Diese Bürokratie, im wesentlichen eine Fortsetzung des alten Gompers-Regimes, unterstützt offen das kapitalistische System und macht die Politik der Monopolkapitalisten, die sich verzweifelt bemühen, den zum Untergang verurteilten Kapitalismus zu retten und den aufsteigenden Sozialismus zu vernichten, getreulich mit.

Die reaktionären Gewerkschaftsführer, deren Ideologie im wesentlichen der der National Association of Manufacturers entspricht, haben der Arbeiterbewegung unermeßlichen Schaden zugefügt. Als „Arbeitersachwalter des Kapitals in den Reihen der Arbeiterklasse“ haben sie mit ihrer Politik der Klassenzusammenarbeit (die auf die Unterwerfung der Arbeiterklasse unter die Kapitalistenklasse hinausläuft) systematisch jeden Schritt, der die Arbeiter ideologisch und in ihrer Kampfkraft stärken konnte, sabotiert. In den drei Jahrzehnten seit dem ersten Weltkrieg hat die Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten gewaltige Fortschritte gemacht, aber nicht dank, sondern trotz ihrer Führer.

[821] Die positive Führung der Arbeiter kam während dieser ganzen Periode von den linken und fortschrittlichen Teilen der Arbeiterbewegung, deren Herz die Kommunistische Partei ist. Die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer haben, wie wir bereits in früheren Kapiteln hervorhoben, seit langem jede Opposition gegen die herrschende Gewerkschaftsbürokratie aufgegeben. Sie haben sich mit dieser sowohl ideologisch wie organisatorisch verschmolzen und besitzen keinerlei Programm mehr, das sie von den bürgerlich-reformistischen Gewerkschaftsführern abgrenzt. Beide Gruppen vertreten heute offen den Kapitalismus und sein Zweiparteiensystem.

Die prokapitalistischen Führer konnten alle diese Jahre hindurch die Arbeiterbewegung beherrschen, weil sie in dem großen Stamm relativ hochbezahlter qualifizierter Arbeiter, der Arbeiteraristokratie, eine Basis haben. Lenin sagte, daß die mit Profiten gesegneten Unternehmer „die Arbeiterführer und die Oberschicht der Arbeiteraristokratie *bestechen können*. Sie wird denn auch von den Kapitalisten der ‚fortgeschrittenen‘ Länder bestochen – durch tausenderlei Methoden, direkte und indirekte, offene und versteckte.“[1] Das, was Lenin hier über diese korrumpierenden Einflüsse sagt und was Engels viele Jahre vorher unterstrich, gilt ganz besonders für den USA-Imperialismus, der aus den beiden Weltkriegen so märchenhafte Profite zog. Die Wallstreet-Monopolisten korrumpieren jetzt die Arbeiteraristokratie und deren Führer systematisch und in einem Umfange, den man sich in keinem anderen kapitalistischen Lande je träumen ließ. Viele konservative Gewerkschaftsführer sind praktisch wie ideologisch zu regelrechten Kapitalisten geworden. Die Schatzkammern der Gewerkschaften füllten sich während der allgemeinen kapitalistischen „Prosperität“ bis zum Rande, und die Gewerkschaftsführer befassen sich mit den verschiedensten kapitalistischen Transaktionen. Zu den reichsten Gewerkschaften gehören: die International Ladies Garment Workers Union, die Brotherhood of Railroad Trainmen, die United Mine Workers, die Amalgamated Clothing Workers, die Teamsters Union und die United Brotherhood of [822] Electrical Workers. Die Gesamtguthaben der bedeutenderen Gewerkschaften belaufen sich auf mindestens ein paar Hundert Millionen Dollar. Dieses Gift der kapitalistischen Korruption gewisser Arbeiterschichten, ihrer materiellen wie ihrer ideologischen Korruption, wirkt lähmend auf die Kämpfe der gesamten Arbeiterklasse.

[1] W. I. Lenin, „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; Ausgewählte Werke, Bd. I, S. 773/774.

Die Politik der AFL gegenüber dem ersten Weltkrieg und der sozialistischen Revolution in Rußland

Als loyale Diener des Kapitalismus unterstützen die Spitzenführer der AFL uneingeschränkt alle Kriege, gerechte wie ungerechte, die die Kapitalistenklasse und ihre Regierung erklärt. So setzten sie sich aktiv für den imperialistischen ersten Weltkrieg ein, als sich die Kapitalisten erst einmal entschlossen hatten, die Vereinigten Staaten daran teilnehmen zu lassen. Daß dieser Krieg jedoch unter den Arbeitern nicht populär war, bewies die mächtige Antikriegsbewegung, die vom linken Flügel der Socialist Party vielerorts entfaltet wurde. Die Stärke dieser Antikriegsbewegung zeigte ein bedeutsames Ereignis; als nämlich der Präsident der AFL, Samuel Gompers, zum 12. März 1917 eine allgemeine Konferenz einberief, uni die Gewerkschaften auf den Krieg auszurichten, lehnten viele Gewerkschaften die Teilnahme ab, darunter die United Mine Workers, die International Typographical Union, die International Ladies Garment Workers Union, die Western Federation of Miners und verschiedene andere. John P. White, der Präsident der United Mine Workers, sagte: „Unter der arbeitenden Bevölkerung finde ich wenig Stimmung für diesen schrecklichen Krieg.“[2]

Ohne Bedenken kämpften die Arbeiter während des ganzen ersten Weltkrieges um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen, ungeachtet aller Bemühungen ihrer Führer, der Unternehmer und der Regierung, sie zum Verzicht auf Streik zu verpflichten (wozu sie sich während des antifaschistischen zweiten Weltkrieges sofort bereit erklärten). Diese Tatsache zeugt davon, wie unpopulär der erste Weltkrieg bei den Massen war. Die [823] Regierung aber warf Eugene V. Debs, Charles E. Ruthenberg und andere Kämpfer gegen den Krieg ins Gefängnis, und die AFL-Führer brachen, von der Regierung gedeckt, die Opposition der Arbeiter und verpflichteten die Arbeiterbewegung für den Krieg Damals ahnten Monopolisten und ihre Agenten unter den Arbeiterführern nicht, daß das Weltgemetzel, in das sie die Massen so leichtsinnig trieben, dem Kapitalismus solchen nie wiedergutzumachenden Schaden zufügen würde. Das war der Anfang vom Ende des Systems des Weltkapitalismus.

Die siegreiche sozialistische Revolution in Rußland, ein weiterer Beweis für den Niedergang des Weltkapitalismus, und die Errichtung der Sowjetregierung im November 1917, als ringsum der Weltkrieg noch tobte, versetzten die Arbeiterklasse aller Länder in freudige Erregung. Aber in den Herzen der Gompers, Green, Woll, Hutcheson und anderer Bürokraten, die die Positionen des Kapitalismus im Exekutivrat der AFL verteidigten, erweckte sie kein frohes Echo. Immer den Unternehmern ergeben nahmen sie der ersten sozialistischen Republik gegenüber von Anfang an eine unerbittlich feindselige Haltung ein. Mit kapitalistischem Instinkt, der ebenso unbeirrbar war wie der der United States Steel Corp., erkannten sie, daß die Geburt der neuen Arbeiterherrschaft für den Kapitalismus ein großes Unglück bedeutete.

In den vielen Jahren, die seither vergangen sind, sind die oberen AFL-Führer hartnäckig bei ihrem verbitterten Haß gegen die UdSSR geblieben. Wie sie sich im ersten Weltkrieg um ihre imperialistischen Herren scharten und sie unterstützten, so schlossen sie sich auch zum unnachgiebigen Kampf gegen den Wirklichkeit gewordenen Sozialismus mit diesen zusammen. Nirgendwo in der Welt gab es wohl während der ganzen Jahre irgendwelche kapitalistischen Kräfte, die in ihrer sowjetfeindlichen Haltung hartnäckiger und bösartiger gewesen wären als die AFL-Führer. Jeder Kommunistenhetzer, Gangster der Feder, Renegat, überhaupt jeder, der willens war, gegen die Sowjetregierung die gemeinsten Verleumdungen zu verbreiten, wurde in ihren Reihen herzlich willkommen geheißen. Und heute, in den Zeiten des kalten Krieges, stehen die AFL-Führer [824] in den vordersten Reihen der Kriegsbrandstifter. In einem Kommentar zu einer kürzlich abgegebenen Erklärung des AFL-Exekutivrates stellte ein bürgerlicher Berichterstatter fest, daß der Exekutivrat „praktisch für einen Krieg gegen Rußland eintrat“[3], und traf damit den Nagel auf den Kopf.

[2] John Steuben, „Labor in Wartime“, New York 1940, S. 26.
[3] „New York Daily News“ vom 10. Oktober 1949.

Die AFL und die große Wirtschaftskrise

Die nächste große Etappe der sich vertiefenden allgemeinen Krise des Kapitalismus nach dem ersten Weltkrieg und der Revolution in Rußland war die große Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933. Die Krise kam für die AFL-Führer völlig überraschend und brachte sie nicht weniger in Verwirrung als die Kapitalisten selber. Die konservativen Gewerkschaftsführer hatten natürlich nicht die leiseste Ahnung, wie katastrophal die Auswirkungen der Krise auf den Kapitalismus sein würden, aber sie wurden von Todesangst gepackt. Während der mehrjährigen Konjunktur vor der großen Krise hatten sich die AFL-Bürokraten von der scheinbaren Wohlfahrt beruhigen lassen und sich redlich bemüht, die Arbeiter ideologisch entsprechend zu beeinflussen. Sie teilten und propagierten alle damals geläufigen kapitalistischen Illusionen, daß der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten „zur Reife gelangt" sei und die zyklischen Krisen der Vergangenheit angehörten. Nur die Kommunisten und die linken Gewerkschaften warnten vor der kommenden Krise und drängten die Arbeiter, ihren Lebensstandard zu verteidigen. Der Bankrott der AFL-Führer wurde noch offensichtlicher während der Krise selbst, als sie ihren kapitalistischen Herren nachsprachen und erklärten, daß die Einführung von Arbeitslosenunterstützung und Arbeitslosenversicherung für die Arbeiterbewegung und die Arbeiterklasse eine Katastrophe bedeuten würde. Sie reagierten auf die Krise im wesentlichen genauso wie die Kapitalisten, das heißt, sie versuchten, die Last der Krise auf die Arbeiter abzuwälzen. Nicht die hochbezahlten AFL-Führer, sondern die Kommunisten waren es, die den [825] vielen gewaltigen Arbeitslosendemonstrationen und Arbeiterkämpfen der Krisenjahre die Führung gaben.

Als gegen Ende der Krise im November 1932 durch spontanes Handeln der gehetzten und empörten Volksmassen der liberale Roosevelt gewählt wurde, war das für die verwirrten und irritierten AFL-Führer geradezu ein Geschenk des Himmels. Eilfertig hängten sie sich an die Rockschöße des neuen Präsidenten. Inmitten des allgemeinen kapitalistischen Wirrwarrs war ein bürgerlicher Führer erstanden, der offensichtlich wußte, was er wollte, während ihre ehemaligen kapitalistischen Freunde, die ihnen die Instruktionen der Wallstreet über die National Civic Federation, die Handelskammer und ähnliche Organisationen zu übermitteln pflegten, ebenso verworren und programmlos waren wie die AFL-Führer selbst. Die bankrotten „Arbeiterführer" hatten mit der Formulierung der nun folgenden verwirrenden Flut von New-Deal-Gesetzen, mit denen Präsident Roosevelt während seiner ersten Amtsperiode das Land überschwemmte, so gut wie nichts zu tun. Roosevelt versuchte, das durch den letzten Schlag, die ökonomische Krise, schlimm zugerichtete kapitalistische System wieder zusammenzuflicken. Das genügte den AFL-Führern, und sie folgten ihm unbedenklich. Sie dachten gar nicht daran, mit einem wirklichen Programm der Arbeiterklasse hervorzutreten oder den Weg zum Sozialismus zu weisen.

Die Grundindustrien werden gewerkschaftlich organisiert

Mit der Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapitalismus wurde für die Arbeiterschaft der USA eine grundsätzliche politische Frage akut, die Organisierung der gewerkschaftlich fast völlig unorganisierten Arbeiter der vertrusteten Grundstoffindustrien. Seit dem Anwachsen der Truste in den neunziger Jahren und besonders nach der Niederlage der Amalgamated Iron, Steel and Tin Workers in dem heroischen Streik von Homestead 1892 hatte sich die AFL mit ihren korrupten Führern und dem veralteten System der Fachgewerkschaften gänzlich unfähig erwiesen, die Arbeitermassen dieser Industrien zu organisieren. Die AFL-Führer waren einzig darauf bedacht, sich ihre eigenen [826] Positionen und die Kontrolle über die engbegrenzten Fachgewerkschaften zu erhalten, und hatten sich hartnäckig geweigert, zu der unerläßlichen Schaffung von Industriegewerkschaften überzugehen. Ihre korrupten Verbindungen zu den Unternehmern brachten es mit sich, daß sie auch alle Bemühungen der Linken, diese Arbeiter zu organisieren, rücksichtslos sabotierten. Während des ersten Weltkrieges, als die Nachfrage nach Arbeitskräften außerordentlich stark und die Stimmung der Arbeiter kämpferisch war, wäre es ein leichtes gewesen, die große Masse der Arbeiter in den vertrusteten Industrien nach dem Prinzip des industriellen Zusammenschlusses nach Fachgebieten gewerkschaftlich zu organisieren; aber die AFL-Führer fanden auch an dieser Form gewerkschaftlichen Organisation keinen Geschmack. Sie kamen tatsächlich mit den Unternehmern überein, die Open-Shop-Industriebetriebe während des Krieges nicht zu organisieren, und verrieten zynisch die großen

Organisationskampagnen, die von einfachen Arbeitern linker oder fortschrittlicher Einstellung in der Stahlindustrie, in der fleischverarbeitenden Industrie und anderen vertrusteten Industrien geführt wurden. So war es zum Beispiel unmittelbar ihre Schuld, daß die Organisationskampagne und der Streik der Stahlarbeiter in den Jahren 1918 bis 1920, deren Leitung in Händen der Linken lag, erfolglos blieben. Hätte dieser entscheidende Streik Erfolg gehabt, dann wäre es gelungen, die Grundstoffindustrien weit und breit gewerkschaftlich zu organisieren.

Die Wirtschaftskatastrophe von 1929. bis 1933 jedoch, deren verheerende Wirkung durch die allgemeine Krise des Weltkapitalismus noch vertieft wurde, machte die Organisierung der Grundstoffindustrien so dringend notwendig, daß selbst die Spitzenführung der AFL sie nicht mehr umgehen konnte. Im Zuge der großen politischen Bewegung, die Roosevelt emportrug und zum Präsidenten machte, entfalteten die Arbeiter aller Industrien, von den Kommunisten angespornt, eine machtvolle Organisationskampagne, die Anfang 1933 einsetzte. Überall entstanden Gewerkschaften, und es kam zu vielen bedeutenden Streiks.

Im Jahre 1935 fand unter der Leitung des Präsidenten der United Mine Workers, John L. Lewis, in Atlantic City ein Kon-[827]greß der AFL statt; den günstigen Chancen entsprechend, die sich damals der Arbeiterbewegung boten, wurde dort eine Resolution mit dem Vorschlag eingebracht, die Arbeiter der nichtorganisierten vertrusteten Industrien in Industriegewerkschaften zu erfassen. Von den Delegierten wurde der Antrag mit 18.464 Stimmen gegen 10.897 Stimmen abgelehnt. Die Führer der Fachgewerkschaften, die das Übergewicht besaßen, waren von dem Wunsch beseelt, ihre hochbezahlten Funktionen zu halten; deshalb war es ihnen lieber, diese großen Industrien unorganisiert zu wissen, als das „Zuständigkeitsrecht“ ihrer Fachgewerkschaften über diese Arbeiter aufzugeben.

Im November 1935 schufen Lewis und seine Mitarbeiter, ohne sich von dem verbrecherischen Stumpfsinn und Verrat der offiziellen Green-Clique abschrecken zu lassen, das Comittee for Industrial Organization, das sich aus Vertretern der folgenden acht AFL-Gewerkschaften zusammensetzte: der United Mine Workers, der Amalgamated Clothing Workers, der International Ladies Garment Workers, der United Textile Workers, der International Typographical Union, der Oilfield, Gaswell and Refining Workers, der Mine, Mill and Smelter Workers und der Hat and Cap Makers. Diese acht Gewerkschaften im CIO, die etwa eine Million Arbeiter repräsentierten, machten sich sofort daran, die Arbeiter der vertrusteten, nicht organisierten Industrien in der AFL zu organisieren.

Im Januar 1936 verurteilte der Exekutivrat der AFL jedoch das Komitee als Nebenorganisation und verlangte seine Auflösung. Die Führer lehnten es ab, dieser Anordnung Folge zu leisten. So wurden die CIO-Gewerkschaften auf dem AFL-Kongreß in Tampa im November 1936 von der Korona hoher Gewerkschaftsbeamter, die dort versammelt waren, „suspendiert“ (das heißt, hinausgeworfen); diese CIO-Gewerkschaften umfaßten vierzig Prozent der gesamten Mitgliedschaft der AFL. Die korrupte Green-Clique zog es tatsächlich vor, die nationale Arbeiterbewegung zu spalten, als daß sie die Bildung von Industriegewerkschaften in den vertrusteten Industrien, die einzige Möglichkeit, diese Industrien zu organisieren, zuließ. Es war ein erstklassiges und charakteristisches Beispiel für die falsche Führung nach Gompersscher Art.

[828] Die Arbeiter der Stahlindustrie, der Autoindustrie und anderer Industrien waren für die gewerkschaftliche Organisation reif und reagierten zu Millionen auf die gut durchgeführten Kampagnen des CIO. Nicht nur die CIO-Gewerkschaften, auch die alten AFL-Verbände und die unabhängigen Gewerkschaften entwickelten sich fieberhaft im Zuge dieser gewaltigen Bewegung. Zahllose Streiks flammten auf. Mit Erfolg drangen die Gewerkschaften in die Open-Shop-Festung ein, die das Monopolkapital in den vertrusteten Industrien errichtet hatte. So wurden die Schlüsselstellungen der nationalen Wirtschaft, die ein halbes Jahrhundert lang für die Gewerkschaften völlig gesperrt waren, organisiert. Dem berüchtigten Spitzelsystem, dem Terror bewaffneter Gangster und den gelben Gewerkschaften der Unternehmer wurde ein vernichtender Schlag versetzt. Als die große Bewegung für die gewerkschaftliche Organisierung im Frühjahr 1933 ihren Anfang nahm, hatten die USA-Gewerkschaften eine Gesamtmitgliedschaft von 3.144.300; im Jahre 1948 jedoch, als die Bewegung ihren Höhepunkt erreichte, waren (von rund 50 Millionen organisierbaren Arbeitern) annähernd 16

Millionen in den Gewerkschaften Davon gehörten etwa 6 Millionen zum CIO und über 7 Millionen zur AFL[4], der Rest zu unabhängigen Gewerkschaften.

Eine entscheidende Ursache für den Erfolg der Organisierungskampagnen des CIO war das Bündnis, das die fortschrittlichen und linken Kräfte der Arbeiterbewegung gegen die Sabotage der rechten Führung geschlossen hatten. Zu den Organisationsstäben, die für die verschiedenen Kampagnen in den vertrusteten Industrien gebildet wurden, gehörten Scharen von Kommunisten. Sie verliehen der gesamten Organisationsarbeit Leben und Schwung.

Damals wurde die moderne Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten geboren. Sie wurde in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der gegnerischen reaktionären Spitzenführung der AFL geschaffen, auf dem einzigen Wege, der der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten je wesentliche Fortschritte gebracht hat. Die falschen Arbeiterführer kämpften darum, die Organisierungskampagne des CIO von vornherein abzudros-[829]seln; sie stemmten sich gegen jeden einzelnen ihrer Fortschritte, und sie waren schamlos genug, bekanntzugeben, daß, wenn die Unternehmer, wie sie erwarteten, in der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit den CIO zerschlagen sollten, sie ihnen helfen und dann die Überreste der Industriegewerkschaften von ihren Fachgewerkschaften auf schlucken lassen würden. Die Stabilität der CIO-Gewerkschaften machte diese verräterischen Pläne und Erwartungen jedoch schließlich zunichte.

Die organisierte Arbeiterschaft und das Negervolk

Eine sehr große Bedeutung erlangte in den Vereinigten Staaten auch der Kampf um die Rechte der Neger, der von den 12 AFL-Führern seit langem sabotiert worden war. Er verstärkte sich und nahm an Schärfe zu in dem Maße, wie sich die Krise des kapitalistischen Systems vertiefte. Zur Intensivierung dieses Kampfes trug der erste Weltkrieg bei, der über eine Million Neger veranlaßte, in den Jahren 1916 bis 1923 nach Norden zu wandern, ferner die sozialistische Revolution in Rußland, die den Negern der Vereinigten Staaten zeigte, was Gleichberechtigung der Menschen bedeutet. Auch die gewaltige Wirtschaftskrise der Jahre 1929–1933, die das Problem der Stellung des Negers als Arbeiter und Bürger unausweichlich auf die Tagesordnung setzte, verschärfte diesen Kampf; in gleicher Richtung wirkten die großen Organisierungskampagnen der dreißiger Jahre, die eine Klärung der Beziehungen der Negerarbeiter zu den Gewerkschaften verlangten, und schließlich der zweite Weltkrieg, der das gesamte Problem – die Stellung der Neger im amerikanischen Leben – weiter zuspitzte.

Auch in dieser entscheidenden Frage haben die konservativen Arbeiterführer immer im Geiste ihrer reaktionären Herren, der Unternehmer, gehandelt. Seit ihrer Gründung im Jahre 1881 hat die AFL die Negerarbeiter aufs schändlichste diskriminiert. Viele Gewerkschaften haben die Neger auf Grund von Bestimmungen in ihren Statuten konsequent von der Mitgliedschaft ausgeschlossen, während zahllose andere das gleiche aus alter [830] Gewohnheit taten.[5] Eine hervorragende Ausnahme machten die United Mine Workers. Die Eisenbahnergewerkschaften waren lange Zeit eine Brutstätte der Negerdiskriminierung – sogar die American Railway Union, an deren Spitze Eugene V. Debs stand, schloß Neger von der Mitgliedschaft aus.[6] Tatsächlich gab es in vielen Industrien und Berufen Jahrzehnte hindurch für Negerarbeiter nur eine einzige Möglichkeit, Arbeit zu finden: nämlich als Streikbrecher.

Selbst heute noch gibt es acht AFL-Gewerkschaften – die der Maschinisten, der Flugzeugpiloten, der Telegraphisten im Handel, der Eisenbahntelegraphisten, der Kapitäne Maate und Lotsen bei der Handelsflotte, der Eisenbahnpostangestellten, der Weichensteller und der Drahtflechter –, die die Neger ausdrücklich ausschließen, während fünf andere, ebenfalls zur AFL gehörende Gewerkschaften – die der Asbestarbeiter der Elektrotechniker, der Bleiglasarbeiter, der Granitschleifer und die Gewerkschaft der Installateure und Zentralheizungsarbeiter – sie praktisch ausschließen Außerdem gibt es

[4] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 9“, S. 101.
[5] Siehe Labor Research Association „Labor Fact Book 7“, S. 75.
[6] Siehe R. Northrup, „Organized Labor and the Negro“, New York 1944, S. 234

noch sieben unabhängige Gewerkschaften, zumeist Eisenbahnergewerkschaften, die keine Neger aufnehmen.[7]

Die AFL- und Eisenbahnergewerkschaften verweigerten den Negern nicht nur den Schutz den die Organisation bietet, sie schlossen sie auch grundsätzlich von der Beschäftigung in verschiedenen Erwerbszweigen aus, verhinderten ihre berufliche Qualifizierung und gaben sie dem Fluch der Arbeitslosigkeit völlig preis. Die Railroad Brotherhoods führten von 1910 bis 1940 eine rücksichtslose Kampagne zur Vertreibung der Neger aus dem Eisenbahndienst und drückten in dieser Zeit die Zahl der Negerheizer Von 6,8 Prozent auf 5 Prozent und die des Zugbegleitpersonal von 4,1 auf 2,5 Prozent herab. In diesem erbitterten Kampf um Arbeitsstellen wurden in der Zeit von 1931 bis 1934 im unteren Mississippital 10 Negerheizer getötet und 21 verwundet.[8] Während der Regierung Roosevelt wurden [831] die Beschlüsse, die die Kommission des Präsidenten für gerechte Einstellungs- und Arbeitsbedingungen hinsichtlich der Negerdiskriminierung in der Industrie gefaßt hatte, von den AFL- und Eisenbahnergewerkschaften zynisch umgangen oder ganz offen verletzt.

Der Klassenverrat der AFL an den Negerarbeitern dauert schon zwei Generationen an und ist für die Unternehmer und Negerhetzer höchst vorteilhaft gewesen. Durch die Isolierung der Negerarbeiter und ihre Behandlung als Parias, die weder ein Recht auf qualifizierte Berufe noch auf Gewerkschaftsmitgliedschaft haben, trugen die AFL-Führer unmittelbar dazu bei, daß die Neger Generationen hindurch miserabel entlohnt und beruflich diskriminiert, gesellschaftlich geächtet und in Negerghettos zusammengepfercht worden sind, daß sie noch heute Pogromen und Lynchmorden ausgesetzt sind. Diese negerfeindlichen Machenschaften sind die schändlichste Seite in der Geschichte der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten. Die Kommunistische Partei, für die seit ihrer Gründung im Jahre 1919 das Ringen um die Negerrechte eine Hauptforderung ihres Programms ist, hat die schändliche Negerpolitik der AFL immer kompromißlos bekämpft.

Der CIO nahm dem Negervolk gegenüber eine brüderlichere und aufgeklärtere Haltung ein als die AFL; die ihm angeschlossenen Gewerkschaften nahmen Neger unvoreingenommen in ihre Reihen auf und gewährten ihnen ein gewisses Maß von Schutz. Dieses „neue Verhältnis der Neger zu den Gewerkschaften“[9] war vor allem der Unnachgiebigkeit der Kommunisten in dieser Frage zu verdanken, die zusammen mit anderen fortschrittlichen Kräften etwa ein Fünftel der gesamten CIO-Mitgliedschaft im Lande unmittelbar führten und in verschiedenen Industriegewerkschaftsleitungen der Städte und einzelnen Staaten starken Einfluß besaßen. Das Ergebnis dieser von proletarischem Geist erfüllten Politik war, daß bis 1948 über 800.000 Neger Mitglieder des CIO, der AFL und der unabhängigen Gewerkschaften wurden.

In den konservativen Gewerkschaften hält jedoch die Diskriminierung der Neger an; das zeigt sich darin, daß in der [832] Führung dieser Gewerkschaften Negerarbeiter nicht vertreten sind. Besonders sichtbar wird das in der Zusammensetzung ihrer Landesleitungen. So gehören zu den Gewerkschaften der Transportarbeiter, der Tischler und der Elektriker (AFL), zu den Gewerkschaften der Stahl- und Autoarbeiter (CIO) und zu den Gewerkschaften der Maschinisten und der Kohlenbergarbeiter (unabhängige Gewerkschaften), die insgesamt etwa 4.800.000 Mitglieder zählen, rund 350.000 Negerarbeiter; aber in ihren Landesexekutivausschüssen sitzt kein einziger Negervertreter. Diese Situation ist für alle konservativen Gewerkschaften der AFL wie des CIO charakteristisch; es gibt nur einige wenige Ausnahmen, zumeist dort, wo der linke Flügel einflußreich ist oder war. Bei den linken Gewerkschaften auf der anderen Seite sind die Neger fast immer in den Landesleitungen vertreten, zum Beispiel in folgenden Gewerkschaften, die alle zum CIO gehören: Fur and Leather 4 Neger; Food and Tobacco 4; Public Workers 4; Marine Cooks 4; Longshoremen 2; Office Workers 3; Farm Equipment 3; Mine, Mill and Smelter Workers 1 usw. Auch in der Leitung der Hafenarbeitergewerkschaft, die der AFL angeschlossen ist, sitzen 4 Neger. Die Funktion des Landesvorsitzenden haben die Neger in keiner Gewerkschaft inne, außer dort, wo die Mitgliedschaft fast ausschließlich aus

[7] Siehe „The Negro Handbook“, 1949, herausgegeben von Florence Murray, S. 163.
[8] Siehe H. R. Northrup „Organized Labor and the Negro“, S. 52–55.
[9] E. F. Frazier, „The Negro in the United Staates“, S. 617.

Negern besteht. Die eigentliche Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation der Negerarbeiter besteht darin, daß sie die von den Unternehmern geschaffene wirtschaftliche und politische Kluft zwischen weißen und Negerarbeitern überwinden hilft. Das ist für die Arbeiterbewegung ein außerordentlich wichtiger Fortschritt; deshalb kämpfen auch die Unternehmer und deren Lakaien in der Spitzenführung der Gewerkschaften immer so beharrlich darum, die Neger aus den Gewerkschaften herauszuhalten.

Selbständiges politisches Handeln der Arbeiterklasse

Es ist eine der großen historischen Aufgaben der Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten, zusammen mit ihren Verbündeten, dem Negervolk, den ärmeren Farmern und anderen [833] demokratischen Gruppen, eine eigene politische Partei zu schaffen. Eine solche Partei muß sich offenbar auf die Gewerkschaften stützen.

Die Kapitalisten haben keine Mühe gescheut, die Gewerkschaften an diesem Schritt zu hindern und die Arbeiter in dem gefährlichen Zweiparteiensystem festzuhalten, um auf diese Weise ihre Kräfte zu spalten. Bei diesen Bemühungen, die nur allzu erfolgreich gewesen sind, genießt die Bourgeoisie seit der Schaffung der AFL bis zum heutigen Tag die volle Unterstützung der konservativen Gewerkschaftsführer.

Die Frage des unabhängigen politischen Handelns der Arbeiter wurde seit dem ersten Weltkrieg unter dem Einfluß des schweren nationalen und internationalen Drucks der allgemeinen Krise des Kapitalismus immer akuter. Sie spitzte sich aufs äußerste zu, als bei der Wahl von 1924 Robert M. LaFollette mit offizieller Unterstützung nahezu der ganzen Arbeiterbewegung und der meisten Farmerorganisationen als unabhängiger Kandidat aufgestellt wurde und 4.826.382 Stimmen auf sich vereinigte. Die widerstrebenden AFL-Führer waren durch den mächtigen Druck der Arbeiter gezwungen, LaFollette zu bestätigen; schließlich konnten sie jedoch verhindern, daß sich die große Bewegung, die hinter ihm stand, zu einer regulären Partei kristallisierte.

Die spätere Gewinnung vieler Millionen Arbeiter der Grundstoffindustrien für die Gewerkschaftsorganisationen sowie das ideologische und politische Wachstum der Arbeiter während der Regierung Roosevelt machten die Schaffung einer großen unabhängigen Partei der Arbeiter und anderer demokratischer Gruppen noch aussichtsreicher, notwendiger und dringlicher. Eine solche Partei hätte den Kampf gegen den Faschismus während der Roosevelt-Periode nicht geschwächt, sondern gestärkt. Aber die Führer der AFL, des CIO und der unabhängigen Gewerkschaften, die sich fest auf ihren Positionen verschanzt hatten, wollten nichts davon wissen. Sie waren sture Feinde einer politischen Aktivität der Arbeiterklasse. Deshalb schlugen diese Führer auch keine organisierte politische Koalition mit Roosevelt vor; sie verlangten nicht einmal den Eintritt von Arbeitervertretern in sein Kabinett; statt dessen klammerten [834] sie sich hartnäckig an die traditionelle Gompers-Politik, das heißt, sie forderten die Arbeiter auf, die Politik und die Kandidaten der beiden kapitalistischen Parteien zu unterstützen. Schon die Vorstellung, daß die Arbeiter eine selbständige Rolle spielen könnten, war diesen falschen Arbeiterführern ebenso zuwider wie den Herren Unternehmern.

Das Ende des zweiten Weltkrieges und die Eröffnung des kalten Krieges stellten die Arbeiterbewegung vor die dringende Notwendigkeit, für die Erhaltung des Friedens zu kämpfen, und setzten die politische Formierung ihrer Kräfte als brennendes Problem erneut auf die Tagesordnung. In der Wahlkampagne von 1948 unterstützten die Kommunisten und andere fortschrittliche Elemente den früheren Vizepräsidenten der USA, Henry A. Wallace; der Wahlkampf zeigte den Drang der Arbeiter, sich politisch zusammenzuschließen. So wurde im Juli 1948 in Philadelphia die Progressive Party geschaffen. Abermals widersetzten sich jedoch die oberen Gewerkschaftsführer, die das imperialistische Programm der Bourgeoisie zu ihrem eigenen gemacht hatten, heftig der Bewegung für eine dritte Partei. Wallace und Senator Glen H. Taylor, der Kandidat für die Vizepräsidentschaft, erhielten 1.157.100 Stimmen. Die organisierte Arbeiterschaft verschleuderte ihre gewaltige Stimmenzahl zugunsten der beiden reaktionären Präsidentschaftskandidaten Truman und Dewey.

Seit der Periode des ersten Weltkrieges und dem Beginn der allgemeinen Krise des Kapitalismus haben die Arbeiter der Vereinigten Staaten die von den Unternehmern abhängige reaktionäre Führung ihrer Gewerkschaften in zwei wichtigen Fragen überspielt: erstens in der grundlegenden Frage der Organisierung der Arbeiter in den open shops der Industrietruste und zweitens in der entscheidenden Frage der gewerkschaftlichen Organisierung der Negerarbeiter. Es gelang ihnen jedoch noch nicht, eine eigene Massenpartei zu schaffen und das den Unternehmern dienende Zweiparteiensystem, dessen feste Stütze seit vielen Jahren die konservativen Gewerkschaftsführer sind, zu zertrümmern. Diese Entwicklung jedoch, die für den Fortschritt der Arbeiterklasse so entscheidend ist, muß in nicht zu ferner Zukunft einsetzen, da sich der Klassenkampf in den [835] Vereinigten Staaten und im internationalen Maßstäbe ständig verschärft. Die Arbeiterschaft und ihre Verbündeten werden ihre eigene Partei haben.

Die Vertreter des Wallstreet-Imperialismus in der Arbeiterbewegung

Die maßgebende Führung der AFL wie des CIO sucht den Kapitalismus mit aller Kraft zu stützen. Diese Leute betrachten sich und die Gewerkschaften als organischen Bestandteil des kapitalistischen Systems. Getreu ihren alten Prinzipien, erklären sie sich mit der Wallstreet solidarisch, die sich das Ziel gesetzt hat, die Grundprobleme, vor die sie die allgemeine Krise des Kapitalismus gestellt hat, durch die Vernichtung des Weltsozialismus und die Verjüngung des altersschwachen Weltkapitalismus zu lösen. Als Arbeitersachwalter des Großkapitals gehören sie zu dessen Armee, die die hoffnungslose Aufgabe hat, für die Wallstreet die Weltherrschaft zu errichten. Auch die Aussicht, daß dieser Drang der Kapitalisten einen neuen schrecklichen Weltkrieg heraufbeschwören könnte, läßt sie nicht im geringsten zurückschaudern. In diesen Zeiten der Gefahr protestieren viele Menschen gegen die drohende Anwendung von Atom- und Wasserstoffbomben; die konservativen Gewerkschaftsführer jedoch gehören nicht zu denen, die protestieren.

Die Spitzenführer der AFL und des CIO sind zu einem festen Bestandteil des Apparates der Kriegsdiplomatie des Staatsdepartements geworden. Ihre spezielle Funktion innerhalb der im Aufbau befindlichen gewaltigen Kriegsmaschinerie ist es, den Friedenswillen der Massen zu brechen und die Arbeiter dem Diktat der Kriegstreiber zu unterwerfen. Um diese Aufgabe zu lösen, machen sie sich zum Sprachrohr der Imperialisten und terrorisieren alle Gruppen innerhalb der Gewerkschaften, die es wagen, ihre Stimme gegen das Kriegsprogramm der Wallstreet zu erheben. Sie gehören zu den bösartigsten Kommunistenhetzern. Mit dem berüchtigten Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit stehen sie seit langem auf freundschaftlichem Fuß und unterstützen ihn [836] auch offiziell. Ihre Kraftanstrengungen- sind vor allem gegen die Kommunisten gerichtet, die überall die bewußtesten und entschlossensten Verteidiger des Friedens sind.

Die Wallstreet ist sich darüber klar, daß sie, wenn sie den starken Massenwiderstand gegen den von ihr vorbereiteten Krieg überwinden will, die kommunistischen Parteien und die von Kommunisten geführten Gewerkschaften im eigenen Lande und auswärts lähmen oder zerschlagen muß. Das bedeutet, daß die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten und in der ganzen Welt gespalten werden muß, vor allem ihre entwickeltsten und fortgeschrittensten Organisationen. Mit der Durchführung dieses verbrecherischen Vorhabens haben die Großkapitalisten ihre Arbeitersachwalter – die Gewerkschaftsführer und rechten sozialdemokratischen Führer – betraut, die selbst vor der Gewerkschaftsspaltung nicht zurückschrecken, um die ihnen übertragene Aufgabe zu erfüllen. Noch nie zuvor hat die Arbeiterbewegung der Welt solch zynischen Verrat von seiten ihrer angeblichen Führer gesehen. Im Kapitel 31 zeigten wir, wie eine solche Verschwörung zur Zertrümmerung der Gewerkschaften gegen die Confederación de Trabajadores de América Latina durchgeführt wurde; jetzt wollen wir sehen, wie das im CIO und im Weltgewerkschaftsbund vor sich ging.

Die Spaltung des CIO

Die ganze New-Dealperiode hindurch und während des zweiten Weltkrieges, insgesamt zwölf Jahre lang, arbeiteten die Kommunisten und die Philip-Murray-Gruppe (anfänglich von John L. Lewis geführt) beim Aufbau des CIO freundschaftlich zusammen. Unter dem Druck der damaligen gewaltigen Massenkämpfe verfolgte die Murray-Führung, wenn auch zaghaft, eine progressive Linie. Die

fortschrittliche Politik ging unmittelbar oder mittelbar größtenteils von den Kommunisten aus, die auch den Hauptmotor der Organisation darstellten. Diese Zusammenarbeit führte allenthalben zu Wachstum und Blüte des Bundes. Der CIO organisierte die Grundstoffindustrien, [837] gewann eine große Zahl von Negerarbeitern für die Gewerkschaften, vertrat eine gesunde Außenpolitik; er stellte die fortschrittliche Avantgarde der Arbeiterbewegung dar und wurde zu einer politisch einflußreichen Macht. In dieser Periode verkörperte er die höchste Stufe der Gewerkschaftsbewegung, die die Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten je erreicht hatte.

Nach dem Kriege jedoch wurde dieser Block der Kommunisten und Fortschrittlichen von Murray und seiner Sippschaft absichtlich zerschlagen, sehr zum Schaden des CIO. Als die Wallstreet nach dem Kriege ihre große Kampagne zur Zertrümmerung des Sozialismus und zur Erringung der Weltherrschaft einleitete, rief sie alle Kräfte des Kapitalismus auf, sich „zum Kampf gegen den Kommunismus“ zu sammeln; die Murray-Gruppe, die offen die Interessen des Kapitals vertritt und in der Zeit vor dem New Deal typisch konservativ gewesen war, beschloß, sich der Kampagne anzuschließen. Konkreter ausgedrückt, sie stellte sich auf den Boden des Marshallplans, der Trumandoktrin und des übrigen Kriegsprogramms. Wie die AFL-Führung reihte sie sich in die Kriegsfront der Wallstreet ein. Dieser Schritt führte 1948 zur völligen Zerschlagung des ehemaligen Blocks der Kommunisten mit den Fortschrittlichen. Die Murray-Leute wurden noch schlimmere Kommunistenfeinde als die Führer der AFL.

Bei diesem Verrat der Murray-Führung spielte der Druck des katholischen Klerus eine große Rolle. In den letzten Jahren schufen die katholischen Führer innerhalb der gesamten Arbeiterbewegung und besonders innerhalb des CIO eine starke Organisation, die Association of Catholic Trade Unionists. Den reaktionären Geist dieser Organisation enthüllte ihr Hauptwortführer James B. Carey, der Generalsekretär des CIO, als er auf einer Zusammenkunft mit Unternehmern im Hotel Astor in New York schamlos erklärte: „Im letzten Krieg haben wir uns mit den Kommunisten zum Kampf gegen die Faschisten verbündet. In einem neuen Kriege werden wir uns mit den Faschisten zur Vernichtung der Kommunisten verbünden.“[10]

Die kapitalistische Politik in dieser kritischen Periode des kalten Krieges verlangt, daß die Konservativen die Arbeiter-[838]bewegung überall spalten, um „die Kommunisten loszuwerden“, und die Murray-Gruppe hat sich diesem gefährlichen Vorhaben angeschlossen. Planmäßig begann sie, ein Dutzend links-fortschrittlicher Gewerkschaften aus dem CIO auszuschließen und zu spalten. darunter die United Electrical, Radio and Machine Workers, Fur and Leather, Longshoremen, Marine Cooks and Stewards, Food and Tobacco, Farm Equipment Workers, Public Workers, Office Workers, Furniture Workers, Fishermen, Mine, Mill and Smelter Workers und die Communications Workers, insgesamt rund 800.000 Mitglieder. Die Murray-Gruppe widerrief auch die Bestätigungsurkunden mehrerer unter linker Führung stehender Industriegewerkschaftsleitungen in den Städten und Staaten. Sie begann diese Spaltungsarbeit auf dem CIO-Kongreß in Cleveland im November 1949 mit dem Ausschluß der United Electrical, Radio and Machine Workers samt ihren 500.000 Mitgliedern, deren CIO-Urkunde einer Gruppe ausgehändigt wurde, die unter der Führung des faschistisch eingestellten Carey stand. Seitdem sind einer nach dem anderen auch die übrigen linksgerichteten Landesverbände ausgeschlossen worden, gegen die mit Streikbruch und Polizeiaktionen vorgegangen wird.

Murray begründete diesen ungeheuerlichen Schlag gegen die Arbeiterklasse damit, daß die linken und fortschrittlichen Gewerkschaften Opposition gegen den Marshallplan und den Atlantikpakt gemacht, die Wiederwahl des Präsidenten Truman nicht unterstützt und die Führer des CIO und deren Politik kritisiert hätten. Ein Ausschluß aus solchen Gründen war in der Arbeiterbewegung der Vereinigten Staaten etwas noch nie Dagewesenes; sowohl im CIO wie in der AFL besaßen die Landesverbände in politischen Fragen immer völlige Autonomie, und es stand ihnen vollkommen frei, die Bürokratie zu kritisieren.

[10] „New York Herald Tribune“ vom 29. Juni 1950.

Der CIO bekam die verheerenden Auswirkungen dieser verbrecherischen Spaltung bald zu fühlen. Während die Organisation 1948 eine Mitgliedschaft von etwa 6 Millionen zählte, hatte sie zwei Jahre später beträchtlich unter 4 Millionen.[11] Verglichen mit den 7.241.290 Mitgliedern der AFL schneidet der [839] CIO ungünstig ab; denn noch vor ein paar Jahren hielten sich beide Organisationen zahlenmäßig etwa die Waage. Schlimmer jedoch als der Rückgang der Mitgliedschaft des CIO ist, daß er seinen fortschrittlichen Kampfgeist eingebüßt hat. Er kann nicht mehr als Avantgarde der Gewerkschaftsbewegung gelten. Sein Kampf gegen das Taft-Hartley-Gesetz war schwach; die Organisierungskampagne im Süden („ohne Unterstützung der Roten") wurde aufgegeben; sein Lohnkampf ist zaghaft und kompromißlerisch; in der so wichtigen Negerfrage hat er einen Rückzug angetreten, und seine ehemalige Gewerkschaftsdemokratie wurde liquidiert. Die Führer des CIO sind in vieler Beziehung konservativer geworden als die der AFL. Das ist der Preis, den die einst so prächtige Organisation heute für die Knechtseligkeit ihrer Führer gegenüber dem Kriegsprogramm der Großkapitalisten zu zahlen hat.[12]

Die Spaltung des Weltgewerkschaftsbundes

Einer der größten Erfolge der weltweiten Bewegung für Demokratie während des zweiten Weltkrieges war die Gründung des Weltgewerkschaftsbundes im Februar 1945. Diese gigantische Arbeiterorganisation, der 66.700.000 Arbeiter aus 65 Ländern angehörten[13], war ein machtvoller Ausdruck der Entschlossenheit der Werktätigen in der ganzen Welt, einen demokratischen Frieden zu verwirklichen. Sie war eine breite Einheitsfront der Arbeiterschaft – von Kommunisten, linken Sozialisten, Katholiken und parteilosen Gewerkschaftern. Alle bedeutenderen Gewerkschaftsorganisationen der Welt schlossen sich ihr an, mit Ausnahme der AFL. Der Weltgewerkschaftsbund stellte die bei weitem größte und breiteste internationale Arbeiterorganisation dar, die je geschaffen wurde.

[840] Als der USA-Imperialismus mit seiner Nachkriegskampagne zur Eroberung der Welt einsetzte, mußte er unbedingt versuchen, diese starke Säule der Weltdemokratie zu zertrümmern. Mit einem Frontalangriff konnte das offensichtlich nicht gelingen, sie mußte von innen her zerbrochen werden. Mit dieser Aufgabe wurden die AFL-Führer betraut. Die Spaltung des Weltgewerkschaftsbundes und die Sprengung des CIO und der Confederación de Trabajadores de América Latina sind koordinierte Teile des Wallstreet-Projektes zur Unterminierung der Arbeiterbewegung der Welt, eine Vorbedingung für die Durchführung ihres Programms des Faschismus und Krieges.

Der Marshallplan der Wallstreet war der Keil, der den Weltgewerkschaftsbund spalten sollte. Die Arbeiterschaft der Welt wurde vor die Alternative gestellt, entweder diesen Versklavungsplan anzunehmen oder zertrümmert zu werden. Die infame Zersetzungskampagne wurde mit Abspaltungen in der italienischen und französischen Arbeiterbewegung während der Streiks des Jahres 1948 begonnen Die AFL und der CIO hatten in Europa zwei Vertreter, Irving Brown und James B. Carey, die die Gewerkschaftsspalter großzügig mit Geldern versahen, die die Arbeiter aufforderten, den Streikbeschlüssen ihrer Gewerkschaften nicht Folge zu leisten, und die mit den Unternehmern, den Regierungen und rechten Sozialdemokraten Hand in Hand arbeiteten, um die großen Streiks jener Zeit zu brechen und die Gewerkschaften zu spalten. In Italien brachen sie zehn bis fünfzehn Prozent der Arbeiter aus der Confederazione Generale Italiana del Lavoro heraus; in Frankreich gelang es ihnen, etwa den gleichen Prozentsatz zum Austritt aus der CGT zu veranlassen – bei den Wahlen der Betriebsvertrauensleute 1949 wurden 70 Prozent der Delegierten mit den Stimmen der CGT gewählt, während die Spaltergruppen, die Force Ouvrière, die christlichen Gewerkschaften und die Splittergrüppchen zusammen nur 30 Prozent der Delegierten durchbrachten.[14] Die Versuche, die beiden entscheidenden Gewerkschaftsverbände Italiens und Frankreichs zu vernichten, mißlangen.

[11] Siehe George Morris, „The C. I. O. Today", New York 1950.
[12] Im Dezember 1955 vereinigten sich die beiden Gewerkschaftsbünde zur „American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations", dem größten geschlossenen Gewerkschaftsverband in den kapitalistischen Ländern. Er umfaßt über 16 Millionen Mitglieder, 25 Prozent aller Werktätigen in den USA. *Die Red*.
[13] Siehe Labor Research Association, „Labor Fact Book 8", S. 190.
[14] Siehe Benoit Franchon, „World Trade Union Movement", Paris, November 1949.

Der nächste Schritt in dieser internationalen Verschwörung [841] gegen die organisierte Arbeiterschaft der Welt war der Austritt des CIO sowie der britischen und holländischen Gewerkschaften aus dem Weltgewerkschaftsbund Anfang 1949. Diese Spaltung erfolgte auf die Initiative der AFL und stand unter der Oberaufsicht des USA-Staatsdepartements. Dem Weltgewerkschaftsbund wurde zur Last gelegt, daß er den Marshallplan nicht unterstütze. Schließlich trieben die Spalter alle ihre Anhänger zusammen und beriefen einen allgemeinen Kongreß nach London ein, der im November 1949 stattfand. Aus den Vereinigten Staaten und Kanada waren 21 Delegierte anwesend – von der AFL, dem CIO, den United Mine Workers und den christlichen Gewerkschaften. Auf dem Kongreß wurde der Internationale Bund Freier Gewerkschaften geschaffen. Die Gründung dieser neuen Organisation wurde von den reaktionären kapitalistischen Kräften der ganzen Welt mit freudiger Genugtuung begrüßt.

Eines der ersten Ergebnisse der Gründung des Bundes war eine Kampagne der Anhänger des USA-Imperialismus, um die Arbeiterbewegung des Fernen Ostens zu lähmen und unter ihre Kontrolle zu bringen. Die Gewerkschaften Chinas, Indiens, Japans und der anderen großen Länder Asiens stellen dem Eroberungsprogramm der Wallstreet machtvolle Hindernisse in den Weg; deshalb müssen sie entweder beherrscht oder zerstört werden. Der Angriff auf sie gehört zu dem die ganze Welt umfassenden gewerkschaftsfeindlichen Plan des USA-Imperialismus, wie wir ihn bereits in den Fällen des CIO, der europäischen Gewerkschaften, der Confederación de Trabajadores de América Latina und im Weltmaßstabe beim Weltgewerkschaftsbund kennenlernten. Der AFL-Führung, diesem Hauptinstrument der Wallstreet innerhalb der Arbeiterschaft, wurde die Verantwortung für die Durchführung des Verrats und der Gewerkschaftszertrümmerung übertragen; dafür erhielt sie von den Vereinigten Staaten finanzielle Zuwendungen und vom Staatsdepartement personelle Verstärkung.

Der Internationale Bund Freier Gewerkschaften behauptet, 50 Millionen Mitglieder zu haben[15], das ist jedoch eine grobe [842] Übertreibung; er umfaßt höchstens 30 Millionen Mitglieder, die vor allem in den großen Gewerkschaften der Vereinigten Staaten und Großbritanniens organisiert sind. Der Weltgewerkschaftsbund umfaßt etwa 78 Millionen.[16] Daß der Weltgewerkschaftsbund die Erschütterung durch die Spaltung überstehen konnte, ohne irgendwelche Einbuße an seinem Mitgliederstand zu erleiden, ist daraus zu erklären, daß die Mitgliedschaft der ihm angeschlossenen Gewerkschaften in den neuen Demokratien Mitteleuropas, in China und in anderen Ländern des Fernen Ostens inzwischen gewaltig angewachsen war. Die große Mehrheit der Arbeiter Europas, Lateinamerikas und Asiens gehört nach wie vor dem fortschrittlichen Weltgewerkschaftsbund an. Es ist bezeichnend, daß in den kolonialen und halbkolonialen Ländern der Weltgewerkschaftsbund stark, der Internationale Bund Freier Gewerkschaften jedoch schwach ist. Im Weltmaßstabe genießt der Weltgewerkschaftsbund die Unterstützung von mehr als zwei Dritteln aller organisierten Arbeiter. Dieses für den Weltgewerkschaftsbund günstige Kräfteverhältnis kennzeichnet den wesentlichen Fortschritt, den die Arbeiterschaft in den letzten Jahren gemacht hat. Zum ersten Male seit achtzig Jahren, seit den Tagen der Internationalen Arbeiterassoziation, befinden sich die rechten Sozialdemokraten und Gewerkschaftsreaktionäre innerhalb der organisierten Arbeiterbewegung der Welt entschieden in der Minderheit.

Die kanadische Gewerkschaftsbewegung

Die Gewerkschaftsbewegung Kanadas hat sich unter ziemlich ähnlichen Bedingungen entwickelt wie die der Vereinigten Staaten. Kanada ist ein herrliches, weites und reiches Land mit geringen feudalen Überresten, außer im katholischen Quebeck. Für Kanada ist die Tradition der Erschließung unbesiedelter Grenzgebiete charakteristisch. Da Kanada mit den Vereinigten Staaten besonders seit dem ersten Weltkrieg im wesentlichen [843] einen industriellen Block bildet, hat es in mannigfacher Hinsicht eine ähnliche wirtschaftliche Entwicklung genommen. Beide Länder machten im großen und ganzen die gleichen wirtschaftlichen Flauten und Konjunkturen durch; sie wurden beide vom gleichen Typ

[15] Siehe G. de Muynuck, stellvertretender Generalsekretar, auf dem AFL-Kongreß, September 1950.
[16] Siehe Resolution der Weltkonferenz des Weltgewerkschaftsbundes, Budapest, Mai 1950

gewaltiger Kapitalkonzentrationen beherrscht, die die gleichen Erscheinungen hervorbrachten: Unternehmergewerkschaften in open shops, Wohlfahrtsschwindel, schwarze Listen, bewaffnete Banden und hartnäckigen Widerstand gegen die freie Gewerkschaftsbewegung. Die zwei Weltkriege führten in beiden Ländern zu einer bedeutenden „Prosperität“. Die Arbeiteraristokratie beider Länder ist von sehr ähnlicher Art. Auch die kulturellen Verhältnisse in Kanada gleichen denen in den Vereinigten Staaten. Kann es daher überraschen, daß die Gewerkschaftsbewegung in Kanada der Gewerkschaftsbewegung südlich seiner Grenze verwandter ist als der Großbritanniens? Allerdings hat in Kanada die von den Unternehmern geschürte Heftigkeit des Klassenkampfes niemals die Wildheit erreicht wie in den Vereinigten Staaten; auch die Gewerkschaftsführer sind im allgemeinen nicht ganz so verkommen und korrumpiert.

Die erste kanadische Gewerkschaft, die der Drucker, stammt aus dem Jahre 1827. Die Gewerkschaften der Steinmetzen und anderer Handwerke wurden einige Jahrzehnte später geschaffen. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm die Gewerkschaftsbewegung einen starken Aufschwung. Die Canadian Labor Union, die sich vor allem auf Ontario konzentrierte, wurde im Jahre 1873 gegründet. Der Canadian Trades and Labor Congress, der erste wirkliche Gewerkschaftsverband im Landesmaßstabe, wurde 1886 ins Leben gerufen. Er umfaßte damals, mehr nach dem Vorbild des British Trades Union Congress als nach dem der neugegründeten AFL, sämtliche Gewerkschaften: die Knights of Labor, die AFL und die unabhängigen Gewerkschaften. Im Jahre 1902 wurde die Canadian Federation of Labor, ein Konkurrent des Canadian Trades and Labor Congress, geschaffen; sie existierte aber nicht lange. Eine bedeutende Organisation war ferner die Provincial Workmen’s Association of Nova Scotia, die viele Jahre bestand. Inzwischen entwickelten sich in Quebeck [844] katholische Gewerkschaften und bildeten schließlich die Federation of Catholic Workers of Canada.[17] In den Jahren seiner Entstehung schuf der CIO den Canadian Congress of Labor.

Bis zum Jahre 1918 war die Gesamtzahl der kanadischen Gewerkschaftsmitglieder auf 248 887 gestiegen. Während der Periode des New Deal und des zweiten Weltkrieges wuchs die Gewerkschaftsbewegung in Kanada rasch an, wie in den Vereinigten Staaten und aus ziemlich den gleichen Gründen. Die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder ging sprunghaft in die Höhe, von 322.477 im Jahre 1936 auf 950.000 im Jahre 1949. Davon waren rund 400.000 dem Canadian Trades and Labor Congress angeschlossen, 350.000 dem Canadian Congress of Labor und 90.000 den National Catholic Syndicates (in Quebeck).[18]

In den kanadischen Gewerkschaften war der linke Flügel immer sehr einflußreich. Schon früh stellten die Sozialisten einen bedeutenden Faktor innerhalb der Arbeiterschaft dar. Auch die IWW besaßen in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens (1905–1915) im westlichen Kanada eine breite Anhängerschaft. Ab 1919 übte die One Big Union, deren Schwergewicht in Winnipeg lag, mehrere Jahre lang auf die Gewerkschaften Mittel- und Westkanadas einen beherrschenden Einfluß aus. Seit Mitte der zwanziger Jahre führen die Kommunisten den linken Flügel und besitzen in der Arbeiterbewegung an vielen Stellen starken Einfluß. Anfang der dreißiger Jahre unterstützten die Kommunisten die unabhängige Workers Unity League, die der linksstehenden Trade Union Unity League in den Vereinigten Staaten sehr verwandt war.

Bemerkenswert an der kanadischen Gewerkschaftsbewegung ist, daß die Ortsverbände als Mitglieder der verschiedenen „internationalen“ Gewerkschaften in ihrer überwiegenden Mehrheit den großen Gewerkschaftszentren eines fremden Landes, nämlich der Vereinigten Staaten, angeschlossen sind. Das trifft auf die Ortsverbände der AFL, des CIO, der Railroad Brotherhoods, der United Mine Workers, der Machinists usw. zu. Diese [845] Tendenz, sich den USA-Gewerkschaften anzugliedern, zeigte beinahe seit den ersten Anfängen der kanadischen Arbeiterbewegung. Bereits im Jahre 1850 standen die nationalen Gewerkschaften Großbritanniens im Konkurrenzkampf um die Kontrolle über die neue Arbeiterbewegung, die damals in Kanada aufkam; die USA-Gewerkschaften jedoch gewannen, obwohl sie etwas später als die englischen nach Kanada gekommen waren, in diesem Wettbewerb bald

[17] H. A. Logan, „The History of Trade Unionism in Canada“, Chikago 1928.
[18] Siehe Dominion Bureau of Statistics, „Canada in 1949“, Ottawa.

die Oberhand und verdrängten nach und nach die britischen Gewerkschaften. Bis 1910 waren von den insgesamt 1752 Ortsverbänden in Kanada 1520 den „internationalen“ Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten angeschlossen.

Während der sechziger Jahre drangen die Typographical Union, die Gewerkschaften der Former und der Lokomotivführer, die Knights of St. Crispin (Schuharbeiter) und verschiedene andere nach Kanada vor. In den achtziger und neunziger Jahren wurden dort auch die Knights of Labor aktiv. Die AFL zollte Kanada vom Tage ihrer Gründung an so starke Aufmerksamkeit, daß sie ursprünglich, in der Zeit von 1881 bis 1886, den Namen Federation of Organized Trades and Labor Unions of the. United States and Canada führte. Die kanadischen Zweigorganisationen sind die Ursache dafür, daß sich die nationalen Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten alle „international“ nannten. Während der dreißiger Jahre drang auch der CIO in Kanada ein und schuf dort seinerseits Ortsverbände, Stadtleitungen und nationale Gewerkschaften. Diese „Amerikanisierung“ der kanadischen Arbeiterbewegung stieß immer auf erheblichen Widerstand, und es wurden in Kanada viele unabhängige Gewerkschaften geschaffen. Die Führer der USA-Gewerkschaften jedoch zerschlugen diese kanadischen Gewerkschaften rücksichtslos, verfolgten alle Andersdenkenden – ob Kommunisten oder andere –, klagten sie als Störenfriede an und bestanden auf ihrem Recht, die kanadische Arbeiterklasse zu organisieren und zu beherrschen, obwohl sie selbst in einem anderen Lande lebten.

Die feste Entschlossenheit der Arbeiterführer der Vereinigten Staaten, die, kanadische Arbeiterschaft zu kontrollieren, zeigte sich bereits im Jahre 1900, als der Sekretär der AFL, Frank Mor-[846]rison, erklärte, es sei die politische Linie der AFL, der Canadian Trades and Labor Assembly den Status eines Landesverbandes zu verleihen. Diese Erklärung rief starke Proteste von seiten der kanadischen Arbeiterführer hervor. Daraufhin mußten sich die AFL-Eindringlinge einen Schritt zurückziehen und gewährten der Canadian Trades and Labor Assembly das Recht, alle örtlichen Gewerkschaftsgruppen Kanadas, unabhängig davon, welchem nationalen Gewerkschaftszentrum sie angehörten, aufzunehmen, während die Vereinigung selbst der AFL nur angeschlossen sein sollte. Mit der starken Kontrolle, die die Führer der AFL (und später auch die des CIO) durch die „internationalen“ Verbände der Vereinigten Staaten über die örtlichen Gewerkschaftsgruppen ausübten, gelang es ihnen schließlich doch, die kanadische Gewerkschaftsbewegung fast auf den Status eines Satelliten der Vereinigten Staaten herabzudrücken. So gewann Morrisons Politik am Ende die Oberhand.

Die Herrschaft der reaktionären Führer der AFL und des CIO hat der kanadischen Arbeiterbewegung schweren Schaden zugefügt. Diese Autokraten waren anmaßend genug, den Bürgern eines anderen Landes, den kanadischen Arbeitern, vorzuschreiben, wie sie ihre Gewerkschaften organisieren sollen, wann sie streiken und wann sie nicht streiken sollen, wer zum Funktionär gewählt und wer zu Gewerkschaftstagungen delegiert werden solle, welchen politischen Parteien sie angehören dürfen und so fort. Wie verächtlich sie die kanadischen Arbeiterführer herumkommandieren, dafür gab es kürzlich ein typisches Beispiel, als die AFL-Bosse den ängstlichen kanadischen Gewerkschaftsfunktionären brüsk befahlen, ihre Gewerkschaften von „Roten“ zu säubern. Arrogant erklärten die AFL-Bürokraten: „Wir fordern die Führung aller uns angeschlossenen Gewerkschaftsorganisationen in Kanada und die Funktionäre des Trades and Labor Congress auf, nachdrückliche Maßnahmen zu ergreifen, um zu verhindern, daß sich in den Angelegenheiten des Trades and Labor Congress auch nur die geringste Spur kommunistischen Einflusses und kommunistischer Autorität geltend macht.“[19]

[847] Die Herrschaft der AFL, des CIO und des Eisenbahnerverbandes über die kanadischen Gewerkschaften stellt eine unmittelbare Verletzung der nationalen Souveränität Kanadas dar. Dieses Kommandieren der kanadischen Gewerkschaften ist ein Teil, und zwar ein äußerst wichtiger Teil, des allgemeinen Planes des USA-Imperialismus, Kanada zu beherrschen und schließlich einzuverleiben. Die reaktionären Spitzenführer der USA-Gewerkschaften sind sich dessen voll bewußt und gehen entsprechend vor.

[19] Erklärung des AFL-Exekutivrates, Miami, Florida; „A. F. of L. News Service“, 18. Februar 1949.

Wenn Kanada seine volle nationale Unabhängigkeit wiedergewinnen soll, ist es unumgänglich notwendig, das Joch zu zerbrechen, das die reaktionären Arbeiterführer der Vereinigten Staaten der kanadischen Gewerkschaftsbewegung auferlegt haben. Auch für die Zukunft der Arbeiterbewegungen Lateinamerikas und vieler anderer Länder ist es unerläßlich, den reaktionären Einfluß der USA-Arbeiterführer zu zerschlagen.

[848]

Kapitel 34
Die nationale Frage auf der westlichen Halbkugel

Seit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus vor mehr als viereinhalb Jahrhunderten haben die Völker aller Rassen[1] und Länder dazu beigetragen, die neue Welt zu besiedeln. In der Hauptsache jedoch gehören diese Völker zu drei großen ethnischen Gruppen: den Indianern, den Negern und den Kaukasiern oder „Weißen". Sie stammen aus drei Kontinenten: Amerika, Afrika und Europa. Es sind Völker verschiedener Farbe, vorwiegend roter, schwarzer und weißer, und ihre Vergangenheit ist, was Sprache, Geschichte, Religion, allgemeine Kultur und den Grad der gesellschaftlichen Entwicklung angeht, außerordentlich verschieden.

Die Indianer, mutmaßlich asiatischer Herkunft, waren selbstverständlich die ersten Amerikaner. Sie bestanden aus 1.700 oder mehr Stämmen, mit ebenso vielen Sprachen und Dialekten und auch außerordentlich unterschiedlichen Kulturen. Die Schätzungen der Zahl der Indianer zu Kolumbus' Zeiten schwanken zwischen 14 Millionen und 40 Millionen. Die Neger, die wie die Indianer in viele Stämme mit besonderen Sprachen und Religionen zerfielen, stammten aus verschiedenen Teilen Afrikas; schätzungsweise wurden 15 Millionen Neger als Sklaven nach Amerika gebracht. Die Weißen kamen aus allen Teilen Europas. Insgesamt wanderten seit der Entdeckung, die späteren Rückkehrer abgerechnet, rund 60 Millionen Europäer nach Amerika ein, davon etwa 40 Millionen nach den Vereinigten Staaten, [849] 6 Millionen nach Kanada, 5,5 Millionen nach Argentinien und 5.250.000 nach Brasilien.[2] Die Zahl der weißen Einwanderer, die weder aus Europa noch aus Afrika, sondern aus anderen Erdteilen nach Amerika kamen, beläuft sich wahrscheinlich auf zwei Millionen.

Die Weißen kamen als Eroberer in die Neue Welt. Ihre herrschenden Klassen unterwarfen sich die Indianer und brachten dann die Neger als Sklaven herüber. Sie versklavten auch die Mehrheit der ersten weißen Einwanderer. Wie wir gesehen haben, gelang es den Indianern und Negern in den folgenden Jahrhunderten, die Ketten der Sklaverei abzuwerfen und die damals herrschende Barbarei der Peonage etwas zu mildern; aber sie sind noch immer geknechtet. Sie bilden überall in der Neuen Welt die Masse der Landarbeiter, der armen Farmer und ungelernten Arbeiter. Von einem Ende bis zum andern wird die westliche Halbkugel nicht etwa von irgendeiner weißen Herren„rasse", sondern von einer kleinen Oligarchie beherrscht, die fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung ausmacht, von reichen Kapitalisten und Grundherren, fast durchweg Weiße, die die gesamte werktätige Bevölkerung aller Hautfarben rücksichtslos und gierig ausbeuten.

Wie stark die drei großen ethnischen Gruppen – die „rote", die „schwarze" und die „weiße" – auf der Halbkugel heute zahlenmäßig sind, ist schwer genau zu bestimmen. Zwischen den Rassen bestehen keine deutlichen Abgrenzungen. Die drei Gruppen haben nicht nur die Tendenz, miteinander zu verschmelzen, das Problem wird auch noch durch Fragen der Klassenzugehörigkeit und der Rassenvorurteile kompliziert. Es ist daher weitgehend eine Sache der örtlichen Gewohnheit, ob jemand als Indianer, Neger oder Weißer angesehen wird. Ob jemand ein Neger ist, das wird zum Beispiel im vorurteilsfreien Brasilien auf völlig anderer Grundlage entschieden als in den von Vorurteilen beherrschten Vereinigten Staaten. Zu der Frage, wer ein Indianer ist, sagt Lorimer: „In Mexiko, Peru oder Brasilien ist derjenige ein Indianer, der als Indianer lebt, ohne Rücksicht auf die Reinheit seiner Vorfahren. Ähnlich wird eine Person [850] rein indianischer Abstammung, die die indianische Lebensweise aufgegeben hat, in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht zu einem Weißen."[3] Eine andere Autorität auf diesem Gebiet erklärt: „In Bolivien hört der Mensch auf, Indianer zu sein, und wird Mestize durch den bloßen Wechsel seiner Kleidung; er hört auf, ein Mestize zu sein, und geht in die Oberklasse der Weißen über, wenn er Boden erwirbt."[4] Ortiz stellt fest: „Als jemand, der Pernambuko in Brasilien besuchte, die Bemerkung machte, der Bürgermeister der Stadt sei ein Mulatte, antwortete

[1] Der Ausdruck „Rasse" hat keinerlei wissenschaftliche Grundlage. Er wird von dem Autor nur aus Mangel an einem besseren Ausdruck und nur im allgemeinsten Sinne verwandt, praktisch als Äquivalent für „ethnische Gruppe".
[2] Zahlenangaben nach National Bureau Of Economic Research, „International Migrations", Bd. I, S. 261–270.
[3] The Changing Indian", herausgegeben von Oliver La Farge, Norma, Okla., 1942.
[4] „The Republics of South America", herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs, S. 69.

ihm ein Ortsansässiger: ‚Er war einer, aber er ist es nicht mehr. Der Oberbürgermeister kann kein Mulatte sein.“[5] Bei der Bestimmung, wer ein Weißer, in Indianer oder ein Neger ist, wenden die Regierungen der Vereinigten Staaten und Kanadas notwendigerweise ähnliche empirische Methoden an, denn in keiner dieser Kategorien gibt es eindeutige Rassenmerkmale. Aber in der Praxis besteht zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika ein gewaltiger Unterschied. Während in Lateinamerika Gewohnheit, Reichtum, Ehe oder gesellschaftliche Stellung die Farbgrenze durchbrechen, selbst wenn jemand seiner Herkunft nach kein Weißer ist, gibt in den Vereinigten Staaten die Hautfarbe den Ausschlag, und ein Mensch wird selbst dann als Neger klassifiziert, wenn er nur zu einem Zweiunddreißigstel oder zu einem noch geringeren Bruchteil afrikanischer Herkunft ist. Darin spiegelt sich der in den Vereinigten Staaten tiefer eingewurzelte „weiße“ Chauvinismus wider.

Trotzdem gibt es gewisse allgemeine Schätzungen des zahlenmäßigen Verhältnisses der drei großen ethnischen Gruppen zueinander. Diese nicht allzu verläßlichen Zahlen ergeben bei einer Gesamtbevölkerung der Halbkugel von 321 Millionen Menschen etwa 45 Millionen Neger und Mulatten, 30 Millionen Indianer, 30 Millionen Mestizen und 215 Millionen Weiße.[6] Jones sagt, daß „gut über die Hälfte der Bevölkerung Latein-[851]amerikas Spuren indianischer Herkunft trägt“. Barclay schätzt, daß 68 Prozent der Bevölkerung Lateinamerikas Nichtweiße sind. Die oben angeführten absoluten Zahlen würden, falls sie stimmen, für die ethnischen Gruppen der westlichen Hemisphäre rund gerechnet etwa folgendes Verhältnis ergeben: Indianer und Mestizen 20 Prozent, Neger und Mulatten 14 Prozent und Weiße 66 Prozent.

Die Indianer und Mestizen sind am stärksten in den Ländern vertreten, die sich von Mexiko bis Chile an der Pazifischen Küste entlang aneinanderreihen. Die Neger leben vor allem in drei großen Gebieten: in den Vereinigten Staaten 15 Millionen, in Brasilien 13 Millionen und auf den Westindischen Inseln und in den karibischen Ländern zusammen 12 Millionen. Die Weißen sind am stärksten in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Argentinien, Brasilien und Uruguay konzentriert, das heißt in den Ländern, die den größten Einwandererstrom aus Europa zu verzeichnen hatten.

Das Internationale Arbeitsamt veröffentlicht über die zahlenmäßige Stärke der Indianer und Mestizen in den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern die folgende Statistik, die sich auf das Werk des bekannten Spezialisten für die Geschichte der Indianer, Professor R. F. Behrendt, stützt[7]:

	Prozentsatz	
Land	**Indianer**	**Mestizen**
Argentinien	2	10
Bolivien	55	37
Brasilien	2	18
Chile	5	65
Dominikanische Republik	0	0
Ekuador	70	20
Guatemala	65	31
Haiti	0	0
Honduras	9	85
Kolumbien	15	40
Kostarika	4	20

[5] F. Ortiz, „El Engaño de las Razas“, Havanna 1946, S. 222.

[6] Zahlenangaben von der Gesamtamerikanischen Konferenz für Indianerfragen in Pátzcuaro 1940; siehe auch W. C. Barclay, „Greater [851] Good Neighbor Policy“, R. C. Jones, „Negroes in the Western Hemisphere“ und A. Lipschutz, „El Indoamericanismo“.

[7] Siehe International Labor Office, „Report No. 2“, S. 17, Konferenz in Montevideo, April 1949.

	Prozentsatz	
Land	**Indianer**	**Mestizen**
Kuba	0	5
Mexiko	45	45
Nikaragua	5	70
Panama	8	61
Paraguay	5	92
Peru	55	36
Salvador	10	77
Uruguay	2	12
Venezuela	10	70

In den Vereinigten Staaten und in Kanada gibt es nicht einmal ein Prozent Indianer und Mestizen, und der Prozentsatz auf den verschiedenen Westindischen Inseln ist ebenfalls geringfügig.

Aus der vorstehenden Tabelle ergäbe sich, daß Bolivien, Ekuador, Guatemala, Mexiko und Peru die Länder mit der größten indianischen Bevölkerung sind, während Kolumbien, Chile, Salvador, Honduras, Nikaragua, Paraguay, Panama und Venezuela vorwiegend von Mestizen bewohnt werden. Die Länder, in denen die Neger und Mulatten überwiegen und durchschnittlich 75 bis 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen, sind Haiti, Martinique, Jamaika und verschiedene andere Westindische Inseln. In Brasilien sind die 80 Prozent der Bevölkerung, die nicht zu den Indianern oder Mestizen gehören, vermutlich zu etwa gleichen Teilen Weiße und Neger beziehungsweise Mulatten. Alle diese Zahlen sind nur als grobe Schätzungen zu betrachten, da die Statistiken zu diesem Problem fast in jedem Lande völlig andersartig aufgestellt werden.

Die angeführten Prozentsätze liegen für die Gruppen der Nichtweißen vermutlich viel zu niedrig. Das liegt daran, daß die Volkszählungsbeamten und Statistiker der lateinamerikanischen Länder die Bevölkerungsstatistiken gewöhnlich absichtlich „weißen“; in einer großen Zahl von Fällen verheimlichen auch Einzelpersonen angesichts der Rassenvorurteile, daß ihre Vorfahren Indianer beziehungsweise Neger gewesen sind. So [853] soll in Kuba die nichtweiße Bevölkerung in Wirklichkeit viel größer sein, als die offiziellen Statistiken ausweisen. Die Zahlenangaben aus Brasilien sind noch viel stärker „geweißt“. Auch Chile gibt nur 5 Prozent Indianer an, aber der bekannte Ethnologe Alexander Lipschutz stellt fest, daß Chile das Land der Mestizen ist. In den Vereinigten Staaten gibt es schätzungsweise fünf bis acht Millionen Menschen, deren Vorfahren zum größeren oder geringeren Teil Neger waren und die als Weiße „durchgehen“.[8]

Alle drei großen ethnischen Gruppen Amerikas sind stärker geworden und wachsen in raschem Tempo weiter. Trotz der empörenden wirtschaftlichen Verhältnisse ist die Zahl der Indianer und Mestizen heute vermutlich mindestens viermal so hoch wie die der Indianer zur Zeit der Entdeckung; und die Gesamtzahl der Neger und Mulatten ist heute mindestens dreimal so groß wie die der Neger, die nach der westlichen Hemisphäre verschleppt wurden. Auch die Zahl der Weißen ist jetzt etwa dreieinhalbmal so groß wie die Gesamtzahl der weißen Einwanderer. In Lateinamerika, dessen Bewohner vorwiegend Indianer und Neger sind, wächst die Bevölkerung schneller als in irgendeinem anderen größeren Gebiet der Erde und verdoppelt sich alle vierzig Jahre; bei der jetzigen Wachstumsrate wird sie im Jahre 2000 die Zahl von 373 Millionen erreichen.

Nationale Verschmelzungstendenzen

Im Verlauf der Geschichte herrschten beständig starke Tendenzen zur Assimilierung und Verschmelzung der verschiedenen nationalen Gruppen, aus denen sich die Bevölkerung der westlichen

[8] Siehe „The Negro Handbook, 1949“, herausgegeben von Florence Murray, S. 2.

Halbkugel zusammensetzt. So bestand bei den Weißen die ausgesprochene Neigung, die verschiedenen nationalen Minderheiten aus Europa durch Mischehen und auf andere Weise in dem geschlossenen Block der weißen Bevölkerung aufgehen zu lassen. Ebenso stark wie in den Vereinigten Staaten und [854] Kanada zeigt sich diese Tendenz bei den Weißen Lateinamerikas. Allerdings verlangsamen nationale Vorurteile und Neigung zur Diskriminierung von seiten der geborenen Amerikaner gegenüber vielen Nationalitäten – Finnen, Italienern, Deutschen, Skandinaviern, Iren – diesen Assimilierungsprozeß. Zu den hemmenden Kräften gehören auch die starken Tendenzen verschiedener nationaler Minderheiten, ihre nationalen Eigenheiten zu bewahren. So haben sich die slawischen und jüdischen Gruppen nicht so stark assimiliert wie die früher gekommenen englischen und schottischen.

Auch bei den Negern herrschen starke Verschmelzungstendenzen. Unter dem langen und schweren Druck der Sklaverei ging die Unterscheidung nach den ursprünglich afrikanischen Stämmen größtenteils verloren, vor allem bei den Sklaven der Vereinigten Staaten. In Brasilien und auf den Westindischen Inseln jedoch ist von dem alten Stammeserbe noch viel erhalten geblieben, wenn auch in verkümmerter Form.

Auch unter der großen Zahl indianischer Stämme, die das indianische Volk ausmachen, kann man gewisse, wenn auch langsame Vereinigungstendenzen beobachten; sie sind jedoch bei ihnen nicht so ausgesprochen wie unter den Weißen und unter den Negern. Die alten Kriege unter den Indianern sind seit langem erloschen; indianische Nachbarstämme, die früher traditionell verfeindet waren, haben im allgemeinen ein viel freundschaftlicheres Verhältnis zueinander entwickelt, und Mischehen werden bei ihnen immer üblicher. Sie schaffen auch über die Stammesgrenzen hinweg politische Organisationen und Bewegungen in nationalem Maßstabe oder sogar für den gesamten Kontinent. All das sind Kräfte, die zur Vereinheitlichung drängen. Als Beispiel für diese Art von Organisation in den Vereinigten Staaten sei der National Congress of American Indians genannt.

Ebenso wie innerhalb der drei großen ethnischen Gruppen werden auch zwischen ihnen Verschmelzungstendenzen wirksam. So wirken zwischen Negern und Indianern seit langem starke Assimilierungstendenzen. Rassenantagonismus hat sich bei ihnen verhältnismäßig wenig gezeigt. Während der ganzen Periode der Sklaverei war es zum Beispiel in Brasilien und in [855] den Vereinigten Staaten weitestgehend üblich, daß sich entlaufene Sklaven unter den Indianern ansiedelten und mit ihnen Ehen eingingen. Die Nachkommen aus Ehen zwischen Negern und Indianern, die auf spanisch Zambos heißen[9], werden, obwohl sie in Lateinamerika zahlreich sind, statistisch gewöhnlich entweder unter die Mulatten oder die Mestizen eingereiht.

Seit Jahrhunderten bestehen auch starke Tendenzen zur Rassenverschmelzung zwischen Weißen und Indianern sowie zwischen Weißen und Negern. In vielen Ländern ist diese Rassenverschmelzung weit vorgeschritten, zum Beispiel in Mexiko und Argentinien, wo die ehemaligen Negerminderheiten vollständig absorbiert wurden. Die Existenz von Millionen Mestizen und Mulatten auf der westlichen Hemisphäre ist ein beredtes Zeugnis für diese Tendenz. Diese Rassenmischung war in den spanischen und portugiesischen Kolonien von Anfang an besonders verbreitet. Die ersten weißen Entdecker und Eroberer machten unbedenklich Indianerinnen und Negerinnen zu ihren Ehefrauen oder Konkubinen und lebten in aller Öffentlichkeit mit ihnen zusammen. Das stimmte vollständig mit den in Spanien und Portugal herrschenden Traditionen überein, wo die Bevölkerung seit Generationen Ehen mit der dunklen maurischen Bevölkerung einging, die kulturell hochentwickelt war und vor vielen Jahrhunderten die Iberische Halbinsel erobert hatte. Dazu sagt Freyre: „Die Adelsfamilien in Portugal sowie in Spanien, die arabisches oder maurisches Blut in ihren Adern hatten, waren nicht zu zählen.“[10] Auch die portugiesische Königsfamilie, sagt Pierson, hat sich durch Ehen mit den Mauren vermischt. In der Tat rollte ein Jahrtausend lang vor der Zeit Ferdinands und Isabellas Woge auf Woge von Eindringlingen, zumeist aus Afrika kommend, über die Iberische Halbinsel, vermischte sich mit der dortigen Bevölkerung und hinterließ in ihrer physischen Struktur und ihren nationalen Gebräuchen

[9] Unter der spanischen Kolonialherrschaft gab es sechzehn gesetzlich festgelegte Kategorien der Rassenverschmelzung durch Ehe (Americana Corporation, „Latin America“, S. 23).
[10] G. Freyre, „The Masters and the Slaves“, S. 216.

unauslöschliche Spuren. Zu diesen Eindringlingen zählt Calderon Semiten, Berber, Araber, Kopten, Tuaregs, Syrier, Kelten, Phönizier, Griechen, [856] Karthager, Römer, Franken, Schwaben, Vandalen und Goten. Spanien, so sagt er, sei „halb afrikanisch und halb germanisch“[11]. Die politischen und geistlichen Herrscher über die spanischen und portugiesischen Kolonien sanktionierten die Rassenmischung durch Ehe. Crow betont: „Sowohl die Krone wie die Kirche gaben dieser Rassenmischung ihre moralische Unterstützung, das heißt, sie ermunterten und schützten Ehen zwischen Weißen und Indianern. Ein altes (spanisches) Gesetz aus dem Jahre 1514 erklärte ausdrücklich, der Staat wünsche, ‚daß die indianischen Männer und Frauen die volle Freiheit genießen sollen zu heiraten, wen sie möchten, ob Eingeborene oder Spanier; ihnen sollen keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden‘.“[12] Von Anfang an bildeten daher Mestizen und Mulatten in großer Zahl bedeutende Schichten der spanischen und portugiesischen Kolonialgesellschaft. Vom heutigen Brasilien berichtet Freyre: „In Brasilien dauert die Rassenmischung an, insbesondere bei den arbeitenden Klassen und der Kleinbourgeoisie; in ihren mildesten Formen reicht sie jedoch bis in die Mittelklassen und sogar in die alte brasilianische Aristokratie.“[13] Das gilt auch für die spanisch sprechenden Länder Lateinamerikas. Im kolonialen Französisch-Quebeck herrschte ebenfalls eine starke Vermischung von Weißen und Indianern, mindestens unter dem einfachen Volk, wie die große Zahl der Métis, die sich in der Geschichte der kanadischen Grenzbesiedlung einen so berühmten Namen machten, deutlich beweist. Im Unterschied zu den Spaniern und Portugiesen hielten die Franzosen in ihren westindischen Kolonien die Farbenschranke gegen die Neger, wenn auch nur offiziell, streng aufrecht.

In den Vereinigten Staaten herrscht jedoch seit den frühesten Tagen der alten englischen Kolonien bis in die heutige Zeit eine völlig andere Situation. Die englischen Kolonisten, zumeist strenge Puritaner, brachten ihre Frauen mit, was die ersten Spanier und Portugiesen selten taten. Die männlichen Kolonisten gingen trotzdem viele Verbindungen mit Indianer- und Negerfrauen ein, gewöhnlich jedoch im geheimen und ohne die [857] aus diesen Verbindungen stammenden Kinder anzuerkennen. Über Mischehen runzelten sie scheinheilig die Stirn. In den Grenzgebieten wurden daher während der ganzen Periode der Auseinandersetzungen mit den Indianern die zahlreichen „Männer von Indianerweibern“ als Auswurf verhöhnt. Auch während der langen Zeit der Negersklaverei hat man in den Vereinigten Staaten von einer Heirat zwischen einem weißen Plantagenbesitzer und einer Negerfrau praktisch nie etwas gehört. Das strenge Verbot von Mischehen, besonders zwischen Weißen und Negern, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten; solche Ehen sind in dreißig Staaten noch immer ungesetzlich. Diese Situation hat in den Vereinigten Staaten den hohen Grad der Verschmelzung, der für das Leben Lateinamerikas so charakteristisch ist, verhindert.

Es gab in der Kolonialzeit eine berühmte Ausnahme von dieser chauvinistischen Einstellung der Weißen, nämlich in der Frühperiode der Kolonie Jamestown die Ehe zwischen John Rolle und Pocahontas, der Tochter Powhattans. Die englische Kolonialaristokratie rümpfte jedoch über diese Heirat die Nase. Die örtlichen Indianerhäuptlinge auf der anderen Seite bemühten sich eifrig um freundschaftliche Beziehungen zu den Weißen und machten sich erbötig, den Siedlern weitere Töchter zur Ehe zu geben; sie waren tief gekränkt, als ihr Angebot von den rassestolzen Führern der Kolonie nicht gerade höflich abgelehnt wurde. Wie stark trotzdem die Vermischung von Weißen und Indianern bei den Engländern war, deutet Bolton an, der feststellt, daß „in der Chickasaw-Nation im Jahre 1792 von den tausend Oberhäuptern der indianischen Familien ein Viertel Weiße waren, hauptsächlich Engländer“[14].

Nationale Stabilität und nationale Entwicklung

Während auf der einen Seite sowohl innerhalb der drei großen ethnischen Gruppen der Indianer, Neger und Weißen wie auch zwischen ihnen starke Verschmelzungs- und Assimilierungs-[858]tendenzen bestehen, wirken auf der anderen Seite starke Strömungen darauf hin, aus der Bevölkerung der

[11] F. G. Calderon, „Latin America: Its Rise and Progress“, S. 40,284.
[12] John A. Crow, „The Epic of Latin America“, S. 151.
[13] Gilberto Freyre in „Concerning Latin American Culture“, S. 103.
[14] Gilberto Freyre in „Concerning Latin American Culture“, S. 103.

westlichen Halbkugel starke Nationen und nationale Minderheiten herauszukristallisieren und auch breite Rassenschranken und die Rassendiskriminierung aufrechtzuerhalten.

Wie wir bereits sahen, sind die 22 Länder der westlichen Hemisphäre, obgleich historisch noch jung, in sich geschlossene Nationen, deren Eigenart immer ausgeprägter wird. Unter dem halben Dutzend Ländern Mittelamerikas bestehen jedoch starke Tendenzen, sich enger zu vereinigen oder ganz zusammenzuschließen. Wir sahen auch schon, daß drei der jungen amerikanischen Nationen schon imperialistische Mächte geworden sind – und zwar Argentinien, das nach der Beherrschung Südamerikas strebt, Kanada, das seine finanzielle Position in Kuba, Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern verstärkt, und die Vereinigten Staaten, die nicht nur danach trachten, die ganze westliche Halbkugel an sich zu reißen, sondern auch Herr der gesamten Welt zu werden.

Die Entwicklung zweier starker und in sich geschlossener nationaler Minderheiten, der Mexikaner in den Vereinigten Staaten und der Franzosen in Kanada, deutet auf wichtige nationale Umschichtungen hin. Die mexikanische Minderheit im Südwesten der Vereinigten Staaten umfaßt etwa drei Millionen Menschen.[15] Diese scharf ausgeprägte nationale Minderheit entstand im Gefolge des mexikanischen Krieges 1846–1848 und aus der in jüngster Zeit vor sich gehenden Einwanderung aus Mexiko. Die französische Minderheit in Kanada blickt auf eine Geschichte von rund vierhundert Jahren zurück und ist eine völlig ausgereifte Nation. Sie zählt 3.500.000 Menschen und befindet sich seit der Eroberung Quebecks durch England im Jahre 1759 in der Lage einer unterdrückten Nation. Über das heutige Französisch-Kanada sagt Ryerson: „Die Lage der französischen Kanadier ist die einer Nation, die innerhalb des kanadischen Bundesstaates im wesentlichen politische Gleichberechtigung errungen hat, die jedoch, da sie stark durch Überreste aus der feudalen Vergangenheit gehemmt ist, auf einer ganzen Reihe [859] von Lebensgebieten unter bedenklicher Zurücksetzung zu leiden hat.“ Er nennt Quebeck ein Land „drückender Armut, schändlicher hygienischer Zustände und kultureller Finsternis“.[16]

Die nationale Entwicklung der Neger

Die nationale Entwicklung der amerikanischen Neger ist vielfältig und kompliziert. Mit Ausnahme von Haiti und anderen Westindischen Inseln, wo die Neger die große Masse der Bevölkerung bilden, befinden sie sich in allen lateinamerikanischen Ländern in der Position von nationalen Minderheiten, die zahlenmäßig verschieden groß sind. Ihre Diskriminierung in den einzelnen Ländern ist mehr oder weniger stark, gleicht aber nirgendwo in Lateinamerika auch nur im entferntesten dem barbarischen System in den Vereinigten Staaten. In den Vereinigten Staaten ist die Situation insofern besonders eigenartig, als die Negerbevölkerung dort im Begriff ist, eine Nation zu werden.

Stalin bestimmt die Nation als „*eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart*“[17]. Das Negervolk der Vereinigten Staaten hat diese grundlegenden nationalen Merkmale entwickelt. Allen sagt: „Die Sklaverei brachte ihnen eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsames Territorium, eine gemeinsame historische Vergangenheit und die Anfänge einer gemeinsamen Ideologie, die vor allem durch die Sehnsucht nach Freiheit charakterisiert ist. In der Periode der kapitalistischen Entwicklung, als die Behinderung durch die Sklaverei fortfiel, entstanden Bedingungen, die es dem Negervolk ermöglichten, die nationalen Züge vollständiger zu entwickeln. Die Neger wurden unmittelbarer in den Prozeß des Kapitalismus hineingezogen, [860] und dadurch bildeten sich bei ihnen Klassenbeziehungen heraus, wie sie für alle modernen Nationen charakteristisch sind ... Die strenge Absonderung der Neger verhinderte ihre Verschmelzung mit der weißen Bevölkerung und zwang sie, sich zu einem in sich geschlossenen Organismus zu entwickeln.“[18]

[15] „The Economic Almanac for 1950“, S. 10, zitiert eine Zahl des USA-Zensus von 1.525.000 für 1940.
[16] Stanley B. Ryerson, „French Canada“, S. 177, 146.
[17] J. W. Stalin, „Marxismus und nationale Frage“; Werke, Bd. 2, S. 272.
[18] James S. Allen, „Negro Liberation“, S. 21.

Das Negervolk der Vereinigten Staaten stellt daher eine Nation innerhalb einer Nation dar. Haywood erklärt diesen verwickelten Sachverhalt folgendermaßen: „Innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten und unter der Hoheit einer einzigen zentralen Regierung gibt es nicht eine, sondern zwei Nationen: eine herrschende weiße Nation mit ihrer angelsächsischen Hierarchie und eine unterdrückte schwarze Nation.“ Des weiteren sagt er: „Die Neger sind Amerikaner. Sie sind das Produkt aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kämpfe, die Amerika gestaltet haben. Aber der Neger ist eine besondere Art Amerikaner, und zwar insoweit, als ihn seine Unterdrückung von der herrschenden weißen Nation abgesondert hat. Unter dem Druck dieser Verhältnisse hat er alle objektiven Merkmale einer Nation entwickelt.“[19]

Die territoriale Basis der Negernation in den Vereinigten Staaten ist der sogenannte Schwarze Gürtel des Südens. Wir zitieren nochmals Haywood: „Der Schwarze Gürtel zieht sich halbkreisförmig durch zwölf Staaten des Südens. Von seinem östlichen Ausgangspunkt an der Küste Virginias verläuft er durch Nordkarolina, bezieht fast ganz Südkarolina ein, berührt Florida, zieht sich durch das untere und mittlere Georgia und Alabama, umschließt Mississippi und das Louisiana-Delta, legt sich über das östliche Texas und das Südwestliche Tennessee und findet im südlichen Arkansas seinen westlichen Haltepunkt.“[20] „Der Schwarze Gürtel ist ein Raum, der das Kerngebiet des Südens mit seinen maßgebenden baumwollbauenden Staaten und 180 Kreisen umschließt, in denen die Neger mehr als die Hälfte (50 bis 85 Prozent) der Bevölkerung ausmachen. Um diesen Kern der Negergemeinschaft im Schwarzen Gürtel gruppieren sich etwa 290 Nachbarkreise, deren Bevölkerung zu 30 bis [861] 50 Prozent aus Negern besteht. In diesem gesamten Gebiet, also im ganzen in ungefähr 470 Kreisen, leben 5 Millionen Neger.“[21] Diese Neger sind in ihrer großen Überzahl abgabepflichtige Kleinpächter und Landarbeiter, aber „innerhalb des Negervolks in diesem Gebiet bestehen alle dem Kapitalismus eigenen Klassengruppierungen, die historisch die Grundlage für das Entstehen der modernen Nationen abgegeben haben“[22].

Die Kommunistische Partei war von Anfang an ein unnachgiebiger Gegner des „weißen“ Chauvinismus und ein unermüdlicher Verfechter der Rechte des Negervolkes. Ihr Auftreten auf der politischen Arena bedeutete in dieser Hinsicht einen ungeheuren Fortschritt. ‚John Reed beschreibt die Politik der Socialist Party in der Negerfrage vor der Gründung der Kommunistischen Partei folgendermaßen: „Die alte Socialist Party hat nicht ernstlich versucht, die Neger zu organisieren. In einigen Staaten wurden Neger in die Partei überhaupt nicht aufgenommen, in anderen in besonderen Zweigorganisationen zusammengefaßt, und in den Südstaaten untersagten die Parteistatute ganz allgemein die Verwendung von Parteigeldern für Propaganda unter den Negern.“[23] Im Jahre 1903 widersetzte sich Debs dem Versuch, die Haltung der Socialist Party in der Negerfrage klarzustellen.[24]

Nationale Tendenzen bei den Indianern

Auch unter den indianischen Völkern sind die nationalen Tendenzen stark. Wie wir bereits sahen, kämpften die Indianer ebenso wie die Neger tapfer um die Erhaltung ihrer Lebensweise. Mehr als vier Jahrhunderte lang standen sie der militärischen und ökonomischen Übermacht der weißen Eindringlinge gegenüber. Diese versuchten nicht nur, die Indianer mili-[862]tärisch zu unterwerfen und wirtschaftlich zu versklaven; in vielen Ländern versuchten sie auch, ihre Kultur zu zerstören und sie physisch auszurotten. In den Vereinigten Staaten und in Kanada nahm diese Vernichtungskampagne gegen die Indianer und ihre Gesellschaftsordnung die heimtückische Form der völligen Auslöschung aller indianischen Einrichtungen und der physischen Absorption der übrigbleibenden Indianer durch die weiße Bevölkerung an. Schroff erklärten die autokratischen USA-„Beauftragten für Indianerfragen“ als Ziel ihrer Politik, „die Indianer zu Weißen zu machen“. Das war auch der Kern des USA-Gesetzes über die individuelle Bodenzuteilung an Indianer vom Jahre 1887. Dazu sagt La Farge:

[19] Harry Haywood, „Die schwarze Nation“, S. 181, 182.
[20] Ebenda, S. 14,
[21] Ebenda, S. 187.
[22] Ebenda, S. 188.
[23] John Reed, Bericht an den II. Kongreß der Kommunistischen Internationale, August 1920, S. 119.
[24] Siehe Ray Ginger, „The Bending Cross“, New Brunswick, N. J., 1949, S. 260.

„Von frühester Zeit an bis etwa zum Jahre 1925 ging die gesamte Politik (der Vereinigten Staaten) gegenüber den Indianern von der Auffassung aus, daß die indianische Kultur und die indianische Rasse im Absterben seien.“[25] „Der vorherrschende Gedanke dabei war“, sagte ein prominenter USA-Beamter, „daß Tod und Assimilierung die Indianer bald auslöschen würden und daß ihr Landbesitz liquidiert werden müsse.“[26] Harper weist darauf hin, daß die entsprechende kanadische Politik dahin ging, die Indianer „allmählich zur Aufgabe ihres ursprünglichen Erbes und zur Annahme der Kultur und der Religion der herrschenden Rasse zu bringen. Das Endziel ist ihre ‚Emanzipation‘ das heißt die Anerkennung des Indianervolkes als Vollbürger und ihre biologische Auflösung.“[27]

Die gewaltige Erschütterung durch die Invasion wirkte revolutionierend auf die gesellschaftliche Struktur der Indianer. Sie zerschlug ihre primitive Wirtschaft, beraubte sie ihres Bodens und zertrümmerte ihre Kultur; aber mit bewundernswürdigem Mut und ebensolcher Zähigkeit gelang es den Indianern, an einem beträchtlichen Teil ihrer Stammeseinrichtungen festzuhalten. Auf der Gesamtamerikanischen Konferenz für Indianerfragen 1940 in Pátzcuaro, Mexiko, wurde über den heroischen [863] Kampf der Indianer zusammenfassend folgendes gesagt: „Es gab keine einzige Methode der Vernichtung, die nicht gegen sie angewandt worden wäre und gegen die sie nicht standgehalten hätten: gesetzliche oder verwaltungsmäßige Ächtung, Ausrottung durch bewaffnete Kräfte, Versklavung, Leibeigenschaft, Zwangsarbeit, Peonage, Konfiszierung nahezu all ihres Bodens, zwangsweise Zerstreuung, zwangsweise Massenaussiedlung, Zwangsbekehrungen, religiöse Verfolgungen ... Verächtlichmachung, eine katastrophale Vernichtung der Bevölkerung, wodurch die einheimische Führerschaft und die Träger der Tradition ausgelöscht wurden, Bestechung der Führer und gewaltsame Einsetzung von Marionettenregierungen durch die Ausbeutermächte. Das indianische Gruppenleben, die indianische Gesellschaft überdauerten all diese Zerstörung.“

Die indianische Bevölkerung zeigt jetzt, besonders in den Ländern, wo sie zahlenmäßig groß ist, starke nationale Tendenzen. Gruening führt als Beweis für das neue indianische Nationalbewußtsein folgende bedeutsame Tatsache aus Mexiko an: „Heute kann man in ganz Mexiko keine Statue des Eroberers (Cortez) finden. Jeder Versuch, eine solche zu errichten, wurde zum Scheitern gebracht. Aber ein imposantes Monument auf dem Paseo de la Reforma, der Hauptverkehrsader der Metropole, die ihren Namen der ersten großen Revolte gegen die spanische Tote Hand verdankt, verherrlicht sein Opfer, den letzten Aztekenkaiser Cuauhtemoc.“[28] Die eigentlichen Träger der mexikanischen Revolution waren die Indianer und die Mestizen. Auch die jüngsten großen Massenbewegungen in Peru, die von der Alianza Popular Revolucionaria Americana, an deren Spitze der Opportunist Haya de la Torre stand, in die Niederlage hineinmanövriert wurden, waren von den Indianern getragen. Es gärt auch in Ekuador, Bolivien und anderen vorwiegend indianischen Ländern. In den Vereinigten Staaten, in Kanada, Argentinien, Uruguay und anderen Ländern, in denen die Indianer nur eine sehr geringe Minderheit darstellen, treten diese nationalen Tendenzen nur schwach in Erscheinung. [864]

„Weißer“ Chauvinismus

Der „weiße“ Chauvinismus mit seiner Rassenvoreingenommenheit gehört notwendig zur Ideologie der Ausbeuter. Er ist eine der Hauptmethoden zur Sicherung der Extraprofite in den kolonialen und halbkolonialen Ländern. Der weiße Plantagenbesitzer, der Neger- und Indianersklaven und -peonen ausbeutet, muß zur Rechtfertigung und Intensivierung dieser Ausbeutung ein ganzes Propagandasystem entwickeln, demzufolge die „Farbigen“ den Weißen geistig und physisch unterlegen sind und daher nach dem Willen Gottes für ewig gehorsame Diener des weißen Mannes bleiben müssen. Die Imperialisten fanden es äußerst profitabel, dieses reaktionäre System des hochgezüchteten Chauvinismus beim Aufbau ihrer gewaltigen modernen Kolonialreiche zur Grundlage ihrer Politik zu machen und es auch zur verschärften Ausbeutung der dunkelhäutigen Menschen, die nun einmal in den Industrieländern leben, auszunutzen. Dieser „weiße“ Chauvinismus, die mehr als dünkelhafte

[25] „The Changing Indian“, herausgegeben von Oliver La Farge, S. 166.
[26] W. A. Brophy, USA-Beauftragter für Indianerfragen Rede am 29. August 1946.
[27] A. G. Harper in „America Indígena“, April 1945.
[28] Ernest H. Gruening, „Mexico and Its Heritage“, S. 79.

Behauptung, die Weißen seien allen anderen menschlichen Wesen grundsätzlich überlegen, ist eines der größten ideologischen Hindernisse für den Fortschritt der Menschheit. Seinen höchsten – oder niedrigsten – Ausdruck findet er in den Rassentheorien und der Rassenpolitik des Faschismus.

Die westliche Hemisphäre ist wie so viele andere Teile der kapitalistischen Welt von diesem reaktionären „weißen" Chauvinismus vergiftet. Der Hauptherd dieser Seuche liegt in den Vereinigten Staaten. In diesem Lande reicht der „weiße" Chauvinismus bis in die Periode der Negersklaverei zurück. Er richtete sich auch in hohem Maße gegen die Indianer in der Zeit, als sie ihres Bodens beraubt wurden; um diese Maßnahme zu rechtfertigen, stellte man sie als minderwertige und gefühllose Wesen hin, die nur Haß und Verachtung verdienten. Die Kapitalisten unserer Zeit züchten auch weiterhin diesen „weißen" Chauvinismus nachdrücklich, wobei sie es besonders auf die Neger abgesehen haben. Sie brauchen ihn, um die Neger zu isolieren und auf niedrigere Lohn- und Einkommensstufen herabzudrücken, und weil er dazu beiträgt, die Arbeiterklasse zu spalten und zu schwächen, indem er einen Keil zwischen die weißen [865] und die Negerarbeiter treibt. Mit Unterstützung der reaktionären Gewerkschaftsführer dringt dieser gefährliche Chauvinismus tief in die Reihen der weißen Arbeiter ein. Selbst die Kommunistische Partei muß kämpfen, um ihre Mitgliedschaft von diesem heimtückischen Gift frei zu halten. Ein verzerrtes Echo dieses Chauvinismus findet sich auch bei Mulatten und Negern wieder, zwischen denen gewisse Vorurteile hinsichtlich der Hautfarbe weit verbreitet sind – eine Tatsache, die in Haiti und anderwärts eine bedeutende politische Rolle spielte. Für die Großkapitalisten und die Großgrundbesitzer der Vereinigten Staaten waren und sind „weißer" Chauvinismus und Rassenhaß einfach eine Geldfrage. Victor Perlo schätzt, daß die Ausbeuter in den Vereinigten Staaten fast vier Milliarden Dollar jährlich an Extraprofiten einstreichen, indem sie das Lohnniveau der sechs Millionen Negerarbeiter weit unter das der weißen Arbeiter herabdrücken.[29]

Auch in Lateinamerika gibt es „weißen" Chauvinismus. Im Jahre 1904 führte Lucas Ayarragaray in Argentinien fälschlich die miserablen Verhältnisse in Lateinamerika auf das Problem der „Rasse" zurück. Er sagte: „Unsere politische Rückständigkeit ist einfach eine Erscheinung der Rassenpsyche und ist es immer gewesen: Eine Bastardpsyche hat den Kreolen hervorgebracht – das bedeutet Bastardtum und Anarchie."[30] Nirgendwo in Lateinamerika jedoch erreicht die Rassendiskriminierung eine so extreme Bösartigkeit wie in den Vereinigten Staaten. Daß der „weiße" Chauvinismus bei den lateinamerikanischen Völkern geringer ist, erklärt sich vor allem durch die rassischen und nationalen Verschmelzungstendenzen, die wir bereits behandelt haben. Diese hielten durch die Jahrhunderte der Kolonialperiode an. Außerdem war in den lateinamerikanischen Ländern die Sklaverei nicht derartig schroff, daß sie, wie das in den Vereinigten Staaten der Fall war, den Sklaven jedes Menschenrecht und jede Individualität vollständig versagte. Soweit unter den lateinamerikanischen Völkern, zum Beispiel in Kuba, [866] Rassenvorurteile herrschen, sind sie größtenteils dem korrumpierenden Einfluß der „weißen" Chauvinisten (der Diplomaten, Touristen und Geschäftsleute) aus den Vereinigten Staaten zuzuschreiben. Sie werden auch von den faschistischen Tendenzen gefördert. Die Ausbreitung von Rassenvorurteilen gehört zu den allerdeutlichsten ideologischen Folgeerscheinungen der Ausdehnung des Einflusses des USA-Imperialismus. Was reaktionäres Verhalten anbetrifft, geben die Vereinigten Staaten der ganzen Welt ein schändliches Beispiel. Das ist wahrhaft eine tiefe Schmach für das Land Abraham Lincolns.

Viele Menschen vertreten den Standpunkt, in Lateinamerika gebe es keinen nennenswerten „weißen" Chauvinismus. In den Feststellungen, daß „die Brasilianer von Vorurteilen gegenüber den Farbigen frei sind"[31] und daß „die Neger und Mulatten in Brasilien Rechte genießen, die ihnen in den Vereinigten Staaten vorenthalten werden"[32], liegt viel Wahrheit. Tannenbaum weist darauf hin, daß in Brasilien, schon als die Sklaverei noch bestand, die Neger „bis zur Würde eines Präsidenten des kaiserlichen Kabinetts emporstiegen"[33]. Auch unter der Republik war 1909/1910 Nilo Peçanha, ein Mann,

[29] Siehe Victor Perlo, „Der amerikanische Imperialismus", S. 103.
[30] Lucas Ayarragaray, „La Anarquía Argentina y el Caudillismo", S. 221.
[31] „The Republics of South America", herausgegeben vom Royal Institute of International Affairs, S. 69.
[32] „Fortune", Juni 1939.
[33] Frank Tannenbaum, „Slave and Citizen", S. 4.

„dessen Negerabstammung nicht bezweifelt werden kann“, Präsident von Brasilien. Williams stellt richtig fest, daß „sich die Rassensituation im karibischen Gebiet von der in den Vereinigten Staaten radikal unterscheidet und daher den Bewohnern der Vereinigten Staaten, seien sie nun schwarz oder weiß, unverständlich bleibt ... Es gibt dort keine offene legale Rassendiskriminierung. Auf den Inseln sind Diskriminierung und Lynchjustiz unbekannt; es gibt weder gesonderte Schulen, Theater und Gaststätten noch besondere Abteile in den öffentlichen Verkehrsmitteln ... Weiße, Braune und Schwarze versammeln sich in den gleichen Kirchen ... Auf den Friedhöfen liegen die Gräber der Weißen, der Braunen und Schwarzen nebeneinander.“[34] Andere lateinamerikanische Länder zeigen das gleiche Bild. Alles in allem sind sie [867] hinsichtlich der Rassenfrage weit liberaler und duldsamer als die Vereinigten Staaten.

Überall in Lateinamerika bekleiden Neger und Indianer sowie ihre Abkömmlinge, Mulatten und Mestizen, auf Grund ihrer Leistungen hohe und einflußreiche Stellungen. Sie sind Dichter, Maler, Musiker, Wissenschaftler, Generale und politische Führer. In Buenos Aires wurde „El Negro Falucho“, dem Neger Falucho, einem berühmten Helden der Unabhängigkeitskriege, ein Standbild errichtet. Häufig wird auch erwähnt, daß Bolívar Negerblut in seinen Adern hatte. Besonders in der Geschichte Brasiliens spielten die Neger eine höchst bedeutende und anerkannte Rolle. So war Henrique Díaz, einer der beiden Nationalhelden in den schicksalsentscheidenden Kriegen gegen die Holländer, ein Neger. Der rasche Aufstieg der Neger in Brasilien und anderwärts aus der Tiefe der Sklaverei zu den Höhen gesellschaftlicher Kultur gehört zu den bedeutsamen Ereignissen der neueren Zeit. Die Anerkennung, die ihnen von den Volksmassen in Brasilien entgegengebracht wird, bringt die verbohrten „weißen Übermenschen“ aus den Südstaaten der USA in Raserei.

Und doch gibt es auch in Lateinamerika und sogar in Brasilien, wo die Diskriminierung wegen der Hautfarbe im allgemeinen geringfügig ist, „weißen“ Chauvinismus. In Brasilien werden „von gewissen Zweigen des Verwaltungsdienstes Neger und dunkle Mulatten ganz ausgeschlossen, in anderen können sie nur auf untere Dienstgrade hoffen. Viele Hotels und Klubs haben eine schroffe Farbenschranke errichtet.“[35] Auf ähnliche Verhältnisse trifft man in allen anderen lateinamerikanischen Ländern. Über Kuba, wo der Einfluß der Vereinigten Staaten sehr stark ist, sagt Blas Roca: „Die Neger werden gesellschaftlich, ökonomisch, politisch und kulturell diskriminiert.“[36] Auch in Kanada, wo es nur eine sehr kleine Negerminderheit gibt (sie rührt von den Sklaven her, die vor dem Bürgerkrieg mit der „Untergrundbahn“ nach Kanada kamen), herrscht eine beträchtliche Rassendiskriminierung; sie nimmt jedoch nicht so schändliche Formen an wie in den Vereinigten Staaten.

[868] Lipschutz formuliert bei seiner Analyse dieser Vorurteile in Lateinamerika (und anderen Teilen der Welt) ein Gesetz, das er „das Gesetz des Spektrums der Rassenfarben“ nennt. Nach diesem kapitalistischen „Gesetz“ werden die Menschen – Neger, Indianer und Weiße – in den verschiedenen Gemeinwesen gesellschaftlich je nach dem Grad ihrer Weiße in aufsteigender Linie eingestuft. Lipschutz sagt: „Jetzt erklärt der Herrenmensch das Spektrum der Rassenfarben zum Gesetz, zum natürlichen und unerbittlichen Gesetz, um seine gesellschaftlichen Privilegien zu verteidigen.“[37] Professor D. Pierson aus Chikago zeigt auf* Grund ausgedehnter Studien in Brasilien in seinem Buch „Negroes in Brazil“, daß sich selbst in diesem verhältnismäßig liberalen Lande auf diesem Gebiet eine diskriminierende Stufenleiter der Berufe entwickelte, wobei die besser bezahlte und gesellschaftlich annehmbarste Arbeit in erster Linie der weißen Bevölkerung vorbehalten bleibt, während die schwersten und am schlechtesten bezahlten Berufe, je tiefer sie auf der ökonomischen Stufenleiter stehen, den dunkelhäutigen Gruppen der Bevölkerung zufallen. Auch in den anderen lateinamerikanischen Ländern stehen die dunkelsten Indianer und Neger auf der untersten Sprosse der ökonomischen Stufenleiter.

[34] Eric Williams, „The Negro in the Caribbean“, S. 62.
[35] George Wythe, R. A. Wight, H. Midkiff, „Brazil, an Expanding Economy“, S. 32.
[36] Blas Roca, „Sobre Los Fundamentos del Socialismo en Cuba“.
[37] A. Lipschutz, „El Indoamericanismo“, S. 71.

„Weißer“ Chauvinismus macht sich auch weitgehend in der Zusammensetzung der gesetzgebenden Körperschaften der lateinamerikanischen Länder bemerkbar, in denen Neger und Indianer und in geringerem Maße auch Mulatten und Mestizen gewöhnlich weit schwächer vertreten sind, als es ihrem jeweiligen Prozentanteil an der Gesamtbevölkerung entspricht. In Kuba zum Beispiel, wo die Neger etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, gibt es unter den 54 Senatsmitgliedern nur 2 und unter den 128 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses nur 11, die sich selbst als Neger ansehen.[38] Es versteht sich, daß in den Vereinigten Staaten auch in dieser Hinsicht die Lage am schlimmsten ist: Im Repräsentantenhaus und im Senat sitzen unter insgesamt 531 Mitgliedern nur 2 Neger, obwohl die Neger 10 Prozent der Bevölkerung bilden.

Unter den Lateinamerikanern, die das Vorhandensein eines [869] „weißen“ Chauvinismus in ihrem Lande ableugnen, finden sich viele, die die gesamte Frage der gedrückten Lebensverhältnisse der Indianer und Neger zu einer rein ökonomischen Angelegenheit machen wollen. Solche Argumente werden von Lipschutz und Pierson vorgebracht, die behaupten, daß die Neger nicht wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert werden, sondern einzig und allein wegen ihrer Klassenzugehörigkeit. Blas Roca sagt über diese Leute, die in seinem Lande die Diskriminierung verschleiern: „Heutzutage gibt es Menschen, die versuchen, die Existenz der Negerdiskriminierung in Kuba abzuleugnen, zu verschleiern und zu verdunkeln, um sie aufrechtzuerhalten.“[39]

Das Hochkommen des Faschismus rief in ganz Amerika, wie in der übrigen Welt, ein starkes Anwachsen der Rassenvorurteile, auch des bösartigen Antisemitismus, hervor. Lateinamerika machte dabei keineswegs eine Ausnahme. Gegen diesen gefährlichen Rassenchauvinismus führten in Amerika jedoch nicht nur die Kommunisten und andere demokratische Kräfte einen allgemeinen politischen Kampf, sondern auch einige hervorragende Biologen, Anthropologen und Ethnologen traten den faschistischen Rassisten entgegen. Von ihnen seien A. Ramos in Brasilien, F. Ortiz in Kuba, A. Lipschutz in Chile und der verstorbene Franz Boas in den Vereinigten Staaten genannt. Es gibt jedoch noch viele andere. Diese ausgezeichneten Wissenschaftler haben mit den pseudowissenschaftlichen Rassenphantasien der Faschisten gründlich aufgeräumt, wenn sie auch nicht immer die richtigen politischen Antworten auf die Probleme des Volkes fanden.

Die Faschisten wollen ihre Herrschaftsansprüche dadurch untermauern, daß sie sich eine rassische Überlegenheit über andere Schichten der Bevölkerung zuschreiben. Sie behaupten, die „Arier“ seien eine reine „Rasse“, sie seien anderen „Rassen“ geistig und auch sonst überlegen, die Indianer und die Neger (und die Juden ebenfalls) seien Untermenschen, die Mulatten und Mestizen degenerierte Mischlinge, die Arbeiter seien im Vergleich zu den Kapitalisten biologisch minderwertig und dergleichen mehr. Sie versuchen, diese absurden Behauptungen mit Hilfe pseudobiologischen Gefasels zu rechtfertigen.

[870] Boas, Ortiz und andere der oben Genannten jedoch haben diese durchsichtigen Argumente in gründlichen und umfassenden wissenschaftlichen Studien, die sich mit allen Fragen der geistigen und physiologischen, der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung des Menschen befassen, zerschlagen. Sie haben gezeigt, daß, wie Boas es ausdrückt, das Argument „des Bestehens irgendeiner reinen Rasse, die mit ganz besonderen Eigenschaften ausgestattet sei, ein Mythos ist, ebenso wie der Glaube, daß es Rassen gebe, deren Angehörige sämtlich zu ewiger Minderwertigkeit verdammt wären“. Weiter sagt er, daß es „nicht den geringsten wissenschaftlichen Beweis dafür gibt, daß die ‚Rasse‘ die Mentalität bestimme, vielmehr gibt es eine Unzahl von Beweisen dafür, daß die Mentalität durch Tradition und Kultur bestimmt wird“[40]. Der brasilianische Schriftsteller Freyre, der keineswegs zu den eifrigen Kämpfern für die Sache des Negervolkes gehört, sagt: „Die Beweise der Anthropologen enthüllen uns, daß der Neger Züge einer geistigen Kapazität zeigt, die der anderer Rassen in keiner Weise nachsteht.“[41] Lipschutz unterwirft die Behauptungen der faschistischen Rassisten, nach

[38] Siehe Blas Roca, „Sobre Los Fundamentos del Socialismo en Cuba“.
[39] Blas Roca, „Los Partidos Politicos“, Havanna 1939, S. 262.
[40] F. Boas, „Race and Democratic Society“, New York 1945, S. 20, 8.
[41] G. Freyre, „The Masters and the Slaves“, S. 295.

denen Juden, Indianer, Mulatten, Mestizen und andere Gruppen den „Ariern“ biologisch unterlegen seien, einer gründlichen Analyse und zitiert Darwin, der über die Feuerländer dem Sinne nach sagt, daß „diese Wilden uns an geistigen Fähigkeiten in jeder Hinsicht gleichkommen“. Lipschutz faßt seine eigenen Endergebnisse folgendermaßen zusammen: „Weder das Gewicht des Gehirns noch die Blutgruppen oder andere biologische und Rassenmerkmale. durch die sich die Menschen voneinander unterscheiden, können dieser oder jener Gruppe eine besondere Art von Kultur ... verleihen ... Alle Argumente der Gesellschaftslehre, der analytischen Psychologie und der physiologischen Anthropologie unterstützen die Auffassung, daß die Gattung *homo sapiens* eine biologische Einheit darstellt, die hinsichtlich der kulturellen Entwicklung trotz aller Vielgestaltigkeit sehr homogen ist.“[42]

Diese fortschrittlichen Wissenschaftler haben den Arbeitern [871] machtvolle Waffen zum Kampf gegen die „weißen Übermenschen“ geliefert. Die Arbeiterschaft und ihre politischen Verbündeten müssen lernen, diese Waffen wirksam zu gebrauchen. Die Faschisten müssen mit allen Mitteln bekämpft und auf jedem Gebiet geschlagen werden auf ökonomischem, politischem, militärischem und wissenschaftlichem.

Die kulturelle Entwicklung in der Neuen Welt

Die neuen Zivilisationen der westlichen Halbkugel bringen naturgemäß neue Kulturen nationalen wie auch allgemeinen Typs hervor, die eine große Reihe spezifischer Besonderheiten aufweisen. Um den Ursprung und den Fortgang dieser gewaltigen Entwicklung auch nur skizzenhaft zu umreißen, wäre ein dickes Buch notwendig. An dieser Stelle können nur knappe Hinweise auf die Gesamtstruktur und den Verlauf der Entwicklung dieser neuen amerikanischen Kulturen gegeben werden.

Die drei großen ethnischen Gruppen – die Europäer, die Afrikaner und die Indianer – haben alle zum geistigen Leben Amerikas wesentlich beigetragen und tun das auch weiterhin. Die europäischen Kulturströmungen sind vorwiegend englischen, spanischen, portugiesischen und französischen Ursprungs. Die Kulturen Spaniens und Portugals übten selbstverständlich von alters her eine tiefe Wirkung auf die allgemeine Mentalität Lateinamerikas aus. Diese beiden Kulturen, deren Träger die Konquistadoren waren, brachten den Völkern Lateinamerikas die vorherrschenden Sprachen und die am meisten verbreitete Religion; diese Kulturen waren es vor allem, die ihnen den Zugang zur Wissenschaft und Kunst der ganzen Welt eröffneten.

Die Franzosen hatten nicht nur einen entscheidenden Einfluß auf das geistige Leben in Kanada, sondern wirkten auch stark auf die Entwicklung der gesamten lateinamerikanischen Kultur ein, besonders nach der Befreiung von Spanien und Portugal. Für die reichen und kultivierten Angehörigen der herrschenden Klassen Lateinamerikas war es lange Zeit die Regel, sich in Paris anstatt in Madrid oder Lissabon Bildung anzueignen. Dazu [872] sagt Quintanilla: „Fast ein ganzes Jahrhundert lang war es der höchste Ehrgeiz eines jeden kultivierten und reichen Lateinamerikaners, Paris aufzusuchen und dort so lange wie möglich zu bleiben. Zu Hause lasen und sprachen wir französisch, wir aßen und kleideten uns französisch, wir lebten und dachten französisch.“[43]

Das Kulturleben Kanadas und der Vereinigten Staaten bestimmte selbstverständlich die andere große Kulturströmung aus Europa, die englische.

Auch die Negerbevölkerung hat in Amerika überall einen starken kulturellen Einfluß ausgeübt. Über die ursprüngliche afrikanische Kultur, die die Sklaven mitbrachten, sagt Wilkerson: „Die afrikanische Heimat, der die Vorfahren der heutigen amerikanischen Neger durch den Sklavenhandel entrissen worden waren, hatte vor den Einfällen der Europäer eine fortgeschrittene Stufe der kulturellen Entwicklung erreicht. Auf der Grundlage einer Wirtschaft, zu der der Ackerbau, die Zähmung von Tieren zu Haustieren, das Schürfen nach Gold und Silber, die Baumwollweberei und das Schmelzen von Eisen gehörten, hatten sich die Künste bemerkenswert entfaltet. Die Neger besaßen einen reichen Schatz an Volkspoesie und mancherorts eine geschriebene Literatur. Sie hatten ihre Musik, sowohl Instrumentalmusik wie Lieder, und sie hatten ihre Tänze. Sie befaßten sich mit Felsenmalerei,

[42] A. Lipschutz, „El Indoamericanismo“, S. 134, 164.
[43] Luis Quintanilla, „A Latin American Speaks“, S. 9.

Bildhauerei in Holz und Metall, Elfenbein- und Knochenschnitzerei, Töpferei und mit einer nach Linienführung und Farbe kunstvollen Ornamentik.“[44] Alle diese Fertigkeiten brachten die Neger in die Neue Welt mit und drückten den sich dort entfaltenden neuen Kulturen ihren Stempel auf.

Die Verschleppung der Neger nach Amerika hatte jedoch auf ihre Kultur als Gesamtsystem eine verheerende Wirkung und zerrüttete sie weitgehend. Das hatte vier Hauptursachen: Erstens waren, da man die Sklaven ihrem heimatlichen Boden entrissen und in eine völlig neue Umgebung verpflanzt hatte, die lebenspendenden Wurzeln ihrer Kultur zerschnitten. In dieser Hinsicht erging es den Negern sogar noch schlechter als den [873] Indianern, die wenigstens auf ihrem gewohnten Boden blieben. Zweitens stieß die primitive Stammeskultur der Negersklaven in der Neuen Welt auf den zersetzenden Druck der höheren Kultur des feudalistisch-kapitalistischen Systems. Drittens, und das betraf die Neger wie die Indianer, begannen die Herren des Landes überall zu begreifen, daß sie, um ihre Arbeiter leichter ausbeuten zu können, deren ursprüngliche Kultur vernichten mußten. Denn es war einfacher, die Negersklaven und indianischen Peonen niederzuhalten, wenn diese nur die Sprache ihrer Herren kannten, deren Götter anbeteten und von ihren eigenen Traditionen nichts mehr wußten. Viertens wurden die zersetzenden Auswirkungen dieser verschiedenen Formen des Druckes auf die Kultur der Sklaven noch dadurch verschärft, daß die Neger aus weit auseinanderliegenden Gebieten Afrikas stammten, verschiedene Sprachen, Religionen, Künste und Stammestraditionen besaßen und so angesichts der dominierenden und aggressiven Kultur der herrschenden Plantagenbesitzerklasse in der Erhaltung ihrer Kultur schwer behindert waren.

Diesem zersetzenden Druck zum Trotz gelang es. den Negern, insbesondere in Brasilien und auf den Westindischen Inseln, von ihrem afrikanischen Kulturerbe viel zu erhalten. Sogar in den Vereinigten Staaten, wo die Sklaverei schwerer als irgendwo sonst auf den Negern gelastet hat, sind im Negervolk noch Traditionen aus Afrika lebendig, wie Herskovits es in seinem Buch „The Myth of the Negro Past“ so reichhaltig belegte. In der historisch kurzen Periode seit der Abschaffung der Sklaverei haben die Neger überall in Amerika zum Schrecken der „weißen Übermenschen“ auf kulturellem Gebiet beachtenswerte Fortschritte gemacht. Auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur, des Theaters und des Sports stehen sie in der vordersten Reihe und haben Hervorragendes geleistet. Die Neger haben auf die Musik in ganz Amerika einen starken Einfluß ausgeübt. Viele große Sänger, Schauspieler, Wissenschaftler, Sportler und politische Führer bezeugen in den Vereinigten Staaten die kulturellen Errungenschaften des Negervolkes. Paul Robeson ist ein Symbol für den Fortschritt, den die Neger in den Vereinigten Staaten gemacht haben. Viele hervorragende Dichter, Schriftsteller, Musiker, Ökonomen, [874] Historiker, Philosophen und Kulturschaffende jeder Richtung gibt es auch unter den Negern Brasiliens und der Westindischen Inseln. In ihnen allen lebt noch die alte afrikanische Heimat.

Dazu kommt der entscheidende Beitrag der indianischen Völker zur amerikanischen Kultur. Diese Völker hatten, obwohl sie vom breiten asiatisch-afrikanisch-europäischen Strom der Menschheitsentwicklung vollständig isoliert waren, Jahrhunderte vor der Ankunft des Kolumbus eine Wissenschaft, eine Kunst, ein geistiges Leben entfaltet, über die zu staunen die Kulturwelt niemals aufhören wird. Als Frankreich England und Deutschland nichts als eine trostlose Wildnis waren, standen die hohen Maya- und Inka-Zivilisationen in Blüte. Die sinnlose Zertrümmerung dieser herrlichen indianischen Kulturschöpfungen, die Zerstörung und der Raub ihrer wertvollen historischen Dokumente und Kunstschätze durch die ungebildeten, habsüchtigen und scheinheiligen europäischen Eroberer gehören zu den größten Kulturkatastrophen der ganzen Geschichte. Dieser Geist der Zerstörung herrschte über die Zeit der Eroberung hinaus, die ganze Kolonialperiode hindurch und bis weit hinein in die Zeit der Republiken, und zwar auf der gesamten westlichen Halbkugel. Das Ziel der herrschenden Kreise war, die reiche einheimische Kultur der Indianer auszulöschen und ihnen die Klassenkultur der weißen Sklavenhalter aufzuzwingen, genauso wie den Negern. Aber die Kultur der Indianer hat sich ebenso wie die afrikanische als im Grunde unzerstörbar erwiesen. Trotz aller künstlicher Hindernisse ist sie in die Tiefe und Breite des Lebens aller amerikanischen Völker eingedrungen Die

[44] „Masses and Mainstream“, August 1949.

Vereinigten Staaten gehören zu den Ländern der Westlichen Halbkugel, die am wenigsten ‚indianisch" sind; und doch, welch große Lücke würde ihre Kultur aufweisen, Wenn das indianische Element fehlte! Seit einigen Jahren gibt es in allen „indianischen Ländern" Lateinamerikas eine regelrechte indianische Kulturrenaissance; die hervorragende Entwicklung der Wandmalerei in Mexiko ist nur eine ihrer augenfälligsten Manifestationen.

Auf die Kultur aller Völker Amerikas – der weißen, der schwarzen und der roten – wirkte es sich hemmend aus, daß in [875] den ersten Stadien ihres nationalen Lebens die herrschenden Klassen bestrebt waren, mit jedem erdenklichen Mittel ihre eigene Kultur, die sie aus Europa mitgebracht hatten, diesen Völkern aufzuzwingen. Diese Politik stellte eine ihrer vielen Methoden zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft dar. Jahrhundertelang, während der gesamten Kolonialperiode und noch lange nach der Errichtung der unabhängigen Regierungen blieben die „Mutterländer" die Quelle des kulturellen Lebens der herrschenden Klassen. Diese bezogen ihre Bücher, ihre Theaterstücke, ihre Musik und ihre gesamte Weltanschauung aus Europa, und als ihre Künstler begannen, selbst zu schreiben, zu komponieren und zu malen, wurden ihre Werke ausnahmslos zu Nachahmungen des europäischen Lebens und der europäischen Literatur. Amerika blieb ihnen ein Buch mit sieben Siegeln. Ausnahmslos alle jungen amerikanischen Länder litten an dieser frühen Abdrosselung der Kultur.

Nach der großen kolonialen Befreiungsrevolution und mit dem Erstarken des Nationalbewußtseins (diese Periode machten die verschiedenen Länder nicht gleichzeitig durch) begannen sich echt amerikanische Kulturen zu entfalten. Schriftsteller, Künstler und andere Repräsentanten der jungen Nationen begannen, dem sie umgebenden pulsierenden Leben, der herrlichen Landschaft und dem Volke ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Wahrlich eine zweite Entdeckung Amerikas! Trotzdem blieb die nationale Kultur der neuen Nationen überwiegend eine bürgerliche Kultur, die den Charakter der herrschenden Klasse trug. Im Kapitalismus nähren die Intellektuellen gewöhnlich die Illusion, daß sie Handlungsfreiheit besäßen und ihre kulturellen Schöpfungen in erster Linie das Werk ihrer Persönlichkeit seien. Die herrschenden Klassen selbst glauben jedoch an diesen Unsinn nicht. Sie benutzen immer ihre Kultur und deren Repräsentanten als gesellschaftliche Waffe, als eines der Hauptmittel zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft.

Mit der Jahrhundertwende, die eine starke Expansion der Industrie und eine gewaltige Entwicklung der Arbeiterklasse brachte, entstanden neue, demokratische Strömungen realistischer Kultur. Diese Volkskultur sieht ihre Aufgabe nicht mehr darin, die Rechte der herrschenden Klassen zu verteidigen, wie [876] es die alte, überlebte Kultur tut, sondern wendet sich den Problemen und dem Wohlergehen der werktätigen Massen zu. Sie führte zu einer immer stärkeren Würdigung der Rolle der Volkskunst sowie der afrikanischen und indianischen Einflüsse auf die amerikanische Kultur. Der bekannte kubanische Schriftsteller Marinello sagt über die Kultur Lateinamerikas: „Martí gilt allgemein zusammen mit dem Kubaner Julio del Casal, dem Mexikaner Gutierrez Najera und dem Kolumbier José Ascensión Silva als Vorläufer der Moderne, der spanischamerikanischen Literaturströmung die mit Rubén Darío ihre höchste Blüte erreichte."[45]

Ihren höchsten Ausdruck findet die neue demokratische Volkskultur in den Wissenschaftlern, Schriftstellern Schauspielern, Musikern und Malern, die mit den Ideen des Marxismus-Leninismus gerüstet sind. Sie sind die echte Stimme des Volkes, die Vorboten des schnell heraufkommenden Weltsozialismus. Sie greifen das ganze morsche Gebäude der bürgerlichen Kultur an, die nichts ‚als eine Apologie des kapitalistischen Systems ist. Sie schaffen an ihrer Stelle eine neue, freie und gesunde Volkskultur in Wissenschaft, Kunst und Leben.

Während die kapitalistische Welt immer tiefer in die allgemeine Krise versinkt, halten sich die Großkapitalisten und Großgrundbesitzer überall mehr und mehr an die verzweifelten und reaktionären Methoden des Faschismus, um ihr zum Untergang verurteiltes System zu retten. Zu den bösartigsten Formen dieser gefährlichen Methoden gehört die monströse Propaganda, die unter dem Mantel der

[45] J. Marinello, „Literatura Hispano-Americana", Mexiko 1937, S. 18.

faschistischen „Kultur“ paradiert. Mit ihrem Antisemitismus, ihrem Alptraum vom „arischen Übermenschentum“, ihrem plumpen religiösen Aberglauben, mit ihren offenkundigen Entstellungen der Wissenschaft, ihrer Prostituierung der Kunst, ihrer Geschichtsfälschung, mit ihrer Glorifizierung von Terror und Krieg und ihrem mittelalterlichen Dunkelmännertum überhaupt bedeutet diese faschistische „Kultur“ für das gesamte geistige Leben und die Wohlfahrt der Menschheit eine furchtbare Gefahr.[46]

[877] Die Länder Amerikas haben unter dieser faschistischen Vergiftung der Gemüter, diesem Pesthauch des fäulenden Kapitalismus stark zu leiden. Das äußert sich in Lateinamerika in vielerlei Formen, unter denen eine der schlimmsten die Hispanidad-Bewegung ist, die mit organisatorischen Mitteln versucht, allen spanischsprechenden Ländern die reaktionäre Gedankenwelt Francospaniens aufzudrängen. Diese Bewegung hat ihre Anfänge in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhundert und war damals der Versuch, der spanischen Kultur, die durch die Kolonialrevolution geschwächt worden war, in Amerika wieder Geltung zu verschaffen. Mit dem Hochkommen des Faschismus bemächtigten sich die Reaktionäre der Hispanidad-Agitation und machten sie zu einer ihrer ideologischen Hauptwaffen.

Die schwerste Gefahr für die Kultur der Neuen Welt geht jedoch vom Norden, von den Vereinigten Staaten aus. In ihrer Sucht nach Profit und zur ideologischen Verteidigung ihrer Gesellschaftsordnung schufen die Großkapitalisten der Vereinigten Staaten ein Zerrbild von Kultur, ein wahres Monstrum. Die, Schulen und Hochschulen sind Propagandastätten, dazu bestimmt, geistige Sklaven des ‚Kapitalismus zu erziehen. In den Zeitungen steht kein wahres Wort, die „freie Presse“ ist eine schändliche Heuchelei; Film, Rundfunk und Fernsehen produzieren eine unvorstellbare Schlammflut von Schauermärchen, Mordgeschichten, Rassenverhetzung, Kommunistenhetze und wüstem Unsinn; die Kirche setzt sich zynisch über die von ihr selbst verkündeten Prinzipien der Barmherzigkeit hinweg und verteidigt jede kapitalistische Ausbeutung und Kriegsbrandstiftung. Über diese ganze Kulturfäulnis senkt sich, ähnlich wie im Faschismus, der Schleier der Gesinnungskontrolle. Verfolgt wird jeder, der es wagt, sich offen gegen den Kriegskurs der Imperialisten oder ihr kapitalistisches System zu äußern.

Eines der Mittel, die volle Herrschaft über die westliche Halbkugel zu erlangen, sieht der USA-Imperialismus darin, daß er die Nachbarländer im Süden und Norden mit einer wahren Sintflut dieses Kulturgiftes überschwemmt. Das gehört zu dem Eroberungsplan der Imperialisten. Die „Kulturkampagne“ hat das Ziel, die nationalen Kulturen dieser Länder unter sich zu be-[878]graben, alle nationalen Gruppen, seien es nun Indianer, Neger, Juden, Italiener oder Finnen, in eine kulturelle Zwangsjacke zu stecken, die Völker zu bewegen, die Illusion vom USA-Imperialismus als Wohltäter zu akzeptieren und sie dafür reif zu machen, dem Weltunterjochungsplan der Wallstreet als Kanonenfutter zu dienen Die Sprachschranke mag den Nationen Lateinamerikas einen geringen Schutz gegen die ungeheure Flut verfaulender kapitalistischer USA-Kultur und militanter imperialistischer Propaganda bieten, mit der diese Länder jetzt überschüttet werden; aber das englischsprachige Kanada ist dieser Überflutung voll ausgesetzt.

[879]

[46] Siehe Louis Harap, „Social Roots of the Arts“, New York 1949, Kap. XI.

Kapitel 35
Brennende Probleme Amerikas

In den voraufgegangenen Kapiteln haben wir einige der vielen ökonomischen, politischen, militärischen und sozialen Probleme aufgezeigt, die heute schwer auf den Völkern Amerikas lasten. Zu diesen Problemen gehören: eine Armut, die bei breiten Massen der werktätigen Bevölkerung an Hungersnot grenzt; die erbarmungslose Unterdrückung der verschiedensten nationalen Minderheiten; die Gefährdung der nationalen Unabhängigkeit vieler Länder und die drohende Gefahr von Faschismus und Krieg. Diese Übelstände, unvermeidliche Ergebnisse des kapitalistischen Systems, werden durch die Vertiefung der allgemeinen Krise des Weltkapitalismus noch außerordentlich verschärft. Im vorliegenden Kapitel wollen wir einen kurzen Überblick darüber geben, wie die kommunistischen Parteien, die fortschrittlichen Gewerkschaften und andere demokratische Organisationen Amerikas bestrebt sind, diese sich ständig verschlechternden Verhältnisse zu bessern und ihnen schließlich ein Ende zu setzen.

Die Frage der nationalen Unabhängigkeit

Vor der großen Mehrheit der Länder der westlichen Hemisphäre steht – und das ist das Grundproblem – die Notwendigkeit, der Bedrohung ihrer nationalen Unabhängigkeit durch den aggressiven USA-Imperialismus zu begegnen (siehe Kapitel 29). Die von der Wallstreet geplante feste Verankerung der Hegemonie der Vereinigten Staaten über die westliche Halbkugel würde bedeuten, daß die übrigen Länder der Neuen Welt prak-[880]tisch auf den Status von Kolonien herabgedruckt und Lateinamerika und Kanada in ein Hinterland der Vereinigten Staaten verwandelt würden. Gegen diese tödliche Gefahr der imperialistischen Aggression müssen alle Länder, auch Kanada, Widerstand leisten. Die Völker Amerikas werden sich jetzt dieser Gefahr schnell bewußt, und der Kampf gegen den Yankee-Imperialismus verstärkt sich überall.

Eine entscheidende Phase dieses Kampfes um die nationale Unabhängigkeit spielt sich auf ökonomischem Gebiet ab. Die verschiedenen Länder sind bestrebt, ihr nationales Wirtschaftsleben zu entwickeln und gegen imperialistische Handelsattacken zu verteidigen, aber über all das werden wir weiter unten sprechen. Der USA-Imperialismus führt gegen die Unabhängigkeit der anderen Völker noch einen weiteren gefährlichen Stoß, und zwar in Gestalt der Rüstungsstandardisierung, die sämtliche militärische Einrichtungen der westlichen Halbkugel unter die Kontrolle der Vereinigten Staaten bringen würde. Dieses rücksichtslose imperialistische Projekt, das in Lateinamerika weit und breit auf Widerstand stößt, muß völlig zerschlagen werden.

Größere Möglichkeiten für die antiimperialistische politische Opposition bieten sich innerhalb der Organization of American States, der ehemaligen Pan-American Union, und zwar obwohl diese Organisation selbst ein imperialistisches Instrument der Vereinigten Staaten ist und die verwirrende Menge interamerikanischer Arbeitsausschüsse, die in den letzten Jahren von ihr geschaffen wurden, nur den Zielen der USA-Imperialisten dienen sollen. Hierher gehören das Institute of Inter-American Affairs, der Inter-American Economic and Social Council, die Inter-American Development Commission u. a. Das Prinzip der sogenannten Gleichberechtigung der Staaten in der Organization of American States ist eine reine Fiktion – die Organisation wird von oben bis unten von den Vereinigten Staaten kommandiert. Ebenso wird der lateinamerikanisch-kanadische Block innerhalb der Vereinten Nationen von den Vereinigten Staaten beherrscht und von diesen zur Förderung ihrer eigenen imperialistischen Interessen ausgenutzt. Deshalb sollte es niemanden überraschen, daß dieser Block das koreanische Abenteuer [881] der Wallstreet unterstützte. Um so gebieterischer steht vor den verschiedenen anderen Ländern der Halbkugel, auch vor Kanada, die Aufgabe der Zusammenarbeit innerhalb der Organization of American States, der Vereinten Nationen, und an anderen Stellen, um ein Gegengewicht gegen den rücksichtslosen Druck des Yankee-Imperialismus zu schaffen. Es ist töricht, wenn die verschiedenen Länder einzeln mit den mächtigen Vereinigten Staaten verhandeln, und sie beginnen, sich dessen bewußt zu werden. Es ist für all diese Länder sowohl im eigenen nationalen Interesse wie im Interesse des Weltfriedens von entscheidender Bedeutung, daß sie sich auf eigene Füße stellen und in internationalen Fragen eine selbständige und antiimperialistische Politik betreiben.

Der Widerstand gegen die USA-Aggression macht die Zusammenarbeit der lateinamerikanischen Länder zu einer gebieterischen Notwendigkeit, aber der seit den Tagen Bolivars immer wieder auftauchende Traum von den Vereinigten Staaten von Lateinamerika ist nicht real. Selbst wenn es unter den heutigen Verhältnissen möglich wäre, eine solche Organisation zu schaffen, würde sie gewiß ein reaktionäres Gebilde werden. Das schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß die lateinamerikanischen Nationen und Kanada zum Schutz ihrer Unabhängigkeit gegen imperialistische Übergriffe der Wallstreet gemeinschaftlich vorgehen.

Die Neuverteilung des Bodens

Die Frage der Zerschlagung des Großgrundbesitzes, insbesondere in Lateinamerika, gehört zu den dringlichsten Problemen, die vor den Völkern der westlichen Halbkugel stehen. Von der Durchführung dieser Maßnahme hängen die Industrialisierung der verschiedenen vom Großgrundbesitz beherrschten Länder, die Hebung des Lebensstandards und die Stärkung der Demokratie ab. Dieser Frage räumen alle fortschrittlichen Organisationen Lateinamerikas in ihren Programmen die erste Stelle ein. Typisch dafür ist folgender Ausspruch Luiz C. Prestes': „Um die ökonomische Basis der Reaktion und des Faschismus zu ver-[882]nichten und die Entwicklung und Festigung der Demokratie zu sichern, ist die Liquidierung der halbfeudalen Eigentumsverhältnisse und der Bodennutzung unerläßlich."[1] Lateinamerika braucht unbedingt eine Agrarrevolution.

Die demokratischen Kräfte Lateinamerikas müssen diese elementare Aufgabe der Liquidierung des feudalen Großgrundbesitzes endgültig lösen. Bisher haben, abgesehen von den Revolutionen auf Haiti (1790) und in Mexiko (1910), die verschiedenen liberalen Regierungen, die im vergangenen Jahrhundert in vielen lateinamerikanischen Ländern zeitweilig an der Macht waren, diese Frage, bei der es um Sein oder Nichtsein geht, nicht ernsthaft in Angriff genommen. Die Industriellen lehnen es ab, den Großgrundbesitz anzutasten; diese Aufgabe muß in erster Linie von den Arbeitern im Bündnis mit den Bauern und der Kleinbourgeoisie gelöst werden. Das Ziel dieser Bewegung muß, wie die Kommunistische Partei Mexikos es auf ihrem Parteitag in der Stadt Mexiko 1940 formulierte, „die entschädigungslose Enteignung der Latifundien sein und die unentgeltliche Verteilung des Bodens an Bauern und Landarbeiter, denen die Mittel zur Bebauung des Bodens zur Verfügung zu stellen sind". Die Energie, mit der an die Lösung des Grundproblems, die Zerschlagung der Latifundien, herangegangen wird, ist der Prüfstein für jede Bewegung in Lateinamerika.

Die Neuverteilung des Bodens in Lateinamerika ist mit der Frage der Rechte der Neger und der Indianer, die die große Masse der Landarbeiter bilden, aufs engste verknüpft. Für die Neger würde sich in der unmittelbaren Zukunft wahrscheinlich das System des individuellen Bodenbesitzes mit gewissen genossenschaftlichen Zügen als geeignet herausstellen, da die ursprünglichen afrikanischen Gemeinschaftstraditionen bei ihnen nicht mehr lebendig sind. Bei den Indianern liegen die Dinge jedoch völlig anders; bei ihnen sind die Traditionen und Methoden des gemeinschaftlichen Bodenbesitzes noch sehr lebendig. Das Ejido, dieses System des gemeinschaftlichen Bodenbesitzes, das in der mexikanischen Revolution eine so bedeutende Rolle spielte, könnte zweifellos auch in anderen „indianischen" Ländern breite Anwendung finden. Aber nicht ausschließlich; denn [883] sogar unter den Indianern, vor allem unter denen, die auf den großen Haziendas der Täler und Flußniederungen geboren und aufgewachsen sind, zeigen sich Neigungen zum individuellen Bodenbesitz. Nach Behrendt ist das Ejido ein System, bei dem „Eigentümer des Bodens die Gemeinde ist, während der Anbau und die Verwertung der Erträge Sache der einzelnen Familien ist, die die Gemeinde bilden"[2]. In allen lateinamerikanischen Ländern muß beim Bodenanbau ein hoher Grad von Gemeinschaftsarbeit erreicht werden.

Die Agrarrevolution in Lateinamerika muß über die Aufteilung des Großgrundbesitzes unter die verarmten Bauern und Landarbeiter weit hinausgehen. Diese Werktätigen müssen an Geldmitteln, Maschinen, Vieh, Düngemitteln und technischer Ausbildung alles erhalten, was notwendig ist, um ihre

[1] „Fundamentos", Februar 1947.
[2] R. F. Behrendt, „Land for the People", S. 8.

Landwirtschaft produktiv zu gestalten. Das gilt sowohl für die Ejidos wie für die Farmen, die in persönlichem Besitz sind. Die Regierungen der verschiedenen lateinamerikanischen Länder müssen auch mit ihrem traditionellen System der Monokultur brechen und den Anbau abwechslungsreich gestalten, damit ihre Völker für die eigene Ernährung genug hervorbringen. Im Zusammenhang damit werden verzweigte Bewässerungssysteme absolut notwendig. Aber selbst mit all diesen Maßnahmen wird nur wenig erreicht werden, wenn nicht energische Vorkehrungen getroffen werden, um die weitverbreitete Bodenerosion aufzuhalten, die den nicht allzu reichlichen nutzbaren Boden ruiniert

Die Industrialisierung Lateinamerikas

„Vor den Ländern Lateinamerikas stehen viele komplizierte ökonomische Probleme, die alle Gebiete des Lebens ihrer Völker zutiefst berühren.“[3] Alle fortschrittlichen Kräfte in diesem riesigen Gebiet sind sich darüber einig, daß das Haupterfordernis für die Lösung der ökonomischen Probleme eine großzügige Industrialisierung dieser Länder ist. Selbstverständlich können [884] kleine Länder wie Paraguay oder Kostarika nicht hoffen, in sich geschlossene Industrieländer mit einer allseitigen modernen Industrie zu werden; aber auch für sie ist eine weit stärkere Industrialisierung als in ihrer heutigen einseitig agrarischen Wirtschaft möglich. Es gibt keinen Grund, warum Lateinamerika als Ganzes bei den ihm zur Verfügung stehenden Rohstoffquellen nicht ein hochindustrialisiertes Gebiet werden könnte – wenn nicht unter dem Kapitalismus, dann gewiß unter dem Sozialismus.

Die Industrialisierung Lateinamerikas ist sowohl eine politische wie eine ökonomische Frage von Bedeutung. Wenn die Völker Lateinamerikas einen wirklichen Fortschritt auf dem Wege zur Industrialisierung machen wollen, dann müssen sie die ökonomischen und politischen Fesseln sprengen, die ihnen nicht allein die einheimischen Großgrundbesitzer sondern auch die ausländischen Imperialisten, die Yankees, Briten und andere, auferlegt haben. Sie müssen buchstäblich um das Recht kämpfen, ihr Wirtschaftsleben zu industrialisieren. Um ihre Länder aus Halbkolonien – aus Absatzmärkten und Rohstofflieferanten der imperialistischen Mächte – in wirtschaftlich unabhängige Länder mit eigenen Stahlwerken, Automobilfabriken und chemischen Werken, ausgerüstet mit den modernsten Maschinen, zu verwandeln, müssen sich die Völker Lateinamerikas von der politischen Herrschaft der ausländischen wie der einheimischen Reaktion befreien, die heute ihren Ruin bedeutet.

Die Confederación de Trabajadores de América Latina hat zur Förderung der Industrialisierung Lateinamerikas ein Programm aufgestellt, das 22 Punkte enthält, und zwar: volle politische und ökonomische Unabhängigkeit für jedes lateinamerikanische Land; planmäßige ökonomische Entwicklung; Hebung des materiellen Niveaus und des Bildungsniveaus der Massen; Kontrolle der ausländischen Kapitalanlagen; Kontrolle des Außenhandels; Festlegung des Wechselkurses; Einführung von moderner Technik in Landwirtschaft und Industrie; Entwicklung der Elektroindustrie, der Hüttenindustrie und der Chemischen Industrie; Modernisierung des Verkehrs- und Nachrichtenwesens; Reform des Kreditsystems; Schutzzölle für lohnende einheimische Industrien; staatliche Preiskontrolle; Steigerung der Kaufkraft [885] der Lohnempfänger; Preisschutz für die Erzeugnisse der kleinen Pächter und Bauern; Sozialversicherungssysteme; Durchführung der bestehenden Sozialgesetzgebung; Eingliederung der eingeborenen indianischen Bevölkerungsgruppen in die Volkswirtschaft; größere Bildungsmöglichkeiten für die Jugend; Gleichberechtigung der Frauen in allen Industrien; Gesetze zum Schutze der Kinder; Arbeitsmöglichkeiten für alle und staatliche Hilfe für Kleinproduzenten.[4] Ein ähnliches Programm in zehn Punkten für Lateinamerika legte Lázaro Peña im Namen des Weltgewerkschaftsbundes in Havanna vor.[5] Alle kommunistischen Parteien haben Pionierarbeit geleistet, um diese Forderungen zu propagieren und zu unterstützen, die für Lateinamerika revolutionär sind und die nur verwirklicht werden können, wenn die politische Macht der grundherrlichen, großkapitalistischen und imperialistischen Cliquen gestürzt wird.

Lateinamerika hungert nach industriellem Anlagekapital. Dieses Kapital wird jedoch zum größten Teil aus eigenen Quellen kommen müssen. Etwaige Anleihen und Investitionen, die vom Ausland

[3] „International Labor Review“, November 1948.
[4] Siehe V. Lombardo Toledano, „The C. T. A. L., the War, and the Post War“, Rede vom 5. August 1945, Stadt Mexiko.
[5] Siehe Lázaro Peña, Bericht auf der Ökonomischen Konferenz des Weltgewerkschaftsbundes, Havanna, Juni 1949.

beschafft werden sollten, müssen strikt reguliert werden (und das wird in den lateinamerikanischen Ländern in steigendem Maße getan), und zwar hinsichtlich der Industrien, in denen diese Gelder anzulegen sind, hinsichtlich der Höhe und Verwendung der Profite, der Aufrechterhaltung der Lohn- und Lebensbedingungen der Arbeiter usw. Die kommunistischen Parteien, die Gewerkschaften und die anderen demokratischen Organisationen Lateinamerikas wiesen schon früher darauf hin, welche Gefahr der Claytonplan, das „Punkt-4-Programm“ und andere ökonomische Projekte der Yankees darstellten. Es darf den Imperialisten nicht mehr erlaubt werden, die Völker ungehindert auszubeuten. Andernfalls werden die verschiedenen „Fünfjahrpläne“ und ähnliche Vorhaben in Argentinien, Mexiko, Brasilien, Chile usw. kaum etwas bedeuten. Die strikte staatliche Regulierung muß sich auch auf die sogenannten nationalen Aufbaugesellschaften (in Chile, Venezuela, Kolumbien, [886] Peru usw.) erstrecken, die im wesentlichen von den Vereinigten Staaten kontrolliert werden; ebenso müssen die „gemischten Gesellschaften“, die in Argentinien, Brasilien und anderwärts vorwiegend mit USA- und einheimischem Kapital gegründet wurden, überwacht werden. Über diesen Kunstgriff der Ausbeuter schrieb Alberdi 1949: „Die jetzige Regierung (das Perón-Regime in Argentinien) hat sich auf die Errichtung gemischt-wirtschaftlicher Unternehmungen orientiert; dieser Typ von Unternehmungen arbeitet mit staatlichem und privatem, mit nationalem und internationalem Kapital, und zwar so, daß ... der Staat die Verluste trägt und das Privatkapital die Profite einheimst.“[6]

Die lateinamerikanischen Länder, die sich industrialisieren wollen, müssen sich unbedingt das Eigentum an ihren nationalen Rohstoffquellen und Industrien und die Kontrolle darüber sichern. Es darf nicht länger geduldet werden, daß sich diese entscheidenden Elemente der Produktion, wie das heute der Fall ist, größtenteils in den Händen ausländischer Imperialisten befinden und von diesen weitgehend nach eigenem Gefallen bewirtschaftet und ausgebeutet werden. Diese Lage der Dinge war die Ursache für die Nationalisierungswelle, die in den dreißiger Jahren Lateinamerika unter dem doppelten Einfluß der mexikanischen Revolution und des damaligen allgemeinen Kampfes der Völker gegen die Wirtschaftskrise und den Faschismus überflutete. So nationalisierte Mexiko seine Eisenbahnen, Ölfelder und verschiedene landwirtschaftliche Unternehmungen; Brasilien traf Vorkehrungen für die allmähliche Nationalisierung der Mineralvorkommen, Wasserfälle und sonstigen Kraftquellen, der Banken und des Versicherungswesens; Argentinien nationalisierte seine Eisenbahnen, sein Nachrichtenwesen, das Fernsprechwesen und die Kraftanlagen. Andere Länder wie Peru, Kolumbien usw. führten staatliche Vorschriften und Kontrollen verschiedenen Grades ein.[7] Der USA-Imperialismus mußte sein schwerstes Geschütz auffahren, um dieser für ihn so gefährlichen Tendenz Einhalt zu gebieten. Wie wir bereits sahen, drin-[887]gen die Confederación de Trabajadores de América Latina und die kommunistischen Parteien jetzt auf die Nationalisierung vieler Grundstoffindustrien.

Eine weitere unerläßliche Vorbedingung für die Industrialisierung der lateinamerikanischen Länder ist die Entwicklung von Handelsmethoden, die ihren nationalen Interessen entsprechen. Dazu müssen diese Nationen höhere Zollschranken zum Schutze ihrer schwachen Industrien vor der rücksichtslosen USA-Konkurrenz errichten; sie müssen den jetzt noch schwachen Handel untereinander verstärken und auch in freien Handelsaustausch mit anderen Ländern treten, einschließlich der UdSSR, Chinas und, der neuen Volksdemokratien in Europa. Alle diese Tendenzen werden in Lateinamerika jetzt stärker. Mit ihrer einseitigen Politik der vorgeblich „auf Gegenseitigkeit“ geschlossenen Handelsabkommen, mit ihrem Versuch, die lateinamerikanischen Länder durch Nichtgewährung von Anleihen finanziell auszuhungern und mit ihren Bemühungen,. über den berüchtigten Claytonplan in ganz Lateinamerika ein Regime der „freien Konkurrenz“ und des „freien Unternehmertums“ aufzurichten, versuchen die Vereinigten Staaten, dies zu verhindern.

In Kapitel 15, das sich mit der verzögerten wirtschaftlichen Entwicklung Lateinamerikas befaßte, haben wir auf die sehr begrenzten Erfolge der vielen Pläne zur Industrialisierung Lateinamerikas, die von privater und staatlicher Seite auf gestellt wurden, und auch auf die Hauptursachen für das Scheitern des industriellen Aufbaus in diesen ausgedehnten Gebieten hingewiesen.

[6] P. G. Alberdi, „Porqué está en Crisis la Economía Argentina?“, Buenos Aires 1949, S. 95.
[7] Siehe G. Wythe, „Industry in Latin America“.

Hebung des Lebensstandards

Mindestens zwei Drittel der Bevölkerung der westlichen Halbkugel leben in äußerst kümmerlichen Verhältnissen. Insbesondere in Lateinamerika hat sich die Not bis zu einer allgemeinen Tragödie gesteigert (siehe Kapitel 31). Diese Verhältnisse sind eine erschütternde Anklage gegen das kapitalistische System. Es ist Charakteristisch, daß die Wortführer des dekadenten Kapi-[888]talismus diese Armut der Werktätigen auf alles, nur nicht auf die wahren Ursachen, auf die Auswirkungen der Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft zurückführen und so versuchen, die Massen zu verwirren und ihre Bemühungen um ein besseres Leben zu hintertreiben Kapitalistische Ideologen, wie William Vogt in seinem Buch „Road to Survival“, lassen ihre pseudowissenschaftlichen malthusianischen Theorien von der Übervölkerung, der Erschöpfung oder Verknappung der natürlichen Reichtümer der Nationen von dem „angeborenen Zerstörungstrieb“ des Menschen aufmarschieren um zu erklären, warum die breiten Massen Lateinamerikas und anderwärts mit Armut geschlagen sind und ihr elendes Leben als unabänderlich hinnehmen sollten.

Es gibt aber außer der Profitgier der kapitalistischen und grundbesitzenden Ausbeuter keinen Grund, warum nicht jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in Lateinamerika selbst bei dem heutigen niedrigen Stand der Produktionskräfte genügend gute Nahrung, angemessene Bekleidung und eine anständige Wohnung haben könnten. In einer vernünftigen demokratischen Gesellschaft mit ausreichender Industrie und wissenschaftlich betriebener Landwirtschaft könnte der Lebensstandard radikal verbessert werden. Es gelang selbst den Inka und Azteken, obwohl sie keine modernen Produktionsmittel kannten, während ihrer Herrschaftszeit jede wirkliche Not zu vermeiden; zumindest lebten alle Einwohner in gesunden Verhältnissen In Ländern mit hoher Produktionskapazität besonders in den Vereinigten Staaten und Kanada, brauchte überhaupt keine Not zu existieren – sie kommt auf das Schuldkonto des kapitalistischen Systems. Überschußwaren vernichten und die Nahrungsmittelproduktion einschränken, wie es heute geschieht, während Millionen Not leiden, ist ein entsetzlicher Frevel, der nur unter dem Kapitalismus möglich ist. Die unmittelbare Antwort der Arbeiter und Bauern auf Armut und Ausbeutung ist der offene Kampf, der organisierte gewerkschaftliche und politische Kampf, um von den Ausbeutern wenigstens das Lebensnotwendigste zu erzwingen. Dieser Kampf um bessere Lebensbedingungen, der im Mittelpunkt der Klassenkämpfe steht, nimmt in ganz Amerika immer heftigere Formen an.

[889] Der schlechte Gesundheitszustand der werktätigen Massen, besonders in Lateinamerika, ist ebenfalls ein äußerst dringliches Problem. Die auf diesem Gebiet herrschenden entsetzlichen Verhältnisse sind vor allem der nackten Armut und Not zuzuschreiben, die dem hohen Grad der Ausbeutung entspringen; das Hauptheilmittel dagegen sind ausreichende Nahrung, Kleidung und Wohnung. Die gesundheitlichen Verhältnisse haben sich derart verschlechtert, daß in einigen Ländern unmittelbare medizinische Hilfsaktionen von seiten des Auslandes dringend notwendig geworden sind, um mindestens bei der Schaffung der elementarsten hygienischen Voraussetzungen und bei der Bekämpfung der verbreitetsten und verheerendsten Seuchen zu helfen. Diese Hilfe sollte von den Vereinten Nationen ausgehen und von den Völkern Lateinamerikas völlig selbständig geleitet werden. Von den Vereinigten Staaten, die die Organization of American States in allen Einzelheiten kontrollieren, ist nicht einmal zu erhoffen, daß sie medizinische Hilfsaktionen unparteiisch durchführen, wie großmütig auch die Impulse der Bevölkerung der USA sein mögen. Jede Einrichtung, die die Vereinigten Staaten in Lateinamerika schaffen, wird unvermeidlich zu einem Instrument des Wallstreet-Imperialismus. Was die medizinischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten und Kanada betrifft, so sind auch in diesen beiden Ländern nationale Gesundheitsprogramme zu einer absoluten Notwendigkeit geworden, worüber sich die Arbeiter jetzt auch klar sind.

Ferner ist auf der gesamten westlichen Halbkugel ein zureichendes Sozialversicherungssystem für die Arbeiter und armen Farmer dringend erforderlich. Auf dem Papier existieren in den verschiedenen Ländern viele Versicherungsgesetze – über Arbeitslosenversicherung, Altersversicherung, Krankheits- und Unfallversicherung, Wöchnerinnenversicherung und dergleichen; gewöhnlich jedoch ist ihr Geltungsbereich zu eng, und die Unterstützungssätze sind durchweg zu niedrig. Das trifft auf die Vereinigten Staaten und Kanada ebenso wie auf Lateinamerika zu. In vielen Fällen bleiben diese

Gesetze auch toter Buchstabe. Überall auf der Halbkugel konzentrieren sich die Arbeiter besonders stark auf diese grundlegende Frage der Sozialversiche-[890]rung. Das ist ein sicheres Anzeichen dafür, daß das Vertrauen der Massen zum kapitalistischen System rasch dahinschwindet Die Arbeiter glauben nicht mehr daran, daß der Kapitalismus mit seiner intensiven Ausbeutung, seiner Massenarbeitslosigkeit und seinen gesundheitswidrigen Arbeitsbedingungen ihnen hinreichend Möglichkeiten bietet, aus ihren mageren Löhnen für die unvermeidlichen Risiken des Lebens und der Arbeit etwas Zurückzulegen Das dringend notwendige Sozialgesetzgebungswerk müßte sich in seinen Hauptteilen besonders auch mit dem Schatz der Frauen und der Jugend gegen die üblichen gemeinen Ausbeutungsmethoden befassen. Auch zur Beseitigung des heute noch herrschenden Analphabetismus, dieses empörenden Übels, müssen energische Maßnahmen ergriffen werden.

Die Arbeiter der Vereinigten Staaten sind ganz besonders verpflichtet, die Arbeiter und Bauern Lateinamerikas aktiv in dem harten Kampf gegen die von den Unternehmern geschaffenen katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse zu unterstützen die sie zu erdrücken drohen. Diese Verantwortung erwächst nicht allein aus der notwendigen internationalen Solidarität, die das Herz der internationalen Arbeiterbewegung ist, sondern vor allem aus der Tatsache, daß es der USA-Imperialismus ist, der die Hauptschuld an den unmöglichen Lebensverhältnissen der Völker Lateinamerikas trägt. Tatsächlich beruht die Nachkriegsprosperität der Vereinigten Staaten größtenteils auf der Ausbeutung Lateinamerikas und anderer unentwickelter Gebiete der Welt. Es ist daher die Pflicht der Arbeiter der Vereinigten Staaten, der gesamten Regierungspolitik gegenüber Lateinamerika genaueste Aufmerksamkeit zu schenken und in ihrem ureigensten Interesse mitzuhelfen, die Interessen ihrer Klassenbrüder in Lateinamerika zu schützen. Das tun die Führer der AFL und des CIO nicht. Im Gegenteil, indem sie den Claytonplan, den Marshallplan, das „Punkt-4-Programm“, den Koreakrieg und die übrige Politik der Wallstreet decken, beteiligen sie sich geradezu an der imperialistischen Ausplünderung Lateinamerikas [891]

Die Frage der nationalen Selbstbestimmung

Eine der Hauptaufgaben, vor der die Völker der westlichen Halbkugel stehen, ist der Kampf gegen die Flut der nationalen Vorurteile und der Rassenvorurteile – gegenüber den Juden, den Negern, den Indianern, den im Ausland Geborenen usw. –, die von der faschistischen Reaktion allenthalben so aktiv gefördert werden. Diese gesellschaftsfeindlichen Tendenzen stellen eine fundamentale Bedrohung der Demokratie, des Friedens und der Wohlfahrt aller amerikanischen Länder dar. Es ist daher für die Arbeiterbewegung und ihre Verbündeten eine absolute Notwendigkeit, in ihrem eigensten Interesse diesem gefährlichen Treiben in allen seinen Formen ein Ende zu machen. Karl Marx hat darauf hingewiesen, daß „ein Volk, das ein anderes versklavt, sich seine eigenen Ketten schmiedet“[8].

In allen Ländern der westlichen Halbkugel müssen ‚für alle Rassen, Nationalitäten und Religionen im wahrsten Sinne des Wortes volle und gleiche Bürgerrechte, sowohl auf ökonomischem wie auf politischem und auf gesellschaftlichem Gebiet, geschaffen werden. Die Propagierung von Nationalismus und Rassenchauvinismus sollte als Verbrechen verdammt werden. Die Verfassunggebende Versammlung Kubas vom Jahre 1940 gab auf Vorschlag der Kommunisten dafür ein gutes Beispiel (an das sich die Regierung jedoch nicht allzu genau hält), als sie erklärte: „Alle Kubaner sind vor dem Gesetz gleich. Die Republik erkennt keinerlei Privilegien an. Jede Diskriminierung nach Geschlecht, Rasse, Farbe oder Klasse oder jede sonstige Beleidigung der Menschenwürde gelten als Verstoß gegen das Gesetz und sind strafbar.“[9]

Die nationale Frage auf der westlichen Halbkugel wird jedoch mit der Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit der bestehenden Staaten und mit dem Kampf um die Herstellung der Gleichberechtigung aller Menschen innerhalb dieser Staaten nicht voll gelöst. Es bleibt noch die Frage der zahlreichen unter-[892]drückten Völker in den verschiedenen Teilen Amerikas, deren besonderer Status

[8] Karl Marx, Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation an das Romanische Föderalkomitee in Genf vom 1. Januar 1870 (nach dem französischen Manuskript).
[9] Eric Williams, „The Negro in the Caribbean“, S. 62.

das allgemeine Problem ihres Rechtes auf nationale Selbstbestimmung aufwirft. Im folgenden wollen wir uns mit den wichtigsten Seiten dieses Problems befassen.

Da sind erstens die Völker in den Gebieten, die noch immer Kolonien sind. Dazu gehören die USA-Kolonien Puerto Rico und die Jungferninseln; die englischen Bermudas, Bahamas, Jamaika usw.; die französischen Kolonien Martinique, Guadeloupe, St. Pierre usw.; die holländische Inselkolonie Curçao und andere; ferner Britisch-Honduras und Britisch-, Französisch- und Holländisch-Guayana. All diesen Gebieten mit ihren ungefähr sieben Millionen Einwohnern sollte die Unabhängigkeit gewährt werden, und die lateinamerikanischen Staaten sollten ihnen ihren ökonomischen Status garantieren. Für die Reste des überlebten und zum Untergang verurteilten Kolonialismus sollte in Amerika kein Platz mehr sein.

Zweitens gibt es in Kanada 3,5 Millionen Franzosen, die mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung bilden. Im voraufgegangenen Kapitel haben wir die Lage dieser Bevölkerungsgruppe kurz umrissen. Obwohl die französischen Kanadier die ursprünglichen Siedler waren und lange Zeit die Mehrheit der Bevölkerung Kanadas bildeten, gerieten sie in die Lage einer unterdrückten Minderheit. Tim Buck, der Führer der kanadischen Kommunisten, fordert im Zusammenhang mit der Frage der nationalen Rechte der Franzosen „Einheit der Franzosen und Engländer in Kanada auf der Grundlage eines gemeinsamen Kampfes für die völlige nationale Gleichberechtigung der französischen Bevölkerung heute, unter den Bedingungen des Kapitalismus, sowie für die schließliche Erringung des vollen Rechtes auf nationale Selbstbestimmung für die Bevölkerung Französisch-Kanadas, einschließlich des Rechtes auf Abtrennung, wenn diese es wünscht“[10].

Da sind drittens die Mexikaner in den Südweststaaten der Vereinigten Staaten, drei Millionen Menschen oder mehr. Diese nationale Minderheit geht, wie wir bereits in Kapitel 12 zeigten, auf den Mexikanischen Krieg 1846–1848 zurück, als die Vereinigten Staaten nach ihrem Sieg über Mexiko diesem Land über [893] die Hälfte seines Territoriums raubten. Das war der größte Landraub in der Geschichte Amerikas, dessen sich je ein Staat einem anderen gegenüber schuldig gemacht hat, ein Raub, durch den Mexikos Macht für immer gebrochen wurde. Diesem schweren Unrecht folgte die Beleidigung, die darin lag, daß die Mexikaner in den eroberten Gebieten als zweit- oder drittklassige Bürger der Vereinigten Staaten behandelt wurden. Im September 1950 erfolgte von seiten der Vereinigten Staaten an Mexiko die zeremonielle Rückgabe von 69 Fahnen, die in den Schlachten des Jahres 1847 erobert worden waren; aber über die Rückgabe des im gleichen Kriege gestohlenen Landes wurde natürlich kein Wort gesagt.

Der Vertrag von Guadeloupe-Hidalgo vom Jahre 1848, mit dem dieser ungeheuerliche Bodenraub legalisiert wurde, ist ein Dokument, dessen harte Bedingungen dadurch nicht gerechter geworden sind, daß seit seiner Abfassung ein Jahrhundert vergangen ist. Das Schlimmste dabei ist, daß diejenigen Bestimmungen des Vertrages, nach denen die Bevölkerung der abgetretenen Gebiete aller Rechte von USA-Bürgern teilhaftig werden sollte, gröblich verletzt wurden. Dieser Vertrag, der Markstein einer der schändlichsten Episoden in der Geschichte der Vereinigten Staaten, sollte annulliert werden. Die gesamten Abmachungen zur Beilegung des Mexikanischen Krieges müßten erneut zur Verhandlung gelangen, und sowohl Mexiko selbst wie den Mexikanern innerhalb der Vereinigten Staaten müßte zur Wiedergutmachung des an ihnen begangenen schweren Unrechts territorial, finanziell und anderweitig entsprechender Ersatz geleistet werden.

Dazu kommt viertens die nationale Frage der Negerbevölkerung, die in vielen amerikanischen Ländern eine starke Minderheit bildet. Die Mulatten eingerechnet, beträgt die Zahl der Neger insgesamt etwa 45 Millionen. Diese Negerminderheiten dringen auf ihre vollen Bürgerrechte und erstreben die politische Eingliederung in die Völker, unter denen sie leben. Diese nationale Eingliederung brachte, wie wir im vorigen Kapitel bereits feststellten, im Verlaufe der Geschichte eine regelrechte Rassenverschmelzung beträchtlichen Ausmaßes mit sich. Deshalb orientieren sich die Negervölker Lateinamerikas nicht auf [894] die Entwicklung einer eigenen Nationalität, obwohl die Kommunistische

[10] „National Affairs“, Toronto, August 1946.

Partei Kubas eine Zeitlang für die Neger der Provinz Oriente, wo sie die Mehrheit der Bevölkerung bilden, die Selbstbestimmung forderte. Es besteht ein dringendes Bedürfnis nach einer Gesamtkonferenz der verschiedenen Negervölker ganz Amerikas; auf der sie eine Einschätzung ihrer allgemeinen Lage geben und ihre politische Linie sowie ihre Aktionspläne ausarbeiten könnten.

In den Vereinigten Staaten befindet sich die Negerbevölkerung in einer ganz spezifischen Lage. Wie wir im voraufgegangenen Kapitel zeigten, waren es vor allem zwei Faktoren, die die Negerbevölkerung im wesentlichen zu einer Nation schmiedeten und die Frage der nationalen Selbstbestimmung für sie zu einer realen Frage machten, und zwar ihre schwere Unterdrückung in der Zeit der Sklaverei und ihre erbarmungslose Verfolgung seit ihrer Befreiung mit den Methoden der Lynchjustiz, des Terrors, der Absonderung und der allgemeinen Diskriminierung. Nur wenn die Neger über den Boden, den sie bearbeiten, selbst verfügen und ihr politisches Schicksal in die eigenen Hände nehmen, können sie angesichts der feindseligen Umgebung in den Vereinigten Staaten erhoffen, als Volk einen Höchststand der Entwicklung zu erreichen. Obwohl sich das Negervolk seiner Entwicklung zur Nation noch nicht völlig bewußt geworden ist, hat die Kommunistische Partei in den letzten zwanzig Jahren die Forderung der Selbstbestimmung nachdrücklich betont. Die Partei kämpft für die vollständige Freiheit und Gleichberechtigung der Neger in jeder Hinsicht, ökonomisch, politisch und gesellschaftlich, wie es ihnen als USA-Bürgern zusteht; gleichzeitig besteht die Partei auf dem Selbstbestimmungsrecht der Neger, das Recht der Abtrennung eingeschlossen, falls sie es in Anspruch zu nehmen wünschen.

In einer Resolution der Kommunistischen Partei vom Jahre 1946 wird zu dieser Frage erklärt: „Durch den Kampf für ihre Gleichberechtigung werden Neger mehr und mehr als Volk zusammengeschlossen. Ihr Kampf für die Befreiung von der Unterdrückung im Schwarzen Gürtel – wo die Mehrheit der Bevölkerung aus Negern besteht – ist ein Ringen um die endgültige Vereinigung zu einer Nation, um die von ihnen mit [895] Recht geforderte volle nationale Gleichberechtigung. Indem die Kommunistische Partei den Kampf um die Gleichberechtigung n Süden als Bewegung einer werdenden Nation anerkennt, gibt sie der Befreiungsbewegung der Neger neue Kraft und fördert auch die Aussicht auf vollständige Freiheit für das Negervolk. Dieses Verständnis, das dem ständigen Kampf um die Negerrechte entspringt, stärkt die auf der Einheit der Arbeiterklasse fest begründete Solidarität zwischen Weißen und Negern und schafft die Voraussetzungen für ein ständiges Bündnis zwischen den Massen der Neger und der Weißen.“[11]

Fünftens gibt es von Alaska bis zum Kap Hoorn die vielen indianischen Völker, etwa 60 Millionen, die Mestizen eingerechnet. Die nationale Frage ist bei diesen Völkern noch komplizierter als bei den Negervölkern. In den Gebieten, in denen die Hauptmassen der Indianer leben, bilden sie in der Regel die Mehrheit der Bevölkerung; sie haben viele ihrer Stammeseinrichtungen, wenn auch abgeschwächt, erhalten und führen seit mehr als vierhundert Jahren einen tapferen Unabhängigkeitskampf. In verschiedenen Teilen Amerikas – im Amazonasbecken, im Feuerland usw. – führen die indianischen Stämme noch eine fast unabhängige Existenz. Wille und Recht der indianischen Völker, von Fremdherrschaft frei zu sein, sind unbestreitbar. Das Ausmaß jedoch, in dem ihnen das Recht auf politische Selbstbestimmung zuzuerkennen wäre, würde von ihrer zahlenmäßigen Stärke, von ihrer Organisiertheit und dem Grade ihres Nationalbewußtseins abhängen. In dieser Frage müßten alle Indianer eines gegebenen Landes wahrscheinlich als eine einzige nationale Gruppe behandelt werden; denn der Gedanke, jedem einzelnen der vielen Stämme das Recht auf volle Selbstbestimmung zu gewähren, wäre absurd. Solange die Erwägungen über die Selbstbestimmung der Indianer noch in der Schwebe sind, sollten ihnen jedoch alle Bürgerrechte und jede Möglichkeit des gesellschaftlichen Fortschritts garantiert werden.

Ebenso wie die Peonen und die Teilpächter unter den Negern müssen die Indianer vor allem ausreichend Boden und moderne Ausrüstungen zu seiner Bearbeitung erhalten. Das ist der [896] Schlüssel zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Desgleichen müssen Neger und Indianer voll in den breiten Strom der Industrialisierung eingeschaltet werden, indem sie als Arbeiter in die Industrien

[11] Resolution des Nationalkomitees der Kommunistischen Partei der Vereinigten Staaten, 3.–5. Dezember 1946.

aufgenommen und in ihren Gemeinden Industrien geschaffen werden. Diese Maßnahme ist für die Indianer, die häufig in entlegenen Gegenden leben, besonders notwendig. Zu den größten Triumphen der sozialistischen Revolution in Rußland gehörte ja gerade die durchgreifende Industrialisierung der ehemals rückständigsten Gebiete im asiatischen Teil der Sowjetunion und die Einbeziehung eines beträchtlichen Teils ihrer Bevölkerung in die Industrie.

Die heute weit verbreitete Isolierung vieler Stämme muß beseitigt und die Indianer müssen in die allgemeine Entwicklung des Landes einbezogen werden. Um das zu erreichen, wird es notwendig werden, den beträchtlichen Widerstand einiger Häuptlinge zu überwinden, die ein besonderes Interesse daran haben, die heutige Isolierung der Indianer aufrechtzuerhalten. Im allgemeinen besitzen in Amerika die indianischen Stammesorganisationen nach mehr als vierhundertjähriger Unterdrückung nicht mehr ihre einstige Lebenskraft; auch die Häuptlinge genießen nicht mehr ein solches Ansehen wie früher. Die Lage ist völlig anders als in Afrika, wo die Stammesorganisationen der Neger im wesentlichen unversehrt und ihre Häuptlinge noch im Besitz der Macht geblieben sind. Aber hier wie dort sind diese Häuptlinge oft reaktionäre Elemente. Die Indianer müssen ihre Isolierung selbst durchbrechen, denn wer in Isolierung lebt, ist zu endloser Armut, zu Analphabetismus und Rückständigkeit verurteilt.

Die Kommunistische Partei Chiles skizzierte in ihren Vorschlägen für die Volksfront im Jahre 1940 eine echt kommunistische Politik gegenüber den berühmten Araukanern, deren Zahl etwa 100.000 beträgt. Dort hieß es: „Der Kampf muß so geführt werden, daß unsere Brüder, die Araukaner, in doppelter Hinsicht berücksichtigt werden, einmal in ihrer Eigenschaft als Bauern und zum zweiten als unterdrückte nationale Minderheit; deshalb muß der Kampf darauf gerichtet sein, für die araukanischen Gemeinden, die das Opfer von Ausplünderungen wurden und zu wenig Boden besitzen, Landzuteilungen zu erhalten; [897] weiterhin darauf, für die Araukaner das Recht auf kulturelle Entwicklung in ihrer Nationalsprache zu erringen, die Anerkennung der von den Araukanern gewählten Selbstverwaltungen und des Rechtes auf eigene Gerichtsbarkeit der araukanischen Gemeinden durchzusetzen sowie die Gewährung von Krediten für den Anbau und den Verkauf ihrer Produkte zu erlangen.“[12] In ihrem Manifest vom September 1950 fordert die Kommunistische Partei Brasiliens die Konfiszierung der großen Güter und die Verteilung des Bodens an die armen Bauern und Landarbeiter und schlägt außerdem „die besondere Unterstützung der einheimischen Stämme, den Schutz ihrer Ländereien und die Förderung ihrer freien und autonomen Organisationen“ vor. Die kommunistischen Parteien in den „indianischen Ländern“ Lateinamerikas haben im allgemeinen ähnliche Programme.

Die Kommunistische Partei Mexikos erklärte auf ihrem Parteitag vom Jahre 1950: „Die mexikanische Nation sollte das freie Recht der Ureinwohner auf Selbstbestimmung anerkennen und immer respektieren.“

Nach der Revolution von 1776 verfolgte die Regierung der Vereinigten Staaten etwa ein Jahrhundert lang den Indianern gegenüber die Politik, sie als halb unabhängige Völker zu behandeln und „Verträge“ mit ihnen abzuschließen. Deshalb Unterlagen die Indianer nicht den Gesetzen der verschiedenen Staaten. So wurde von dem Vorsitzenden des Obersten Gerichtshofes, Marshall, im Jahre. 1832 entschieden. Im Jahre 1871 jedoch, nachdem die Indianer der Hauptmasse ihres Bodens beraubt worden waren, hörte die Regierung auf, Scheinverträge mit ihnen abzuschließen, und begann, sie zwangsweise in Reservationen anzusiedeln. Im Jahre 1887 wurde das Parzellierungsgesetz für Indianer angenommen. Mit diesem Gesetz wurde die Verwandlung der Indianer in individuelle Bodeneigentümer, die Zerschlagung ihrer Stammesinstitutionen und ihre physische Verschmelzung mit der großen Masse der weißen Bevölkerung angestrebt. Es beruhte auf der chauvinistischen Theorie von der „Verwandlung des Indianers in einen Weißen“. Erst [898] 1924 wurde den Indianern das Stimmrecht gewährt. Nachdem die stupide und reaktionäre Regierungspolitik den Indianern noch mehr Boden fortgenommen und sonstige Verheerungen unter ihnen angerichtet hatte, wurde 1934 ein Gesetz angenommen, das die die Indianer betreffenden Fragen neu regelte. Dieses Gesetz verfolgte insofern eine

[12] Zitiert in E. C. LaBarca, „El Programa del Frente Popular debe ser realizado“, Santiago 1940.

etwas neuartige Linie, als es vage das Recht der Indianer auf eigene Kultur anerkannte und anregte, ihnen Boden und Schulen zu bewilligen – Versprechungen, die jedoch zumeist auf dem Papier blieben, wie durch die gegenwärtigen Enthüllungen über die elende Lage der Navajo und anderer Indianer des Südwestens bezeugt wird. Tiefe Armut und nationale Unterdrückung, das ist auch weiterhin das Los der indianischen Bevölkerung in sämtlichen Reservationen der Vereinigten Staaten und Kanadas.

Die Allamerikanische Konferenz über Indianerfragen, die 1940 unter dem Patronat der Pan-American Union in Pátzcuaro, Mexiko, stattfand, stand unter dem Einfluß der Politik der guten Nachbarschaft und unter dem damals starken Druck der demokratischen Massen. Dieser Konferenz folgte im Jahre 1949 eine ähnliche in Cuzco, Peru. Diese Konferenzen, die sich aus offiziellen Regierungsvertretern vieler amerikanischer Nationen zusammensetzten, anerkannten unverbindlich das Recht der Indianer, ihre traditionelle Kultur zu wahren; sie unternahmen jedoch keine wirklichen Schritte, um die entscheidenden Forderungen der Indianer – nach Boden, Bildungsmöglichkeiten ärztlicher Betreuung, politischer Gleichberechtigung und voller Anerkennung ihrer Stammesorganisationen – zu befriedigen. Statt dessen setzten die Regierungen den 19. April als Tag der Indianer in ganz Amerika fest, ein Schritt, der sie nichts kostete und den Indianern keinerlei Erleichterung brachte.

Die verschiedenen Regierungen haben endlos über die Interessen der Indianer geredet, aber geholfen wurde ihnen nur sehr wenig. Das liegt daran, daß die Regierungen es ablehnen, sich konstruktiv mit dem Kern des Indianerproblems, der Bodenfrage, zu befassen. Darauf wies schon vor langer Zeit der bekannte peruanische Marxist Mariategui hin, als er sagte: „Sie versuchen, dieses Problem ausschließlich auf administrative, pädagogische, ethnische oder moralische Fragen zu reduzieren, [899] um sich unter allen Umständen vor dem ökonomischen Problem zu drücken.“[13] Es besteht die dringende Notwendigkeit, eine ganz Amerika umfassende Konferenz von einfachen Indianern abzuhalten, wie es die Confederación de Trabajadores de América Latina auf ihren Konferenzen wiederholt vorgeschlagen, aber bis heute noch nicht durchgeführt hat. Eine solche Konferenz könnte zum erstenmal die Probleme der indianischen Völker klar formulieren und eine feste politische Linie für ihre Lösung ausarbeiten.

Als Vorbild für die endgültige Lösung aller nationalen Fragen der kolonialen Inselvölker, der französischen Kanadier, der nationalen Gruppen der Mexikaner, Neger und Indianer, überhaupt aller Nationen Amerikas, kann die heutige Lage in der Sowjetunion dienen. Hier, wo die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und eines Volkes durch ein anderes Volk völlig abgeschafft wurde, leben mehr als vierzig Völker in Freundschaft und Harmonie miteinander und arbeiten produktiv zusammen. Die Sowjetunion ist das gerade Gegenteil zu solchen imperialistisch kontrollierten Vereinigungen von Nationen wie die Organization of American States; es ist die konkrete sozialistische Lösung einer der verwickeltsten Fragen, vor denen die Gesellschaft je gestanden hat. Diese Lösung zeigt den endgültigen Ausweg aus dem Labyrinth nationaler Unterdrückung und gegenseitiger nationaler Feindseligkeit, die, wie auch sonst in der kapitalistischen Welt, für die Beziehungen der vielen Völker und Nationen der Neuen Welt so charakteristisch und so schädlich sind.

Faschismus und Krieg – eine drohende Gefahr

Die Völker Amerikas wie der übrigen Welt stehen jetzt vor der akuten Gefahr des Krieges, mit der die des Faschismus einhergeht; der Kampf gegen diese doppelte Gefahr ist für sie daher eine absolute und äußerst dringende Notwendigkeit.

Diese doppelte Bedrohung durch Faschismus und Krieg zeigt [900] heute noch heimtückischere Züge als am Vorabend des zweiten Weltkrieges. In jenen Vorkriegsjahren unterwarfen sich die großen Monopolisten mit Hilfe ihrer Subjekte Hitler und Mussolini die verschiedenen europäischen Regierungen und errichteten faschistische Regimes, deren Kriegsabsichten jedermann klar erkennbar waren. Heute jedoch, nachdem die gesamte faschistische Konzeption im Kriege schwer diskreditiert worden ist, tarnen die Imperialisten ihre Kriegshetze mit einer demokratischen Staffage. Diese

[13] José Carlos Mariategui, „Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana“, S. 33.

Demokratie macht ihre Kriegstreiberei noch hinterlistiger und gefährlicher. Während sie Demokratie predigen, sind sie rastlos damit beschäftigt, in der ganzen kapitalistischen Welt den faschistischen Geist und die faschistischen Organisationen wieder zum Leben zu erwecken. Die Völker Amerikas sind, wie die Völker der übrigen Welt, im Grunde gegen Faschismus und Krieg. Das haben sie bei vielen Gelegenheiten und auf vielfältigste Weise bewiesen. Diese Völker wurden von den Schrecken der beiden Weltkriege kaum betroffen; aber sie wissen, daß auch ihre Länder verwüstet, ihr Wirtschaftsleben ruiniert und ihre schwer erkämpften Freiheiten der faschistischen Pest ausgeliefert würden, wenn die Welt vom Wallstreet-Imperialismus in einen neuen Krieg gestürzt werden sollte. Es wäre jedoch töricht, wenn man ignorieren wollte, daß sehr viele Menschen, besonders in den Vereinigten Staaten und in Kanada, von der heute üblichen heuchlerischen imperialistischen Kriegspropaganda gründlich betrogen und eingefangen worden sind. Große Massen, auch Arbeiter, wurden (vor allem auf dem Wege über ihre korrumpierten Gewerkschaftsführer) dazu gebracht, die Lüge zu glauben, die Sowjetunion plane eine militärische Offensive und die Vereinigten Staaten und andere kapitalistische Mächte befänden sich in der Defensive und schützten den Frieden und die Demokratie der Welt. Das bedeutet aber keineswegs, daß die Massen den Krieg wollen. Ganz im Gegenteil, bei weitem die meisten Menschen in Amerika wünschen sehnlichst den Frieden herbei.

Die demokratischen Massen haben die Kraft, den Kriegstreibern Einhalt zu gebieten und das Steuer herumzureißen, um von dem heute so bedrohlichen Kurs auf den Faschismus abzu-[901]kommen. Im Kampf um den Frieden tragen die Arbeiter der Vereinigten Staaten und Kanadas in entscheidendem Maße die Verantwortung dafür, daß dem verhängnisvollen Einfluß der reaktionären Arbeiterführer entgegengewirkt wird. Diese Führer hypnotisieren die Arbeiter mit der von den Unternehmern inspirierten Kriegspropaganda und schläfern ihren natürlichen Widerstand gegen den Krieg ein, indem sie versichern, die gegenwärtige „Prosperität“, deren Grundlage die gewaltigen Rüstungsaufträge der Regierung bilden, werde ewig anhalten. Wenn die organisierte Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten und Kanadas entschlossen für den Frieden einsteht, dann werden die Kriegs- und Welteroberungspläne Wallstreet zunichte.

Die demokratischen Völker Lateinamerikas sind in der heutigen gespannten Weltlage eine gewaltige Kraft und tragen eine schwere Verantwortung. Ein entschlossen auf der Seite des Friedenslagers stehendes Lateinamerika wäre für die Aggressionen der Yankees, seien sie nun gegen die demokratischen Länder Lateinamerikas oder im Weltmaßstabe gegen die UdSSR und andere demokratische und sozialistische Länder gerichtet, ein unüberwindliches Hindernis. Die lateinamerikanischen Arbeiter und ihre Verbündeten müssen nicht nur die kriegslüsternen faschistischen Diktatoren vom Schlage eines Perón, Dutra und Videla, diese Werkzeuge der Wallstreet-Kriegstreiber bekämpfen; zusammen mit der Confederación de Trabajadores de América Latina müssen sie auch gegenüber der Confederación Interamericana de Trabajadores, diesem gefährlichen Instrument des kriegerischen Yankee-Imperialismus, äußerst wachsam sein, um alle ihre Versuche, sich unter ihnen festzusetzen, zu zerschlagen.

In dieser Zeit liegt auch bei den kommunistischen Parteien der Neuen Welt eine historische Verantwortung. Gerade sie mit ihrer marxistisch-leninistischen Schulung und ihrem unerschütterlichen revolutionären Kampfgeist haben die große Aufgabe, die vielen hinterhältigen Lügen der faschistischen Kriegstreiber und Agenten des Wallstreet-Imperialismus zu entlarven und Hand in Hand mit anderen demokratischen und friedliebenden Organisationen die Führung zu übernehmen, um [902] die breiten Massen der westlichen Halbkugel zu einer festgefügten Kraft für die Erhaltung des Weltfriedens zusammenzuschmieden.

Nationale und internationale Einigkeit

Die Völker Amerikas müssen den Kampf für die Lösung der oben behandelten Aufgaben auf drei Ebenen ausfechten: im nationalen, im interamerikanischen und im Weltmaßstabe. Die genannten Aufgaben – Erringung der nationalen Unabhängigkeit, Neuverteilung des Bodens, Industrialisierung Lateinamerikas, Hebung des Lebensstandards der Massen, nationale Selbstbestimmung für die unterdrückten Völker, Kampf gegen Faschismus und Krieg – fordern eine ausgezeichnete Organisation

und hohen Kampfgeist nicht nur in den einzelnen Ländern, sondern auch im Maßstabe der westlichen Halbkugel und der ganzen Welt. Nationale und internationale Solidarität ist unerläßlich, wenn der Sieg errungen werden soll.

Zuerst wollen wir die Kämpfe auf nationaler Ebene streifen. Wie wir in den voraufgegangenen Kapiteln sahen, sind das Klassenbewußtsein, die Klassenpolitik und die Organisiertheit der amerikanischen Arbeiter während der letzten Generationen bedeutend stärker geworden. Und doch stehen sie ihren mächtigen und erbarmungslosen Klassenfeinden in allen diesen Fragen noch nicht geschlossen gegenüber. Dabei werden die Probleme immer gewaltiger und komplizierter.

In dieser Periode hat sich im Kampf um die bereits erwähnten Forderungen und Maßnahmen die Volksfront, ein Bündnis all der verschiedenen demokratischen Kräfte unter der Führung der Arbeiterklasse und unterstützt von den Gewerkschaften und anderen Massenorganisationen, als die wirksamste Form des politischen Kampfes auf dem amerikanischen Kontinent erwiesen. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel empfiehlt die Kommunistische Partei neben dem Kampf für die Aktionseinheit der vielen auseinanderstrebenden Gewerkschaften und für selbständiges politisches Auftreten der Arbeiterklasse auch eine demokratische Koalition, ebenfalls eine Form der Volksfront, [903] die von den Arbeitern, dem Negervolk, den armen Farmern, der Intelligenz und den kleinen Geschäftsleuten gebildet werden soll. Auf Grund seines halbkolonialen Charakters nimmt in Lateinamerika die von den kommunistischen Parteien vorgeschlagene gemeinsame Front der demokratischen Kräfte einen breiteren Umfang an und schließt jene Schichten der Bourgeoisie ein, die bereit sind, sich dem Imperialismus zu widersetzen und für die nationale Unabhängigkeit und Industrialisierung ihrer jeweiligen Länder einzutreten. Die Kommunistische Partei Brasiliens fordert eine demokratische Volksregierung, die sich auf „alle Schichten der Bevölkerung stützt, die tatkräftig am revolutionären Kampf um die nationale Befreiung teilnehmen“. In Argentinien trägt diese Art von Bewegung den charakteristischen Namen Demokratische und antiimperialistische Front für nationale und soziale Befreiung; in Brasilien, Mexiko und anderen Ländern heißt sie Demokratische Front für die nationale Befreiung. Diese breiten Organisationen kämpfen für die fortschrittlichen Ziele, auf die im vorliegenden Kapitel und früher bereits hingewiesen wurde.

Georgi Dimitroff sagte über diese allgemeine Einheitsfrontpolitik: „Kaum reichen jedoch, auf Initiative der Kommunisten, die zersplitterten proletarischen Kolonnen einander die Hand zu gemeinsamem Kampf gegen den gemeinsamen Feind, kaum beginnt die einheitlich auftretende Arbeiterklasse zusammen mit der Bauernschaft, mit dem Kleinbürgertum und allen demokratischen Elementen mit dem Volksfrontprogramm als Grundlage vorzugehen, so erwachsen der Offensive der faschistischen Bourgeoisie unüberwindliche Hindernisse. Es entsteht die Kraft, die imstande ist, dem Faschismus entschiedenen Widerstand zu leisten, ihn in den Ländern der bürgerlichen Demokratie nicht an die Macht zu lassen, und seine barbarische Herrschaft zu stürzen, dort, wo sie bereits errichtet wurde.“[14]

Diese starken Volksfronten und demokratischen Fronten stellen eine Fortsetzung der Einheitsfrontpolitik dar, die von den Kommunisten und den demokratischen Massenorganisationen seit dem Aufstieg des Faschismus vor zwei Jahrzehnten [904] verfolgt wurde. In den voraufgegangenen Kapiteln beschrieben wir die Entwicklung dieser Politik während des Kampfes gegen den Faschismus in den Vorkriegsjahren, während des Krieges selbst und in der Nachkriegsperiode. Gegenwärtig wird die Volksfront, wie wir bereits zeigten, von den rechten Sozialdemokraten und anderen falschen Arbeiterführern überall auf der westlichen Halbkugel aufs schlimmste sabotiert. Jetzt aber, da die Gefahr des Krieges und des Faschismus an allen Ecken und Enden Amerikas und der übrigen Welt erneut ihr Haupt erhebt, erhält die Volksfront eine neue und verstärkte Bedeutung, insbesondere in dem alles entscheidenden Kampf um den Frieden. Um dieser Gefahr zu begegnen, werden die Massen der Arbeiterschaft und andere demokratische Gruppen trotz aller Bemühungen reaktionärer Führer, sie zurückzuhalten, eine neue Volkseinheit schmieden.

[14] Georgi Dimitroff, Probleme der Einheits- und Volksfront, Moskau 1938, S. 156.

Die Volksfront muß, um erfolgreich zu sein, von der Arbeiterklasse geführt werden, an deren Spitze eine starke kommunistische Partei stehen muß. Nur die Arbeiterklasse ist fähig, die Völker im Kampf gegen das kriegslüsterne Monopolkapital in den imperialistischen wie in den kolonialen und halbkolonialen Ländern zu führen. Zu den Feinden, denen gegenüber man beständig auf der Hut sein muß, gehören solche Pseudorevolutionäre wie Haya de la Torre mit seiner irrigen Vorstellung, die Kleinbourgeoisie müsse den Kampf des Volkes leiten; oder auch Browder mit seiner Theorie des Verrats, derzufolge die Führung in den Händen der „fortschrittlichen" Großkapitalisten der Vereinigten Staaten liegen müsse. Solche falschen Führer liefern die Arbeiter den Kapitalisten ebenso aus wie die offenen Vertreter des rechten Flügels Green, Romualdi, Murray, Carey und Ibáñez.

Zweitens bedürfen die Arbeiter und ihre Verbündeten auch im interamerikanischen Maßstabe starker Organisationen und energischer Kampfmaßnahmen, um den Problemen gewachsen zu sein, die die Werktätigen der westlichen Halbkugel immer stärker bedrängen. Diese Organisationen und diese Kampfmaßnahmen müssen gleichfalls eine starke Grundlage in den breiten Massen des Volkes haben. Erstens einmal müssen die Gewerkschaftszentren Lateinamerikas mit denen der Vereinigten [905] Staaten und Kanadas eng zusammenarbeiten. Das kann man jedoch nicht dadurch erreichen, daß man, wie es die reaktionäre Confederación Interamericana de Trabajadores tut, die lateinamerikanische Arbeiterbewegung zu zertrümmern und die Überreste zu untergeordneten Sektionen der AFL und des CIO zu machen sucht. Die richtige Beziehung zwischen den Gewerkschaftsverbänden der Vereinigten Staaten, Kanadas und Lateinamerikas kann nur eine der freiwilligen Zusammenarbeit auf der Grundlage gemeinsamen Kampfes für den Frieden und gegen den Imperialismus sein, wie es die Confederación de Trabajadores de América Latina vorschlägt; sie kann nicht dadurch hergestellt werden, daß die Yankee-Gewerkschaftsautokraten, diese Handlanger des USA-Imperialismus, die lateinamerikanischen und kanadischen Gewerkschaften aufsaugen.

Die interamerikanische demokratische Zusammenarbeit muß außerdem sämtliche demokratischen Kräfte der westlichen Halbkugel einbeziehen. Eine engere Kampfverbundenheit zwischen den liberalen, linken und fortschrittlichen Volksorganisationen aller Art ist eine gebieterische Notwendigkeit, um die grundlegenden Probleme zu lösen, die wir zu Beginn dieses Kapitels umrissen haben. In dieser Richtung wurde mit der Schaffung des Council for Pan-American Democracy ein vielversprechender Schritt getan. Diese Organisation, die im Jahre 1938 mit dem Sitz in New York gegründet worden war, leistete eine beträchtliche Arbeit, um die Massen der Vereinigten Staaten mit den Grundproblemen Lateinamerikas vertraut zu machen und eine wirkliche Zusammenarbeit mit den Völkern Lateinamerikas in ihrem Kampf gegen Armut und Reaktion zu entwickeln. Das war jedoch nur ein kleiner Anfang. Es ist dringend notwendig, unter den zahlreichen demokratischen Bewegungen ökonomischer, politischer und kultureller Art mehr derartige Organisationen zu schaffen und ihre Aktivität in viel breiterem Maßstabe zu entfalten. Die große Friedenskonferenz in der Stadt Mexiko im September 1949 war ein hervorragendes Beispiel für diese Art interamerikanischer Zusammenarbeit der demokratischen Friedenskräfte, die so notwendig ist. Die amerikanischen Völker müssen eine gewaltige, die ganze Hemisphäre umfassende Bewegung schaffen, um den [906] Machenschaften der Organization of American States, die nur ein Instrument des Yankee-Imperialismus ist, einen Damm entgegenzusetzen. Die Arbeiter der Vereinigten Staaten haben die ernste Pflicht, diese die ganze Halbkugel umfassende Solidarität zu fördern; aber unter keinen Umständen dürfen sie versuchen, sich die Bewegung unterzuordnen.

Beim heutigen Stand der Dinge liegt die ganze Last des organisierten interamerikanischen Kampfes gegen Yankee-Imperialismus und Weltreaktion auf den Schultern der Arbeiter und sonstigen demokratischen Kräfte Lateinamerikas. Die Arbeiterbewegungen in den USA und Kanada sind durch die reaktionäre Politik der Gewerkschaftsführer paralysiert und bleiben im Kampf gegen Faschismus und Krieg weit zurück.

Drittens müssen die Völker Amerikas auch aktiv mit den demokratischen Kräften im Weltmaßstabe zusammenarbeiten. Die vielen großen und dringenden Probleme, die den Nationen der westlichen Hemisphäre zu schaffen machen, sind mit den Problemen, die die ganze kapitalistische Welt bedrängen, aufs engste verknüpft. Deshalb steht vor den Volksorganisationen der Neuen Welt, besonders

vor den Gewerkschaften, die gebieterische Aufgabe, im internationalen Friedenskampf der demokratischen Kräfte, der von der Sowjetunion, den Volksdemokratien in Europa und der Volksrepublik China geführt wird, eine aktive und konstruktive Rolle zu spielen. Sie sollten vor allem den Weltfriedensrat aktiv unterstützen. Wie wir bereits hervorhoben, hat sich die Confederación de Trabajadores de América Latina ihrer vornehmsten internationalen Verpflichtung gewachsen gezeigt, indem sie sich dem Weltgewerkschaftsbund anschloß und auf der internationalen Arena aktiv für Frieden und Demokratie mitwirkte; die Führer der AFL und des CIO in den Vereinigten Staaten und Kanada jedoch spielen als Agenten des Yankee-Imperialismus innerhalb der Arbeiterschaft die traurige Rolle von Spaltern und Reaktionären. Die Völker Amerikas müssen einen Weg finden, um ihre Verrätereien unwirksam zu machen und im Kampfe der Werktätigen der ganzen Welt gegen die faschistischen Reaktionäre und Kriegsbrandstifter und für die Erhaltung des Weltfriedens den ihnen gebührenden Platz in der vordersten Front einzunehmen.

Der Kampf für Demokratie und Frieden muß auf der Grundlage geführt werden, daß ein friedliches Nebeneinanderbestehen sozialistischer und kapitalistischer Mächte möglich und wünschenswert ist. Das ist der Schlüssel zum Weltfrieden. Der Versuch, die Organisation der Vereinten Nationen dadurch zugrunde zu richten, daß sie von den imperialistischen Mächten in ein Militärbündnis gegen die UdSSR verwandelt wird, muß vereitelt werden. Das einzige Hindernis für ein friedliches Nebeneinanderbestehen der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten sind die aggressiven Absichten des USA-Imperialismus. Ein dritter Weltkrieg ist keineswegs unvermeidlich. Die wesentlichen Interessen der Völker der Vereinigten Staaten und der UdSSR stimmen miteinander überein. Die demokratischen Kräfte der Welt sind heute stark genug. um den Krieg zu verhindern, wenn sie nur gemeinsam handeln und denen, die sich durch den Krieg zu bereichern suchen und auf die Weltherrschaft Anspruch erheben, die Hände binden. Das Schicksal der Welt hängt ab von der Fähigkeit der Werktätigen in der ganzen Welt, den Kriegsbrandstiftern Einhalt zu gebieten.

[908]

Kapitel 36
Amerika und die Zukunft

Im dritten Buch haben wir die Entwicklung der allgemeinen Krise des Kapitalismus, den immer stärker werdenden Verfall des kapitalistischen Weltsystems an Hand der Ereignisse in beiden Amerika analysiert. Wir haben gezeigt, wie diese Entwicklung durch die sich ständig verschärfenden Konflikte zwischen den antagonistischen Kräften im Rahmen des Kapitalismus verursacht wird – durch den Interessengegensatz zwischen Arbeitern und Kapitalisten, zwischen Monopolkapital und kleinem Unternehmertum, zwischen den kapitalistischen und den kolonialen Ländern und zwischen den kapitalistischen Mächten selbst. Alle diese Gegensätze werden verschärft durch den Antagonismus zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Weltsystem. Sie entspringen sämtlich dem Grundwiderspruch des kapitalistischen Systems: dem Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem Privateigentum an den Produktionsmitteln.

Wir sahen, wie die Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapitalismus auf der einen Seite eine ganze Serie heftiger Explosionen innerhalb dieses Systems hervorrief, zu denen die beiden großen Weltkriege, der Zusammenbruch der kapitalistischen Demokratie und der Aufstieg des Faschismus, die tiefe Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 und die gegenwärtige akute Kriegsgefahr gehören. Auf der anderen Seite förderte die allgemeine Krise des Kapitalismus auch das ungeheure Anwachsen der Kräfte der Demokratie und des Sozialismus in der Welt. Dies kommt in der Gründung der Sowjetunion zum Ausdruck, mit der eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit eröffnet wurde, in der Errichtung der Volksdemokratien in [909] Osteuropa, in der Schaffung der Deutschen Demokratischen Republik, im Sieg der großen Volksrepublik China, in der Entfaltung der mächtigen kolonialen Befreiungsbewegungen in Asien (und auch in deren Anfängen in Afrika), im Anwachsen der demokratischen Organisationen und ihrer Kämpfe in Lateinamerika und in der ungeheuren Ausbreitung der kommunistischen Parteien, der Gewerkschaften und anderer sozialistischer und demokratischer Organisationen in allen Teilen der Welt. Die historische Bedeutung dieser umfassenden Doppelentwicklung – des Niederbruchs des Kapitalismus und des Aufstiegs der sozialistischen Länder und Bewegungen – liegt, wie wir bereits zeigten, darin, daß das überlebte kapitalistische Gesellschaftssystem von der Weltbühne abtritt und durch die neue und höhere Gesellschaftsordnung des Sozialismus abgelöst wird. Das Tempo dieser tiefgehenden historischen Wandlung wächst ständig.

Wir haben in früheren Kapiteln auch darauf hingewiesen, wie die mächtige Klasse der Kapitalisten, die zur Zeit die Vereinigten Staaten beherrscht, auf diese revolutionäre Weltsituation reagiert. Die Vereinigten Staaten, die sich an zwei Weltkriegen mästeten und durch die Ausnutzung der Schwierigkeiten anderer kapitalistischer Länder, die in die Fänge der Krise gerieten, fett und reich geworden sind, versuchen, die Weltherrschaft an sich zu reißen und die Welt im Interesse der Kapitalistenklasse, konkret gesagt, zum Nutzen der Wallstreet-Monopolisten, auf faschistischer Basis zu reorganisieren. Damit verfolgen die Imperialisten zwei spezifische Ziele, einmal, durch ökonomischen und politischen Druck das verfallende System des Weltkapitalismus den Vereinigten Staaten zu unterwerfen, und zum zweiten, die neuen sozialistischen Länder und die Volksdemokratien durch militärische Aktionen zu vernichten. So sieht das verbrecherische Programm der Wallstreet, das Programm des Krieges und Faschismus, aus. Dieses Programm bedroht nicht nur die demokratischen Freiheiten aller Länder, darunter auch die der Vereinigten Staaten; es bedroht die gesamte Menschheit mit einem entsetzlichen Krieg, der mit Atom- und Wasserstoffbomben, mit bakteriologischen Bomben und anderen fürchterlichen Massenvernichtungswaffen geführt werden soll. [910]

Der Kapitalismus bietet Amerika düstere Perspektiven

Der Niedergang des Kapitalismus und der Drang der Vereinigten Staaten zur Weltherrschaft werden auch die Völker Amerikas ins Unglück stürzen, wenn diese nicht mit dem Kapitalismus brechen und den Weg zum Sozialismus beschreiten. Im Kapitel 31 behandelten wir die fürchterlichen Verhältnisse von Armut, Analphabetismus, Krankheit und politischer Unterdrückung, unter denen zu leben die Werktätigen Lateinamerikas heute von den herrschenden Klassen gezwungen werden. Solange der Kapitalismus dauert, müssen sich diese Verhältnisse mit dem fortschreitenden Verfall dieses Systems

weiter verschlechtern. Auf diese Weise werden sich auch die großen Probleme, die vor den Völkern der westlichen Halbkugel stehen, immer mehr zuspitzen.

Die Aussichten Lateinamerikas auf eine starke Industrialisierung, die notwendige Grundlage allen modernen Fortschritts und der allgemeinen Wohlfahrt, werden unter dem Kapitalismus immer geringer. Denn die bestehenden Schwierigkeiten, die die heutige elende Wirtschaftslage verursacht haben, wachsen rasch. Wenn der Druck des Imperialismus schon vor dem Kriege auf die wirtschaftliche Entwicklung Lateinamerikas lähmend wirkte, so ist dieser Druck nach dem Kriege dadurch noch größer geworden, daß der aggressive Yankee-Imperialismus seine Bemühungen, Lateinamerika vollständig in sein koloniales Hinterland zu verwandeln, außerordentlich verstärkt hat. Wenn Lateinamerika bereits vor dem zweiten Weltkrieg ein Opfer der Konkurrenz auf dem Weltmarkt geworden war (in bezug auf Kupfer, Nitrate, Kaffee, Kakao, Sisalhanf, Gummi usw.), so hat sich, wie Davila unterstreicht, diese Konkurrenz mit der stärkeren Ausbeutung der Rohstoffquellen in den afrikanischen Kolonien außerordentlich verschärft.[1] All das wird den Kampf der lateinamerikanischen Völker um bessere Lebensbedingungen weiter erschweren.

Noch ungünstiger sind die Aussichten auf eine Demokratisierung des politischen Lebens in Lateinamerika unter dem Kapitalismus. Mit der aktiven Einmischung der Vereinigten [911] Staaten in das Leben der lateinamerikanischen Länder seit Kriegsende zugunsten der reaktionärsten Kräfte haben die verschiedenen Völker erst einen Vorgeschmack dessen erhalten, was ihnen der Yankee-Imperialismus noch bringen wird. Der reaktionäre Druck in dieser Richtung kann nur weiter ansteigen. Ginge es nach dem Willen der Wallstreet, würden Freiheit und Unabhängigkeit in Lateinamerika völlig ausgelöscht und faschistische Regimes, geleitet von Marionetten-Diktatoren, errichtet werden. Die Wallstreet hat bereits einen tüchtigen Anlauf in dieser Richtung genommen. Von jetzt an werden die Völker Lateinamerikas noch energischer gegen die heraufziehende Gefahr der faschistischen Reaktion kämpfen müssen.

Zu Propagandazwecken läßt die Wallstreet verbreiten, die Vereinigten Staaten seien ein Feind des Kolonialismus und wollten in den unentwickelten Teilen der Welt freie und blühende Staaten errichten. Das ist eine schamlose Lüge. Was die großen Yankee-Monopolisten in Wirklichkeit mit diesen Gebieten vorhaben, beweist eindeutig der Kolonialterror in Puerto Rico und verschiedenen anderen Teilen Lateinamerikas, für den die Vereinigten Staaten die Verantwortung tragen. Die verächtlichen reaktionären Marionetten im Fernen Osten, Tschiang Kai-schek, Bao Dai, Li Syng Man und andere, die vom Staatsdepartement gedeckt werden, sind weitere Beispiele für die erbarmungslose koloniale Unterdrückungspolitik der Wallstreet.

Lateinamerika wird, als Teil des kranken kapitalistischen Systems und den Attacken des Yankee-Imperialismus ausgesetzt, außer von Armut und Versklavung auch von der tödlichen Gefahr eines neuen Weltkrieges bedroht. Wenn es den Monopolisten der Wallstreet gelingen sollte, den Widerstand der Völker zu brechen und einen neuen Krieg herbeizuführen, so brächte dieser Krieg Lateinamerika, wie vielen anderen Teilen der Welt, Tod und Zerstörung. Lateinamerika könnte nicht darauf hoffen, wie in den zwei voraufgegangenen Weltkriegen, den Verwüstungen eines solchen Krieges zu entgehen.

Tiefere Armut, verstärkte Tyrannei und ein neuer Weltkrieg – das sind die Aussichten, die der Fortbestand des Kapitalismus den lateinamerikanischen Völkern zu bieten hat. Was die [912] heutigen Herren der kapitalistischen Welt in ihrem Hauptquartier in der Wallstreet für Lateinamerika planen, faßt „Nueva Era“ folgendermaßen zusammen: „Die Yankee-Imperialisten betrachten Lateinamerika als ihren privaten Herrschaftsbereich, als günstiges Kapitalanlagegebiet, als Quelle von Rohstoffen und billigen Arbeitskräften, als ein Hinterland, aus dem sie Brennstoffe, Nahrungsmittel, Kolonialsklaven und Kanonenfutter nach Gutdünken herausziehen können.“[2] Der einzige endgültige Ausweg aus diesem Labyrinth von Ausbeutung und Unterdrückung ist der Weg zum Sozialismus, den die Völker Lateinamerikas wie die Völker anderer Erdteile sicherlich einschlagen werden.

[1] Siehe Carlos Davila, „We of the Americas“, S. 53.
[2] „Nueva Era“, Buenos Aires, Januar-Februar 1950.

Wenn auch die Werktätigen der Vereinigten Staaten und Kanadas nicht unter so furchtbarer Armut und Unterdrückung zu leiden haben wie die Werktätigen des halbkolonialen Lateinamerikas, so haben doch auch sie bei Fortdauer des kapitalistischen Systems keine anderen Perspektiven als steigendes Elend. In Kapitel 31 haben wir gesehen, daß die von den Kapitalisten schamlos ausgebeutete große Masse der Arbeiter dieser beiden Länder einen Lebensstandard hat, der unter dem für die Aufrechterhaltung der Gesundheit als notwendig anerkanntem Niveau liegt. Und selbst diesen unzulänglichen Existenzbedingungen droht durch die sich verschlimmernde ökonomische Lage eine rasche Verschlechterung. Ein großer Teil der Bevölkerung Kanadas und der Vereinigten Staaten läßt sich immer noch von der scheinbaren „Prosperität“ täuschen. Diese „Prosperität“ ist aber nicht echt; sie ist weitgehend von einer Produktion abhängig, die mittelbar oder unmittelbar auf die Massenvernichtung in den beiden Weltkriegen, auf die Vorbereitung eines neuen Krieges und auf die Ausbeutung kolonialer und halbkolonialer Gebiete wie Lateinamerika, Asien und Afrika zurückzuführen ist. Die Wirtschaft der Vereinigten Staaten und Kanadas sank, worauf wir bereits hinwiesen, am Vorabend des Krieges gegen Korea rasch in eine neue tiefe Wirtschaftskrise ab. Auf die Dauer kann die Spekulation auf den Krieg diese Krise nur verschärfen, und ihre Folgen wären wahrscheinlich noch verheerender als die der verhängnisvollen [913] Krise von 1929 bis 1933. Die Arbeiter beider Länder haben die katastrophalen Auswirkungen jener Krise auf ihren „hohen Lebensstandard“ noch lebhaft im Gedächtnis.

Der Verfall des Wehkapitalismus in Verbindung mit dem imperialistischen Drang der Vereinigten Staaten nach der Weltherrschaft muß zu immer heftigeren Angriffen gegen die demokratischen Freiheiten der Völker Kanadas, der Vereinigten Staaten und auch Lateinamerikas führen. Der Kampf gegen den Faschismus ist kein vorübergehender Kampf; er wird dauern, bis die Völker schließlich den Kapitalismus hinwegfegen. Die Tendenz der imperialistischen Politik zum Faschismus ist unvermeidlich, aber der Sieg des Faschismus ist nicht unvermeidlich. Da die Großkapitalisten der Vereinigten Staaten und Kanadas auf den ständig wachsenden Widerstand der Arbeiter und anderer demokratischer Gruppen gegen die sich verschlechternden Wirtschaftsverhältnisse und gegen die militaristischen und imperialistischen Abenteuer der herrschenden Kapitalisten stoßen, müssen sie versuchen, sich, immer mehr faschistischer Methoden zur Beherrschung und Einschüchterung der Massen zu bedienen. In diesen beiden Ländern wie in der übrigen Welt suchen die Monopolisten den Ausweg aus den wachsenden Schwierigkeiten im Faschismus.

Die Fortdauer des kapitalistischen Systems bedeutet ferner, daß auch die Völker der Vereinigten Staaten und Kanadas der ständig akuten Kriegsgefahr ausgesetzt sind. Der Krieg ist vom Monopolkapitalismus nicht zu trennen. Die Kriegsgefahr ist eine unvermeidliche Folge des dem Monopolkapitalismus eigenen Strebens nach imperialistischen Eroberungen und Expansionen. Die Gefahr eines neuen Weltkrieges kann aufgehalten, aber niemals völlig aus der Welt geschafft werden, solange die Völker nicht den Kapitalismus beseitigt und den Sozialismus errichtet haben. Die Völker Kanadas und der Vereinigten Staaten täten gut daran, in ihrem Kampf zur Verhinderung des drohenden Krieges daran zu denken, daß ein neuer Krieg für sie völlig anders verlaufen würde als die beiden Weltkriege, die sie bereits miterlebten. Diese Kriege brachten den Massen der beiden Länder kein großes Ungemach: Die Löhne blieben hoch, Arbeit gab es reichlich, und der Lebensstandard verschlechterte sich [914] nicht. Ein neuer Krieg jedoch, wie die Wallstreet ihn zu organisieren versucht, würde nicht nur mit Sicherheit ein verlorener Krieg, sondern sowohl für Kanada wie für die Vereinigten Staaten auch ein verheerender Krieg werden.

Die Unmöglichkeit einer Wiederbelebung des Weltkapitalismus

Der Kapitalismus, der in seinen frühen Stadien gegenüber dem Feudalsystem, das ihm historisch voraufging, ein Fortschritt war, ist überaltert und zum Untergang verurteilt. Seine fortschrittliche Rolle ist ausgespielt, und er ist zu einer Fessel für das Glück und die Wohlfahrt der Menschheit geworden. Deshalb wird er von der Geschichte beseitigt und durch das fortgeschrittenere System des Sozialismus abgelöst, das eine ungeheure, allgemeine Entfaltung der Produktivkräfte herbeiführen wird. Es ist dieser gewaltige Prozeß, der den Kriegen, Revolutionen und ökonomischen Krisen der letzten 35

Jahre, der Periode der Vertiefung der allgemeinen Krise des Kapitalismus, ihre eigentliche Bedeutung verleiht.

Es ist selbstverständlich, daß die Kapitalisten, die aus dem Privateigentum an den gesellschaftlichen Produktionsmitteln und aus ihrer rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiter so märchenhafte Reichtümer ernten, verzweifelt versuchen, ihr Gesellschaftssystem zu retten. Aber sie peitschen ein sterbendes Pferd. Vor mehr als hundert Jahren sagten Marx und Engels über den Kapitalismus: „Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen früheren aus ...

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.“[3]

[915] Aber diese Zeiten sind vorüber. Die grundlegenden inneren Widersprüche, denen das System unrettbar zur Beute fällt, haben es vollständig untergraben und geschwächt.

Die Bemühungen. der Vereinigten Staaten, im Zuge ihres Welteroberungsprogramms den Weltkapitalismus zu retten, neu zu beleben und zu beherrschen, sind aus mehreren Gründen zum Scheitern verurteilt: Erstens läßt sich das ökonomische Programm dieser imperialistischen Kampagne nicht verwirklichen. Wir sahen bereits in Kapitel 30, daß der Marshallplan, die tragende Säule dieses Programms, scheiterte. Milliarden von Dollars wurden in die gebrechliche kapitalistische Wirtschaft Europas hineingepumpt, aber das grundlegende Problem Europas, das Absatzproblem, konnte dadurch nicht gelöst werden.

„Der Zeitpunkt ist gekommen“, schrieb die „Business Week“, „zu erklären, daß der Marshallplan kein Erfolg ist.“[4]

Der zweite Hauptgrund dafür, daß der Versuch der Wallstreet, den bankrotten Weltkapitalismus zu retten, nicht glücken wird, besteht darin, daß ihre politische Linie nicht realisierbar sein wird. Denn die Völker der Welt werden sich dem Regime, das der USA-Kapitalismus ihnen aufzuzwingen versucht, niemals unterwerfen. Sie haben sich nicht gegen das Hitlerjoch aufgebäumt, um das Joch der Wallstreet auf sich zu nehmen. Die Sowjetunion, die Volksdemokratien und die Volksrepublik China können niemals in die Enge getrieben und zur Unterwerfung unter das Großunternehmertum der Vereinigten Staaten gezwungen werden. Es ist auch unmöglich, die gewaltigen nationalen Befreiungsbewegungen, die in Asien, Afrika und Lateinamerika im Flusse sind, rückgängig zu machen und die von ihnen erfaßten Völker zu zwingen, sich neue Kolonialfesseln von der Wallstreet anlegen zu lassen. Die Vorstellung, daß die Völker Westeuropas ihre Unabhängigkeit aufgeben und sich einheimischen faschistischen Regimes unterwerfen würden, die der USA-Imperialismus für sie plant, ist müßig. Selbst Regierungen kapitalistischer Staaten suchen sich von der Hegemonie, der sie seit dem Ende des zweiten Weltkrieges durch den brutalen Yankee-Imperialismus ausgesetzt sind, zu befreien.

[916] Der dritte Hauptgrund, warum der Wallstreet der Versuch mißlingen muß, den ins Wanken geratenen Weltkapitalismus als eigenes Reservat am Leben zu erhalten, liegt darin, daß ihr Programm, auf dem Wege des Krieges die Welt zu erobern und den Kapitalismus zu verjüngen, undurchführbar ist. Selbst wenn es der Wallstreet gelingen sollte, die Welt in einen neuen Krieg zu stürzen, würden die Vereinigten Staaten diesen Krieg mit Sicherheit verlieren. Die Völker Europas würden, anders als in den ersten beiden Kriegen, nicht wieder den Kampf auf sich nehmen und die USA-Kapitalisten die Profite machen lassen. Breite Massen der Arbeiter dieser Länder haben, geführt von den kommunistischen Parteien, bereits deutlich erklärt, daß sie niemals gegen die Sowjetunion kämpfen werden. Diesmal müßten die Vereinigten Staaten selbst kämpfen, auch wenn die Regierungen anderer kapitalistischer Länder formal diesen Krieg sanktionierten. Die Vereinigten Staaten könnten einen solchen Krieg unmöglich gewinnen, sie würden vielmehr in die nationale Katastrophe

[3] Marx und Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“; Ausgewählte Schriften, Bd. I, S. 26/27.
[4] „Business Week“ vom 30. Juli 1950.

hineinmarschieren. Der Sozialismus ist dem Kapitalismus nicht nur ökonomisch, sondern auch militärisch weit überlegen. Darüber. hinaus fügten die beiden bisherigen Weltkriege, wie wir bereits sahen, dem System des Weltkapitalismus nicht wiedergutzumachenden Schaden zu; ein dritter Weltkrieg würde es mit endgültiger Vernichtung bedrohen. Das Kriegsprogramm der Wallstreet würde nicht zum Siege und zur Rehabilitierung des Kapitalismus, sondern zu dessen Zerstörung führen.

„Gelenkte Wirtschaft" – ein aussichtsloses Beginnen

Der letzte Hauptgrund, warum der Versuch der Wallstreet, den Kapitalismus in der ganzen Welt auf faschistischer Grundlage neu zu beleben, nicht gelingen kann, ist, daß in den Vereinigten Staaten selbst die breite Basis des Weltkapitalismus zerfällt. Es ist eine der heute herrschenden großen Illusionen, wenn behauptet wird, daß sich der Kapitalismus in den Vereinigten Staaten auf irgendeine nicht näher erläuterte Weise vom Kapitalismus anderer Länder grundsätzlich unterscheide; [917] daß er den zersetzenden inneren Widersprüchen, von denen der Kapitalismus anderwärts zerrissen wird, nicht unterworfen sei; daß er immun sei gegenüber der allgemeinen Krise des kapitalistischen Weltsystems. Das ist die Theorie des „amerikanischen Exzeptionalismus", die Lieblingsidee bürgerlicher Wirtschaftswissenschaftler und verworrener Liberaler und das Hauptargument von Sozialdemokraten und kommunistischen Renegaten wie Jay Lovestone und Earl Browder.

Die Monopolkapitalisten der Wallstreet selber lassen sich jedoch nicht von dieser für die Massen berechneten Propaganda ihrer Agenten narren. Es ist ihnen völlig klar, daß die Fundamente des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten ebenfalls abbröckeln, auch wenn sie den Grund nicht genau begreifen, und sie treffen mancherlei Maßnahmen, die das System stärken und kurieren sollen. Zumeist folgen diese ökonomischen Maßnahmen in großen Umrissen den Theorien des verstorbenen britischen Ökonomen, des Sir John Maynard Keynes. Die Lehre von Keynes ist die kapitalistische Wirtschaftslehre in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Sie liegt dem Kurs der amerikanischen, britischen, französischen, lateinamerikanischen und anderen kapitalistischen Regierungen zugrunde. Sie beruht vor allem auf der Theorie, daß die Kluft zwischen der. Produktions- und Konsumtionskraft der Massen durch Steigerung der fiskalischen Ausgaben überbrückt und eine ökonomische Krise auf diese Weise verhindert werden kann. Sie stellt einen Versuch zur Rettung des kapitalistischen Systems dar. Sie wird unter verschiedenen programmatischen Verkleidungen von Sozialdemokraten, Liberalen und der Mehrheit der konservativen Kapitalisten vertreten. Die deutschen Faschisten waren besonders enthusiastische Anhänger von Keynes.

In den Vereinigten Staaten Ist es das Hauptziel dieser Richtung, die Wiederkehr ökonomischer Krisen zu verhindern und dem Kapitalismus zu einer Aufwärtsentwicklung zu verhelfen; das soll durch gewaltige Regierungsausgaben, vor allem für die Rüstungsproduktion, geschehen. Es handelt sich um eine Form des monopolistischen Staatskapitalismus. Die Lehre von Keynes war auch die theoretische Grundlage für die ökonomischen Re-[918]formen Roosevelts. Trumans Anwendung dieser Lehre nannte man „gelenkte Wirtschaft". Obgleich viele Kapitalisten im Prinzip mit Keynes nicht übereinstimmen, stimmen sie ihm in der Praxis zu, insbesondere, wenn das für sie höchst profitable Rüstungsaufträge bedeutet.

Die Truman-Regierung gab für die Kriegsvorbereitungen innerhalb und außerhalb der Vereinigten Staaten jährlich etwa 20 Milliarden Dollar aus. Diese Summe wurde jedoch durch den Koreakrieg gewaltig vergrößert. Der Zweck solcher gigantischen Rüstungsausgaben ist ein doppelter – neben der Vorbereitung des geplanten Krieges gegen die Sowjetunion sollen sie dazu dienen, dem im Kern kranken Industriesystem neues Blut zuzuführen. Gerade diese Art von Ökonomie stellt eine der wesentlichsten Ursachen der Kriegsgefahr dar. Da jeder kapitalistische Volkswirtschaftler in den USA überzeugt ist, daß die Wirtschaft der Vereinigten Staaten plötzlich in wirbelnden Absturz geraten müßte, wenn die laufenden Rüstungsausgaben ernsthaft beschnitten würden, ist von ihrem Standpunkt aus die Schlußfolgerung logisch, daß zur Inganghaltung der Industrie immer größere Rüstungsaufträge notwendig sind. Das Ende dieses teuflischen Kreislaufs kann •nur ein neuer Weltkrieg sein, es sei denn, daß die demokratischen Volksmassen eingreifen und ihn verhindern.

Der Versuch der Regierung Truman, „die Wirtschaft zu lenken“, das heißt, die Entwicklung einer Wirtschaftskrise durch gewaltige Kriegsvorbereitungen zu verhindern, scheiterte. Trotz all der Milliarden, die ausgeschüttet wurden, um die Vereinigten Staaten in ein bewaffnetes Lager zu verwandeln, um in der ganzen Welt Militärstützpunkte zu errichten und die Reaktionäre Europas und Asiens wieder zu bewaffnen, war die Wirtschaft der Vereinigten Staaten bei Ausbruch des Koreakrieges im Sommer 1950 in den für den Kapitalismus charakteristischen Widerspruch geraten, mehr zu produzieren, als die begrenzten Märkte aufnehmen konnten. Die Folge war, daß die Wirtschaft der Vereinigten Staaten in eine Überproduktionskrise abzusinken und in diese auch die Wirtschaft der übrigen kapitalistischen Welt hineinzuziehen begann.

Der Mengenindex der industriellen Produktion der Vereinig-[919]ten Staaten fiel von 199 im Oktober 1948 auf 163 im Juli 1949[5]; bis April 1950 waren mehr als fünf Millionen Arbeiter arbeitslos, und weitere zehn Millionen arbeiteten verkürzt; der Export war von 15,3 Milliarden Dollar im Jahre 1947 auf 12,3 Milliarden im Jahre 1949 gefallen, und es stand zu erwarten, daß er bis 1952 auf 10 Milliarden Dollar fallen würde; 1949 war das Einkommen der Farmer gegenüber 1948 um 17 Prozent und gegenüber 1947 um 22,4 Prozent gefallen; von 1944 bis 1949 sanken die Reallöhne der Arbeiter um 12 Prozent[6] und die Staatsschuld, die bereits die phantastische Höhe von 260 Milliarden Dollar erreicht hatte, stieg um viele weitere Milliarden. Während sich die Profite der Kapitalisten um 35 bis 50 Prozent steigerten und auch weiterhin Rekordhöhe hielten, breitete sich, einer Seuche gleich, tiefste Armut unter der Bevölkerung aus, als die Regierung wieder mit der verbrecherischen Politik einsetzte, die landwirtschaftliche Produktion zu beschränken und Berge unverkäuflicher Nahrungsmittel zu vernichten.

Die Regierung hatte mit ihrer Preisstützungspolitik gigantische und rasch anwachsende Überschüsse an Weizen, Mais, Baumwolle, Tabak, Eiern und anderen landwirtschaftlichen Produkten aufgehäuft und dafür 3,5 Milliarden Dollar verausgabt – ökonomisch eine unmögliche Situation.

Vorübergehend konnte der Sturz der Vereinigten Staaten in eine tiefe Krise durch den Koreakrieg und die damit verbundenen gewaltigen Regierungsausgaben für Kriegszwecke aufgehalten werden. Die Rüstungsindustrie begann wieder, auf Hochtouren zu arbeiten. Obwohl noch immer 2,5 Millionen Arbeiter erwerbslos waren, stieg die Zahl der Lohn- und Gehaltsempfänger bis September 1950 auf 62.367.000, ein bis dahin nicht erreichter Rekord. Die Unternehmerprofite bewegten sich in der finanziellen Stratosphäre.

Aber ein solcher vom Krieg aufgepeitschter Produktionsanstieg kann unmöglich die entscheidenden Schwächen des Kapitalismus heilen. Im Gegenteil. auf lange Sicht muß er den schließlich eintretenden ökonomischen Zusammenbruch noch [920] vertiefen und auch die allgemeine Krise des Kapitalismus in jeder Hinsicht verschärfen.

Die Unfähigkeit der Kapitalisten, eine zyklische Wirtschaftskrise nach Keynes durch „Aufpumpung“ der Friedenswirtschaft also durch öffentliche Arbeiten und andere Regierungsausgaben zu verhindern, worauf die „gelenkte Wirtschaft“ à la Truman angeblich beruhte, wird nur noch deutlicher, wenn wir auf die große Wirtschaftskrise von 1929 bis 1933 zurückblicken. Damals war die jährliche Produktion der Vereinigten Staaten etwa auf die Hälfte zurückgegangen – der Produktionsausfall betrug jährlich über 40 Milliarden Dollar. Wenn die nächste Krise im Verhältnis ebenso schwer wird, was durchaus anzunehmen ist, würde der Rückgang der Produktion (die heute doppelt so hoch ist wie 1929) kaum wenig er als 100 Milliarden Dollar jährlich, wenn nicht mehr betragen. Offensichtlich könnte keinerlei „Aufpumpungsprogramm“ der Regierung eine so ungeheure „Lücke“ auffüllen, auch dann nicht, wenn die Rüstungsproduktion gewaltige Ausmaße annähme. Um die Industrie wieder in Gang zu bringen, wäre ein totaler Krieg notwendig, und diese Tatsache ist eine der ernstesten Quellen der Kriegsgefahr.

[5] Angaben nach Federal Reserve Board Index.
[6] Labor Research Association, „Economic Notes“, Januar 1950.

Wir sehen also, die „gelenkte Wirtschaft“ unter dem Kapitalismus ist eine Utopie. Eine Wirtschaftspolitik nach Keynes kann die allgemeine Krise des Kapitalismus nicht heilen, sie kann sie nur verschlimmern; sie kann die wesentlichen wirtschaftlichen Widersprüche die den Kapitalismus zerfleischen, nicht überwinden. Ihrer ganzen Logik nach führt diese imperialistische Wirtschaftspolitik zum Krieg. Sie kann den Kapitalismus weder im Ausland neu beleben noch in den Vereinigten Staaten vor einer verheerenden Wirtschaftskrise und dem Zusammenbruch bewahren. Eine solche Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten, die eines Tages ausbrechen muß, wird das gesamte System des Weltkapitalismus in seinen Grundfesten erschüttern. Diese Perspektive treibt die Monopolisten und Imperialisten der Wallstreet dazu, sich noch fanatischer an das Hirngespinst ihres verhängnisvollen Programms zu klammern. Sie hoffen. daß ein Krieg gegen die UdSSR und die neuen demokratischen Volksrepubliken in Europa und Asien sowie die Errichtung faschistischer Regimes im Ausland und in den [921] Vereinigten Staaten alle ihre ständig wachsenden und völlig unlösbaren ökonomischen und politischen Probleme aus der Welt schaffen werden.

Die Verräterrolle der „dritten Kraft“

Die rechtssozialistischen Partei- und Gewerkschaftsführer sowie die verschiedenen sogenannten liberalen und katholischen Führer machen ihre besonderen, wenn auch vergeblichen Versuche, den Kapitalismus zu retten. Sie bilden die sogenannte „dritte Kraft“, die angeblich in der Mitte zwischen den Faschisten und den Kommunisten, zwischen rechts und links steht. Innerhalb dieser zusammengewürfelten Gesellschaft behaupten die Sozialdemokraten (die die Theorie von Keynes akzeptieren), für den Sozialismus zu kämpfen; die „Liberalen“ (ebenfalls Anhänger von Keynes) versichern, daß sie den „fortschrittlichen Kapitalismus“ anstreben; die Katholiken äußern sich zwar kaum über ihre eigentlichen Ziele, aber sie unterstützen, das liegt auf der Hand, den klerikalen Faschismus im Stil der Pétain, Mussolini, Perón und Franco. In Wirklichkeit ist die ganze „dritte Kraft“ eine Bewegung zur Erhaltung und Wiederbelebung des verfallenden kapitalistischen Systems auf Kosten der Arbeiterklasse und der anderen demokratischen Kräfte.

In der Nachkriegsperiode hatten viele Länder Europas Regierungen der „dritten Kraft“. Nirgendwo haben jedoch diese Parteien und Regierungen der „dritten Kraft“, sosehr sie auch mit Reformen und Sozialismus paradieren mögen, irgendwelche ernsten Angriffe gegen das kapitalistische System geführt oder den gequälten Massen wirkliche Erleichterung gebracht. Die bitteren Erfahrungen der Nachkriegsperiode haben vollauf bewiesen, daß die „dritte Kraft“ ihrem Wesen nach ein politisches Instrument der Kapitalisten, insbesondere des führenden USA-Monopolkapitals, ist, das die Vorwärtsentwicklung des Sozialismus in Europa aufhalten und die gewaltigen nationalen Befreiungsrevolutionen, die sich jetzt in der ganzen Welt entfalten, verhindern soll.

[922] Folgende Organisationen der westlichen Halbkugel, oder besser gesagt deren Führer, haben sich der „dritten Kraft“ mit ihren Scheinreformen und ihrem „Fortschrittlertum“ verschrieben: in den Vereinigten Staaten die AFL, der CIO und die Americans for Democratic Action, in Kanada die Cooperative Commonwealth Federation, in Peru die Alianza Popular Revolucionaria Americana, ferner die sozialdemokratischen Parteien überhaupt und die Confederación Interamericana de Trabajadores. Auch die Diktatoren Argentiniens, Brasiliens, Chiles, Perus, Kostarikas, Kubas usw. tarnen sich immer mehr als Repräsentanten der „dritten Kraft“.

Die „dritte Kraft“ beruht auf einer Lüge. Die Welt ist nicht in drei, sondern in zwei Lager gespalten: in das Lager der kapitalistischen Reaktion, des Imperialismus und des Krieges unter der Führung des USA-Monopolkapitals einerseits und in das Lager der Demokratie, des Sozialismus und des Friedens unter der Führung der Sowjetunion anderseits. Die „dritte Kraft“ gehört unlöslich zum Weltlager der Reaktion und des Krieges. Ihre Führer verteidigen, ungeachtet ihrer sozialen Demagogie, den Kapitalismus und machen die verzweifeltsten Anstrengungen, das Leben dieses bankrotten Systems zu verlängern, indem sie die Arbeiter daran zu hindern suchen, sich von den Fesseln des Kapitalismus zu befreien.

Sozialismus, die entscheidende Lösung

Die Arbeiter und die Volksmassen in ganz Amerika werden, wie überall in der Welt, unter dem Kapitalismus weiterkämpfen für nationale Unabhängigkeit, Boden und Industrialisierung, für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und des Lebensstandards, gegen Nationalismus, Faschismus und Krieg. In Lateinamerika ist das unmittelbare Ziel dieses Kampfes die antiimperialistische Agrarrevolution. Die werktätigen Massen können in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung viele der ungeheuren Schwierigkeiten, denen sie gegenüberstehen, mildern; sie können sie aber nicht grundsätzlich über-[923]winden, solange der Kapitalismus besteht. Im Gegenteil, mit dem Verfall des Weltkapitalismus geht unvermeidlich die generelle Tendenz zu einer wesentlichen Verschärfung all dieser Probleme einher. Deshalb müssen die Völker unter der Führung der Arbeiterklasse und der kommunistischen Partei den Kapitalismus stürzen und den Sozialismus errichten. Erst dann wird sich der Sieg an ihre Fahnen heften. Der Weg der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten zu Demokratie und Sozialismus führt in der heutigen Weltsituation über den Kampf für Frieden, Demokratie und nationale Unabhängigkeit.

„Im Sozialismus liegen die entscheidenden Industrien, der Grund und Boden, die Banken, das Verkehrswesen und alle anderen wichtigen Mittel der Produktion und der Verteilung in den Händen des Volkes und nicht in den Händen von Privatkapitalisten. Die Produktion dient dem gesellschaftlichen Nutzen und nicht dem privaten Profit. Die gesamte Volkswirtschaft wird von einem Plan geleitet und nicht vom Zufall bestimmt, wie das unter dem Konkurrenzsystem des Kapitalismus der Fall ist. Die Arbeiter und ihre demokratischen Verbündeten, die Bauern und die Intelligenz, kontrollieren in vollem Umfang die Regierung. Dieses wissenschaftlich fundierte gesellschaftliche System beseitigt die großen Widersprüche, die dem Kapitalismus innewohnen.“ „Der Sozialismus ist die erste Phase des Kommunismus, und die Periode der Diktatur des Proletariats ist der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus.“[7] Unter dem Sozialismus ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufgehoben, und die werktätigen Massen sind endlich frei.

Der Sozialismus löst auch die Frage der Industrialisierung vollständig. Er wird in Lateinamerika die Macht der Grundbesitzer, der einheimischen Kapitalisten und der Imperialisten brechen, die jetzt die Entwicklung der Industrie verhindern. In der Sowjetunion zeigt das gewaltige Anwachsen der Industrie in den vom alten Rußland ererbten unentwickelten Gebieten, ja sogar bei den Nomadenvölkern, die herrlichen Entwicklungs-[924]möglichkeiten, die der Sozialismus in dieser Hinsicht bietet. Nur der Sozialismus kann und wird die Fesseln sprengen, die der Kapitalismus der Industrialisierung vieler Länder angelegt hat, und die Bahn frei machen für die denkbar weitestgehende industrielle und gesellschaftliche Entwicklung.

Der Sozialismus wird ferner die Bodenfrage, die die Völker Lateinamerikas heute noch so schwer bedrückt, grundsätzlich lösen. Den Boden werden die Bauern und Landarbeiter erhalten, und die Haziendabesitzer, der Fluch Lateinamerikas, werden enteignet. Wenn sich auch der Privatbesitz an kleinen Bodenflächen eine Zeitlang weiter halten mag, werden sich die Werktätigen auf dem Lande schließlich in Produktionsgenossenschaften zusammenschließen; sie werden mit den notwendigen Geldmittel, mit Vieh, landwirtschaftlichen Maschinen und Dünger versehen werden und technische Ausbildung erhalten. Die landwirtschaftliche Produktivität in Lateinamerika wird steigen, die Massen werden keinen Hunger mehr kennen. In Kanada und in den Vereinigten Staaten wird die Entwicklung ähnlich sein. Nur so wird es möglich sein, den Raubbau an den Naturschätzen Amerikas zu verhindern, der heute so. bedrohliche Formen angenommen hat.

Der Sozialismus wird in der Welt auch eine neue, höhere Phase der Demokratie, Menschenwürde und Freiheit einleiten. Der marxistische Begriff der „Diktatur des Proletariats“ bedeutet die Herrschaft der Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern und anderen demokratischen Gruppen. Nachdem die Macht der Monopolisten und Großgrundbesitzer gebrochen ist, werden die Volksmassen zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die echte Demokratie verwirklichen. Der gewaltige

[7] William Z. Foster, „The Twilight of World Capitalism“ („Der Weltkapitalismus im Niedergang“, Dietz Verlag, Berlin 1954, S. 27/28).

demokratische Aufschwung des Sozialismus wird alle großen schöpferischen Kräfte frei machen, die heute, unter dem Kapitalismus, hoffnungslos gelähmt sind.

Der Sozialismus ist ein System, das sich auf die Wissenschaft gründet. Der religiöse Aberglaube hat im Marxismus-Leninismus keinen Platz. Bildung für alle, die höchstmögliche Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Volkes, ist eines der Hauptziele des Sozialismus. Der Massenanalphabetismus heute eine der fürchterlichsten Geißeln Lateinamerikas, der Fluch seines [925] feudalistisch-kapitalistischen Systems, wird im Sozialismus schnell verschwinden.

Der Sozialismus wird auch die nationale Frage lösen. Wenn der Druck des kapitalistischen Systems und die dem Kapitalismus innewohnenden Widersprüche beseitigt sind, dann können die verschiedenen Nationen miteinander in Freundschaft leben und wirken. Der Kolonialismus verschwindet vollständig. Die heute noch in Amerika mißbrauchten und ausgebeuteten nationalen Minderheiten, Indianer, Neger, Franzosen und Mexikaner, werden reiche Möglichkeiten einer allseitigen nationalen Entwicklung erhalten. „Weißer" Chauvinismus und Rassenvorurteile werden als Verbrechen gelten. Der Sozialismus wird schließlich zum erstenmal eine gesellschaftliche Einheit herbeiführen. Dazu sagt Lenin: „Das Ziel des Sozialismus ist nicht nur Beseitigung der Zersplitterung der Menschheit in kleine Staaten und jeder Absonderung von Nationen, nicht nur Annäherung der Nationen, sondern auch ihre Verschmelzung."[8]

Schließlich macht der Sozialismus der zwiefachen Gefahr des Faschismus und des Krieges ein Ende. Mit der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und der politischen Vorherrschaft der Großkapitalisten versetzt der Sozialismus dem Imperialismus mitsamt seinem unvermeidlichen Drang zur faschistischen Diktatur im eigenen Lande und zur Beherrschung der übrigen Welt den Todesstoß. Mit der Beseitigung des kapitalistischen Systems wird auch der Schrecken der Menschheit, der Krieg, beseitigt werden. Das Hinschlachten von Menschen für Zwecke der Habsucht, das Jahrhunderte währte und unter dem Monopolkapitalismus die entsetzlichsten Formen annahm, wird der Sozialismus auf immer beenden.

Der Sozialismus ist ein System, das sich auf die Wissenschaft vernünftig, gesund und fortschrittlich ist – im geistigen, politischen und gesellschaftlichen Leben. Die gesellschaftliche Entwicklung führt unvermeidlich zum Sozialismus. Der Sozialismus ist unbesiegbar. [926]

Der Kampf um den Sozialismus

Unsere Aufgabe ist es nicht, darüber Spekulationen anzustellen, wie und wann der Sozialismus in Amerika errichtet werden wird, sondern vielmehr die Hauptrichtung anzudeuten, die die heutige Entwicklung tatsächlich einschlägt. Dessen können wir völlig sicher sein: Die allgemeine Krise und der Verfall des Kapitalismus werden, und zwar in beschleunigtem Tempo, ihren Fortgang nehmen, und ihre Begleiterscheinung, das Anwachsen der demokratischen und sozialistischen Kräfte in der Welt, wird ebenfalls, und zwar in. noch schnellerem Tempo, vorangehen. Dieser doppelte Prozeß, der Zusammenbruch des Kapitalismus und der Aufstieg des Sozialismus, ist kein ruhiger Entwicklungsprozeß; sondern eine Kette von plötzlichen revolutionären Zusammenbrüchen und Fortschritten. Diesen historischen Prozeß kann der Kapitalismus unmöglich aufhalten. Er kann sich nicht selbst von seinen zersetzenden inneren Widersprüchen heilen, noch kann er den Sozialismus vernichten. Der pompöse Plan des USA-Imperialismus, die Welt an sich zu reißen und sie, mit den USA als ihrem allein ausschlaggebenden Mittelpunkt, auf der Grundlage von Versklavung und Faschismus zu reorganisieren, wird nur von kurzer Dauer sein. Er wird am Fels des entschlossenen Widerstandes der Völker zerschellen. Die Welt geht unaufhaltsam ihren Weg zum Sozialismus.

Der Weg zum Sozialismus ist ein revolutionärer Weg. Dieser Weg kann für die Vereinigten Staaten und Lateinamerika infolge ihrer verschiedenen industriellen und historisch-politischen Entwicklung nicht völlig der gleiche sein. Lateinamerika wird auf seinem Weg zum Sozialismus die Errungenschaften der mexikanischen Revolution von 1910 weit hinter sich lassen. Die revolutionäre

[8] W. I. Lenin, „Die sozialistische Revolution und das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung"; Werke, 4. Ausgabe, Bd. 22, S. 135, russ.

Bewegung wird die Massen der Arbeiter, der Bauern und der Intelligenz und die liberalen Schichten der Bourgeoisie mit sich reißen und die Grundherren, die einheimischen Großindustriellen und die ausländischen Imperialisten hinwegfegen, was die mexikanische Revolution nicht vermochte. Vor einem Jahrzehnt sagte Mao Tse-tung sehr richtig über China, dessen Revolution in großen Zügen mit derjenigen ver-[927]gleichbar ist, die sich jetzt in Lateinamerika anbahnt: „... die gegenwärtige bürgerlich-demokratische Revolution in China ist schon nicht mehr die übliche bürgerlich-demokratische Revolution alten Typus, da solche Revolutionen der Vergangenheit angehören, sondern eine bürgerlich-demokratische Revolution besonderer Art, eine bürgerlich-demokratische Revolution neuen Typus. Die Revolution dieses Typus entfaltet sich jetzt in China und in allen kolonialen und halbkolonialen Ländern. Wir bezeichnen sie als die neudemokratische Revolution. Diese neudemokratische Revolution ist ein Teil der proletarischen, sozialistischen Weltrevolution.“[9] Eine demokratische Revolution dieses neuen Typus, die mit einer Agrarrevolution einhergeht, wird der erste gewaltig ausholende Schritt sein, mit dem die lateinamerikanischen Völker den Weg zum Sozialismus einschlagen.

Die Vereinigten Staaten sind bei dem hohen Stand ihrer industriellen Entwicklung objektiv für den Sozialismus reif. ‚Wenn ihre werktätigen Massen erst einmal entschlossen den Weg zum Sozialismus beschreiten, dann wird ihr revolutionäres Tempo wahrscheinlich weit schneller sein als das Lateinamerikas. Mit ihrem heutigen Kampf um den Frieden und für die Rechte und das Wohlergehen der werktätigen Massen werden die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten die Voraussetzungen für den eigentlichen Kampf um den Sozialismus schaffen. In den Vereinigten Staaten kann der Weg zum Sozialismus (wie in Frankreich, Spanien, Chile) über die Volksfront führen oder (wie in der Tschechoslowakei, in Polen, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und Albanien) über die Volksdemokratie oder auch über beide; der Kampf für den Sozialismus kann auch unmittelbar zur Errichtung einer sozialistischen Regierung führen wie in der sozialistischen Revolution in Rußland. Der Unterschied zwischen einer Volksfrontregierung und einer Volksdemokratie besteht darin, daß die Volksfrontregierung noch eine bürgerliche Regierung ist, wenn auch eine demokratische, während die Volksdemokratie bereits eine Form der proletarischen Diktatur ist.

[928] Die Länder Amerikas haben, wie wir sehen konnten, viele Revolutionen durchgemacht. An der Spitze all dieser Revolutionen stand die Bourgeoisie oder die Kleinbourgeoisie. Es ist jedoch ein charakteristisches Merkmal der Revolution, die heute in der ganzen Welt Gestalt anzunehmen beginnt, daß sie unter der Führung der Arbeiterklasse steht. Dazu sagten Marx und Engels: „Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse.“[10] In der ganzen Welt liegt die Führung heute in der Hand der Arbeiterklasse, mag auch in diesem oder jenem Lande die Zahl der Arbeiter im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung gering sein. So waren es die Arbeiter, die, geführt von der Kommunistischen Partei, in der russischen Revolution die führende Rolle spielten, obwohl sie zahlenmäßig relativ schwach waren; auch die Revolutionen der Volksdemokratien Osteuropas wurden von den Arbeitern geführt; und selbst in China, wo es bei einer Bevölkerung von 600 Millionen nur etwa drei Millionen Industriearbeiter gibt, stellen sie die führende politische Kraft dar. Genauso wird es in den Vereinigten Staaten sein, wo es ein sehr starkes Proletariat gibt, und auch in Lateinamerika, wo die Arbeiterklasse verhältnismäßig nicht so stark ist.

Um jedoch diese großen Bewegungen gegen den Kapitalismus führen zu können, brauchen die Arbeiter an ihrer Spitze machtvolle kommunistische Parteien. Die kommunistische Partei, Lenins „Partei neuen Typus“, ist die Avantgarde des Proletariats und aller Kräfte, die zum Sozialismus hinstreben. Lenin sagte, daß es ohne revolutionäre Theorie keine revolutionäre Bewegung geben kann und ohne kommunistische Partei keinen wirklichen Kampf um den Sozialismus. Da die Kapitalisten sich

[9] Mao Tse-tung, „Die chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas“; Ausgewählte Schriften, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin 1956, S. 116.
[10] Marx und Friedrich Engels, „Manifest der Kommunistischen Partei“; Ausgewählte Schriften, Bd. I, S. 33.

über die revolutionäre Rolle der kommunistischen Partei völlig klar sind, haben sie sie in allen Ländern zu ihrem Hauptfeind erklärt und versuchen sie zu vernichten, aber das wird ihnen nicht gelingen.

Eugene Dennis, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Vereinigten Staaten, sagt:

[929] „Wir Kommunisten sind fest davon überzeugt daß der Tag kommen wird, an dem sich die Mehrheit der Amerikaner, gestützt auf ihre eigenen Erfahrungen und im Einklang mit ihren ureigensten Interessen, frei dafür entscheiden Wird, auf der Straße des sozialen Fortschritts dem Sozialismus entgegen.. zumarschieren – das heißt, daß sie das gemeinsame Eigentum an der Volkswirtschaft und eine Volksregierung unter der Führung der Arbeiterklasse einführen wird.“[11]

Für einen wirklichen Vormarsch der Arbeiter und ihrer Verbündeten zum Sozialismus könnte sich in Amerika rasch eine günstige Situation entwickeln. Lateinamerika befindet sich in einem Zustand, der zur Explosion drängt; tiefgehende revolutionäre Massenbewegungen sind dort in nicht zu ferner Zeit zu erwarten. Und was die Vereinigten Staaten, dieses letzte gewaltige Bollwerk des Weltkapitalismus, betrifft, so sind auch sie keineswegs gegen den Vormarsch der Massen zum Sozialismus gefeit. Unter gewissen Umständen könnten diese Bewegungen schnell Gestalt annehmen – zum Beispiel bei einer Verlängerung des kalten Krieges und einem damit verbundenen Anwachsen der Volksopposition gegen das Wallstreet-Programm des Faschismus und des Krieges; oder bei dem plötzlichen Ausbruch einer tiefen Wirtschaftskrise, die das Volk zum Handeln zwingen würde; oder bei der allmählichen Schwächung der Position der USA-Imperialismus durch das Anwachsen des Sozialismus in der Welt; oder auch beim Ausbruch eines dritten Weltkrieges, der eine Beschleunigung der revolutionären Entwicklung unbedingt zur Folge haben müßte.

Die große Mehrheit der Arbeiter der Vereinigten Staaten, die sich heute noch Illusionen über den Kapitalismus macht, hat bisher noch keine sozialistische Perspektive entwickelt. Aber dieses Zurückbleiben, das der relativ günstigen Position des USA-Kapitalismus zuzuschreiben ist, trägt nur vorübergehenden Charakter. Mit der Verschärfung der gesellschaftlichen Probleme durch das Anwachsen der allgemeinen Krise des Weltkapitalismus – und der Yankee-Kapitalismus ist ein organischer Teil des Weltkapitalismus und von ihm abhängig – [930] werden diese Illusionen abbröckeln und zerstört werden. Die Arbeiterklasse der Vereinigten Staaten wird wie die aller anderen Länder nicht lange mehr zögern und ebenfalls den Weg zum Sozialismus beschreiten.

Das ist der Weg, den die Welt allgemein einschlägt; und diesen Weg beschreiten auch die Völker der westlichen Hemisphäre. Der gewaltige historische Prozeß, der sich seit mehr als viereinhalb Jahrhunderten, seit Kolumbus auf den Westindischen Inseln landete, in Amerika abspielt, führt nicht zu der faschistischen, von Yankees beherrschten Welt der Wallstreet; er führt in die neue und freie Welt des Sozialismus. [931]

[11] Eugene Dennis, „Ideas They Cannot Jail“ („Ideen, die sich nicht einkerkern lassen“, Dietz Verlag, Berlin 1957, S. 43/44).

Territoriale Ausdehnung der Vereinigten Staaten

Weitere Erwerbungen: Alaska 1867, Guam 1898, Haiwaii 1898, die Philippinen 1898, Puerto Rico 1898, Samoa 1900, die Jungferninseln 1917

[933]

Amerika

[935]

Anhang

[937]

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Werke und Schriften

Ackerman, Joseph, and *Marshal Harris,* „Family Farm Policy“, Chikago 1946. 370

Adams, James Truslow, „The Epic of America“, Boston 1931. 127

Alberdi, P. G., „Porqué está en Crisis la Economia Argentina?“, Buenos Aires 1949. 886

Alexander, Robert, „Labor Parties of Latin America“, New York 1942. 614, 615

Allen, James S., ,.Negro Liberation“, New York 1927. 429/430, 859/860

– „Reconstruction“, New York 1937. 438

– „Who Owns America?“, New York 1946. 777

– „World Monopoly and Peace“ („Weltmonopol und Frieden“, Dietz Verlag, Berlin 1951). 568, 669, 638

Americana Corporation, „Latin America“, New York 1943. 577, 855

„American Family Encyclopedia“, Bd. I. 324

Aptheker, Herbert, „American Negro Slave Revolts“, New York 1943. 148, 149

– „Essays in the History of the American Negro“, New York 1945. 124, 194, 433, 434

– „To Be Free“, New York 1948. 122, 433

Arismendi, R., „La Filosofía dcl Marxismo y el Señor Haya de la Torre“, Montevideo 1945. 461

– „Pare un Prontuario de Dólar“, Buenos Aires. 721/722

Ayarragaray, Lucas, „La Anarquía Argentina *y* el Caudillismo“. 865

Azevedo, F. de, „Brazilian Culture“, New York 1950. 118, 220

Bagil, A. B., „The Truth About Father Coughlin“, New York 1935. 649

„Bajo la Bandera de la C. G. L. A.“, Montevideo 1929. 793

Bannon, J. F., and *P. M. Dunne,* „Latin America“, Wisconsin 1947. 52

Barclay, W. C., „Greater Good Neighbor Policy“. 773, 850

Bannes, J. A., „Wealth of the American People“, New York 1949. 632

Beals, Carlton, „Land of the Dawning Tomorrow“, Indianapolis 1948. 387

Beard, C. A. and *M. R.,* „The Rise of American Civilization“, New York 1942, Bd. I. 18 148, 164, 192, 193, 241, 257, 282, 308, 310, 429, 500, 504/05

– „The Rise of American Civilization“, New York 1942, Bd. II. 69, 117, 331, 349, 354, 357/358, 407/408, 566/567

Behrendt, R. F., „Inter-American Economic Relations“, New York 1948. 384, 693, 694

– „Land for the People“, Albuquerque 1943. 369, 883

Benedict, Ruth, „Race, Science, and Politics“, New York 1940. 69

Bert, Erik, unveröffentlichtes Manuskript. 102, 152

Bittelman, Alexander, „Milestones in the History of the Communist Party“, New York 1937. 596

Blackett, P. M. S., „Fear, War and the Bomb“, New York 1949. 26

Blake, W. O., „History of Slavery“, 1857. 112, 417

Blanshard, Paul, „American Freedom and Catholic Power“, New York 1949. 141

Boas, F., „Race and Democratic Society“, New York 1945. 870

Bogart, Ernest L., „Economic History of the United States“ , New York 1923. 340/341, 429

Bolles, A. S., „Industrial History of the United States“, Norwich, Conn., 1879. 338

Baltan, H. E., „History of the Americas“, Boston 1935. 311

Brissenden, P., „History of the I. W. W.“, New York 1920. 611

Buck, Tim, „Canada: The Communist Viewpoint“, Toronto 1948. 360/361, 362, 363, 565, 579, 595, 689, 739, 741, 787/788

– „The Yankee Occupation of Canada“, Toronto 1950. 742

Calderon, F. G., „Latin America: Its Rise and Progress“, London 1913. 147, 205, 856

„The Canada Year Book, 1933“. 565

„Canadian Encyclopedia“. 543

Carlin, Sender, „The Real Huey Long“, New York 1935. 648/49

Carlson, F. A., „Geography of Latin America“, New York 1943. 247, 366/367

Carver, T. N., „The Present Economic Revolution in the United States“, Boston 1925. 574, 778

„The Changing Indian“, herausgegeben von *Oliver La Fange*, Norma, Okla., 1942. 850, 862

Chase, Stuart, „Mexico: A Study of Two Americas“, New York 1938. 40, 57

Chitwood, Owsley, and *Nixon,* „The United States: From Colony to World Power“. 421

Clark, M. R., „*Organized Labor in Mexico*“, Chapel Hill, N. C., 1934. 477

Codovilla, Victorio, „Resistirá La Argentina al Imperialismo Yanqui?“, Buenos Aires 1949. 381

– „Será América Latina Colonía Yanqui?“, Buenos Aires 1947. 723

– unveröffentlichtes Manuskript. 765, 796/97

Cohen, J. X., „Jewish Life in South America“, New York 1941. 146

Collier, John, „Indians of the Americas“, New York 1947. 30, 42, 329, 331

„The Columbia Encyclopedia“, New York 1935. 325

Commager, H. S., „Documents of American History“, New York 1949. 18, 329

– and *A. Nevins,* „The Heritage of America“, Boston 1939. 111

Commons, J. R., and associates, „History of Labor in the United States“, New York 1918, Bd. I. 540

„History of Labor In the United States“, New York 1918, Bd. II. 510, 519

„Concerning Latin American Culture“, New York 1940. 145, 252, 856

Conrad, Earl, „Harriet Tubman, Negro Soldier and Abolitionist“, New York 1942. 123

Corwin, L. L., „The American Federation of Labor“, Washington, D. C., 1933. 517/18

Creighton, D. G., „Dominion of the North“, Boston 1944. 23, 80/81, 85, 142, 226, 227, 281, 361, 662

Crow, John A., „The Epic of Latin America“, New York 1946. 35, 40, 43, 46, 47, 64, 91, 103, 115, 131, 138, 152, 153, 161, 211, 238, 256, 301, 305, 370, 374, 396, 442, 449, 451, 470, 474, 563/564, 856

C. T. A. L., „Present and Future of Latin America“, Cali, Kolumbien, 1944. 617

Davila, Carlos, „We of the Americas“, Chikago 1949. 26, 168/169, 172, 365, 401, 724, 910

Davis, H. E., „Makers of Democracy In Latin America“, New York 1945. 209

Davis, H. P., „Black Democracy“, New York 1928. 114/115, 200

Denison, Merrill, „Canada, Our Dominion Neighbor“, New York 1944. 20, 565

Dennis, Eugene, „Ideas They Cannot Jail“ („Ideen, die sich nicht einkerkern lassen“, Dietz Verlag, Berlin 1957). 929

Department of External Affairs, „Reference Papers“, Nr. 32, Ottawa, 25. Oktober 1948. 690

– „Reference Papers“, Nr. 47, Ottawa 1949. 663

Díaz del Castillo, Bernal, „The True History of the Conquest of Mexico“, New York 1937. 59, 60

Diffie, B. W., unter Mitarbeit von *J. W. Diffie,* „Latin American Civilization“, Harrisburg, Pa., 1945. 53, 84, 103, 137, 147, 152/153, 203, 790/791

Dimitroff, Georgi, „Bericht auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale“; Aus Reden und Schriften Georgi Dimitroffs, Wien 1950. 645

– „Probleme der Einheits- und Volksfront“, Moskau 1938. 903

Dominion Bureau of Statistics, „Canada in 1949“, Ottawa. 844

Dorfman, Joseph, „The Economic Mind in American Civilization“. New York 1946. Bd. I. 194, 413

„The Economic Mind in American Civilization“, New York 1946, Bd. II. 132

DuBois, W. E. B., „Black Folk; Then and Now“, New York 1939. 110/111, 197, 198

– „The Negro“, New York 1915. 116

Duggan, Lawrence, „The Americas“, New York 1949. 247, 364, 369, 372, 382/383, 402, 409, 459, 537/538, 673, 694, 721, 771, 773

Dumas, S., and *K. O. V. Peterson,* „Losses of Life Caused by Wars“, London 1933. 292/293

Dunn, Robert W., „The Americanization of Labor“, New York 1927. 574

Eaton, John, „Political Economy“, New York 1945. 375, 634/635, 698

Ebon, Martin, „World Communism Today“, New York 1948. 708/709, 709/710

„The Economic Almanac for 1950“. 858

„The Economic Crisis and the Cold War“ („Die Wirtschaftskrise und der ‚kalte Krieg‘“, herausgegeben von *James S. Allen* und *Doxey A. Wilkerson,* Dietz Verlag, Berlin 1951). 661, 777

„Economic Problems of Latin America“, herausgegeben von s. *E. Harris,* New York 1942. 768

„Economic Survey of Latin America, 1948“, New York 1949. 763

Embree, E. R., „Indians of the Americas“, Boston 1939. 44, 325

„Encyclopedia Americana“, New York 1947, Bd. II. 46

„An Encyclopedia of World History“. 268

Engels, Friedrich, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (‚Anti-Dühring')", Dietz Verlag, Berlin 1956. 254

– „Die Lage der arbeitenden Klasse in England", Dietz Verlag, Berlin 1952. 341

– „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats"; *Karl Marx* und *Friedrich Engels,* Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Dietz Verlag, Berlin 1955, Bd. II. 32, 37, 48

Faulkner, H. V., and *T. Kepner,* „America: Its History and People", New York 1942. 114

Fife, C. W. Domville, „Modern South America", London 1931. 66

Fombona, R. B., „Los Grandes Escritores de América". 409

Foner, Philip S., „Business and Slavery", Chapel Hill, N. C., 1941. 424

– „Frederick Douglass: Selections from His Writings", New York 1945. 119

„History of the Labor Movement in the United States", New York 1947. 104/105, 124, 131, 317, 349, 435, 508, 510/511, 511/512, 516

Fasten, William Z., „From Bryan to Stalin", New York 1937. 570

„The Crisis in the Socialist Party", New York 1936. 524/525, 622

„Misleaders of Labor", New York 1927. 521/522, 574

„The Twilight of World Capitalism" („Der Weltkapitalismus im Niedergang", Dietz Verlag, Berlin 1954). 923

Fax, A. B., „Freedom and Welfare in the Caribbean", New York 1949. 711

Franklin, J. H., „From Slavery to Freedom", New York 1947. 111, 571, 572, 666

Frazier, E. F., „The Negro in the United States", New York 1949. 782, 782/783, 785, 831

Freyre, G., „The Masters and the Slaves", New York 1946. 153, 220, 775, 855, 870

Frost, J., „Indian Wars of the United States", Auburn 1852. 323

Galarza, Ernesto, „The Cost of Living in Latin America", 1948. 771

Galdames, L., „A History of Chile", Chapel Hill, N. C., 1941. 100, 147

„Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)", Dietz Verlag, Berlin 1955. 636

Ginger, Ray, „The Bending Cross", New Brunswick, N. J., 1949. 861

Gomez, K., „El Tratado Yanqui", Montevideo 1950. 733

Graham, G. S., „Britain and Canada", London 1943. 165

[Grant, Ulysses S.] „Personal Memoirs of U. S. Grant", New York 1892, Bd. I. 318

Grayson, W. J., „The Eireling and the Slave", Charlestown, S. C., 1856. 132

Gruening, Ernest H., „Mexico and Its Heritage", New York 1928. 246, 469, 487, 489, 490, 863

Guernant, E. O., „Roosevelt's Good Neighbor Policy", Albuquerque 1950. 676, 695

Gunther, John, „Inside Latin America", New York 1940. 447, 617, 647, 765/766

Hacker, L. M., „The Triumph of American Capitalism", New York 1940. 162, 207/208

„Handbook of Labor Statistics", herausgegeben vom United States Department of Labor, 1936. 349

Harap, Louis, „Social Roots of the Arts“, New York 1949. 876

Hardy, Jack, „The First American Revolution“, New York 1937. 191

Haya de la Torre, Victor Raúl, „Anti-Imperialismo y El APRA“, 1936. 616

Haywood, Harry, „Negro Liberation“ („Die schwarze Nation“, Dietz Verlag, Berlin 1952). 437, 860, 860/861, 861

Henning, H., „Good Neighbors“, New Haven 1941. 369

Herskovits, M. J., „The Myth of the Negro Past“, New York 1941. 110, 121, 122

Hillquit, Morris, „History of Socialism in the United States“, New York 1903. 523

„Historia del Partido Comunista de la Argentina“. 609, 707/708

„Historical Statistics of the United States“, herausgegeben vom United States Department of Commerce. 268

Holmes, Olive, „Latin America: Land of a Golden Legend“, New York 1947. 448, 634

Howard, George P., „Religious Liberty in Latin America“, Philadelphia 1944. 546

Huberman, Leo, „We the People“, New York 1932. 408

Humboldt, Alexander von, „Pittoreske Ansichten der Kordilleren und Monumente amerikanischer Völker“; Gesammelte Werke, Stuttgart o. J., Zehnter Band, Zweiter Teil. 43/44

Humphreys, R. A., „Modern Latin America“, London 1946. 448

Hutchins, Grace, „The Truth About the Liberty League“, New York 1936. 649

„Information Please Almanac, 1947“. 561/562

„Information Please Almanac, 1949“. 688

Inman, S. G., „Latin America – Its Place in World Life“, New York 1937. 244/245

International Labor Office, „Report No. 1“, Konferenz in der Stadt Mexiko, April 1946. 807

– „Report No. 2“, Konferenz in Montevideo, April 1949. 851

– „Industrial Relation, Report IV“, Montreal 1946. 794

Johnston, Eric, „We Are All In It“, New York 1948. 749

Jones, R. C., „Negroes in the Western Hemisphere“. 850/851

Judson and *Showman,* „The Monroe Doktrine“. 377

Keleman, P., „Medieval American Art“, New York 1943, Bd. I. 38

Kirkland, Edwand C., „A History of American Economic Life“, New York 1932. 87, 94/95, 98, 116/117, 128, 339, 342, 343, 351, 362, 370, 371, 419/420, 420/421, 507/508, 533/534 578/579

La Barca, E. C., „El Programa del Frente Popular debe ser realizado“, Santiago 1940. 896/897

Labor Research Association, „Labor Fact Book 2“, New York 1934. 632, 633

– „Labor Fact Book 3“, New York 1936. 663/664, 665/666

– „Labor Fact Book 4“, New York 1938. 664

– „Labor Fact Book 5“, New York 1941. 666

– „Labor Fact Book 7“, New York 1945. 781, 829/830

– „Labor Fact Book 8“, New York 1947. 713, 781, 839

– „Labor Fact Book 9“, New York 1949. 749, 777, 788, 828

– „Trends in American Capitalism“, New York 1948. 777, 778, 779

Lapin, Adam, unveröffentlichtes Manuskript. 523/524

Las Casas, Bartolomé de, „Brevisima relación de la destrucción de las Indias“, 1552, neue Ausgabe Buenos Aires 1924. 55

Lawson, John Howard, „The Midden Heritage“, New York 1950. 57, 161

Lecky, W. E. H., „The American Revolution“, New York 1839. 159

Lenin, W. I., „Brief an die amerikanischen Arbeiter“; Über den Kampf um den Frieden, Dietz Verlag, Berlin 1956. 189, 195, 438

– „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“; Ausgewählte Werke, Bd. I, Dietz Verlag, Berlin 1955. 560, 700, 821

– „Rede über Krieg und Frieden auf dem VII. Parteitag“; Ausgewählte Werke, Bd. II, Dietz Verlag, Berlin 1955. 232

– „Resolutionen des 2. Kongresses der Kommunistischen Internationale“; Werke, 3. Ausgabe, Bd. XXV, russ. 701

– „Die sozialistische Revolution und das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung“; Werke, 4. Ausgabe, Bd. 22, russ. 925

– „Staat und Revolution“; Ausgewählte Werke, Bd. II. 461/462

– „Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage“; Ausgewählte Werke, Bd. II. 743

Levene, R., „History of Argentina“, Chapel Hill, N. 0., 1937. 214

„The Lincoln Encyclopedia“, herausgegeben von *A. H. Shaw,* New York 1950. 505

Lipschutz, A., „El Indoamericanismo“, Santiago, Chile. 29/30, 850/851, 871

Lloyd, H. D., „Wealth Against Commonwealth“, New York 1902. 339, 350

Logan, H. A., „The History of Trade Unionism in Canada“, Chikago 1928. 611, 843/844

Lossing, B. J., „The Empire State“, Hartford, Conn., 1887. 68

Lowenstein, K., „Brazil Under Vargas“, New York 1942. 648

Luce, Henry R., „The American Century“, New York 1941. 749

Mackenzie, Robert, „America, A History“, London 1894. 69, 225, 228, 299

Macleod, W. C., „The American Indian Frontier“, New York 1928. 49, 324, 326

Magil, A. B., „Battle for America“, New York 1943. 184

Manchester, A. K., „Dictators of South America“. 464

Mao Tse-tung, „Die chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas“; Ausgewählte Schriften, Bd. 3, Dietz Verlag, Berlin 1956. 927

Mariategui, José Carlos, „Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana“, Lima, Peru. 234, 240, 259, 459, 899

Marinello, J., „Literatura Hispano-Americana“, Mexiko 1937. 876

Marion, George, „Bases and Empire“ („Stützpunkte und Imperium“, Dietz Verlag, Berlin 1951). 395, 754

Marx, Karl, Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation an das Romanische Föderalkomitee in Genf vorn 1. Januar 1870 (nach dem französischen Manuskript). 891

– „Bolívar y Ponte“; „New American Cyclopedia“, Bd. III, 1858 (*Karl Marx* und *Friedrich Engels,* Werke, Bd. XI, Teil II, russ.). 239

– „Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten“; „Die Presse“ vom 7. November 1861. 428/429, 431, 436

– „Das Elend der Philosophie“, Dietz Verlag, Berlin 1952. 108

– „Die britische Herrschaft in Indien“; *Marx/Engels,* Ausgewählte Schriften, Dietz Verlag, Berlin 1955, Bd. II. 72

– „Das Kapital“, Erster Band, Dietz Verlag, Berlin 1955. 75, 413, 436, 762

– „Das Kapital“, Dritter Band, Dietz Verlag, Berlin 1956. 160

Marx, Karl/Friedrich Engels, Ausgewählte Briefe, Dietz Verlag, Berlin 1953. 99

Marx, Karl und *Friedrich Engels,* „Manifest der Kommunistischen Partei“; Ausgewählte Schriften, Bd. I. 466, 914, 928

McBride, G. M., „Chile: Land and Society“, New York 1936. 102

McMaster, J. B., „A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. II. 112, 114, 118/119, 325/326

– „A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. III. 286, 326, 427/428

„A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. V. 328

– „A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. VI. 229, 329

– „A History of the People of the United States“, New York 1885, Bd. VII. 316, 317, 329

McNickle, D'Arcy, „The Came Here First“, New York 1949. 29

Mecham, J. L., „Church and State in Latin America“, Chapel Hill, N. C., 1934. 136

„Memorandum Series No. 2“, 30. März 1940, herausgegeben vom *Carnegie Endowment for International Peace*. 562

„Messages and Papers of the Presidents“, Bd. XVI. 405

Meyer, Hershel D., „Must We Perish?“ („Amerika am Scheideweg“, Dietz Verlag, Berlin 1953). 682

Miller, M. R., „Woman Under the Southern Cross“, Boston 1935. 256

Moody, J., „The Truth about the Trusts“, New York 1904. 350

Moore, W. V., „Indian Wars of the United States“, Philadelphia 1842. 323/324

Morris, Herbert M., „The Struggle for American Freedom“, New York 1944. 161/62

Morgan, Lewis H., „Ancient Society“, 1877; „Die Urgesellschaft“, Stuttgart–Berlin, 1921. 33/34 37 45/46

Morison, S. E., and *H. S. Commager,* „The Growth of the American Republic“, New York 1937, Bd. I. 86/87 190/191

Morris, George, „The Black Legion Rides“, New York 1936. 649

Munro, Dana Gardner, „The Latin American Republics“, New York 1942. 36 104

Myers, Gustavus, „History of the Great American Fortunes“, Chikago 1907, Bd. I. 81 86 346

– „History of the Supreme Court“, Chikago 1912. 247/248

Myrdal, Gunnar S., „An American Dilemma“, New York 1944. 117

Nash, Roy, „The Conquest of Brazil“, New York 1926. 84/85

National Bureau of Economic Research, „International Migrations“, Bd. I. 849

„The Negro Handbook, 1949“, herausgegeben von *Florence Murray,* New York 1949. 687/688, 830, 853

Neuman, Franz L., „Behemoth“, New York 1942. 635

Northrup, H. R., „Organized Labor and the Negro“, New York 1944. 830

Olson, P. R., and *C. A. Hickman,* „Pan-American Economics“, New York 1943. 366, 372,, 377

Oneal, J., „The Workers in American History“, Terre Haute 1910. 120/121

Ortiz, F., „El Engaño de las Razas“, Havanna 1946. 850

[Paine, Thomas] „Thomas Paine: Selections from His Writings“, herausgegeben von *James S. Allen,* New York 1937. 243

Parkes, H. P., „A History of Mexico“, Boston 1938. 130/131, 137, 212, 472

Parkman, Francis, „The Old Regime in Canada“, Boston 1927. 34

Parrington, V. L., „Main Currents in American Thought“, New York 1927, Bd. I. 128, 193, 237

– „Main Currents in American Thought“, New York 1927, Bd. II. 133, 149

– „Main Currents in American Thought“, New York 1927, Bd. III. 355/356, 543

Peck, A. M., „The Pageant of Canadian History“, New York 1947. 137, 333, 359

Pedrueza, R. Rafael, „La Lucha de Clases“, México, D. F., 1941. 52/53, 481, 484, 488

Pena, Alcira de la, Pamphlet, Buenos Aires 1948, 542

Perlo, Victor, „American Imperialism“ („Der amerikanische Imperialismus“, Dietz Verlag, Berlin 1953). 745, 865

Peterson, Florence, „American Labor Unions“, New York 1945. 666/667

Plenn, A., „The Southern Americas“, New York 1948. 120

Powderly, T. V., „Thirty Years of Life and Labor“, Columbus, Ohio, 1889. 436, 516

Prescott, W. H., „History of the Conquest of Mexico“, Philadelphia 1899. 59

– „History of the Conquest of Peru“, New York 1847, Bd. I. 42, 44, 62

– „History of the Conquest of Peru“, New York 1847, Bd. II. 63

Prewitt, V., „The Americas and Tomorrow“, Philadelphia 1944. 402

Quintanilla, Luis, „A Latin American Speaks“, New York 1943. 172, 389/390 397, 767/768, 774, 872

Radin, Paul, „Indians of South America“, New York 1942. 34

– „The Story of the American Indian“, New York 1927. 37, 40, 46

Ramos, A., „The Negro in Brazil“, Washington, D. C., 1939. 123, 443/444

Redding, J. S., „They Came in Chains“, New York 1950. 113

Reed, John, „Insurgent Mexico“, New York 1914. 478

Rennie, Y. F., „The Argentine Republic“, New York 1945. 173/174, 369, 372, 736, 768

„The Republics of South America“, herausgegeben vom *Royal Institute of International Affairs,* Oxford 1937. 115, 370, 447, 546, 850, 866

Research Council for Economic Security, „Publication No. 29“, Chikago 1947. 807

Rippy, J. F., „Latin America and the Industrial Age“. 380

– „Latin America in World Politics“, New York 1928. 313, 390, 393, 403

– „Rivalry of the United States and Great Britain over Latin America (1808–1830)“, Baltimore 1929. 218, 235, 297, 316/317

– „South American Dictators“, Washington, D. C., 1937. 447

Roca, *Blas,* „Sobre los Fundamentos del Socialismo en Cuba“. 591/592, 867

– „Los Partidos Políticos“, Havanna 1939. 869

Rochester, Anna, „American Capitalism, 1607–1800“, New York 1949. 130, 337, 340

– „The Populist Movement In the United States“, New York 1943. 502

– „Rulers of America“, New York 1936. 351, 749

Rotofski, S. M., und andere, „Historia le los Países Coloniales y Dependientes“, Santiago, Chile, 1941. 216/217, 223

Russell, Charles E., „Stories of the Great Railroads“, Chikago 1914. 248, 346

Ryan, Edwin, D. D., „The Church in the South American Republics“, New York 1932. 139, 210, 546

Ryerson, Stanley B., „French Canada“, New York 1943. 85, 225, 229, 280, 648, 788, 858/859

Sandburg, Carl, „Abraham Lincoln: The War Years“, New York 1939, Bd. II. 430

Savelle, Max, „The Foundations of American Civilization“, New York 1942. 323

Seldes, George, „1000 Americans“, New York 1947. 665, 750, 776

Sherbinin, Betty de, „The River Plate Republic“, New York 1947. 65

Simons, A. M., „Social Forces in American History“, New York 1927. 52, 241, 413, 508

Simpson, E. N., „The Ejido: Mexico’s Way Out“, Chapel Hill, N. C., 1937. 479, 495/496

Simpson, L. B., „Many Mexicos“, New York 1941. 139

Smith, Adam, „Wealth of Nations“, Bd. I. 413

Smith, A. E., „All My Life“, Toronto 1949. 640

Somme, Luis V., „Los Capitales Yanquis en La Argentina“, Buenos Aires 1949. 735

Soule, Efran, and *Ness,* „Latin America in the Future World“, New York 1945. 634, 692/693, 767, 771–773, 774, 775

„The South American Handbook, 1938“, London 1938. 25/26, 122

Spears, J. R., „The American Slave Trade“, New York 1907. 114, 118

Spiegel, W. H., „The Brazilian Economy“, Philadelphia 1949. 609

Stalin, J. W., „Über die Grundlagen des Leninismus“; Werke, Bd. 6. 583

– „Marxismus und nationale Frage“, Werke, Bd. 2. 183, 287, 859

– „Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B)“, Werke, Bd. 12. 576

Starobin, Joseph, unveröffentlichtes Manuskript. 491, 721

Sternberg, F., „The Coming Crisis“, New York 1947. 568, 696, 701

Steuben, John, „Labor in Wartime“, New York 1940. 822

Stuart, G. H., „Latin America and the United States“, New York 1943. 319, 395, 398, 577, 672

Tannenbaum, Frank, „Mexico: The Struggle for Peace and Bread“, New York 1950. 447, 482, 483, 492, 771

– „Peace by Revolution“, New York 1933. 478, 480, 545

– „Slave and Citizen“, New York 1947. 108, 118, 866

Tauber, A. W., „Indian Slavery in Colonial Times“. 412

Teitelboim, Volodia, „El Amanecer del Capitalismo y la Conquista de América“, Chile 1943. 64

„Thesen über die revolutionäre Bewegung in den Kolonien und Halbkolonien“; „Protokoll des 6. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale“, Vierter. Band. 493

Thomson, George, „Studies in Ancient Greek Society“, New York 1949. 32

Thwaites, R. B., „The Colonies“, New York 1913. 86

Toledano, Vicente Lombardo, „El Estado, La Iglesia, La Revolución y La Religión“, Mexico, D. F., 1943. 470/471

Tomlison, E., „Battle for the Hemisphere“, New York 1947. 737

Troucoso, Moisés Poblete, „El Movimiento Obrero Latinoamericano“, Mexico 1946. 609, 610, 791, 794

Tugwell, R. G., „Industry’s Coming of Age“, New York 1927. 569

Urena, Pedro Henríquez, „Historia de la Cultura en La América Hispánica“, Mexico 1947. 171

Varga, Eugene, „Two Systems“, New York 1939. 659/60

Vayo, Alvarez del, „The Last Optimist“, New York 1950. 306

Verrill, A. H., „The American Indian“, New York 1943. 35, 43, 51, 55

Vogt, W., „Road to Survival“, New York 1948. 764

Walling, R. A. J., „A Sea Dag of Devon“, London 1897. 110

War Information Board, „Canada at War“, Ottawa 1945. 689

Warne, W. E., „The Plight of the American Indian“, Pamphlet. 786

Washington, B., „The Use of Religion for Social Control in American Slavery“, unveröffentlichtes Manuskript. 148

Welles, Sumner, „Where Are We Heading?“, New York 1946. 737

Wells, H. G., „The Outline of History“, New York 1931. Bd. I. 253

– „The Outline of History“, New York 1936, Bd. II. 416

Wesley, C. H., „Negro Labor in the United States“, New York 1926. 433

Weyl, N. and *S.*, „The Reconquest of Mexico“, London 1939, Bd. I. 106

Whitaker, J. T., „Americas to the South“, New York 1939. 408

Wilgus, A. Curtis, „The Development of Hispanic America“, New York 1941. 12, 16, 21, 90, 91, 113, 152, 238, 276, 318/319, 393, 409/410, 447, 485, 486, 490, 578

– „Latin America in Maps“, New York 1943. 83

Wilgus, A. Curtis, and *Raul d'Eca,* „Outline-History of Latin America“, New York 1939. 16, 78/79, 118, 296

Wilkerson, Doxey A., „Special Problems of Negro Education“, Washington, D. C., 1939. 785

Williams, Eric, „The Negro in the Caribbean“, Washington, D. C., 1942. 54, 120, 866, 891

Wissler, Clark, „Indians of the United States“, New York 1940. 34, 327, 330/31

Woodson, C. G., „The History of the Negro Church“, Washington, D. C., 1921. 149, 418

– „The Negro In Our History“, Washington 1931. 421

– „The Negro In Our History“, Washington, D. C., 1947. 126

„The World Almanac 1953“ herausgegeben von „*New York World-Telegram*“ 268

„The World Almanac 1949“. 561, 696

Wythe, George, „Industry in Latin America“, New York 1945. 376, 385, 386, 744, 768, 769, 886

Wythe, George, R. A. Wight, and *H. Midkiff,* „Brazil, an Expanding Economy“, New York 1949. 382, 564, 766, 867

Ybarra, T. R., „America Faces South“, New York 1940. 391

Zimmerman, A. F., „The Land Policy of Argentina“, 1945. 65, 369

[950]

2. Zeitungen, Zeitschriften, Dokumente

„*América Indigena*“ 530, 531, 862

„*The American Historical Review*“ (*II. E. Bolton,* „The Epic of Greater America) 77, 857

„*The American Political Science Review*“ 448

„*The Americas*“ 55/56, 135, 692, 773

„*Boletin Indigenista*“ 73

„*Boston Gazette*“ 182

„*Bulletin No*. 206“ (hrsg. vom United States Department of Labor, 1945) 542

„*Bulletin of the Pan-American Union*“ 51, 797

„*Business Week*“ 915

„*The Communist*“ (New York) 195, 430

„*The Communist International*“ 560

„*C. T. A. L. News*“ (Mexico City) 390, 770, 791, 805, 811, 816

„*The Daily Worker*“ 770

„*Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie*!“

(*Luiz Carlos Prestes* „Die Völker Lateinamerikas im Kampf gegen den USA-Imperialismus“) 730 – (*Galo Gonzales Díaz* „Das Volk Chiles widersetzt sich der Kriegspolitik der Wallstreet“) 731 – (*Luiz Carlos Prestes* „Programm der demokratischen Front der nationalen Befreiung“) 732 – (*Ernesto Giudici* „Der Kampf des argentinischen Volkes für den Frieden“) 738 – (*Victor Contreras* „Das chilenische Volk verteidigt die demokratischen Freiheiten“) 766

„*Economic Notes*“ (hrsg. von der Labor Research Association) 750, 777, 778, 779, 919

„*Federated Press*“ 784

Federal Trade Commission Report (1926) 570

„*Foreign Commerce Weekly*“ 744

„*Foreign Policy Reports*“, New York (*Stephen Naft* „Fascism and Communism in South America“) 656

„*Fortune*“ 719, 866

„*Fundamentos*“ (Havanna) 145, 646, 732, 882

„*Handbook of Facts*“ 542

„*Inter-American Commission of Women Résumé 1948*“ (presented by Minerva Bernardino, before U. N. Commission on the Status of Women, Beirut, Lebanon, März 1949) 544

„*Inter-American Quarterly*“ 25, 141, 366

„*International Labor Review*“ 798, 883

„*International Press Correspondence*“ 306

„*Journal of Negro History*“ 116, 419

„*For a Lasting Peace, for a People's Democracy*!“ 721, 732

„*Masses and Mainstream*“ 872

„*The Nation*“ 747, 786

„*National Affairs*“ (Toronto, Kanada) 228, 229, 892

„*Neue Zeit*“, Moskau (*A. Leontjew* „USA-Expansion früher und heute“) 355 749 – (*A. Kamenew* „Venezuela“) 372 – (*Sneshko* „In Brasilien“) 385 – (*A. Gontscharow* „In Mexiko“) 491 – (*Lombardo Toledano* „Der amerikanische Kontinent im Kampf für den Frieden“) 722 728 – (*Jesús Faria* „Der amerikanische Imperialismus In Venezuela“) 733 – (*J. Menshinski* „Die Krise des westeuropäischen Handels“) 753 – (*Sergejew* „Auf Kuba [Reiseeindrücke]“) 764 767 – (*M. Sewerow* „In Argentinien [Reisenotizen]“) 767 – (*L. Lapizki* „Puerto Rico – eine Kolonie der Vereinigten Staaten“) 770 – (*M. Schischkin* „Die Verelendung des amerikanischen Farmers“) 785

„*New Leader*“ (New York) 815

„*New Masses*“ (*John L. Spivak* „Amerika First Exposed“) 649

„*New York Daily News*“ 824

„*New York Herald Tribune*“ 740, 784, 838

„*Neu, York Times*“ 491, 601, 724, 729, 738, 740, 779, 780

„*Noticiero de la C. T. A.* L.“ 807, 808, 818

„*Nueva Era*“ (Buenos Aires) 912

„*Political Affairs*“ (New York) 300, 591, 708, 720

„*South American Journal*“ 744

United Nations Press Release EC/722 694

„*U. S. News & World Report*“ 702, 724, 738, 741, 753

„*La Voz de Mexico*“ 486

„*The Worker*“ 786

Personenverzeichnis

Abbott, Douglas Charles 741

Aberdeen, George Hamilton Gordon, Lord 416

Ackerman, Joseph 370

Adams (USA-Militärattaché) 733

Adams, James Truslow 127

Adams, John Quincy 390, 395, 397, 500

Adams, Samuel 184 185 192 253
Afonte, José Antonio 122
Aguinaldo, Emilio 354
Aguirre, Lope de 22
Alamán, Lucas 137
Alberdi, P. G. 886
Alemán, Miguel 486, 733
Alessandri, Arturo 461, 643, 654, 655
Alexander VI., Papst (*Rodrigo Borgia*) 17, 18, 23, 138, 276, 307
Alexander, Robert 615
Allen, James S. 243, 429, 438, 688, 859
Allen, José 592
Allen, Samuel 86
Allen, William G. 434
Almagro, Diego de 61, 64, 83
Alsop 409
„*Alter Tippecanoe*“, siehe *Harrison, William Henry*
Alvarado, Pedro de 58, 64
Alvarez, Arnedo 590
Alvear 238, 389
Alzaga (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Amaru I., Tupac 105, 106
Amaru II., Tupac 106
Amter, Israel 639
Anchorena (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Andrada e Silva, José Bonifacio 223, 273, 277
Angers, San Laud de 145
Angus, William Forrest 787
Anna, Königin von England 165, 183, 323
Anthony, Susan B. 427, 543
Aptheker, Herbert 122, 148, 149, 194, 434
Arce, Aniceto 213
Arias (Diktator in Panama) 691
Armando, Jorge 591
Armour (Finanzdynastie) 357
Arthur, P. M. 518 524
Artigas, José Gervasio 273, 296, 450, 451

Arze, José Antonio 593
Astor (Finanzdynastie) 357
Atahualpa 47, 61, 62, 63
Attucks, Crispus 185, 193
Augustin I., Kaiser von Mexiko, siehe *Itúrbide, Agustin de*
Augustinus, der heilige 144
Ayarragaray, Lucas 865
Azevedo, F. de 118

Bacon, Nathaniel 130
Baker, Ray Stannard 357
Bakunin, Michael 607
Balboa, Vasco Nuñez de 17, 109
Balmaceda, José Manuel 452, 461
Balino, Carlos 591
Baltimore, Cecil, Lord 86
Bannon, J. F. 144
Bao Dai 911
Barclay, W. C. 851
Baring (englisches Bankhaus) 382
Barnes, J. A. 632, 633
Barros, Adhemar de 708
Barthe, Obdulio 593
Batista, Fulgencio 657
Batlle y Ordóñez, José de 461
Beals, Carlton 387
Beard, C. A. und *M. R.* 18, 117, 121, 148, 164, 193, 252, 256, 282, 349, 354, 359, 407, 408, 500, 566
Behrendt, R. F. 369, 531, 851, 883
Belgrano, Manuel 214, 238, 273
Bell, John 427, 428
Beltran, Manuela 107
Bemberg (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Benedict, Ruth 69
Benitez, Arturo Merino 643
Bennett, Richard B. 640, 641, 662
Benson 141
Berger, Victor 524

Bering, Vitus 20

Bert, Erik 152

Bevin, Ernest 624

Bibb, Mary 434

Billings, Warren 571

Bittelman, Alexander 596

Blaine, James G. 400, 401

Blake, W. O. 112

Blanco, Guzmán 453

Blanshard, Paul 141

Boas, Franz 870

Bolívar, Simón 177, 204, 205, 209, 211, 213/214, 215/216, 219, 235, 238/239, 244, 273, 275, 293, 334, 389, 390, 391, 396, 401, 403, 448/449, 451, 811, 867, 881

Bolton, H. E. 677, 857

Bombe, F. 765

Boone, Daniel 310

Booth, John Wilkes 432

Borden, Hannah 508

Borgia, Rodrigo, siehe *Alexander VI.*

Bowles, Chester 623

Boyer, Jean-Pierre 451

Braganza (portugiesische Dynastie) 222, 224, 235, 236

Brant, Joseph (Thayendanegea) 325, 326

Breckinridge, John C. 427, 428

Brendanus (irischer Abt) 12

Browder, Earl 592, 59,3 596, 597, 619, 671, 674, 715, 716, 904, 917

Brown, Harvey 623

Brown, Irving 840

Brown, John 126, 426

Bryan, William Yennings 355, 502, 503, 506, 667

Buchanan, James C. 316, 424, 426, 428

Bucharin, N. I. 597

Buck, Tim 360, 363, 565, 579, 595, 640, 689, 739, 741, 742, 787, 892

Bulwer, Henry Lytton Earle, Lord Dalling and 403

Burr, Aaron 285, 286, 321

Busch, German 648

Bustamante, José Luis 618
Butler, Smedley D. 321, 408, 665

Cabot, John (Giovanni Caboto) 19, 20, 164
Cabot, Sebastian 19, 65, 295
Cabral, Pedro Alvarez 19, 67, 775
Cabrillo, Juan Rodriguez 19
Calderon, F. G. 147, 205, 855
Calfucura 65
Callazos, Oscar 712
Calles, Plutarco Elias 482, 483, 485
Camacho, Avila 486
Camara, Arruda 591
Campos, Pedro Albizu 712
Candia, Alberto 593
Canning, George 235, 395
Capac, Manco 63
Cárdenas, Lázaro 483–486, 490, 644, 657, 675, 799
Cardian 775
Carey, James B. 623, 816, 837, 838, 840, 904
Carlotta, Schwester Ferdinands VII. von Spanien 238
Carlson, F. A. 366
Carnegie (Finanzdynastie) 357
Caron, de (franz. Seefahrer) 23
Carranza, Venustiano 476/477, 479, 481, 488
Carrera, Rafael 453.
Carruthers 106
Cartier, Jacques 20
Carver, Thomas N. 574, 778
Casal, Julia del 876
Castilla, Ramón 204, 453, 458, 461
Castillo 691
Castro, Cipriano 453
Castroe, Josue de 771
Cavendish, Thómas 162
Cedillo, Saturnino 648, 675
Cerda, Aguirre 655

Cerro, Luis M. Sanchez 643, 644
Céspedes, Carlos Manuel 218
Chalbaud, Delgado 733
Chamorro, P. J. 578
Champlain, Samuel de 403
Chandler, Zachariah 321
Charlevoix (Pater) 147
Chase, Stuart 40, 57
Christophe, Henri (Heinrich I., König von Haiti) 200, 237, 451
Churchill, Winston 670
Clark (Finanzdynastie) 357, 776
Clark, George Rogers 310
Clark, William 314
Clay, Henry 310, 39,3 424
Clayton, John Middleton 403
Clayton, W. L. 676, 719, 720, 721, 725, 733, 811, 885, 887, 890
Cochrane, Thomas, Earl of Dundonald 215, 278
Codovilla, Victorio 590, 723, 737
Cohen, J. X. 146
Colbert, Jean-Baptiste, Marquis de Seignelay 81
Coldwell, M. J. 619
Coleman, D. C. 787
Collier, John 37 42
Commager, H. S. 190
Commons, J. R. 510, 519, 540
Conrad, Earl 123
Contreras, Lopez 691
Contreras, Medina 691
Contreras, Miguel 797
Cooke (Finanzdynastie) 357
Coolidge, Calvin 487, 673
Cornwallis, Charles, Lord 190
Coronado, Francisco Vasquez de 22, 70
Cortez, Hernando 21, 56–60, 61, 64, 70, 83, 109, 153, 299, 309, 863
Cortines, Adolfo Ruiz 486
Coughlin, Charles E. 649, 664
Creighton, D. G. 80, 142, 227, 281, 662

Crespo, Joaquin 453

Crocker (Finanzdynastie) 357

Cross, Arthur 787

Crow, John A. 35, 40, 43, 46, 47, 65, 91, 103, 131, 152, 161, 256, 305, 374, 442, 449, 451, 474, 563, 856

Cruz, Juana Inès de la 143

Cuauhtemoc 470, 863

Cunha, Euclydes da 141

Custer, George 332

Dario, Rubin 876

Darwin, Charles 870

Daumas, Emile 614

Davila, Carlos 55, 172, 401, 643, 724, 910

Davis, Jefferson 428

Davis, Will 186

Dawes, Charles 580

Dawes, Norman 787

Dawkins, E. J. 235

Debs, Eugene V. 503, 506, 514, 524, 525, 571, 595, 611, 823, 830, 861

De Leon, Daniel 524, 525, 595, 611, 626

Delgado, Josi Martias 213

Dennis, Eugene 596 928

Dessalines, Jean-Jacques (Jakob I., Kaiser von Haiti) 200, 237, 451

Dewey, Thomas 823, 877, 834

Díaz, Bartolomeo 15

Díaz, Gab González 591, 731

Díaz, Henrique 166, 867

Díaz, Porfirio 453, 453, 471, 472–475, 476, 477, 479, 483, 487, 489, 491

Díaz del Castillo, Bernal 59, 60

Dickinson, John 192

Dickstein (Mitglied des USA-Kongresses) 665

Dies, Martin 650

Diffie, B. W. 53, 84, 147, 152

Dimitroff, Georgi 645, 903

Dodero (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765

Doheny 488

Dollfuß, Engelbert 757
Douglas, Stephen A. 427, 428, 435
Douglass, Frederick 119, 422, 426, 434, 440
Downey 748
Drake, Edwin 339
Drake, Sir Francis 161, 162, 314
Dubinsky, David 623, 625, 814
DuBois, W. E. B. 110, 116, 197, 198
Duggan (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Duggan, Lawrence 247, 369, 372, 402, 459, 764
Duke (Finanzdynastie) 776
Duncan, J. S. 787
Dunne, P. M. 141
Duplessis, Maurice 648, 757
Du Pont (Finanzdynastie) 437, 649, 731, 776
Dürer, Albrecht 38
Dutra, Enrico Gaspar 385, 456, 465, 547, 708/709, 731/732, 737, 757, 809, 901

Eastman, Max 623
Eaton, John 634, 698
Ebon, Martin 708, 709
d'Eca, Raub 78, 118
Edwards, Gordon Cameron 787
Eisenhower, Dwight D. 601, 623
Eliot, John 148
Elisabeth, Königin von England 161, 162
Elkin (Finanzdynastie) 357
Emerson, Ralph Waldo 426
Encina, Dionisio 436, 592, 769
Engels, Friedrich 32, 33, 37, 48, 118, 254, 341, 432, 436, 497, 510, 821
Esteban (Seefahrer) 22

Falucha 867
Faria, Jesús 593
Farias (Präsident von Mexiko) 245
Faulkner, H. U. 114
Faustin I., Kaiser von Haiti, siehe *Soubouque*

Ferdinand, Erzherzog 561
Ferdinand II., König von Spanien 15, 49, 855
Ferdinand VII., König von Spanien 206, 207, 215, 238, 394
Ferrebo (Seefahrer) 19
Ferrito, Arnoldo 594
Fischer, Adolph 517
Fish, Hamilton 650
Fisk (Finanzdynastie) 357
Fitzhugh, George 132
Flores, Venancio 451, 452
Fombona, R. B. 409
Foner, Philip S. 104, 131, 317, 435, 516
Ford (Finanzdynastie) 370, 639, 776
Ford, Henry 574, 575
Fortuny, José Manuel 594
Foster, William Z. 596, 639
Fourier, Charles 522
Francia, José Gaspar Rodriguez da 450/451, 452, 459
Franco, Francisco 467, 646, 653, 755, 757, 877, 921
Franklin, Benjamin 192, 253, 392, 413
Franklin, J. H. 111, 571
Frazier, E. F. 782
Fremont, John Charles 316, 427
Freyre, Gilberto 117, 153, 220, 775, 855, 856, 870
Fries 499
Fuenmayor, Juan 593
Fugger (Augsburger Handelshaus) 64, 65, 83
Fuller, Margaret 543
Fulton, Robert 342

Gabriel (Gabriel Prosser) 125
Gadsen, Henry 192, 314
Gage, Thomas 186
Galarza, Ernesto 770, 771
Galdames, L. 100, 147
Gallardo, Victor 592
Gallegos 733

Galloway, Joseph 192

Gama, Vasco da 15, 67

Gannett, Deborah 193

Garay, Juan de 295

Garcia (Forschungsreisender) 295

Garnet, Henry Highland 434

Garrison, William Lloyd 149, 422, 426

Garvey, Marcus 422

Gaulle, Charles de 757

Gayda, Virginia 646, 647

Georg II., König von England 165

Georg III., König von England 184, 189, 283

George, Henry 357

George, Lloyd 562

Georgis, Fernando 86

Geronimo 334

Ghioldi, Rodolfo 590

Gibert, A. M. 432/433

Gil, Portes 483, 493

Gitlow, Benjamin 623

Gómez, Eugenio 592

Gómez, Juan Vicente 455

Gómez, Máximo 218

Gompers, Samuel 482, 489, 517–522, 524, 526, 572, 611, 621, 625, 803, 804, 820, 822, 823, 827, 834

Gordon, Blair 787

Gould (Finanzdynastie) 357

Gould, B. A. 435

Grace, W. R. 371

Graham, G. S. 165

Grant, Ulysses S. 318, 321, 431, 440

Granville, Lord (englischer Diplomat) 235

Grayson, W. J. 132

Green (Finanzdynastie) 357

Green, William 521, 624, 625, 823, 827, 904

Green, Howard 741

Griswold (Sezessionist) 284

Grove, Marmaduke 643
Gruening, Ernest H. 469, 489, 490, 532, 863
Guatemoc 58, 60
Guerrero, Manuel Amador 455
Guerva (Seefahrer) 19
Guggenheim (Finanzdynastie) 731

Hacker, L. M. 207
Hall, Prince 434
Hamilton, Alexander 192, 237, 239, 283, 285, 337, 340, 395, 425, 499
Hancock, John 159
Harding, Warren G. 487, 489, 673
Hardy, Jack 191
Harkness (Finanzdynastie) 776
Harmer (General) 325
Harper, A. G. 862
Harriman (Finanzdynastie) 357
Harrison, William Henry („Alter Tippecanoe") 326
Hartley (Mitglied des USA-Kongresses) 671, 758, 839
Hartford (Finanzdynastie) 776
Hawkins, Sir John 110, 162
Hay, John 403
Haya de la Torre, Victor Raúl 616–619, 644, 658, 863, 904
Hayes, Max 526
Haywood, Harry 860
Haywood, William D. (genannt *Big Bill*) 514, 525, 571, 595, 611
Hearst, William Randolph 649, 664
Heinrich I., König von Haiti, siehe *Christophe, Henri*
Heinrich VII., König von England 15, 19
Heinrich VIII., König von England 18
Henry, Patrick 179, 184
Herskovits, M. J. 121, 122, 873
Heyn, Pret 162
Hickman, C. A. 387
Hidalgo, Miguel 210–212, 239, 244, 246, 252, 469, 811
Hill (Finanzdynastie) 357
Hillman, Sidney 714

Hillquit, Morris 523, 524, 595

Hirohito 650

Hirsch (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765

Hitler, Adolf 467, 536, 599, 646, 647, 648, 650, 651, 653, 663, 677, 679, 680, 681, 682, 683, 687, 690, 691, 693, 696, 706, 736, 758, 759, 760, 805, 814, 900, 915

Hobbes, Thomas 237

Hojeda, Alonzo de 19

Holmes, Olive 634

Hoover, Herbert 487, 575, 631, 633, 637/638, 640, 658, 673, 677, 789

Houston, Samuel 315

Howe, Richard, Lord 189

Huáscar 61, 62, 63

Hudson, Henry 20, 87

Huerta, Adolfo de la 432

Huerta, Victoriano 476/477, 478, 483, 487, 488

Hughes, Charles Evans 402, 489

Hull, Cordell 674

Humboldt, Alexander von 43, 75, 153

Huntington (Finanzdynastie) 357

Hus, Johannes 13

Hutcheson, William 823

Hutchinson, Anne 143

Ibáñez, Bernardo 731, 814, 904

Ibáñez, Carlos 643

Ibáñez, Gonzalez 647

Iglesias, Aracelio 733

Iglesias, Cesar Andreu 592

Inman, S. G. 244, 245

Irala, Martinez de 53

Irigoyen, Hipólito 461 641

Isabella, Königin von Spanien 15, 16, 855

Itúrbide, Agustin de (Augustin I., Kaiser von Mexiko) 212/213, 237/238, 272, 450

Jackson, Andrew 327–330, 334, 425, 500, 501, 503, 504–506, 508

Jacobi, Fritz 436

Jakob I., Kaiser von Haiti, siehe *Dessalines, Jean-Jacques*

Jaroslawski, E. 195

Jay, John 192

Jefferson, Thomas 187, 192, 194, 204, 228, 239, 241, 253, 284, 285, 286, 312, 337, 392, 425, 499, 500/501, 503–505, 506, 508

Johann II., König von Portugal 16

Johann VI., König von Portugal 222/223

Johnson, Andrew 321, 398, 440

Johnston, Eric 749

Jolliet, Louis 23

Jones, R. C. 850

Juárez, Benito 244/245, 334, 469–471, 472, 480, 811

Kalb, Johann, Baron de 189

Karl I., König von England 86, 188

Karl II., König von England 86, 164

Karl IV., König von Spanien 206–207

Karl V., König von Spanien 101, 161

Kepner, T. 114

Keynes, John Maynard 660, 681, 917/918, 920, 921

Kidd (Kapitän) 162

Kilgore, Harley M. 600

King, W. L. Mackenzie 228, 640, 662, 741

Kirkland, Edward C. 94, 98, 128, 339, 342, 343, 370, 371, 419–421, 507, 533, 548

Kleine Schildkröte 325/326

Knapp (US A-Admiral) 407

Kolumbus, Christoph 11–19, 20, 23, 25, 27, 28, 29, 30, 31, 50, 51, 54, 73, 77, 87, 90, 91, 99, 100, 114, 135, 146, 196, 218, 292, 761, 848, 874, 930

Kolumbus, Diego 121

Kosciusko, Tadeusz 189

Kress (Finanzdynastie) 776

Kropotkin, Peter A. 607

Kuczynski, Jürgen 115

Kuhn (Bankierfamilie) 351

Kuhn, Augusto 590

La Farge, Oliver 862

Lafayette, Gilbert Marquis de 189

LaFollette, Robert M. 572, 667, 833

Laferte, Elias 591

Lamb, John 184, 192

Lane, Lunsford (Neger, Abolitionist) 434

La Salle, Robert Chevalier de 23, 311

Las Casas, Bartolomé de 55, 73, 101, 147, 153

Lavalle ja, Juan Antonio 278, 296

Lawrence, W. H. 601, 604

Lawson, John Howard 57

Lecky, W. E. H. 159

Leclerc (französischer General) 199/200

Lee, Robert E. 431

Leif Eriksson 12

Leisler, Jacob 130

Lenin, W. I. 175, 189, 195, 232, 350, 351, 365, 438, 462, 475, 496, 526, 558, 559, 560, 583, 586, 588, 589, 598, 613, 616, 618, 700, 701, 743, 758, 821, 928

Leo XII., Papst 394

Leo ‘XIII., Papst 145

León, Ponce de 19, 21, 313

Leonardo da Vinci 13

Lery 775

Lescot, Pierre 691

Lewis, Meriweather 314

Lewis, John L. 668, 826, 827, 827, 836

Lincoln, Abraham 317, 426, 427–433, 435, 436, 437, 501, 502, 505, 506, 510, 866

Lindbergh, Charles A. 650, 742

Lipschutz, Alexander 853, 868, 869, 870

Li Syng Man 754, 911

Litwinow, Maxim 652

Lloyd, Henry D. 339, 350, 357

Lodge, Henry Cabot 355

Loeb (Bankierfamilie) 351

L’Olonnois (franz. Pirat) 162

London, Meyer 524

Lang, Huey 648, 664

Longfellow, Henry Wadsworth 164

Lopez, Carlos Antonio 452, 453

Lopez, Francisco Solano 301, 302, 452, 453

Lopez, Narcisco 218
Lopez (Präsident von Kolumbien. Liberaler) 657
Lorimer 849
Lossing, B. J. 68
Lount (kanadischer Rebellenführer) 228
Lorejoy, Owen 426
Lovestone, Jay 597
Luce, Henry R. 749
Lugones, Leopoldo 153
Luther, Martin 13
Lynch (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765

MacArthur, Douglas 639
Maceo, Antonio 218
Machado, Morales Gerardo 455, 458, 459, 591, 643, 656, 675
Machado, Gustavo 593
Mackenzie, Alexander 23
Mackenzie, Robert 5, 69, 228, 299
Mackenzie, William Lyon 225, 228–229
MacMillan, H. R. 787
MacNamara, James 514
MacNamara, John 514
Madero, Francisco 475–477, 483, 487
Madison, James 194
Magalhães, Fernao de 15, 19, 295
Magon (Brüder, mexikanische Anarchisten) 475, 610
Maispflanzer (Irokesenhäuptling) 327
Maitland (britischer Kommandeur auf Haiti) 199
Manchester, A. K. 464
Mansveldt, Edward 163
Mao Tse-tung 927
Marcantonio, Vito 712
Maria I., Königin von Portugal 222/223
Mariategui, José Carlos 234, 240, 259, 459, 592, 898
Marin, Luis Muñoz 711
Marinello, Juan 592, 657, 710, 876
Marion, George 754

Marquette, Jacques 23

Marshall, George Catlett 601, 619, 621, 690, 725, 727, 746, 750, 752, 754, 811, 812, 837, 838, 840, 841, 890, 915

Marshall, John 286, 897

Marson, An 12

Martí, José Maria 218, 811, 876

Mantinez, Maximiliano Hernandez 691

Martins, Domingo Josi 221

Marx, Karl 72, 75, 99, 108, 113, 148, 160, 178, 238, 322, 341, 413, 423, 429, 431, 432, 436, 437, 461, 497, 510, 511, 512, 519, 535, 574, 587, 589, 762, 891, 914, 928

Mason, James M. 320

Massasoit 69, 323

Matarazzo, F. 765/766

Mather, Cotton 143, 323

Matthews (kanadischer Rebellenführer) 228

Maximilian I., Kaiser von Mexiko 236, 398, 470, 483

McCarran, Patrick A. 600, 758

McCormick (Finanzdynastie) 776

McKinley, William 353/354, 503

McMaster, J. B. 112, 114, 118, 229, 316, 317, 325, 326

McMaster, Ross H. 787

Medina (Diktator von Venezuela) 691

Melgareja, Mariano 452

Mella, Julia Antonio 591

Mellon (Finanzdynastie) 351, 776

Mendoza, Antonio de 101

Mendoza, Pedro de 65, 83, 295

Menendez, Jesús 733

Menendez-Beherty (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765

Menshinski, J. 753

Merrill, Joshua 339

Methuen, Jahn 159

Métraux, A. 141

Metternich, Clemens Lothar Wenzel, Fürst von 396

Mina, Francisco Xavier 212

Minnewit (Minuit), Peter 68

Minor, Robert 639

Miranda (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Miranda, Manuel 593
Miranda, Sebastian Francisco de 204, 205/206, 209, 213, 214, 244, 389
Mitre, Bartolomé 452
Monroe, James 217, 392–398, 401, 405, 408, 409, 422, 674, 718
Monteiro, Góes 385
Montesquieu, Charles de Secondat, baron de la Brède et de 204
Montezuma 38, 47, 57, 58, 61
Montt, Manuel 452
Montufan, Alonzo de 139
Moody, J. 350, 351
Mooney, Tom 571
Mora, Manuel 594
Morazán, Francisco 811
More, Thomas 151
Morelos, José Maria 210, 211, 212, 252, 469, 811
Morena, Roberto 591
Moreno, García 453
Moreno, Mariano 214, 273
Morgan (Bankhaus) 351, 357, 437, 650, 665, 749
Morgan, Sir Henry 162, 319
Morgan, Lewis H. 31, 32, 33, 36, 37, 45, 46, 47
Moriñigo, Higinio 691
Morison, S. E. 190
Morones, Luis N. 482, 484, 485, 489, 610
Morris, Newbold 623
Morris, Robert 248
Morrison 16
Morrison, Frank 845/846
Mosquera, Tomas Cipriano 453
Motolina (Pater) 103
Mayen, Charles 571
Mundt, Karl E. 600, 758
Murdoch, J. Y. 787
Murray, Philip 624, 625, 668, 816, 836, 837, 838, 904
Murrin, W. G. 787
Mussolini, Benito 467, 645, 646, 648, 650, 653, 664, 736, 757, 759, 900, 921

Myers, Gustavus 81, 247, 346
Myrdal, Gunnar S. 117, 121

Naft, Stephen 656
Najera, Gutierrez 876
Napoleon I., 189/200, 206, 207, 222–223, 286, 311/312, 344, 393, 394, 478
Nassau-Siegen, Moritz von 166
Nelson, Walfred 225
Nicolet (Jesuit, Erforscher Amerikas) 23
Nixon, Richard M. 758
North, Land Christopher 184, 190
Northrup (Neger, Abolitionist) 434

Obregón, Alvaro 476, 478, 479, 481–483, 489
Odria, Manuel A. 618
O'Higgins, Bernardo 209, 215, 244, 389, 450, 451, 811
Olney 402
Olson, P. R. 387
Oneal, J. 120
Orellana, Francisco de 22, 64, 70,
Oribe, Manuel 298
Ortiz, F. 850, 869, 870
Ortiz, Roberto M. 656
Osceola (Führer der Seminolen) 330
Owen, Robert 522

Páez, José Antonia 451
Page, Walter H. 566
Paine, Thomas 187, 192, 204, 243, 253
Palmen, A. Mitchell 571
Papineau, Louis Joseph 225, 228, 229
Paredes, Ricardo 593
Parkes, H. P. 130, 137
Parkman, Francis 34
Parrington, V. L. 128, 133, 149, 193, 237, 543
Parsons, Albert R. 517
Patina, Simon I. 765/766, 793

Patrocinio, José 442

Paul II., Papst 146

Pearson, L. B. 739

Peçanha, Nilo 866

Peck, A. M. 137, 138, 333

Pedro I., König von Brasilien (*Dom Pedro*) 223/224, 278

Pedro II., Kaiser von Brasilien 443

Pedrueza, Rafael R. 481

Peixota, Afranio 771

Peña, Lázaro 382, 710, 802, 885

Peña, Saturnino Rodriguez 214

Peñaranda, E. 691

Penn, William 68, 86, 148

Peralta, Regueros 593

Pereira, Miguel 773

Perez, José Joaquin 204

Perez, Francisco 592

Perlo, Victor 745, 865

Perón Juan Domingo 274, 381, 455, 459, 547, 648, 691, 707/708, 736–738, 757, 805, 809, 818, 901, 921

Pétain, Henni-Philippe 757, 921

Pétion, Alexandre 237, 451

Pew (Finanzdynastie) 776

Philipp, König von Neuengland 323, 326

Philipp II., König von Spanien 168, 332

Philipp III., König von Spanien 137

Philipp IV., König von Spanien 137

Phillips, Wendell 426, 430, 440

Pickering, John 284

Pinzon, Vincente 19

Pineda, Alonso de 19

Pierce, Franklin 424

Pierson, D. 855, 868, 869

Pitcairn (Finanzdynastie) 776

Pittman, John 783

Pius XI., Papst 646

Pius XII., Papst 646

Pizarro, Francisco 21, 52, 61–64, 70, 83, 109, 309
Pizarro, Gonzalo 64
Platt 354, 406, 410, 458, 672, 673
Plenn, A. 120
Plumb 572, 573
Pocahontas (Tochter *Powhattans)* 91, 857
Polk, Leonidas 149
Polk, James Knox 315, 317
Pontiac (Häuptling der Algonkin) 324, 326
Popham (britischer Admiral) 165
Portales, Diego 450
Portola, Gaspar de 154
Powderly, Terence V. 435, 516/517, 518, 524
Powhattan (Indianerhäuptling) 69, 857
Prado, Jorge del 592
Prendergast (Rebellenführer) 130
Prescott, W. H. 41, 42, 43, 44, 59, 61, 62, 63
Prestes, Luiz Carlos 591, 601, 642, 655/656, 708, 729, 732, 881
„*Prophet*“ (Bruder *Tecumsehs*) 326
Pulaski, Casimir 189
Pumacagua (Indianerführer) 210
Purvis, Robert 434

Quesada, Gonzalo Jiménez de 22, 64
Quintanilla, Luis 172, 389, 397, 767, 872

Radin, Paul 34, 37, 40, 46, 48
Raleigh, Sir Walter 162
Ramírez, Manuel Díaz 592
Ramírez, Pedro 691, 707
Ramos, A. 443, 869
Randolph, Peyton 192
Raymond, Harry 639
Recabarren, Luis E. 591
Redding, J. S. 118
Reed, John 478, 861
Remond, Charles R. 434

Rennie, Y. F. 173, 369

Rensselaer, Killian van 85/86

Reuther, Walter 623, 625, 816

Revere, Paul 186

Reynolds (Finanzdynastie) 776

Rickenbacker, Eddie 565

Riel, Louis 333

Riers, Dennis 508

Rieve, Emil 625

Rio, del 691

Rippy, J. F. 235, 313, 317, 376

Rivadavia, Bernardino 238, 297, 461

Rivera, José Fructuoso 297, 298, 450

Rivera, Juan Santos 592

Robeson, Paul 873

Roca, Blas 592, 710, 721, 732, 867, 869

Rockefeller (Finanzdynastie) 351, 357, 437, 514, 619, 776, 793

Rockefeller, John D. (jr.) 695

Rockefeller, Nelson 695

Rodríguez, Abelardo 483

Rodríguez, Amancio 733

Rodríguez, Carlos Rafael 657

Roig, Fernandez 733

Rolfe, John 91 857

Romar, Pedro 591

Romualdi, Serafino 814/815, 904

Roosevelt, Eleanor 623

Roosevelt, Franklin D. 411, 484, 487, 489, 514, 603, 622, 640, 649, 653, 658–661, 667–678, 684/685, 687, 692, 715, 719, 728, 779, 814, 825, 826, 830, 831, 833, 918

Roosevelt, Theodore 403–405, 407, 409, 503

Rosa, Robert 436

Rosas, Juan Manuel de 298, 369, 450, 452, 458/459

Ross (reaktionärer chilenischer Politiker) 655

Rotofski, S. M. 103, 413

Rotrock (Irokesenhäuptling) 327

Rousseau, Jean-Jacques 204 205

Roxas, Diego de 22, 295

Rubio, Ortiz 483
Russell, Charles Edward 357
Ruthenberg, Charles E. 571, 595, 823
Rutledge, John 192
Ryan, Edwin, D. D. 139, 210/211
Ryerson, Stanley B. 227, 280, 333, 858

Sacco, Nicola 571
Sage (Finanzdynastie) 357
Samt-Simon, Claude-Henri, comte de 523
Salazar, Antonio de Oliveira 451, 757
Sandino, Cesar Agusto 573, 644, 675
San Martin, Graú 675, 709, 732
San Martin, José de 209, 210, 211, 214–216, 219, 238, 239, 273, 389, 448/449, 811
Santa Ana, Antonio Lopez de 315, 450
Santa Cruz (Präsident von Peru) 204, 451
Santander, Francisco de Paulu 213, 273, 396, 451
Sarmiento, Domingo Faustino 461
Saxton, Rufus 433
Schwarzer Falke (Häuptling der Sak) 329
Scopes, John T. 506
Scott, Dred 253, 425
Scott, Winfield 329, 424
Sears, Isaac 184, 192
Sellars, H. E. 787
Sergejew, S. 764
Serra, Junipero 154
Seward, William H. 318, 321
Shays, Daniel 499
Sheridan, Philip 69
Silva, da (brasilianischer Rebellenführer) 278
Silva, José Ascensión 876
Simons, A. M. 52
Simpson, E. N. 495
Sinclair, Upton 357
Sise, C. F. 787
Slater (Baumwollfabrikant) 338

Slidell, John 320
Smith (Mitglied des USA-Kongresses) 600
Smith, Adam 413
Smith, Alfred E. 631, 649
Smith, Harrison G. 787
Sneshko, W. 385
Soares, Gabriel 775
Socarros, Prio 732
Solis, Juan Diaz de 19, 65, 295
Somoza, Anastacio 675, 691
Sorge, Friedrich Albert 99, 512, 523
Soto, Fernan de 21, 70, 311
Soule, George 767, 772, 774
Soulouque (Faustin I., Kaiser von Haiti) 237, 451
Sousa, Martim Alfonso de 67
Spahr, Charles 357
Spears, J. R. 118
Spies, August 517
Spotteswood, Alexander 86
Stalin, J. W. 183, 287, 576, 583, 859
Stanton, Elizabeth Cady 427, 543
Stassen, Harald E. 780
St. Clair, Arthur 325
Steffens, Lincoln 357
Stegall 659
Stephens, Uriah S. 515/516
Stephenson, George 344
Sternberg, F. 701
Steuben, Friedrich Wilhelm von 189
Stevens, Thaddeus 430, 440
Steward, Austin 434
Stewart, J. McG., 787
Still, William 434
St. Laurent, Louis Stephen 621
Stone, Lucy 543
Stowe, Harriet Beecher 132, 426, 543
Stuart (Dynastie) 188

Stuart, G. H. 577, 672
Sucre, Antonio José de 214, 451
Sullivan, John 195
Sumner, Charles 321, 430, 440
Sylvis, William H. 435, 511/512

Taft, Robert A. 671, 758, 839
Taft, William H. 362, 487
Taney, Roger B. 253
Tannenbaum, Frank 30, 108, 118, 478, 483, 771, 866
Tarbe II, Ida 347, 357
Taylor, Glen H. 834
Taylor, Zachary 299, 315, 331
Tecumseh (Häuptling der Algonkin) 326, 327
Terrazzo (mexikanische Großgrundbesitzerfamilie) 478
Testory (Abbé) 470
Thayendanegea, siehe *Brant, Joseph*
Thiers, Louis-Adolphe 198
Thomas, J. Parnell 650, 786
Thomas, Norman 622/623
Thomson, George 32
Tiradentes siehe *Xavier, Joaquim José da Silva*
Titucussi (Inkahistoriker) 62
Toledano, Vicente Lombardo 388, 470, 484, 492, 722, 726, 728, 798, 805, 811, 816
Toral, Leon 483
Torresolas, Griselio 712
Torres-Rioseco, A. 143
Toussaint l'Ouverture, François Dominique 198–200, 219, 239
Townsend, F. E. 666
Townshend, Charles 98, 184, 185
Tracy (Sezessionist) 234
Trujillo, Rafael 455, 594, 675, 691, 793
Truman, Harry S. 468, 487, 619, 621, 623, 624, 711, 712, 714, 715, 718, 720, 723, 728, 729, 746, 748, 754, 782, 789, 811, 814, 818, 834, 837, 838, 918
Truth, Sojourner 434
Tschiang Kai-schek 684, 911
Tubman, Harriet 123, 427, 432, 434

Turner, Nat 125, 434
Twain, Mark 343, 355, 357
Tyler, John 315

Ubico, Jorge 675, 691
Uncas (Indianerhäuptling) 327
Urena, Pedro Henríquez 171
Unzues (argentinische Großgrundbesitzerfamilie) 765
Uriburu, José Evarista 455, 642, 648
Urquiza, José de 452

Vaca, Cabeza de 21, 311
Valdez, Frederico 594
Valdivia, Pedro de 52, 64
Vallalobos, Simon de 135
Valverde, Vicente de 62, 63
Vanderbilt (Finanzdynastie) 319, 357
Vanzetti, Bartolomeo 571
Varga, Eugene 659
Vargas, Getulio 456, 459, 465, 642, 648, 655/656, 659, 675, 691, 732
Vayo, Alvarez del 306, 746
Vega, Garcilaso de la 53
Vela, Núñez 101
Velásquez, Diego 56
Verrazano, Giovanni 20
Verrill, A. H. 35, 43, 51, 55
Vesey, Denmark 125, 434
Vespucci, Amerigo 19
Victor, Hugo 594
Videla, Gabriel Gonzalez 456, 486, 709, 730/731, 737, 809, 901
Vieira, Gilberto 593, 657
Villa, Francisco („Pancho“) 406, 476–479, 481, 488
Villarroel, Pedro Soria 106, 691
Vogt, William 764, 770, 888
Voltaire, François-Marie Arouet de 204

Wagner 669, 671

Waldeck-Rousseau, Pierre 794
Waldseemüller (*Waltzemüller*), *Martin* 19
Walker, David 434
Walker, William 318, 319
Wallace, Henry A. 804, 623, 671, 674, 834
Washington, George 187, 192, 193, 196, 206, 237, 238, 239, 253, 282
Washington, L. B. 148
Watt, James 339
Wayne, Anthony 326
Weaver, James 502
Webster, Daniel 425
Welles, Sumner 737
Wells, H. G. 416
Welser (Augsburger Handels*haus*) 64, 65
Weydemeyer, Joseph 436, 510
Weyl, Nathaniel 106, 145
Weyl, S. 106
Weyler y Nicolau, Valeriano 218
Whiskey 499
Whitaker, J. T. 408
White, John P. 822
Whitney, Eli 92, 341, 419
Whittier, John Greenleaf 426
Wiesse, Carlos 138
Wilcox, M. 46
Wilgus, A. Curtis 59, 78, 90, 113, 118, 152, 238, 276, 319, 409, 485, 486, 578
Wilhelm von Oranien, König von England 165, 183, 323
Wilkerson, Doxey A. 872
Williams, Eric 54, 120, 866
Williams, Roger 143, 148
Willich, August 436
Wilson, Henry 1. 487
Wilson, Morris Watson 787
Wilson, Woodrow 406, 410, 487–489, 562, 566, 586, 673
Wissler, Clark 34, 327
Wolf e, James 165
Wohl, Matthew 624, 625, 814, 823

Wood, Robert E. 649

Woodsworth, J. S. 619

Wythe, George 366, 385, 386, 564, 744, 768, 769

Xavier, Joaquim José da Silva, genannt *Tiradentes,* 221, 252, 441

Young, Owen D. 580

Zapata, Emiliano 476–479, 481

Zimmerman, William 332

Zumba, Ganga 123

[965]

Verzeichnis der Organisationen

AFL – American Federation of Labor (Amerikanische Arbeiterföderation, auch Amerikanische Föderation der Arbeit) 489, 516–522, 523, 525, 526, 566, 571, 572, 573, 611, 624/625, 631, 638, 640, 668, 730, 731, 733, 795, 796, 800, 803, 804, 813–818, 822–832, 833, 835, 837–841, 843–847, 890, 905, 906, 922

Agrupación de Trabajadores Latinoamericanos Sindicalistas – ATLAS (Vereinigung syndikalistischer Arbeiter Lateinamerikas) 818

Alianza Popular Revolucionaria Americana – APRA (Revolutionäre amerikanische Volksallianz – Peru) 616–618, 623, 643, 648, 658, 710, 730, 863, 922

All-American Anti-Imperialist League (Interamerikanische antiimperialistische Liga) 796

Amalgamated Clothing Workers (Vereinigte Konfektionsarbeiter) 821, 827

Amalgamated Iron, Steel and Tin Workers (Vereinigte Eisen-, Stahl-und Weißblecharbeiter) 825

America First Committee (Komitee „Amerika vor allem“) 649, 664

American Colonization Society (Amerikanische Kolonisierungsgesellschaft für die Repatriierung der Neger) 422

American Federation of Labor and Congress of Industrial Organizations (Amerikanische Föderation der Arbeit und Kongreß der Industrieverbände) 839

American Labor Party (Amerikanische Arbeiterpartei) 622

American Legion (Amerikanische Legion – reaktionäre Kriegsteilnehmerorganisation) 650 664, 665

American Liberty League (Amerikanische Freiheitsliga) 649, 664

American Railway Union (Amerikanischer Eisenbahnerverband) 514, 525, 830

Americans for Democratic Action (Amerikaner für demokratische Aktion) 623, 922

American Youth Congress (Amerikanischer Jugendverband) 666

Association of Catholic Trade Unionists (Vereinigung katholischer Gewerkschafter) 837

Black Legion (Schwarze Legion) 649

Board of Trade and Plantations (Amt für Handel und Siedelung) 81

British Trades Union Congress (Britischer Gewerkschaftsbund) 843

Brotherhood of Railroad Trainmen (Bruderschaft der Eisenbahn-schaffner) 821

Camisas Doradas (Goldhemden – faschistische Organisation) 483

Canadian Congress of Labor (Kanadischer Kongreß der Arbeit) 620, 844

Canadian Federation of Labor (Kanadische Föderation der Arbeit) 843

Canadian Labor Union (Kanadische Arbeiterunion) 843

Canadian Trades and Labor Assembly (Kanadische Fach- und Arbeiterverbände) 816, 846

Canadian Trades and Labor Congress (Vereinigung der kanadischen Fach- und Arbeiterverbände) 843, 844, 846

Casa del Obrero Mundial (Haus des Arbeiters der Welt – revolutionäre Arbeitervereinigung Mexikos) 477, 610, 791

Central Obrera (Arbeiterzentrum – Bolivien) 798

Centro Internacional Obrero de Solidaridad Latinoamericano (Lateinamerikanisches internationales Arbeiterzentrum für Solidarität) 797

CGT – Confédération Générale du Travail (Allgemeine Konföderation der Arbeit – Frankreich) 840

Christian Front (Christliche Front) 664

CIO – Congress of Industrial Organizations (Kongreß der Industrieverbände. Der Kongreß konstituierte sich endgültig 1938, nachdem er seit 1935 als vorbereitendes *Committee for Industrial Organization* [s. d.] existiert hatte.) 575, 624, 625, 627, 666, 668, 714, 730, 798, 800, 803, 804, 816/817, 818, 827–829, 831/832, 833, 835, 836–839, 840/841, 844–847, 890, 905, 906, 922

Comité de Organisación de la Confederación de Trabajadores de Nicaragua (Komitee für die Organisation der Arbeiterkonföderation Nikaraguas) 799

Commercial Bureau of American States (Handelsbüro der amerikanischen Staaten) 400

Committee for Industrial Organization (Komitee für die Organisierung von Industrieverbänden) 827 – siehe auch *CIO Congress of Industrial Organizations*

Communications Workers (Arbeiter des Verkehrs- und Verbindungswesens) 838

Communist Club (Kommunistenklub) 523

Communist Labor Party (Kommunistische Arbeiterpartei) 595

Communist Party (Kommunistische Partei)

Communist Political Association (Kommunistische politische Vereinigung) 596

Confederación de Artesanos (Handwerkervereinigung – Peru) 792

Confederación de los Trabajadores de Cuba (Gewerkschaftsbund Kubas) 799, 806

Confederación de los Trabajadores del Ecuador (Gewerkschaftsbund Ekuadors) 799, 806

Confederación de los Trabajadores de Guatemala (Gewerkschaftsbund Guatemalas) 806

Confederación del Trabajo de S. Domingo (Konföderation der Arbeit von Santo Domingo) 799, 806

Confederación de Obreros de El Salvador (Gewerkschaftsbund von Salvador) 792

Confederación de Sindicatos Obreros (Vereinigung der Arbeitergewerkschaften – Ekuador) 791

Confederación de Trabajadores de América Latina (Lateinamerikanischer Gewerkschaftsbund) 378, 388, 390, 459/460, 627, 690/691, 722, 723, 728, 729, 769, 791, 796, 797, 798–801, 802, 805, 806–810, 812–819, 836, 840, 841, 884, 887, 899, 905, 906

Confederación de Trabajadores del Brasil (Gewerkschaftsbund Brasiliens) 806

Confederación de Trabajadores de Chile (Gewerkschaftsbund Chiles) 798

Confederación de Trabajadores de Colombia (Gewerkschaftsbund Kolumbiens) 791, 798

Confederación de Trabajadores de México (Gewerkschaftsbund Mexikos) 484, 493, 798, 799

Confederación de Trabajadores de Nicaragua (Gewerkschaftsbund von Nikaragua) 806

Confederación de Trabajadores del Perú (Gewerkschaftsbund Perus) 799, 806

Confederación de Trabajadores de Puerto Rico (Gewerkschaftsbund von Puerto Rico) 806

Confederación de Trabajadores de Venezuela (Gewerkschaftsbund von Venezuela) 799, 806

Confederación General del Trabajo (Allgemeiner Gewerkschaftsbund – Argentinien) 798, 818

Confederación General del Trabajo (Allgemeiner Gewerkschaftsbund – Chile) 609

Confederación General de los Trabajadores del Brasil (Allgemeiner Gewerkschaftsbund Brasiliens) 791

Confederación General de Trabajadores de Costa Rica (Allgemeiner Gewerkschaftsbund Kostarikas) 798, 808

Confederación General de Trabajadores (Allgemeiner Gewerkschaftsbund – Mexiko) 492, 610, 612

Confederación Interamericana de Trabajadores (Interamerikanischer Gewerkschaftsbund) 813–818, 901, 905, 922

Confederación Nacional Campesina (Landesvereinigung der Bauern – Mexiko) 484

Confederación Nacional de Trabajadores de Paraguay (Landeskonföderation der Arbeiter Paraguays) 792

Confederación Obrera Ferrocarrilera (Gewerkschaft der Eisenbahnarbeiter – Peru) 792

Confederación Obrera Pan-Americana (Panamerikanischer Gewerkschaftsbund) 795–797, 813, 817

Confederación Regional Obrera Mexicana (Regionaler mexikanischer Gewerkschaftsbund) 482, 484, 610, 792

Confederación Sindical Latino-Americana (Lateinamerikanische Gewerkschaftskonföderation) 792, 796/797, 800

Confederación Sindical Unitaria (Einheitsgewerkschaft – Mexiko) 493

Confederación Trabajadora Regional Mexicana (Mexikanischer regionaler Gewerkschaftsbund) 610

Confederazione Generale Italiana del Lavoro (Allgemeine italienische Konföderation der Arbeit) 840

Conference for Progressive Political Action (Organisation für fortschrittliche Politik) 573

Consejo Obrero del Paraguay (Arbeiterkomitee Paraguays) 799

Constitutional Club (Vereinigung, die die Gewährung einer Konstitution für Kanada erstrebte) 227

Co-operative Commonwealth Federation of Canada (Kanadische Föderation zur Errichtung eines genossenschaftlichen Commonwealth) 619–621, 623, 714, 922

Copperheads (Verschwörerorganisation der New-Yorker Handelsaristokratie im amerikanischen Bürgerkrieg 1861–1865, die mit den Sklavenhaltern in den Südstaaten sympathisierte) 430

Council for Pan-American Democracy (Ausschuß für panamerikanische Demokratie) 905

Demokratische Front für die nationale Befreiung 903

Demokratische Jugend Lateinamerikas 802

Demokratische Partei (USA) 424/425, 426, 427, 435, 501, 502, 623, 631

Demokratische Partei (Chile) 591, 615

Demokratische und antiimperialistische Front für nationale und soziale Befreiung (Argentinien) 903

Deutsch-Amerikanischer Bund 647

Falange (faschistische Organisation auf Kuba) 657

Farm Board (Organisation zur Stützung der Landwirtschaft) 637

Farmer-Labor Party (Farmer- und Arbeiterpartei) 573

Farm Equipment Workers (Farmausrüstungsarbeiter) 832, 838

Farmers' Alliance (Farmervereinigung) 502

Farmers' Grange (Farmerorganisation) 502

Federación Cubana dcl Trabajo (Kubanische Föderation der Arbeit) 791

Federación de Sindicatos de *la República Dominicana* (Gewerkschaftsföderation der Dominikanischen Republik) 791

Federación Obrera de Chile – F. O. Ch. (Arbeiterföderation Chiles) 730, 791

Federación Obrera de Guatemala para la Protección Legal del Trabajo (Arbeiterföderation Guatemalas zum gesetzlichen Schutz der Arbeit) 791

Federación Obrera de la Republica Argentina – FORA (Arbeiter-föderation der argentinischen Republik) 609, 791

Federación Obrera de Panamá (Arbeiterföderation Panamas) 792, 799

Federación Obrera de Venezuela (Arbeiterföderation Venezuelas) 792

Federación Obrera Hondrueña (Hondurenische Arbeiterföderation) 791

Federación Obrera Internacional (Internationale Arbeiterföderation Bolivien) 791

Federación Obrera Regional del Uruguay (Regionale Arbeiterföderation Uruguays) 609, 792

Federación Sindical de Trabajadores de *Panamá* (Gewerkschaftsföderation der Arbeiter Panamas) 806

Federation of Catholic Workers of Canada (Föderation katholischer Arbeiter Kanadas) 844

Federation of Organized Trades and Labor Unions of the United States and Canada (Föderation der organisierten Fach- und Arbeiterverbände der Vereinigten Staaten und Kanadas) 517, 845

Fishermen (Fischer) 838

Food and Tobacco (Lebensmittel- und Tabakarbeiter) 832, 838

Force Ouvrière (reformistische Gewerkschaftsorganisation – Frankreich) 840

Fortschrittliche Volkspartei (Haiti) 594

Free Soilers – Free Soil Party (abolitionistische Partei, deren Losung war: Freien Boden, freie Rede, freie Arbeit und freie Menschen) 427

„*Fünf Sterne*“ 516

Fur and Leather (Kürschner und Lederarbeiter) 832, 838

Furniture Workers (Möbelarbeiter) 838

Gran Circulo de *Obreros Libres* (Gemeinschaft freier Arbeiter – Mexiko) 791

Greenback Party (Partei der Farmer in den Weststaaten der USA, gegründet 1875, wandte sich gegen die Einziehung der sog. Greenbacks, des Staatspapiergeldes mit grüner Rückseite, die in großen Mengen während des Bürgerkriegs ausgegeben worden waren. Die Farmer nahmen fälschlich an, daß sich durch den Umlauf einer großen Menge von Papiergeld der Preis für landwirtschaftliche Produkte erhöhen und die Lage der Farmer verbessern werde) 502, 512

Grupo de Oficiales Unidos (reaktionärer Offiziersbund) 707

Hat and Cap Makers (Hut- und Mützenmacher) 827

Hermandad Ferroviaria de *Cuba* (Eisenbahnerbruderschaft Kubas) 791

Industrial Asscmbly (Vereinigung der Industriearbeiter – USA) 511

Institute of Inter-American Affairs (Institut für interamerikanische Angelegenheiten) 880

Inter-American Conference for Democracy and Freedom (Interamerikanische Organisation für Demokratie und Freiheit – unter reaktionärer Führung) 817

Inter-American Development Commission (Interamerikanische Kommission für Wirtschaftsentwicklung) 880

Inter-American Economic and Social Council (Interamerikanischer Ausschuß für ökonomische und soziale Fragen) 880

Internationale Arbeiterassoziation, genannt *I. Internationale* 437, 497, 511, 512, 523, 587, 607, 611, 614, 620, 842

Internationale Arbeiterassoziation, sog. *Berliner Internationale* 610

II. Internationale 497, 614, 615

Internationale Demokratische Frauenföderation 706

Internationaler Bund Freier Gewerkschaften 815, 817, 841, 842

Internationaler Gewerkschaftsbund 627

Internationales Arbeitsamt 801, 813, 851

Internationale Sozialistische Partei (Vorläuferin der KP Argentiniens) 590

International Labor Union (Arbeiterunion – USA) 515

International Ladies Garment Workers Union (Verband der Damenbekleidungsarbeiter) 814, 821, 822, 827

International Trade Union Educational League (Liga für gewerkschaftliche Erziehung) 572

International Typographical Union (Verband der Buchdrucker) 822, 827

IWW – Industrial Workers of the World (Industriearbeiter der Welt) 525/526, 571, 609, 610/611, 612, 844

Knights of Labor (Ritter der Arbeit) 435, 512, 515–517, 518, 519, 520, 521, 523, 843, 845

Knights of St. Crispin (Krispinsritter – Schuharbeiterverband) 845

Kommunistische Internationale 493, 586/587, 590/591, 592, 593, 614, 652, 682, 743

Kommunistische Jugendliga Brasiliens 731/732

Kommunistische Partei Argentiniens 590, 707

Kommunistische Partei Boliviens 593

Kommunistische Partei Brasiliens 590/591, 600, 601, 602, 642, 708/709, 731/732, 897, 903

Kommunistische Partei Chiles 591, 643, 655, 709, 731, 896

Kommunistische Partei Ekuadors 593

Kommunistische Partei Guatemalas 594

Kommunistische Partei Kanadas 595, 620, 640

Kommunistische Partei Kolumbiens 593, 657

Kommunistische Partei Kostarikas 594

Kommunistische Partei Kubas 591, 600, 603, 643, 657, 733, 894

Kommunistische Partei Mexikos 475, 486, 490, 492–494, 496, 592, 657, 796, 897

Kommunistische Partei Nikaraguas 594

Kommunistische Partei Paraguays 593

Kommunistische Partei Perus 592, 602

Kommunistische Partei von Puerto Rico 592, 712

Kommunistische Partei der Sowjetunion 493, 588

Kommunistische Partei Uruguays 592, 602, 710

Kommunistische Partei Venezuelas 593, 600

Kommunistische Partei der Vereinigten Staaten 525, 571, 572, 595/596, 600, 601, 603, 621, 622, 626, 639, 715, 894, 903

Kontinentale Arbeiterassoziation 796

Ku Klux Klan 440, 571, 573, 649

Labor-Progressive Party (Kommunistische Partei In Kanada) 595

Labour Party (Arbeiterpartei – Großbritannien) 670, 706

Levellers (Gleichmacher – revolutionäre Vereinigung vor der Revolution in den englischen Kolonien in Amerika) 130

Liberal Party (Liberale Partei) 622, 623

Liberty League siehe *American Liberty League*

Liga Nacional Campesina (Mexikanische Bauernliga) 493

Locomotive Engineers (Lokomotivführer) 518

Longshoremen (Hafenarbeiter) 832, 838

Machinists (Maschinisten) 844
Marine Cooks and Stewards (Schiffsköche und Stewards) 832, 838
Mine, Mill and Smelter Workers (Berg- und Hüttenarbeiter) 827, 832, 838
„*Molly Maguires*“ 513

National Association of Manufacturers (Landesverband der Industriellen) 570, 623, 664, 720, 820
National Catholic Syndicates (Katholische Landesgewerkschaften – Luebeck) 844
National Civic Federation (Landesbürgerbund) 519, 825
National Congress of American Indians (Landesverband der amerikanischen Indianer) 854
Nationale Befreiungsallianz 655
National Labor Party (Arbeiterpartei, Partei der Arbeit) 512
National Labor Union (Landesverband der Arbeiter) 437, 509, 511/512, 515, 519, 520, 521, 523
Nationalliberale Partei von Mexiko 475
National Negro Congress (Landesverband der Neger) 665
National Socialist Party (Sozialistische Partei – Kanada) 620
National Trades Union (Landesgewerkschaft – USA) 508
Noble and Holy Order of the Knights of Labor (Edler und heiliger Orden der Ritter der Arbeit) 515 – siehe auch *Knights of Labor*

Obrerismo Organizado de *Nicaragua* (Organisierte Arbeiterbewegung Nikaraguas) 792
Office Workers (Büroangestellte) 832, 838
Oilfield, Gaswell and Refining Workers (Erdöl-, Erdgas- und Raffineriearbeiter) 827
One Big Union of Canada (Einheitsverband von Kanada) 611, 844
Open shop (offener Betrieb, d. h. ein Betrieb, in dem auch gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeiter tätig sind) 515, 570, 573, 667, 828, 834, 843
Organización Regional Interameriana de Trabajadores (Interamerikanische regionale Arbeiterorganisation) 815
Organization of American States (Organisation der amerikanischen Staaten) 401, 727, 743, 880/881, 889, 899, 906

Pan-American Union (Panamerikanische Union) 73, 389, 398, 400/401, 404, 405, 406, 410, 726, 727, 735/736, 743, 880, 898
Partido Liberal (Liberale Partei – Chile) 643
Partido Nacional Revolucionario (Nationalrevolutionäre Partei Mexiko) 483
Partido Popular (Volkspartei – Mexiko) 492
Partido Popular (Volkspartei – Panama) 594

Partido Popular (Volkspartei – Peru) 616

Partido Popular Democratico (Demokratische Volkspartei – Puerto Rico) 711

Partido Popular Socialista (Sozialistische Volkspartei – Kuba) 591, 709 ,733

Partido Revolucionario Comunista (Revolutionäre kommunistische Partei – Kuba) 591

Partido Revolucionario de Izquierda (Linke revolutionäre Partei Bolivien) 593

Partido Socialista de Chile (Sozialistische Partei Chiles) 615

People's Party (Volkspartei – USA) 502

Progressive (*Bull Moose*) *Party* (Fortschrittspartei – gegründet 1912, zerfiel bald darauf) 503

Progressive Party (Fortschrittspartei–gegründet 1948) 623, 713, 714, 834

Provincial Workmen's Association of Nova Scotia (Arbeiterassoziation von Nova Scotia) 843

Public Workers (Kommunalarbeiter) 832, 838

Railroad Brotherhoods (Eisenbahnerbruderschaften) 516, 573, 624, 625, 631, 805, 830, 844

Reconstruction Finance Corporation (Gesellschaft für Wiederaufbau-Finanzierung) 637

Regulators (Ordner – revolutionäre Farmervereinigung in Nord- und Südkarolina) 130

Republikanisch-Demokratische Partei (USA) 499

Republikanische Partei (USA) 427, 430, 501, 503, 510, 622

Rote Gewerkschaftsinternationale 796

„*Share-the-Wealth*"-*Bewegung* („Nehmt teil am Reichtum" – der Gründer der Bewegung, Senator Huey Long, machte den Vorschlag, den Kapitalisten Ihren Reichtum durch eine hohe Kapitalsteuer fortzunehmen und unter das Volk zu verteilen) 648

Social Democratic Federation (Sozialdemokratische Föderation) 622/623

Social-Democratic Party of Canada (Sozialdemokratische Partei Kanadas) 595, 620

Socialist Labor Party of North America (Sozialistische Arbeiterpartei Nordamerikas) 524, 525, 595, 626

Socialist Party (Sozialistische Partei – USA) 503, 524/525, 595, 596, 611, 621–624, 822, 861

Socialist Party of North America (Sozialistische Partei Nordamerikas Kanada) 595, 620

Socialist Trade and Labor Alliance (Allianz der sozialistischen Fach-und Arbeiterverbände) 525

Sons of Italy (Söhne Italiens – faschistische Organisation in Amerika) 647

The Sons of *Liberty* (Söhne der Freiheit) 184/185, 187, 193

Sozialistische Arbeiterpartei Chiles 591

Sozialistische Internationale 594

Sozialistische Partei Argentiniens 590, 656

Sozialistische Partei Brasiliens 590

Sozialistische Partei (Chile) 591

Sozialistische Partei (Ekuador) 593

Sozialistische Partei (Mexiko) 592, 615

Sozialistische Partei (Puerto Rico) 615

Sozialistische Partei (Uruguay) 592

Sozialistische Volkspartei (Dominikanische Republik) 594

Syndicalist League (Syndikalistenliga) 572

Tabacaleros y Trabajadores del Puerto (Tabak- und Hafenarbeiter – Kuba) 791

Tammany Hall (nach ihrem Versammlungsort benannte, korrupte politische Vereinigung in New York, die der Führung der Demokratischen Partei nahesteht und starken politischen Einfluß ausübt) 622

Teamsters Union (Fuhrleuteverband) 821

Tory-Partei (Konservative Partei in Kanada) 662

Trade Union Educational League (Liga für gewerkschaftliche Erziehung) 572, 575, 797

Trade Union Unity League (Liga für Gewerkschaftseinheit) 575, 639, 844

Typographical Union (Buchdruckerverband) 845

Unión Democrática (Demokratische Union) 707/708

Unión General de *Obreros y Campesinos de México* (Allgemeine Arbeiter- und Bauernunion Mexikos) 493

Unión General del Trabajo – UGT (Allgemeine Arbeiterunion – Argentinien) 609, 791

Unión General de *Trabajadores* de *Uruguay* (Allgemeine Arbeiterunion Uruguays) 799, 806

Unión Popular Venezolana (Volksunion Venezuelas) 593

Unión Revolucionaria (Revolutionäre Union – Kuba) 591

Unión Universal (Allgemeine Union – Peru) 792

United Brotherhood of Electrical Workers (Vereinigte Bruderschaft der Elektriker) 821/822

United Electrical, Radio and Machine Workers (Vereinigte Elektro-, Radio- und Apparatebau-Arbeiter) 838

United Mine Workers (Vereinigte Bergarbeiter) 520, 625, 805, 821, 822, 826, 827, 830, 841, 844

United Textile Workers (Vereinigte Textilarbeiter) 827

Vanguardia Popular (Vorhut des Volkes – kommunistische Partei in Kostarika) 594

Vereinte Nationen (Organisation der Vereinten Nationen) 231, 585, 599, 695, 703, 880, 881, 889, 907

Völkerbund 580, 585

Volkspartei (*Sozialistische Partei*) (Kuba) 591

Weltbund der Demokratischen Jugend 706

Weltgewerkschaftsbund 627, 706, 714, 801, 816, 836, 839–842, 906

Western Federation of Miners (Bergarbeiterföderation des Westens) 595, 822

Whig-Partei (Partei der Großbourgeoisie und der Bankiers in den USA, ging 1834 aus der Partei der Nationalen Republikaner hervor; 1854 kam es in der Frage der Sklaverei zur Spaltung) 424, 427

Workers' Ex-Servicemen's League (Liga der vom Militärdienst demobilisierten Arbeiter) 639

Workers Party (Arbeiterpartei – USA) 596

Workers' Party of Canada (Arbeiterpartei Kanadas) 595

Workers Unity Leaguc (Liga für Arbeitereinheit – Kanada) 640, 844

Workingmen's Party (Arbeiterpartei – USA) 523

Young Communist League (Kommunistischer Jugendverband) 666